Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft

IM AUFTRAG DER GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
EWALD WAGNER
UNTER MITWIRKUNG VON
GEORG BUDDRUSS · ERNST DAMMANN
TILEMAN GRIMM · WOLFGANG RÖLLIG

BAND 126
1976



KOMMISSIONSVERLAG FRANZ STEINER GMBH
WIESBADEN 1976

Zs 1
Deutsche Morgenländische Gesellschaft e. V. Mainz *

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000005

INHALT

des 126. Bandes der Zeitschrift der
Deutschen Morgenländischen Gesellschaft

Nachrufe

BRUNNER, HELLMUT: Eberhard Otto (1913—1974) 1

Aufsätze

BECKERATH, JÜRGEN VON: Die angebliche Ära des Menophris 5
DERRETT, J. DUNCAN M.: *Tīrata* and *anuśiṣṭa* of Manu 9.233 312
ESS, JOSEF VAN: Untersuchungen zu einigen ibāḍitischen Handschriften 25
FLOOR, W. M.: The Merchants (*tujjār*) in Qājār Iran 101
FLOOR, W. M.: The Customs in Qājār Iran 281
KOHLBERG, E.: The Development of the Imāmī Shī'ī Doctrine of *jihād* 64
KUHN, DIETER: Die Darstellungen des *Keng-chih-t'u* und ihre Wiedergabe in populär-enzyklopädischen Werken der Ming-Zeit 336
RICCARDI Jr., THEODORE: An Inscription of King Girvana Yuddha Vikrama Shah of Nepal 149
RÖHRBORN, KLAUS: Fragmente der uigurischen Version des „*Dhāraṇī-Sūtras* der großen Barmherzigkeit" 87
ROSENHOUSE, JUDITH: The Types of Direct Object Clauses and their Subordination in some Colloquial Arabic Dialects and Classical Arabic 10
SCHWERIN, KERRIN GRÄFIN: Heiligenverehrung im indischen Islam: Die Legende des Märtyrers Sālār Mas'ūd Gāzī 319
STACHE-ROSEN, VALENTINA: Schattenspiele und Bildervorführungen, zwei Formen der religiösen Volksunterhaltung in Indien 136
STEINER, GERD: Intransitiv-passivische und aktivische Verbalauffassung 229

Bücherbesprechungen

Arab Culture and Society in Change. Von IRIS SAFWAT 380
BERNARD, PAUL: Fouilles d'Ai Khanoum I. Von KLAUS SCHIPPMANN 393
BUSSE, HERIBERT [Übers.]: History of Persia under Qājār Rule. Von HANS MÜLLER 400
DRESSENDÖRFER, PETER: Islam unter der Inquisition. Von HANS-RUDOLF SINGER 174
EISSFELDT, OTTO und KARL HEINRICH RENGSTORF [Hrsgg.]: Briefwechsel zwischen Franz Delitzsch und Wolf Wilhelm Graf Baudissin 1866—1890. Von HENNING GRAF REVENTLOW 155
Festgabe deutscher Iranisten zur 2500 Jahrfeier Irans. Von HELMHART KANUS-CREDÉ 391
Festschrift aus Anlaß der Gründung des iranischen Kaiserreiches vor 2500 Jahren durch Kyros den Großen. Von HELMHART KANUS-CREDÉ 392
GABBERT, GUNHILD: Die Masken des Bugaku. Von INGRID SCHUSTER 189
GESE, HARTMUT, MARIA HÖFNER, KURT RUDOLPH: Die Religionen Altsyriens, Altarabiens und der Mandäer. Von WALTER F. MÜLLER 156

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000006

Jastrow, Otto: Daragözü — eine arabische Mundart der Kozluk-Sason-Gruppe. Von Manfred Woidich 370
Krahl, G. und W. Reuschel: Lehrbuch des modernen Arabisch. T.1. Von Werner Diem 368
Le Coq, Albert von: Ergebnisse der Königlich Preußischen Turfan Expedition. Nachdr. 1.2. Von E. Esin 381
Le Coq, Albert von (6: und Ernst Waldschmidt): Ergebnisse der Königlich Preußischen Turfan Expedition. Nachdr. 5.6. Von Annemarie von Gabain 386
Mills, D. E.: A Collection of Tales from Uji. Von Wolfram Naumann 184
Morgenstierne, Georg: Irano-Dardica. Von Georg Buddruss 401
Naumann, Nelly: Das Umwandeln des Himmelspfeilers. Von Hans A. Dettmer 188
Pochhammer, Wilhelm von: Indiens Weg zur Nation. Von Johannes H. Voigt 182
Röhrborn, Klaus: Untersuchungen zur osmanischen Verwaltungsgeschichte. Von Joel Shinder 178
Scheindlin, Raymond P.: Form and structure in the poetry of al-Mu'tamid Ibn 'Abbād. Von Ewald Wagner 171
Schmucker, Werner: Untersuchungen zu einigen wichtigen bodenrechtlichen Konsequenzen der islamischen Eroberungsbewegung. Von Konrad Schliephake 378
Shulman, Frank J.: Japan und Korea. Von Wolfram Naumann ... 183
Stumpf, Peter: Der Gebrauch der Demonstrativ-Pronomina im Tocharischen. Von Werner Winter 179
Wehlert, Heide: Imagawa Ryôshun und sein „Nigenshô". Von Wolfram Naumann 187
Weiker, Walter E.: Political Tutelage and Democracy in Turkey. Von Jacob M. Landau 389
Yadin, Yigael: Hazor. Von Arnulf Kuschke 159

Kurzanzeigen 191, 403

Wissenschaftliche Nachrichten

Der moderne Vordere Orient als Aufgabe an deutschen Universitäten
I. Tagungsbericht *1*
II. Resolutionen *2*
III. Hagenguth, Edith und Fritz Steppat: Berichte über den Förderungsschwerpunkt der Stiftung Volkswagenwerk „Gegenwartsbezogene Forschung zu der Region Vorderer und Mittlerer Orient" *4*
IV. Binder, Leonard: Contemporary Middle East Studies in the United States *13*
V. Hopwood, Derek: Islamistik und Orientwissenschaften in Großbritannien *25*
Bericht über die allgemeine Versammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft am 2. Oktober 1975 in Freiburg (mit 8 Anlagen) *35*
Orientalistische Dissertationen und Habilitationsschriften *48*, *82*
Koranübersetzung *50*
Mitgliedernachrichten *50*, *94*
Miller, Roy Andrew: A Reply to Doerfer *53*
Doerfer, Gerhard: A Reply to Miller's Reply *76*
Schoeler, Gregor: Berichtigungen und Nachträge zu AKM 41.4. .. *78*
Zaidi, Mujahid Husain: Persische Handschriften zur Geschichte von Oudh *81*

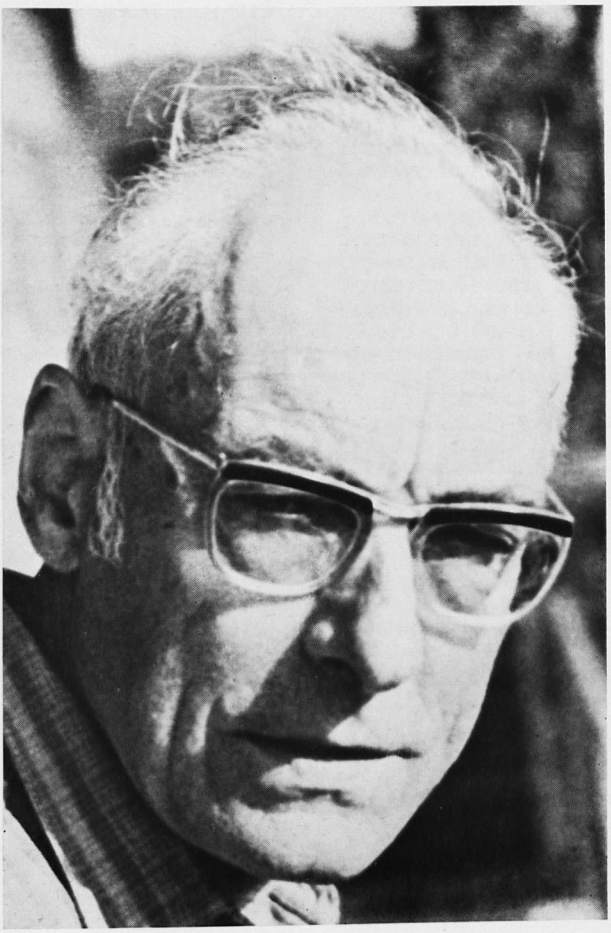
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000007

Verzeichnis der Mitarbeiter

Beckerath, Jürgen von 5, 191
Binder, Leonard *13*
Buddruss, Georg 191, 401
Derrett, J. Duncan M. 312
Dettmer, Hans A. 188
Diem, Werner 368
Doerfer, Gerhard *76*
Esin, E. 381
Ess, Josef van 25
Feistel, Hartmut-Ortwin
..... 191, 403
Floor, W. M. 101, 281
Franke, Herbert 191
Gabain, Annemarie von ... 386
Gaeffke, Peter 191
Gundel, Hans Georg 191
Hagenguth, Edith *14*
Heinrichs, Wolfhart...191, 403
Hilgers-Hesse, Irene 403
Hinüber, Oskar von 191
Hopwood, Derek *25*
Horst, Heribert 191, 403
Jungraithmayr, Hermann 191
Kähler, Hans 191
Kanus-Credé, Helmhart
..... 391, 392
Kohlberg, E. 64
Krause, M. 191, 403
Kuckertz, Josef 403
Kuhn, Dieter 336
Kuschke, Arnulf 159
Landau, Jacob M. 389
Merkel, Helmut 191
Miller, Roy Andrew *53*
Müller, Hans 400
Müller, Walter W. 156
Naumann, Wolfram .. 183, 184,
..... 187
Prijs, Leo 403
Reventlov, Henning Graf 155
Röhrborn, Klaus 87, 191
Röllig, Wolfgang 191, 403
Rosenhouse, Judith 10
Safwat, Iris 380
Schimmel, Annemarie 191
Schippmann, Klaus 393
Schliephake, Konrad 378
Schoeler, Gregor *78*
Schuster, Ingrid 189
Schwerin, Kerrin Gräfin . 319
Shinder, Joel 178
Simson, Georg von 420
Singer, Hans-Rudolf 174
Söhnen, Renate 403
Stache-Rosen, Valentina . 136
Steppat, Fritz *4*
Tischler, Johann 403
Vermeer, H. J. 403
Voigt, Johannes H. 182
Vorbichler, Anton 191
Wagner, Ewald .. 171, 191, 403
Wanke, Gunther 191
Wenck, G. 191
Winter, Werner 179
Woidich, Manfred 370
Zaidi, Mujahid Husain *81*

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft
Gesamtherstellung J.J. Augustin, Glückstadt. Printed in Germany

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000008



Eberhard Otto
26. 2. 1913 — 11. 10. 1974

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000010

Eberhard Otto (1913—1974)

Von Hellmut Brunner, Tübingen

Einer der im Fach wie außerhalb seiner Grenzen bestens bekannten deutschen Ägyptologen ist nicht mehr am Leben. Am 11. Oktober 1974 starb in seinem Haus in Mülben (Odenwald) Eberhard Otto, ord. Professor der Ägyptologie in Heidelberg, nach langer, qualvoller Krankheit. Wenn auch sein Tod zunächst angesichts seines schweren Leidens von Freunden und Kollegen als Erlösung empfunden wurde, so mildert das nicht den Schmerz über seinen Verlust. Täglich mehr kommt ihnen die Größe der Lücke zum Bewußtsein, und nicht nur in der Wissenschaft, sondern ebenso bei den menschlichen Beziehungen. Beides hing bei Otto in eindrucksvoller Weise zusammen.

Das Thema seiner Dissertation, *Beiträge zur Geschichte der Stierkulte in Ägypten*, hat dem aus Dresden Gebürtigen nach einem Studium in Leipzig (bei Steindorff), München (bei Scharff) und Göttingen sein dortiger Lehrer Kees gestellt. Es ist kaum anzunehmen, daß Otto nicht auch bei einem weniger religionsgeschichtlich orientierten Lehrer sein eigentliches Gebiet innerhalb der Ägyptologie gefunden hätte: Die Religions- und Geistesgeschichte. Schon ein Jahr nach seiner Promotion veröffentlichte er 1938 eine Arbeit über *Die Lehre von den beiden Ländern Ägyptens*, die sich von der Betrachtungsweise seines Meisters Kees löst und in allen Zügen Ottos Eigenart zeigt: Eine genaue Beherrschung des Handwerkszeugs mit Primär- und Sekundärliteratur zu dem Zweck, geistige Strukturen zu erkennen. In dieser frühen Arbeit zeigt er, daß die Ägypter die Vollständigkeit durch die Addition von zwei Teilen („Hälften") ausdrücken, daß also die Bezeichnung „die beiden Länder" in erster Linie geistige, kaum politische Gegebenheiten widerspiegelt. Eine so verstandene Dualität zieht er sich durch alle Gebiete und das ganze 3000jährige Leben Ägyptens.

Einer weiteren Entwicklung setzte der Krieg zunächst ein Ende, den Otto von 1940 bis zur Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft 1946 mitgemacht hat. Glücklicherweise konnte er den Militärdienst durch einen Urlaub unterbrechen, der 1942 zur Habilitation in Göttingen führte. 1950 habilitierte er sich nach Hamburg um, wo sein Fach bis dahin nicht vertreten war. Seine Leistung und seine Persönlichkeit bewog die Universität, in der schweren Zeit von 1952 dort ein Extra-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000011

ordinariat für ihn zu schaffen, das er 1955 zugunsten des Heidelberger Lehrstuhls, den er bis zu seinem Tode innehatte, verließ, unter gleichzeitiger Ablehnung eines Rufes nach Bonn. Er war Mitglied des Deutschen Archäologischen Institutes, lange Jahre auch in dessen Zentraldirektion, Honorarprofessor des Instituto Sudamericano de Asuntos Legales in Buenos Aires und seit 1957 ord. Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Seine wissenschaftliche Produktion nahm OTTO nach dem Kriege wieder auf mit einem kurzen Vortrag vor dem Deutschen Orientalistentag in Marburg 1950 über den *Vorwurf an Gott*. Diese nur 12 Seiten umfassende Schrift ist ein Markstein in unserer Wissenschaft, insofern sie auf Grund knapper und verstreut in fremden, nämlich totenmagischen Texten überlieferter Fragmente geistesgeschichtliche Vorgänge überzeugend darlegt. Die von OTTO verwendeten Termini der „Auseinandersetzungsliteratur" und des „Vorwurfs an Gott" haben allgemeine Anerkennung gefunden. In rascher Folge erschienen seine grundlegenden Arbeiten, von denen hier nur die zentralen aufgeführt werden können: 1953 die weit verbreitete Geschichtsdarstellung in der Urbanbücherei (4. Auflage 1966), *Die biographischen Inschriften der Spätzeit* 1954, wo zum ersten Mal sein Interesse an den späten Texten seinen Niederschlag findet, 1960 seine mustergültige Ausgabe des Mundöffnungsrituals, dessen unendlich schwierige Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte er behutsam ein Stück weit erhellt, ohne den Tatsachen jemals einer Theorie zuliebe Gewalt anzutun, dann das weit in die inneren Verhältnisse ägyptischer Religiosität hineinführende Werk *Gott und Mensch nach den ägyptischen Tempelinschriften der griechisch-römischen Zeit* (1964), wo OTTO aus dem überaus spröden Material von Beischriften zu Ritualszenen ein ganz unerwartet lebendiges Bild von den Beziehungen zwischen Gott und Mensch, aber auch von der Ethik entstehen läßt.

Neben religiösen Fragen stehen linguistische (wie die Untersuchung über die Verba Iae inf. und die ihnen verwandten im Ägyptischen in: ZÄS 79 [1954], S. 41ff.) sowie archäologische. So hat er für Besucher der von ihm neugeordneten und zweimal neu aufgestellten Sammlung des Ägyptologischen Institutes in Heidelberg einen ansprechenden Bildband mit den Hauptstücken der Sammlung herausgebracht und vor allem das weit verbreitete Buch von LANGE und HIRMER: *Ägypten* in der 4. Auflage mit einem wissenschaftlich bestens fundierten Apparat versehen und damit dessen Wert, besonders für die Fachkollegen und Studenten, erheblich erhöht.

OTTO hat zu jenen Ägyptologen gehört, die sich nicht auf ein Gebiet, sei es Religion, sei es Archäologie, sei es Philologie oder Geschichte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000012

Ägyptens beschränken wollten, die vielmehr der Ansicht waren, daß nur ein Blick auf das Ganze auch die Details verstehen lassen könne. Daß innerhalb dieses gewaltigen Stoffes manche Gebiete ihn mehr anzogen als andere, versteht sich. Aber auch wenn er in seiner Bescheidenheit oft sagte: „Davon verstehe ich nichts", so hatte er doch reiche Kenntnisse und ein exaktes Urteil über alles Ägyptische. Im *Handbuch der Orientalistik* hat er viele und verschiedenartige Beiträge verfaßt, zur Religion wie zu Sprache und Literatur. Diesem Bestreben, das Ganze zu sehen und darzustellen, entsprang der gemeinsam mit dem Freunde Wolfgang Helck entworfene Plan, ein *Kleines Wörterbuch der Ägyptologie* zu schreiben. 1956 erschien das handliche Bändchen. Sofort wurden die Herausgeber von Fachkollegen, von Vertretern benachbarter Disziplinen und auch von interessierten Laien bestürmt, dem Kleinen ein Großes Wörterbuch folgen zu lassen. Nach jahrelanger, überaus sorgfältiger Vorbereitung im Heidelberger Institut (wobei sich ein Versuch mit dem Computer als untauglich erwies) erschien die erste Lieferung 1972. Die siebte Lieferung hat Otto gerade noch erlebt. Dies *Lexikon der Ägyptologie* zeigt nicht nur in den vielen, von Otto verfaßten Artikeln, sondern bereits bei der Auswahl der Stichwörter Ottos Geist; gerade jene, die Neuland erschließen: „Abstraktionsvermögen", „Alltagswelt und heilige Welt", „Aufzeichnungsbedürfnis und -meidung", „Charakterschilderung" — Lemmata, die weit über ein „Real-"Lexikon hinausgehen — verraten Ottosche Fragestellung. Daß er dabei in Wolfgang Helck eine wissenschaftlich wie menschlich geradezu ideale Ergänzung gefunden hat, dürfen wir zu den besonderen Glücksfällen seines Lebens rechnen.

Über die Grenzen seines Faches hinaus hat Otto u.a. durch seine Mitherausgeberschaft an der Zeitschrift Saeculum gewirkt, dem „Jahrbuch für Universalgeschichte". Sein Geist ließ sich weder in ein Spezialgebiet der Ägyptologie noch auch in dieses umfassende Fach einengen, und diese Weite der Interessen und die von dort befruchtete Fragestellung war es, was auch aus den detailliertesten seiner Untersuchungen ansprach.

Er hat gern unterrichtet und verstand die Kunst, die Antworten aus den Studenten herauszulocken und sie an der richtigen Stelle zu ermutigen. Jederzeit konnten sie auch mit persönlichen Fragen zu ihm kommen; es herrschte ein im besten Sinne patriarchalischer Ton in seinem Institut. Autoritätsprobleme konnten sich an seiner Person nicht entzünden, da seine Überlegenheit selbstverständlich war und er sie nie hervorkehrte. Tolerant, hilfsbereit und konziliant verkehrte er mit Kollegen und Freunden, und alle spürten, daß hinter aller Verbindlichkeit eine feste, genau reflektierte oder auch aus großer emo-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000013

tionaler Tiefe stammende Überzeugung stand, die es zu respektieren galt. So wurden ihm denn allenthalben Achtung und Zuneigung entgegengebracht. Die Achtung galt seinem Wissen als Ägyptologe, seiner integren Haltung, seiner Festigkeit in allen entscheidenden Punkten; die Zuneigung seiner Güte, seiner Anteilnahme, seiner weisen Distanz zu allem Unausgegorenen und Unerquicklichen.

Ein liebenswerter Pessimismus hat ihn nie davon abgehalten, dort energisch einzugreifen, wo es galt, sich einzusetzen. Sein Rat, der vielen jetzt fehlt, tendierte auf Ausgleich, konnte aber in Ablehnung gefährlicher Tendenzen recht entschieden sein. Alle, die ihn kannten, sind einsamer geworden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000014

Die angebliche Ära des Menophris

Von Jürgen von Beckerath, Münster

Die Angabe des spätantiken Mathematikers Theon[1], nach der im Jahr 1321 v. Chr.[2] eine „Ära ἀπὸ Μενόφρεως" begonnen hätte, ist schon oft besprochen worden. Gab sie doch zu der Hoffnung Anlaß, daß mit ihrer Hilfe ein astronomisch fixierbares Datum der ägyptischen Geschichte gewonnen werden könnte, da es sich nach dem Textzusammenhang nur um das alle 1460 Jahre einmal für vier Jahre stattfindende Zusammentreffen (Apokatastasis) des heliakischen Frühaufgangs des Fixsterns Sirius (Hundsstern, ägyptisch Sothis) mit dem ägyptischen Neujahrstag handeln konnte[3]. War mit Μενόφρις ein Pharao gemeint — so wie Theon im gleichen Zusammenhang die Zeit seit der Einführung des Alexandrinischen Kalenders als „Ära des Augustus" bezeichnet — so ließe sich dessen Regierung damit datieren.

Die Erkenntnis, daß sich die Bewegung dieses Fixsterns gegenüber derjenigen der Sonne im Lauf der Zeit allmählich verschiebt und sich folglich überlieferte Sothisaufgänge nicht einfach durch zyklisches Zurückrechnen von der sicher bezeugten Apokatastasis des 20. Juli 139 n. Chr. aus festlegen lassen[4], sondern vielmehr astronomisch errechnet werden müssen[5], bedeutet dabei nur eine zeitlich geringfügige Korrek-

[1] Theon lehrte in Alexandria um 380 n. Chr.; er war der Vater der berühmten Hypatia. Es handelt sich hier um seine Abhandlung Περὶ τῆς τοῦ Κυνὸς ἐπιτολῆς ὑποδείγματα (*Theon. Alex. in libros duos Magn. Construct. Comment.*).

[2] 1605 ägyptische Jahre (= 1604 julianische Jahre weniger 36 Tage) vor dem Anfang der diokletianischen Ära (284 n. Chr.).

[3] Ausführliche Darstellung der Theorie des ägyptischen Kalenders und der Sothisaufgänge bei L. Borchardt: *Die Mittel zur zeitlichen Festlegung von Punkten der ägypt. Geschichte und ihre Anwendung.* Kairo 1935, S. 10—35 und E. Hornung: *Untersuchungen zur Chronologie und Geschichte des Neuen Reiches.* Wiesbaden 1964, S. 15—23. Die früher maßgebende Darlegung bei Ed. Meyer: *Aegyptische Chronologie.* Berlin 1904. (Abh. d. Kgl. Preuß. Ak. d. Wiss. 1904.) ist veraltet.

[4] An der zyklischen Rechnung hielten zuletzt noch Ed. Meyer: *Geschichte des Altertums.* Bd. II,1. Stuttgart 1928 und F. Cornelius in: AfO 17 (1956), S. 304—5, fest.

[5] Th. v. Oppolzer in: Sitzungsber. Wiener Ak. d. Wiss., math.-phys. Cl. 90.2 (1885); Borchardt: *Die Annalen und die zeitliche Festlegung des Alten Reiches der ägypt. Geschichte.* Berlin 1917, S. 56—8; O. Neugebauer in: AO 17 (1938), S. 169—95 und JNES 1 (1942), S. 396—403; Hornung, l. c. in N. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000015

tur: für das erste der vier Jahre, in denen das Wiedererscheinen der Sothis auf den ägyptischen Neujahrstag fiel (nur dieses erste Jahr der Tetraëteris kommt für den Beginn einer tatsächlichen oder fiktiven Ära in Frage), ergibt sich unter der sehr wahrscheinlichen Annahme von Memphis (29°.9 nördl. Breite) als Ort der Beobachtung[6] bei einem Sehungsbogen von 9°.5 das Jahr 1317 v. Chr., bei einem geringeren Sehungsbogen eines der darauffolgenden Jahre[7]. Wichtiger ist die daraus resultierende Feststellung, daß Theons Angabe jedenfalls unzutreffend ist: entweder beruht sie auf rein theoretischer Zurückrechnung — dann ist sie geschichtlich wertlos — oder auf einer alten Überlieferung, deren Berechnung korrigiert werden muß.

Man hat allgemein das letztere angenommen. Die Schwierigkeit läge demnach allein in der Identifizierung des Menophris. Theoretisch wäre die zuerst von BIOT[8] aufgestellte und in neuerer Zeit von M. B. ROWTON[9] wieder aufgegriffene Vermutung nicht ausgeschlossen, daß es sich dabei um den Namen der Stadt Memphis, ägyptisch *Mn-nfr(w-Ppy)* > Menfe, handeln könnte[10]. Es gibt jedoch kein sachliches Argument für eine solche Benennung, so daß diese Hypothese bereits von R. LEPSIUS[11] als ganz unwahrscheinlich abgelehnt wurde.

Unter den in Betracht kommenden Königsnamen hat sich die Mehrzahl der Ägyptologen seit LEPSIUS für *Mrj-n-Ptḥ* entschieden. Diesen Namen trug nicht nur der Nachfolger Ramses' II., sondern er bildete auch das Epitheton zum *sꜣ-Rʿ*-Namen der beiden Sethos. Sethos I. ist unter den Genannten der einzige, der chronologisch etwa in die Zeit der Apokatastasis von 1317ff. gesetzt werden kann. Seine Gleichsetzung mit Menophris wurde zuerst von dem russischen Ägyptologen V. STRUVE vorgeschlagen[12]. K. SETHE hat versucht, sie durch inschriftliche Zeugnisse aus der Regierung dieses Pharao zu untermauern[13].

[6] Memphis war damals Residenz. Bei Zugrundelegung von Theben (25°.75) ergäben sich um etwa 18 Jahre spätere Daten.

[7] 9°.5 Sehungsbogen dürfte damals das Maximum gewesen sein; das Minimum lag etwa bei 8°, was als späteste Möglichkeit das Jahr 1311 ergibt.

[8] *Recherches sur plusieurs points de l'astronomie égyptienne.* Paris 1823, S. 181ff.

[9] *Mesopotamian Chronology and the Era of Mennophres.* In: Iraq 8 (1946), S. 94ff. (bes. S. 107). Ihm haben sich seinerzeit H. STOCK in: Mitteilungen d. Dtsch. Orientges. 94 (1963), S. 79, und der Verf. dieser Zeilen, in: *Tanis und Theben.* Glückstadt 1951. (Ägyptolog. Forschg. 16.), S. 106, angeschlossen.

[10] Eine vollere Nebenform *Menōfri ist von G. FECHT: *Wortakzent und Silbenstruktur.* Glückstadt 1960. (Ägyptolog. Forschg. 21.), § 84, erschlossen worden.

[11] *Die Chronologie der Aegypter.* Berlin 1849, S. 167ff.

[12] *Die Ära* 'απὸ Μενόφρεως *und die XIX. Dynastie Manethos.* In: ZÄS 63 (1928), S. 45—50.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000016

SETHES nahezu allgemein akzeptierte Beweisführung ist von J. ČERNÝ mit überzeugenden Argumenten zurückgewiesen worden[14]. Er hat gezeigt, daß der Zusatz „Anfang der Ewigkeit, Empfangen von Unendlichkeit" zum Datum auch bei anderen Herrschern zu belegen ist und daher sicher keinen Hinweis auf ein astronomisches Ereignis enthält. Das gleiche gilt auch für den Ausdruck *whm-mswt* „Wiederholung der Schöpfung[15]", mit dem Sethos den Anfang seiner Herrschaft gelegentlich bezeichnen ließ: „Jahr 1 der *whm-mswt* des Königs *Mn-mꜣʿt-R*ʿ" zweimal in den Darstellungen des in seinem ersten Regierungsjahr unternommenen Palästinafeldzugs am Tempel von Karnak, „Jahr 2 der *whm-mswt* des *Mn-mꜣʿt-R*ʿ" im Datum des Kairener Ostrakons CG 25704[16]. Außerdem hat er ihn in den Herrinnennamen seiner königlichen Titulatur aufgenommen (*Nbtj whm-mswt sḫm-ḫpš dr-pḏt*-9). Er ist hierin Ammenemes I., dem Begründer der XII. Dynastie, gefolgt, der sich „Horus, der die Schöpfung wiederholt" nannte. Auch später ist dieser Begriff, der nach ägyptischer Vorstellung eigentlich für jede Thronbesteigung gilt, noch einmal zur Bezeichnung des Anfangs einer neuen Epoche, die mit der Begründung des thebanischen „Gottesstaates" im 19. Jahr des letzten Ramessiden begann, verwendet worden. Es kann wohl kaum bezweifelt werden, daß auch Sethos I. seine Regierung als einen derart epochemachenden Einschnitt betrachtete. Erst er hat die „Amarna-Zeit" endgültig liquidiert und — sieht man von der kurzen Herrschaft seines Vaters ab, unter dem er wohl bereits die Regierung leitete — die Ramessidenzeit begründet. Wir müssen daher ČERNÝ darin zustimmen, daß es nicht den geringsten Hinweis auf die Apokatastasis von Sothisaufgang und ägyptischem Neujahr in zeitgenössischen Texten gibt, die, wollte man SETHE folgen, ja genau im Thronbesteigungsjahr Sethos' I. stattgefunden haben müßte.

Dennoch sollte sich aber auch nach ČERNÝs Meinung der Name eines Pharao hinter dem Menophris des Theon verbergen. Daß es sich dabei um das Epithet im Namen des Sethos handeln könnte, hält er mit Recht für ausgeschlossen: Der König heißt bei Manetho Σεθως; sein Beiname, der nur auf hieroglyphischen Denkmälern begegnet, dürfte

[13] *Sethos I. und die Erneuerung der Hundssternperiode.* In: ZÄS 66 (1931), S. 1—7; dazu J. ČERNÝ in: ZÄS 65 (1930), S. 129—30. Auch für HORNUNG (o. c., S. 61—2) ist die „Identifizierung mit *Mrj-n-Ptḥ* = Sethos I. immer noch die wahrscheinlichste".

[14] *Note on the Supposed Beginning of a Sothic Period under Sethos I.* In: JEA 47 (1961), S. 150—2.

[15] Diese richtige Erklärung des sonst mit „Wiederholung der Geburt(en)" oder „Renaissance" übersetzten Ausdrucks stammt von G. FECHT in: ZÄS 87 (1962), S. 26 mit N. 1.

[16] Belege in den zitierten Aufsätzen von SETHE und ČERNÝ.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000017

damals kaum mehr bekannt gewesen sein. Aber auch ČERNÝS Vorschlag[17], in Menophris den Thronnamen Ramses' I., *Mn-pḥtj-Rʿ*, zu erkennen, ist nicht weniger unwahrscheinlich. Dafür passen zwar zur Not die Konsonanten, M-N-Φ-P[18], nicht aber die Vokalisation Μενόφρις, die eine betonte Silbe an zweiter Stelle aufweist, während *Mn-pḥtj-Rʿ* in später Aussprache etwa *Menpaḥterēʿ gelautet haben dürfte[19]. Überdies gilt natürlich auch für Ramses I. die Feststellung, daß wir aus seiner Zeit keinen Hinweis auf die Apokatastasis besitzen. Ja, es erscheint fraglich, ob den Ägyptern des 14. vorchristl. Jahrhunderts dieser Zusammenfall so bemerkenswert erschienen ist. Nach den Untersuchungen von R. A. PARKER[20] ging das Erscheinen der Sothis dem ersten Tag des im Kult verwendeten Mondkalenderjahres voraus, fiel also nicht auf den Neujahrstag selbst, während es für den bürgerlichen Kalender ohnehin irrelevant war. Besonders von astronomischer Seite ist schon öfters betont worden, daß die sogenannte Sothisperiode erst eine Erfindung der alexandrinischen Gelehrten war[21].

So wird auch Theon den Beginn dieser Sothisperiode lediglich durch Zurückrechnen ermittelt und sie dann nach einem Herrscher benannt haben, den er in einer griechisch geschriebenen ägyptischen Königsliste für die fragliche Zeit verzeichnet fand. Es liegt nahe, dabei an einen Auszug aus Manethos Geschichtswerk zu denken. Dort finden wir nach Ramses II. einen Ἀμενωφις (Ἀμενωφθις) oder Ἀμενωφαθ, der später nochmals als Ἀμενωφις oder Ἀμενωφθις erscheint. Nach den Untersuchungen von ED. MEYER, HELCK und HORNUNG kann es als erwiesen gelten, daß es sich dabei um den Pharao Merenptah handelt, dessen Name wohl durch die Überlieferung der Osarsephos-Erzählung mit Ἀμενωφις zusammengeworfen wurde, einem Namen, der seinerseits auf Verwechslung von *Jmn-ḥtpw* (eigentlich Ἀμενωθης) mit *Jmn-(m)-jpt*

[17] Vorher bereits von C. HAIGH in: ZÄS 9 (1871), S. 73, A. JAHN in: WZKM 10 (1896), S. 88—9, ED. MEYER: *Aegypt. Chronologie*, S. 68, und P. MONTET in: Comptes rendus de l'Acad. des Inscriptions et des Belles Lettres 1937, S. 418—36, vermutet.

[18] Ägyptisches *ḥ* wird im Griechischen notorisch überhört. Dagegen dürfte das *t* der Dualendung *-tj* nicht fehlen. Für die nach ČERNÝ häufige („often written") Schreibung ohne diese Endung kann ich keinen Beleg finden.

[19] Für enttontes *mn* und betontes *Rʿ* cf. Namen wie Μενχερης (*Mn-kȝ-Rʿ*), für *pḥtj* altkopt. ⲠⲀϩⲦⲈ.

[20] *The Calendars of Ancient Egypt*. Chicago 1950. (Studies in Ancient Oriental Civilization. 26.), Kap. III.

[21] F. K. GINZEL: *Handbuch der mathemat. und techn. Chronologie*. I. Leipzig 1906, S. 193; O. NEUGEBAUER, o. c. in N. 5. Die gewöhnlich so bezeichnete Periode von 1460 Jahren dient lediglich dem Vergleich des ägyptischen mit dem julianischen Kalender.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000018

beruhte[22]. Eine Variante dieses Namens, bei der das (unrichtige) α fehlte (also *Μενωφθις), mag Theon in der ihm zur Verfügung stehenden geschichtlichen Literatur vorgefunden und zu „Menophris" verschrieben haben. Daß er ihn falsch datierte, ist natürlich ein Irrtum, der auf verderbte Überlieferung der Regierungszahlen in der Königsliste (oder einen Rechenfehler?) zurückzuführen ist. Durch ihn kam Merenptah, der in Wirklichkeit genau hundert Jahre später regierte, in die Zeit um 1321, so daß Theon seine Ära nach ihm benannte. Eine ägyptische Überlieferung, nach der unter einem König Menophris eine neue Sothisperiode begonnen hätte, wird es jedenfalls kaum gegeben haben. Das Datum der Apokatastasis bleibt demnach für uns chronologisch bedeutungslos; es kann auch nicht zur Entscheidung der Frage herangezogen werden, ob die 66-jährige Regierung Ramses' II. 1304 oder 1290 v. Chr. begonnen hat[23].

[22] Ähnliche Vermengung findet sich in griechischer Überlieferung z. B. auch bei den Königsnamen Σεσωστρις (*Zj-n-Wsrt*), Σεσωγχις bzw. Σεσογχωσις (*Š-š-n-q*), Σεσωχρις (*Nfr-kȝ-Zkr*) und Σεθωσις (Σεθως, *St(ḥ)y*).

[23] Zur astronomischen Festlegung cf. Parker in: JNES 16 (1957), S. 39—43. Zugunsten der späteren Möglichkeit sei hier nur angemerkt, daß die jetzt von K. A. Kitchen in: *The Third Intermediate Period in Egypt.* Warminster 1973 vorgeschlagene Datierung der XXI. Dynastie in 1069—945 selbst bei Annahme von Maximalzahlen für die Ramessidenzeit kaum mehr einen früheren Ansatz erlaubt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000019

The Types of Direct Object Clauses and their Subordination in some Colloquial Arabic Dialects and Classical Arabic[1]

By Judith Rosenhouse, Haifa

Up to now we have not found any real attempt to investigate the various kinds of Direct Object Clauses (henceforth: DOC) both in the written or "Classical" Arabic level and the level of the modern colloquial dialects. It is the object of this paper to study DOC and point out what will seem to be the main features common to most of the investigated dialects, as well as outstanding differences, thus finding their tendencies of development. Another interesting angle to study is the relation of DOC in the dialects to the types known for Classical Arabic.

For this paper we shall use the "Classical" grammars by Reckendorf, Wright and Brockelmann (see ref. at the end) for Classical Arabic, and various grammars and text-collections for the modern dialects we chose to study: these are the dialects of Iraq, Syria, Lebanon, Israel (Palestine), Egypt, Morocco, Algeria, Malta and Mauritania (although we have not found examples for the last three, to represent some of the types). We thus get a general view of the Eastern and Western Arabic dialects (as far as we could see, the dialects in the Arab peninsula do not show principal differences in relation to the structures described here). We also used some tape-recording of Arabic-speaking Jews from some Moroccan towns (these were made while working on the thesis).

We intend to assume the following plan for the research: after a short summary of the conventional opinions on DOC as viewed in Reckendorf's and Brockelmann's works, we shall present our classification of DOC types in Arabic with examples from the dialects. We shall also compare the various subordinating conjunctions of DOC, those in Classical Arabic and those in the dialects studied here; finally we shall summarise the results.

[1] The author wishes to thank Professor H. Blanc of the Hebrew University in Jerusalem for his encouragement and useful suggestions, and Professor L. M. Davis of the University of Chicago, presently Visiting Professor at the Hebrew University in Jerusalem, for his valuable criticism and helpful advice.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000020

But before entering into a detailed discussion, we shall describe some of the characteristics of DOC and the transitive verbs which govern them in the Arabic language. DOC are sometimes called "complemental clauses"[2], which is true on two levels: 1) the formal level — DOC are governed by transitive verbs and thus complement the predicate in the sentence; 2) the semantic level — DOC complement the information transmitted in the sentence; in the case of modal verbs[3], the formal object is semantically the real main verb.

As to the transitive verbs, they can be divided into four groups according to their governments:

1) purely transitive — these verbs always govern an object, which is or is not a clause, and cannot be used without the object. Here we include also a sub-class of verbs requiring only verbal objects, i.e., DOC; these are mainly modal verbs.

2) optionally transitive — such verbs can function also intransitively.

3) twice transitive — these verbs require two objects, with the first a noun or a pronoun and the second a nominal member or a DOC.

4) directly and indirectly transitive — some verbs which in Classical Arabic require the object through a preposition (*al-ʾafʿāl al-mutaʿaddiya bi-ġayrihā*); in the dialects these verbs lose this preposition and appear directly transitive.

Complemental DOC can be classified into two major groups: 1) single DOC required by the governing verb. 2) DOC as the second object of the governing verb (this second object may also be a simple nominal member, but we do not discuss this type here). Both groups are divided into two-sub-classes, according to the types of the governing verbs (factual/volitional; mental/physical), and these are again analysed into finer classes, and then finally viewed from the aspect of syndetic/asyndetic subordination. Thus we ultimately have 16 classes of verbs. (See below, Table p. 22.)

Now, let us take a look at what is to be found in grammars of Classical Arabic, and specifically the books by BROCKELMANN[4] and RECKENDORF[5]. Both authors deal with DOC as parts of two larger classes, namely "Asyndetische Dass-Sätze" and "Syndetische Dass-Sätze" (asyndetic/syndetic substantive clauses). The main reason for this classification can be understood from the titles of these chapters: DOC are really

[2] Cf. COWELL, p. 449.

[3] See below, our classification on pp. 12—13.

[4] BROCKELMANN: *Grundriß der Vergleichenden Grammatik*, II, §§ 395, 404.

[5] RECKENDORF: *Arabische Syntax*, §§ 188, 189, 197; RECKENDORF: *Die Syntaktischen Verhältnisse*, §§ 168, 187.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000021

expansions or elaborations of the object, which is a substantive (or nominal) part of the sentence-structure. Indeed, the Arab grammarians who developed their linguistic science defined DOC as *ta'wīl al-maṣdar*, i.e., "explanation of the (nominal) infinitive". We may find this same approach in the works just mentioned. Furthermore, DOC are related to other substantive clauses[6] by the use of the subordinating conjunctions *'an*, *'anna*, *'inna*, as well as by *mā* and *'alladī* (in more limited circumstances). On a different level of analysis, there are many cases when DOC and other substantive clauses are used without any subordinating conjunction, so that it seems convenient to distinguish between syndetic and asyndetic substantive clauses.

Within this general frame of chapters the various types of DOC are described according to the meanings of the governing verb (the verb of the main clause) in such terms as verbs of swearing, of threatening, of commanding, or verbs of the senses etc. Direct and indirect speech are described in separate sections, although they may be governed also by such verbs as have just been mentioned. Another section treats DOC as the second object (accusative) of the verb (what RECKENDORF calls "accusativus cum verbo finito" after the similar "accusativus cum infinitivo" of Latin and other Indo-European languages).

In the present paper we suggest a different method of analysis and description of DOC types, which seems to us to agree also with evidence from the modern dialects. Our classification is based on the semantic categories of the verbs governing the DOC:

I. Verbs governing a single DOC:

a. 1) factual verbs, i.e. verbs expressing certainty of the contents of the DOC subordinated to them.

2) verbs of saying, i.e. all kinds of verbs expressing transmittance of communication between people. We separate this from the former group because (1) not all verbs of saying express the same certainty as defined for the group above, and (2) there are many ways of transmitting information, ways which do not apply for verbs of group 1.

b. 3) volitional verbs, i.e., verbs expressing uncertainty of the action indicated in the DOC, however desirable it may be.

4) modal verbs, i.e., verbs which require a verbal complement which formally functions as DOC.

[6] Such as subject clauses, predicate clauses, relative clauses, genitive clauses.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000022

II. Verbs governing two objects, the second of which is a clause:

a. mental actions: 1) verbs of the heart (*ʾafʿāl al-qulūb*); 2) verbs of becoming (*ʾafʿāl at-taṣyīr*) and volition[7].

b. physical actions: 3) verbs of the 1st verbal form in Arabic; 4) verbs of other verbal forms — mainly 2nd and 4th forms; all these verbs have causative meanings.

In the following we shall clarify these titles by additional explanations and examples (from the dialects investigated).

Factual verbs. The most common verbs of this group are: to know (*ʿirif*, *ʿilem*), hear (*semaʿ*), see (*šāf*), find (*wažad*, *lāʾa*), believe (*ṣaddaq*), think (*ftakar*, *ẓann*), prevent (*manaʿ*). They are used in sentences such as the following:

Iraq: *lumman semaʿ(a) biʾan refîǧah meiɨit gâm ɨilṭem ʿala râsah* (Meissner, p. 34.) (Als er hörte, daß sein Freund gestorben sei, schlug er sein Haupt.)[8]

Syria: *maa kənt metṣawwər ʾenno wəṣlet haṣṣināʿa ʿandkom lahaddaraže* (Ferguson-Āni, p. 251), (I didn't imagine that this industry had reached such a level here.)

Lebanon: *w-laʾa ʿinno ʾindu bindayra* (Jiha, p. 32.) (Er sah, daß er ein Fähnchen hatte.)

Egypt: *ʾana maa kuntiš ʿaarif innída kan ittartiib* (Mitchell, p. 105.) (I didn't know that was the arrangement.)

Morocco: *smeʿt kayen waḥd rṛesturą rfiʿa hna* (Saʿid, p. 79.) (I heard there's a good resturant here.)

Algeria: *u-ʿla-bâlhum bəlli ṛâni mezzọ́uwəž* (Marçais, p. 563.) (et ils pensaient que j'étais marié.)

Mauritania: *u-ṛāni mḥaṭᵉrtak ənn ʾahli mā zālu wāʿīn* (Cohen, p. 225.) (et je te signale que mes parents sont encore éveillés.)

Malta: *kont taf li ħuk qal dan?* (Aquilina, p. 201.) (did you know that your brother said this? (p. 238).

The examples demonstrate the possibility of using or omitting the subordinating conjunction; this point is discussed below, pp. 19—21.

Verbs of saying. We have found four ways of governing DOC by verbs of saying: 1) direct speech. 2) indirect speech. 3) mixed speech. 4) interrogating DOC (neutral from the point of view of subordination).

[7] After Bravmann, § 75.

[8] We bring here and in the following the original translations as found in the texts; where there is no translation, we add it (in English). We should also add that all transcriptions are left intact (including Maltese orthography), except for examples from Piamenta, which are written in Hebrew characters, and transcribed by us.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000023

1;2. The differences between direct and indirect speech are usually expressed by two kinds of formal elements: a. the use or omission of a subordinating conjunction — its appearance usually indicates indirect speech, while quoting direct speech is usually asyndetic, e.g.,:
indirect speech:
Syria: *gālu ʾenno fī yōm mn-əl-iyyām* (CANTINEAU: *Hôrān*, p. 405.) (on dit qu'un certain jour...)
direct speech:
Lebanon: *ʾultillu*: "*wlik ya ʿammi hāda id-dawa ta-yuʾtul il mikṛūb wil-ḥāfūr* (JIHA, p. 96.) (—„Mein Freund, das ist Medizin, um die Bazillen und den Zahnstein zu beseitigen.")
Israel: *qa:l : mni:n issa ja:i ?* (Blanc, p. 104.) ("Where have you come from?")
b. the forms of the various pronouns, i.e., personal pronouns, suffixed pronouns, demonstrative pronouns, the person of the (finite) verb, usually 3rd person, indicate indirect speech, while 1st and 2nd persons are used in direct speech, e.g.:
indirect speech:
Egypt: *webitqul-lak hyje elli tiktib-lak elḥitm* (SPITTA-BEY, p. 32.) (et te fait dire que c'est elle qui t'écrira le cachet.)
Morocco: *bda kā-iʿāwed-lhom bīn šāf ṛāṣo māt* (COLIN, p. 35.) (he began to tell them that he'd seen himself dead.)
direct speech:
Iraq: *gâl lineſsäh ärîd ähidd (e)ṣrûʿ(a)_lſaras* (MEISSNER, p. 46.) (Da dachte er bei sich: Ich will den Zügel meiner Stute loslassen.)
Lebanon: *ṛúḥ qṓl l'émmek mánniš ſâḍi* (FEGHALI, p. 88.) (va dire a ta mère que je suis occupé.)[9]

3. However, there may be also "mixed markers", such as a subordinating conjunction + 3rd person suffix followed by a verb in the 1st or 2nd person; or, asyndetic subordination followed by a verb in the 3rd person, e.g.!
Iraq: *gûl liʾaḥûtī biʾan ſŭlân iläh ḥagg ụīịâkun* (MEISSNER, p. 32.) (Sag aber zu meinen Brüdern: NN. hat das Recht mitzuerben.)
Syria: *biʾəlli ʾenno ʿalēk kmāl* (GROTZFELD, p. 103.) (er sagt mir: Du mußt noch einen Rest fertigmachen.)
ʾalli bəddo yāḫədni (GROTZFELD, p. 103.) (er sagte mir, er wolle mich nehmen (heiraten).)
Morocco: *qūl-lo yaʿṭẹ̄ni flūsi wəlla nədʿēh dāba!* (COLIN, p. 37.) (tell him to give me my money or I'll sue him right now.)

[9] The translation uses indirect speech for the direct speech in the Arabic text. However, it can be analysed also as „mixed speech" with the meaning of indirect speech.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000024

This mixture may at times lead to ambiguity, when both direct and indirect speech are equally reasonable interpretations (until the context is considered — which may eliminate one of the possibilities.) The "mixed syndetic" type seems to continue the Classical use of *'an al-mufassira* ("the explanatory *'an*"), e.g., *qāla 'an uktub* (he said: write!); but as the dialects have not preserved the syntactic distinction of Classical Arabic between *'an* and *'anna*, the mentioned structure may appear not only with *'an* but also with any other form which serves as subordinating conjunction (*'inno*, *'ənno* etc.). Moreover, the 3rd person pronoun affixed to the conjunction is sometimes just a fossil form, in no way connected with the actual persons of the DOC.

4. The fourth group of DOC involves the transformation of independent questions into a DOC introduced by a verb of saying (such as ask-wonder, question etc.). The question may be direct or indirect — which will be indicated by the various pronouns, as explained above. However, the distinction between direct/indirect speech by the syndetic/asyndeti, subordination is "neutralised", because the presence of an interrogatory particle at the head of a question prevents the use of another (subordinating) particle. Yet we should note that frequently the conditional subordinating conjunction (*'iza*, *'in*, *'ila* etc.) is used to introduce yes/no questions (as happens also in French, colloquial English, Hebrew and other languages). Here are some examples of questions as DOC:

Syria: *bas'al men 'eče el-yōm* (Cantineau: *Palmyre*, p. 238.) (je demande qui est venu aujourd'hui.)

Israel: *sa'alna ibbaya:tna 'iḥna li:š kull il-mġa:ra mutqani...* (Blanc, p. 96.) (we asked our parents why the whole cave is properly fixed...)

Egypt: *'aayiz as'al eeh ahammi ḥaaga lazma liṭ-ṭayyaar?* (Harrell: *Coll-Egypt.*, p. 32—1.(2).) (I want to ask, what's the most important thing necessary to a flier?) *ma-qult-iliiš lee ḥa-tiwṣal imta?* (Harrell, ibid p. 38.1(3).) (why didn't you tell me when you were going to arrive?)

Morocco: *ṣeqṣih ina qyas bġa* (Sa'id, p. 114.) (ask him what size he wants (wanted).)

An interesting point that came up through this inspection of verbs of saying involves the numerous circumstances in which the verb *qāl(a)* (say) is used; it seems that its semantic field has become wider. It is used:

1) in stories with the meaning "to say to oneself, think, make up one's mind"; e.g.,

Lebanon: *uqélt mauš ṛaḥ yá'rfu mâ^{n}nė 'anạ*. (Feghali, p. 55.) (et je me suis dit: ils ne sauront sans doute pas qui je suis.)

Morocco: *qâl huụa ịiḥruž min elblâd* (Meissner: *Tangier*, p. 61.) (Deshalb beschloß er, die Gegend zu verlassen. — p. 92.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000025

2) to express assumptions, suppositions[10]:
Lebanon: *ʾūl ḫliṣna min il-ʾaməḥ* (JIHA, p. 86.) (Nimm an, wir sind mit dem Weizen fertig.)
Morocco: *nqūlọ hādi dāiza* (COLIN, p. 21.) (Let's say this is all right (it's so).)
3) as an "empty word" or a "connective" in stories and folk-tales:
Israel: *ulissa qāl ma štaratš iši* (PIAMENTA, p. 77.) (and yet, to her mind[11], she has not bought anything.)
Lebanon: *qāl beḍ[d]na nṛûḥ ḫāfyîn* (il paraît que nous devons aller nus-pieds.) (FEGHALI, p. 62.)
ʾūl kanna halla' biṯ'ulli (JIHA, p. 73.) (Vielleicht wird sie zu mir sagen.)
Morocco: *qāl lek, bġa ibīʿ u-išri* (COLIN, p. 39.) (that is to say, he wanted to sell and buy.) (The context enables us to translate the verb *qāl* by this phrase.)

Volitional Verbs

Most of the books we checked give examples of this type, and mainly of the asyndetic kind. The most common verbs included in this category are: want, request, try, wish, desire, fear, intend etc. Most of the DOC subordinated to these verbs are verbal, i.e., are verbs in the "subjunctive" (the *yifʿal* form) but there occur also some „nominal" DOC (in the sense of the Arab grammarians' nominal clauses, i.e., a clause beginning with a nominal member). Incidentally, most of these nominal DOC are also syndetic and originate from the Syro-Lebanese area. Here are some examples of this type:

Asyndetic DOC:
Iraq: *ḫāwal ybaddil fikri* (ERWIN, p. 345.) (He tried to change my mind.)
Egypt: *niḥibbi nismaʿ axbaar kwayyisa ʿankum* (HARELL, p. 102. (20).) (We like to hear good news about you. (pl.).)
Morocco: *nṭləb Alḷāh əj-jlīl əl-ʿāli yəjmaʿ ʃ-əl-qṝb šəmli mʿa ġzāli* (JOUIN, p. 154.) (J'implore Dieu le Magnanime, le Très-Haut, de me réunir au plus tôt avec ma belle.)

Syndetic DOC:
Lebanon: *ṭalab minna ʾinnu fi sitt biḥubba, w-issa ʾumma may ʿārfi...* (JIHA, p. 72.) (und bat mich [um einem Gefallen, indem er sagte] daß es da ein Mädchen gebe, das er liebe und dessen Mutter nichts von ihm wisse.)
Syria: *w-nəḥna mnətmanna mən ʾalla ʿazza wa-žall, ʾənno yežmaʿna b-waḥde tkūn bənt ḥalāl* (GROTZFELD, p. 148.) (and we wish to God Almighty that he'll make us meet [and marry] one (girl) who'll be of a good family.)

[10] This meaning of the verb "to say" can be found in other languages as well, e.g., English, French, Hebrew.
[11] *qāl* in the 3rd person masculine form is not to be literally translated.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000026

Modal Verbs

The verbs included in this class require some complement, either a noun serving as the object of the verb or a DOC (which can be analysed as *ta'wīl al-maṣdar* of Classical Arabic). In the course of time, these verbs have become automatically associated with the government of DOC (rather than with a noun as the object) and semantically become "modal" or "auxiliary", so that it is the DOC which is the main verb semantically. Asyndetic subordination is typical of the modal verbs. Here are some examples:

Iraq: *btidaw yištaġluun bil-maʿmal il-baarḥa.* (ERWIN, p. 344.) (They began to work in the factory yesterday.)

Lebanon: *bḕddi fût maʿʿak lʿend el-mrîḍ* (FEGHALI, p. 94.) (je désire entrer avec toi chez le malade.)

Israel: *kīf baqdar ʾawṣal hunāk?* (PIAMENTA, p. 22.) (How can I reach there?)

Morocco: *haduk li salau yikətbu, yiqədru yiḫerzu ʿala barra* (ROSENHOUSE, p. 70 — from recording of D. Assaraf, born Casablanca.) (Those who have finished writing can go out.)

Verbs governing two DO's

In classical Arabic such verbs are classified according to WRIGHT (II, § 24) in two groups, each with two sub-classes: "(a) To the first category belong all accusatives of the second and fourth verbal forms whose ground form is transitive and governs an accusative; also verbs that signify to fill or satisfy, give, deprive, forbid, ask, entreat and the like, the most of which have likewise a causative meaning.... (b) those verbs which are called by the Arab grammarians "verbs of the heart"[12], e.g., which signify an act which takes place in the mind or "verbs of certainty and doubt or preponderance (of probability)" such as see, think, know, and also verbs which mean to make, appoint, call, name and the like."

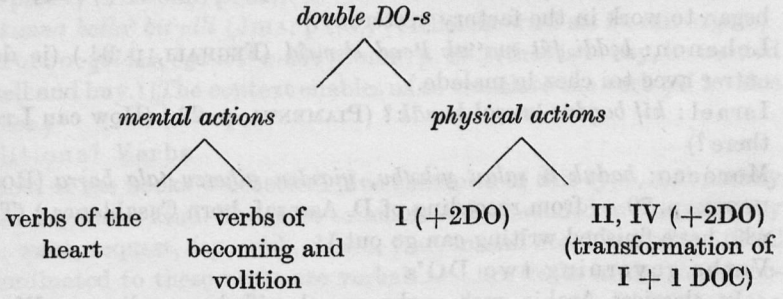
RECKENDORF sees in such a construction the subordination of a complete clause, similar to the "accusativus cum infinitivo" in Indo-European languages. BRAVMANN tries to place this structure in the frame of predicate clauses, such as those connected with "*kāna* and its sisters" (see §§ 74, 75). He classifies the verbs governing this structure into three groups: verbs of becoming and changing (*ʾafʿāl at-taṣyīr*), "verbs of the heart" (as WRIGHT does, after the Arab grammarians) and "verbs of volition", which are to be found (in this structure) only in the dialects (§ 70).

[12] *ʾafʿāl al-qulūb.*

GROTZFELD has a different opinion about this structure in the dialects of Syria; he considers it isolation of the subject of the „Dass-Satz". (Cf. GROTZFELD, p. 104, § 105.)

We wish to suggest here a different classification of the various types of these verbs, which, it is hoped, will prove to be both coherent and consistent.

As we know from various linguistic phenomena, languages apply oppositions, usually binary ones, for their needs; accordingly, we can describe the verbs in question by the following scheme:



Such a classification is justifiable and useful for several reasons:

1) The division into 'mental' and 'physical' aspects is a semantic feature very common in the Arabic lexicon; we extend it to distinguish between various types of a syntactic structure.

2) This classification makes is possible to separate semantic elements requiring a certain syntactic treatment from morpho-syntactic processes (the double DO-s governed by a verb in the Ist verbal form, as a device or transformation of 1DO + 1 prepositional phrase ("indirect object"); or the causative element of the IInd and IVth forms being added to the sense of Ist form of the same (transitive)verbs.)

3) The "verbs of volition" are included in the group which semantically indicates the influence of a person on another one to do the action of the verb of the DOC (the second verb).

This classification seems to be correct for both Classical Arabic and the modern dialects. We should note the closeness between this structure and that with a single DOC: some verbs (volitional, verbs of the heart and others) govern one or two DO's according to semantic needs.

Most of the DOC in the double DO structure are asyndetic, as in Classical Arabic, but we have found also some syndetic examples in the dialects of Syria and Lebanon (as also for volitional verbs governing one DOC). It seems to us, that the isolation mentioned by GROTZFELD (cf. above) applies mainly for the verbs "hear, see, know" (verbs of

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000028

the heart), and especially when the DOC is syndetic. However, since we do not discuss here the history of the structures, we do not set apart such examples from the rest. Here are some examples to represent the various groups of the double DO-s:

Mental Action:

Verbs of the heart:

Syria: *bya'rəfha btərkez ma'ha l'ahwe* (GROTZFELD, p. 104.) (asyndetic) (er weiß daß ihr der Kaffee gelingt.)

Lebanon: *min 'ayš 'irifni 'inni 'ana 'ummi mutərbiyyi?* (JIHA, p. 56.) (syndetic) (woher er gewußt hat, daß meine Mutter eine Zigeunerin war.)

Morocco: *sme'tak ġadi msafer lṭanža* (SA'ID, p. 90.) (asyndetic) (I hear(d) you are going to Tangier.)

šeftu belli ġadi i-mši (MERCIER, p. 64.) (syndetic) (J'ai vu qu'il allait (certainement) partir.)

Verbs of becoming and volition:

Morocco: *nṭlub allāh nšūfek diġja* (KAMPFFMEYER: *Casablanca*, p. 8.) (Hoffentlich werde ich dich bald wiedersehen.)

aš žābik tdīr hāḏ ššī? (KAMPFFMEYER, ibid, p. 37.) (Was hat dich dazu verleitet das zu tun?)

Malta: *kalitlu: fein tridni immur?* (STUMME, p. 76.) (She said to him: where do you want me to go?)

Physical Action:

Ist verbal form:

Egypt: *'inta láazim tis'alni fil'awwil 'éeh ilḥagáat illi 'awziin ni'milha* (MITCHELL: Egypt. Coll., p. 144.) (You'd better ask me first what food we want (lit. what things we want to make them for eating). (p. 145).)

II, IV forms:[13]

Israel: *fahhim layya 'inno 'iḥna miš fāḍyin nuq'od ništri ġrāḍ* (PIAMENTA, p. 75.) (explain to Leah that we are not free to go shopping things.)

Morocco: *ḥna lmlika wəṣṣatna nqatlūha* ('ABD AL-'ĀL, p. 357.) (we, the queen ordered us to kill her.)

w'əllmu bābāh yərkəb 'la lḥail ('ABD AL-'ĀL, p. 383.) (and his father taught him how to ride a horse.)

Syria: *wkallafni dabberlo beet ḥatta yəskon fii.* (FERGUSON-ĀNI, p. 289.) (And he asked me to get him a house to live in.)

We shall now turn to survey the forms and use of the various conjunctions of DOC in Classical Arabic and the dialects investigated. In

[13] These examples actually combine mental actions with "causative effort" i.e., by mental or psychological influence causing someone else to do some action.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000029

Classical Arabic two kinds of conjunctions were used to subordinate DOC: 1) *ʾan*, *ʾanna* (also *ʾinna*, rarely) 2) *mā*, *allaḏī*. *ʾan* was required by "volitional" verbs and governed a verbal form in the subjunctive (the *manṣūb* form); *ʾanna* was required by "factual verbs" according to our classification and governed a nominal subject in the accusative. But there was also *ʾan al-muḫaffafa min aṯ-ṯaqīla* ("the *ʾan* lightened from the heavy one" — i.e., *ʾanna*) used after factual verbs, and also *ʾan al-mufassira* used with direct speech. So that even at that stage of the Arabic language, the subordination of DOC was rather complex.

mā and *allaḏī*, originally relative pronouns, were used in rather restricted conditions, and therefore were less commonly used.

In the dialects we find basically the same subordinating conjunctions, but phonetically altered, and with partly "regional distribution": *ʾan* has remained in rather restricted areas — mainly Iraq and Morocco, but it has been preserved almost always with *bi* prefixed to it, so that in Iraq it gets the form *biʾan*, and in Morocco it gets the forms *bein*, *bāin*, *bīn*.

In the other Eastern regions — Syria, Lebanon, Israel and Egypt, the prevalent conjunction has the forms *ənn(o)*, *ʾenn(o)*, *inn(o)*, all of which seem to be connected with the Classical *ʾinna* (or *ʾanna*?).

In Mauritania it is usually pronounced as *ʿan* (> *ʾan*), and rarely as *ʾənn*.

The forms derived from the relative pronouns are prevalent in the North African area and in Malta. *li* (< *illi* < *llaḏī*) seems to be the only subordinating conjunction for DOC in Malta, and in Algeria *b-əlli* (< *b* + *illi*) and *biyyeš* (< *b* + *ʾayy*+*ši*) are the only forms in use. These last two forms are typical of all the North African area, including Morocco (where *biyyeš* is pronounced *bāš*).

In spite of the phonetic and morphologic variety of the subordinating conjunctions for DOC, they do not seem to be very popularly used. Mainly volitional and modal verbs, but also factual verbs in some areas, subordinate the DOC asyndetically. About the Syrian region we find in GROTZFIELD's book the following note: "Substantivesätze ... kommen syndetisch (konj. *ʾenno*) und asyndetisch vor, wobei Syndese und Asyndese im allgemeinen frei vertauschbar sind." (p. 102) COWELL seems to affirm this opinion in his book (p. 443); and CANTINEAU says about the same point in Palmyre: "Ces constructions avec ʾenn sont un peu suspects, elles appartiennent plus ou moins au langage recherché et affecté et il est possible qu'elles se soient développées sous l'influence de la langue écrite." (p. 239). This may be the source for the situation in Syria (and Lebanon), where we found syndetic examples for cases that are elsewhere asyndetic (e.g., the volitional and modal verbs).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000030

As to Morocco, we noticed the scarce use of subordinating conjunctions, even for factual verbs that elsewhere usually govern syndetic DOC. In HARRELL's list of subordinating conjunctions, *bin* is said to be "rarely used" (p. 162) without further explanations and without any reference to *bāš* or *belli* in the same function. Only in MERCIER's book we find the following rule for the use of *b-elli* (p. 59): "la particule b-elli, qui, en arabe, traduit notre conjunction 'que', ne s'emploie que si la phrase exprime une assurance ou une certitude; dans le cas contraire elle ne s'emploie pas." This definition, which is based on a semantic criterion, seems to be correct also for other DOC conjunctions in the urban dialects of Morocco, except, perhaps, for the Jewish dialects there. (These seem to prefer *bāš* or *bain* according to the tense of the verb in the DOC.)[14] We have not found other sources discussing this problem, but the examples we have met with rather confirm MERCIER's definition.

To sum up this study and to demonstrate the findings for each of the investigated dialects, please see the table on p. 22.

The table shows which types are used in the dialects, and it appears that only modal verbs can be automatically associated with asyndetic subordination of the DOC. The table does not show, however, the frequency of use of each of the types; this remains for us to describe and conclude:

1) Factual verbs, including verbs of saying in "indirect speech", usually govern syndetic DOC. The DOC may be also asyndetic, especially when direct speech is quoted (verbs of saying). Iraq and Morocco seem to be exceptions to the rule; the syndetic examples we have found there are a minority in comparison with the asyndetic examples, and they also seemed to be limited to relatively few verbs of saying, such as *waṣṣa* (order, recommend, make a will) and *ʿamar* (command).

The situation in Morocco, though formally similar to that in Iraq, seems to be moved by semantic rules (cf. above, p. 20), unlike Iraq.

As to Classical Arabic, we can find there no factual verbs governing asyndetic DOC; even those that seem to require such clauses really imply transmittance of words, i.e. are „verbs of saying" (see ex. RECKENDORF: *Arabische Syntax*, § 187).

2) Volitional verbs usually govern asyndetic DOC, except in Syria and Lebanon, where syndetic DOC are not rare in these circumstances. In Classical Arabic we find both syndetic and asyndetic DOC for this type, although the asyndetic DOC are considerably fewer than the syndetic ones (perhaps because of the clear distinction between the functions of *ʾan* and *ʾanna*.) There are also fewer syndetic DOC governed

[14] Cf. ROSENHOUSE, pp. 62—74, esp. p. 69.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000031

	SINGLE DOC								DOUBLE DO							
			factual			volitional			mental actions				physical actions			
	factual		saying		volitional		modal		*ʾAfʿāl al-qalb*		*ʾAfʿāl at-taṣyir wal-ʾirada*		I (+2DO)		II,IV(+2DO)	
	syn	asyn	syn	asyn	syn	asyn	syn	asyn	syn	asyn	syn	asyn	syn	asyn	syn	asyn
Iraq (*biʾan*)	+	+	(+)	+	—	+	—	+	—	+	—	+	—	+	—	+
Syria	+	(+)	+	+	+	+	—	+	+	+	+	+	+	+	+	+
Lebanon	+	—	+	+	+	+	—	+	+	+	(+)	(+)	(—)	+	(—)	+
Israel	+	(+)	+	+	(—)	+	—	+	(—)	(+)	(—)	+	+	+	+	+
Egypt	+	+	+	+	—	+	—	+	+	(+)	(—)	(+)	(+)	(+)	(—)	+
Algeria	+	(—)	+	(—)	+	+	(—)	+							+	
Morocco	(+)	+	(+)	+	—	+	—	+	+	+	(—)	+	+	+	+	+
Mauritania	+	(—)	+	+	(—)	+	—	+								
Malta	+	+	+	(—)	—	+	—	+						+		
Classical Arabic (*ʾanna*)	+	—	+ (*ʾanna*) (*ʾinna*)	+	+ (*ʾan*)	+	+ (*ʾan*)	+	(+)	+	(+)	+	(+)	+	(+)	+

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000032

by modal verbs than asyndetic ones, although this structure is more "permissible" than asyndetic subordination by volitional verbs.

3) Double DO. We should first note, that this structure is not as frequent as single DOC (perhaps that is the reason for not being able to fill up all the columns of the Table.) We should also mention again that there are verbs that govern one or two DO's, according to semantic needs. Usually the DOC in the double DO structure is asyndetic; when it is syndetic, especially when governed by some "verb of heart", there may be added a sense of emphasis to the subject of the DOC because of its isolation (both formal and psychological), and also perhaps because of its relative rarity (in Classical Arabic, too.)

4) There is another type of DOC, neutral from the point of view of the syndetic/asyndetic contrast — the "indirect questions" introduced by an interrogative particle which prevents the use of the usual subordinating conjunction.

5) The structures described here seem to resemble the structures in Mediaeval Arabic, as described, e.g. by BLAU[15] and MÜLLER[16], although their material was written documents. Therefore, it may be, that the similarity of these structures in the living speech of that period to the same structures as here described, was even greater than can be seen from the written material that has been preserved and studied.

6) The DOC themselves can have any syntactic form needed — they may be verbal or nominal clauses, affirmative, negative or interrogative, simple or complex. Because of this freedom of internal structure, the discussion was centered not on the DOC themselves but on their subordination to the main clauses.

To sum up, we have found the main lines in which DOC subordination moves in some of the major groups of dialects. In the present paper we could not enter into more minute classifications, such as the comparison between settled and nomadic or urban and village populations, or between religious communities. These may be subjects for subsequent research.

References

1. AQUILINA, J.: *Teach yourself Maltese*. London 1965.
2. BLANC, H.: *Studies in North Palestinian Arabic*. Jerusalem 1953.
3. BLAU, Y.: *A Grammar of Mediaeval Judaeo-Arabic*. Jerusalem 1961.
4. BRAVMANN, M. M.: *Studies in Arabic and General Syntax*. Le Caire 1953.
5. BROCKELMANN, C.: *Grundriß der Vergleichenden Grammatik der Semitischen Sprachen*. Vol. 2. Berlin 1913; Hildesheim 1966.

[15] BLAU: *A Grammar of Mediaeval Judaeo-Arabic*, esp. §§ 330, 334, 342, 345, 351, 415, 433.

[16] MÜLLER: *Über Text und Sprachgebrauch von Ibn Abi Uṣaibi'a*, esp. pp. 901, 902, 907, lex. exs. pp. 948, 949, 954, 966, 970.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000033

6. CANTINEAU, J.: *Le Dialecte Arabe de Palmyre*. Beyrouth 1934.
7. CANTINEAU, J.: *Les Parlers Arabes du Ḥorān*. Paris 1946.
8. COWELL, M. W.: *A Reference Grammar of Syrian Arabic*. Washington, D.C. 1964.
9. COHEN, D.: *Dialecte Arabe de Ḥassānīya de Mauritania*. Paris 1963.
10. COLIN, G. S.: *Recueil de Textes en Arabe Marocain*. Paris 1957.
11. ERWIN, W. M.: *A Short Reference Grammar of Iraqi Arabic*. Washington, D.C. 1963.
12. FEGHALI, M: *Syntaxe des Parlers Arabes du Liban*. Paris 1928.
13. FERGUSON, CH. and ĀNI, M.: *Damascus Arabic*. Washington, D.C. 1961.
14. GROTZFELD, H.: *Syrisch-Arabisch Grammatik (Dialekt von Damaskus)*. Wiesbaden 1965.
15. HARRELL, R. S.: *A Short Reference Grammar of Moroccan Arabic*. Washington, D.C. 1962.
16. HARRELL, R. S.: *Lessons in Colloquial Egyptian Arabic*. Washington, D.C. 1962.
17. JIHA, M.: *Der Arabische Dialekt von Bišmizzīn*. Beirut 1964.
18. JOUIN, J.: *Nouveaux Poèmes de Fès et de Rabat-Salé*. In: Hespéris 45 (1958), pp. 143—164.
19. KAMPFFMEYER, G.: *Marokkanisch-Arabische Gespräche im Dialekt von Casablanca*. Berlin 1912.
20. MARÇAIS, PH.: *Le Parler Arabe de Djidjelli*. Paris 1956.
21. MEISSNER, B.: *Neuarabische Geschichten aus dem Iraq*. Leipzig 1903. (Beiträge zur Assyrologie und semitischen Sprachwissenschaft. 5.)
22. MEISSNER, B.: *Neuarabische Geschichten aus Tangier*. In: MSOS 1905, 2, pp. 39—97.
23. MERCIER, J.: *Grammaire Arabe (testes, Corrigés)*. Rabat 1952.
24. MITCHELL, T. F.: *An Introduction to Egyptian Colloquial Arabic*. London 1956.
25. MITCHELL, T. F.: *Teach Yourself Colloquial Arabic. The Living Language of Egypt*. London 1962.
26. MÜLLER, A.: *Über Text und Sprachgebrauch von Ibn Abi Uṣeibi'a's Geschichte der Ärzte*. In: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe der k. Bair. Ak. der Wissenschaften zu München. Jahrg. 85 (1884), pp. 853—977.
27. PIAMENTA, M.: *Dabbēr 'arvīt*. Jerusalem 1968 (in Hebrew).
28. RECKENDORF, H.: *Arabische Syntax*. Heidelberg 1921.
29. RECKENDORF, H.: *Die Syntaktischen Verhältnisse des Arabischen*. Leiden 1898.
30. REINHARDT, C.: *Ein Arabischer Dialekt Gesprochen in 'Omān und Zanzibar*. Stuttgart-Berlin 1894.
31. ROSENHOUSE, J.: *Coordination and Subordination in Urban Arabic Moroccan Dialects* (Ph. D. thesis submitted to the Senate of the Hebrew University). Jerusalem 1973.
32. SA'ID, M. F.: *Spoken Moroccan Arabic*. Washington, D.C. 1955.
33. SPITTA-BEY, G.: *Contes Arabes Modernes*. Leiden 1883.
34. STUMME, H.: *Maltesische Studien*. Leipzig 1904, Repr. New York 1968. (Leipziger Semitische Studien. Bd. 1, Heft 4.)
35. WRIGHT, W.: *A Grammar of the Arabic Language*. 3rd Ed., revised by W. R. SMITH and M. J. DE GOEJE. Vol. 2. Cambridge 1962.
36. 'ABD AL-'ĀL, 'ABD AL-MUN'IM: *Laḥjat Šamāl al-Maġrib, Teṭwān wa-mā ḥawlahā*. Cairo 1968 (in Arabic).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000034

Untersuchungen zu einigen ibāḍitischen Handschriften

Von Josef van Ess, Tübingen

Rudi Paret zum 75. Geburtstag

Im März 1974 hatte ich dank der Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft Gelegenheit, einige ibāḍitische Bibliotheken auf der Insel Djerba und im Mzāb zu besuchen. Leider waren meine Aufenthalte nur verhältnismäßig kurz und die Arbeitsbedingungen nicht immer günstig; man ist in Privatbibliotheken trotz allem Entgegenkommen der Besitzer gewissen Beschränkungen unterworfen, die sich wohl nur bei längerem Kontakt wirklich ausräumen lassen[1]. Dennoch scheinen mir einige Ergebnisse meiner Untersuchungen bei aller Vorläufigkeit und bei aller Gefahr, daß sich in der Hast des Notierens Fehler eingeschlichen haben, der Veröffentlichung wert. Die Ibāḍīya ist ja seit den Tagen Motylinski's von der abendländischen Forschung nicht gerade mit Vorzug behandelt worden; auch heute gibt es außer T. Lewicki[2] niemanden, der sich intensiv und vorrangig mit ihr befaßt. Selbst Werke, die seit knapp 100 Jahren im Druck, bzw. in einer Lithographie, vorliegen, sind kaum bekannt oder ausgewertet. So sind z.B. die *Ǧawāhir al-muntaqāt* des Historikers Barrādī (1. Hälfte 15. Jh.), obgleich für die Geschichte des 1. Jh.s H. nicht ganz unwichtig, von der gesamten jüngeren deutschen und englischen Umaiyadenforschung unbeachtet geblieben; auch die Artikel von L. Veccia Vaglieri[3] und R. Rubinacci[4], in denen der Quellenwert dieses Buches deutlich hervorgehoben

[1] Die wichtigste Bibliothek im Mzāb, die des šaiḫ Aṭfaiyiš in Beni Izguen (*maktabat al-Quṭb*), ist z.B., da der augenblickliche Verwalter Lehrer an einer Oberschule ist, nur Mo—Do sowie Sa von 7^{00}—8^{30} und So von 10—12 geöffnet. Die Privatbibliotheken auf Djerba sind in den Landhäusern der Familien untergebracht und damit — zumindest für einen flüchtigen Besucher — nur am Wochenende zugänglich, wenn die Besitzer, die meist in Houmt Souq ihren Geschäften nachgehen, sich dorthin zurückziehen.

[2] Vgl. die Bibliographie seiner Schriften bis 1969 in: Folia Orientalia 11 (1969) 7ff., zuvor auch die beiden Artikel von M. Canard in: Revue Africaine 103 (1959) 356ff. und 105 (1961) 186ff.

[3] *Il conflitto ʿAlī—Muʿāwiya e la secessione Khāriǧita riesaminati alla luce di fonti ibāḍite.* In: AIUON 4 (1952) 1ff.; vgl. auch 5 (1954) 1ff.

[4] *Il „Kitāb al-Ǧawāhir" di al-Barrādī.* In: AIUON 4 (1952) 95ff.

wurde, haben es nicht vermocht, das Interesse der Spezialisten von den üblichen Quellen weg hin auf diesen Außenseiter zu richten. Ebenso ärgerlich steht es um die theologische Literatur der Gemeinde; hier scheinen die Texte bisher eher noch weniger ausgewertet[5]. Es ist freilich einzuräumen, daß die Drucke in Europa nur schwer auffindbar sind; auch um mit ihnen zu arbeiten, bleibt manchmal kaum etwas anderes übrig, als in den Mzāb zu reisen.

Die Handschriftenbestände ibāḍitischer Privatbibliotheken sind kaum erfaßt. Nach den Inhaltsangaben von A. DE C. MOTYLINSKI (in: Bulletin de Correspondance Africaine 3 [1885] 30ff.), die z.T. durch spätere Drucke überholt sind, hat erst R. RUBINACCI wieder auf ibāḍitische Handschriften aufmerksam gemacht und sie ausführlich beschrieben (in: AIUON 3 [1949] 431ff.). Jedoch behandelt er nur einige wenige Stücke, die — wohl aus Libyen — in den Besitz des Istituto Universitario Orientale in Neapel gelangt waren. An Ort und Stelle hat dann nach ihm, und nun in wesentlich größerer Breite, J. SCHACHT Nachforschungen angestellt; er macht in einem Artikel in der Revue Africaine (100 [1956] 375ff.) auf etwa 200 Titel aufmerksam (151 Grundwerke mit Kommentaren und Glossen), die er anläßlich eines Besuches im Mzāb Dezember 1952—Januar 1953 aufgenommen hat. Allerdings hat er sie nur z.T. gesehen; er scheint im wesentlichen von dem handschriftlichen Katalog der Bibliothek des šaiḫ Aṭfaiyiš in Beni Izguen, der ihm im Auszug zur Verfügung gestellt wurde, ausgegangen zu sein. Handschriftenbeschreibungen oder Inhaltsangaben finden sich darum bei ihm nicht. Jüngst hat schließlich der libysche Gelehrte A. K. ENNAMI, selber Ibāḍit und in Cambridge promoviert, in JSS 15 (1971) 63ff. einige Handschriftenfunde publiziert; sie gewinnen dadurch besonders an Interesse, daß sie u.a. auch Werke der irakischen Frühphase betreffen und damit bis ins 2. Jh. H., in wenigen Fällen sogar bis ins 1. Jh. zurückführen. ENNAMI hat dabei als erster die Bedeutung der Bibliotheken auf Djerba herausgestellt; SCHACHT hatte zu der wichtigsten, der *ḫizāna al-Bārūnīya*, in der auch wir kurz arbeiten konnten[6], noch keinen Zugang erhalten (vgl. seinen Aufsatz, S. 376, Anm. 2). Alle diese Angaben geben jedoch nur über einen Bruchteil der wirklichen Be-

[5] Vgl. vorläufig die Arbeiten von C. A. NALLINO: *Rapporti fra la dogmatica mu'tazilita e quella degli ibāḍiti dell'Africa settentrionale.* In: RSO 7 (1916—8) 455ff. (auch *Raccolta di scritti editi e inediti.* Roma 1939—48, II 170ff.); M. M. MORENO: *Note di teologia ibāḍita.* In: AIUON 3 (1949) 299ff.; R. RUBINACCI: *La professione di fede di al-Ǧannāwunī.* In: AIUON 14 (1964) 553ff.; V. CREMONESI: *Un antico documento ibāḍita sul Corano creato.* In: Studi Magrebini 1 (Neapel 1966), S. 133ff.

[6] Sie enthält über 400 Hss., darunter als älteste (datierte) ein Exemplar von Maidānī's *Maǧma' al-amṯāl* aus dem Jahre 585/1189.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000036

stände Aufschluß; eine jüngst abgeschlossene Dissertation an der Sorbonne (IBRĀHĪM FAḤḤĀR: *Les communautés Ibāḍites en Afrique du Nord, Libye, Tunisie, Algérie, depuis les Fāṭimides.* 1971, Sorbonne W 1971, Thèse 30, unter C. CAHEN) zählt insgesamt 100 Bibliotheken auf: 87 in Algerien, 5 auf Djerba, 1 in Tunis (die Bibliothek der Familie Ṭamīnī, jetzt geschlossen) und 7 in Libyen.

Mir kam es vor allem darauf an, frühe Texte, auf die ich durch SCHACHT und ENNAMI aufmerksam geworden war, hinsichtlich ihrer Echtheit und ihrer Bedeutung für die Geistesgeschichte des frühen Islams zu untersuchen. Erst in zweiter Linie — und besonders dadurch, daß ich wegen der kurzen Öffnungszeiten der Bibliotheken mich nach anderer Beschäftigung umsehen mußte — fühlte ich mich veranlaßt, nach neuen Handschriften zu suchen. Hier ist mir vor allem *šaiḫ* ṢĀLIḤ BA'MĀRA in Malīka (Mzāb) sehr behilflich gewesen; er hat mir die Bibliothek seines Hauses zur Verfügung gestellt und mich mit manchem bibliographischem Rat unterstützt. Ihm wie auch allen anderen Freunden, die mir in großzügiger Weise Gastfreundschaft gewährt haben, sei auch an dieser Stelle noch einmal gedankt.

*

1. Ǧābir b. Zaid al-Azdī (gest. zwischen 93/711 und 104/722), *Rasā'il.*

Handschrift in der *ḫizāna al-Bārūnīya* bei Houmt Souq, Djerba; beschrieben von ENNAMI in: JSS 15 (1971) 65f. Es handelt sich um 14 juristische Responsa, in denen Ǧābir b. Zaid nach eigenem Ermessen (*ra'y*), ohne Rückbezug auf Koran oder *sunna*, verschiedenen Zeitgenossen zu juristischen Tagesfragen seinen Rat erteilt. Alle Texte beginnen mit einer Segensformel, die im einzelnen jeweils nur geringfügig abweicht (*salāmᵘⁿ ʿalaika, fa-innī aḥmadu ilaika llāha lladī lā ilāha illā huwa, wa-ūṣīka bi-taqwā llāhi was-sadād wal-iqtiṣād* in nr. 6 z. B., fol. 10b). Ihr folgen paränetische Bemerkungen allgemeiner Art, bevor Ǧābir auf das jeweilige Problem eingeht. Daten oder Anspielungen auf eindeutig identifizierbare zeitgenössische Ereignisse finden sich, soweit ich sehen konnte, nicht. Dies ist umso bedauerlicher, als sich bei einem solch frühen Text das Problem der Echtheit mit besonderer Schärfe stellt. Es läßt sich mit Sicherheit erst entscheiden, wenn der Text einmal ediert vorliegt bzw. im Film zugänglich ist und die behandelten juristischen Probleme in ihren historischen Zusammenhang gestellt werden. Vorläufig läßt sich nur auf folgende Beobachtungen verweisen:

a) Schon ENNAMI hat die Namen der 14 Adressaten verzeichnet. Sie sind verhältnismäßig isoliert; viele von ihnen sind weder in den üblichen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000037

bibliographischen Nachschlagewerken (Ibn Sa'd; Ḏahabī: *Mīzān al-i'tidāl*; Ibn Ḥaǧar: *Tahḏīb at-Tahḏīb* etc.) noch etwa im Geschichtswerk des Ṭabarī zu belegen. Das ist kaum verwunderlich. Die ibāḍitische Gemeinde in Baṣra blieb ziemlich unter sich; man beschäftigte sich dort zudem nur wenig mit dem, was die späteren Biographen am meisten interessierte: dem Ḥadīṯ. Auch viele andere prominente Figuren der Gemeinde, die uns aus ḫāriǧitischen Quellen verläßlich überliefert sind, sind außerhalb ihrer nicht nachzuweisen. Daß aber in unserem Fall selbst diese ḫāriǧitischen Quellen, etwa die *Siyar* des Šammāḫī (vgl. CARL BROCKELMANN: *Geschichte der arabischen Litteratur*. 2. Aufl. 1.2. Suppl. 1—3. Leiden 1937—49 [GAL], 2/312 S 2/339), meist nicht weiterhelfen, mag sich daraus erklären, daß manche der Anfragen nicht aus Baṣra selber kamen — wo es eines expliziten Briefes vermutlich gar nicht bedurfte —, sondern von „Außenposten" der Gemeinde, etwa in Ḫurāsān.

Umso bedeutsamer scheint dann, daß die vorletzte Anfrage (nr. 13) von 'Abdalmalik b. al-Muhallab ausging, dem Bruder des Yazīd b. al-Muhallab, der längere Zeit unter Ḥaǧǧāǧ Anführer der irakischen Polizeitruppe (*šurṭa*) war (bis 85/704; vgl. Ṭabarī: *Annales*. Ed. M. J. DE GOEJE, Leiden 1879—1901, II 1140, 10ff. und 1182, 1f.), später dann sich an den Machtkämpfen seiner Familie im Irak beteiligte und schließlich i.J. 102/721 im Osten des Reiches mit anderen Verwandten den Tod fand (vgl. Ṭabarī II 1413, 7ff.). Die Beziehung der Ibāḍiten zu den Muhallabiden ist bereits von T. LEWICKI herausgestellt worden (in EI² III 649b und in Cahiers d'histoire mondiale 13 [1971] 68f.). Zwar hatte der Ahnherr der Familie, Muhallab b. Abī Ṣufra, die Azraqiten bekämpft; aber das schloß Kontakte zu den gemäßigten Ḫāriǧiten nicht aus, ließ diese vielmehr zur Verstärkung der diplomatischen Position vielleicht sogar wünschenswert erscheinen. Jedoch handelte es sich wohl nicht nur um eine diplomatische Allianz. Wesentlich scheint, daß sowohl Muhallab als auch zahlreiche Ibāḍiten, unter ihnen Ǧābir b. Zaid, dem Stammesverband der Azd angehörten[7].

Wichtig ist weiterhin nr. 11 der Liste bei ENNAMI, Sālim b. Ḏakwān. Von ihm heißt es nämlich bei Šammāḫī ausdrücklich, daß er mit Ǧābir b. Zaid korrespondiert habe (*Siyar*. Kairo 1301 H. [1883], 119, 12). Er gehört in die Generation des Abū 'Ubaida at-Tamīmī (1. Hälfte 2. Jh., s.u. S. 32), ist also jünger als Ǧābir gewesen. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß noch Šammāḫī (gest. 928/1522) die Briefsammlung habe einsehen können; er schreibt im allgemeinen ja nur ältere Quellen

[7] S. u. S. 31f. zu 'Amr b. Harim und Rabī' b. Ḥabīb.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000038

aus. Barrādī nennt das Corpus in seiner bekannten Bibliographie, die MOTYLINSKI übersetzt hat, nicht (vgl. Bull. Corr. Afr. 3 [1885] 16ff.)[8].

Nr. 7, Nāfiʿ b. ʿAbdallāh, könnte identisch sein mit dem bei Ḏahabī: *Mīzān al-iʿtidāl fī naqd ar-riǧāl*. Ed. ʿA. M. AL-BIǦĀWĪ. 1—4. Kairo 1382 H. [1963], nr. 8993, und bei Ibn Ḥaǧar al-ʿAsqalānī: *Tahḏīb at-Tahḏīb*. 1—12. Ḥaidarābād 1325—28 H. [1907—10], X 406 genannten Traditionarier dieses Namens, von dem Abū Ḍamra Anas b. ʿIyāḍ (104/722—200/816) überlieferte. Da letzterer in Medina zu Hause war, hätten wir vielleicht einen Angehörigen der ibāḍitischen Gemeinde im Ḥiǧāz vor uns (vgl. zu ihr LEWICKI in EI² III 651a).

Sollte man nr. 5, al-Ḥāriṯ b. ʿAmr, mit al-Ḥāriṯ b. ʿAmr aṭ-Ṭāʾī gleichsetzen dürfen, den ʿUmar II. zum Gouverneur von Transjordanien (Balqāʾ) einsetzte und der i.J. 107/725—6 in Armenien kämpfte? (vgl. Ḫalīfa b. Ḫaiyāṭ: *Taʾrīḫ*. Ed. SUHEIL ZAKKĀR. 1.2. Damaskus 1967, 465, 15f. und 492, 3ff.). Es ist nicht unbedingt wahrscheinlich. Er war wohl Syrer; die Ṭaiyiʾ lebten damals vor allem in Syrien (von wo sie z.T. nach Spanien einwanderten; vgl. W. CASKEL: *Das genealogische Werk des Hišām b. Muḥ. al-Kalbī (Ǧamharat an-nasab)*. 1.2. Leiden 1966, II 555).

Bei nr. 9, ʿAbdallāh b. Saʿd, könnte man an einen der beiden Traditionarier dieses Namens denken, die Ḏahabī verzeichnet (*Mīzān* nr. 4348 und 4349). Jedoch ist ebenso wie im vorhergehenden Fall die Namensfolge zu normal, um dieser Vermutung irgendwelche Sicherheit zu geben.

Bezeichnenderweise lassen sich gerade die seltenen Namen der Liste (nr. 1: Rāšid[9] b. Ḫaiṭam; nr. 3: Ṭarīf b. Ḫulaid; nr. 4: Ġiṭrīf b. ʿAbdassalām; nr. 6: ʿUnaifa[10]; nr. 12: Nuʿmān b. Salama; nr. 14: Ḥabra b. Ḍamra) nirgendwo belegen.

b) Brief nr. 6, an einen gewissen ʿUnaifa gerichtet, wendet sich u.a. folgendem Problem zu (12a, 3ff.): „Nun zu der Frau aus Ḫurāsān, die dort verheiratet war und dann aus Ḫurāsān in das Gebiet ging, wo die Muslime (*ahl al-qibla*) Krieg führen, wobei aber (auch) sie (die Ḫurāsāner?) Muslime sind. Sie heiratete (dort von neuem), so wie das bei ihnen der Brauch (*dīn*) ist. Dann kehrte sie nach Ḫurāsān zurück, nachdem ihr erster Mann gestorben war. Darf nun ein Muslim sie heiraten, wenn sie Reue zeigt? — (Nein.) Das ist jedem Muslim verboten; und es gefällt mir gar nicht, daß du wegen solcher Fragen an mich

[8] Vielleicht hat ENNAMI mit seiner Vermutung recht (S. 65), daß wir in den *Ǧawābāt* des Ǧābir nur einen Teil des *K. Ǧawābāt al-aʾimma* des Ismāʿīl b. Mūsā al-Ǧīṭālī (gest. 730/1329 oder 750/1349; vgl. GAL S 2/349) vor uns haben. Vgl. zu diesem Werk Šammāḫī: *Siyar* 556f.

[9] So in der Hs., nicht Nāšid, wie ENNAMI vorschlägt.

[10] So wohl zu lesen statt ʿAnīfa bei ENNAMI.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000039

schreibst".[11] Dieser Ehebruch mit einem Frontsoldaten, dort vielleicht auf *mut'a*-Basis legalisiert, setzt eine historische Situation voraus, die der zur Zeit des Ǧābir b. Zaid gut entspricht. Jenseits von Ḫurāsān kam es damals immer wieder zu Kämpfen: 86/705 im unteren Tocharistan, 87/706—90/709 um Buḫārā, 91/710—93/712 im Oxustal, 94/713—96/715 in den Jaxartesprovinzen. Sie hängen mit den Eroberungszügen des Qutaiba b. Muslim zusammen (vgl. H. A. R. GIBB: *Muslim Conquests in Central Asia*. London 1923, 31). Zuvor aber hatten in Ḫurāsān bezeichnenderweise wiederum die Muhallabiden eine besondere Rolle gespielt: Muhallab b. Abi Ṣufra war i.J. 78/697—8 Statthalter der Provinz geworden und hatte von Marv aus Expeditionen gegen Buḫārā unternommen; bei seinem Tode i.J. 82/702 hatte ihn sein Sohn Yazīd in diesem Amte abgelöst. 85/704 war für neun Monate Yazīd's Bruder Mufaḍḍal Statthalter gewesen. Während dieser Zeit hatte es vor allem auch innere Streitigkeiten gegeben, die in schwere Stammeskämpfe mündeten (vgl. GIBB 25). Möglichkeiten genug also, den Brief einzuordnen, zu viele aber, um eine genauere chronologische Festlegung zu wagen.

> Die weiteren in diesem Brief behandelten Fragen betreffen 1) den Fall einer Kupplerin: darf man sie heiraten? 2) die Höflichkeitsformen beim Betreten von Zelten (*al-fasāṭīṭ wal-aḫbiya*): das Zelt ist wie ein Haus zu behandeln; man muß also auch dort — um die Frauen zu warnen — vor Betreten den Gruß aussprechen und um Einlaß bitten. c) den Fall einer Scheidung unter der Vereinbarung, daß die Frau das Kind zwei weitere Jahre noch stillt: Kann der Mann ihr als Bedingung auferlegen, daß sie während dieser Zeit nicht heiratet[12]?

c) Ǧābir b. Zaid bezieht sich in seinen Responsa weder auf bestimmte Koranverse noch auf irgendein Ḥadīṯ, gelegentlich jedoch auf Ibn 'Abbās. Das spiegelt die Situation, aus der heraus er urteilt, recht gut wieder. Juristische Streitfragen, die bereits im Koran entschieden waren, wird man ihm nicht vorgelegt haben. Das Ḥadīṯ ist damals, zu Ende des 1. Jh.s, noch in der Entwicklung und genießt noch keine besondere Autorität[13]. Ibn 'Abbās aber war sein Freund und Lehrer[14].

[11] *Wa-ammā llaḏī ḏakarta min imra'atin kānat min arḍi Ḫurāsān lahā zauǧ, ṯumma ḫaraǧat min arḍi Ḫurāsān ilā arḍi ḥarbin li-ahli l-qibla wa-hum ahlu qibla, fa-tazauwaǧat wa-kāna ḏālika dīnuhum, ṯumma raǧa'at ilā Ḫurāsān wa-qad tuwuffiya zauǧuhā l-auwal; wa-hal yaṣluḥu li-raǧulin muslimin an yatazauwaǧahā iḏā hiya tābat? — fa-ḏālika ḥarāmun 'alā kulli muslim, wa-miṯlu hāḏā min al-mas'alati lā yu'ǧibunī an taktuba ilaiya bih.*

[12] ... *allā tatazauwaǧa fīhimā*. So wohl in der Hs. zu lesen.

[13] Vgl. entsprechende Beobachtungen zu anderen Texten des 1. Jh.s in meinen *Anfängen muslimischer Theologie*, S. 122.

[14] Vgl. EI² s.n. *Ǧābir b. Zaid*.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000040

Die Handschrift ist Teil einer Maǧmūʿa, die in der *ḫizāna al-Bārūnīya* unter nr. 16 geführt wird[15]; sie ist undatiert. Leider ist der Text sehr verderbt überliefert; die Lektüre wird durch Wurmfraß weiter erschwert.

Zu Ǧābir b. Zaid vgl. vorläufig RUBINACCI in EI² s.n. und LEWICKI in EI² III 649a (Art. *Ibāḍiyya*). Vieles Material, allerdings ohne jede kritische Wertung, findet sich bei MUḤAMMAD ʿALĪ DABBŪZ: *Taʾrīḫ al-Maġrib al-kābīr*. Kairo: Ḥalabī 1384/1964, Bd. III 138ff.; der Autor ist selber Ibāḍit und lehrt am Maʿhad al-Ḥayāt in Guerrara (zu letzterer Institution vgl. SCHACHT in: Al-Andalus 22 [1957] 15ff. und DABBŪZ: *Naḥḍat al-Ǧazāʾir al-ḥadīṯa wa-ṯauratuhā al-mubāraka*. 1. Damaskus: al-Maṭbaʿa at-Taʿāwunīya 1385/1965. 2.3. Algier: al-Maṭbaʿa al-ʿArabīya 1389/1969—1391/1971, III 14ff.).
Zwei weitere Texte des Ǧābir aus der *ḫizāna al-Bārūnīya* vgl. ENNAMI, nr. 1—2 und 1—3 (zu 1—3 auch unten nr. 2).

2. *Aqwāl Qatāda.*

Überlieferungen und juristische Expertisen des Qatāda b. Diʿāma (gest. 117/735 oder 118/736), Schülers und Nachfolgers des Ḥasan al-Baṣrī; in 7 Teilen. Erhalten in der Bibliothek des *šaiḫ* SĀLIM B. YAʿQŪB auf Djerba.

Die Sammlung ist zusammengestellt von Bišr b. Ġānim al-Ḫurāsānī, dem Autor der *Mudauwana* (s.u. nr. 4). Jedoch ist sie, entgegen den Angaben des Besitzers, nicht Teil der *Mudauwana*[16]. Qatāda beruft sich meistens auf einen gewissen ʿAmr b. Harim al-Azdī al-Baṣrī, der bei Ḏahabī und Ibn Ḥaǧar erwähnt wird (vgl. *Mīzān* nr. 6464 und *Taḥḏīb at-Taḥḏīb* VIII 113). In der Biographie bei Ibn Ḥaǧar wird diese Beziehung bestätigt: Qatāda hat über ʿAmr b. Harim das Totengebet gesprochen, und zwar — aus weiter nicht genanntem Grunde — noch nach dessen Begräbnis. Ebenda erfahren wir auch, daß ʿAmr b. Harim Schüler des Ǧābir b. Zaid (Abū š-Šaʿṯāʾ) war; wahrscheinlich hat die Zugehörigkeit zum gleichen Stamm, den Azd, den Kontakt begünstigt.

Dieses Schülerverhältnis wird deutlich an dem *K. aṣ-Ṣalāt* des Ǧābir, das ENNAMI in der *ḫizāna al-Bārūnīyā* gefunden hat (vgl. JSS 15 [1970] 67, nr. 1—3). Es ist von ʿAmr b. Harim übernommen und an den Baṣrier Ḥabīb b. Abī Ḥabīb al-Ǧarmī, bekannt als *ṣāḥib al-anmāṭ*, der „Deckenhändler", weitergegeben worden (vgl. zu Letzterem Ḏahabī: *Mīzān*

[15] Zu einem weiteren in ihr enthaltenen Text vgl. ENNAMI, S. 65.

[16] Leider habe ich die Handschrift nur flüchtig bei hereinbrechender Dunkelheit in einem unbeleuchteten Raum sehen können. Ich hoffte dem Text als einem Teil der *Mudauwana* bei meinem späteren Aufenthalt im Mzāb — wo die *Mudauwana* in mehreren Exemplaren vorhanden ist (s.u.) — wieder zu begegnen. Seine Originalität ist mir erst dort klar geworden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000041

nr. 1695). Das Kolophon macht deutlich, daß man auch diesen Text häufig — als Schlußstück — den *Aqwāl Qatāda* zurechnete. Der Sachverhalt bleibt anhand der obengenannten Hs. zu überprüfen. Auffällig wäre in diesem Fall, daß Qatāda im letzteren Text dann nicht direkt von ʿAmr b. Ḥarim übernähme, sondern auf einem Umweg von einem Zeitgenossen, der den Text dann ebenso in Baṣra angeboten hätte wie er.

3. ar-Rabīʿ b. Ḥabīb b. ʿAmr al-Farāhīdī: *al-Musnad* oder *al-Ǧāmiʿ aṣ-ṣaḥīḥ*.

Vgl. dazu bisher LEWICKI in: REI 8 (1934) 70f.; CH. PELLAT: *Le Milieu baṣrien et la formation de Ǧāḥiẓ*. Paris 1953, 214; GAL² 1/163 S 1/259 und 691; SCHACHT in: Revue Africaine 100 (1956) 379f. nr. 6; FUAT SEZGIN: *Geschichte des arabischen Schrifttums*. 1ff. Leiden 1967ff. [GAS], 1/93.

Der Autor stammt aus Ġaḍfān in ʿUmān; ebenso wie der Grammatiker Ḫalīl b. Aḥmad gehört er zu den dort ansässigen Banū Furhūd oder Farāhīd, einem Unterstamm der Azd ʿUmān, die in großer Zahl um das Jahr 60/679 nach Baṣra ausgewandert waren (vgl. zu ihnen CASKEL: *Ǧamharat an-nasab* II 245 und STRENZIOK in: EI² I 812b)[17]. In seiner Jugend soll er noch Ǧābir b. Zaid erlebt haben; jedoch übernimmt er nicht direkt von ihm, sondern über Ḍimām b. Yaḥyā (s.u. S. 36). Er war Schüler des Abū ʿUbaida Muslim b. Abī Karīma at-Tamīmī (gest. während des Kalifats des Manṣūr, 136/754—158/775) und wurde in Baṣra dessen Nachfolger als Haupt des Hohen Rates der Gemeinde (*ǧamāʿat al-muslimīn*; vgl. dazu LEWICKI in: Cahiers d'histoire mondiale 13 [1971] 79). Als unmittelbar nach der Wahl des Rustamidenimāms ʿAbdalwahhāb b. ʿAbdarraḥmān (168/784—208/823) die „Nukkār" sich von diesem lossagten[18], ließ der Imām durch zwei Emissäre Rabīʿs Meinung einholen; dieser hielt sich damals gerade in Mekka auf (vgl. die Chronik des ABŪ ZAKARĪYĀʾ in: Revue Africaine 104 [1960] 136f.). Auch später wird er während dessen Imamat noch erwähnt (*ib.* 156); allerdings war er, als Ḫalaf b. as-Samḥ sein Schisma verkündete[19], nicht mehr am Leben (*ib.* 162). Das geschah gegen Ende des 2/8. Jh's; wir werden seinen Tod in die Zeit zwischen 180/796 und 190/806 setzen dürfen[20]. Vor seinem Tode hat er noch den Exodus —

[17] Auch Ǧābir b. Zaid und ʿAmr b. Harim waren ja Azditen.

[18] Vgl. zu diesem frühesten Schisma innerhalb der Ibāḍīya T. LEWICKI in EI¹, Suppl., s.v. *Nukkār*, und in SI 9 (1958) 78.

[19] Vgl. LEWICKI in SI 9 (1958) 79f. und EI² III 659b.

[20] Das von BROCKELMANN in GAL S 2/823 gegebene Datum 170/786 ist mit einiger Sicherheit zu früh.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000042

bzw. die Rückkehr — der baṣrischen Gemeinde nach ʿUmān mitgemacht (vgl. EI² III 651a)[21].

Auch nicht-ibāḍitische Quellen erwähnen ihn gelegentlich, wenngleich mit recht vagen Angaben: Buḫārī: *Taʾrīḫ al-kabīr*. I—8. Ḥaidarābād 1941—63, II$_1$ 277 nr. 945; Ibn Abī Ḥātim ar-Rāzī: *al-Ǧarḥ wat-taʿdīl*. I—8. Ḥaidarābād 1941—53, I$_2$ 457 nr. 2063; Ḏahabī: *Mīzān* nr. 2734; Ibn Ḥaǧar: *Tahḏīb at-Tahḏīb* III 241 und ders., *Taqrīb at-Tahḏīb*. Madīna 1380 H. [1960], I 244. Ihre Uninformiertheit verrät sich darin, daß sie immer wieder mit dem Gedanken spielen, Rabīʿ b. Ḥabīb mit einem gewissen Abū Salama al-Ḥanafī gleichzusetzen, jedoch keine Kriterien finden, diese Frage zu entscheiden. Buḫārī lehnt die Gleichung noch ab[22]. Ibn Abī Ḥātim (gest. 327/938) dagegen geht bereits von ihr aus; Ḏahabī vollzieht sie bewußt. Wir werden uns, nach dem was wir über den Verfasser des *Musnad* wissen, auf die Seite Buḫārī's schlagen müssen. Ein Angehöriger der Azd hat mit den Banū Ḥanīfa b. Luǧaim, also den Bakr b. Wāʾil, nichts zu tun; und Anhänger des Abū Ḥanīfa — wenn man denn in dieser frühen Zeit, zu Lebzeiten Abū Ḥanīfa's oder kurz nach seinem Tode, von dessen Namen überhaupt schon eine Nisbe ableitete — war Rabīʿ b. Ḥabīb auch nicht. Zudem wird eine *kunya* Abū Salama nirgendwo in den ibāḍitischen Quellen von ihm überliefert.

Noch andere Gründe sprechen für die Trennung, diesmal den *ǧarḥ wa-taʿdīl*-Werken selber entnommen. Nach Buḫārī hat Rabīʿ u.a. von Ḥasan al-Baṣrī und Ibn Sīrīn überliefert. Das ist, da er selber in Baṣra lebte, sehr wahrscheinlich, wenngleich er sie persönlich ebenso wie Ǧābir b. Zaid allenfalls in seiner frühen Jugend kennengelernt haben kann. Ibn Abī Ḥātim nun fügt ebenso wie Ḏahabī ihnen noch Muḥammad al-Bāqir hinzu. Das hat wenig für sich; mit šīʿitischen Imamen hatten die Ibāḍiten kaum etwas im Sinn. Er dürfte also aus dem Material über Abū Salama al-Ḥanafī in die Biographie hineingeraten sein. Deutlich wird der Sachverhalt dann vor allem, wenn wir ein Werk konsultieren, das früher ist als Buḫārī's *Taʾrīḫ al-kabīr* und im übrigen auch geographisch der baṣrischen Szenerie etwas näher kommt: das *K. al-ʿIlal* des Aḥmad b. Ḥanbal (I. Ed. T. Koçyiğit und I. Cerrahoğlu. Ankara 1963). Dort wird unser Rabīʿ an einer Stelle als „ein Mann namens Rabīʿ b. Ḥabīb" genannt, der über Ḍimām (s.u.) von Ǧābir b. Zaid überlieferte (231, pu. f.). Das entspricht dem in ibāḍitischen Quellen üblichen Isnād. Daneben ist von einem Rabīʿ b. Ḥabīb die Rede, der einen Bruder namens ʿĀʾiḏ hatte (S. 378 nr. 2511); dieser ʿĀʾiḏ b. Ḥabīb lebte, wie wir aus dem *Mīzān* des Ḏahabī erfahren (nr. 4099), in Kūfa und war Šīʿit (vgl. auch Ardabīlī: *Ǧāmiʿ ar-ruwāt*. 1.2. Teheran 1331 h. š., I 429). Wenn wir dasselbe für seinen Bruder voraussetzen dürfen, so würde dies sehr gut zu jenem Abū Salama al-Ḥanafī passen, der sich auf Muḥammad al-Bāqir bezog.

[21] Unterrichtet hat er dort, wohl wegen seines hohen Alters, nicht mehr. Schon zuvor hatte ein gewisser Abū l-Munḏir Bašīr b. al-Munḏir an-Nazwānī in seinem Auftrag seine Überlieferungen in ʿUmān verbreitet (vgl. *Musnad*. Ed. Kairo 1326/1908, I 4, 11f.; zu ihm Lewicki in: EI² III 652a).

[22] Der Ḥaidarābāder Druck des *Taʾrīḫ* hat *Abū Sāma* statt *Abū Salama*.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000043

Allerdings ist damit durchaus nicht alle Verwirrung — auf die bereits der Herausgeber des Ibn Abī Ḥātim hinweist — beseitigt. Offenbar hat sich nämlich (nach Ibn Ḥanbal 212 nr. 1316) diesem Brüderpaar noch ein dritter hinzugesellt, der als Abū Hišām al-Aḥwal bekannt war. Dieser wird nun bei Ibn Ḥağar: *Tahḏīb at-Tahḏīb* III 240f. gleichfalls als Rabī' b. Ḥabīb eingeführt. Ibn Ḥagar hat also die an zwei verschiedenen Stellen des *K. al-'Ilal* genannten Brüder des 'Ā'iḏ b. Ḥabīb zu einer einzigen Person zusammengefaßt. Das ist, da an einer der beiden Stellen nur eine *kunya* und ein *laqab* genannt sind, durchaus möglich. Es führt nur dazu, daß Abū Salama al-Ḥanafī jetzt „übrig bleibt"; er kann kaum mit Abū Hišām al-Aḥwal identisch sein. Ihn hat Ibn Ḥağar darum ganz konsequent — und in der Nachfolge des Ibn Abī Ḥātim und des Ḏahabī — mit unserem Rabī' b. Ḥabīb gleichgesetzt (III 241). Wir müssen demgegenüber daran festhalten, daß es sich in jedem Fall um drei verschiedene Personen gehandelt hat; ob Abū Salama al-Ḥanafī dabei Bruder des 'Ā'iḏ b. Ḥabīb war, möge, als für unseren Zusammenhang ohnehin nicht wichtig, dahingestellt bleiben[23].

Der *Musnad* des Rabī' ist bis heute von der Forschung kaum beachtet worden. Das hängt damit zusammen, daß er nicht in die sunnitische Tradition aufgenommen wurde; die vagen Nachrichten der sunnitischen Biographen zeigen ja, daß ihnen sein Werk völlig unbekannt geblieben war. Dennoch gibt es immerhin 4 Drucke des Buches; sie sind allerdings nur schwer zugänglich.

a) Lithographie aus dem Jahre 1315/1897—8.
b) Ausgabe Kairo 1349/1930, in 4 Teilen (mit durchgehender Zählung der Ḥadīṯe). Vgl. GAL S 1/259 und 691.
c) Druck Sansibar 1304/1887, mit *Ḥāšiyā* von Abū 'Abdallāh Muḥammad b. 'Umar al-Maġribī. Vgl. GAL S 1/692 und GAS 1/93. Nicht gesehen.
d) Druck Kairo, Maṭba'at al-Azhār al-Bārūnīya 1326/1908, mit *Ḥāšiya* des 'Abdallāh b. Ḥumaiyid as-Sālimī (gest. 1332/1914), 2 Bände. Vgl. GAL S 2/823 und GAS 1/93[23a].

Alle bringen sie das Werk in der Anordnung des Yūsuf b. Ibrāhīm al-Warǧlānī (gest. 570/1174; vgl. GAL S 1/692); über seine ursprüngliche Gestalt, die es bis dahin noch hatte, läßt sich vorläufig nichts

[23] Auch die Tatsache, daß Ardabīlī unter den šī'itischen Überlieferern, die er in seinem *Ǧāmi' ar-ruwāt* gesammelt hat, einen Rabī' b. Ḥabīb al-'Absī al-Kūfī nennt (I 316), führt nicht recht weiter; denn er bringt keine *kunya*. Für Ibn Ḥagar's These spricht, daß die Nisben mit den bei ihm angeführten identisch sind. Andererseits gehörte auch dieser Rabī' zu den Anhängern des Muḥammad al-Bāqir.

[23a] Das Werk soll 1963 erneut in Damaskus gedruckt worden sein. Jedoch habe ich bisher diesen Druck nicht aufspüren können.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000044

aussagen[24]. Der Redaktor hat dabei den Bestand des Werkes ergänzt, u.z. 1) um Überlieferungen, mit denen Rabīʿ gegen Andersgläubige argumentierte, und 2) um die *riwāyā* seines Schülers und Nachfolgers als Haupt der *ǧamāʿat al-muslimīn* in ʿUmān, Abū Sufyān Maḥbūb b. ar-Raḥīl, soweit deren Material sich nicht schon in dem *Musnad* selber fand. Diese beiden Ergänzungen bilden Teil 3 und 4 von Ausgabe *b*; in den Ausgaben *a* und *d* sind sie nicht enthalten.

Die Isnāde sind, wie zu erwarten, meist baṣrisch; jedoch sind sie alles andere als sorgfältig durchgeführt. Band IV (Ausgabe *b*, S. 10ff. = nr. 924ff.) bringt eine Anzahl *maqṭūʿ*-Traditionen, die ohne Isnād auf Ǧābir b. Zaid zurückgehen. Das Werk spiegelt den unfertigen Zustand der Ḥadīṯwissenschaft im 2. Jh. wieder; der Exodus der Gemeinde nach ʿUmān hat spätere Korrekturen verhindert. An einer Stelle greift Rabīʿ in der Polemik gegen das *tašbīh* sogar auf eine Überlieferung seines jüngeren Zeitgenossen Bišr al-Marīsī (gest. 218/833) zurück, der seinerseits sich auf den kūfischen Ḥanafiten Muḥammad b. Yaʿlā, genannt Zunbūr, beruft[25]. In ähnliche Umgebung kämen wir, wenn jener Muḥammad b. al-Ḥasan, von dem er in nr. 909 überliefert, mit Šaibānī (gest. 189/804) identisch sein sollte. Auch Beziehung zu Bišr b. Ġānim, dem Verfasser der *Mudauwana* (s.u. nr. 4), läßt sich feststellen (vgl. nr. 913); umgekehrt hat Maḥbūb b. ar-Raḥīl ein Ḥadīṯ des Rabīʿ einem biographischen Werk des Bišr b. Ġānim[26] entnommen (nr. 902). Wo es zu dem Kontakt zwischen beiden gekommen ist, läßt sich kaum sagen; die Mobilität der damaligen Gelehrten — und der Ibāḍiten, die ja in großem Stile Handel betrieben[27], im besonderen — erlaubt mehrere Möglichkeiten. Bišr b. Ġānim hat eine Reise nach Tāhart unternommen (s.u. S. 38); sein Weg hat ihn von Ḫorāsān gewiß über den Irak und über Baṣra geführt. Umgekehrt mag ebenso Rabīʿ einmal nach Ḫorāsān gekommen sein; er hätte dort auch Bišr al-Marīsī und vielleicht sogar

[24] Barrādī hat sie noch gekannt; er sagt es deutlich in seinen *Ǧawāhir* (vgl. das Zitat in: AIUON 4 [1952] 105). In seiner Bücherliste nennt er sowohl den *Musnad* des Rabīʿ als auch den *tartīb* des Warǧlānī, letzteren dabei völlig getrennt und ohne Hinweis auf den inneren Zusammenhang beider Werke (vgl. die Übersetzung von Motylinski in: Bull. Corr. Afric. 3 [1885] 17 nr. 7 und 27f. nr. 74). Wichtig für die Frage ist die Untersuchung von Rabīʿs *K. al-Āṯār* (s.u.).

[25] Zu diesem vgl. mein *Zwischen Ḥadīṯ und Theologie* 170f.

[26] Es wurde von einem gewissen Abū Yazīd al-Ḫurāsānī zusammengestellt. Dieser ist leider nicht näher zu identifizieren. Er dürfte kaum mit jenem Hāšim b. ʿAbdallāh al-Ḫurāsānī gleichzusetzen sein, der die Überlieferungen des Rabīʿ nach Ḫurāsān brachte (vgl. *Musnad*. Ed. Kairo 1326/1908, I 4, apu.); denn dieser war ja Zeitgenosse des Bišr b. Ġānim.

[27] Vgl. dazu Lewicki in: RO 11 (1935) 173ff. und Etnografia Polska 8 (1964) 291ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000045

Šaibānī, der in seinem Todesjahr Ma'mūn dorthin begleitete, treffen können.

MASSIGNON hat in einer kurzen Notiz in: REI 12 (1938) 410 Bedenken gegen die Echtheit des Textes angemeldet. Sie gründen sich im wesentlichen auf die Erwähnung des Bišr al-Marīsī und die Behandlung des *ḫalq al-Qur'ān*, das doch erst in der Zeit zwischen 218 und 234 akut geworden sei. Jedoch beziehen sich beide Argumente streng genommen nicht auf den *Musnad*, sondern auf die Teile 3 und 4 von Ausgabe *b*, welche der Redaktor aus anderen Quellen hinzugefügt hat. Selbst für diese aber scheinen sie mir nicht unbedingt stichhaltig. Bišr al-Marīsī war, wie oben schon bemerkt, ein Zeitgenosse, jünger zwar, aber darum sehr berühmt (vgl. Der Islam 44 [1968] 30ff.); und das Problem des *ḫalq al-Qur'ān* ist auch schon vor der *miḥna* ausführlich diskutiert worden (vgl. MADELUNG in: *Orientalia Hispanica* [Festschrift PAREJA]. Leiden 1974, I_1 504ff.). Daß die Isnāde in Teil 1 und 2 stereotyp seien, wie MASSIGNON feststellt, läßt sich nicht leugnen; jedoch spricht dies eher für als gegen ein hohes Alter des Textes.

Neben diesem *Musnad* hat es nun weitere Werke des Rabī' gegeben. Barrādī nennt in seiner Bücherliste noch ein *K. al-Ḥuǧǧa ʿalā l-ḫalq fī maʿrifat al-ḥaqq*, das Abū Ṣufra 'Abdalmalik b. Ṣufra von ihm überlieferte, und ein *K. fī l-furū'*, das ein gewisser Haiṯam[28] nach verschiedenen Mittelsmännern zusammengestellt hatte (nr. 8 und 9 in der Übersetzung von MOTYLINSKI, Bull. Corr. Afr. 3 [1885] 17). Denkbar wäre, daß Warǧlānī Material aus dem ersteren Werk in Teil 3 seiner Redaktion eingearbeitet hat; nach dem Titel zu urteilen, könnte es ja Überlieferungen enthalten haben, die sich gegen Nichtibāḍiten wenden ließen. Wichtiger — und leichter nachprüfbar — ist das Verhältnis zu der *Riwāyat Ḍimām*[29] (*ʿan Ǧābir b. Zaid*) des Rabī', die ENNAMI kürzlich wiederentdeckt hat (vgl. JSS 15 [1970] 68 nr. 3—1). Sie ist von dem obengenannten Haiṯam an 'Abdalmalik b. Ṣufra weitergegeben worden. Das gilt offenbar auch für das *K. al-Āṯār* des Rabī', von dem SEZGIN (GAS 1/93) eine Handschrift in Kairo verzeichnet. Beide Werke könnten also identisch sein — vielleicht auch derart, daß die *Riwāya* ein Teil des *K. al-Āṯār* ausmachte.

Gleichzeitig aber wird fraglich, ob beide wiederum mit dem *Musnad* gleichzusetzen sind. SEZGIN geht von dieser Annahme aus; wenn sie stimmt, dann hätten wir in dem *K. al-Āṯār* vielleicht die unredigierte

[28] So wohl zu lesen statt des unverständlichen H-y-š-m, entsprechend dem Überlieferer der *Riwāyat Ḍimām* (s.u.). Ist Haiṯam b. al-Haiṯam an-Nāǧī gemeint, der im *Fihrist* genannt wird (Ed. G. FLÜGEL. Leipzig 1871—72, 183, 5f.)?

[29] Wir wissen über diesen Ḍimām weiter nichts. Bei Šammāḫī taucht er an einer Stelle als Ḍimām b. Yaḥyā auf (*Siyar* 121, —8). Zu seinen Beziehungen zu Rabī' vgl. ib. 86, pu. ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000046

„Urfassung" des *Musnad* vor uns. Jedoch spricht dagegen, daß die Überlieferungen des *Musnad* nicht über ʿAbdalmalik b. Ṣufra laufen; Warǧlānī müßte diesen Teil der Isnāde denn weggeschnitten haben. Hinzu kommt, daß die ibāḍitische Tradition beide Werke deutlich voneinander trennt. Nach Šammāḫī überlieferte ʿAbdalmalik b. Ṣufra die *Aṯār* des Rabīʿ, die dieser über Ḍimām von Ǧābir b. Zaid übernahm[30]; das spricht für jene Gleichsetzung mit der *Riwāyat Ḍimām*, die wir oben vorschlugen. Sie aber sind zu unterscheiden von dem *Musnad*, der auch einfach *Kitāb Rabīʿ* genannt wurde und vor allem Material nach Abū ʿUbaida at-Tamīmī enthielt; er war völlig ungeordnet. Sein Überlieferer war unbekannt — offenbar, weil man nur noch mit der Redaktion des Warǧlānī arbeitete (vgl. *Siyar* 119, 4ff.).

Zum *tartīb* des Warǧlānī schrieb ein gewisser Abū ʿAbdallāh al-ʿUmānī einen Kommentar. Er kann trotz der Namensgleichheit nicht mit dem bei SCHACHT in Revue Africaine 100 (1956) 382, nr. 22 aufgeführten Abū ʿAbdallāh Muḥammad b. Ibrāhīm b. Sulaimān al-Kindī al-ʿUmānī identisch sein, da dieser bereits gegen 508, also 60 Jahre vor Warǧlānī starb. Wahrscheinlich ist, trotz der Verschiedenheit der Nisben, eher an Abū ʿAbdallāh Muḥammad b. ʿUmar al-Maġribī zu denken, dessen *Ḥāšiya* die Sansibarer Ausgabe (*c*) begleitet.

Zu diesem Kommentar verfaßte ein gewisser Abū Sitta al-Ǧarbī eine Glosse. Sie ist in einer Handschrift aus dem Jahre 1103/1692 in der Bibliothek des *šaiḫ* ṢĀLIḤ BAʿMĀRA in Malīka erhalten. Das Werk selber ist, wie wir aus dem Kolophon erfahren, i.J. 1082/1671—2 verfaßt. Damit steht fest, daß der Autor mit jenem Abū Sitta al-Qaṣabī identisch ist, zu dem RUBINACCI eine umfangreiche bibliographische Glosse in einer ibāḍitischen Handschrift des Istituto Universitario Orientale in Neapel ans Licht gezogen hat (vgl. AIUON 3 [1949] 431ff., kurz auch 6 [1957] 7). Die *Ḥāšiya* ist dort verzeichnet, zusammen übrigens mit weiteren Glossen, etwa zum *Tafsīr* des Hūd b. Muḥkim (s.u. nr. 5), zum *Muḫtasar al-ʿAdl* des Šammāḫī (s.u. nr. 12)[31] usw. Abū Sitta starb im Rabīʿ I 1088/Mai 1677 (vgl. ib. S. 432). Sicherlich werden wir auch Abū Sitta as-Sidwīkšī hierherziehen dürfen, dessen Glosse zum *tartīb* des Warǧlānī nach SCHACHT (nr. 6) in einem dreibändigen Druck in der Maktabat al-Quṭb vorhanden ist. Dieser Druck wäre demnach mit der obengenannten Handschrift identisch[32]; allerdings ist bei SCHACHT von dem zwischengeschalteten Kommentar keine Rede.

[30] Das *K. al-Āṯār* heißt in der Kairiner Hs. direkt *Musnad Abī Ṣufra*. Eine weitere Hs. findet sich in der Bibliothek des *šaiḫ* SĀLIM B. YAʿQŪB auf Djerba, in derselben *maǧmūʿa*, die auch die *Aqwāl Qatāda* enthält.

[31] Beide Werke blieben unvollendet.

[32] Ich habe leider versäumt, beide miteinander zu vergleichen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000047

BROCKELMANN erwähnt (GAL S 1/692) eine Glosse des Abū Sitta al-Qaṣabī zum *K. al-Waḍ'* des Ǧanāwunī (s.u. nr. 10), die in der *ḫizāna al-Bārūnīya* auf Djerba aufbewahrt wird. Nach SCHACHT (nr. 30) soll das gleiche Werk von einem Abū 'Abdallāh Muḥammad b. 'Umar b. Abī Sitta stammen, der im 10./17. Jh. gelebt habe. Liegt eine Kontamination mit dem Namen des obengenannten Kommentators vor?

Der *tartīb* des Warǧlānī ist von *šaiḫ* Muḥammad b. Yūsuf Aṭfaiyiš, dem letzten großen ibāḍitischen Gelehrten alter Schule (gest. 1332/1914; vgl. GAL S 2/893), noch einmal umgeordnet worden; das Autograph ist in seiner Privatbibliothek, der *Maktabat al-Quṭb* in Beni Izguen, erhalten (vgl. SCHACHT nr. 6). Der Text ist in einer Lithographie Algier 1326 gedruckt.

4. Abū Ġānim Bišr b. Ġānim al-Ḫurāsānī: *al-Mudauwana*.

Vgl. Barrādī, übs. MOTYLINSKI 18, nr. 12; SCHACHT nr. 16; GAS 1/586.

Der Verfasser hat zu Rabī' b. Ḥabīb und anderen baṣrischen Autoritäten der zweiten Hälfte des 2. Jh.s Kontakt gehabt. Jedoch repräsentiert er im wesentlichen den persischen Zweig der Gemeinde (vgl. LEWICKI in EI² III 653b). Daraus erklärt sich, daß die ibāḍitischen biographischen Quellen, die ja alle aus dem Maġrib stammen, über ihn keine Auskunft geben. In Persien ist wohl auch seine *Mudauwana* entstanden, in der er die juristischen Lehrmeinungen seiner Gemeinde zusammenstellte. Als er auf einer Reise in den Maġrib den Imām 'Abdalwahhāb b. 'Abdarraḥmān b. Rustam (168/784—208/824) in Tāhart aufsuchte, hinterließ er ein Exemplar des Werkes für die dortige Bibliothek, die *maktaba al-ma'ṣūma*. Letzteres ging bei der Eroberung der Stadt durch den Vorboten der Fāṭimiden, Abū 'Abdallāh aš-Šī'ī, i.J. 296/908 im Brande der Bibliothek zugrunde. Jedoch hatte zuvor Abū Ḥafṣ 'Amrūs b. Fatḥ, der z.Z. des Imams Yūsuf b. Muḥammad b. al-Aflaḥ (abgesetzt 281/894?) Qāḍī im Ǧabal Nafūsa war und in der Schlacht von Mānū (283/896) gegen die Aġlabiden fiel, das Buch für sich abgeschrieben und auf diese Weise in den Ǧabal Nafūsa gebracht[33]. Die jetzigen Exemplare gehen angeblich alle auf diesen Kodex zurück. Das Werk wird gelegentlich auch unter dem Titel *Ġānimīyāt* oder *Diwān Bišr b. Ġānim* genannt (vgl. LEWICKI in: EI² s.n. *Abū Ghānim* und in: RO 25 [1961] 96f.; dazu die Chronik des Abū Zakarīyā', übs. LE TOURNEAU in: Revue Afr. 104 [1960] 330 und Šammāḫī: *Siyar* 228, 3ff.).

Allerdings sind heute zwei Fassungen des Werkes im Umlauf, eine *Mudauwana al-kubrā* (Mk) und eine *Mudauwana aṣ-ṣuġrā* (Mṣ). Barrādī

[33] Ein kontroverstheologisches Werk des 'Amrūs b. Fatḥ (*K. Uṣūl addainūna aṣ-ṣāfiya*) ist von ENNAMI aufgefunden worden (vgl. JSS 15 [1970] 80f.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000048

kennt diesen Unterschied nicht; er zählt 11 Teile auf, die ihm wahrscheinlich separat vorlagen[34] und jedenfalls nicht das gesamte Werk repräsentieren[35] (vgl. MOTYLINSKI 18, nr. 12). SCHACHT hat jeweils eine Handschrift für beide Versionen aus Privatbesitz in Beni Izguen verzeichnet (nr. 16). Es gibt deren jedoch mehr: in der *ḫizāna al-Bārūnīya* auf Djerba findet sich die Mṣ, in der Bibliothek des *šaiḫ* SĀLIM B. YA'QŪB ebenda ein *Bāb aṣ-ṣalāt wat-takbīr*, wohl aus der Mk. Zwei weitere Handschriften, die ich nicht einsehen konnte und über deren Zugehörigkeit zu einer der beiden Versionen ich darum nichts aussagen kann, wurden mir für die Bibliotheken des *šaiḫ* MAṬHĀRĪ (Muṭahhar) in Malīka und des *šaiḫ* BEL ḤĀĞĞ in Guerrāra gemeldet.

Im Besitz des *šaiḫ* SĀLIM B. YA'QŪB befindet sich auch eine junge Hs. mit juristischen Entscheidungen des Ǧābir b. Zaid, die angeblich der Mk entnommen sind. Hier bleibt ebenso wie bei den *Aqwāl Qatāda* (s.o. nr. 2) das genauere Verhältnis der Texte zueinander noch zu untersuchen.

Ich selber habe ebenso wie SCHACHT jeweils ein Exemplar der beiden Versionen aus Privatbesitz in Beni Izguen einsehen können. Die Mk gehörte Bābānū Muḥammad b. Yūsuf; die Mṣ, nach deren Herkunft ich zu fragen vergaß, ist vielleicht mit der bei SCHACHT verzeichneten identisch. Mk enthält dabei den Text in der Anordnung des *šaiḫ* Aṭfaiyiš (zu ihm s.u. S. 61); jedoch findet sich zu Anfang in der gleichen Handschrift separat daneben ein Fragment der ursprünglichen Fassung (bis zum *Bāb ṣalāt al-ǧum'a*). Der *tartīb* des *šaiḫ* Aṭfaiyiš ist zugleich ein Kommentar; die erklärenden Zusätze sind dabei nicht in den Text eingeschoben, sondern mit der Bemerkung *qāla l-murattib* ihm jeweils angefügt. Die ursprüngliche Anordnung läßt sich aus der Mṣ erschließen.

Diese nämlich ist im wesentlichen eine Kurzfassung. Das *Bāb ṣalāt al-ḫauf* z.B. besteht in Mk aus folgenden Teilen:

a) Stellungnahme des Abū l-Mu'arriǧ (s.u.) nach Abū 'Ubaida at-Tamīmī (*Abū l-Mu'arriǧ 'an Abī 'Ubaida: iḏā ḫaraǧa ...*)
b) Verweis auf die Lehrmeinung des Bišr al-Marīsī (*wa-za'ama Bišr al-Marīsī. ...*)
c) erneute Stellungnahme des Abū l-Mu'arriǧ nach Abū 'Ubaida, diesmal jedoch auf ausdrückliches Befragen; ergänzt um die Lehrmeinung des Ḥātim b. Manṣūr (s.u.) nach 'Abdallāh b. 'Abdal'azīz (*sa'altu Abā l-Mu'arriǧ 'an ṣalāt al-ḫauf. Qāla: sa'altu 'an ḏālika Abā 'Ubaida*

[34] Die Reihenfolge seiner Aufzählung entspricht nicht der in unseren Handschriften.

[35] Von einem 12. Teil, dem *K. az-Zakāt*, vermerkt er, daß dieser ihm nie zu Gesicht gekommen sei.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000049

fa-qāla .... wa-qāla Ḥātim b. Manṣūr ... qāla: Qāla ʿAbdallāh b. ʿAbdalʿazīz. ...)

d) Stellungnahme des Abū l-Muʾarriǧ nach Abū ʿUbaida, ob man auf einem Schiff in Gefahrensituationen die *ṣalāt al-ḫauf* beten solle (*Bāb. Saʾaltu Abā l-Muʾarriǧ .... Qāla: saʾaltu ʿan ḏālika Abā ʿUbaida, qāla: ...*).

Davon bringt Mṣ nur Abschnitt *c*, diesen jedoch wörtlich. Die Struktur der einzelnen Kapitel ist nicht immer gleich; das *Bāb aṭ-ṭalāq* ist ganz im Frage- und Antwort-Stil gehalten, wobei aber im Gegensatz zu oben immer nur eine Autorität befragt und meist nicht namentlich genannt wird. Mit dem *K. al-Buyūʿ* beginnt, nach vorhergehender Schlußfloskel, ein anderes Werk, das später in seinem Kolophon als *K. Iḫtilāf al-futyā, riwāyat Ġānim b. Bišr b. Ġānim ʿan ar-Rabīʿ b. Ḥabīb ʿan Abī ʿUbaida Muslim b. Abī Karīma at-Tamīmī* bezeichnet wird. Es handelt sich also um das in Barrādī's Bücherliste als nr. 14 genannte Werk (vgl. MOTYLINSKI 18, nr. 14), über dessen Verbleib bisher noch nichts bekannt war. Das Buch ist von dem Sohn des Bišr b. Ġānim (nach dem dieser ja auch die *kunya* Abū Ġānim trägt) tradiert worden und enthält offenbar vor allem Lehrentscheide des Abū ʿUbaida. Es ist darum nicht erstaunlich, daß hier erneut ein Kapitel über *ṭalāq* und *nikāḥ* auftaucht. Der Dialogstil der *Mudauwana* findet sich hier nicht; vielmehr werden einzelne Kasus abgehandelt. Im Anschluß an das Kolophon dieses zweiten Teils folgt ein weiteres Werk im Dialogstil, über dessen Identität ich nichts auszumachen vermochte. Wenn die eingesehene Handschrift also die übliche Textgestalt von Mṣ repräsentiert, so haben wir in diesem Werk die Kombination zweier, wenn nicht dreier Einzelschriften des Bišr b. Ġānim vor uns, die auf eine spätere Zeit zurückgeht; die Tatsache, daß Barrādī noch nicht von ihr weiß, läßt vermuten, daß sie jünger ist als das 8./14. Jh.

> Ich vermag allerdings die Möglichkeit nicht ganz auszuschließen, daß es sich bei der vorliegenden Hs. um eine Sammelhandschrift handelt und Mṣ in Wirklichkeit vor dem *K. Iḫtilāf al-futyā* endet. Laut dem Kolophon, das auf letzteres folgt, ist sie (oder letzteres) am 16. Ṣafar 1286/28. Mai 1869 fertig abgeschrieben worden. — Die Hs. von Mk im *tartīb* des Aṭfaiyiš ist nicht ganz vollständig und hat infolgedessen kein Kolophon.

Bišr b. Ġānim hat in diesem Werk, wie der Titel schon sagt, die juristischen Lehrmeinungen, die von den maßgeblichen Autoritäten seiner Gemeinde vertreten wurden, zusammengestellt und schriftlich niedergelegt. Beherrschend ist dabei die Figur des Abū ʿUbaida. Jedoch hat Bišr ihn selber offenbar nicht mehr erlebt. Gelegentlich zwar wird ein Passus ohne Isnād direkt mit *qāla Abū ʿUbaida* eingeleitet; jedoch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000050

heißt dies wohl nur, daß Bišr die Ansicht des baṣrischen Gelehrten referiert, u.z. wahrscheinlich nach einer schriftlichen Quelle[36]. Viele andere Namen dagegen sind in ein Dialogschema hineingenommen und werden mit der Floskel *sa'altu* oder *qultu li-* ... (*aḫbirnī ʿan* ...) eingeleitet, z.B.

1) Rabīʿ b. Ḥabīb (zu ihm s.o. nr. 3)
2) dessen Schüler Abū Sufyān Maḥbūb b. ar-Raḥīl (zu ihm vgl. Šammāḫī 117, apu. ff. und Lewicki in RO 11 [1935] 177f.)
3) Abū Aiyūb Wa'īl (b. Aiyūb al-Ḥaḍramī), gleichfalls Schüler des Rabīʿ
4) Abū l-Mu'arriǧ
5) Abū Saʿīd ʿAbdallāh b. ʿAbdalʿazīz
6) Abū Ġassān Maḫlad b. al-Muʿarrid[37]
7) Abū l-Muhāǧir (wohl der Kūfier dieses Namens; vgl. Lewicki in EI² III 651a)
8) Ḥātim b. Manṣūr.

Allerdings heißt dies nicht unbedingt, daß er mit allen unter ihnen direkten Kontakt gehabt habe; an einer Stelle folgt auf eine Aufzählung mehrerer Autoritäten, die er „gefragt" haben will, die Bemerkung: „Einige habe ich direkt gefragt; bei anderen hat mir jemand berichtet, der sie direkt gefragt hat ...". Das bedeutet, daß sie zwar alle seine (älteren) Zeitgenossen sind, er jedoch nicht eng mit ihnen zusammenlebte — bei der weiten geographischen Verbreitung der Gemeinde sehr verständlich. Nr. 3 unserer Liste stammt aus dem Ḥaḍramaut; nr. 7 gehört anscheinend nach Kūfa. Bezeichnenderweise werden manche von ihnen gelegentlich auch nur mit *qāla* eingeführt, also vielleicht nach schriftlicher Vorlage zitiert (so etwa nr. 5, nr. 7 und nr. 8). Mit *qāla* griff Bišr, wie wir sahen, ja auch direkt auf die diesen seinen Zeitgenossen unmittelbar voraufgehende Generation zurück, auf Abū ʿUbaida (s.o.) oder Abū Nūḥ Ṣāliḥ ad-Dahhān, der mit diesem zusammen der baṣrischen *ǧamāʿat al-muslimīn* angehörte. Mit *qāla* wird im übrigen auch einmal ein Zitat nach dem Zeitgenossen Ḥamza b. Bazīġ eingeleitet, der seinerseits sich auf nr. 1, 2, 4 und 8 und zudem auf Ḥāǧib aṭ-Ṭā'ī, den bekannten und einflußreichen Kollegen des Abū ʿUbaida in Baṣra, bezieht. Mit Rabīʿ b. Ḥabīb scheint der Autor nur kurz — wohl in seiner Jugend — zusammengekommen zu sein; hier läuft, wie andere Stellen zeigen, die Überlieferung auch über dessen Schüler

[36] Die Handschrift eines Werkes von Abū ʿUbaida verzeichnet Ennami in JSS 15 (1971) 67f.

[37] So zu lesen? Vgl. Šammāḫī 111 und Darǧīnī: *Ṭabaqāt* in der Inhaltsangabe von Motylinski in Bull. Corr. Afr. 3 (1885) 41. Die Hs. der *Mudauwana* hat an der herangezogenen Stelle die Form *al-ʿ-m-r* (als al-Ġumr zu lesen?).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000051

Maḥbūb b. ar-Raḥīl. Von letzterem stammt sehr viel Material in den Responsa des *Bāb aṭ-ṭalāq* in Mṣ (s.o.). Besonders eng war offenbar die Beziehung zu nr. 4 und nr. 5; sie werden überaus häufig genannt. Von ihnen erfahren wir an anderer Stelle (Šammāḫī: *Siyar* 119, 13ff. und 153, 3ff.), daß sie sich durchaus nicht immer der Meinung des Rabīʿ b. Ḥabīb anschlossen; er hat sich zeitweise sogar von ihnen losgesagt und sie mitsamt ihrem Anhang aus seinem Lehrzirkel verwiesen. Nr. 3 dagegen soll Rabīʿ sehr nahe gestanden haben (Šammāḫī 105, 10), ebenso wie vermutlich auch nr. 2. Eine genauere Analyse der *Mudauwana* dürfte näheren Aufschluß über diesen Schulstreit bringen.

Die „Gründergeneration" der Ibāḍīya, unter ihnen vor allem Ǧābir b. Zaid, tritt demgegenüber etwas zurück. Ǧābir wird zitiert, aber nicht allzu häufig, neben ihm dann auch nicht-ibāḍitische Autoritäten wie Saʿīd b. al-Musaiyab (gest. 94/713), Ḥasan al-Baṣrī (gest. 110/728), Ibn Sīrīn (gest. im gleichen Jahr), ʿAṭāʾ (wohl ʿAṭāʾ b. Abī Rabāḥ, gest. 114/732), Zuhrī (gest. 124/742) usw. Ḥadīṯe werden nur selten herangezogen; maßgebliche Rechtsgrundlage ist der Usus der ibāḍitischen Gemeinde, so wie er sich in den Entscheiden ihrer Juristen manifestiert. Die Form der Isnāde ist noch sehr locker; Ḥātim b. Manṣūr benutzt etwa an einer Stelle die Formel: *ḥaddaṯanī raǧul min ahl Ḫurāsān rafaʿa l-ḥadīṯ ilā Anas b. Mālik.* Anderswo heißt es einfach *ǧāʾa ʿan an-nabī* oder *ǧāʾa l-ḥadīṯ.*

Interessant ist, daß ebenso wie Rabīʿ b. Ḥabīb auch Bišr b. Ġānim zumindest an einer Stelle, wahrscheinlich aber häufiger, Bišr al-Marīsī zitiert. Die Vokabel *zaʿama*, mit der er das Zitat einleitet, zeigt, daß er sich von ihm distanziert. Jedoch ist Bišr al-Marīsī der einzige Zeitgenosse außerhalb der Gemeinde, auf den er Rücksicht nimmt. Es scheint, daß dieser in Ḫurāsān z.Z. des Maʾmūn, der ja bis gegen 204/819 dort residierte, in juristischen Dingen ein überragendes Prestige besaß. Bišr b. Ġānim ist wohl jünger gewesen als er; wir werden seinen Tod in die Zeit um 230/845 setzen dürfen.

Auf eine berberische Übersetzung bzw. Paraphrase der *Mudauwana* haben bereits MOTYLINSKI und im Anschluß daran SCHACHT (S. 381, Anm. 8) sowie SEZGIN (in GAS 1/586) aufmerksam gemacht. Ihr Verhältnis zum Grundtext bleibt zu untersuchen.

5. Hūd b. Muḥkim al-Hauwārī: *Tafsīr.*

Vgl. SCHACHT, nr. 1; GAS 1/41 (wo falsch „al-Ḥauwārī").

Der Autor gehört dem Berberstamm der Hauwāra an, welche in Tripolitanien die ibāḍitischen Imāme unterstützten und später mit Abū Yazīd, dem „Mann mit dem Esel", gegen den Fāṭimiden Manṣūr kämpften (vgl. EI² s.v. *Hauwāra* und *Abū Yazīd*). Sein Vater wurde z.Z. des Rustamidenimams al-Aflaḥ b. ʿAbdalwahhāb (208/823—258/872?)

von den Stämmen des Ǧabal Nafūsa zum Qāḍī gewählt; er weigert sich zuerst, nimmt aber dann an und wird wegen seiner Strenge und Unbestechlichkeit berühmt (vgl. die Chronik des Ibn Ṣaġīr in: Actes XIV. Congrès Alger 1905, III_2 S. 23, pu. ff./Übs. 81ff.; auch Šammāḫī: *Siyar* 194). Der Sohn lebte also um die Mitte bis Ende des 3. Jh's. Die Lesung des Namens M-ḥ-k-m ist nicht unbedingt sicher; Muḥkim entspricht der heute im Mzāb gebräuchlichen Aussprache. Jedoch wäre auch Muḥkam, Muḥakkam oder, bei einem Ḫārigiten besonders naheliegend, Muḥakkim denkbar.

Das Werk ist nicht sehr umfangreich; nach Barrādī's Angabe umfaßt es zwei *ǧuz'* (vgl. Motylinski 23, nr. 49). Leider habe ich nur eine der beiden bei Schacht genannten Handschriften, Q 24/317, einsehen können. Sie ist unvollständig und umfaßt, bis auf einige fehlende Blätter, Sure 19—37, das dritte Viertel des Werkes; sie wurde vollendet Freitag, 13. Ramaḍān 1002/2. Juni 1594 von Sulaimān b. Abī l-Qāsim b. Sulaimān an-Nafūsī[38]. Der geringe Umfang erklärt sich daraus, daß, wie Šammāḫī formuliert, das Buch „nach Art der Alten" geschrieben ist (*Siyar* 381, 6ff.); es kümmert sich nicht um grammatikalische Fragen oder um dogmatische Konsequenzen, sondern treibt rein historische Exegese mit gelegentlichen Rückgriffen auf den Schatz vorislamischer Legenden. Obgleich nicht viel älter als der *Tafsīr* des Ṭabarī, benutzt das Werk doch wesentlich weniger und nur frühe Quellen: die Kommentare des Muǧāhid (gest. 104/722), des Ḥasan al-Baṣrī (gest. 110/728) und des Kalbī (gest. 146/763), Bücher also, die zu dem Zeitpunkt, als die ibāḍitische Gemeinde Baṣra verließ, bereits vorlagen. Seitdem war die Verbindung zum Irak, in dem sich der Fortschritt der Wissenschaft im wesentlichen vollzog, abgebrochen. Auch Ḥadīṯ wird nicht allzu häufig zitiert: gelegentlich nach Ibn ʿUmar, nach Ibn Masʿūd oder nach ʿUbāda b. aṣ-Ṣāmit. Vielleicht läßt sich aus diesem Text vertiefte Einsicht in die Überlieferung des Muǧāhid-Kommentars gewinnen; diese hat sich ja als verhältnismäßig kompliziert erwiesen (vgl. G. Stauth: *Die Überlieferung des Korankommentars Muǧāhid b. Ǧabrs.* Diss. Gießen 1969).

6. *K. al-Ǧahālāt.*

Theologisches Werk im Frage- und Antwort-Stil, dessen Autor schon Barrādī unbekannt war[39] (vgl. Motylinski 26f. nr. 65). Kommentiert

[38] Das Kolophon bezeichnet den *Tafsīr* übrigens als dem Hūd b. Muḥkim nur zugeschrieben (*muḍāf ilā*).

[39] Allerdings heißt es nicht deswegen *K. al-Ǧahālāt*, wie heute gelegentlich im Mzāb zu hören ist. Man kann vielmehr vom direkten Wortsinn ausgehen: in ihm werden Punkte behandelt, in denen sich die theologische Unwissenheit der Gegner erweist (vgl. die Kapitelüberschrift *Bāb āḫar min al-Ǧahālāt*).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000053

von Abū ʿAmmār ʿAbdalkāfī (Mitte des 6/13. Jh.s), dem Verfasser des *Mūǧiz* (s.u. nr. 12; vgl. MOTYLINSKI 27 nr. 69). Handschriften von Grundwerk und Kommentar vgl. SCHACHT nr. 75. Ich habe gearbeitet mit der Sammelhandschrift Quṭb 825, die das Grundwerk in zwei Exemplaren und daneben den Kommentar sowie das *K. al-Mūǧiz* enthält.

Das erste Exemplar umfaßt 15 folia und ist Anfang Raǧab 1275/Anfang Februar 1859 vollendet. Am Rande des Kolophons ist ein Name nachgetragen, der vermutlich dem Schreiber zugehört: Ibrāhīm b. Yūsuf b. ʿĪsā. Das zweite Exemplar ist unvollständig und bricht nach folio 14 kurz vor dem Ende ab. Der Kommentar des Abū ʿAmmār wurde von dem Schreiber Yūnus b. Muḥammad al-Barqī am 27. Ḏū l-Qaʿda 1093/27. Nov. 1682 vollendet; der Anfang fehlt. Zum *K. al-Mūǧiz* s.u. nr. 12.

Das Buch besteht in der von mir benutzten Handschrift aus 5 ungezählten Kapiteln. Der Inhalt ist nicht leicht wiederzugeben, da das Thema im allgemeinen sehr schnell wechselt; Überschriften fehlen. Die folgenden Angaben sind darum keineswegs erschöpfend; andererseits ist zu berücksichtigen, daß die aufgeführten Fragen häufig nur gestreift und in katechismushafter Kürze abgehandelt werden.

Kap. I ist als Anleitung zur theologischen Diskussion konzipiert:

1) Die Geschöpflichkeit des Menschen als Beweis für die Existenz Gottes[40].
2) Die Eigenschaften Gottes und ihre Verschiedenheit von denen der Menschen: inwiefern ist Gott in anderer Weise „einer", „gut", „gerecht" etc. als der Mensch?
3) Wo ist Gott? Gott ist überall[41].
4) Die Ewigkeit Gottes.
5) Das Wissen um die Geschöpflichkeit ist „notwendig". Über den Inhalt dieses Wissens.

[40] Vgl. zum Stil folgende kurze Textprobe aus dem Anfang des Werkes: *In saʾala sāʾilun fa-qāla: Mā dalīluka ʿalā annaka maḥlūq? fa-qul: Dallanī ʿalā ḏālika ḥadaṯī baʿda iḏ lam aku šaiʾan wa-ḥāǧatī ilā ġairī wa-taqallubu l-ašyāʾi fīya wa-fī ġairī. — Fa-in qāla: Wa-mā fī ḏālika mimmā yadulluka? fa-qul: Wa-kaifa lā yakūnu ḏālika lī dalīlan wa-qad waǧadtu nafsī tanzilu bihā l-ašyāʾu ʿalā kurhin minnī lā astaṭīʿu dafʿahā wa-lā l-imtināʿa minhā. — Fa-in qāla: Fa-hal taʿrifu lladī anzala bika hāḏihi l-ašyāʾ ʿalā kurhin minka? fa-qul: Naʿam. — Fa-in qāla: Fa-hal raʾaitahū? fa-qul: Lā. — Fa-in qāla: Fa-hal lamastahū? fa-qul: Lā. — Fa-in qāla: Fa-hal samiʿtahū? fa-qul: Lā. — Fa-in qāla: Fa-hal adraktahū bi-šaiʾin min hāḏihi l-ḥawāss al-ḫamsa? fa-qul: Lā. — Fa-in qāla: Wa-kaifa ʿarifta rabbaka annahū hākaḏā? fa-qul: Naẓartu ilā hāḏā l-ḫalq fa-waǧadtuhū dalīlan. . . .*

[41] *. . . . wa-laisa ka-šaiʾin fī šaiʾ wa-lā ka-šaiʾin maʿa šaiʾ wa-lā ka-šaiʾin dāḫilin fī šaiʾ wa-lā ka-šaiʾin ḫāriǧin min šaiʾ wa-lā ka-šaiʾin mufāriqin li-šaiʾ wa-lā ka-šaiʾin mulāṣiqin li-šaiʾ wa-lā ka-šaiʾin muǧāwirin li-šaiʾ wa-huwa bi-kulli makān wa-fī kulli makān. . . .*

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000054

6) Vergleich anderer Wissensinhalte: Ist „Gott ist einer" identisch mit „Gott ist ewig"? — Nein; sonst wäre alles Eine auch ewig. „Gott ist einer" besagt Negation der Zahl (*nafy al-ʿadad*, d.h. Negation einer numerischen Vielheit); „Gott ist ewig" besagt Negation der Zeitlichkeit (*nafy al-ḥadaṯ*). „Gott ist etwas (*šaiʾ*)" besagt Negation des Nichtseins.
7) Unterschied zwischen *kufr* und *širk*.
8) Polemik gegen das *tašbīh*.
9) Könnte Gott auch die Guten bestrafen und die Bösen belohnen? Antwort: Das ist absurd (*muḥāl*).
10) Weiß Gott durch ein Wissen und ist er allmächtig durch eine (separate) Allmacht? — Die Aussage „Gott hat ein Wissen von den Dingen" bzw. „er hat Macht" heißt nur „er ist nicht unwissend inbezug auf sie" bzw. „er ist nicht ohnmächtig inbezug auf sie", nicht aber, daß er ein (separates) Wissen oder eine Allmacht besitze, durch die er von den Dingen weiß und über sie Macht hat. — Warum diese Differenzierung? — Weil „Gott hat ein Wissen" bzw. „Gott hat Allmacht" nur heißen kann: a) dieses Wissen bzw. diese Allmacht ist ewig; dann ist die Einzigkeit Gottes aufgehoben oder b) Gott läßt beides zu einem bestimmten Zeitpunkt in die Existenz treten; dann war er vorher unwissend bzw. machtlos. Wer aber machtlos ist, kann auch kein Wissen und keine Allmacht in die Existenz treten lassen. Gott ist also seinem Wesen nach (*fī nafsihī*) allwissend und allmächtig. „Gott hat Wissen" heißt nur „Gott ist (all)wissend und nicht unwissend", nichts anderes[42]. Die Namen Gottes haben mit irdischen Bezeichnungen nichts zu tun. Bezeichnungen irdischer Dinge sind ablösbar; bei Gott dagegen sind die Namen Ausdruck seines Wesens. Sie sind alle eine Form des Preises (*madḥa*) seiner Einzigkeit.

Kap. II (*Bāb āḫar min al-Ǧahālāt*) hat zu Anfang eine andere stilistische Form. Zwar wird auch hier das Frage- und Antwort-Schema beibehalten; aber es handelt sich nun nicht um Anleitung zum Dialog, sondern um Wiedergabe eines Dialogs. Die Einleitungsfloskeln haben sich demgemäß geändert: statt *fa-in saʾala sāʾilun — fa-qul* heißt es jetzt *saʾaltu — fa-qāla* (wobei der Schreiber zu Anfang allerdings nach alter Gewohnheit noch einige Zeit lang *fa-qul* schreibt). Die Fragen und Antworten sind im allgemeinen kürzer als zuvor und überschneiden sich z.T. mit den vorherigen; das Thema wird nun wesentlich häufiger gewechselt. Allerdings wird schon bald das ursprüngliche Schema wieder aufgenommen.

[42] Das steht in gewissem Gegensatz zu Abschnitt 6. Es handelt sich also doch nicht, wie dort schien, um reine negative Theologie. Der Hauptakzent der Beweisführung liegt auf der Ablehnung selbständiger Attribute. Sind hier zwei Entwicklungsstadien, die negative Theologie nach Art des Muʿtaziliten Ḍirār b. ʿAmr (vgl. Der Islam 43 [1967] 277) und die Attributenlehre des Abū l-Huḏail etwa, miteinander vermischt?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000055

1) Über *tauḥīd* und *īmān*: Unterschied zwischen wesentlichen und verzichtbaren Glaubensinhalten. Wann ist Solidarität (*tawallī*) geboten und wann Lossagung (*tabarru'*).
2) Warum hat Gott den Menschen geschaffen? — Zur Bewährung (*bi-'illat al-ibtilā'*).
3) Zum Unterschied zwischen Bewegung und Ruhe; über willkürliche und unwillkürliche Bewegung (*ḥarakat al-muktasib* und *ḥarakat almuḍṭarr*).
4) Über die Eigenschaften Gottes.
5) Zum Unterschied zwischen wahr und falsch: „Wenn man nach dem Wahren (*al-ḥaqq*) sucht, so findet sich als Basis etwas Beständiges" (oder: „etwas, das einen beständigen Sinn hat", *wuǧida taḥtahū ma'nan ṯābit*), beim Falschen nicht.
6) Wen muß man als Ungläubigen erkennen — und demgemäß als solchen behandeln — und wen nicht? Sehr eingehender kasuistischer Fragenkatalog. In den Antworten wird jeweils auch die Stellung dessen erörtert, der am Unglauben des Betreffenden zweifelt (mit der Formel *aš-šākk fī kufrihī kāfir* bzw. *muslim*).
7) Definition der „Religion" (*dīn*): „Erkenntnis dessen, was man nicht nichtwissen darf; Tun dessen, was man nicht unterlassen darf, und Unterlassen dessen, was man nicht tun darf".
8) Zahlreiche weitere Fragen aus dem gleichen Bereich: Definition von *wilāya* und *barā'a*; Grundvoraussetzungen (*arkān*) von Glauben und Unglauben; Wesen von *tauḥīd*, *niṭāq* usw.; erneute Definition von *dīn*, das hier als „Islam" erklärt wird.
9) Was ist Islam? — „Rede und Handeln" (*qaul wa-'amal*). Definition von *qaul* und *'amal*.

Kap. III:

1) Über die Bestrafung der Ungläubigen: wer Gott, seinen Propheten oder den Koran ablehnt, soll verbrannt und nicht in die Gefangenschaft geführt werden.
2) Definition von Wissen, Handlungsfähigkeit und Wollen.
3) Setzt sich das göttliche Allwissen gegenüber Gottes Gebot durch oder umgekehrt sein Gebot auf Kosten seines Allwissens? — Das Wissen ist übergeordnet; denn allen Menschen ist geboten, zu glauben, aber Gott weiß, daß nicht alle glauben werden.
4) Will Gott etwas schon vor dessen Existenz oder nachher oder im Augenblick seines In-die-Existenz-Tretens?
5) Müssen die Menschen dem Aufruf Gottes und der Propheten folgen, obgleich Gott doch weiß, daß manche ihm nicht folgen werden?
6) Was ist Islam? (s.o. II 9). — Ergebung in Gottes Gebot und Zufriedenheit mit seiner Bestimmung.
7) Über die Erschaffung in der Zeit.
8) „Gott ist wissend" heißt „er ist nicht unwissend" etc. (s.o. I 10).
9) Stehen die Engel unter der Verpflichtung des Gesetzes (*mukallafūn*)? — Ja; aber sie werden nicht für ihre Taten belohnt, da es in ihrer Natur liegt, nicht zu sündigen.
10) Warum müssen die Männer einen Brautpreis für die Frauen zahlen, obgleich doch beide das gleiche Vergnügen am Ehevollzug haben? — Weil die Frauen die Kinder kriegen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000056

11) Warum heißt Gott im Koran *mu'min*, aber nicht *muslim*?
12) Ist Gott barmherziger als die Eltern?

Kap. IV:

1) Ist der Glaube an das Einheitsbekenntnis (*at-tauḥīd*) identisch mit dem, woran man glaubt (*al-muwaḥḥad*) oder nicht? — Nein; *muwaḥḥad* ist Gott.
2) Weitere Fragen zum *tauḥīd*, Definition etc. (s.o. II 1 etc.).
3) Über Glauben und Unglauben: Definitionen (s.o. II 6).
4) Über den Unterschied zwischen *islām* und *īmān*.
5) Über *wilāya* und *barā'a* (s.o. II 8).

Kap. V hat zu Anfang Responsencharakter, mit der Formel „*sa'alta 'an . . . . wal-ǧawāb fī ḏālika an . . . .*"

1) Wenn man einen Glaubensbruder (*min ahl ad-da'wa*)[43] jahrelang für verläßlich gehalten hat und sich plötzlich herausstellt, daß er nicht weiß, wer Muḥammad war, wie sind er bzw. seine Frau und diejenigen, die ihm den *zakāt* abgeliefert haben, zu beurteilen? — Die Antwort notiert einen Dissens unter den *'ulamā'* darüber, ob seine Ehe dann automatisch geschieden ist oder nicht.
2) Was, wenn jemand einen Koran verbrennt? — Er soll 114 Monate fasten oder 10 gläubige Sklavinnen freilassen oder 300 Arme mittags und abends speisen.
3) Was, wenn jemand die Qibla oder ihre Bedeutung nicht kennt?
4) Was, wenn jemand falsche Behauptungen über Gott aufstellt?
5) Was, wenn jemand nicht weiß, wann Muḥammad gelebt hat und ob er etwa noch am Leben ist? Ob Gabriel ein Mensch war oder nicht? Ob Muḥammad das Siegel der Propheten war oder nicht? Ob Jesus Engel war oder Mensch?

Dann wieder Stil wie in Kap. I:

6) Woraus erkennt man die Ewigkeit Gottes? Woraus die Zeitlichkeit der Schöpfung? und weitere Fragen über das Wesen Gottes.
7) Ist Gott im Paradies oder in der Hölle? — Gott ist nirgendwo im lokalen Sinne.
8) Ist Gott „etwas" (*šai'*)? — Ja.
9) Kennt Gott sich selber und hört oder sieht er sich selber?
10) Über die göttlichen Attribute, u.a.: Was heißt „Gott ist (all)wissend"? — „Er ist nicht unwissend" (s.o. I 10 und III 8). Wie kann man beweisen, daß Gott von Ewigkeit her allwissend war? Dieselben Fragen für die Allmacht mit jeweils recht ausführlicher und subtiler Antwort. Über *baṣīr* und *samī'*, *mutakallim*, *qawī*, *murīd*, *qāhir*, *ǧanī*, *ḥakīm*, *karīm*, *ḥalīm*, *'aẓīm*, *'azīz*, *ṣādiq*, *bāqī*, *šai'*, *ḥaiy*, *wāḥid*

[43] *ahl ad-da'wa* bezeichnet hier wohl nicht die Missionare, sondern einfach die Angehörigen der Gemeinde. Allerdings ist im Folgenden u.a. auch an Leute höheren Ranges gedacht, die das Recht haben, den *zakāt* einzuziehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000057

qadīm mit jeweils dem gleichen Dreierschema: Ist Gott x? Was bedeutet es? (mit seiner darauffolgenden negativen Definition) und: Wie läßt sich beweisen, daß er so ist?

Die einzelnen Kapitel behandeln also, bei jeweils leicht abweichender Akzentsetzung, im wesentlichen die gleichen Fragen; auch die Antworten sind manchmal wörtlich dieselben. Die Struktur dagegen ist uneinheitlich. Zwar wird der Frage- und Antwort-Stil im großen und ganzen — gegenüber einer rein darstellenden Form — durchgehalten; jedoch hat er verschiedene Intention und benutzt dementsprechend auch verschiedene Einleitungsfloskeln. Dieser Befund paßt sehr gut dazu, daß in einer einleitenden Bemerkung in der ersten der beiden eingesehenen Handschriften das Buch als *ta'līf as-sādāt min ahl ad-da'wa* bezeichnet wird; es wäre also in einer Art Gemeinschaftsarbeit von den maßgeblichen Missionaren der Gemeinde verfaßt. Man hat sich dies wohl so vorzustellen, daß jedes Kapitel von jemandem anders stammt; dies ist vielleicht auch der Grund, warum die Kapitel nicht durchgezählt werden. Vielleicht hat die presbyterianische Struktur der ibāḍitischen Gemeinde der Entstehung von „team-work" Vorschub geleistet. Jedoch hat sich diese presbyterianische Struktur, wie sie in der Institution der *ḥalqa* und in dem Rat der *'azzāba* sich heute verwirklicht, ja erst später, nach dem Ende des Imamats von Tāhart (296/908) voll entfaltet[44]; und unser Text scheint verhältnismäßig alt. Man sollte eher wohl an ein zufälliges Zusammenwachsen mehrerer Einzelwerke gleicher Intention denken; daß — etwa im Sinne unserer heutigen „Symposien" — ein Autorengremium sich bewußt die Aufgabe gestellt habe, ein Handbuch zu verfassen, wird durch die zahlreichen Überschneidungen unwahrscheinlich gemacht. Auch chronologische Verschiedenheit mag hinzukommen, obwohl eine flüchtige Durchsicht mir keine Kriterien dazu gab. Das Phänomen ist ja nicht ganz ohne Parallele: auch das frühismā'īlitische *K. al-Kašf* besteht aus mehreren Kapiteln, die jeweils einer bestimmten Phase der vorfāṭimidischen ismā'īlitischen *da'wa* zuzuordnen sind und darum von verschiedenen Autoren stammen (vgl. MADELUNG in: Der Islam 37 [1961] 53ff.; näher dazu demnächst H. HALM: *Die Kosmologie der frühen Ismā'īlīya*. Habil.-Schrift Tübingen 1975).

Über einen Redaktor erfahren wir bei unserem Text nichts. Namen werden an keiner Stelle genannt. Allerdings referiert Barrādī ein Urteil der *'azzāba*, also wohl der Gelehrten seiner Zeit, wonach Abū Ismā'īl al-Baṣīr Ibrāhīm b. Mallāl vom Stamme der Mzāta dem Grundtext

[44] Zur Institution der *'azzāba* vgl. LEWICKI in EI² III 95ff. s.v. *Ḥalḳa* und FARḤĀT AL-ĞA'BĪRĪ: *Niẓām al-'azzāba 'inda l-Ibāḍīya bi-Ğarba*, Magisterarbeit an der Universität Tunis 1971 (unter MUḤAMMAD ṬALBĪ).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000058

das Kapitel über die Beweise hinzugefügt habe. Das stimmt überein mit einer Bemerkung des Abū ʿAmmār in seinem Kommentar (fol. 3b, 2); auch er spricht von Zusätzen. Abū Ismāʿīl lebte in der Oase Tauzar (Tozeur im heutigen Tunesien); eine Anekdote berichtet, daß er dort einmal bei einem Streit zwischen einem wahbitischen Missionar und einem Nukkārī zu schlichten versuchte (nach Darǧīnī; zur Hs. s.u. nr. 14). Derselbe Biograph ordnet ihn in die 9. *ṭabaqa* ein (vgl. Motylinski in: Bull. Corr. Afr. 3 [1885] 42); aus Šammāḫī (*Siyar* 403, 9ff.) geht hervor, daß er Zeitgenosse des ʿUṯmān b. Ḫalīfa as-Sūfī (s.u. nr. 11) war. Wir kommen mit ihm also in die erste Hälfte des 6./13. Jh's. Jedoch heißt dies nicht, daß er für die vorliegende Redaktion des Textes verantwortlich sei — dies schon deswegen nicht, weil in unserer Handschrift das Kapitel über die Beweise offenbar noch fehlt[45]. Schon ein Zeitgenosse des Abū ʿImrān Mūsā b. Zakarīyāʾ (zweite Hälfte 5. Jh.; s.u. nr. 8) bedauerte es, das *K. al-Ǧahālāt* nicht gelesen zu haben (vgl. Šammāḫī 401, 15. f.). Damit ist ein gewisser, allerdings wohl immer noch viel zu weit greifender terminus ante quem für unseren Text gegeben.

Zu fragen bliebe nach der Funktion des vorliegenden Werkes bzw. seiner einzelnen Teile. Wir haben anscheinend über weite Strecken eine Art missionarischen Leitfadens vor uns, der die Diskussion im Einzelfall erleichtern sollte; nur die Responsa zu Anfang von Kap. V sind anders zu verstehen. Das ist ein traditionsreiches literarisches Genus; im Islam läßt sich ihm bereits der vorläufig älteste theologische Text überhaupt zuordnen, die Widerlegung der Qadarīya durch den ʿAliden Ḥasan b. Muḥammad b. al-Ḥanafīya[46]. So hat *kalām* wohl in seiner Frühphase ausgesehen, und von daher hat er wohl auch seinen Namen bekommen. Wahrscheinlich repräsentiert die ibāḍitische Überlieferung auch hier ein sehr altes Stadium der Entwicklung; vielleicht haben schon die Emissäre des Wāṣil b. ʿAṭāʾ ähnliches Hilfsmaterial mit sich getragen.

Und wie kam es zu solchen Diskussionen? Offensichtlich ist nicht immer an den gleichen Gegner gedacht. Der Anfang von Kap. I mag auf Mission von Ungläubigen, etwa heidnischen Berbern, zielen; die langen und immer wieder aufgenommenen Ausführungen zur Attributenlehre deuten mehr auf Auseinandersetzung mit Vertretern selbständiger göttlicher Attribute, *mušabbiha* in dem Sinne, wie die Muʿtazila dies verstand; und die Überlegungen, wer als Ungläubiger zu bezeichnen sei und welche Glaubensinhalte man unbedingt kennen müsse, sind am

[45] Es sei denn, Kap. V sei damit gemeint, insofern dort stärker als zuvor nach den Beweisen für die einzelnen göttlichen Attribute gefragt wird.

[46] Vgl. meine Edition des Textes, erscheint in: Beiruter Texte und Studien. 14; dort S. 12 und 19ff. Weiteres zur Sache.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000059

ehesten als Antworten auf Fragen verständlich, die innerhalb der Gemeinde selber gestellt wurden. Das Material ist auch in dieser Beziehung heterogen; die einzelnen Verfasser haben sich jeweils verschiedenen Situationen gegenübergesehen.

Daß *kalām* nicht nur intellektuelles Vergnügen war, sondern eine konkrete Funktion hatte, wird aus einem Passus der Chronik des Abū Zakarīyā' deutlich, dem zufolge einem Kampf zwischen 'Abdalwahhāb b. 'Abdarraḥmān b. Rustum, dem Imām von Tāhart (168/784—208/823), und mu'tazilitischen Zenāta-Berbern, die die Umgebung beherrschten[47], ein theologischer Wettstreit vorausging. Die Mu'taziliten verfügten dazu über einen hervorragenden Fachmann; der Imām dagegen, der selber von dem Geschäft offenbar nicht viel verstand, mußte zuerst Experten aus dem Ǧabal Nafūsa kommen lassen. Die Debatte wurde dann so kompliziert, daß von den ibāḍitischen Zuhörern niemand mehr etwas verstand; und es ist danach kein Wunder, daß sie schließlich doch in ein allgemeines Handgemenge — in eine „Schlacht", die die Ibāḍiten für sich entschieden haben wollen — ausartete[48]. Nicht selten

[47] Vgl. dazu auch Ibn Ḫurdāḏbih: *Masālik wal-mamālik*. Ed. M. J. DE GOEJE. Leiden 1889, 88, 10f. (und, davon abhängig, Ibn al-Faqīh: *Buldān*. Ed. M. J. DE GOEJE. Leiden 1885, 80, 4f.), wonach sie in der Nähe von Tāhart einen Ort namens Aizarǧ (?) bewohnten.

[48] Vgl. die Übersetzung von R. LE TOURNEAU in: Revue Africaine 104 (1960) 146ff. Geschadet hat den Mu'taziliten diese Niederlage — die vielleicht nur in der Sicht der Ibāḍiten als solche erschien — offenbar nicht. Unter dem Rustamidenimām Abū l-Yaqẓān Muḥammad b. Aflaḥ (gest. 281/894—5) fanden am Nahr Mīna Diskussionen zwischen den beiden Konfessionen statt, die sich offenbar in einer ziemlich toleranten und gleichberechtigten Atmosphäre vollzogen; die Mu'taziliten machten von der Möglichkeit Gebrauch, entsprechend den Regeln der Disputation einen bestimmten Gegner gezielt aufzurufen und zur Rede zu stellen (vgl. Ibn Ṣaġīr: *Chronik*. Ed. MOTYLINSKI in: Actes du XIVe Congrès internat. Alger 1905, III$_2$, S. 44, —4ff./Übs. 108f.; dazu CHIKH BEKRI in: AIEO Alger 15 [1957] 91). Bei der Eroberung von Tāhart durch die Fāṭimiden i. J. 296/908 bildeten die mu'tazilitischen Stämme zusammen mit den Ṣufriten eine Oppositionspartei innerhalb der Stadt; die ibāḍitischen Imame wurden von ihnen ihres Ursprungs wegen als Perser angesehen (vgl. die Chronik des Abū Zakarīyā' in: Revue Afric. 104 [1960] 343). Als Ibn Ḥauqal in den Jahren 336/947—340/951 Nordafrika bereiste, gewann er den Eindruck, daß die beiden Stämme der Zenāta und Mzāta in der Mehrzahl Mu'taziliten seien (*K. Ṣūrat al-arḍ*. Ed. KRAMERS. Leiden 1938, 96, 9ff./Übs. KRAMERS-WIET: *Configuration de la terre*. Beyrouth 1964, 94). Ibn Ḥazm (gest. 456/1064) konstatiert, daß alle Berberstämme Nordafrikas sich zur Mu'tazila bekännten mit Ausnahme der Banū Birzāl und der Banū Wāssīn, welche zur Ibāḍīya gehörten, und der Banū Maġrāwa und Banū Yafran, welche sich den *ahl as-sunna* angeschlossen hätten (vgl. *Ǧamharat ansāb al-'Arab*. Kairo 1962,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000060

waren auch die Heerführer selber theologisch versiert (vgl. etwa das Beispiel des ʿĀṣim as-Sidrātī, gest. 155/772, bei LEWICKI in: Cahiers d'histoire mondiale 13 [1971] 88). Auch bei den Ismāʿīliten mußte der *dāʿī* ja imstande sein, Aufstände zu inszenieren und sich politisch durchzusetzen. Schon Ibn al-Muqaffaʿ hatte von den „*mutakallimūn* unter den Heerführern des Kalifen" gesprochen (*Risāla fī ṣ-ṣaḥāba* in: *al-Maǧmūʿa al-kāmila*. Beirut 1964, S. 195, 3ff.); in dem gleichen Text heißt es, daß die Soldaten den Koran lernen sollen und unterrichtet sein

498, 15ff.). Vgl. jetzt auch AL-ḤABĪB AL-ǦANḤĀNĪ in: Revue Tunisienne de Sciences Sociales 12 (1975), arab. Teil, S. 43.

Die Quellen sprechen dabei übrigens im allgemeinen weniger von Muʿtazila als von Wāṣilīya. Darin spiegelt sich das Faktum, daß die Mission in der Tat auf die Initiative Wāṣil b. ʿAṭāʾs zurückging. Er hatte seinen Schüler ʿAbdallāh b. al-Ḥāriṯ in den Maġrib geschickt (vgl. Qāḍī ʿAbdalǧabbār: *Faḍl al-iʿtizāl*. Ed. FUʾĀD SAIYID. Tunis 1974, 237, 5 nach einem Bericht des Abū l-Huḏail); dieser führte auch schon schriftliches Material, die „Bücher" des Wāṣil, mit sich (ib. 227, 9). Die Basis des Unternehmens verbreiterte sich, als nach der Schlacht von Bāḥamrā i. J. 145/762, in der die Truppen des Manṣūr den ʿAliden Ibrāhīm b. ʿAbdallāh, Bruder des Nafs az-zakīya, besiegten, Söhne und Anhänger des Muʿtaziliten Bašīr ar-Raḥḥāl, der dort im Kampfe für die ʿalidische Sache gefallen war, sich in den Maġrib flüchteten und „sich einiger Städte dort bemächtigten" (ib. 227, 7f.). Daß wir uns hier nicht ganz im Bereich des Legendären bewegen, wird daraus deutlich, daß eine Generation später Idrīs b. ʿAbdallāh, der Begründer der Idrīsidendynastie, auch er Ḥasanide, Neffe des Nafs az-zakīya, in Volubilis bei einem muʿtazilitischen Stammesšaiḫ namens Abū Lailā Isḥāq b. Muḥammad b. ʿAbdalḥamīd Aufnahme fand (vgl. Ibn al-Faqīh 84, 8ff.; auch EI² III 1031b s.n. *Idrīs I.*). Es verwundert danach nicht mehr, daß Kaʿbī in seinen *Maqālāt al-Islāmīyīn* die Bevölkerung von Tanger, das ja zum Herrschaftsbereich der Idrīsiden gehörte, als muʿtazilitisch bezeichnet (ed. FUʾĀD SAIYID. Tunis 1974, 110, 1ff. und 119, pu. f.). Auffälliger ist schon, daß Fās, welches unter dem jüngeren Idrīs gegründet wurde und zur Hauptstadt aufrückte, bei ihm nicht genannt wird. Explizit ist nur noch von al-Baiḍāʾ die Rede, einem „großen Distrikt" im Maġrib, in dem 100000 waffenfähige Männer gelebt haben sollen, die unter dem Namen Wāṣilīya bekannt waren (Kaʿbī 109, 4ff.); auch hiermit kommen wir, ebenso wie mit Volubilis, in den Bereich der ehemaligen Tingitana (vgl. Muqaddasī: *Aḥsan at-taqāsīm*. Leiden 1906, 57, 8 und 221, 1; auch Anm. *m* zu S. 51, wo weitere Belege zu dem im übrigen schwer zu bestimmenden Ort). Ibn Ḥauqal erwähnt ganz allgemein Muʿtaziliten im Gebiet Marokkos (103, 1/Übs. 101). Das religionsgeographische Bild ist gewiß nuancenreicher, als dieser flüchtige Überblick verrät; man wird vor allem die Ṣufrīya und den wachsenden Einfluß der mālikitischen *fuqahāʾ* nicht vergessen dürfen (vgl. zur Ṣufrīya etwa Ibn-al-Faqīh 80, 2f.; Ibn Ṣaġīr: *Chronik* 52, 14f./Übs. 118). Man mag mit dem Gedanken spielen, daß die Schwierigkeiten, die die ibāḍitischen Imāme mit den Muʿtaziliten hatten, durch die Idrīsiden mitgefördert wurden. Jedoch bedarf dies alles weiterer Untersuchung.

Zur Verbreitung der Muʿtazila im Mzāb und ihrer Verdrängung durch die Ibāḍīya s.u. S. 58, Anm. 59.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000061

über die *sunna* (wohl die herrschenden Rechtsbräuche) sowie über die auferlegten Gebote und die Dinge, von denen sie sich fernhalten müssen (? *al-amāna wal-'iṣma*), und daß sie den „Abweichlern" die Wahrheit klarmachen sollen (*al-mubāyana li-ahl al-hawā*[49]; ib. 201, 5ff.)[50].

7. Abū Muḥammad: *K. aḍ-Ḍiyā'*.

Handschrift im Besitz des *šaiḫ* ṢĀLIḤ BA'MĀRA, Malīka; vollendet Donnerstag abend, 21. Ğumādā II 879/3. Sept. 1474.

Das Werk wird ohne Angabe des Autors erwähnt bei Barrādī (vgl. MOTYLINSKI 20 nr. 25); ihm zufolge stammt es aus dem Osten. Damit scheint sicher, daß es identisch ist mit dem *K. aḍ-Ḍiyā' fī l-fiqh waš-šarī'a* des Salāma b. Muslim al-'Aunī as-Ṣuḥārī aus 'Umān, das in GAL S 2/929 nr. 28 verzeichnet wird. Der Autor, über den dort nichts weiter ausgesagt ist, wird kurz erwähnt von Z. SMOGORZEWSKI in: RO 5 (1927) 51, Anm. 4, dort allerdings mit der Kunya Abū Munḏir; er gehört in die erste Hälfte des 5./11. Jh.s.

Das Werk behandelt dogmatische und juristische Fragen, in mehr als 40 *ǧuz'*. Es war wohl nur in den seltensten Fällen vollständig erhalten. Barrādī erinnert sich, drei große Bände gesehen zu haben. Die vorliegende Handschrift enthält zwei *aǧzā'*: über *nāsiḫ wa-mansūḫ* (sehr ausführlich) und über Eherecht (*ḫiyār baina z-zauǧain, īlā', ẓihār* etc.).

8. *Dīwān al-ašyāḫ*.

Juristisches Sammelwerk[51], das von 7 ibāḍitischen Autoritäten angeblich in einer Höhle in der Oase Wargla (Warǧlān) verfaßt und i.J.

[49] Wohl nicht: „daß sie keinen Kontakt zu den *ahl al-hawā* haben sollen"; sie sollen dies nach dem Kontext dieser Stelle ja lernen.

[50] Einiges weitere Material zur Frage vgl. meine *Anfänge muslimischer Theologie*, erscheint als: Beiruter Texte und Studien. Bd. 14, S. 19ff. Bezeichnend scheint, daß auch Ka'bī in seinen Angaben über al-Baiḍā' (s.o.) gerade die Waffenfähigkeit der dortigen Wāṣiliten betont.

[51] Das ist durchgängig die Bedeutung des Wortes *dīwān* in ibāḍitischer Literatur, nicht etwa „Gedichtsammlung". Auch der Titel *Mudauwana* ist ja von dieser Wurzel abgeleitet; das oben behandelte Werk des Bišr b. Ġānim wird gelegentlich als sein *Dīwān* bezeichnet (s.o. S. 38; dazu MOTYLINSKI 18 nr. 12). Vgl. die legendenhaft ausgeschmückte Geschichte in der Chronik des Abū Zakarīya' (Übs. LE TOURNEAU in: Revue Africaine 104 [1960] 326ff.), wie der gelehrte ibāḍitische Häretiker an-Naffāṯ bei einem Besuch in Bagdad den Dīwān des Ǧābir b. Zaid, von dem sich ein Exemplar in der Bibliothek des Kalifen befand, kopieren läßt und wie das Buch dann später doch nicht im Maġrib bekannt wurde. Zum *dīwān* des Sulaimān b. Yaḫlaf (gest. 471/1078—9; s.u. S. 59, Anm. 60) vgl. ib. 105 (1961) 171f.; eine solche Sammlung konnte danach auch von den Schülern

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000062

461/1069 abgeschlossen wurde (vgl. Barrādī: *Ǧawāhir* 220, 11f.; Šammāḫī: *Siyar* 401, 8ff.). Die Namen der 7 *šuyūḫ* werden von Barrādī in seiner Bücherliste angegeben (vgl. Motylinski 25, nr. 58); der Schreiber unter ihnen, der später häufig auch als der Verfasser angesehen wurde, war Abū ʿImrān Mūsā b. Zakarīyāʾ. Es handelte sich um *ʿazzāba* aus dem Wādī Rīġ (vgl. Lewicki in: EI² III 96a).

Es bleibt abzuwarten, ob sich irgendwo einmal ein vollständiges Exemplar finden wird. Schacht verzeichnet zahlreiche Hss. einzelner *aǧzāʾ* (nr. 18). Ihnen sind jetzt zwei Teile im Besitz des *šaiḫ* Ṣāliḥ Baʿmāra in Malīka hinzuzufügen:

a) *K. aṭ-Ṭahārāt* (zusammen mit der *ʿaqīda* des Tibġūrīn, s.u. nr. 10)
b) *K. al-Buyūʿ*, *K. al-Iǧārāt* und *K. al-Qirāḍ war-rihān* (dort als Teil 1 bezeichnet).

Das Exemplar der *ḫizāna al-Bārūnīya* auf Djerba, von dem Schacht im Mzāb gehört hatte, ist tatsächlich vorhanden; leider war mir, als ich es kurz einsehen konnte, die Problematik des Textes noch nicht bewußt, so daß ich mich um dessen Vollständigkeit nicht gekümmert habe.

Schwierigkeiten bereitet vor allem die Tatsache, daß Barrādī in seiner Bücherliste (Motylinski 25f. nr. 59) neben diesem *Dīwān al-ašyāḫ* einen zweiten unterscheidet, der einen größeren Umfang besaß oder zumindest anders aufgeteilt war: 24 oder 25 *aǧzāʾ* statt nur 12. Während ihm von dem ersteren Werk (= nr. 58) nur ein einziger Band zu Gesicht kam, zählt er hier immerhin deren 21 mit ihren Titeln auf; sie lagen ihm offenbar alle vor. Von Band 24 weiß er ebenfalls, obgleich dieser sehr selten war; Band 25 war ihm nur vom Hörensagen bekannt und schien ihm in seiner Existenz nicht ganz verbürgt. Wir können vorläufig nicht entscheiden, ob er mit dieser Unterscheidung nur eine Doublette konstruiert hat oder ob nicht eher in der späteren Tradition beide Werke wegen ihres gleichen Titels miteinander verwechselt und verschmolzen worden sind. Immerhin stimmt der Inhalt der oben verzeichneten Hs. *b* nicht mit der Anordnung bei Barrādī nr. 59 überein[52]. Zu untersuchen bliebe ferner, wieweit das *K. aṭ-Ṭahārāt* aus dem *Dīwān mašāyiḫ Ǧabal Nafūsa*, das im Anhang zum *Musnad* des Rabīʿ b. Ḥabīb (s.o. nr. 3) in einem Steindruck aus dem Jahre 1315 vorliegt, hierher

eines Gelehrten unter seiner Aufsicht zusammengestellt werden. Im Sinne dieses Wortverständnisses ist auch Anm. 115 bei Le Tourneau in: Revue Africaine 104 (1960) 359, zum „Dīwān" des Ibn al-Ḥusain, zu verbessern.

[52] Er unterscheidet ein *K. al-Buyūʿ* in 2 Teilen, ein *K. ar-Rahn* in 1 Teil und ein *K. al-Iǧārāt wal-qirāḍ wal-ʿawārī* in 1 Teil. Der erste *Dīwān al-ašyāḫ* umfaßte, wie Barrādī an anderer Stelle sagt (*Ǧawāhir* 220, 11f.), nur 6 kleine oder 3 große Bände.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000063

gehört und vielleicht mit dem oben genannten *K. aṭ-Ṭahārāt* identisch ist[53].

9. Abū Zakarīyā' Yaḥyā b. Abī Bakr Ibrāhīm al-Warǧlānī (gest. 471/1078): *K. as-Sīra wa-aḫbār al-a'imma* (vgl. GAL² 1/410).

Chronik, bekannte und viel benutzte Quelle zur Geschichte der Imāme von Tāhart. Bis jetzt nicht ediert; jedoch zugänglich in zwei Übersetzungen, der alten von MASQUERAY (Algier 1878) und der neuen von R. LE TOURNEAU in Revue Africaine 104 (1960) und 105 (1961). Zum Autor vgl. LEWICKI in EI² s.n. *Abū Zakarīyā'*.

Hs. im Besitz von *šaiḫ* ṢĀLIḤ BA'MĀRA, Malīka, sehr schön geschrieben; sie enthält beide Teile des Werkes. Das jetzt in Krakau aufbewahrte Exemplar des gleichen Buches ist auf Veranlassung Z. SMOGORZEWSKI's von dieser Hs. abgeschrieben worden. Eine weitere, unvollständige Hs. des Werkes ist aus dem Besitz von R. BASSET in die Universitätsbibliothek Leiden gelangt; vgl. die Beschreibung von KONINGSVELD in: BO 30 (1973) 371f. Zu einer Hs. aus Bani Izguen vgl. SCHACHT nr. 140.

10. Tibġūrīn (b. Bakr b. Ğawād) b. 'Īsā b. Dāwūd an-Nafūsī al-Malšūṭī (gest. um 500/1106): *K. al-Uṣūl*.

In einer Sammelhandschrift des *šaiḫ* ṢĀLIḤ BA'MĀRA, Malīka, zusammen mit Hs. *a* des *Dīwān al-ašyāḫ* (s.o. nr. 8) und dem ersten *ǧuz'* eines *K. al-Iḥkām mimmā yaḥtāǧu n-nās ilaihi min masā'il al-aḥkām*, das ich mit meinen Aufzeichnungen und den hiesigen Hilfsmitteln nicht zu identifizieren vermag. Das Werk wird von Barrādī verzeichnet (vgl. MOTYLINSKI 24 nr. 56). Zum Autor vgl. SCHACHT nr. 78; dort auch weitere Hss.

Es handelt sich um ein dogmatisches Werk mit den folgenden Kapiteln: 1) *tauḥīd*, 2) *qadar*, 3) *'adl*, 4) *wa'd wa-wa'īd*, 5) *manzila baina l-manzilatain* (= *an-nifāq baina š-širk wal-īmān*), 6) *fī an lā manzila baina l-manzilatain* (!), 7) *al-asmā' waṣ-ṣifāt*, 8) *al-amr wan-nahy*, 9) *al-wilāya wal-barā'a*, 10) *al-asmā' wal-aḥkām*. Darauf folgen weitere, nicht numerierte Kapitel (*masā'il*) über a) *ḫuǧǧa*, b) *istiṭā'a*, c) *al-'aun wal-'iṣma*, d) *ru'ya*, e) *šafā'a*. Die Verwandtschaft zum Aufbau mu'tazilitischer Werke ist unverkennbar. Allerdings wird die *qadar*-Frage anders beantwortet und das *manzila baina l-manzilatain*-Prinzip im folgenden Kapitel sogleich wieder aufgehoben[54].

[53] Vgl. dazu auch die Bemerkung bei Barrādī (MOTYLINSKI 21f. nr. 33).

[54] Das steht in ibāḍitischer theologischer Literatur nicht allein (vgl. NALLINO in: *Raccolta* II 172 für eine Schrift des 'Āmir b. 'Alī aš-Šammāḫī (gest. 792/1390; Hss. und Drucke vgl. SCHACHT nr. 86).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000064

Zwei weitere *ʿaqāʾid* liegen seit langem im Druck, d.h. in Lithographien vor: die *ʿAqīdat at-tauḥīd* des Abū Zakarīyāʾ Yaḥyā b. al-Ḫair al-Ǧanāwanī[55] (6./12. Jh.; vgl. GAL S 1/692 und SCHACHT nr. 79; übersetzt von R. RUBINACCI in: AIUON 14 [1964] 553ff.) und die *Muqaddimat at-tauḥīd*, die Abū Ḥafṣ ʿUmar b. Ǧāmiʿ (lebte um die Wende zum 9./15. Jh.) aus dem Berberischen ins Arabische übertrug, mit ihren verschiedenen Kommentaren (vgl. GAL S 2/357 und SCHACHT nr. 85; übersetzt von MOTYLINSKI, vgl. EI² s. n. *Abū Ḥafṣ*). RUBINACCI hat in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Ǧanāwanī (dort: Ǧannāwunī) beide Texte ausführlich miteinander verglichen (S. 568ff.). Eine Ibn Ibāḍ zugeschriebene *ʿaqīda* findet sich in dem späten anonymen *Kašf al-ġumma* (vgl. SACHAU in: MSOS 2 [1899] 61ff.).

11. Abū ʿAmr ʿUṯmān b. Ḫalīfa as-Sūfī (erste Hälfte 6./13. Jh.): *K. as-Suʾālāt.*

Das Werk behandelt juristische und theologische Fragen. Es wird von Barrādī verzeichnet (vgl. MOTYLINSKI 27 nr. 66). Zum Autor vgl. SCHACHT nr. 25; er stammt aus dem Wādī Sūf, einer Oase im Gebiet zwischen Tuggurt und Nafṭa (heute el-Oued; vgl. LEWICKI in REI 8 [1934] 278, RO 11 [1935] 151 und Folia Orientalia 3 [1961] 37ff.)[56].

Zu Hss. vgl. SCHACHT. Eine weitere im Besitz des *šaiḫ* ṢĀLIḤ BAʿMĀRA, Malīka; sie ist unvollständig und bricht bei Frage 98 ab.

Von demselben Verfasser stammt auch eine *Risāla fī bayān firaq al-Ibāḍīya as-sitta wa-ġairihā*, die zusammen mit 4 anderen Texten in Kairo (?) gedruckt wurde. Vgl. auch SCHACHT nr. 76 (wo ein anderer Druck genannt wird). Handschriftliches Fragment in Lwów (vgl. LEWICKI in SI 9 [1958] 80, Anm. 3).

12. Abū ʿAmmār ʿAbdalkāfī b. Abī Yaʿqūb b. Ismāʿīl at-T(a)nāw(a)tī: *K. al-Mūǧiz fī taḥṣīl as-suʾāl wa-taḥlīṣ aḍ-ḍalāl.*

Der Autor gehört in die Mitte des 6. Jh's. Er erhielt seine Ausbildung in Tunis. Jedoch scheint er nicht das Leben eines bürgerlichen Gelehrten geführt zu haben; man berichtet von ihm, daß er mit seinen Herden in den Mzāb kam und dort für die Ibāḍīya missionierte. Vgl. zu ihm und zu seinem Werk Šammāḫī: *Siyar* 441ff.; MOTYLINSKI 27 nr. 68; LEWICKI in: REI 8 (1934) 278, RO 11 (1935) 164, RO 25 (1961) 89f., Folia Orientalia 3 (1961) 33ff. und Cahiers d'histoire mondiale 13 (1971) 86, auch EI² III 96b; SCHACHT nr. 52 und 80. Nicht in GAL, ḪAIRADDĪN MAḤMŪD AZ-ZIRIKLĪ: *Al-Aʿlām.* 1—10. Kairo 1954—59 und ʿUMAR RIḌĀ KAḤḤĀLA: *Muʿǧam al-muʾallifīn.* 1—15. Damaskus 1957—61. Im

[55] Zur Lesung der Nisbe vgl. EI² s.n. *Al-Djanāwanī.*

[56] Zur Landschaft vgl. CL. BATAILLON: *Le Souf. Etude de géographie humaine.* Algier 1955.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000065

K. ad-Dalīl li-ahl al-ʿuqūl seines Zeitgenossen Abū Yaʿqūb Yūsuf b. Ibrāhīm al-Warǧlānī (gest. 570/1174; vgl. GAL S 1/692) wird das Schreiben eines gewissen ʿAbdalwahhāb b. Muḥammad b. Ġālib b. Numair al-Anṣārī an ihn zur Frage des *waʿd wa-waʿīd* in vollem Wortlaut wiedergegeben (vgl. Lith. Kairo 1306, S. 54—72).

Ich habe mit einer Handschrift gearbeitet, die sich im Besitz von *šaiḫ* MAṬHĀRĪ (= Muṭahhar) ḤĀǦǦ MUḤAMMAD in Malīka befindet. Sie ist geschrieben von Ibrāhīm b. Sulaimān aš-Šammāḫī, mit Kolophon vom 27. Ramaḍān 1301/21. Juli 1884, und umfaßt etwa 300 großformatige Seiten. Auch *šaiḫ* ṢĀLIḤ BAʿMĀRA besitzt das Werk, geschrieben von der Hand des Vaters von *šaiḫ* MAṬHĀRĪ; es handelt sich vermutlich um eine Kopie des vorher genannten Exemplars. Weitere Hss. vgl. SCHACHT nr. 80; dort lautet der Titel in seinem letzten Teil *wa-talḫīṣ al-maqāl* statt *wa-talḫīṣ aḍ-ḍalāl*[57].

Das Werk besteht aus zwei Teilen, einer Widerlegung der Andersgläubigen und einer systematischen Darstellung der Dogmatik und der juristischen Grundbegriffe. Der erste Teil wird in ziemlich künstlicher Weise in 4 *uṣūl* zu je 3 *furūʿ* gegliedert. Die 4 *uṣūl* behandeln dabei, in fortschreitender Annäherung an die wahre Religion, (1) die Dahrīya, (2) die Dualisten, (3) die Leugner der Prophetie Muḥammad's und (4) die Anthropomorphisten. Als *furūʿ* werden bei der Dahrīya z.B. genannt (a) die Sternverehrer und Astrologen, (b) die *ahl aṭ-ṭabāʾiʿ*, welche den Dingen eine selbständige Natur zusprechen und damit sozusagen Polytheismus treiben, (c) Aristoteles; bei den Dualisten sind es (a) die Manichäer, (b) die Anhänger des Bardesanes, (c) die Markioniten. In der Widerlegung werden im Frage- und Antwort-Stil sehr detailliert die Argumente der Gegner, auch die theoretisch möglichen, durchgegangen. Von islamischen Sekten ist in diesem Teil nur insoweit die Rede, als sie sich unter die Anthropomorphisten subsumieren lassen; weder Šīʿa noch Muʿtazila oder Murǧiʾa werden genannt.

Die Dogmatik beginnt mit einem erkenntnistheoretischen Kapitel, in dem, gegliedert in 7 *qawānīn* und 3 *tawābiʿ*, folgende Begriffe und Techniken kurz behandelt und definiert werden: (A) *suʾāl*, (B) *ǧawāb*, (C) *ʿilla*, (D) *dalīl*, (E) *qalb as-suʾāl*, (F) *ṭard al-ʿillā*, (G) *maʿlūl*, (H) *burhān al-ḫulf*; (a) *muʿāraḍa*, (b) *ilzām* und (c) *taslīm*. Sehr ausführlich setzt der Autor sich dann mit der qadaritischen Lehre auseinander. Hier wird zum erstenmal die Muʿtazila erwähnt; ihre Gegner, mit denen der Autor übereinstimmt, nennen sich *ahl al-iṯbāt*. Es folgen Abschnitte über den göttlichen Willen (*al-irāda*), den Glauben (*al-īmān*), über *waʿd*

[57] Die von SCHACHT genannte Hs. 825 (2), in der das Werk auf den Kommentar zum *K. al-Ǧahālāt* (s.o. nr. 6) folgt, ist Ende Muḥarram 1159/Mitte Februar 1746 in Malīka vollendet worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000066

wa-wa'īd (die Ibāḍīya vertritt bekanntlich wie die Mu'tazila die Ewigkeit der Höllenstrafe), über *ḫalq al-Qur'ān* (die Ibāḍīya lehnt die Ewigkeit des Korans ab), über Gottes Liebe zu den Menschen (*maḥabbat Allāh*, schon im Musnad des Rabī' b. Ḥabīb — bzw. in dessen *tartīb* durch Warğlānī — stark hervorgehoben), über die Namen Gottes, über das Problem der *imāma* (mit Kritik an der Mu'tazila und an der Zaidīya), über *tafsīq* und schließlich über juristische Fragen wie Fasten, *zakāt*, *ğihād* usw.

Quellen zitiert der Autor, soweit ich sehen konnte, nur selten. An einer Stelle wird Abū 'Īsā al-Warrāq (gest. 247/861) mit einer Geschichte über die Bekehrung eines Sophisten genannt, anderswo das *K. at-Tauḥīd al-kabīr* eines gewissen 'Īsā b. 'Alqama al-Miṣrī, der selber Ibāḍit war und noch ins 2. Jh. H. gehört. Leider besitzen wir über Letzteren nicht mehr als eine kurze Notiz bei Šammāḫī (*Siyar* 122, —5ff.), die offenbar im wesentlichen aus eben diesem Zitat bei Abū 'Ammār herausgearbeitet ist[58].

Das Werk ist in der letzten Zeit von 'Ammār Ṭālibī in einer Dissertation behandelt worden; der Verfasser lehrt jetzt an der Universität Algier. Mit der Edition des Buches ist in Kürze zu rechnen.

Weitere Werke des gleichen Verfassers werden von T. Lewicki in: RO 25 (1961) 91 aufgezählt. Sein Kommentar zum *K. al-Ğahālāt* wurde oben S. 43f. behandelt. Zu seinem *K. as-Siyar* vgl. Schacht nr. 141 und Lewicki in RO 11 (1935) 165, Anm. 7 (zu einer Hs. in Lwów, erhalten?). Ennami verzeichnet einen *Muḫtaṣar ṭabaqāt al-mašāyiḫ* (vgl. JSS 15 [1971] 86, nr. 17—1). Der in Lewicki's obiger Liste genannte *Muḫtaṣar* ist also wohl nicht, wie dieser vermutet, eine Kurzfassung des *K. as-Siyar*, sondern identisch mit dem *Ḏikr ṭabaqāt al-mašāyiḫ*, der von Darğīnī in seine *Ṭabaqāt* (s.u. nr. 14) aufgenommen wurde.

13. Abū l-'Abbās Aḥmad b. Sa'īd aš-Šammāḫī (gest. 928/1522): *Muḫtaṣar* zum *K. al-'Adl* des Abū Ya'qūb Yūsuf b. Ibrāhīm al-Warğlānī; im Anschluß daran Kommentar des gleichen Verfassers zum gleichen Werk.

Hs. im Besitz von *šaiḫ* Ṣāliḥ Ba'māra, Malīka.

Zu Warğlānī, gest. 570/1174, dem Verfasser des Grundwerkes, vgl. GAL S 1/692. Ein *K. al-'Adl* wird dort nicht genannt; auch in der Hs. wird die Autorschaft nur mit gewisser Reserve behauptet (*mansūb ilā*). Jedoch bringt Barrādī den Titel (vgl. Motylinski 27 nr. 71); ebenso Schacht nr. 14. Vgl. daneben Ziriklī IX 281 und Kaḥḥāla: *Mu'ğam* XIII 268; auch Strothmann in: *Ephemerides Orientales*, nr. 31 (1927),

[58] Er darf nicht verwechselt werden mit dem Mekkaner 'Īsā b. 'Alqama, der im gleichen Werk S. 113, 2f. genannt wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000067

S. 15, jeweils mit dem erweiterten Titel *K. al-ʿAdl wal-inṣāf*. Es handelt sich um ein *uṣūl al-fiqh*-Werk.

Badraddīn Aḥmad b. Saʿīd b. ʿAbdalwāḥid aš-Šammāḫī al-Yafranī ist der bekannte Verfasser des *K. as-Siyar* (vgl. GAL² 2/312 S 2/339; ZIRIKLĪ I 126; KAḤḤĀLA I 234). Sein Kommentar war am 20. Raǧab 894/19. Mai 1489 im Brouillon vollendet. Er zitiert u.a. muʿtazilitische Quellen: (ʿUbaidallāh b. al-Ḥusain) al-Karḫī (gest. 340/952; vgl. GAS 1/444), (Qāḍī) ʿAbdalǧabbār (gest. 415/1025)[59] und Abū l-Ḥusain (al-

[59] Der Besitzer allerdings bezeichnete diesen ʿAbdalǧabbār als Qāḍī im muslimischen Spanien, unter den Banū ʿAbbād (414/1013—484/1091 in Sevilla). Das paßt zwar chronologisch noch mit knapper Not zu dem von uns vermuteten Qāḍī ʿAbdalǧabbār, jedoch nicht geographisch; dieser lebte in Raiy am Hofe des Ṣāḥib b. ʿAbbād (vgl. EI² s.n.). *Šaiḫ* ṢĀLIḤ BAʿMĀRA hat sich hier von einer einheimischen Überlieferung leiten lassen. Der Mzāb war nämlich, wie auch sonst weite Striche des Maġrib (s.o. S. 50f., Anm. 48), Weidegebiet muʿtazilitisch-„wāṣilitischer" Berberstämme, vor allem der Zenāta; als ihr Zentrum werden die Orte Ūḫīra, Aġarm Natlazḍīt und Aġarm Nūlāwāl in der Nähe des heutigen al-ʿAṭf (Ateuf) genannt (vgl. DABBŪZ: *Taʾrīḫ al-Maġrib* I 161; auch CUPERLY in: IBLA 130 [1972] 283 nach der *Risāla aš-Šāfiya* des Muḥammad Aṭfaiyiš). Dort nun soll der berühmte ibāḍitische Gelehrte Abū ʿAbdallāh Muḥammad b. Bakr aus dem Ǧarīd, der uns u.a. als Verfasser der ersten *ḥalqa*-Regel und damit als einer der Begründer der heutigen *ʿazzāba*-Organisation bekannt ist (vgl. zu ihm LEWICKI in EI² III 95f. s.v. *Ḥalḳa*), in der ersten Hälfte des 5./11. Jh's mit einem Muʿtaziliten namens Sulaimān b. ʿAbdalǧabbār al-Maʿtūqī ein Missionsgespräch geführt haben. *Šaiḫ* ṢĀLIḤ BAʿMĀRA hat von hier auf den Vater ʿAbdalǧabbār zurückgeschlossen. Die Erinnerung an Sulaimān b. ʿAbdalǧabbār ist bis heute im Mzāb erhalten geblieben; sein Grab wird in der Nähe von al-ʿAṭf auf dem Gebiet eines unversehrt bewahrten muʿtazilitischen Friedhofs gezeigt (vgl. das Foto bei CUPERLY a.a.O.). Wahrscheinlich haben wir es jedoch mit einer sekundär wieder aufgenommenen Tradition zu tun. Der Triumph der Ibāḍīya hat nämlich seine Zeit gebraucht; noch Abū ʿAmmār ʿAbdalkāfī soll ja anderthalb Jahrhunderte später in derselben Gegend missioniert haben (s.o. S. 55). Bei aller Verherrlichung der Vergangenheit kann die Überlieferung die Schwierigkeiten nicht ganz verdecken. Aus dem *K. al-Ward al-bassām fī riyāḍ al-aḥkām* des ʿAbdalʿazīz b. Ibrāhīm aṭ-Ṭamīnī, des Verfassers des *K. an-Nīl* (gest. 1223/1808; vgl. GAL S 2/697 und 892; SCHACHT nr. 43) erfahren wir, daß drei Schüler des *šaiḫ* Muḥammad b. Bakr, nämlich ʿAbdarraḥmān al-Kurṭī, Bāb as-Saʿd al-Fardāwī und Ibrāhīm al-ʿAṭfī sein Werk fortsetzten; ihre Gräber aber blieben unbekannt, bis jemand den Bāb as-Saʿd in Mekka im Traume sah und von ihm auf deren Verbleib aufmerksam gemacht wurde (vgl. Ed. Tunis 1345; S. 334ff.). Das deutet auf eine Zäsur, ein zeitweiliges Abreißen der Tradition; erst als man sich fest im Mzāb eingerichtet hatte und das Interesse an den Ursprüngen wuchs, begann man, sich für die Gräber der Urgemeinde zu interessieren, und ließ sich durch einen Wahrtraum aufklären. Erst damals wird man auch nach dem Grab des berühmtesten Gegenspielers, eben des Sulaimān b. ʿAbdalǧabbār, geforscht haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000068

Baṣrī; gest. 436/1044); daneben aber auch sunnitische Autoren wie den ägyptischen Mālikiten Ibn al-Ḥāǧib (gest. 646/1249), vermutlich mit dessen *Muntahā s-su'ūl wal-amal fī 'ilmai al-uṣūl wal-ǧadal* (vgl. GAL² 1/372 S 1/537) und den Māturīditen at-Taftāzānī (gest. 792/1390). Aus der eigenen Schule kommen der frühe Ibāḍit Abū r-Rabī' Sulaimān b. Yaḫlaf al-Mazātī (gest. 471/1078—9)[60], der Lehrer des Historikers Abū Zakarīyā' (s.o. nr. 9), und ein ungenannter Kommentator von Warǧlānī's *K. Marǧ al-baḥrain (fī l-manṭiq wal-handasa wal-ḥisāb)*[61] zu Worte.

Einen weiteren Kommentar zum gleichen *Muḫtaṣar al-'Adl* des Šammāḫī verfaßte in der zweiten Hälfte des 12./18. Jh's 'Umar b. Ramaḍān al-'Alā'ī at-Tilātī unter dem Titel *Raf' at-tarāḫī fī šarḥ Muḫtaṣar aš-Šammāḫī*. Auch dazu besitzt *šaiḫ* Ṣāliḥ Ba'māra eine Handschrift; sie ist datiert Muḥarram 1297/Ende 1879.

Sie wird bereits bei Schacht unter nr. 14 genannt. Zu 'Umar b. Ramaḍān at-Tilātī vgl. GAL S 2/357 und 2/892; er schrieb um 1179/1766.

14. Aḥmad b. Sa'īd ad-Darǧīnī (gest. zweite Hälfte 7./13. Jh.): *K. Ṭabaqāt al-mašāyiḫ*.

Zum Autor vgl. GAL² 1/410 S 1/575; weiterhin Lewicki in: RO 11 (1936) 146ff., Folia Orientalia 3 (1961) 23ff., Cahiers d'Etudes Africaines 8 (1962) 522 und in EI² s.n. *Dardjīnī*. Er ist in der Oase Nafṭa (Tunesien) begraben; obwohl dort seit langem keine Ibāḍiten mehr leben, wird sein Grab immer noch gezeigt.

Hs. im Besitz des *šaiḫ* Ṣāliḥ Ba'māra, Malīka; vollendet am 15. Ǧumādā II 1315/12. Nov. 1897 für den Großvater des jetzigen Besitzers. Der Schreiber stammte aus dem Ǧabal Nafūsa. Sie ist schon bei Schacht nr. 142 genannt[62]. Zu der Krakauer Hs., die Smogorzewski seinerzeit in Ghardaia gekauft hatte, vgl. Lewicki in: RO 11 (1936) 152f.

Der Hs. liegt bei das Fragment eines historischen Werkes eines gewissen Abū l-'Abbās Aḥmad b. Sa'īd, d.i. wohl der *Siyar* des Šammāḫī; es reicht bis zum Jahre 12 H.

[60] Vgl. zu ihm Lewicki in: REI 8 (1934) 73f. und Ennami in: JSS 15 (1971) 72ff., nr. 6.

[61] Vgl. Ziriklī IX 281; Kaḥḥāla XIII 268. Das Buch ist Teil seines *K. ad-Dalīl li-ahl al-'uqūl* oder *K. ad-Dalīl wal-burhān*; vgl. die Lithographie Kairo 1306, Bd. II 85ff.

[62] Danach existierte ein Mikrofilm an der Universität Algier. Über seinen Verbleib ist mir nichts bekannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000069

15. *K. al-As'ila wal-aǧwiba li-ahl ʿUmān.*

Hs. Bani Izguen, Maktabat al-Quṭb 751/104/2; schon genannt bei SCHACHT nr. 41. Insgesamt 3 Bände. Band 1 ist geschrieben 13. Šauwāl 1294/25. Okt. 1877; Band 3 im Šauwāl 1297/Sept. 1880.

Anfragen juristischen und theologischen Inhalts an die ibāḍitischen Gelehrten in ʿUmān, u.a. auch aus dem Maġrib. Die Antworten stammen zumeist von Saʿīd b. Ḫalfān al-Ḫalīlī, der darum im Katalog (und danach bei SCHACHT nr. 41) als Verfasser genannt wird. Jedoch werden neben ihm auch ein gewisser Ġāfirī (in Bd. 1) und Abū Saʿīd Muḥammad b. Saʿīd al-Kadamī zitiert (in Bd. 3; zu ihm s.u.); Bd. 3 enthält zudem den *Radd ʿalā l-mudda'īn bir-rauḥ min an-nār* eines gewissen Baṭṭāšī (der seinerseits sich wiederum auf ein *K. al-Istiqāma* des Abū Saʿīd al-Kadamī bezieht). Die Lebensdaten dieser Autoritäten sind uns leider vorläufig nicht näher bekannt. SCHACHT setzt Saʿīd b. Ḫalfān ins 13./19. Jh. (vgl. nr. 41; auch nr. 126 und vielleicht 93, mit anderen Werken; dazu GAL S 2/568). Mir sagte man, er habe zwei Jahrhunderte vor ʿAbdallāh b. Ḥumaiyid as-Sālimī gelebt, der i.J. 1332/1914 starb (vgl. GAL S 2/823).

Die theologischen Fragen finden sich in Band 3. Behandelt werden u.a.: *ḫalq al-Qur'ān, ru'yat Allāh*, das Verhältnis der göttlichen Attribute zum göttlichen Wesen[63] und die ewige Höllenstrafe (wo dann die obengenannte Schrift des Baṭṭāšī herangezogen wird). In der zweiten Hälfte des Bandes folgen wieder juristische Fragen.

Die Responsa des Abū Saʿīd Muḥammad b. Saʿīd al-Kadamī sind in einem separaten Werk zusammengefaßt, das den Titel *al-Ǧāmiʿ al-mufīd min ǧawābāt Abī Saʿīd* trägt. Die Hs. (Quṭb 750; vgl. auch SCHACHT nr. 38) wurde zwischen dem 8. Rabīʿ I und 22. Rabīʿ II 1248/5. Aug. und 18. Sept. 1832 von ʿAlī b. Muslim b. Ḥammūda al-Ḫamsī geschrieben. Auch von daher wird wahrscheinlich, daß Kadamī ebenso wie sein Zeitgenosse Saʿīd b. Ḫalfān noch bis ins 12./18. Jh. zurückreicht. Der Inhalt ist hier rein juristisch: über die Ausübung des Qāḍīamtes, den Eid, Erbrecht, Untersuchungshaft (*al-ḥabs bit-tuhma*) etc.

Korr.-Zusatz: Mir scheint jetzt, daß Kadamī mit jenem Abū Saʿīd Muḥammad b. Saʿīd al-Azdī al-Qalhātī zu identifizieren ist, der GAL S 2/518 aufgeführt wird; danach wäre er sogar vor 1070/1659 anzusetzen. Sein *K. al-Kašf wal-bayān*, von dem sich eine Hs. im British Museum findet, ist in der unveröffentlichten Dissertation von KAFAFI: *The Bayān al-adyān of Abū l-Maʿālī*. London 1949, S. 370ff. behandelt worden.
In diesem Zusammenhang sei auf eine weitere englische Dissertation aufmerksam gemacht, die sich mit ʿUmān und dem dortigen ibāḍiti-

[63] Manche Ibāḍiten haben, wie wir dabei erfahren, die *ṣifāt* direkt mit Gott identifiziert; der Autor aber lehnt dies ab.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000070

schen Imamat beschäftigt und dabei auch literarische Quellen behandelt: J. C. WILKINSON: *Arab Settlement in Oman: The Origins and Development of the Tribal Pattern and its Relationship to the Imamate.* Diss. Oxford 1969.

16. Muḥammad b. Sulaimān b. Ṣāliḥ al-Mīzābī: *Naẓm an-Nīl.*

Versifikation des *K. an-Nīl* von ʿAbdalʿazīz b. Ibrāhīm aṭ-Ṭamīnī (gest. 1223/1808; vgl. GAL S 2/697 und 892), das vor kurzem mit dem Kommentar des Muḥammad Aṭfaiyiš in 17 Bänden erneut in Beirut (Dār al-Fatḥ; 1392/1972) herausgegeben wurde. Hs. im Besitz von SULAIMĀN BĀṢṢA BĀMMŪN in Malīka; 156 S., undatiert. Weitere Hs. vgl. SCHACHT nr. 42.

Andere Werke dieses Autors vgl. ib. nr. 52, 82, 85, 91, 92, 122 (?), 125. DABBŪZ liest in seiner *Naḥdat al-Ǧazā'ir* (s. o. S. 31) den Namen übrigens at-Tamīnī; dort auch I 263ff. weitere biographische Angaben.

17. Muḥammad b. Yūsuf Aṭfaiyiš (1236/1820—1332/1914; vgl. GAL S 2/893): Kommentar zu den *Maʿālim ad-dīn* des ʿAbdalʿazīz b. Ibrāhīm aṭ-Ṭamīnī (gest. 1223/1808; s. o. nr. 16).

Autograph im Besitz des *šaiḫ* ṢĀLIḤ BAʿMĀRA, Malīka; vollendet Donnerstagabend, 13. Ṣafar 1320/22. Mai 1902.

Theologische Summe, aufgebaut nach dem Muster von Īǧī's *K. al-Mawāqif* (vgl. GAL² 2/269f. S 2/289f.). Die Zäsur zwischen Kommentar und Grundwerk ist unklar. Das Schlußkapitel, welches die islamischen Sekten behandelt, bringt am Ende auch die Ibāḍīya.

Weitere Hs. sowie Hs. des Grundwerkes vgl. SCHACHT nr. 89. Zur Autorschaft Ṭamīnī's, die in der Hs. nicht unmittelbar bestätigt wird, vgl. sein *K. at-Takmīl li-baʿḍ mā aḫalla bihī K. an-Nīl* (ed. MUḤAMMAD AṢ-ṢĀLIḤ AṬ-ṬAMĪNĪ, der Enkel des Verfassers; Tunis 1944), Einleitung S. *ṭ*; auch ZIRIKLĪ IV 135f. und KAḤḤĀLA V 239. BROCKELMANN verzeichnet als *šuhra* Ṭamīnī's die Nisbe al-Muṣʿabī (volksetymologisch abgeleitet aus Mzāb); jedoch scheint sie nicht sehr gebräuchlich, zumindest nicht bei der Ibāḍīya.

Zu *šaiḫ* AṬFAIYIŠ, dem bis heute noch im Mzāb große Verehrung entgegengebracht wird, vgl. weiterhin ZIRIKLĪ VIII 32f.; KAḤḤĀLA XII 133; MUḤAMMAD ʿALĪ DABBŪZ: *Naḥdat al-Ǧazā'ir al-ḥadīṯa wa-ṯauratuhā al-mubāraka* (s. o. S. 31), I 254ff.; CUPERLY in: IBLA 35 (1972) 261ff.; dort auch ausführliche Werkliste. Zur Erklärung des Namens vgl. ZIRIKLĪ VIII 32b, Anm. 1; auch im Mzāb wissen die Angehörigen der Familie nichts Besseres anzubieten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000071

18. Muḥammad b. Yūsuf Aṭfaiyiš (s.o.): Kommentar zur *Lāmīya* des Ibn an-Naẓar.

Hs. im Besitz des *šaiḫ* ṢĀLIḤ BA'MĀRA, Malīka. Das Werk trägt im Kolophon den Titel *Mabḥaṯ al-firaq*; es behandelt in ziemlich unselbständiger Form islamische Sekten und deren Widerlegung. Zu Ibn an-Naẓar = Abū Bakr Aḥmad b. Sulaimān al-'Umānī (6. Jh.) vgl. SCHACHT nr. 26[64].

*

Man mag darüber streiten, ob alle hier aufgenommenen Handschriften ein näheres Studium lohnen. Wichtiger als die bloße Bestandsaufnahme scheinen mir zwei übergreifende Ergebnisse:

1. Die ibāḍitischen Gemeinden im Maġrib bewahren überraschend frühe Zeugnisse der islamischen Literatur, die bisher gänzlich unbekannt waren. Das hängt damit zusammen, daß die baṣrische „Urgemeinde" bereits gegen Ende des 2. Jh.s H. den Irak definitiv verließ; ihre Bücher, die damit ebenfalls aus dem Irak verschwanden, konnten darum dort von den späteren historischen oder traditionswissenschaftlich-juristischen Sammelwerken nicht erfaßt werden. Bis dahin waren sie, da sie nicht sine ira et studio geschrieben, sondern eng mit den Anschauungen der Gemeinde verknüpft waren, offenbar nicht über diese hinaus bekannt geworden. Andererseits aber war die Mobilität der Ibāḍīya, die in großem Maßstab Handel mit aller Welt, bis nach China hin, betrieb[65], beträchtlich; so gelangten diese Werke in die Tochtergemeinden, von denen die im Maġrib und in 'Umān bis heute überlebt haben. Dort nun waren sie die einzige Erinnerung an die große Vergangenheit; Anlaß, sie zu verfälschen oder zu vergessen, bestand nicht. So erklärt sich, warum frühe Historiker wie Sālim b. Ḥuṭai'a (?)

[64] Eine der Handschriften, die ich bei *šaiḫ* ṢĀLIḤ BA'MĀRA sah, enthält ein nichtibāḍitisches Werk. Es handelt sich um: Šihābaddīn Aḥmad b. Idrīs al-Qarafī (gest. 684/1285), Kommentar zum *Tanqīḥ al-fuṣūl fī ḫtiyār al-ḫuṣūl*, d.h. der von ihm selber erstellten Kurzfassung von Faḫraddīn ar-Rāzī's *Maḥṣūl fī uṣūl al-fiqh* (vgl. GAL² 1/667 S 1/921; auch S 1/665f.). Das Werk war als Einleitung zu Qarāfī's *Ḏaḫīra fī l-furū'* gedacht (dazu GAL² 1/481 S 1/665). Die Hs. ist vollendet am 16. Ramaḍān 999/8. Juli 1591. Schreiber: 'Abdarraḥmān b. Muḥammad b. Dāwūd al-Waraqī. — Zahlreiche nichtibāḍitische Werke finden sich auch in der *ḫizāna al-Bārūnīya* auf Djerba, unter ihnen der oben S. 26, Anm. 6 bereits genannte Maidānī und eine Kurzfassung der *Risāla* des Qušairī von einem gewissen Sālim aḍ-Ḍairūtī (nicht in GAL² 1/556).

[65] Vgl. die beiden oben S. 35, Anm. 27 angegebenen Aufsätze von LEWICKI.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000072

al-Hilālī, der anonyme Autor eines *K. an-Nahrawān*, usw.[66] bei Barrādī ausführlich zitiert werden, bei Ṭabarī dagegen noch nicht einmal dem Namen nach bekannt sind. Bei den juristischen Werken, etwa den *Ǧawābāt* des Ǧābir b. Zaid al-Azdī, kam hinzu, daß sie für spätere Generationen gewissermaßen kanonischen Charakter besaßen.

2. Die Ibāḍīya repräsentiert in vielen ihrer Zeugnisse den Stand von Theologie und Recht im Irak des späten 2. Jh's. Auch spätere Entwicklungen innerhalb der Gedankenwelt der Gemeinde sind von dieser Basis ausgegangen; man ist also berechtigt, vorsichtig von jenen auf diese zurückzuschließen. Im Ḥadīṯ ist es sogar immer bei der einen Sammlung des Rabīʿ b. Ḥabīb geblieben; da sie auf die juristischen und theologischen Belange der Gemeinde zugeschnitten war, entstand nie das Bedürfnis, sie durch weitere Sammlungen von außerhalb zu ergänzen. In der Theologie zeigt sich die Möglichkeit, über bloße Verwandtschaften zur Muʿtazila[67] hinaus deren Frühphase unter Ḍirār b. ʿAmr (2. Jh.) genauer ins Bild zu bekommen; Ḍirār war ja noch in gewissem Sinne Determinist und damit der Ibāḍīya näher als die Muʿtazila seit Abū l-Huḏail[68]. Im Fiqh überrascht die Nennung des Ḥanafiten Bišr al-Marīsī (gest. 218/833; s.o. S. 35 und 42). Engere Beziehungen zwischen ihm und der Ibāḍīya bestanden wohl nicht; er war Murǧiʾit. Das Zitat in der *Mudauwana* des Bišr b. Ġānim wird darum auch mit der distanzierenden Vokabel *zaʿama* eingeführt. Allerdings kam es zu Berührungen und vielleicht auch Rivalitäten: wir erfahren, daß ein gewisser Yaḥyā b. Kāmil b. Ṭulaiḥa, der zu den Anhängern des Bišr al-Marīsī gehörte, zur Ibāḍīya überging (vgl. *Fihrist* 182/14f. Flügel). Dennoch bleibt erstaunlich, daß gerade Bišr al-Marīsī — und nur er — in die verhältnismäßig abgeschlossene Welt des ibāḍitischen Schrifttums eindringt. Er scheint um die Wende des 3. Jh. H. im Irak die überragende juristische Autorität gewesen zu sein; es ist gewiß kein Zufall, daß Šāfiʿī bei seinem Besuch in Baġdād in seinem Hause wohnte (zwischen 195/810 und 198/813; vgl. Der Islam 44 [1968] 31). Er war es ja auch, der der *miḥna*-Politik des Kalifen Maʾmūn die nötige intellektuelle Unterstützung verlieh (vgl. ib. 33ff.). Die Reverenz, welche die ibāḍitischen Autoren ihm erweisen, scheint das rechte Kräfteverhältnis widerzuspiegeln. Von einer genaueren Analyse ihrer Werke sind weitere wichtige Aufschlüsse zu erwarten.

[66] Vgl. Rubinacci in: AIUON 4 (1952) 104f.

[67] Zu ihnen vgl. C. Nallino in: RSO 7 (1916—8) 455ff. und M. Moreno in: AIUON 3 (1949) 299ff. (zitiert oben S. 26, Anm. 5).

[68] Ich will damit spätere Kontakte, wie sie etwa V. Cremonesi für die Frage des *ḫalq al-Qurʾān* annimmt (Einfluß der Theologie Ǧubbāʾī's; vgl. Studi Magrebini I 154), nicht ausschließen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000073

The Development of the Imāmī Shī'ī Doctrine of *jihād*

By E. Kohlberg, Jerusalem

While the doctrine of *jihād* has attracted the attention of scholars dealing with Sunnī Islam, its position in Imāmī (or Twelver) Shī'ism has remained relatively unexplored.[1] This neglect is unwarranted, particularly in view of the special significance which the Imāmī Shī'īs themselves attach to the subject. Hence the following attempt to examine some aspects of this doctrine.

I

Before embarking on an analysis of the specifically Imāmī views on *jihād*, it should be pointed out that a general similarity exists between Sunnī and Imāmī doctrines on the subject. A particular area of similarity is the great significance which both attach to holy war. Though Imāmī (as well as Sunnī) scholars did not as a rule follow the Khārijī example by officially sanctioning *jihād* as a sixth 'pillar' (*rukn*), they none the less left no doubt as to its importance. Muḥammad b. 'Alī Ibn Bābawayhi (d. 381/991), one of the earliest Imāmī doctors, declares, "*jihād* is a religious duty imposed by God on mankind".[2] The leading Imāmī figure of the Buwayhid period, Muḥammad b. Muḥammad al-Shaykh al-Mufīd (d. 413/1022), says that *jihād* "maintains the strength of the foundations of Islam",[3] and Abū Ja'far al-Ṭūsī (d. 460/1067) sees in *jihād* "one of the religious duties of Islam and one of its pillars".[4]

[1] E. Tyan (art. *Djihād*, EI²) has a few observations on the Imāmī position. See also M. Khadduri: *War and peace in the law of Islam*. Baltimore 1955, pp. 66—68; A. K. S. Lambton: *A nineteenth century view of jihād*. In: SI 32 (1970), pp. 181—192. The bibliographies offered by Tyan and Khadduri deal mainly with *jihād* in Sunnī Islam.

[2] *Al-jihād farīḍa wājiba min allāh 'alā khalqihī* (Ibn Bābawayhi: *Al-hidāya*. Tehran 1377, p. 11, cit. Muḥammad Bāqir al-Majlisī: *Biḥār al-anwār*. Persia 1305—15 [= *Biḥār*], XXI, p. 93).

[3] *Al-jihād* [...] *tathbutu bihī qawā'id al-islām* (al-Shaykh al-Mufīd: *K. al-irshād*. Tehran 1320, p. 31.)

[4] *Al-jihād farīḍa min farā'iḍ al-islām wa-rukn min arkānihī* (Abū Ja'far al-Ṭūsī: *Al-nihāya*. Beirut 1970, p. 289). Al-Ṭūsī does not, in this work, use the term *rukn* to refer to any of the other five religious duties which are normally called *arkān*.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000074

These and similar statements are based on a wealth of traditions ascribed to the Prophet or to the Imams. Muḥammad al-Bāqir (d. 114/732 or 117/735) and Ja'far al-Ṣādiq (d. 148/765), the fifth and sixth Imams, are cited as authorities for the following utterance: "the root of Islam is prayer, its branch is alms-giving, and the top of its hump[5] *jihād* for the cause of God."[6] The Prophet is quoted as describing prayer, charitable piety (*birr*) and *jihād* as the three works most beloved by God.[7] In other sayings, *jihād* is counted as one of four,[8] five,[9] six,[10] eight,[11] or ten[12] elements which constitute the Islamic faith. All that is good is embodied in the sword;[13] death in a holy war atones for all sins. (However, to die, even in a holy war, with outstanding debts for which no one would be responsible, is a sin.)[14] Those who die in a *jihād* will enter Paradise through a special gate;[15] conversely, those who try to save their skins

[5] Or, according to a variant reading, "its peak and its hump" (*dhurwatuhū wa-sanāmuhū*).

[6] *Aṣluhu 'l-ṣalāt wa-far'uhu 'l-zakāt wa-dhurwatu sanāmihi 'l-jihād fī sabīl allāh* (Aḥmad b. Muḥammad al-Barqī: *K. al-maḥāsin*. Ed. Muḥ. Ṣādiq Baḥr al-'Ulūm. Najaf 1964, p. 233; Muḥammad b. Ya'qūb al- Kulīnī: *Uṣūl al-kāfī*. Ed. 'Alī Akbar al-Ghaffārī. Tehran 1375—7, II, pp. 23—24, *cit. Biḥār*, XV/i, p. 193; al-Qāḍī al-Nu'mān: *Da'ā'im al-islām*. Ed. A. A. A. Fyzee. I. Cairo 1963, p. 403). See also A. J. Wensinck: *Concordance et indices de la tradition musalmane*. T. 1—7. Leiden 1936-69, s.v. *jhd*: *ra's al-amr al-islām wa-'amūduhu 'l-ṣalāt wa-dhurwatu sanāmihi 'l-jihād*. Cf. I. Goldziher: *Muslim studies*. Ed. S. M. Stern. II. London 1971, p. 354, n. 2.

[7] Al-Barqī, op. cit., p. 235; Ibn Bābawayhi: *K. al-khiṣāl*. Ed. 'Alī Akbar al-Ghaffārī. Tehran 1389, pp. 163, 185, cit. *Biḥār*, XXI, p. 94.

[8] In a saying attributed to 'Alī. See al-Qāḍī al- Nu'mān, op. cit., I, p. 403; Ḥaydar Āmulī: *Jāmi' al-asrār*. Ed. H. Corbin and O. Ismā'īl Yaḥyā. Tehran and Paris 1969, p. 598; *Biḥār*, XV/i, p. 198.

[9] In a tradition of the Prophet; the other four being prayer, fasting, alms-giving, pilgrimage. See Ḥaydar Āmulī, op. cit., p. 591.

[10] Ibn Bābawayhi: *Al-hidāya*, p. 12.

[11] Ibn Bābawayhi: *Amālī*. Ed. Ḥasan al-Mūsawī al-Khursān. Najaf 1970, p. 303, on the authority of the tenth Imam, 'Alī al-Naqī (d. 254/868). The eight duties are devotion to the Imams (*walāya*), prayer, alms-giving, fasting, pilgrimage, *jihād*, enjoining what is good, prohibiting what is evil.

[12] *Buniya 'l-islām 'alā 'asharati ashum* [. . .] (Ibn Bābawayhi: *K. al-khiṣāl*, p. 447, cit. *Biḥār*, XV/i, p. 207; cf. id.: *'Ilal al-sharā'i'*. Ed. Muḥ. Ṣādiq Baḥr al-'Ulūm. Najaf 1966, p. 249).

[13] *Al-khayr kulluhū fi 'l-sayf wa-taḥta ẓill al-sayf* (*Biḥār*, XXI, p. 94, quoting a tradition of the Prophet).

[14] Ibn Bābawayhi: *K. al-khiṣāl*, p. 12; *id.*: *'Ilal al-sharā'i'*, p. 528.

[15] Ibn Bābawayhi: *Ma'ānī 'l-akhbār*. Ed. 'Alī Akbar al-Ghaffārī. Tehran 1379, p. 309, cit. *Biḥār*, VIII, p. 699. See also *Biḥār*, VIII, p. 682, XXI, p. 93.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000075

by running away from the battle-field (*al-firār min al-zaḥf*) are guilty of a grave sin (*kabīra*) and will be punished.[16]

As in Sunnī Islam,[17] so too in Imāmī Shīʿism, the term *jihād* does not merely refer to warfare, but is often broadened to include various meritorious acts requiring spiritual or physical exertion. Of these acts, perhaps the most famous is the so-called "greater *jihād*" (*al-jihād al-akbar*), which, in contrast to the "lesser *jihād*" (*al-jihād al-aṣghar*), involves a struggle not against hostile outside forces but against one's own baser instincts (*jihād al-nafs*).[18] True *jihād* is also said to consist in striving for knowledge (*ʿilm*),[19] or in keeping the secrets of the Shīʿī religion.[20]

Jihād is described in a Shīʿī tradition as comprising four parts or "branches" (*shuʿab*): *jihād al-nafs*, struggle against attacking unbelievers (i.e. defensive war), struggle against an enemy (referring probably to a Muslim offensive), and struggle to revive a dormant or neglected custom of the Prophet and the early generations (*iḥyāʾ sunna*).[21]

Other virtues are sometimes ranked above that of fighting in a holy war: thus Muḥammad is said to have declared that on the Day of Judgment the ink of the scholars will outweigh the blood of the martyrs on the scales,[22] and that the *muʾadhdhin* will receive a reward equalling

[16] Furāt b. Ibrāhīm al-Kūfī: *Tafsīr*. Najaf 1354, p. 33 (on the authority of Jaʿfar al-Ṣādiq); Ibn Bābawayhi: *Man lā yaḥḍuruhu ʾl-faqīh*. Ed. ḤASAN AL-MŪSAWĪ AL-KHURSĀN. Najaf 1378, III, p. 370; id.: *ʿIlal al-sharāʾiʿ*, pp. 392, 474-475, 481. This is also the Sunnī doctrine; see e.g. al-Dhahabī: *K. al-kabāʾir*. Ed. MUḤ. ʿABD AL-RAZZĀQ ḤAMZA. Mecca 1355, pp. 77—78.

[17] For which see especially the discussion in GOLDZIHER, op. cit., II, pp. 350—354 (where Sunnī sources are quoted for some of the traditions mentioned below).

[18] See al-Kulīnī: *Furūʿ al-kāfī*. Ed. ʿALĪ AKBAR AL-GHAFFĀRĪ. Tehran 1375—7, V, p. 12; Ibn Bābawayhi: *Amālī*, p. 418; id.: *Maʿānī ʾl-akhbār*, p. 160; al-Shaykh al-Mufīd: *K. al-ikhtiṣāṣ*. Ed. ʿALĪ AKBAR AL-GHAFFĀRĪ. Tehran 1379, p. 240; al-Majlisī: *ʿAyn al-ḥayāt*. Tehran 1373, p. 271; *Biḥār*, XV/ii, p. 40. According to Ismāʿīlī doctrine, the *jihād al-nafs* is the prerogative of "those who possess the necessary qualifications of *ʿilm* and *ʿamal*, i.e. theoretical education and practical religious training" (N. Ivanow: *A creed of the Faṭimids*. Bombay 1936, p. 59). For the Ṣūfī position cf. B. REINERT: *Die Lehre vom tawakkul in der klassischen Sufik*. Berlin 1968, pp. 82ff.

[19] Ibn Bābawayhi, *Amālī*, p. 551.

[20] *Wa-kitmān sirrinā jihād fī sabīl allāh* (al-Mufīd: *Amālī*. Najaf 1351, p. 200, on the authority of Jaʿfar al-Ṣādiq).

[21] Ibn Bābawayhi: *Al-hidāya*, pp. 11—12, cit. *Biḥār*, XXI, p. 93; al-Kulīnī, op. cit., V, p. 9. See also Ibn Bābawayhi: *K. al-khiṣāl*, p. 240, cit. *Biḥār*, XXI, p. 97. For a different four-partite division of *jihād* see Ḥaydar Āmulī, op. cit., p. 599; *Biḥār*, XV/i, p. 199.

[22] Ibn Bābawayhi: *Amālī*, p. 149, on the authority of Jaʿfar al-Ṣādiq.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000076

that of 40,000 martyrs.[23] In another tradition the Prophet is quoted as ordering one of his followers to refrain from going on a *jihād* if his old parents would rather enjoy his company at home.[24] As GOLDZIHER has pointed out,[25] these and similar traditions reflect the reaction of Muslim scholars against the fanatical urge to court death in battle (*ṭalab al-shahāda*), as exemplified above all by the Khārijīs. Such traditions spring from a common Sunnī-Shīʿī heritage, and cannot in themselves be cited as proof of any specifically Shīʿī reluctance to embrace the cause of holy war.

II

Some Imāmī traditions on *jihād* reflect the typically Shīʿī view of history as a series of wrongful acts perpetrated against the Shīʿa. This view is epitomised by the Shīʿī Imams being referred to as *maẓlūmūn*, i.e. the victims of evil and injustice. It also explains the following Shīʿī justification of *jihād*: all believers (i.e. Shīʿīs) are by definition *maẓlūmūn*, since they have been robbed of their rightful property, the territory at present held by the unbelievers (the *dār al-ḥarb*). Hence believers at all times are called upon to go on a *jihād*, and this is the meaning of the verse, "those who are fighting have permission [to do so], since they have been unjustly dealt with" (*Qurʾān* 22/39(40)).[26]

The close connection between *jihād* and justice is also established in some Shīʿī legal texts, in which the portion dealing with the rules governing holy war includes a section on "enjoining what is good and prohibiting what is evil" (*al-amr biʾl-maʿrūf waʾl-nahy ʿan al-munkar*).[27] Al-Shaykh al-Mufīd, who stresses that this activity is a *farḍ kifāya* (collective duty), explains that it springs from the belief in justice and in the imamate.[28] Since the Muʿtazilīs regarded *al-amr biʾl-maʿrūf waʾl-nahy*

[23] *Alā wa-man adhdhana muḥtasiban yurīdu bi-dhālika wajh allāh ʿazza wa-jalla aʿṭāhu ʾllāh thawāb arbaʿīn alf shahīd wa-arbaʿīn alf ṣiddīq* (Ibn Bābawayhi: *Amālī*, p. 388, on the authority of the Prophet).

[24] *Ibid.*, p. 413. Cf. QUERRY: *Droit musulman*. Paris 1871—2, I, p. 322; WENSINCK: *Handbook*, s.v. "War"; KHADDURI, op. cit., p. 86.

[25] GOLDZIHER, op. cit., II, p. 352.

[26] Al-Kulīnī, op. cit., V, pp. 16—18; al-Qāḍī al-Nuʿmān, op. cit., I, p. 439.

[27] See e.g. al-Kulīnī, op. cit., V, pp. 55—60; al-Ṭūsī: *Al-nihāya*, p. 299; QUERRY, op. cit., I, pp. 354—356; Najm al-Dīn al-Ḥillī: *Al-mukhtaṣar al-nāfiʿ*. Tehran 1387, p. 139; Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī: *Tabṣirat al-mutaʿallimīn* (with the *Sharḥ* of Ṣādiq Mahdī al-Ḥusaynī). I. Najaf 1382, pp. 298ff. Cf. ʿAlī b. Ibrāhīm al-Qummī: *Tafsīr*. Ed. ṬAYYIB AL-MŪSAWĪ AL-JAZĀʾIRĪ. Najaf 1386—7, I, p. 306 (ad *Qurʾān* 9/112(113)), where *al-āmirūn biʾl-maʿrūf waʾl-nāhūn ʿan al-munkar* are said to be the Imams.

[28] Al-Shaykh al-Mufīd: *Awāʾil al-maqālāt*. Ed. FAḌL ALLĀH AL-ZANJĀNĪ. Tabriz 1371, p. 98.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000077

ʿan al-munkar as one of their principal tenets,[29] there is little doubt as to their influence on this aspect of Shīʿī thought. Indeed, considerable similarity exists between the formulations on this subject made by the pro-Shīʿī Muʿtazilī al-Ṣāḥib b. ʿAbbād (d. 385/995) and the celebrated Shīʿī theologian al-Sharīf al-Murtaḍā (d. 436/1044). Al-Ṣāḥib declares that the doctrine of enjoining what is good and prohibiting what is evil is obligatory "as far as possible",[30] and al-Murtaḍā makes the same point in saying that it is obligatory "as long as it does not lead to *fasād* (i.e. evil and corruption)".[31]

III

The Imāmī Shīʿī rules relating to *jihād* are often very similar to those of the various Sunnī schools. Imāmī doctors, for example, agree with their Sunnī counterparts in defining the duty of *jihād* as a *farḍ kifāya*, which may however turn into a *farḍ ʿayn* (individual duty) in case of a grave danger to the community.[32] Both Sunnīs and Imāmīs discuss *ribāṭ* (or *murābaṭa*), which is an essentially defensive concept, within the general context of *jihād*.[33] Both list certain categories of persons who are exempt from the duty of fighting a holy war (for instance women, children, old persons, slaves, the insane and the sick).[34]

There are, however, within the Imāmī legal theory, specifically Imāmī elements which differ from the Sunnī system. These revolve around two major issues: the identity of the person who leads the *jihād*, and the enemies against whom *jihād* may be waged. Even on these two issues, Imāmī doctrine appears at first sight to bear a considerable resemblance to the Sunnī position: Sunnī and Imāmī doctors agree that leadership of the *jihād* is one of the duties and prerogatives of the ruler, or Imam;

[29] See e.g. Ibn al-Murtaḍā: *Ṭabaqāt al-muʿtazila*. Ed. S. DIWALD-WILZER. Wiesbaden 1961, p. 8.

[30] Al-Ṣāḥib b. ʿAbbād: *Al-ibāna ʿan madhhab ahl al-ʿadl*. In: *Nafāʾis al-makhṭūṭāt*. I. Ed. MUḤ. ḤASAN ĀL YĀSĪN. Baghdad 1963², p. 27; id.: *K. al-tadhkira fi ʾl-uṣūl al-khamsa*, loc. cit. II. Baghdad 1954, p. 94.

[31] Al-Sharīf al-Murtaḍā: *Muqaddima fi ʾl-uṣūl al-iʿtiqādiyya*, loc. cit., II, p. 82.

[32] Al-Qāḍī al-Nuʿmān, op. cit., I, p. 401, cit. *Biḥār*, XXI, p. 105; al-Ṭūsī: *Al-nihāya*, p. 289; id.: *K. al-khilāf*. Najaf 1376, p. 229; QUERRY, op. cit., I, p. 321; Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī, op. cit., I, p. 279; al-Majlisī: *Risāla fi ʾl-iʿtiqādāt*. Persia 1321, p. 492; KHADDURI, op. cit., p. 60.

[33] Al-Qāḍī al-Nuʿmān, op. cit., I, p. 405; al-Ṭūsī: *Al-nihāya*, p. 290; QUERRY, op. cit., I, p. 323; Najm al-Dīn al-Ḥillī: *Al-mukhtaṣar al-nāfiʿ*, p. 133. According to Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī (op. cit., I, p. 281), the reward for *murābaṭa* lasting over 40 days equals the reward for *jihād*.

[34] Al-Qāḍī al-Nuʿmān, op. cit., I, p. 402; al-Ṭūsī, op. cit., p. 289; Najm al-Dīn al-Ḥillī, loc. cit.; Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī, op. cit., I, pp. 279—280.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000078

and both state that *jihād* may be directed against polytheists, apostates, scripturaries (*ahl al-kitāb*, i.e. Jews, Christians, Sabians, Zoroastrians) and *ahl al-baghy* (or *bughāt*, i.e. dissenters who act wrongfully or unjustly).[35]

The uniqueness of the classical Imāmī theory lies, first, in the fact that it limits leadership of the *jihād* to one of twelve divinely appointed Imams, or to a representative chosen by the Imam to perform that function on his behalf.[36]

Secondly, the position of the *ahl-al baghy* in Imāmī legal theory is altogether different from their position in Sunnī *fiqh*. This difference applies both to the definition of the term *ahl al-baghy* and to the importance which is attached to *jihād* against them. In Sunnī Islam, the *ahl al-baghy* are those who oppose the legitimate ruler; the duty to fight them assumed particular significance whenever the government in power felt threatened by hostile Muslim elements, whether internal or external. Thus al-Māwardī (d. 450/1058) stressed the ruler's right to fight the *ahl al-baghy* at a moment when the ʿAbbāsid caliphate had reached its nadir and was largely at the mercy of the Shīʿī Buwayhids;[37] and the Syrian atābeg Nūr al-Dīn (ruled 541/1146—569/1174) whipped up popular support for the *jihād* against the *ahl al-baghy* (by which he meant especially the Shīʿī and Ismāʿīlī heterodoxies) as part of his overall strategy of reviving enthusiasm for *jihād* in general in the context of the struggle against the Crusaders.[38] On the whole, however, the first priority was reserved in Sunnī Islam for the holy war against the infidels.

The Imāmīs, on the other hand, define the *ahl al-baghy* as those who rise against one of the twelve legitimate Imams; and the duty to fight them is a central tenet, which is not contingent upon any particular historical occurrence. For while the Imāmīs concurred in the need to fight the infidels, they regarded as an essential first step the conversion of all Muslims into true believers (i.e. Imāmī Shīʿīs); or, to put it in Imāmī legal terminology: the struggle to convert the *dār al-islām* into *dār al-īmān* must precede the final onslaught on the *dār al-kufr*.[39] The term *dār al-islām* here means those areas ruled by Muslims who did not accept, and often fought against, the imamate of ʿAlī and his descen-

[35] Al-Qāḍī al-Nuʿmān, op. cit., I, pp. 438ff.; al-Ṭūsī, op. cit., pp. 291—299; Querry, op. cit., I, p. 324; Najm al-Dīn al-Ḥillī, op. cit., pp. 134—136; Khadduri, op. cit., pp. 74ff.

[36] On this point see below, p. 80.

[37] Al-Māwardī: *Al-aḥkām al-sulṭāniyya*. Ed. M. Enger. Bonn 1853, p. 89.

[38] E. Sivan: *L'Islam et la croisade*. Paris 1968, pp. 71—73.

[39] For this three-partite division into *dār al-īmān*, *dār al-islām* and *dār al-kufr* see al-Shaykh al-Mufīd: *Awāʾil al-maqālāt*, pp. 70—71.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000079

dants; these Muslims were therefore, by definition, identical with the *ahl al-baghy*.

References to *jihād* against *ahl al-baghy* in Imāmī literature probably outnumber references to other kinds of *jihād*; in Imāmī *fiqh* works the *ahl al-baghy* are occasionally listed even before the other categories of enemies.[40] This is hardly surprising: the *ahl al-baghy*, after all, represent the entire hateful Sunnī world, a world held responsible for all the harassment and persecution to which the Shī'īs were subjected throughout the ages.

IV

Of the twelve Imams, only 'Alī b. Abī Ṭālib reached a position of power which enabled him to confront directly the threat posed by the *ahl al-baghy*; his conduct towards them lies therefore at the heart of all Imāmī thinking on the subject. In Imāmī tradition, 'Alī's role in combatting the enemies of Islam is referred back to the time of the Prophet. Muḥammad is said to have declared that just as he, Muḥammad, and the believers of his generation were destined to fight the polytheists, so 'Alī and the believers in his time would have to wage a *jihād* "against people who, though formally acknowledging God's unity and Muḥammad's apostleship, would nevertheless introduce harmful innovations, would persecute the Prophet's family (*'itra*), and would cause dissension".[41] A similar idea is contained in Imāmī interpretations of the verse, "oh Prophet, fight the unbelievers and the hypocrites (*munāfiqūn*)" (*Qur'ān* 9/73(74), 66/9). This verse was somewhat problematic, since it was known that Muḥammad did not actually fight against the hypocrites; and the Imāmī interpretation is that the Prophet fought against the unbelievers and 'Alī against the hypocrites.[42] Ibn 'Abbās is quoted as the authority

[40] This is done for example by Najm al-Dīn al-Ḥillī (both in his *Sharā'i' al-islām* (trans. QUERRY) and in the abridged version, i.e. *Al-mukhtaṣar al-nāfi'*), but not by Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī (op. cit., I, pp. 281ff.), where the order is: (i) *ahl al-dhimma*; (ii) other unbelievers; (iii) the *bughāt*. Al-Qāḍī al-Nu'mān lists the *ahl al-baghy* after the *mushrikūn* (op. cit., I, pp. 438, 452); this is also the procedure followed by al-Ṭūsī in his *Nihāya* (pp. 291, 296). In the case of al-Ṭūsī this may be attributed to *taqiyya* (precautionary dissimulation): al-Ṭūsī was still alive during the Saljuq occupation of Baghdad (447/1055), and suffered persecution at the hands of the Sunnī rulers.

[41] Al-Mufīd: *Amālī*, p. 169; *Biḥār*, VIII, p. 445.

[42] 'Alī b. Ibrāhīm al-Qummī, op. cit., II, p. 377, cit. *Biḥār*, VIII, p. 147. Most Sunnī commentators explain that 'Alī's *jihād* against the *munāfiqūn* consisted of threats that they would go to hell, or of the carrying out of the prescribed Quranic punishments (*ḥudūd*) whenever necessary. A different Shī'ī solution to the problem inherent in this verse is provided by the reading (*qirā'a*), "fight the unbelievers by means of the hypocrites" (*jāhidi*

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000080

for the following tradition: "when the verse, 'oh Prophet, fight the unbelievers and the hypocrites' was revealed, the Prophet said, 'I will fight the Amalekites', referring to the unbelievers and the hypocrites. So Gabriel came down to him and said, 'either you or 'Alī [will fight them]'."[43] Muḥammad, then, thought that he would fight all his opponents; Gabriel corrected him, pointing out that some of these opponents would be combatted by 'Alī. 'Alī's *jihād* is thus presented as an extension and continuation of Muḥammad's own *jihād*.

The first occasion on which 'Alī had to fight enemies within the Muslim camp was at the Battle of the Camel (Jumādā II 36/December 656), which took place near Baṣra shortly after 'Alī's accession. In that battle, 'Alī and his supporters were pitted against the combined forces of 'Ā'isha, Ṭalḥa, al-Zubayr and their followers. Sunnī traditionists view the Battle of the Camel, as well as the other civil wars fought during 'Alī's reign, as internal disputes within the community, for which no side was to blame. These traditionists neither present these wars as *jihād*, nor do they represent 'Alī as viewing them as such. The Imāmīs, on the other hand, stress that from the moment 'Alī realised the inevitability of war against 'Ā'isha and her camp, he regarded that war as *jihād* and expressed himself accordingly. On his way from Medina to Baṣra, for instance, he reportedly made a brief stop at al-Rabadha, whence he despatched letters to the Kūfans urging them to join the *jihād*.[44] He is also said to have appealed to Abū Mūsā al-Ash'arī to participate in the *jihād*, but without success.[45] From al-Rabadha 'Alī marched to Dhū Qār, whence he allegedly sent the Kūfans another appeal to join him, while reminding them of the importance of holy war: "God has imposed on us the obligation to wage *jihād*; he has made *jihād* glorious, and has made participation in it a sign of support for Him. By God, it is only through *jihād* that worldly or religious affairs have ever prospered."[46] 'Alī is

'l-kuffār bi'l-munāfiqīn (instead of *wa'l-munāfiqīn*)). See A. JEFFERY: *Materials for the history of the text of the Qur'ān*. Leiden 1937, p. 103 (the codex of Ibn Mas'ūd ad *Qur'ān* 66/9); 'Alī b. Ibrāhīm al-Qummī, op. cit., I, p. 301; al-Faḍl b. al-Ḥasan al-Ṭabarsī: *Majma' al-bayān*. Beirut 1954—7, X, p. 100, XXVIII, p. 128, whence *Biḥār*, VIII, p. 147.

[43] *Biḥār*, VIII, p. 454 (quoting from al-Ṭūsī's *Amālī*).

[44] *Biḥār*, VIII, p. 409 (quoting from the *Sharḥ nahj al-balāgha* of Ibn Abi 'l-Ḥadīd).

[45] Al-Mufīd: *K. al-jamal* (also known as *Al-naṣra fī ḥarb al-Baṣra*). Najaf 1368, pp. 114ff.

[46] *Ammā ba'du fa-inna 'llāha ta'ālā faraḍa 'l-jihād wa-'aẓẓamahū wa-ja'alahū nuṣratan lahū; wa'llāhi mā ṣalaḥat dunyā qaṭṭu wa-lā dīn illā bihī* (al-Mufīd: *K. al-irshād*, pp. 118—119, cit. *Biḥār*, VIII, p. 416; cf. al-Mufīd: *K. al-jamal*, pp. 123—125).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000081

reported to have called the war against his enemies "the pure *jihād*" (*al-jihād al-ṣāfī*), since it was untainted by any doubts or misgivings.[47]

ʿAlī's supporters in the Battle of the Camel are identified in Imāmī traditions with believers waging a holy war. Muḥammad is said to have prophesied that 70,000 *shahīds* would be killed at Baṣra, all of whom would attain the same rank as the *shahīds* of Badr; and ʿAlī is quoted as declaring that "those who kill ʿAlī's enemies are blessed; and so also are those who are killed by them, for their entry into Paradise is assured".[48] In a similar vein, ʿAlī's son al-Ḥasan is quoted as having declared that "*jihād* with ʿAlī is the same as *jihād* with the Prophet".[49]

Both during and after the Battle of the Camel ʿAlī is said to have shown great mercy towards his enemies: he ordered that their lives be spared if they were wounded or were attempting to flee the battle-field, and forbade any infringement of the sanctity of their homes and any molestation of their women.[50] ʿAlī's leniency towards the Baṣrans was the subject of a letter which he is said to have sent to his Kūfī supporters after the battle.[51]

The Battle of the Camel did not significantly alter the position of ʿAlī's opponents, led by Muʿāwiya b. Abī Sufyān, and ʿAlī came to realise that the Syrian opposition could not be overcome by peaceful means. The Battle of Ṣiffīn (Ṣafar 37/July 657), in which the armies of ʿAlī and Muʿāwiya met in bloody conflict, is also regarded by Shīʿī traditionists as a *jihād*. Before the battle, ʿAlī is said to have urged the reluctant Kūfans in speech after speech to join him in a *jihād* against the Syrians.[52] In ʿAlī's view, Muʿāwiya and his men had not really converted to Islam; in their hearts they persisted in unbelief, and when they found supporters they made their unbelief public (*aẓharūhū*).[53] In a letter to ʿAbd Allāh b. ʿAbbās, ʿAlī reportedly urged him to excite people's desire for the struggle against Muʿāwiya (*wa-raghghibhum fi ʾl-jihād*),[54] and in

[47] *Biḥār*, VIII, p. 448 (quoting from the *Sharḥ nahj al-balāgha* of Ibn Mītham al-Baḥrānī).

[48] *Biḥār*, VIII, p. 447 (quoting the same source).

[49] Al-Mufīd: *K. al-jamal*, p. 126.

[50] Al-Mufīd, op. cit., p. 166; al-Kishshī: *K. al-rijāl*. Ed. AḤMAD AL-ḤUSAYNĪ. Najaf c. 1964, p. 190, cit. *Biḥār*, XXI, p. 98; *Biḥār*, VIII, p. 438 (quoting from al-Nuʿmānī's *K. al-ghayba*).

[51] Al-Mufīd: *K. al-irshād*, p. 122, cit.. *Biḥār*, VIII, p. 442. Cf. al-Mufīd: *K. al-jamal*, pp. 195ff.

[52] Ibn Abi ʾl-Ḥadīd: *Sharḥ nahj al-balāgha*. Ed. MUḤ. ABU ʾL-FAḌL IBRĀHĪM. Cairo 1959—64, VII, p. 70 (*istanfartukum liʾl-jihād fa-lam tanfirū*). Cf. al-Mufīd: *K. al-irshād*, pp. 125, 128, 130, whence *Biḥār*, VIII, p. 472.

[53] Ibn Abi ʾl-Ḥadīd, op. cit., XV, p. 114, cit. *Biḥār*, VIII, p. 460.

[54] Naṣr b. Muzāḥim al-Minqarī: *Waqʿat Ṣiffīn*. Ed. ʿABD AL-SALĀM MUḤ. HĀRŪN. Cairo 1365, p. 130, cit. *Biḥār*, VIII, p. 476.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000082

another letter, to Mikhnaf b. Sulaym (his governor in Iṣfahān and Hamadān), he is quoted as writing, "it is a religious duty (*farīḍa*), incumbent upon all men of true knowledge, to wage a *jihād* against those who deliberately strayed from the truth, and who preferred instead to fall into a slumber of blindness and error".[55] One of ʿAlī's most loyal supporters, Qays b. Saʿd b. ʿUbāda, is said to have declared that *jihād* against Muʿāwiya was more important than *jihād* against the Turks and the Byzantines.[56] At Ṣiffīn, as in the Battle of the Camel, those who died while fighting for ʿAlī are regarded as *shahīds*. Perhaps the most famous of these is ʿAmmār b. Yāsir, who was allegedly told by the Prophet that he would be killed by "the rebel band" (*al-fiʾa al-bāghiya*).[57]

Imāmī sources present conflicting accounts of ʿAlī's behaviour towards his enemies at Ṣiffīn. According to some reports, he showed considerable leniency by freeing all prisoners (except those who had killed one or more of his followers), and by forbidding any maltreatment of women, even when they vilified his men.[58] But other reports have it that ʿAlī killed both the wounded and those trying to flee.[59]

The Battle of Ṣiffīn ended in virtual stalemate, and ʿAlī continued to regard the struggle against Muʿāwiya as a religious obligation. After Muʿāwiya's envoys had assassinated Ḥassān b. Ḥassān, who had been appointed by ʿAlī as governor of al-Anbār, ʿAlī is said to have delivered a speech to his troops in which he extolled *jihād* as one of the gates to Paradise reserved by God for His most loyal supporters; he who forsook *jihād* would suffer ignominy and disgrace. In his speech ʿAlī is said to have strongly upbraided his followers[60] for trying to conceal their reluctance to fight Muʿāwiya by inventing flimsy excuses (e.g., in winter it was too cold, in summer too hot to fight).[61]

In contrast to ʿAlī's uncompromising attitude towards Muʿāwiya, Shīʿī traditionists quote some conciliatory remarks allegedly made by him

[55] Al-Minqarī, op. cit., p. 116, cit. *Biḥār*, VIII, p. 475.

[56] Al-Minqarī, op. cit., p. 104.

[57] See e.g. al-Minqarī, op. cit., p. 367; al-Nasāʾī: *Khaṣāʾiṣ amīr al-muʾminīn*. Najaf 1369, pp. 59—61; al-Qāḍī al-Nuʿmān, op. cit., I, p. 459; Ibn Bābawayhi: *ʿUyūn akhbār al-Riḍā*. Ed. Ḥasan al-Mūsawī al-Khursān. Najaf 1970, II, p. 63, cit. *Biḥār*, VI, p. 749.

[58] Al-Minqarī, op. cit., pp. 230, 595, whence Ibn Abi ʾl-Ḥadīd, op. cit., XV, p. 104, *Biḥār*, VIII, p. 102.

[59] Al-Kishshī, op. cit., p. 190, cit. *Biḥār*, XXI, p. 98; al-Kulīnī, op. cit., V, p. 33, cit, *Biḥār*, VIII, p. 622.

[60] E.g., "oh you who resemble men but aren't" (*yā ashbāh al-rijāl wa-lā rijāl*).

[61] Ibn Bābawayhi: *Maʾāni ʾl-akhbār*, p. 309, cit. *Biḥār*, VIII, p. 699; al-Qāḍī al-Nuʿmān, op. cit., I, p. 455; al-Mufīd: *K. al-irshād*, pp. 131—134; Ibn Abi ʾl-Ḥadīd, op. cit., II, pp. 74—75.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000083

about the Khārijīs. ʿAlī is said to have been unwilling initially to take up arms against them.[62] He is also quoted as declaring: "if they forsake the *jamāʿa* or rise against a just ruler (*imām*), then fight them; but if they rise against an unjust ruler, do not fight them, for they have legitimate grounds for this".[63] ʿAlī is even quoted as saying, "do not kill the Khārijīs after my death; for those who erred while searching for the truth [sc. the Khārijīs] are to be distinguished from those who looked for falsehood and found it [sc. Muʿāwiya and his camp]".[64] The famous theologian Muḥammad Bāqir al-Majlisī (d. 1110/1699), feeling that ʿAlī could not have meant that the struggle against the Khārijīs should cease forever, interprets ʿAlī's attitude as referring only to the period in which Muʿāwiya and his ilk (*wa-aḍrābuhū*) were in power. In al-Majlisī's view, the Khārijīs were more sincere in their worship of God than Muʿāwiya, and were less sinful than he was. Therefore, while both had to be combatted, the *jihād* against Muʿāwiya was the more important.[65]

Such differences in degree notwithstanding, it is clear that all ʿAlī's enemies, whether at Baṣra, Ṣiffīn, or Nahrawān, are regarded by Imāmī doctors as *bughāt*. To this category belong not only ʿAlī's active opponents, but also men such as Abū Mūsā al-Ashʿarī and his followers, who refused to take sides and did not respond to ʿAlī's pleas for support.[66]

Two main issues are examined by Imāmī doctors as regards the *bughāt*. The first relates to their religious position, and on this a wide measure of agreement seems to have been reached. The Shīʿī philosopher, historian and politician Naṣīr al-Dīn al-Ṭūsī (d. 672/1274), who generally followed the views expounded by al-Sharīf al-Murtaḍā in his *Kitāb al-shāfī*, sums up the prevailing doctrine when he declares, "those who fought ʿAlī were unbelievers and those who disobeyed him were grave sinners".[67] This view is echoed by al-Ṭūsī's pupil, al-ʿAllāma Ḥasan b. Yūsuf Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī (d. 726/1325), who asserts in his authoritative commentary on his master's work (the *Sharḥ al-tajrīd*): "anyone who fought ʿAlī was an unbeliever".[68] This assertion clearly refers to "the breakers of covenants,

[62] *Biḥār*, VIII, p. 600.

[63] *Biḥār*, VIII, p. 620, XXI, p. 97.

[64] *Biḥār*, VIII, p. 620.

[65] *Biḥār*, VIII, p. 621. For an example of a much harsher attitude displayed by ʿAlī towards the Khārijīs see al-Qāḍī al-Nuʿmān, op. cit., I, p. 458. According to some Sunnī authorities, ʿAlī did not declare a *jihād* against the Khārijīs because of their small numbers. See KHADDURI, op. cit., p. 78.

[66] Cf. *Biḥār*, VIII, p. 460.

[67] *Muḥāribū ʿAlī kafara wa-mukhālifūhū fasaqa* (*Tajrīd al-ʿaqāʾid*, cit. Ibn Maʿṣūm: *Al-darajāt al-rafīʿa*. Ed. MUḤ. ṢĀDIQ BAḤR AL-ʿULŪM. Najaf 1382, p. 33).

[68] Ibn Maʿṣūm, op. cit., pp. 33—34.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000084

the deviators, and the renegades" (*al-nākithūn waʾl-qāsiṭūn waʾl-māriqūn*), referring to ʿAlī's enemies at Baṣra, Ṣiffīn and al-Nahrawān respectively.[69] Of these enemies, Muʿāwiya and his followers are considered the most vicious, hence their unbelief is more forcefully emphasised than that of the other groups.

The identification of the *bughāt* as unbelievers (*kuffār*) leads directly to the second issue, which is of a legal rather than a religious nature: are these *bughāt* to be treated in exactly the same fashion as other unbelievers, or are there different kinds of unbelievers, subject to different laws? In attempting to answer this question, Imāmī jurists rely on accounts of ʿAlī's behaviour towards the *bughāt*, both at Baṣra and at Ṣiffīn.

As has been pointed out, many Shīʿī traditionists stress that ʿAlī showed great kindness to the Baṣrans. One explanation given for this behaviour is that he was following the example set by Muḥammad, who showed mercy to the Meccans after conquering their city in 8/630.[70] ʿAlī's lenient behaviour at Baṣra (and, according to some reports, at Ṣiffīn as well) is interpreted as having been the result of practical, as well as humane, considerations: he was afraid that if he took action against his defeated adversaries, retaliatory measures would be taken against his supporters in areas controlled by his enemies.[71] But such explanations could be applied to a war against any category of unbelievers, and are not in themselves proof that ʿAlī's attitude to the *bughāt* was different from his attitude to other enemies.

A different method of approaching the issue is to presuppose (as do most Imāmī jurists) that ʿAlī treated the Syrians more harshly than he had treated his opponents in the Battle of the Camel, and then to explain this alleged difference in ʿAlī's behaviour by reference to what may be termed the "*fiʾa*-theory". According to that theory (which does not apply to non-*bughāt* unbelievers), there are two sets of rules regarding conduct towards *bughāt* on the battle-field: when the *bughāt* can rely for support on additional groups of men (*man lahu fiʾa*), their wounded and imprisoned men are to be killed and their *mudbir* (i.e. soldiers fleeing the battlefield) pursued; when they cannot fall back on any additional support (*man lā fiʾa lahu*), then their wounded and imprisoned men are to be

[69] See in general *Biḥār*, VIII, pp. 454—459, where various earlier sources are quoted.

[70] Al-Kulīnī: *Rawḍat al-kāfī*, p. 180; al-Qāḍī al-Nuʿmān, op. cit., I, p. 459; *Biḥār*, VIII, p. 461.

[71] Al-Barqī, op. cit., p. 262; Ibn Bābawayhi: *ʿIlal al-sharāʾiʿ*, pp. 150, 154, cit. *Biḥār*, VIII, pp. 461, 622; al-Kulīnī: *Furūʿ al-kāfī*, V, p. 33.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000085

spared and their *mudbir* left alone.[72] Mu'āwiya's men belong to the first category, since they could muster reinforcements from Syrian supporters not yet directly involved in the fighting; 'Alī's enemies at Baṣra belong to the second category, since no such help was available to them. Moreover, in the Battle of the Camel Ṭalḥa and al-Zubayr were killed, thus leaving their followers in disarray, whereas at Ṣiffīn Mu'āwiya remained at the head of his forces throughout the battle and showed no sign of wanting to put an end to the fighting.[73]

The notion of *fi'a* has a direct bearing on a related subject: the manner of dividing the spoils. According to Imāmī *fiqh*, a fifth of the spoils captured from non-*bughāt* unbelievers goes to the Imam, and the rest is distributed among the Muslims as follows: the warriors receive the possessions captured in the enemy camp (*mā ḥawāhu 'l-'askar*), and the rest of the community receives all other captured enemy property.[74] In the case of the *bughāt*, in contrast, possessions not captured on the battlefield may not be touched (since the families of the *bughāt* may be loyal Muslims).[75] As to possessions captured in the enemy camp, there are two conflicting views among Imāmī jurists. One group maintains that these possessions are to be distributed among the warriors in the same manner as possessions of other unbelievers, regardless of whether or not the *bughāt* could rely on others for support during the battle.[76] A second group of jurists argues that these possessions may be distributed among the warriors only in the case of *man lahu fi'a*, but not in the case of *man lā fi'a lahu*.[77] Both groups base their claims on 'Alī's alleged behaviour at Baṣra. The first group relies on an account to the effect that 'Alī distributed among his warriors the spoils captured on the battlefield.[78] Another version has it that 'Alī subsequently decided to return these possessions to their original owners; but this is seen by the first group as a particular act of kindness and generosity, which does not establish any legal precedent. Members of the second group claim that 'Alī definitely returned to the *bughāt* at Baṣra their possessions, and that

[72] Al-Kulīnī, op. cit., V, pp. 32—33; al-Qāḍī al-Nu'mān, op. cit., I, pp. 459—460; Abū Ja'far al-Ṭūsī: *K. al-khilāf*, III, p. 166; id.: *Al-nihāya*, p. 297; Najm al-Dīn al-Ḥillī: *Al-mukhtaṣar al-nāfi'*, p. 134; Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī: *Tabṣirat al-muta'allimīn*, I, pp. 288—289. The concept of *fi'a* appears in *Qur'ān* 8/16.

[73] Al-Kishshī, op. cit., p. 190, cit. *Biḥār*, XXI, p. 98; al-Kulīnī, op. cit., V, p. 33, cit. *Biḥār*, VIII, p. 622.

[74] Al-Ṭūsī: *Al-nihāya*, p. 294.

[75] Al-Qāḍī al-Nu'mān: op. cit., I, p. 461.

[76] Ibid.

[77] Najm al-Dīn al-Ḥillī, op. cit., p. 134; cf. al-Ṭūsī, op. cit., p. 297.

[78] Al-Qāḍī al-Nu'mān, loc. cit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000086

this action is to be interpreted as meaning that any other behaviour would be illegal.[79]

Imāmī doctors are at pains to prove that even when legal distinctions are made between laws governing *bughāt* and those governing other unbelievers, these distinctions do not affect the doctrine that all *bughāt* are unbelievers. Al-Shaykh al-Mufīd, for instance, distinguishes two different categories of unbelief. He terms the first category *kufr ridda*, "unbelief as a result of apostasy", involving a total rejection of Islam. The second category is *kufr milla*, explained by al-Mufīd as referring to someone who is neither a believer, nor even a Muslim in the religious sense, yet who legally belongs to the Islamic community by virtue of his acknowledgement of the *shahādatān*. Hence, from the legal point of view, he is to be treated differently from an unbeliever who is outside the community. In God's eyes, however, a *kāfir millī* is an unbeliever like any other, and as such is condemned to eternal hell-fire.[80] By applying this theory to 'Alī's enemies, al-Mufīd can explain 'Alī's lenient behaviour towards some of them, while at the same time insisting that they are unbelievers.

Al-Sharīf al-Murtaḍā, clearly influenced by the thinking of his teacher al-Mufīd, also accepts without question that both classes of unbelievers go to hell, and therefore deals only with the purely legal issue, i.e. how they should be treated in this world. He points out that not all unbelievers are subject to the same laws (*aḥkām al-kufr*); for instance, a non-Muslim in lands not yet conquered by the armies of Islam (sc. a *ḥarbī*) is in a different legal category from a *dhimmī*, although both are unbelievers. In the same way 'Alī's treatment of his enemies, though often different from that customary in dealing with infidels in conquered territories, does not imply that he did not regard them as unbelievers.[81]

To sum up: Imāmī jurists regard the *bughāt* as unbelievers, but maintain that there are certain laws which apply only to them (*aḥkām al-*

[79] See the discussion in *Biḥār*, VIII, p. 461. Cf. Muḥammad b. Ḥasan al-Najafī: *Jawāhir al-kalām*. XVI. Najaf 1385, pp. 12—13.

[80] Al-Mufīd: *K. al-jamal*, pp. 13—14. Cf. also id.: *Awā'il al-maqālāt*, p. 14. Al-Mufīd was not the first to have used these terms, although he gave them a particularly Imāmī colouring. Ibn Taymiyya maintains (*K. al-īmān*. Cairo 1325, pp. 131—132) that the distinction between unbelief which excludes from the community (*yanqulu 'an al-milla*) and unbelief which does not was already known to the Companion Ibn 'Abbās. According to Tritton (*Muslim theology*. London 1947, p. 39), the Khārijīs used *kufr milla* as an equivalent to *kufr shirk*. But this is not the sense in which al-Mufīd understood the term.

[81] Al-Sharīf al-Murtaḍā: *K. al-shāfī fi 'l-imāma*. Tehran 1884, p. 224; id: *Jumal al-'ilm wa'l-'amal*. Ed. Aḥmad al-Ḥusaynī. Najaf 1967, p. 45; Abū Ja'far al-Ṭūsī: *Talkhīṣ al-shāfī*, cit. *Biḥār*, VIII, p. 461. Cf. al-Qāḍī al-Nu'mān, op. cit., I, p. 453.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000087

bughāt), and which differ from the laws governing other unbelievers. Some aspects of these laws are in dispute; but there is broad agreement among jurists on two major issues: first, that the *fi'a*-theory (if it applies at all) applies only to the *bughāt*, and second, that possessions found outside the camp of the *bughāt* (*mā ʿadā mā ḥawa 'l-ʿaskar*) may not be distributed among the Muslims.

V

After ʿAlī's brief reign and al-Ḥusayn's abortive attempt to return the ʿAlids to power, the Imams did not engage in active combat, since in their view their precarious political position dictated a quietistic policy. Rather than provoking the existing régimes through revolts and uprisings (a policy often followed by the Zaydiyya), they channelled their energies into consolidating the Shīʿī heritage and providing spiritual leadership for their community. The suspension of *jihād*, which to them was an inevitable consequence of the new reality, was justified by reference to the need to practise *taqiyya* (precautionary dissimulation).[82] At the same time, the courage displayed by the followers of the Imams in adhering to the Shīʿī faith despite all dangers was seen as raising them to the level of warriors killed in a holy war. This idea is summarised in the words attributed to Muḥammad al-Bāqir, "every believer is a *shahīd*, even if he dies in his bed".[83] Similarly, the Imams themselves are regarded as *shahīds*.[84] *Jihād* itself was considered as being in abeyance until a propitious moment for its revival should present itself. That moment was identified with the return of the concealed Imam as Mahdī.[85] Until the Mahdī's appearance, a state of temporary truce (*hudna*) would continue to exist between the Shīʿīs and their enemies.[86] In fact, one of the main reasons given by the Imāmīs for the concealment of the Twelfth Imam has to do with his future role as leader of the *jihād*. According to Abū Jaʿfar al-Ṭūsī, the rulers of the world know that the Mahdī, unlike his forefathers, would rise against them and would eradicate their unjust

[82] *Biḥār*, XV/i, p. 205. Aspects of *taqiyya* in Imāmī Shīʿism are discussed in an article forthcoming in JAOS.

[83] *Biḥār*, XIII, p. 140b (quoting al-Ṭūsī's *Amālī*).

[84] Ibn Bābawayhi: *Amālī*, p. 57. The belief that all the Imams died unnaturally as the result of the machinations of their enemies must also have led to their elevation to the rank of *shahīds*.

[85] This doctrine led to pejorative parallels being drawn between the Shīʿīs and the Jews, both of whom were said to link resumption of holy war with the arrival of the Messiah (= Mahdī). See I. FRIEDLAENDER: *The heterodoxies of the Shiites in the presentation of Ibn Ḥazm*. II. In: JAOS 29 (1908), p. 95 (quoting al-Shaʿbī).

[86] *Biḥār*, XVI, p. 233.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000088

rule. They therefore constantly send out spies to find him and have him killed. Moreover, each Imam knew that if he were killed, he would be succeeded by the next Imam; after the Mahdī, however, there will be no Imam. For these reasons the Mahdī has to stay in hiding until the time for him to rise with his sword arrives.[87] A different argument for the prolonged concealment of the Imam was that "in the personal presence of the Imam the obligations that would fall upon men would be more difficult, such as fighting in the *jihād* (holy war) against those opposing the Faith".[88] At the same time, the very belief in the coming of the Mahdī meant that the practice of *taqiyya*, far from respresenting a defeat for Shīʿism, was merely a stage which had to be passed on the road to ultimate victory.[89]

The vast eschatological literature dealing with the return of the Mahdī as *mujāhid* deserves a separate study, but some outstanding motifs may be briefly mentioned here: the Mahdī's weapon will be the sword Dhu 'l-Faqār, used by both Muḥammad and ʿAlī; when the time for his return comes, that sword will call on him to rise and kill the enemies of God. Upon his return, he will be joined by 313 warriors (called *aṣḥāb al-Qā'im*), equalling in number the Muslims who fought at Badr; they will proceed to punish the enemies of ʿAlī, including Abū Bakr, ʿUmar, ʿUthmān and ʿĀ'isha, as well as the murderers of al-Ḥusayn and the Umayyads in general. The Mahdī will conquer the lands of the unbelievers and will invite all scripturaries and polytheists to choose between Islam and the sword; he will then establish a rule of justice and equity.[90]

The belief in the Mahdī as sole leader of the future *jihād* is firmly entrenched in classical Imāmī doctrine. As promulgated by al-Shaykh al-Mufīd, that doctrine stipulates that the concealed Imam does not delegate his authority, and that no one after him can claim to be divinely protected from error and sin (*maʿṣūm*).[91] In theory, this would preclude

[87] Al-Ṭūsī: *K. al-ghayba*. Najaf 1385, pp. 61—63, 200, whence *Biḥār*, XIII, p. 135. For a Sunnī attack on the Shīʿī concept of the Mahdī see Ibn Qayyim al-Jawziyya: *Al-manār al-munīf fi 'l-ṣaḥīḥ wa'l-ḍaʿīf*. Ed. ʿAbd al-Fattāḥ Abū Ghadda. Beirut 1970, p. 152.

[88] Al-Majlisī: *Ḥayāt al-qulūb*, cit. Donaldson: *The Shīʿite religion*. London 1933, p. 310.

[89] Cf. al-Nūrī al-Ṭabarsī: *Kashf al-astār*. N. p. 1318, p. 37.

[90] These and numerous other traditions may be found in *Biḥār*, XIII, pp. 121ff., where earlier sources are quoted. One of the oldest of these is the *K. al-ghayba* of Muḥammad b. Ibrāhīm al-Nuʿmānī (see pp. 121ff. in the 1318 Tehran edition).

[91] D. Sourdel: *Les conceptions imāmites au début du XIe siècle d'après le Shaykh al-Mufīd*. In: *Islamic civilisation 950—1150*. Ed. D. S. Richards. Oxford 1973, p. 194; cf. J. Eliash: *The Ithnā ʿasharī-Shīʿī juristic theory of political and legal authority*. In: SI 29 (1969), pp. 26—27.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000089

anyone from declaring *jihād*, such declarations being a prerogative of the Imam.[92] Yet already in the late Buwayhid period, the first chinks in this structure become apparent. By that time, the Imam (as well as his four *safīrs*, or representatives) had long been gone, and Imāmī leaders must have felt the need to devise alternative methods of conducting the affairs of the community during his absence. Their problem assumed acute proportions when the Buwayhids found themselves under mounting military pressure from the Sunnī Saljuqs. Imāmī jurists must have realised that total suspension of all forms of warfare was becoming a practical impossibility if the Buwayhid régime was to survive. This realisation was probably at the root of the first significant modification of the classical theory of *jihād*, which was formulated by Abū Ja'far al-Ṭūsī, the last great jurist of the period. Al-Ṭūsī stresses that a defensive *jihād* may be carried on even when the Imam is absent. Thus guarding of the frontiers (*ribāṭ*) is always a praiseworthy act, irrespective of whether an Imam is present, and he who vows to go to the frontier areas must always fulfil his vows.[93]

Al-Ṭūsī's views on *jihād* proved the basis for all subsequent Imāmī thinking on the subject. They were taken up and reinforced by leading jurists of the Īlkhān period, which witnessed a revival of Imāmī Shī'ī literature after two centuries of decline. Chief among these jurists are al-Muḥaqqiq Ja'far b. al-Ḥasan Najm al-Dīn al-Ḥillī (d. 676/1277)[94] and Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī. They both declare that people may be summoned to *jihād* by the Imam or by a person appointed by the Imam for that purpose (*man naṣabahū*).[95] This (deliberately?) vague formulation leaves unanswered the question of the identity of the person thus appointed. Yet an indirect answer seems to be provided when they later say that during the Imam's absence, where there is no need to practise *taqiyya*, the duty of executing the prescribed Quranic punishments (*ḥudūd*) devolves upon the doctors (*fuqahā'*).[96] Since the *fuqahā'* thereby

[92] This was the conclusion reached by GOLDZIHER: *Schī'itisches*. In: ZDMG 64 (1910), p. 531.

[93] Al-Ṭūsī: *Al-nihāya*, pp. 290—291.

[94] Some Shī'ī biographers confused al-Muḥaqqiq al-Ḥillī with Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī by quoting the year 726/1325 (in which Ibn al-Muṭahhar died) as the date in which both died (cf. MUḤSIN AL-'ĀMILĪ: *A'yān al-shī'a*. XV. Damascus 1940, p. 372). This confusion misled S. H. M. JAFRĪ in his biographical note on al-Muḥaqqiq al-Ḥillī (EI², III, p. 390). — Najm al-Dīn's formulations of the rules of *ribāṭ* closely follow those of al-Ṭūsī. See QUERRY, op. cit., I, p. 323; *Al-mukhtaṣar al-nāfi'*, p. 133.

[95] QUERRY, op. cit., I, pp. 323, 352; Najm al-Dīn al-Ḥillī, loc. cit.; Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī: *Tabṣirat al-muta'allimīn*, I, p. 280.

[96] QUERRY, op. cit., I, p. 356; Najm al-Dīn al-Ḥillī, op. cit., p. 139; Ibn al-Muṭahhar al-Ḥillī, op. cit., I, pp. 300—301.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000090

effectively serve as the Imam's representatives, it may perhaps be assumed that they are also responsible for summoning the people to *jihād* whenever necessary.

With the advent of the Ṣafavids in the late 9th/15th century, Imāmī *'ulamā'* had to contend, for the first time, with Shī'ī rulers who had their own ideas on various doctrinal issues. Thus Shah Ismā'īl (reigned 907/1501—930/1524), whose brand of Shī'ism was imbued with extreme elements, claimed descent from the Imams and hence regarded himself as entitled to all of their prerogatives. These included *jihād* against his most dangerous external foes, the Ottomans.[97] The *'ulamā'* did not always acquiesce in these Ṣafavid pretensions to religious leadership, which were often used to further political ends.[98] Consequently, authoritative theological works of that period do not as a rule reproduce the more radical views on *jihād* held by some of the Ṣafavid rulers, but are rather compilations of previous material on the subject. The best known of these works is probably al-Majlisī's *Biḥār al-anwār*, which includes numerous references to *jihād*, as well as a separate chapter devoted entirely to it, and comprising mainly *ḥadīths* and utterances of the Imams.[99]

This situation changed in the late 18th century, when the Ṣafavids were superseded by the Qajar dynasty. From a purely religious viewpoint, the new dynasty (which did not even claim to descend from the Imams) was illegitimate and its leaders could not speak with authority on religious matters. As a result, the *'ulamā'* found themselves in the position of sole interpreters of the *sharī'a*, a fact which increased their

[97] "[Ismā'īl's rule was] imbued with the ideal of promoting the cause of the Shī'a and fighting the Sunna both within and without its borders" (D. Ayalon: *Gunpowder and firearms in the Mamluk kingdom*. London 1956, p. 109). This Ṣafavid attitude was more than fully reciprocated by the Ottomans, who heaped abuse on the Ṣafavids, branding them as unbelievers and finally declaring *jihād* against them. See J. R. Walsh: *The historiography of Ottoman-Safavid relations in the sixteenth and seventeenth centuries*. In: *Historians of the Middle East*. Ed. B. Lewis and P. M. Holt. London 1962, pp. 204—206; and in general E. Eberhard: *Osmanische Polemik gegen die Safaviden im 16. Jahrhundert nach arabischen Handschriften*. Freiburg i.Br. 1970.

[98] According to the evidence of the 17th-century French traveller Jean Chardin, some members of the religious classes believed that the Imam's role should be filled by a divinely-protected *mujtahid*, while others held that only a direct descendant of the Imam had this right. See A. K. S. Lambton: *Quis custodiet custodes*. In: SI 6 (1956), p. 132.

[99] See *Biḥār*, XXI, pp. 91—117. For an analysis of the *Biḥār* see Karl-Heinz Pampus: *Die theologische Enzyklopädie Biḥār al-anwār des Muḥammad Bāqir al-Majlisī, ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Šī'a in der Safawidenzeit*. Diss. Bonn 1970.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000091

power and influence.[100] Nothing can illustrate this better than the role played by the *'ulamā'* in the proclamations of *jihād* in the 19th century. The most famous of these occurred during the Perso-Russian wars of 1808—13 and 1826—28. The anti-Russian campaign was initially set in motion by representatives of the state. Mīrzā Buzurg Abu 'l-Qāsim Qā'im Maqām (d. 1237/1822), who was the minister of Crown Prince 'Abbās Mīrzā (d. 1249/1833), asked and obtained from the leading *'ulamā'* *fatwās* sanctioning *jihād*, thus acknowledging that religious approval for the war was essential. The process repeated itself in the second Perso-Russian war. Yet once the movement for *jihād* was set in motion, the *'ulamā'* emerged as the real driving force behind it, and when second thoughts arose in court circles as to the advisability of waging war, they were largely swept aside by the wave of popular religious enthusiasm.[101] The *fatwās* issued by the *'ulamā'*, which were collected in a volume entitled *Risāla-yi jihādīya*, bear witness to a burst of new thinking on the subject.[102] Earlier theories were often elaborated upon, and sometimes even supplanted. As a result, the doctrine of *jihād* as promulgated in the *Risāla* differs markedly from the classical Shī'ī exposition of the subject.[103]

[100] See A. K. S. LAMBTON: *A nineteenth century view of jihād*. In: SI 32 (1970), pp. 184—187. The intricate relationship which existed between the *'ulamā'* and the state during the Qajar period is the main subject of H. ALGAR's book, *Religion and state in Iran, 1785—1906*. Berkeley and Los Angeles 1969. Cf. also N. R. KEDDIE: *The roots of the ulama's power in modern Iran*. In: SI 29 (1969), pp. 31—53.

[101] ALGAR, op. cit., pp. 79—90; cf. R. K. RAMAZANI: *The foreign policy of Iran, 1500—1941*. Charlottesville 1966, p. 46. 'Abbās Mīrzā approached the *'ulamā'* in order to gain popular support for the war against Russia, but his decision to go to war may in fact have been influenced less by religious conviction than by purely military considerations. See P. W. AVERY: *An enquiry into the outbreak of the second Russo-Persian war*, 1826—28. In: *Iran and Islam*. Ed. C. E. BOSWORTH. Edinburgh 1971, pp. 17—45.

[102] ĀGHĀ BUZURG AL-ṬIHRĀNĪ: *Al-dharī'a ilā taṣānīf al-shī'a*. Najaf 1936—8, then Tehran 1941ff., V, pp. 296—298, gives a list of works (in Persian and Arabic) entitled *Al-jihādīya*, and most or all of these must be the *fatwās* issued at that period. Most of them are presumably included in the *Risāla-yi jihādīya*. Unfortunately, I had no access to the original *fatwās*, and could only consult an abridged version of the *Risāla* originally published in Tabriz in 1234/1819. (I used a photographic reprint, kindly sent to me by Dr. J. GURNEY.) The author of the abridgement is probably the second Qā'im Maqām, who was the son of Mīrzā Buzurg (see AL-ṬIHRĀNĪ, op. cit., V, p. 296). His abridgement has the form of an independent treatise, and takes no account of whatever divergencies there may have been between the various responsa. I am indebted to Dr. Y. FRIEDMANN for help in translating various passages from this work.

[103] The views of the leading contemporaneous theologian, Shaykh Ja'far

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000092

The *Risāla* (in its abridged form) opens with an explanation of the revived interest in *jihād*: "The practice of *jihād* was neglected and abandoned in the lands of Iran — may God preserve them from misfortune — during the whole period between the concealment of the Imam and the accession, in our own times, of the glorious [Qajar] dynasty. As a result, none of the orthodox *'ulamā'* and leading doctors wrote a work specifically devoted to this subject, and none took it upon himself to expound it. But it has now become clear that the Russians are plotting against Iran, and the Islamic community must once again use the sword of *jihād*; and so the *'ulamā'* of this age — may God increase their likes — have decided that it is their duty to give a full account of the doctrines relating to *jihād*."[104]

The author distinguishes two kinds of *jihād*: offensive *jihād* (called *jihād-i da'vatī*), in which Muslims turn to the lands of the unbelievers and call on them to embrace Islam, having first obtained permission for this action from the Prophet, the Imam or the Imam's deputy (*nā'ib khāṣṣ*);[105] and a defensive *jihād* (called *jihād-i difā'ī*), which in turn is divided into four types.[106]

After quoting a number of Quranic passages and several *ḥadīths* in praise of *jihād*, the author declares: "It is possible to say that *jihād* during the Imam's concealment is more praiseworthy than during his presence."[107] One can hardly imagine a statement more strikingly in

Najafī(d. 1228/1813), on the subject of *jihād*, as set out in his *Kashf al-ghiṭā'*, have been summarised by Lambton in: SI 32 (1970), pp. 187—192. Interesting parallels exist between Shaykh Ja'far's exposition and the treatment of the subject in the *Risāla-yi jihādīya*, although there are also important differences. While the author of the *Risāla* is especially interested in clarifying the legal differences between offensive and defensive *jihād*, Shaykh Ja'far's main concern seems to lie in establishing the predominant position of the *mujtahids* and in defining the duties and responsibilities of the reigning sultan.

[104] *Risāla-yi jihādīya*, pp. 2—3.

[105] This term is used in two senses: with reference to the period of the "lesser concealment" it is used to refer to one of the four *safīrs* of the concealed Imam; and with reference to the "greater concealment" it signifies a person appointed for a specific task by the *nā'ib 'āmm*, i.e. the body of the *mujtahids*. See Lambton, op. cit., p. 181, n. 1.

[106] These types are: (i) *jihād* to preserve the territory and community of Islam (*bayżā-i islām*) during an attack by unbelievers; (ii) *jihād* to prevent the unbelievers from gaining control over the persons of Muslims; (iii) *jihād* to repel a particular group of unbelievers when it is feared that they might gain ascendancy over a particular group of Muslims; (iv) *jihād* to evict unbelievers where they have succeeded in conquering Muslim territories. See *Risāla-yi jihādīya*, pp. 9—10.

[107] Ibid., p. 13. According to the author, this claim is based on Shī'ī traditions relating to the verse, "oh Lord our God, we have heard a caller calling [upon us] to believe" (*Qur'ān* 3/193(190)), but I do not know which traditions he has in mind. Most Sunnī and Shī'ī commentators agree in identifying the 'caller' as either Muḥammad or the Qur'ān.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000093

contradiction with the classical view that a *jihād* can only be carried out under the leadership of an Imam. The author then proceeds to explain that in times of danger to the community, the duty of *jihād* turns from *farḍ kifāya* into *farḍ ʿayn*.[108] The Russian threat is a case in point: all Muslims must leave their families, their children and their property in order to preserve Islam.[109]

The war against Russia belongs to the category of *jihād-i difāʿī*, and the rest of the *Risāla*[110] consists of a list of twelve — always a significant number in Imāmī Shīʿism — differences between the rules governing defensive and offensive *jihād*. These differences may be summarised as follows:

(i) Whereas an offensive *jihād* may not be waged without the permission of a prophet, an Imam, or a *nāʾib khāṣṣ* (whether present or absent), a defensive *jihād* depends neither on their permission, nor on the permission of the body of *mujtahids* (the *nāʾib ʿāmm*). If the *mujtahids* are unable to lead the *jihād*, then it becomes the duty of the believers to follow whoever is best equipped to win the war, regardless of his moral qualities. There follows a quotation, presumably from the *Kashf al-ghiṭāʾ*, in which Shaykh Jaʿfar authorises Fatḥ ʿAlī Shah (reigned 1212/1797—1250/1834) to declare a *jihād* against the Russians.[111]

(ii) Even persons who are exempt from fighting an offensive *jihād* (such as women, slaves, the sick, the old and the insane) must participate in a defensive *jihād*, since such a *jihād* is tantamount to self-preservation.

(iii) Offensive *jihād* is limited to one campaign a year, and is not permitted during the sacred months.[112] *Murābiṭūn* (i.e. those who guard the frontiers) must not participate without specific authorisation from the Imam or the *nāʾib khāṣṣ*. None of these limitations obtain in defensive *jihād*; it is in fact incumbent upon the *murābiṭūn* to wage *jihād* when faced with imminent attack.

(iv) Levies imposed to finance an offensive *jihād* may not reach a level where they bring about personal hardship and damage. In preparation for a defensive *jihād*, however, the neccessary sums must be raised, regardless of the financial sacrifice involved.

(v) The spoils of war (*ghanīmat*) obtained during an offensive *jihād* must be distributed among the warriors; but in a defensive *jihād*, if the

[108] Ibid., p. 15. Cf. above, p. 68.

[109] Ibid., p. 16.

[110] Pp. 17—76.

[111] On the political implications of this act see LAMBTON, op. cit., p. 192.

[112] *Al-ashhur al-ḥarām*, i.e. Shawwāl, Dhu ʾl-Qaʿda, Dhu ʾl-Ḥijja, Muḥarram. On this question from the Sunnī point of view cf. KHADDURI, op. cit., p. 105.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000094

spoils are needed in order to finance the continuation of the war on other fronts, then they are to be spent for that purpose and are not to be distributed among the warriors.

(vi) Only in a defensive *jihād* is it permissible to use coercion to obtain the funds needed for the battle.

(vii) The treaties agreed upon between Muslims and *dhimmīs* (such as the payment of *jizya* and the promise of protection) may not be broken by the Muslims during an offensive *jihād*, unless the other side has broken them first; in a defensive *jihād*, however, such treaties may be unilaterally revoked by the Muslims if they deem this necessary.

(viii) Whereas an offensive *jihād* is waged only against unbelievers, in a defensive *jihād* no distinction is drawn between unbelievers and those Muslims who resemble them in their greed for power and wealth. Such Muslims, who aid the unbelievers by divulging military secrets and by spreading sedition, are not part of the Muslim community, are regarded as belonging to the category of a *murtadd fiṭrī*,[113] and are to be killed.[114]

(ix) In a defensive *jihād*, it is not obligatory, before attacking the enemy, to call upon him to embrace Islam (thus losing the element of surprise).[115] If necessary, believers are allowed to wear — even during the prescribed prayers — clothes of a kind normally forbidden to them (e.g. garments made from the hide of animals whose flesh may not be consumed, or garments made with gold threads). No such dispensations apply in an offensive war.

(x) In an offensive *jihād*, care must be taken that the unbelievers do not outnumber the believers by more than two to one; in a defensive *jihād*, on the other hand, the number of the enemy is not to be taken into account.[116]

(xi) Various stratagems, which in an offensive *jihād* are frowned upon, are allowed in a defensive war. These include surprise attack, attack at night, using weapons such as muskets, pistols, carbines and grenades, uprooting trees, releasing water to flood the unbelievers or preventing water from reaching them so that they die of thirst, and so on.

[113] A term referring to an apostate who was born as a Muslim. The distinction between such an apostate and an apostate who was not born as a Muslim (*murtadd ghayr fiṭrī*) was already known to the Meccan theologian 'Aṭā' b. Abī Rabāḥ (d. 115/733); cf. GOLDZIHER: *Muslim studies*, II, pp. 199—200, and in general the article on 'Aṭā' by J. SCHACHT, in: EI², I, p. 730.

[114] This clause may have been directed against those elements who hesitated to join the call for *jihād* against the Russians.

[115] Cf. KHADDURI, op. cit., pp. 96—98. For the formula of this *du'ā'* see al-Kulīnī, op. cit., V, p. 36.

[116] Cf. KHADDURI, op. cit., p. 135.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000095

(xii) In an offensive *jihād*, it is forbidden to violate a cease-fire (*muhādana*) once it has been agreed upon; in a defensive *jihād* this is allowed, as long as the danger from the unbelievers has not been completely averted.

The significance of the *Risāla-yi jihādīya* is two-fold: firstly, it established the religious leadership as the de facto vicegerents of the concealed Imam; and secondly, it reasserted the central position of the duty of *jihād* in Imāmī jurisprudence. While the ultimate victory of Shī'ism continued to be linked to the coming of the Mahdī, the pursuance of *jihād-i difā'ī* could henceforth be regarded as a legitimate means of defending the Imāmī community. Viewed in perspective, the development of the Imāmī doctrine of *jihād*, from its earliest stages up to its manifestation in the *Risāla*, attests to the remarkable resilience of Imāmī thinking, which could adapt itself to vastly different historical situations without compromising the foundations upon which it was built.[117]

[117] I am most grateful to Dr. F. H. STEWART for his painstaking revision of the text of this article and for his numerous suggestions relating to both style and contents.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000096

Fragmente der uigurischen Version des „*Dhāraṇī-Sūtras* der großen Barmherzigkeit"

Von Klaus Röhrborn, Gießen

Fast jedes Jahr werden neue Werke des buddhistischen Kanons in uigurischer Sprache bekannt. Es handelt sich vor allem um Werke, die auch in China eine weite Verbreitung hatten. Der hier vorgelegte Text ist ein Bruchstück eines in China seit der nördlichen Sung-Dynastie (960—1127 n.Chr.) im Volk sehr beliebten Traktates, dessen voller chinesischer Titel lautet: *ch'ien shou ch'ien yen kuan shih yin p'u sa kuang ta yüan man wu an ta pei hsin t'o lo ni ching* „das große, vollständige, unwiderstehliche *Dhāraṇī-Sūtra* der großen Barmherzigkeit, des tausend-händigen und tausend-äugigen Bodhisattvas Kuan-shih-yin". Im Katalog von B. Nanjio angeführt unter Nr. 320. Der chinesische Text, so heißt es in diesem Katalog, geht auf ein [unbekanntes] Sanskrit-Original zurück und wurde zur Zeit der T'ang-Dynastie (618—906 n.Chr.) von einem indischen Mönch, dessen Name möglicherweise Bhagavaddharma lautete, ins Chinesische übersetzt. Eine von B. Nanjio erwähnte spätere, zweite Übersetzung des Textes ist wahrscheinlich verloren gegangen (*Canon* 498—9).

Es handelt sich um ein Traktat, das den Nutzen einer bestimmten *Dhāraṇī* erklärt. In der Taishō-Edition (ed. J. Takakusu und K. Watanabe) des chinesischen *Tripiṭaka*, die mir Herr Dr. Kraatz, Marburg, freundlicherweise zur Verfügung stellte, ist unser Text im Band 20 (S. 106—111) abgedruckt, und danach folgt die *Dhāraṇī* selbst.

Dhāraṇīs sind ein wichtiges Element im *Mahāyāna*-Buddhismus. Viele bekannte *Mahāyāna-Sūtras* enthalten Kapitel, die ähnlich wie unser Text die Vorzüge einer *Dhāraṇī* preisen (vgl. Hauer 1ff.). Die „*Dhāraṇī* der großen Barmherzigkeit" und das dazugehörige Traktat gehen angeblich auf den Bodhisattva Avalokiteśvara (chin.: Kuan-shih-yin oder Kuan-yin) zurück. Dieser Bodhisattva wird in China wahrscheinlich schon seit der Han-Zeit (206 v.Chr.—220 n.Chr.) angebetet (Edkins 382). Er ist die Gottheit der Barmherzigkeit, worauf auch der Titel unseres *Dhāraṇī-Sūtras* hinweist.

Nach Edkins ist eine der Formen, in denen Avalokiteśvara in China verehrt wurde, „Kuan-yin der 8 Unglücke", die Reisende überkommen können. In den Tempeln Nordchinas gab es noch im letzten Jahrhundert

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000097

Wandgemälde, die zeigten, wie Reisende durch Kuan-yin aus Gefahren gerettet wurden (EDKINS 250). Die Rettung von Reisenden in Not, das ist auch das Thema der beiden hier vorgelegten uigurischen Bruchstücke des „*Dhāraṇī-Sūtras* der großen Barmherzigkeit".

Die Orthographie unseres Textes entspricht der normierten Orthographie der großen Masse der uigurischen buddhistischen Texte, wie sie etwa im Goldglanz-*Sūtra* vorliegt. Der Text ist auf 2 kleine Blätter von bräunlichem Papier geschrieben. Es waren ursprünglich etwa 45 Blätter, da das zweite hier publizierte Blatt die Paginierung „Blatt 36" hat (vgl. Zeile 29 des Textes). Die Blattgröße beträgt 31 × 14,9 cm. Jedes Blatt hat 9 Zeilen, schwache rote Zeilen- und Rand-Linierung. Der Schriftspiegel ist 26,7 × 11,6 cm. Schnürlöcher unterbrechen die 4.—6. Zeile.

Die Umschrift folgt den für das „*Uigurische Wörterbuch*" aufgestellten Grundsätzen. Die Transliteration gibt auch die Spatien, die verbundenen Schreibungen und die Interpunktion des Originals wieder. Ein Schrägstrich steht für einen zerstörten Buchstaben. Kursivdruck bedeutet unsichere Lesung. In der Übersetzung weist eine Hochzahl darauf hin, daß das betreffende Wort im uig. Text durch 2 Wörter vertreten ist („Wortpaar").

Abkürzungen und Bibliographie

BANG — WILLI BANG: *Manichaeische Laien-Beichtspiegel.* In: Le Muséon 36 (1923), 137—242.

BT II — KLAUS RÖHRBORN: *Eine uigurische Totenmesse.* Berlin 1971. (Berliner Turfan-Texte. 2.)

Canon — PRABODH CHANDRA BAGCHI: *Le Canon bouddhique en Chine.* Bd. 2. Paris 1938.

EDKINS — JOSEPH EDKINS: *Chinese Buddhism.* 2. Aufl. London 1893.

GILES — HERBERT A. GILES: *A Chinese-English dictionary.* 2. Aufl. 2 Bde. Shanghai-London 1912.

HAUER — J. W. HAUER: *Die Dhāraṇī im nördlichen Buddhismus und ihre Parallelen in der sogenannten Mithrasliturgie.* Stuttgart 1927. (Beiträge zur indischen Sprachwissenschaft und Religionsgeschichte. 2.)

Ht II — ANNEMARIE V. GABAIN: *Briefe der uigurischen Hüen-tsang-Biographie.* Berlin 1938. (Aus: Sitzungsberichte der Preuß. Akademie d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1938, 29.371—415).

M I — ALBERT VON LE COQ: *Türkische Manichaica aus Chotscho. I.* Berlin 1912. (Abhandlungen der Königl. Preuß. Akademie d. Wiss. 1911, Anhang.)

NANJIO — BUNYIU NANJIO: *A Catalogue of the Chinese translation of the Buddhist Tripitaka, the sacred canon of the Buddhists in China and Japan.* Oxford 1883.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000098

NOBEL JOHANNES NOBEL: *Suvarṇaprabhāsottama-Sūtra. Das Goldglanz-Sūtra. Ein Sanskrittext des Mahāyāna-Buddhismus. I-tsing's chinesische Version und ihre tibetische Übersetzung.* Bd. I. Leiden 1958.

SCHMIDT WILHELM SCHMIDT: *Die asiatischen Hirtenvölker. Die primären Hirtenvölker der Alt-Türken, der Altai- und der Abakan-Tataren.* Münster-Freiburg 1949. (Der Ursprung der Gottesidee. 9.)

SH WILLIAM EDWARD SOOTHILL und LEWIS HODOUS: *A Dictionary of Chinese Buddhist terms.* London 1937.

Suv W. RADLOV und S. E. MALOV: *Suvarṇaprabhāsa (sutra zolotogo bleska). Tekst ujgurskoj redakcii. I—II.* St. Petersburg 1913. (Bibliotheca buddhica. 17.)

U III F. W. K. MÜLLER: *Uigurica III. Uigurische Avadāna-Bruchstücke (I—VIII).* Berlin 1922. (Abhandlungen der Preuß. Akademie d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1920,2.)

Text

Fundort: Turfan-Oase
Aufbewahrungsort: Museum für indische Kunst, Berlin-Dahlem
Alte Signatur: D 93 (zusammen mit dem Blatt TM 259b gerahmt)

recto

(1) 1. KWYRKYN—ǴYLYP KWYNY YWL 'WRWǴ KWYRKYTW
körkin kılıp köni yol oruk körkitü
PYRK'Y L'R „PYRWK—PW 'YDWǴ D'RNY NWM
bergäylär (.) birök bo ıdok darni nom-

(2) 2. WQ SWYZL'D'ČY KYŠY ǴWRWQ T'Q T'—TYZD'—
-ug sözlädäči kiši kurug tagta tizdä
'WYNK—KWYRTWKD'—'RM'K—'WYZ' SWV
öŋ kürtükdä ärmäk üzä suv-

(3) 3. LY 'WWT—LY 'KSWK—PWLS'R TYL'P KRK'KL'P
lı otlı ägzük bolsar tiläp kärgäkläp
PWLM'S'R „'WYTRW LWW Q'N—L'RY
bulmasar ötrü lö hanları

(4) 4. KWMP'NTY L'R SWV—LY „'WWT—LY 'WYNTWRW
kumpantelar suvlı otlı üntürü
PLKWRTW PYRK'Y L'R TYP TYDY „
bälgürtü bergäylär tep tedi (.)

(5) 5. MWNT'Q TYYW TWYK'DYP 'WYTRW 'YDWǴ
muntag teyü tükädip ötrü ıdok
KWYRK'LY 'RKLYK ''RY'VLWKYDYŠVR
körgäli ärklig aryavalokitešvar

(6) 6. PWDYSTV—Y'N' 'WK—PW 'YDWǴ D'RNY NWMWQ
bodisatav yenä ök bo ıdok darni nomug
SWYZL'D'ČY L'R NYNK—''D'SY
sözlädäči-lärniŋ adası

(7) 7. TWD'SY T'RYǴM'ǴYN—'WǴYTD'ČY SWYZWK SWǴYQ
tudası tarıkmakın ukıtdačı süzök sogık
''TLQ ŠLQ'WK—SWYZL'YW YRLYDY „
atlıg šlok sözläyü yarlıkadı (.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000100

Übersetzung

(1) [„Wenn man sich tief in den Bergen befindet und den Weg verliert, dann verwandeln sich die guten *Devas* und Drachenkönige, dadurch daß man diese *Dhāraṇī* rezitiert,] in die Gestalt [von guten Menschen] und zeigen den richtigen Weg[2]. Wenn die dieses heilige *Dhāraṇī-Sūtra* (2) rezitierende Person im kahlen Gebirge[2] oder in der Wüste[2] ist und wenn deshalb sowohl Wasser (3) als auch Feuer fehlen und wenn [diese Person Wasser und Feuer] nicht findet, obwohl sie sucht[2], dann werden die Drachen-Könige und (4) *Kumbhāṇḍas* sowohl Wasser als auch Feuer hervorbringen und besorgen.“ [So] sprach [der Bodhisattva Aryāvalokiteśvara]. (5) Nachdem er in dieser Weise seine Rede beendet hatte, da (7) geruhte (5—6) der heilige Bodhisattva Aryāvalokiteśvara, der im Sehen mächtig ist, wiederum, (7) die *Ślokas*, namens „Rein und Kühl“, zu rezitieren, die lehren, wie sich die Nöte[2] derer entfernen, (6) die dieses heilige *Dhāraṇī-Sūtra* rezitieren:

Kommentar

(1) Die Übersetzung wurde nach dem chin. Text ergänzt. Der uig. Text könnte vielleicht so gelautet haben: [... *ädgü tınlıglarnıŋ*] *körkin kılıp* ... Für *kıl-* in dieser Bedeutung vgl. den Ausdruck: *ritivid körünč kıl-* „das *Ṛddhividhi*-Schaustück hervorbringen“ (*Ht II* 1831), wo also *kıl-* in der Bedeutung von „hervorbringen, zeigen“ gebraucht wird. Tatsächlich findet sich ein ähnlicher Ausdruck mit *körkit-* „zeigen“ in *Suv* 31_{14}.

(2) *kürtük:* in den modernen Türk-Dialekten meist „Schneewehe“. Hier wohl ein Wortpaar mit *öŋ*. Das Chin. hat für *öŋ kürtük* Giles 6415. 12,989. *k'uang yeh* „Wüste und Ödland“.

(5—7) Der Sinn des chin. Textes wird vom uig. Übersetzer nicht ganz getroffen. Im Chin. steht: „Wiederum sprach der Bodhisattva *Kuan-shih-yin* hinsichtlich dessen, der [dieses *Dhāraṇī-Sūtra*] rezitiert und behält, die *Gāthās* des 'Reinen und Kühlen', die das Unglück[2] beseitigen[2].“ „Rein und kühl“, im Sinne von „ganz rein“, werden als Attribute von Begriffen aus der religiösen Sphäre gebraucht. „Reiner und kühler See“ ist z.B. ein Bild für das *Nirvāṇa* (vgl. SH 357a).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000101

Text

(8) 8. PYRWK—YWRYS'R 'WYNKD'—KWYRTWK—D'—T'Q
birök yorısar öŋdä kürtükdä tagda
D'—TYZD'—WYL'NK—D' ,, ','
tizdä öläŋdä

(9) 9. TWŠS'R SWQ̈WŠ'S'R P'RS 'YRPYČ—PWYRY 'WL'TY
tušsar sokušasar bars irbič böri ulatı
Q̈'DYR YVL'Q̈ K'YYKL'RK' ,, ',''
kadır yavlak käyiklärkä

verso

(10) (am Rand:) P'ŠTYNQY 'WYLWŠ PYR Q̈YRQ̈ ,, ,,
baštınkı ülüš bir kırk

(11) 1. Q̈'YYR YQ YYL'NYQ PWW ŠYKŠYL ''LT'ČY
kayırıg (?) yılanıg PWW ŠYKŠYl altačı
'WNKẔYN—YYLPYK Y'K 'YČK'KL'RYK ','
oŋžın yelpik yäk ičkäklärig

(12) 2. 'ŠYDS'R L'R 'WL'R PW D'RNY SWYZL'MYŠYK—
ešidsärlär olar bo darni sözlämišig
'WM'Q'Y L'R 'MK'TKLY Y(!),, ','
umagaylar ämgätgäli (.)

(13) 3. PYRWK—YWRYWR 'RK'N—'WLWQ 'WYKWZL'RD'—
birök yorıyur ärkän ulug ögüzlärdä
'RK'ČL'NWR KWYL L'RD' 'WYZL'RD' ,, ',''
ärkäčlänür köllärdä özlärdä

(14) 4. ''QWLWQ LWW L'R MWYWZ LWQ LWW L'R
agulug lölar muyuzlug lölar
Q̈WRQ̈YNČYQ 'WLWQ M'D'R L'R ,, ',''
korkınčıg ulug madarlar

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000102

Übersetzung

(8) „Wenn man in der Wüste², im Gebirge² oder in der Grassteppe wandert (9) und begegnet² Tigern, Panthern, Wölfen und überhaupt wilden bösartigen Tieren, ((Zeile 10, Paginierung) 1. Kapitel, [Blatt] 31)(11) Vipern (?), Schlangen, Seelen²-Räubern, Kobolden, Gespenstern und Dämonen²; (12) wenn diese nun das Rezitieren dieser *Dhāraṇī* hören, dann können sie [den Wanderer] nicht belästigen. (13) Wenn beim Reisen auf großen Flüssen, auf wogenden Seen oder auf Gebirgsbächen (?), (14) [wenn also dort] giftige Drachen, gepanzerte Drachen, schreckliche große See-Ungeheuer,

Kommentar

(8) *öläŋ* „Grassteppe“: Das Chin. hat hier: Giles 11,666 *tsê* „Teich, Binnengewässer“, gemeint ist damit wohl: „Land mit Gewässern dazwischen“.

(9) *sokušasar:* wohl Fehler für: *sokušsar.*

(9—11) Der chin. Text lautet: Giles 4920.6764.2571.12,779.10,022. 9786.13,748.2133.7738.12,518.7014.6430. *hu lang chu o shou shê yüan ching mei wang liang kuei* „Tiger, Wölfe und alle wilden Tiere, Schlangen, Giftschlangen, Seelen-Räuber, Kobolde, Feen und Dämonen“. *kayır* ist bisher nicht in der Bedeutung „Giftschlange“ belegt. *poo siksil* ist ein Wortpaar: „Seele², animalische Lebenskraft²“. *poo* ist sicher chin.: Giles 9420 *p'o* „animalische Seele“. *siksil* ist vorerst nicht zu etymologisieren. Der Ausdruck ist auch im *Suv* (400_{24}) belegt: *näčä poo siksil aldačı ... yäk ičkäklär ärsär ...* „was an ... Dämonen² vorhanden ist, die die Seele² rauben ...“ Die chin. Entsprechung (vgl. Nobel 393) lautet dort: Giles 10, 211.13,376.6430.9819.4124.5624.2133.1064. *so yu kuei shên hsi jên tsing ch'i ...* „was an bösen Dämonen vorhanden ist, die die Lebenskraft des Menschen rauben ...“ *poo siksil* „animalische Lebenskraft²“ dürfte im Gegensatz stehen zu *körkdäš* „Bild-Seele, Schatten-Seele“ (*BT II* 1010). Zu den Seelen-Vorstellungen der modernen Türk-Völker vergleiche man Schmidt, Bd. IX 197—203, 209—211. Der *Aldačı*, als „Todesengel“ oder „Abgesandter *Erliks*“ bezeichnet, spielte bei den Altaiern noch in moderner Zeit seine Rolle (vgl. Schmidt, Bd. IX 203, 209—212).

(11) Der Abschreiber hat auf der neuen Seite *tuš-* und *sokuš-* mit dem Akk. verbunden, vorher aber mit dem Dat. Das Verb *tuš-* ist sowohl mit dem Akk. (*Suv* 641_{16}) als auch mit dem Dat. (*Ht II* 2078) belegt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000103

Text

(15) 5. Y'K L'R ''KŠ'ZL'R P'ŠQ'N—P'LYǪ L'R MWYWZ
yäklär akšazlar baškan balıklar muyuz
P'Ǫ' L'R ,, ','
bagalar

(16) 6. 'ŠYDS'R L'R 'WLR PW D'RNY SWYZL'MYŠYK—
ešidsärlär olar bo darni sözlämišig
KNTWN 'WK 'WŃQ'Y Y'ŠQ'Y L'R ,,
käntün ök ongay yašgaylar (.)

(17) 7. PYRWK—TWŠ TWLWM PWLS'R SWW Č'RYK—Y'QY
birök tuš tulum bolsar sü čärig yagı
YVL'Ǫ 'KYRTYNK'—''D'SYNK' ,, ','
yavlak ägirtiŋä adasıŋa

(18) 8. ''ZW YM'—YVL'Ǫ KYŠY K'—P'SYTYP 'DYN—T'V'RYN—
azu yemä yavlak kišikä basıtıp ädin tavarın
'RDYNYSYN ǪWNSWǪS'R ,, ','
ärdinisin kunsuksar

(19) 9. KYRTW KWNKWLYN ''T'YW SWYZL'S'R PW 'WLWQ
kertü köŋülin atayu sözläsär bo ulug
YRLYǪ'NČWČY KWNKWL ''TLQ D'RNY NWMWQ
yarlıkančučı köŋül atlıg darni nomug

(Lücke)

Fundort: Turfan-Oase
Aufbewahrungsort: Deutsche Staatsbibliothek, West-Berlin
Signatur: Mainz 213 (alte Signatur: T.I.D 93—505)

recto

(20) 1. ..... /TY KWYN—TWTSY 'WYZWKSWZ ''RYQ
.....[ye]ti kün tutsı üzüksüz arıg

(21) 2. ///'Q P//'P PW ///// ////////WČY KWNKWL ''TLQ
[bač]ag b[ač]ap bo [ulug yarlıkanč]učı köŋül atlıg
D'RNY NWMWQ SWYZL'S'R
darni nomug sözläsär

(22) 3. KWYS'MYŠ KWYSWŠY Ǫ'NQ'Y ,, TWQM'Ǫ 'WYLM'K—
küsämiš küsüši kangay (.) togmak ölmäk
S'NS'R TWYPYNTYN—TWQM'Ǫ 'WYLM'K
sansar tüpintin togmak ölmäk

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000104

Übersetzung

(15) *Yakṣas, Rākṣasas, Baškan*-Fische und Schildkröten (16) das Rezitieren dieser *Dhāraṇī* hören, dann werden sie sich von selbst verbergen[2]. (17) Wenn es einem begegnet[2], daß man durch Truppen[2] oder Feinde umzingelt wird oder in Not kommt, (18) oder wenn man durch Bösewichter überfallen wird und seiner Habe[2] und Kleinodien beraubt wird; (19) und wenn man dann mit gläubigem Herzen dieses „Große Barmherzigkeit“ genannte *Dhāraṇī-Sūtra* anruft und rezitiert ... (Lücke) ... (20) [Wenn jemand ... dreimal] 7 Tage lang immer, ohne Unterbrechung, (21) ein reines Fasten hält und das „Große Barmherzigkeit“ genannte *Dhāraṇī-Sūtra* rezitiert, (22) dann werden die Wünsche, die er ersehnt, sich erfüllen.

Kommentar

(15) *akšazlar:* Die Uiguren kannten wohl *r-* im Anlaut von Fremdwörtern. In einigen Fällen wird aber das anlautende *r-* offenbar weggelassen: *akšaz* < skr. *rākṣasa*, *aurap* < skr. *raurava* (*Maitrisimit*, Tafel 83 r. 22,83 r. 26), *ačagarh* < skr. *Rājagṛha* (Reşid Rahmeti Arat: *Eski Türk şiiri*. Ankara 1965, S. 186,4). Im letzten Beispiel kann kein Lesefehler vorliegen, da *ačagarh* mit *ačatašaduru, adırtlıg* usw. alliteriert.

(16) *ongay yašgaylar:* Das Chin. hat hier: Giles 11,601.13,276. *ts'ang yin* „sich verstecken und verbergen“. Wahrscheinlich gehört das Verb *on-* aus *M I*, S. 36—37, hierher, das Bang (*Beichtspiegel* 190) als *ün-* „hinausgehen“ deuten wollte.

(17) *tuš tulum bolsar:* Im Chin. steht dafür nur ein Wort: Giles 3569. *fêng* „begegnen“. *tulum* ist wohl eine Ableitung von *tul-* „treffen“.

(18) *ädin ... kunsuksar:* Liegt bei *ädin* der Instr. vor?

(20) Dreimal 7, d.h. 21 Tage, verbrachte Buddha nach der Erleuchtung unter dem *Bodhi*-Baum (vgl. SH 57a).

(22—23) *sansar tüpi:* Im Chin. ist für *tüp* in beiden Fällen dasselbe Wort gebraucht: Giles 936 *chi* „Grenze“.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000105

Text

(23) 4. S'NS'R TWYPYN K'T'KY ǪYLMYŠ Ǫ'ZǪ'NMYŠ ǪWP
sansar tüpiŋätägi kılmıš kazganmıš kop
TWYRLWK—YVL'Ǫ TSWY 'YRYNČW
törlüg yavlak tsuy irinčü

(24) 5. ''YYQ ǪYLYNČ(Pothi-Loch)Y ''LǪW P'RČ' 'WYČK'Y
ayıg kılınčı alku barča öčgäy
''LǪYNQ'Y ,, PW 'WYČ—MYNK 'WLWQ
alkıngay (.) bo üč miŋ ulug

(25) 6. MYNK YYRTYNČW YYR SWV—'YČYNT'KY PWRQ'N—
miŋ yertinčü yer suv ičintäki burhanlar
L'R ,, PWDYSTV—L'R 'ZRW'
bodisatavlar äzrua

(26) 7. QWRMWZT' TNKRY L'R ,, TWYRT—MQ'R'Č—L'R ,,
hormuzta täŋrilär tört maharačlar
HL'R P'NČ'PYNTNY 'RZY LR' ,, LWW Q'N
pančabintñe äržilar lö han-

(27) 8. L'RY ''LǪW P'RČ'—KWYS'MYŠ KWYSWŠY Ǫ'NQWǪ'
ları alku barča küsämiš küsüši kangu*ka*
T/NWǪ PWLQ'Y L'R ,, PYRWK—KYM
t[a]nuk bolgaylar (.) birök kim

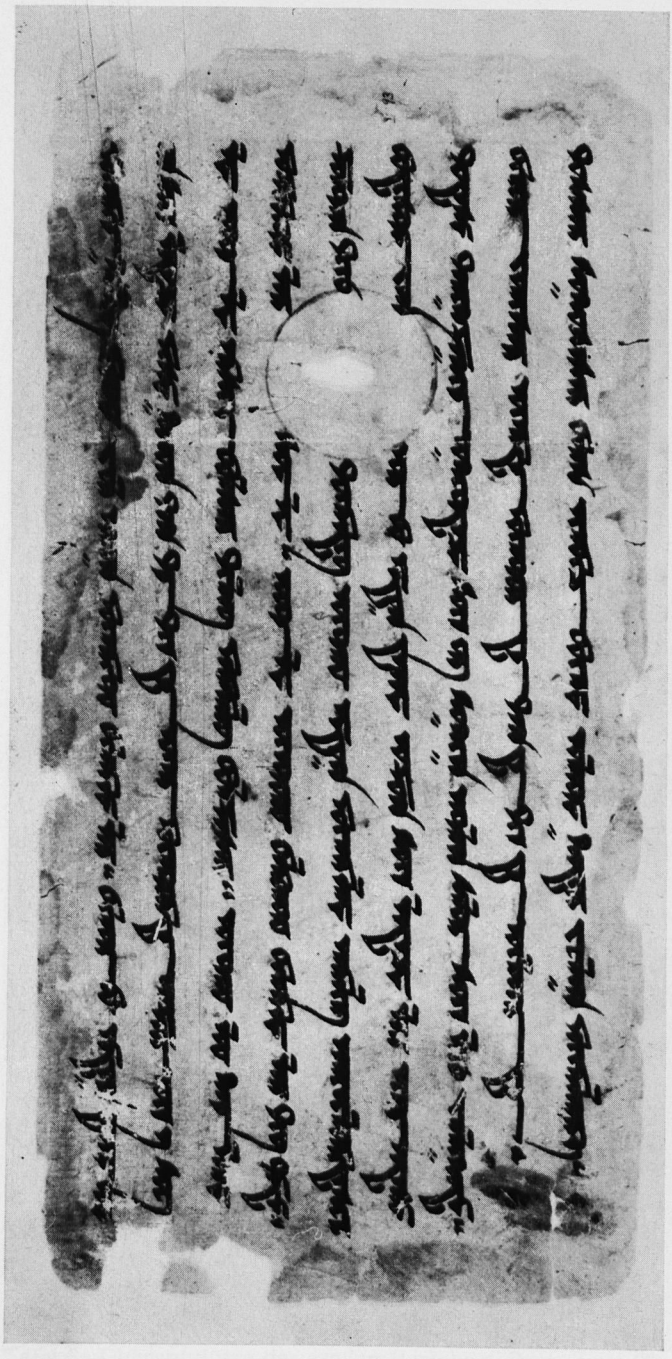
(28) 9. Ǫ'YW TYNLQ L'R ,, PW 'YDWǪ D'RNY NWMWQ
kayu tınlıglar bo ıdok darni nomug
SWYZL'D'ČY TWTD'ČY 'WYKWZL'RD'
sözlädäči tutdačı ögüzlärdä

verso

(29) (am Rand:) .../ŠTYNQY 'WYLWŠ ''LTY ǪYRǪ
[ba]štınkı ülüš altø ı kırk

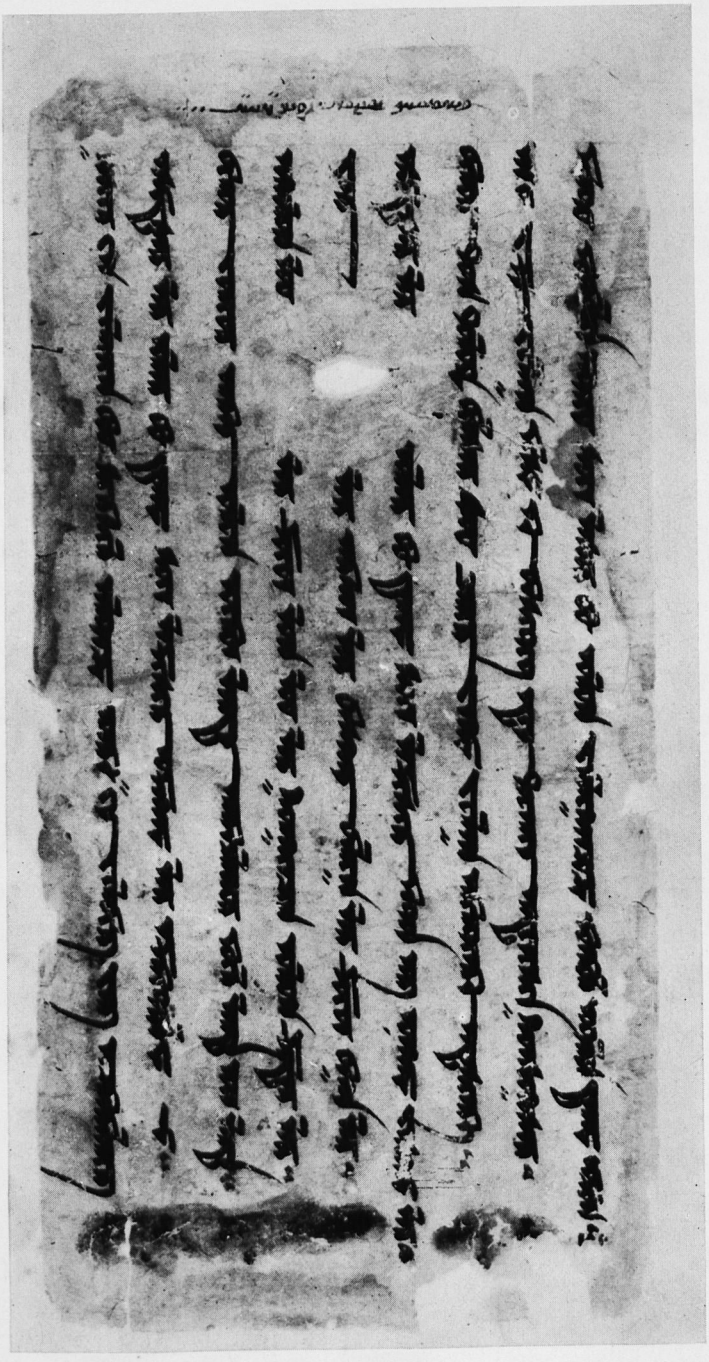
(30) 1. KWYL L'RD' ,, 'WLWQ T'LWY 'WYKWZ 'YČYNT'—
köllärdä ulug taluy ögüz ičintä
SWVǪ'— —KYRYP YWNS'R L'R ,, ''NYNK
suvka kirip yunsarlar amıŋ

(31) 2. 'YČYNT'KY TYNLQ L'R PW KYŠY NYNK—'T'WYZYN—
ičintäki tınlıglar bo kišiniŋ ät'özin
—YWMYŠ SWV—'WL TYNLQ LR R
yumiš suv ol tınlıglar



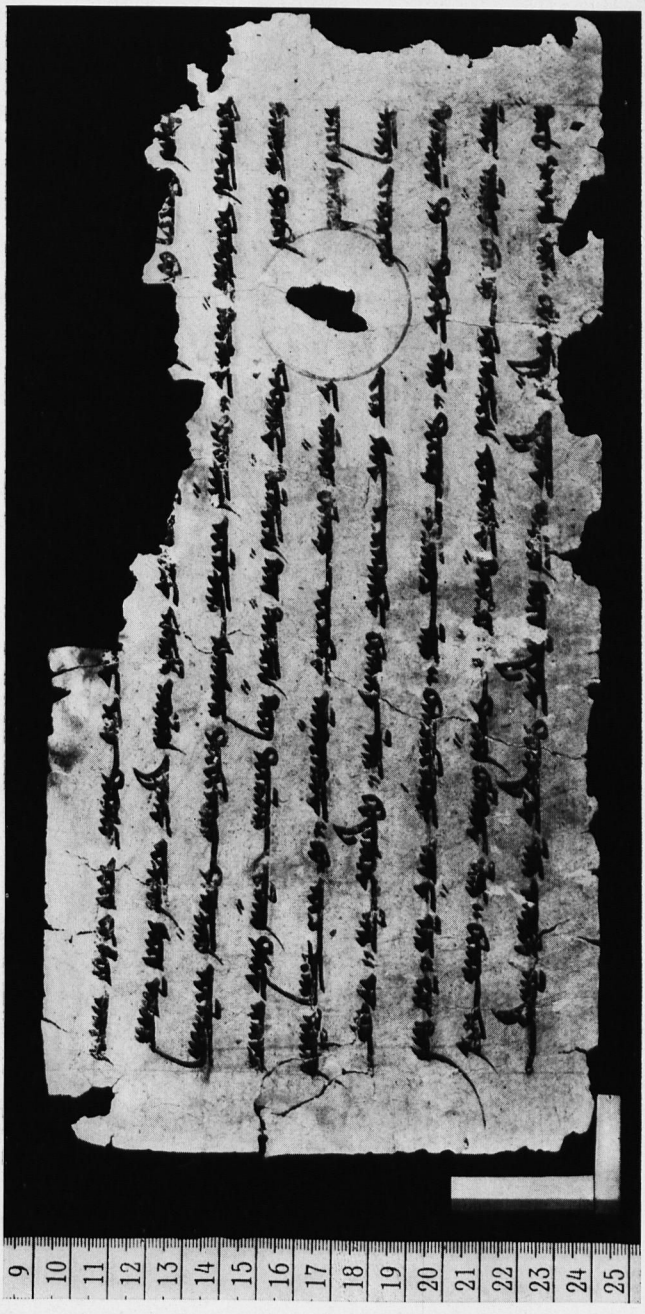
Tafel 1: Dhāraṇī-Sūtra der großen Barmherzigkeit, Zeile 1—9

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000107



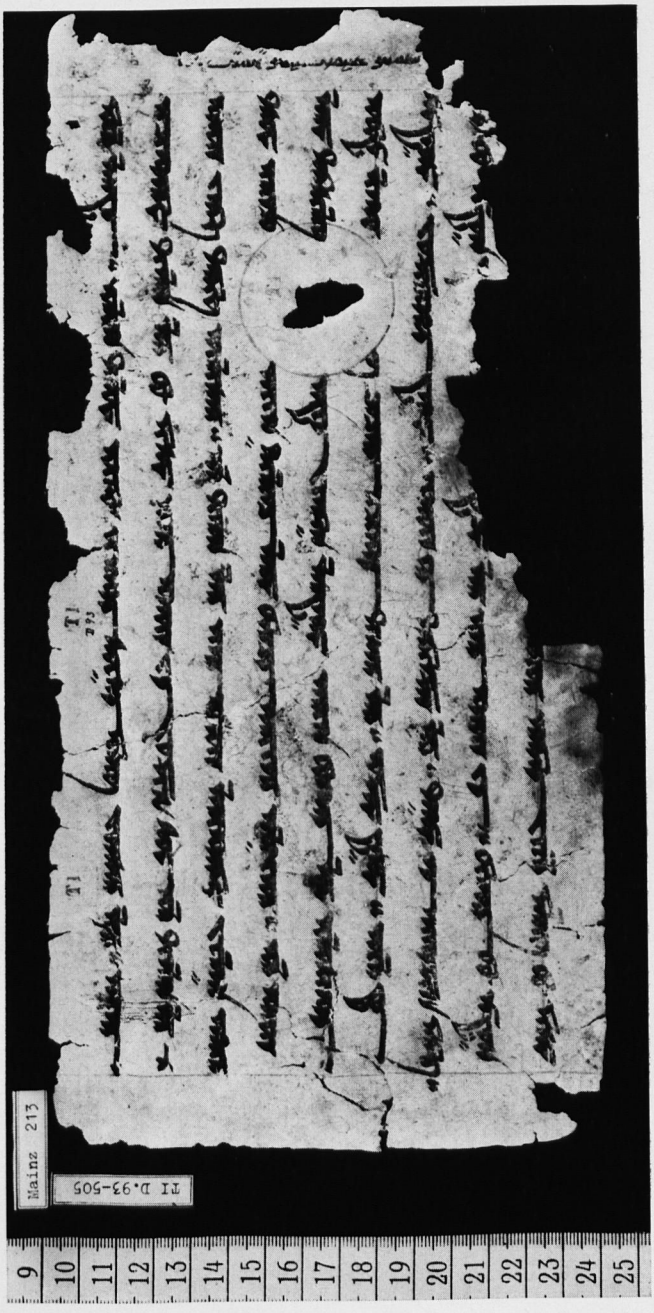
Tafel 2: Dhāraṇī-Sūtra der großen Barmherzigkeit, Zeile 10—19

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000108



Tafel 3: Dhāraṇī-Sūtra der großen Barmherzigkeit, Zeile 20—28

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000109



Tafel 4: Dhāraṇī-Sūtra der großen Barmherzigkeit, Zeile 29—38

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000110

Übersetzung

(23—24) Die vielerlei bösen Sünden[3], (22—23) die er von [einem] Ende des Kreislaufs von Geburt und Tod bis zum [anderen] Ende des Kreislaufs von Geburt und Tod getan und angesammelt hat, (24) werden sämtlich[2] erlöschen und verschwinden. Die in diesem großen Chiliokosmos (skr. *trisahasramahāsahasralokadhātu*) (25) befindlichen *Buddhas*, *Bodhisattvas*, die Götter *Indra* (26) und *Brahma*, die 4 Himmelskönige, die *Ṛṣis* mit den 5 übernatürlichen Kräften (skr. *pañcābhijñā*) und die Drachen-Könige, sie alle[2] (27) mögen bezeugen, daß die Wünsche, die er ersehnt, befriedigt werden! Wenn irgendwelche (28) Lebewesen, [d.h.] ein dieses heilige *Dhāraṇī-Sūtra* Rezitierender und Behaltender, in Flüssen, ((Zeile 29, Paginierung) 1. Kapitel, [Blatt] 36) (30) Seen oder im großen Meer ins Wasser gehen und sich waschen (31) und wenn die darin (d.h. im Fluß usw.) befindlichen [anderen] Lebewesen, [d.h.] wenn das Wasser, mit dem der [diese *Dhāraṇī* rezitierende] Mensch seinen Körper gewaschen hat,

Kommentar

(26) *pancabintñe äržilar:* Im Chin. heißt es einfach: Giles 11,208.4449 *t'ien hsien* „göttliche *Ṛṣis*“ (skr. *devarṣi*).

(28—32) Die Konstruktion dieses Satzes ist dem uig. Übersetzer offenbar aus dem Leim gegangen. In Zeile 28 müßte *sözlädäči* und *tutdačı* im Plural stehen, ebenso *bo kišiniŋ* in Zeile 31. In Zeile 31 ist auch das Wort *tınlıglar* einmal überflüssig?

Text

(32) 3. 'T'WYZYNK' T'KYP 'WYLYS'R 'WL TYNLQ L'R
ät'özinŋä tägip ölisär ol tınlıglarnıŋ
NYNK— —'T'WYZL'RYNT'KY YVL'Ǫ ''QYR
ät'özlärintäki yavlak agır

(33) 4. TSWY 'YRYNČW ''YYQ ǪYLYNČ—L'RY P'RČ'—
tsuy irinčü ayıg kılınčları barča
''RYYWR ''LǪYNWR ,, 'WL 'T'WYZ
arıyur alkınur (.) ol ät'öz-

(34) 5. L'RY T'KŠYLYP ''DYN—YYNK'Ǫ L'RD'ǪY ''RYQ
ları tägšilip adın yıŋaklardakı arıg
PWRQ'N—L'R 'WLWŠYNT'
burhanlar ulušınta

(35) 6. 'WPWDY LYNQW ' Č'Č'K—'YČYNT'—TWQ'R L'R ,,
upode(?) lenhua čäčäk ičintä tugarlar (.)
'WM'Y D'ǪY 'WYL D'
umay- dakı öldä

(36) 7. SWD'ǪY (!) ,, YWMWRTQ'—D'QY 'T'WYZWK—
su(v)dakı yumurtgadakı ät'özüg
—T'KYNM'ZL'R ,, T'ǪY N'—''YYTMYŠ KRKK (!) ,,
täginmäzlär (.) takı nä ayıtmıš kärgäk

(37) 8. //M PW 'YDWǪ D//// ///// //////D'ČY L'R NYNK—
[ki]m bo ıdok d[arni nomug sözlä]dačilärniŋ
—'T'WYZYN ,, PYRWK—PW 'YDWǪ
ät'özin (.) birök bo ıdok

(38) 9. ...../YWR
[darni nomug sözlädači tutdači yolda(?) yorı(?)]yur
'RK'N—YYYL K'LYP PW KYŠY
ärkän yel kälip bo kiši

(Ende des erhaltenen Textes)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000112

Übersetzung

(32) den Körper dieser Lebewesen erreicht und sie naß werden, dann werden die bösen schweren Sünden[3], die im Körper dieser Lebewesen sind, (33) alle bereinigt und verschwinden. Diese ihre Körper (34) werden transformiert, und sie werden im reinen Land der *Buddhas*, das in den jenseitigen Welten ist, (35) in Lotus-Blumen[2] wiedergeboren. (36) Sie erleiden nicht [die Wiedergeburt] in einem Körper, (35) der in der Placenta, im Feuchten oder (36) im Wasser sowie im Ei [entsteht]. Wie sollte man dann fragen (37) nach dem Körper derjenigen, die dieses heilige [*Dhāraṇī-Sūtra* rezitieren]? Wenn jemand, der dieses heilige (38) [*Dhāraṇī-Sūtra* rezitiert und behält, auf einem Weg dahinzieht] und dabei Wind aufkommt [und an den Körper, in die Haare und Kleider] dieses Menschen [bläst], ... (Ende des erhaltenen Textes)

Kommentar

(33—34) *ät'özläri tägšilip:* Diese Wesen werden also durch direkte Metamorphose (skr. *aupapādaka*), eine der 4 Arten der Geburt im Buddhismus, wiedergeboren. Vgl. dazu den Ausdruck: Giles 859. 7331.5001.9865 *chi lo hua shêng* „Wiedergeburt im Paradies [des *Amitābha*] durch Metamorphose“ (SH 142a).

(34) *adın yıŋaklardakı arıg burhanlar ulušınta:* Der chin. Text hat hier: Giles 3435.10,508.2177.12,099 *t'o fang ching t'u* „im reinen Land, das in einer anderen (jenseitigen?) Region liegt“. Das bezieht sich auf das „Westliche Paradies“ des *Amitābha*. Der uig. Übersetzer verwendet dagegen den Ausdruck *burhanlar ulušı* — in uig. Texten häufig — und denkt offenbar nicht an das Reich des *Amitābha*, sondern überhaupt an die *Buddhakṣetras*, wo die Rechtschaffenen nach dem Tode weilen. Wir haben also hier einen Hinweis, daß der uig. Übersetzer nicht zu einer Schule gehörte, in der *Amitābha* besondere Verehrung genoß. *yıŋak* scheint für skr. *loka* oder *dhātu* „Welt, Bereich, Region“ zu stehen. *adın yıŋaklar* sind dann vielleicht Regionen außerhalb der *Triloka*, „jenseitige Regionen“, weil die *Buddha*-Reiche ja außerhalb der *Triloka* sind (vgl. SH 309a). Es könnte natürlich sein, daß der Übersetzer einfach an benachbarte Welten dachte, die außerhalb der hiesigen Welt liegen. *adın* kann jedenfalls eine solche Nebenbedeutung haben, wie das folgende Beispiel aus *U III* (81_{11}) zeigt: ... *kaŋım(ı)z adın yertinčükä bardı biz ekigü bo yertinčüdä kaltım(ı)z* „... unser Vater ist in die jenseitige Welt gegangen, wir beide aber sind in dieser Welt geblieben“.

(Schluß des Kommentars auf Seite 100)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000113

(35) *upode:* gehört das Wort zu skr. *upodaka-* „am Wasser befindlich“? Auch erwähnt in den unpublizierten Fragmenten: Museum für indische Kunst (Berlin-Dahlem), alte Sign. TM 255b, Zeile 1 und TM 257a, Zeile 1: *'WPDY Č'Č'K.*

(35) *lenhua čäčäk ičintä:* Wer an *Amitābha* glaubt, wird durch den „Mutterleib des Lotus“ in seinem Land wiedergeboren (SH 443a).

(36) *nä ayıtmıš kärgäk:* Wenn also das Badewasser dieser Frommen die im Text beschriebene segensreiche Wirkung hat, so besteht natürlich kein Zweifel, daß diese Frommen selbst ebenfalls durch Metamorphose wiedergeboren werden.

(38) Die Ergänzungen nach dem Chin.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000114

The Merchants (*tujjār*) in Qājār Iran

By W. M. Floor, the Hague

In discussions on the economic history of Iran, authors usually indiscriminately employ the term 'merchant' for all kinds of traders, be they small or large scale traders. In most European languages the term 'merchant' can refer to a great variety of gainfully in trade employed people. The Persian term, however, *tājir* (pl. *tujjār*) refers to one group only, viz. the wholesale merchants. For other traders a general term like *furūsh*, or more special terms like *bazzāz* (draper), *baqqāl* (grocer), etc. are used. So as to avoid misunderstanding I shall mark off the *tujjār* from those other groups, which confusingly are called merchants too. Characteristic for those other groups is that they form guilds (*aṣnāf*), which the *tujjār* do not. It is true that some authors mention the fact that merchants constitute guilds too, but the confusing term 'merchant' led them into this error. Although there is no denying that there is a corporative aspect to the group of the *tujjār*, this does not make them a guild. In fact, de Rochechouart, who is one of the 19th century sources who mention that the *tujjār* form a corporation, explicitely tells us not to confuse this corporation with a guild[1].

Elsewhere I have defined a guild as: a group of townspeople engaged in the same trade or craft, who elect their own chief and who pay guild taxes, this group having fiscal and administrative functions[2]. If we apply this definition to the *tujjār* we see that the merchants were a group of townspeople, but were not all engaged in the same trade. One can, however, make the point that the *tujjār* were all engaged in the wholesale trade, and thus were all in the same occupation. The difference with the guilds then is, that the *tujjār* do not pay guild taxes. As this matter will be discussed hereunder I won't go into it right now.

Having marked off the *tujjār* from the guilds I must define the *tujjār*. Greenfield, when discussing five groups of businessmen, viz. the

[1] J. M. de Rochechouart: *Souvenir d'un voyage en Perse*. Paris 1867, p. 181; see also A. de Gobineau: *Trois Ans en Asie*. Paris 1859, p. 376; J. Morier: *A Journey through Persia etc. in the years 1808 and 1809*. London 1812, p. 237 speaks about "the proper merchant, sodager (*sūdāgar*) a distinct order".

[2] W. M. Floor: *The Guilds in Iran. An overview*. In: ZDMG 125 (1975), pp. 99—116.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000115

tājir, the *bunakdār* (marketdistributor), the *ṣarrāf* (banker), the *dallāl* (broker) and the *furūsh* (trader) leaves no doubt about it that only the first two belong to the group of the *tujjār*. "As the real merchants rank only those tajirs (merchants), who busy themselves with export and the import trade in one hand for their own account. The wholesale dealers, who act as middlemen between the tajirs and the retail dealers, are called binekdar (*bunakdār*). They are also to be considered to be tajirs, whilst the retail dealers, like the artisans, are arranged according to their profession in guilds"[3]. Thus the *tujjār* are wholesale dealers, while all other groups are retail dealers.

Merchants were considered to be more respectable than any other social class[4]. They were considered, in general, to be honest and trustworthy, and were known for their *rāstgū'i va durustkārī* (speaking the truth and doing good works)[5]. People entrusted great sums of money to them, often without written proof[6]. It is, therefore, no wonder that they were considerd notables of the city in which they lived[7]. Every small-scale trader or even a prosperous *ṣarrāf* (banker) wanted to become a *tājir* as soon as possible, for "it was the best occupation there is"[8].

The merchant class as a whole was better educated than the rest of the population, with the exception of the ulama and the ruling class. This is not surprising since they needed to know how to write and read, to be able to draw up contracts and keep note of their sales and purchases, for which they used the *siyāq* notation system[9]. It is, for this reason that for instance in Northern Iran more than

[3] J. Greenfield: *Das Handelsrecht, einschließlich das Obligationen- und Pfandrechtes, das Urkundenrecht, Konkursrecht und das Fremdenrecht von Persien.* In: *Die Handelsgesetze des Erdballs.* Band 6. Berlin 1906, p. 26: see also J. Greenfield: *Die Verfassung des Persischen Staates.* Berlin 1904, p. 145; Ch. Issawi: *The Economic History of Iran.* Chicago 1972, p. 106.

[4] De Gobineau, p. 373; de Rochechouart, p. 168; J. E. Polak: *Persien, das Land und seine Bewohner.* 2 vols. Leipzig 1865, vol. 2, p. 188.

[5] Ḥājjī Mīrzā Ḥasan Fasā'ī: *Fārsnāma-yi Nāṣirī.* 2 vols. Tehran 1894—96, vols. 2, p. 62.

[6] De Gobineau, pp. 374, 375; Polak, vol. 2, p. 188.

[7] Fasā'ī, vol. 2, pp. 26ff. speaks of the merchants as belonging to the *a'yān* (nobles) of the quarter; Vazīrī mentions several merchants belonging to the *a'āẓim* (notables) of the city, Aḥmad 'Alī Khān Vazīrī: *Jughrāfiyā-yi Kermān.* Ed. Bāstānī Pārīzī: Tehran 1346(1967), p. 57, 67, 172; see also 'Abdu'l-'Alī Adību'l-Mulk: *Dāfi'u'-l Ghurūr.* Ed. Īraj Afshār. Tehran 1349 (1970), pp. 68, 176, 288, 289, 290.

[8] Fasā'ī, vol. 2, p. 62; *Berichte über Handel und Industrie.* Band 14, Heft 7, Juni 1910, p. 353 (henceforth cited as *Berichte*), Polak, vol. 2, p. 187.

[9] S. G. Wilson: *Persian Life and Customs.* London 1896, pp. 281, 327; J. Rabino: *Banking in Persia.* In: Journal of the Institute of Bankers 13 (January 1892), pp. 52ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000116

half, sometimes even 90% of the merchants could read and write[10]. Their superior level of education was also to be observed in the more cosmopolitan outlook of most merchants. Europeans found the merchants intelligent people possesing a greater knowledge of the outside world than any other class in Iran. There was nothing strange in this, for merchants were par excellence the class who had contacts with Europe and India, either within or outside Iran. Many of them were widely travelled, and we'll see hereunder that they played an important role in the dissemination of modernist and reformative ideas in Iran. They were also enterprising in accepting new ideas and institutions, adapting themselves very well to new developments and changes. In 1871 two leading merchants in Yazd, for example, visited general Goldsmid asking whether a telegraph could be constructed between Yazd and Dehbīd financed by the merchants of Yazd[11]. Although one would doubt, whether they really wanted or could pay for such a construction, it at least shows that they realized the possibilities of modern technique for their own business. A few years later the same merchants inquired after the cost of a railway. They were rather dismayed by the cost of such a project.[12]. Many merchants were also known for their scholarly activities. Foremost among their studies being religious science, Arabic, poetry, calligraphy, and literature[13]. Many merchants had studied in one of the religious centres, in keeping with the religiosity in general of the merchant class[14]. During *Ramaḍān* many merchants were to be seen reading the Koran as they sat before their shops[15].

The social group with whom the merchants had most in common were the ulama[16]. Apart from the fact that close relations existed between the two classes because of business reasons, the merchants needed them for the legislation of commercial contracts and the

[10] Issawi, p. 24.

[11] *Eastern Persia, an account of the Persian Boundary Commission, 1870—72.* 2 vols. London 1876, vol. 1, p. 175.

[12] E. Stack: *Six Months in Persia.* 2 vols. London 1882, vol. 1, p. 262.

[13] Fāsā'ī, vol. 2, pp. 26, 44, 45, 58, 62, 76, 79, 177; I'timādu's-Salṭana: *Kitābu' l-Ma'āthir va'l Āthār.* Tehran 1879, pp. 215, 220; Mīrzā Āqā Furṣat Ḥusainī Shīrāzī: *Āthār-i 'Ajam.* Tehran 1316 (1899), pp. 549, 550. The subjects mentioned are: literature (*adabīyat*), science (*'ilm*), humanities (*insānīyat*), Persian, Arabic, English, logic (*manṭiq*), philosophy (*kalām*), exegesis (*fiqh*), calligraphy, and arithmetic (*'ilm-i ḥisāb*).

[14] Vazīrī, p. 67; 'Abdu'llāh Mustawfī: *Sharḥ-i Zindigānī-yi Man.* 3 vols. Tehran 1964, vol. 2, p. 238.

[15] E. Smith & H. G. O. Dwight: *Missionary Researches in Armenia* etc. London 1834, p. 341.

[16] De Rochechouart, p. 168.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000117

like; merchants together with ulama were the only two powers within Iranian society which were independant of the government. Moreover the merchants were very religiously minded. Many of them had made the pilgrimage to Mecca, which is shown by the frequent honorific '*ḥājjī*'. In 1883, thirty of fortythree merchants in Tehran were *ḥājjīs*[17]. In Shiraz almost everyone of twentysix merchants had made the pilgrimage[18], while in Isfahan we find the same phenomenon[19]. Members of the merchant as well as of the ulama class intermarried. Many a merchant family could boast of a mulla or mujtahid among its members and vice-versa[20]. Many sayyid families, a religious important group, were also engaged in trade[21].

As it was considered to be the duty of the rich to care for the poor, it is not surprising that we find many merchants doing good works. In Kerman it was noted that the *Māliku't-Tujjār* (chief merchant), though a rich man, whose father and grandfather were well-known for their pious deeds, did not care for the poor[22]. He formed rather an exception, for most merchants, however stingy their reputation, at one time or sanother contributed to the needs of the community. Many instances are recorded which confirm the merchants' generosity. Many of them built mosques[23], or bridges, bazaars, and caravansarays.[24] Ḥājjī Mīrzā Karīm Ṣarrāf spent each year during the holy months of *Ṣafar* and *Muḥarram* hundreds of tomans on food and drinks for the poor[25]. The Amīnu't-Tujjār of Shiraz built some *maktabs* (schools) and paid the expenses of the orphans attending these schools[26]. Furthermore merchants used to organize *ta'ziyas* (passion-plays)[27], and in general would give alms[28].

The merchants as a class cultivated the public esteem and kept strictly to a certain way of life. Any merchant deviating therefrom stood to loose

[17] I'timādu's-Salṭana: *Muntaẓam-i Nāṣirī*. 3 vols. Tehran 1880—82, vol. 3, appendix, pp. 16ff.

[18] Furṣat, p. 549.

[19] Mīrzā Ḥusain Khān: *Jughrāfiyā-yi Iṣfahān*. Ed. Manūchihr Sitūda. Tehran 1342 (1963), p. 92: for other cities see Vazīrī, p. 45 (Kerman), 'Abdu'r-Raḥmān Kalāntar Ḍarrābī: *Tārīkh-i Kāshān*. Ed. Īraj Afshār. Tehran 1341 (1962), p. 236 (Kashan).

[20] Fasā'ī, vol. 2, pp. 46, 73, 74, 77, 79, 177.

[21] Ibid., pp. 74, 190, 177, 252.

[22] Vazīrī, p. 67.

[23] Fasā'ī, vol. 2, pp. 26, 61; Aḥmad Kasravī: *Tārīkh- i Mashrūṭa*. 3 vols. Tehran n.d., vol. 1, p. 82.

[24] Fasā'ī, vol. 2, pp. 26, 43, 76; Vazīrī, p. 67, Masīḥ Dhabīḥī: *Astarābād-nāma*. Tehran 1348 (1969), p. 257; E. B. Eastwick: *Journal of a Diplomate's three years residence in Persia*. 2 vols. London 1864, vol. 1, p. 320.

[25] Fasā'ī, vol. 2, p. 26.

[26] Ibid., p. 60.

[27] Ibid., p. 26; Mustawfī, vol. 1, p. 281.

[28] Fasā'ī, vol. 2, p. 206.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000118

his standing in the merchant community[29]. In general ostentation and contacts with government officials were avoided, and most merchants lived outwardly a very sober, hardworking life. Many a millionaire could not be distinguished from his less lucky fellow merchants, but in their own houses they felt free to spend lavishly on all kinds of luxury[30]. Besides having an honoured and prestigeous position in society, merchants enjoyed many privileges. For example, they were exempt from military service as well as taxation. The only dues which they paid were customs duties[31].

In their outward appearal the merchants were hardly different from the religious classes or the prosperous tradespeople. Important merchants, in general, wore turbans of tirma shawls, the others wore Bukhara caps. Further an "under cotton shirt and a gown of quilted cotton cloth, velvet, or satin, or silk (*arkhāliq*). In the cold seasons a second gown (the *qabā*) was worn also, made of cloth or barak. These two gowns reached half way between knee and ankle, and were secured by a kamarband of cotton or silk, or a leather belt. Very loose trousers were worn of cotton dyed black or blue. Socks and native-made leather shoes (*ṣāghirī*) completed the attire. When out walking or visiting the loose aba or cloack of cloth, camel-hair cloth, barak or Kashmir was thrown over the shoulder"[32]. As far as food was concerned, they ate very sparingly and very sober, their midday meal usually consisting only of bread and cheese, although they ate better than most[33].

Although the merchants had dealings with people of all walks of life, they very much kept to themselves[34]. This resulted in a kind of exclusive class consciousness and the existence of merchant families. Persian texts, therefore, often speak of someone belonging to the merchant class (*silk-i tujjār*, *silsila-yi tujjār*, *tājirzāda*)[35].

[29] Polak, vol. 2, p. 188; de Rochechouart, p. 170.

[30] Ibid., De Gobineau, p. 112; Eastwick, vol. 1, pp. 305, 309; Ḍarrābī, p. 376; Vazīrī, p. 159.

[31] De Gobineau, p. 374; see on the taxation matter: W. M. Floor: *The Customs in Qājār Iran*, to be published in one of the next numbers of ZDMG.

[32] Ḍarrābī, p. 349; *Diplomatic and Consular Reports* (*DCR*), no. 976, Mashad, 1892, p. 14; In Isfahan merchants wore shoes of native charmī leather, whilst in Bushire they wore imported shoes, *Jughrāfiyā-yi Iṣfahān*, p. 111; J. G. Lorimer: *Gazetteer of the Persian Gulf*. 5 vols. Calcutta 1908, (reprint), vol. II A, p. 345.

[33] Ḍarrābī, p. 347; Polak, vol. 2, p. 188; C. J. Wills: *In the land of the Lion and the Sun*, London 1883, p. 172, calls them the most penurious of all Iranians, p. 188.

[34] De Rochechouart, p. 168.

[35] Vazīrī, p. 67; Fasā'ī, vol. 2, pp. 26, 43, 44, 45, 46, 58, 76, 77, 78, 97, 131, some families were engaged in trade since Safavid times; 44, 80, 159.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000119

As social mobility was low in Qājār Iran, and most merchants were *tājirzādas*, they formed a more or less closed community which kept its own way of life. This trend was reinforced by the fact that one usually married in one's own class[36].

Notwithstanding this low social mobility in Qājār Iran, and the strong class consciousness among the merchants, members from the lower classes could and did sometimes find a place among them. Not only many a *ṣarrāf* (banker) became a merchant[37], but also some people of low origin. In Shiraz, for instance, a well-known merchant Ḥājjī ʿAlī known as *chakma dūz* (cobbler) was a respected member of the mercantile community[38]. In 1888 in Yazd the *Māliku't-Tujjār* appears to have been of low origin, having gypsy blood in his veins[39]. In Sirjān, Ḥajjī Muḥammad Jaʿfar was *Māliku't-Tujjār* notwithstanding the fact that he was not a *tājirzāda*, but only a *shāṭirzāda* (son of a footman)[40]. In Rafsinjān, Ḥājjī Āqā ʿAlī, was known as ʿAlī Zaʿīm or peasant[41].

The exclusive class consciousness shown by the merchant class was the expression of and furthered by the fact that merchants formed a very small group only, even in the important trading centres. It seems that they did not even constitute 1% of the urban population. In Tehran it was about ½% in 1886, and in Kashan, around 1850, it was about 0,3%[42]. In Kerman and Isfahan we find, respectively 250 and 340 merchants in the 1890 s, or about the same percentage. For Yazd and Kermanshah the situation was not diffirent, here there were respectively 250 and 200 merchants[43].

Despite this exclusivess and the assistance which merchants seemed to have extended to eachother[44], their organizational structure appears to have been very informal. This was mainly due to the fact that the *tujjār* did not form a homogenous group, in so far that in one city several divisions of the *tujjār* existed. These divisions found

[36] De Gobineau, p. 392; Wills, p. 64.

[37] Fasā'ī, vol. 2, p. 26, 58.

[38] Ibid., p. 161; also a case of a son of a *simsār* (dealer in second-hand goods) became a respected merchant, Ibid., p. 45.

[39] E. G. Browne: *A Year amongst the Persians*. London 1889, p. 407.

[40] Vazīrī, p. 159.

[41] Ibid., p. 172; in Kerman Ḥājjī Muḥammad Ṣādiq was a respected merchant and son of Āqā Ismaʿīl Chūrakchī (baker), p. 78.

[42] Issawi, p. 267; W. M. Floor: *The Guilds in Qājār Persia*. Diss. Leiden 1971 (not published), p. 19.

[43] *DCR*, no. 1662, 1894—95, Isfahan, p. 17; *DCR, Miscellaneous Series*, no. 590, 1903, Kermanshah, pp. 13, 14.

[44] De Rochechouart, p. 177.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000120

their origins in certain trades, religious affiliation, places of origin, and other parochial interests. In Kerman for example we find a distinction made between merchants from Kerman, Tehran, Yazd, Herand, Khurasan, and those of Turkish (from Tabriz), Zoroastrian (Yazd), and Indian origin[45]. In Kashan a different division existed; here merchants belonged to one of the following groups: *Ṣāliḥābādī*, *Tabrīzīhā*, *Rafūgarhā*, *Lājūrdī*, *Kūzakunānī*, *Buna kalla*, *Bazzāzhā*, *Darvāza-yi Iṣfahānī*, and the *Muhra keshhā*[46]. Similar observations can be made with regard to other cities. The subdivision between the merchants was also to be observed in their geographical distribution in the city where they traded. Fach group of merchants occupied its special caravansaray, *tīmcha*, or *khwān*. Here they had their offices (*ḥujra*), and here they did business[47]. In Khuzistan merchants frequently kept their stock at their private homes in stead of in their offices in the bazaar[48].

Apart from this geographical, occupational, and religious division, which may have led to the believe that these groups were different guilds, there was another division. As in every society you have those who pull the strings, while others dance. In Iran we observe that in each city a few merchants dictated economic life. This was due to their economic and political resources, which made them in fact employer to many another merchant and to the guilds[49]. Moreover they were the link between the local authorities and the bazaar community.

In most cities, especially in the second half of the 19th century, the *tujjār* were headed by a *Mālikuʾt-Tujjār*, or chief merchant. This position existed already unter the Timurids and the Safavids. In Tehran, the function existed under the first Qājārs. In 1807, Gardanne makes mention of this functionary. The *Mālikuʾt-Tujjār* did business in jewels exclusively, selling these to the Shah at a high profit[50]. At about the same time Malcolm writes about 'the first Merchant' which no doubt is the *Mālikuʾt-Tujjār*[51]. In 1801 there seems to have been a *Mālikuʾt-Tujjār* in Bushire, although it is not clear whether he was in the service of the East India Cy, or only the chief of the Bushire mercantile community[52]. This individual was

[45] Vazīrī, p. 79. [46] Ḍarrābī, pp. 236, 237.

[47] Vazīrī, p. 32; *DCR* 590, Kermanshah, pp. 71—75; Browne, p. 314; Eastern Persia, p. 189; sometimes merchants occupied the court of an Imāmzāda, like in Bam, Vazīrī, p. 95.

[48] Lorimer, vol. II A, p. 139.

[49] De Gobineau, p. 376; *Du Commerce de Tauris*. In: Revue de l'Orient 5 (1844), p. 140. [50] Issawi, p. 26.

[51] J. W. Kaye: *The Life and Correspondance of Major-General Sir John Malcolm*. 2 vols. London 1921, vol. 2, p. 38.

[52] Lorimer, vol. 1, part 1 A, p. 186.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000121

the same as Ḥājjī Khalīl Khān-Kur Ūghlū Qazvīnī, *Māliku't-Tujjār*, who was one of the principal merchants of Bushire, and who was appointed ambassador to India by the Iranian government in 1801[53].

The *Māliku't-Tujjār* was chosen from amongst the most influential merchants in the city by his colleagues. These would propose his candidature to the governor, who had to approve of the elected person[54]. The *Māliku't-Tujjār* was charged with the supervision of his fellow-merchants, to settle disputes among them, and between them and their clients. In case of bankruptcy he was in charge of the arbitration committee[55]. In some cases the *Māliku't-Tujjār* commanded the bazaar night watchmen, for which purpose he collected a certain fee from the interested parties. Normally, however, this was the *dārūgha*'s task[56].

In Tehran, if the *Māliku't-Tujjār* could not assert his authority, or if something unusual turned up, he could apply for help to the minister of Trade[57]. Furthermore, the *Māliku't-Tujjār* advised the government in economic and financial matters and acted as financial agent for the Shah[58]. Although semi-official sources speak about or imply the granting of a government office (*manṣab*) in this connection, this does not necessarily mean that the *Māliku't-Tujjār* was incorporated into the official bureaucratic hierarchy[59]. He was the reprensentative of a professional category which had been allowed a certain autonomy to regulate internal affairs, and as such he had an intermediary function only. On the one hand he represented the government before his fellow merchants, with the object of communicating government orders and being responsible for their behaviour, while on the other hand he dealt with the government in the name of his fellows to further their interests. Thus, the *Māliku't-Tujjār* was not an absolute chief over his colleagues. In fact, the various divisions among the merchants greatly handicapped the development of such a situation. Because of the informal relationship that existed between the merchants, the *Māliku't-Tujjār* had to act as a kind of primus inter pares. Moreover, the few big merchants in a city were not subordinate to the *Māliku't-Tujjār*, nor would they have

[53] Fasā'ī, vol. 1, p. 311; Lorimer, vol. 1, part 2, p. 1889.
[54] Greenfield: *Verfassung*, p. 145.
[55] De Rochechouart, p. 176; Polak, vol. 2, p. 189.
[56] See on this matter: W. M. Floor: *The Market police in Qājār Persia*. In: WI 13 (1972), pp. 212—229.
[57] De Rochechouart, p. 176.
[58] See note 51 and below p. 111.
[59] I'timādu's-Salṭana: *Mir'atu'l-Buldān*. 4 vols. Tehran 1881—1883, vol. 3, pp. 4, 25, 120.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000122

accepted to be. Often one of the powerful opinion leaders among the merchants was the informal leader. In Tabriz, for instance, Āqā Mīr Muḥammad Iṣfahānī commanded all merchants around 1858. His command made an end to all disputes among the merchants[60]. In the beginning of the 20th. century Ḥājjī Mahdī Kūza Kunānī played a similar influential role; it was said of him that if he would throw down his hat, the bazaar in Tabriz would be closed[61]. In some cities the *Māliku't-Tujjār* played an important role, such as in Tehran and Bushire as we shall see below.

It appears that up to 1844, only Tehran and Bushire could boast of a *Māliku't-Tujjār*. In that year the number of *Māliku't-Tujjārs* was increased. The increase in their number was the direct result of a firman issued by Muḥammad Shah in favour of British merchants, stipulating the necessity of such a functionary in connection with judicial procedures in commercial affairs[62]. It is after that date that the *Māliku't-Tujjār* is often referred to. In 1844 Ḥājjī 'Abdu'l-Muḥammad was appointed *Māliku't-Tujjār* of Bushire, in which function he was later succeeded by his brother and his grandson[63]. In 1860 Ḥājjī Qāsim Tehrānī was appointed *Māliku't-Tujjār* of Khurasan[64]. In 1862 the Tabriz merchant Ḥājjī Kāẓim was appointed *Māliku't-Tujjār* of Adharbayjan[65]. In 1870 Āqā Muḥammad Kāẓim appointed *Māliku't-Tujjār-i Irān* after the death of his father Āqā Mahdī *Māliku't-Tujjār-i Tehrān*[66]. The number of these functionaries, of whom there were many more[67], indicates that in all important trading centres the merchants had some kind of organisation (however loosely organized), which could be put to their own advantage. It is not true, as has been suggested by Migeod, that these apparantly provincial *Māliku't-Tujjārs* presided over all their colleagues in one province. The suffixes like Khurasan, Adharbayjan and Iran only refer to the fact that the holders of these titles were representatives of respectively Mashad, Tabriz, and Tehran[68]. Concomittant with the extension of titles in Qājār Iran in

[60] Adību'l-Mulk, p. 190.

[61] Mahdīqulī, Mukhbiru's-Salṭana: *Khāṭirāt va Khaṭarāt*. Tehran 1344 (1964), p. 213.

[62] See W. M. Floor: *Bankruptcy in Qājār Iran*, to be published in one of the next numbers of ZDMG.

[63] Fasā'ī, vol. 2, p. 205.

[64] *Mir'at*, vol. 2, p. 270.

[65] Ibid., vol. 3, p. 4.

[66] Ibid., vol. 3, p. 120

[67] In Shiraz, Kashan (ibid., vol. 3, p. 25), Kerman, Rafsinjān (Vazīrī, pp. 67, 159), Yazd (note 39).

[68] H. G. M. Migeod: *Die Persische Gesellschaft unter Nasiru'd-Din Shah*. Göttingen, unpubl. dissertation, 1956, p. 178.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000123

general[69], influential merchants other than the *Māliku't-Tujjār* also got titles such as: *Mushīru't-Tujjār*, *Mu'īnu't-Tujjār*, *Nāẓimu't-Tujjār*[70]. It appears that these merchants did not occupy an official position, and did not usurp the *Māliku't-Tujjār*'s position[71]. Some of them were asked to give their opinion about economic matters, but the same was asked of non-titled merchants[72]. Like the title *Māliku't-Tujjār*, these other titles were in many cases heridetary[73]. In this way the government no doubt obliged these influential merchants to them.

A functionary with whom the *Māliku't-Tujjār* must not be confused is the *tājir bāshī* as the *Māliku't-Tujjār* was also known in Safavid times[74]. The *tājir bāshīs* were reprensentatives and spokesmen for groups of Russian merchants in the cities. The Russians appointed a great number of these worthies in Northern Iran, whom they often had recognized as consular agents. Sometimes there were even two Russian *tājir bāshīs* in one city, one for the Christians and one for the Muslims[75]. The Russian merchants in Qājār Iran formed a very close-knitted community. All contacts relating to commercial affairs with the Iranian authorities were in principle taken up by the *tājir bāshī*, who even had some authority over the non-mercantile relatives of the group which he represented[76]. It appears that the title *tājir bāshī* was reserved for the reprensentatives of the Russian merchants. For his Turkish counterpart, who had the same task, the title *shāhbandar* was used[77].

[69] Mustawfī, vol. 1, p. 440.

[70] Other titles were *Mu'āvinu't-Tujjār*, *Tuḥfatu't-Tujjār*, *Mustashāru't-Tujjār*, *Vakīlu't-Tujjār*, *Mu'tamidu't-Tujjār*, *Lisānu't-Tujjār*, and *Amīnu'l-Ma'din*, see e.g. *Mir'at*, vol. 2, p. 270; vol. 3, pp. 5, 33; Vazīrī, p. 69, Fasā'ī, vol. 2, p. 236; Kasravī, vol. 1, p. 77, vol. 2, p. 78, vol. 3, p. 437.

[71] It appears that in Kashan in 1877 the function of *Māliku't-Tujjār* had been usurped by Ḥājjī Ḥasan *Amīnu't-Tujjār*, who was chief of the *Ṣāliḥābādī* and all the other merchants, Ḍarrābī, p. 236.

[72] See below, pp. 131—132.

[73] See e.g. *Mir'at*, vol. 3, pp. 5, 120; Fasā'ī, vol. 2, p. 205.

[74] Muḥammad Hāshim Āṣif: *Rustamu't-Tavārīkh*. Ed. Muḥammad Mushīrī. Tehran 1348 (1969), pp. 94, 100.

[75] E. Aubin: *La Perse d'aujourd' hui*. Paris 1908, p. 94, note 1; Isma'īl Amīr Khīzī: *Qiyām-i Ādharbayjān va Sattār Khān*. Tehran 1339 (1960), p. 91, note 1.

[76] E. Blau: *Commerzielle Zustände Persiens*. Berlin 1858, p. 39.

[77] Ibid., pp. 26, 28; *Mir'at*, vol. 1, appendix, p. 21; Ibid. vol. 2, app., p. 28; vol. 3, app., p. 26; Mukhbiru's-Salṭana, pp. 214, 216; I'timādu's-Salṭana: *Rūznāma-yi I'timādu's-Salṭana*, Ed. Īraj Afshār. Tehran 1348 (1969), p. 791, however mentions a *shāhbandar-i rūs*; 'Abbās Mīrzā, Mulkārā: *Sharḥ-i Ḥāl*. Ed. 'Abbās Iqbāl. Tehran 1325 (1946), p. 8 mentions a *shāhbandar-i Irān* in Bagdad; in the Persian Gulf ports the chief of the customs house was formerly known as *shāhbandar*, Sadīdu's-Salṭana: *Bandar 'Abbās va Khalīj-i Fārs*. Ed. 'Alī Sitāyish. Tehran 1342 (1963), p. 77.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000124

Contrary to the generally accepted opinion merchants had dealings with the government and its officials. According to most European sources, however, they tried as much as possible to avoid contact with them and to avoid to attract their attention[78]. They appear to have despised government officials, only having dealings with them if they could not help it[79]. This, of course, cannot be a true picture of their relationship. In the first place the government was always in need of the merchants, money, and used the merchants for doing payments abroad and at home. In fact, without them, the government could not have functioned, for all the ready money was in the hands of the principal merchants[80]. Merchants, as a security, often took over assignments, monopolies, revenues of real estate, and/or precious stones[81]. They also financed many a candidate governor to buy his governorship. Many leading personalities entrusted them with part of their capital, so that if they should fall in disgrace, their families would be given this capital by the merchant concerned[82]. Another kind of relationship between the merchants and the political and religious elite, was the common cornering of the meat and/or wheat market. They forced prices of meat and wheat to rise and made fortunes[83]. Often the relationship between the ruling class and the merchants would be a commercial one, both parties agreeing to a *muḍāribat* (sleeping partnership). This holds for the city based elite, as well as for the tribal elite. In Shushtar Ḥājjī Muḥammad Riḍā ʿAẓīm and Ḥājjī ʿAbdu'l-Ḥamīd Pāpahn did business with part of the capital of the *Ilkhānī* of the Bakhtīyārī tribe and his family[84]. In this way rich government officials could circumvent the prohibition of the taking of interest. This kind of relationship, in which all government officials, even the Shah, participated, no doubt strengthened the position of the merchant class as a whole. Towards

[78] Polak, vol. 2, p. 188; de Rochechouart, p. 122; 168; Greenfield: *Verfassung*, p. 142.

[79] De Rochechouart, p. 168.

[80] De Gobineau, p. 392; Polak, vol. 2, p. 188.

[81] Ibid., G. Curzon: *Persia and the Persian Question*. 2 vols. London 1892, vol. 1, p. 88.

[82] Polak, vol. 1, p. 188; *De l'état administratif et politique de la Perse*. In: Revue de l'Orient 4 (1844), p. 115; V. A. Kosogovski: *Iz Tegeranskovo Dnevnika*. Persian translation by ʿAbbāsqulī Jalī: *Khāṭirāt-i Kulunil Kāsākūfskī*. Tehran 1344 (1965), p. 155.

[83] W. M. Floor: *The provisioning of the cities in Qājār Iran* (in preparation).

[84] Greenfield: *Das Handelsrecht*, pp. 62—66; Ibid, *Verfassung*, p. 141; Ḥājj ʿAbdu'l-Ghaffār Najmu'l-Mulk: *Safarnāma-yi Khūzistān*, Ed. Muḥammad Dabīrsiyāqī. Tehran 1341 (1962), p. 30.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000125

the end of the 19th century this relationship appears to have become less usual, because of the more secretive annd safer method of putting one's money in European banks and/or enterprises, either within or without Iran[85].

Apart from the necessary relationship between the authorities and the merchants, a kind of symbiosis dictated by the need for foreign luxuries, investments, money and financial security, there was within the merchant class an urge towards upward mobility. This aspiration expressed itself amongst other things in a search for government posts and titles[86]. In Shiraz in the 1880s Mīrzā Muḥammad Raḥīm Khān son of Muḥammad Jaʿfar *Nāẓimu't-Tujjār*, became *munshī bāshī* (chief clerk) of the provincial government[87]. The *Mālikuʾt-Tujjār* of Mashad was the *vakīl* (representative) of the governor of Khurasan[88]. Ḥajjī Muḥammad ʿAlī, *Raʾīsuʾt-Tujjār* was the personal advisor of the Shaikh of Muḥāmmara[89]. In Southern Iran *Muʿīnuʾt-Tujjār* played an important role in local government administrating Lārk, Hingām, Mīnāb, Khamīr, and Hurmuz[90]. The *Mālikuʾt-Tujjār* of Bushire was governor of the Gulfports in 1886[91]. Many merchants became *kārgudhār* or representative of the Ministry of Foreign Affairs[92]. Āqā Ismaʿīl Muḥammad became minister of the Pensions and Allowances Department of Fārs province, as well as his son after him[93]. In the Southern ports many merchants leased the customs, while in Tehran, Ḥājjī Mīr Sādiq *Muʿīnuʾt-Tujjār* and Ḥājjī Muḥammad Ḥasan were advisors to the Ministry of Customs[94].

Those merchants aspiring towards a higher place in society had to adapt their way of life to that of the ruling elite, and we can observe that many a merchant copied the leisured class's way of life. One of the most conspicious aspects of the elite was their interest in landed property. Therefore, an ambitious merchant would buy real estate, stop trading himself and seek a government function. It is in this way that many a 'noble' family in Qājār Iran acquired its exalted position. In Shiraz the Qavām family, in Bam the Behzādī family, and in

[85] This development had already begun at the beginning of 19th century, Eastwick, vol. 1, p. 309; Hasan Naficy: *L'impôt et la vie economique et social en Perse*. Diss. Paris 1924, p. 67.
[86] Fasāʾī, vol. 2, p. 161; *Maʾāthir*, pp. 102, 106.
[87] Fasāʾī, vol. 2, p. 58.
[88] *Rūznāma*, p. 1140.
[89] Lorimer, vol. I, 2, p. 1744.
[90] Sadīdu's-Salṭana, pp. 3, 37.
[91] Ibid., p. 37.
[92] Fasāʾī, vol. 2, pp. 44, 45, 58.
[93] Ibid., pp. 43, 44, another merchant became *vazīr* of Fārs, ibid., p. 59.
[94] Curzon, vol. 2, p. 401; *Mirʾat*, vol. 4, appendix, p. 15.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000126

Kerman the Vazīrī family became respectable members of the ruling elite in this way.[95]. Throughout the early part of the 19th century we find scattered instances that merchants owned landed property. In 1838 many Tabrizi merchants owned real estate[96], while Ḥājjī ʿAlī Iṣfahānī did the same in Tehran[97]. Another early instance, the introduction of a new variety of sugar cane and of the opium culture by Āqā Muḥammad Mahdī Arbāb, one of the leading merchants of Isfahan, shows the continued interest for landed property and landlordism on the part of the merchants[98]. It appears, however, that notwithstanding this interest, the merchant class as a whole still invested the greater part of their capital in mercantile enterprise in the first part of the 19th century. Later in the century the acquisition of real estate by merchants increased enormously. This was due to several factors. In the first place, the devastating famine of 1870—71 impoverished a lot of people and made large tracts of land available. In the second place many merchants found the competition with the European companies in Iran unprofitable and sought alternative investments. In Isfahan many people who had met with reverses in trade, had turned to agriculture for their living. They sold their furniture and clothes to get money and enable them to bring the land in cultivation. In this way parts of the city became deserted, while the countryside became more populous[99]. In 1877 it is observed that "of late the important merchants occupy themselves with agriculture and administering their estates"[100]. In other parts of the country about the same time this trend was to be seen. In Kerman province we find many merchants owning real estate and flocks[101]. In Shiraz many merchants devoted part of their energies to agriculture or became full-time landlords[102]. Of this latter category many invested their money in the cultivation of opium. These merchants were known as *taryākī*[103]. In fact we witness the creation of a new class, the *mulkdārs*. The availibility of large tracts of landed property, the declining profits in trade and the severe competition with European merchants, turned many a merchants into a landlord (*mulkdār*). This trend was furthered by the foreign demand for cash crops which turned parts of Iran into production areas of raw materials for the world

[95] Fasā'ī, vol. 2, p. 48; Vazīrī, pp. 57, 100.
[96] Revue de l'Orient 5, p. 137; Migeod, p. 185. [97] Ibid.
[98] Najmu'l-Mulk, p. 177; *Jughrāfiyā-yi Iṣfahān*, p. 58.
[99] Ḥājjī Mīrzā Ḥasan Khān Shaikh Jābirī Anṣārī: *Tārīkh-i Iṣfahān*. Tehran 1322 (1944), p. 62.
[100] *Jughrāfiyā-yi Iṣfahān*, p. 92.
[101] Vazīrī, pp. 67, 100, 158, 159, 160, 172.
[102] Fasā'ī, vol. 2, pp. 26, 45, 62, 76, 131. [103] Ibid., p. 45.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000127

market. The new products were opium, for which large markets in East Asia were to be found. This cultivation got an impetus by the decline of the silk production. Furthermore, in the North cultivation of cotton and rice for the Russian market was encouraged[104]. This greatly enhanced the value of landed property. The sale of crown lands (*khāliṣa*) towards the end of the 19th century underscored this development. It also promoted the industrialization of agriculture, which led to a greater exploitation of the Iranian farmers, as well as to shortages of food and higher prices[105].

Copying the elite's way of life meant that one did not trade anymore oneself, but it did not mean that one lost interest altogether in that line of business. This was not the elite's way either. Many a governor or local magnate had large commercial interests, even sometimes commanding a monopoly of certain branches of economic life. The date trade in Khuzestan, for example, was influenced by a prohibition in consequence of which no private owner was allowed to bring his dates on the market until those of the Shaikh of Muḥāmmara had been cleared off; one result of this rule was that the smaller merchants were sometimes obliged to part with their stocks to the Shaikh's broker at a very low price[106]. In Kerman the lucrative business of exporting wool was the governor's monopoly, as well as the right to produce the finest qualities of carpets and shawls[107]. The *Vālī* of Sinna had gained the greater part of his wealth in trade, and had money in the hands of many merchants, sometimes demanding high returns[108]. The governor of Bushire in 1838 forced merchants to take his goods at a lower rate "than they possibly can afford, and when any of the stock he has laid by in his granaries is scarce and dear in the bazaar, he forces the merchants to purchase from him at his own price, which is never less than fifty per cent above what they may procure it elsewhere"[109].

Such monopolies and enforced sales were part of the normal pattern of Qājār misrule. No wonder then that according to European

[104] Revue du monde musulman 12 (1910): *La situation agraire en Perse à la veille de la revolution*, p. 618.

[105] N. R. Keddie: *Historical Obstacles to Agrarian Change in Iran*. Claremont 1950, pp. 6, 7; see also note 83.

[106] Lorimer, vol. IIA, p. 130.

[107] *Eastern Persia*, pp. 99, 101.

[108] C. J. Rich: *Narrative of a residence in Koordistan* etc. 2 vols. London 1836, vol. 1, p. 212.

[109] R. Mignan: *A winter journey through Russia, the Causasian Alps and Georgia*. 2 vols. London 1839, vol. 2, p. 141; see also Lorimer, vol. I, 2, p. 1855.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000128

sources the fear of unlawful appropriation was very widespread among traders. It seems to me, notwithstanding the examples quoted above, that this fear prevailed specially among the retail dealers and the smaller merchants. As we have seen the leading merchants had to deal continually with the authorities, not only to promote their own personal and business interests and to acquire political backing, but also to do business with them on a grand scale. There even existed friendly relations between many merchants and government officials. The offices of merchants in the bazaar often were meeting places for officials, and they also frequented oneanother in their repective homes and summerhouses[110]. The principal merchants often were in league with powerful members of the government, for if one wanted to be successful in Iran, one had to seek connections. It was in this way that merchants acquired relative security and great wealth[111]. Very well known were the ties between *Amīnu'd-Ḍarb*, the leading entrepreneur of Iran and *Amīnu's-Sulṭān*, the most influential prime minister in Iran toward the end of the 19th century[112]. In 1838, the Iranian governor of Bushire was chased away by the combined opposition and the qadi of the town[113]. Even powerful individuals like *Qavāmu'-l Mulk* had to be careful not to antagonize the merchants. When he did in 1896, by trying to have the *Mālīku't-Tujjār* removed, he had to resign after intrigues by a coalition of merchants[114]. In the same city the *Daryā Begī*, who was governor from 1900 till 1903, was but the puppet of the powerful *Mu'īnu't-Tujjār*, who financed him. When he did not walk in line he had to resign because of Mu'īn's influence[115]. The *Mālīku't-Tujjār* of Bushire also was a very rich and powerful individual, having close contacts with the Imam of Masqat. He acted as go-between for the Imam and the Shah and was expressivily mentioned in the treaty about the possession of Bandar 'Abbās between the Imam and the Iranian government in 1856[116]. Ḥājjī Muḥammad Mahdī, who became *Mālīku't-Tujjār* in 1883, had close contacts with *Amīnu's-Sulṭān* and the Shaikh of Muḥāmmara. In 1888 he even participated in implementing a more agressive Iranian foreign policy by visiting Jask with Iranian troops and planting the nati-

[110] *Jughrāfiyā-yi Iṣfahān*, p. 93; Adību'l-Mulk, pp. 175, 195, 202, 207, 221; *Rūznāma*, pp. 300, 1016.

[111] See e.g. Mulkārā, p. 103.

[112] Yaḥyā Dawlatābādī: *Ḥayāt-i Yaḥyā*. 4 vols. Tehran n.d., vol. 1, p. 95, note 1.

[113] Lorimer, vol. I, 2, p. 1987.

[114] Ibid., vol. I, 2, p. 2060.

[115] Ibid., vol. I., 2, pp. 2130, 2131, 2140.

[116] Fasā'ī, vol. 1, pp. 311, 312.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000129

onal flag there[117]. Thus one observes many a merchant participating fully in political life which often brought him great personal gain. In doing so, great risks were taken, for the fear of sequestration was not unfounded. In fact this insecurity prevailed also among the ruling elite and was a concomittant of life[118]. However, the merchant class was less oppressed than any other class. The authorities could not kill the hen with the golden eggs, for this would have led to a downright refusal from all other merchants to lend money to the government or its officials. As the authorities did not put the squeeze on the merchant class as a whole, and there were ample opportunities to make good losses, merchants in general, did not protest en bloc, and accepted their ill-luck resignedly. In some cases, however, they would protest as a group, often with success[119]. Sequestration of property was either induced by political or religious motives. Ḥājjī ʿAlī Akbar was harrassed by the authorities, having formerly worked for the government. Probably part of his property was gotten out of illegal profits, of which the government wanted its share. Another case is that of Āqā Kūchik, who after having been *vazīr* of the province of Fārs, was squeezed by his successor for an amount of 150.000 tomans[120]. A very famous case is the trial of *Amīnu'ḍ-Ḍarb*, the director of the mint in Tehran and Iran's leading entrepreneur, in 1896, who was forced by his political opponents to pay a fine of 765.000 tomans for illegal practices.[121]. Other cases concern persecuted Babi merchants[122], and forced loans and ransom money from merchants in unruly times[123]. One can say, however, that unlawful appropriation of merchants property was relatively infrequent.

Before we start discussing the Iranian merchants reaction towards the European economic onslaught, let us first take a look at the nature of the business carried on by the Iranian merchants. In the beginning of the 19th century most merchants traded for their own account. The Iranian export houses collected the various export products via their agents

[117] Lorimer, vol. I, 2, p. 2180, 2067.

[118] A .K. S. Lambton: *Persian Society Under the Qajars*. In: JRAS 48 (1961), p. 135.

[119] J. B. Fraser: *An Historical and Descriptive Account of Persia*. Edinburgh 1834, p. 312; *Rūznāma*, p. 1096; see however, Mulkārā, p. 104.

[120] Fasā'ī, vol. 2, p. 45, 59.

[121] Mukhbiru's-Salṭana, p. 100; according to Mustawfī, vol. 2, p. 11, it amounted to 400.000 tomans; according to *Khāṭirāt-i Ḥājj Sayyāḥ*. Ed. Ḥamīd Sayyāḥ. Tehran 1346 (1969), p. 494, it was 800.000 tomans.

[122] Migeod, p. 180.

[123] Kasravī, vol. 3, p. 323; A. K. S. Lambton; *Persian Political Societies 1906—1911*. In: St. Anthony Papers 16 (1963), p. 80.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000130

and sent these abroad, either accompanied by their representative or under the care of the caravan leader[124]. En route the goods were handled by their agents on the spot, as well as in the city of destination. Most Iranian merchants had branch offices abroad, although restricted to a few foreign cities only. Many merchants did extensive business with either Istanbul, Moscow, Bombay, or all three of them. The number of these establishments abroad would increase in the second half of the 19th century when Calcutta, and even London and Paris, but less so, were included in the Iranian merchants' sphere of interest. Considering the long distance the goods had to cover, one can form an idea about the extension of their mercantile network. When the goods were sold the merchant either took the cash-money back home, or he would, as was usual, buy foreign goods in exchange. This combination of both import and export trade in one hand was quite usual, and this was also the case for European houses trading in Iran. Some merchants were only engaged in import trade, paying for goods in cash[125].

Both European and Iranian merchant did business through a broker (*dallāl*). Large trading firms and banking institutions had their own brokers, who were charged with finding customers, arranging business and sale-purchase conditions, and to see to it that safe guarantees for payment were provided for[126]. The brokers were specialized in the various commercial branches, and one can say that almost every branch had its own broker. In Isfahan, around 1877, for example there were four kinds of brokers: cattle brokers (*dallāl-i chahārpāyān*), fruit brokers (*dallāl-i ǰavāka*), trade brokers (*dallāl-i mālu't-tijāra*), and opium brokers (*dallāl-i taryāk*)[127]. There were differences among them in line of business and in scale; some brokers operated on a more modest scale than others. Although the brokers had formed a guild, having institutions peculiar to them, this organisation seems to have fallen into disuse at the end of the 19th century[128]. Leading brokers, such as the chief broker (*dallāl bāshī*) of a city, often had government posts and belonged to the city's notables, rather than to the working classes[129].

[124] De Gobineau, pp. 117—119; Greenfield: *Handelsrecht*, p. 79.

[125] Blau, pp. 49, 50; Revue de l'Orient 5, p. 137.

[126] Blau, p. 53: "Should the buyer not be known to the broker he was obliged to find guarantees for his identity and solvency", Commercial Reports, no. 20, Tabriz, 1872—73, p. 372.

[127] *Jughrāfiyā-yi Iṣfahān*, pp. 116, 117.

[128] E. Bleibtreu: *Das Land des Löwen und der Sonne*, Freiburg 1895, p. 125; in 1926 a tax known as *dallālī* still was levied.

[129] See for example the position of the *dallālbāshī* of Bushire, A. H. Gleadowe-Newcomen: *Commercial Mission to South-Eastern Persia during 1904—05*. Calcutta 1905, p. 39; see also E. Lorini: *La Persia economica contemporeana e la sua questione monetaria*. Rome 1900, p. 180.

The brokers mostly had a bad reputation, which was amazing, as their reputation was their only asset[130]. They often were former merchants who had gone bankrupt. The brokers kept a journal in which they noted all transactions concluded, as well as the names of both seller and buyer, their city of residence, the price, the quantity, credit terms, etc. The buyer affixed his seal or his fingerprint to this notation in the journal, and the journal was allowed as legal evidence in court. To acquire greater security the broker had both seller and buyer sign or fingerprint an understanding or *qawlnāma*, in which they promised to fulfill the conditions agreed upon. The *qawlnāma* often at the same time was a power of attorney for the broker to conclude a transaction within certain conditions. In Tabriz this document had to be registered by both the consul of the European merchant and the *dabīr-i dīvānkhāna* (clerk of the provincial government) to be allowed as evidence. As the *qawlnāma* was one of the few documents allowed in the religious courts, they often were also legalized by a religious authority, who would seal (*ṣīgha*) the document[131].

According to Muslim law the party who had engaged a broker had to pay him his commission, but according to trade usance, each party would pay half of this due (which amounted to a ½–2%), unless otherwise had been agreed upon. The transfer of the merchandise was supervised by the broker who mediated the deal, and he often witnessed the IOU or other documents handed over by the buyer. Although in practice buyers would often pay the seller through his broker, the latter was not entitled to receive such payments according to Muslim law[132].

The practice in 1872 in Tabriz also prevailed in other Iranian cities. "Each European firm at Tabreez employs a native broker (tallal, sic: *dallāl*), who along with the agent treats with the purchasers, fixes the price and conditions of sale, collects the credits when they fall due, and receives for his services 1% on minor transactions, and ½% when the operations are more considerable. This position is much sought after, as the broker is not held responsible for the payment. He receives his salary without incurring any risk. His interest in re-

130 "Among the brokers a few honest men may be found, but they are rare exceptions", Wills, p. 188.

131 Greenfield: *Handelsrecht*, pp. 79, 80; Blau, p. 53: The fee paid for registration was 2½ qrans for the act of registration and 1/10% on the amount involved. "At the present time it is seldom made use of as the advantages do not compensate for the loss of time and money, besides there is a general disinclination to entrust bills, bonds, or any important document to the safeguard of a Persian official" *Commercial Reports*, no. 20, 1872—73, p. 273.

132 Greenfield: *Handelsrecht*, pp. 79, 80.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000132

taining his place is supposed to be a sufficient guarantee for faithfull service. All merchandise, with some exceptions, are disposed of by the importers to middlemen (binektars, sic: *bunakdār*) who resell them to the shopkeepers or retaildealers (bezas, sic: *bazzāz*) or to purchasers from the interior of the country"[133]. It was seldom that large importers sold all their stock to one market distributor (*bunakdār*) only. Even when a few of them associated themselves to get more credit, the importers tended to divide their risks and would sell to several *bunakdārs*[134].

The nature and extent of trade varied per city and per period. It is difficult to find big merchants dealing in only one commodity or being in one line of business, for they dabbled in practically everything, if money could be made. "An intelligent merchant of considerable eminence at Tabreez told me, that if he were about to untertake a speculation to Constantinople, he would carry with him silk, cotton, tobacco, Cashmere shawls, coffee, and money. The coffee he would sell at Erzeroum, without expecting great profit, to pay the expenses of carriage, customs, and other caravan expenses"[135]. It was only among the smaller merchants and the marketdistributors that specialization occurred. As this kind of trade required large financial resources, there were only a few merchants able to trade for their own account. Most merchants were agents or representatives for other bigger merchants or for foreign houses[136].

In Bandar ʿAbbās around the turn of the century there was practically no local trade of importance, though a few Hindu and Muslim traders acted in their own account, mostly with Lār. Most merchants, all strangers from abroad, were commissionairs and forwarding agents for merchants in Kerman, Yazd, Khurasan, Lār, and for Indian houses. They would take care of the customs and consign the goods to partners or agents up contry[137]. The bulk of the trade was on indent to agents in Bombay. The Iranian firms usually had a clearing account with Bombay[138]. Hardly any direct orders were sent to Europe, although most of the goods were of British origin[139]. Many of the agents were Indians, the majority being agents of Shikarpur Mahajan firms. In 1890

[133] *Commercial Reports*, no. 20, 1872, 73, p. 273.

[134] Revue de l'Orient 5, p. 137.

[135] J. B. Fraser: *Travels and Adventures in the Persian Provinces on the banks of the Caspian Sea*. London 1826, p. 365; see also Lorini, p. 351.

[136] Blau, pp. 49, 50; see also below pp. 121—122.

[137] Sadīdu's-Salṭana, p. 175; *Berichte*, p. 272; H. W. MacLean: *Report on the Conditions and Prospects of British trade in Persia*. Accounts and Papers. 1904, p. 54; Gleadowe-Newcomen, p. 45; Lorimer, vol. I A, p. 10.

[138] McLean, p. 54.

[139] Ibid.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000133

they numbered about 80[140], and in 1903 about 50[141]. The Indians did not live permanently there, but were replaced every three years. They normally stayed for the winter only, and did not have their families with them. They had extensive business relations with their compatriots all over Southers Iran[142]. A peculiar feature of trade in Bandar. ʿAbbās seems to have been the *pīsh kirāya* or forwarding trade, which operation was unique in the Gulf area for Bandar ʿAbbās. This trade was mainly in the hands of Indians. The *jilū dār* (forwarder) would take care of the customs and would only get his due after the goods had arrived at their destination. When the forwarders needed money, they would loan the *bārnāma* (Bill of Lading) for the period of the journey of the goods. The merchants charged 10% interest in this case[143].

In Bushire the situation was not much different from that in Bandar ʿAbbās. The former was more important, being the main transit port for Iran, especially for the markets of Shiraz and Isfahan. The local trade was unimportant, although it was on the increase[144]. The Iranian traders here were in fact only agents or brokers for foreign firms: no merchant was trading for his own account around 1900. Their best asset was their personal honesty. The Iranian traders consigned their goods to principals or partners in Shiraz and Isfahan. The trade with India was extensive and solid[145].

Yazd had a considerable trade for local purposes, while it was at the same time the main distribution centre for goods destined for markets in Northern Iran. Here the foreign element was almost completely lacking. A number of Shikarpuri Hindus, who were doing a profitable business in the 1890 s left the city owing to the hatred of the mullahs and the impossibility of collecting outstanding claims from the Yazdi debtors[146]. A number of Sunni merchants from Bustak (near Banddar ʿAbbās) known as Avazees did good business there; they numbered about 25[147]. In fact, there were only two classes of traders in Yazd: those who imported merchandise from Bombay and the South, and those who bought from the former and sent the goods to Khurasan. A few

[140] Sadīdu's-Salṭana, p. 168.
[141] Gleadowe-Newcomen, p. 45; see also Lorimer, vol. IA, p. 10.
[142] Gleadowe-Newcomen, p. 45; Sadīdu's-Salṭana, p. 168.
[143] Ibid., p. 175.
[144] McLean, p. 56; *Berichte*, p. 279.
[145] Ibid.; McLean, p. 65; Gleadowe-Newcomen, p. 62.
[146] Their number which had been as much as 17 in 1866 had dwindled already to 5 in 1871, Curzon, vol. 2, p. 240; Gleadowe-Newcomen, p. 55; *Eastern Persia*, pp. 173, 190.
[147] *DCR* no. 1662, Isfahan, 1894—95, p. 24.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000134

of the first class of merchants, they numbered 150, had agents in Bombay, while the other group only numbered 75 merchants[148].

In neighbouring Kerman the Hindu element predominated the mercantile scene. Both import and export trade was in the hands of the Shikarpur Indians and of a few Parsis during the second half of the 19th century. The Muslim traders, among them only 40 merchants from Kerman itself, occupied themselves with "trading petty local products or commodities locally purchased". The carpet trade was completely in the hands of Tabrizi merchants though, while in the sugar and tea import trade a few Muslims tried their hand too[149]. Apart from the few Parsis, which group was mostly composed of pedlars[150] and the Jews who being too poor to trade were engaged in brokerage[151], the trade was completely an Indian affair. These, about 25–30 in number[152], were also money lenders and bankers, and did business with friends and relatives and agents in Bombay, Sind, and the Punjab[153]. Their business ralations were to be found all over Kerman Province, even extending into British Baluchistan. In Rūdbār and Jirūft for instance, the trade also was completely an Indian affair, i.e. by Indians who came from Kerman or Bandar ʿAbbās. All in all the Indian merchants numbered about 300 in Southern East Iran. In Kerman they had a caravansaray to themselves[154]. In small towns like Bam, Sirjān, and Rafsinjān there were some Iranian Muslim merchants who had agents or partners in Yazd, Bandar ʿAbbās, Isfahan, Teheran, Mashad, Tabriz, Istanbul, and Bombay[155].

Shiraz was the first stop coming from Bushire to the North, and it was from here that the cities more in-land were provisioned. The Shirazi merchants bought most of their goods from foreign firms based in Shiraz. Only the principal merchants had direct contacts with Bombay, though hardly any direct contact existed with Europe. Here also the

[148] Ibid., pp. 16, 17.

[149] Vazīrī, p. 68; Gleadowe-Newcomen, pp. 49, 50; *Berichte*, p. 265.

[150] *DCR* no. 1376, Isfahan, 1892—93, p. 33; Vazīrī, p. 69 numbers about 50 Parsi merchants, whose names he does not mention, because it would be disrespectful to Muslims and it would take too long.

[151] *DCR* no. 1671, Isfahan, 1895, p. 2.

[152] Ibid., no. 1376, 1892—93, p. 33; see also Curzon, vol. 2, p. 240 (40 in 1890); Vazīrī, p. 69 states there were 10 Indians in 1876, whose names he does not list, because it does not serve anything.

[153] *DCR*, no. 1376, p. 33: *Berichte*, p. 265.

[154] *DCR*, no. 1376, p. 33; Vazīrī, p. 32; Gleadowe-Newcomen. p. 55. Their local roots were very strong, some of them had been in Kerman already over 30 years.

[155] Vazīrī, pp. 100, 158, 159, 172.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000135

brokers and commissionairs outnumbered those trading for their own account[156].

The foreign trade of Khuzistan was mainly through Muḥāmmara. Here the merchants were mainly agents of British or Indian firms[157]. The greater part of the Muḥāmmara market, however, was in the hands of "small Jew traders, dealing much in odd lots and auctioned goods, which could be placed on the market at low prices"[158].

In Isfahan the situation was not much different from that in Shiraz. Here also a small number of merchants did business with Bombay. The greater part of the Isfahan merchants were commissionairs for Iranian traders in Bushire and Shiraz. Many goods were bought from European firms in Isfahan. Some business was done directly with Bombay on indent to Iranian agents there[159].

In Hamadan the Jewish merchants predominated. The import trade, especially from Manchester was mainly in their hands; most of them were from Bagdad. This also explains why most of the Hamadan merchants bought in Bagdad and only some of the goods in Kermanshah[160].

In this latter frontier city at least 80% of the trade was likewise in the hands of Jewish merchants. Because of contacts with Jews in Bagdad and Britain they could import more cheaply than others direct from Manchester, and especially, because they only took small profits[161]. Apart from the Jews, a number of Armenians and Muslims were engaged in wholesale trade[162]. In Kermanshah Province trade was mainly in the hands of Chaldean Christians[163].

In Tabriz, around 1840, there were only 8 to 10 important merchants on whom the rest of the mercantile community depended. A great number of ambulatory merchants, however, made regular dints in their monopolistic position. Before 1837 the bulk of trade was handled by Iranian merchants who almost exclusively traded in cotton textiles. Thereafter a great many European firms opened offices in Tabriz, gradually dominating the market. There was still some direct contact with Istanbul and Moscow, but most merchandise was bought locally from foreign firms. In 1859 the greater part of imports was still handled by Iranian merchants, but it decreased more and more[164].

[156] *Berichte*, p. 291; Fasā'ī, vol. 2, pp. 26, 60, 131.
[157] *Berichte*, p. 296. [158] McLean, p. 39.
[159] Ibid., p. 64; *Berichte*, p. 302.
[160] Ibid., p. 301; McLean, pp. 38, 65.
[161] Ibid., pp. 38, 61; *DCR*, no. 4559, Kermanshah, 1910, p. 5; *Berichte*, p. 296. [162] Ibid.
[163] *DCR* no. 4365, Kermanshah, 1908—09, p. 9.
[164] Revue de l'Orient 5, pp. 136, 7; Issawi, pp. 100, 103, 105; Smith & Dwight, p. 321.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000136

Apart from the fact that the European merchants had a better organisation and cheaper production methods at their disposal, they also had larger financial resources than the Iranian merchants. Among the small group of Iranian merchants there were only a few who could compete with the European firms, for most of the Iranian merchants did not have large properties. In 1877 Ḍarrābī considered a merchant having a property of 5.000 tomans a man of wealth[165]. This opinion is confirmed by Kasravī, who reports that in 1909 Ḥājjī ʿAlī and Ḥājjī Jamshīd of Maragha paid each 2.700 tomans to Ṣamad Khān to remain unmolested. This was considered to be a large sum of money. Another merchant Ḥājjī Mīrzā Ḥasan was forced to pay 10.000 tomans, which he was unable to do. When the demand was lowered to 6.000 tomans he had to dispose of all of his property to enable him to pay[166]. In 1893 consul Preece reported of Kerman: "there is not a merchant in it worth 10.000 tomans"[167]. On the other hand in 1876 Vazīrī mentions a merchant in Rafsinjān who owned 100.000 tomans in landed property, and the *Māliku't-Tujjār* of Sirjān owned 40 to 50.000 tomans, and acted as if he owned more[168]. The *Māliku't-Tujjār* of Tehran was credited to possess 50.000 tomans in 1807, while an Isfahani merchant was reputed to have a capital of 1½ million francs[169]. In 1844 there were only 3 to 4 Iranian merchants in Tabriz having a capital of 30 to 40.000 tomans, while there were some others who had the same amount, but most of it was invested in real estate and precious stones[170]. In the same town a Russian traveller found that no merchant of the first rank had a capital of over 150.000 silver rubles, and that there were only 5 such wealthy persons in that city[171]. De Gobineau reports that some merchants in Bushire were millionnaires[172]. Around 1860 Ḥājjī Muḥammad of Qazvin owned a house for the outlay of which he had spend 190.000 tomans[173]. In Astarabad Ḥājjī Muḥammad Ḥasan and Ḥājjī ʿAlī Aḥmad had a capital of about 110.000 tomans[174]. In Yazd, in 1893, the British consul reports that "it has a number of wealthy merchants in the place who have a trading capital of some 2.000.000 tomans. This rendered into sterling at the present rate seems but very little, but in a poor country like Persia, it means a great deal and gives security and impetus to trade

[165] Ḍarrābī, p. 447.
[166] Kasravī, vol. 3, p. 323.
[167] *DCR* no. 1376, p. 35.
[168] Vazīrī, pp. 159, 172.
[169] Issawi, pp. 26, 27.
[170] Revue de l'Orient 5, p. 137.
[171] Issawi, p. 106.
[172] De Gobineau, p. 112.
[173] Eastwick, vol. 1, p. 305.
[174] Stolze und Andreas: *Die Handelsverhältnisse Persiens*. In: Petermanns Mitteilungen Erg.-Bd. 17 (1884—5), no. 77, p. 50.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000137

such as is not enjoyed in all the other centres of the country"[175]. In Shiraz the capital of the Iranian merchants was estimated to be over 6.000.000 tomans in 1904[176]. In Hamadan the capital of the merchants working in the import trade was not over £ 40.000[177]. In nearby Kermanshah there were in 1897 "6 first class merchants dealing with London-Bombay and Bagdad who have a bazaar credit of over 100.000 £, and who are supposed to have property to an equal amount, another 10 whose credit equals some 25.000 £ deal only with Bagdad and Persia. Besides there are a number of what may be called second-class merchants who also deal with Bagdad and Persia in general, but only in a small way, each having a credit to the extent of 1.000 to 2.000 £"[178]. As is clear from the above, the rich merchants formed a small number of the mercantile community, and the small and medium scale merchants predominated. The capital of the large merchants did not usually exceed 50 to 100.000 tomans[179].

There were of course, those who possessed a great deal more than that, but these merchants were the exception. Ḥājjī Muḥammad Ḥasan *Amīnu'ḍ-Ḍarb* was credited to have a fortune of 25.000.000 tomans; he did extensive business abroad, had agents in Europe and China and owned a lot of real estate[180]. *Mu'īnu't-Tujjār* made a lot of money in real estate, mining operations and trade with Europe and India. His capital was estimated at 1 to 2.000.000 tomans[181]. Other succesfull tycoons were Ḥājjī Muḥammad Isma'īl Maghāzī Tabrīzī, Hājjī Muḥammad Taqī Shāhrūdī and the *Māliku't Tujjār* of Tehran[182]. Of the non-Muslim merchants the Tumaniants brothers (Armenians), whose holdings in Russia alone were estimated at 24.000.000 qrans in 1917[183], and Arbāb Jamshīd (Parsi) may suffice as examples of successful entrepreneurs[184].

We have seen that the Iranian merchant's financial position was not very strong and that gradually the greater part of trade was taken over by foreign merchants. The number of Iranian merchants trading for their own account decreased, while the influence of the foreigners grew enormously. One has also witnessed the coming into existence of a great many petty dealers who relied completely on credit, having no capital of their own[185]. In general Iranian merchants lacked the orga-

[175] *DCR* no. 1376, p. 17.
[176] Gleadowe-Newcomen, p. 57.
[177] McLean, p. 65.
[178] *DCR* no. 2260, p. 26.
[179] Issawi, p. 44.
[180] Ibid. p. 43; according to Mukhbiru's-Salṭana, p. 100. *Amīnu' ḍ-Ḍarb* had a capital of only 1.880.000 tomans.
[181] Issawi, p. 44; Sadīdu's-Salṭana, pp. 3, 6, 37, 212, 343, 350.
[182] Issawi, p. 44.
[183] Ibid., pp. 44, 67.
[184] Ibid., p. 44.
[185] *DCR*, no. 1662, Isfahan, p. 24.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000138

nisational and administrative capabilities as well as the capital necessary to finance and run their affairs on the same scale as the European merchants did. The mercantile community, of course, reacted to this development, sometimes vehemently. In fact we can distinguish two kinds of reactions, in the first place there was a political, and in the second place a commercial one, to which latter we shall turn now.

The commercial reaction was late in coming, for it was only towards the end of the 19th century that Iranian merchants, realising that trading directly with Europe was more profitable than buying from European firms in one's hometown, took the intiative and started buying either through agents or through members of their firms established in Europe directly from the manufacturers. In this way British firms gradually lost the monopoly of the import trade in Isfahan[186]. In Gilan Iranian merchants succesfully broke the grip of the Russian Armenian, French, and Italian merchants on the silk trade, by exporting themselves directly to Marseilles and Milan, the two chief markets for silk[187]. It was only in a few cases that Iranian entrepreneurs competed successfully with the foreign merchants, as we have seen above. Europeans were successful because of their financial power and business methods. Therefore, Iranian merchants sought to concentrate their capital to compete more successfully with European merchants. This incentive led to the formation of several large companies. Although there were no legal obstacles against partnerships or larger companies, these were seldom formed, because of lack of confidence[188]. When partnerships occurred it was mostly between relatives, co-religionists and/or fellow citizens[189]. Another reason why companies hardly occurred was the defective and restrictive Shi'ite law in this respect, which only allowed one form of company, viz. the limited liability company (*sharikatu'l-'anan*)[190]. The shortcomings of this law as well as the arbitrary application of justice in Qājār Iran, handicapped the creation of such companies. It was usual for merchants to act in common with each other as far as the purchasing of merchandise and its transportation was concerned[191]. Merchants who travelled from Tabriz to Istanbul to buy merchandise for cash, usually would also carry the capital of some 20 to 40 fellow citizens[192]. It is not known, however, whether

[186] *DCR* no. 2260, Isfahan, 1879—99, p. 7.
[187] S. H. Landor: *Across Coveted Lands*. 2 vols. London 1900, vol. 1, p. 60.
[188] Wilson, p. 281.
[189] *Berichte*, p. 351.
[190] Greenfield: *Handelsrecht*, pp. 59—61.
[191] De Rochechouart, p. 177.
[192] Revue de l'Orient 5, p. 137.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000139

their relationship was one of *sharikat* or *muḍāribat*. Merchants often had *shurakā* (partners) abroad as well as *ʿummāl* (agents) and *gumāshtas* (commissionairs)[193]. These partners (*shurakā*) sent merchandise in exchange for goods received from their partner. The agents, whose number were to grow towards the end of the 19th century, were renumerated on a commission basis. These forwarding agents often traded for their own account too. In Erzerum, around 1848, agents received one-third of the commission of the Trebisond agents. The latter, if he was an Iranian, got 100 paras or 2½ piastres for every package sent or received from Iran. Shipping charges and other expenses were reimbursed by their principal. In Erzerum agents did not get a commission for goods from Iran and were merely reimbursed for their expenses[194]. In Bandar ʿAbbās agents received payment either in produce or in remittance on India[195].

It was only in the 1880 s that large trading companies were found (often with the object to usurp the foreigners' economic position), of which the first appears to have been one created by Ḥājjī Zainu'l-ʿĀbidīn *Amīnu't-Tujjār* of Shiraz, who bought sail boats to transport merchandise, and who reinvested his profits to buy steamers. He did extensive business with Bombay[196]. In 1882 the Amīniya company was founded in Tabriz, and it was dissolved in 1892 after the death of the chief-director. It then became evident that the books were not well kept, that the other directors had embezzled the company's capital, and the result was that neither the shareholders (*sharīk*) nor the creditors got one cent[197]. Around 1886 the Commercial Company of Iran was created, with a capital of 350.000 tomans[198]. In 1890 the Fars Trading Company (Ltd) was founded in Shiraz unter the direction of Ḥājjī ʿAbdu'r-Raḥīm, secretary was Mīrzā ʿAbdu'r-Razzāq. Originally founded to thwart the activities of the Imperial Bank of Iran, the company soon devoted its energy to trade only. It had a capital of 500.000 qrans in shares of 250 qrans each, all of which had been taken up. There were six directors, all resident in Shiraz. The company paid dividends twice a year, in 1892 amounting to 15%. They had offices in Bombay, Yazd, Isfahan, Bushire and Tehran. They mainly did business in piece goods and sugar. The company had a great deal of confidence of the

193 Vazīrī, pp. 78, 100, 159, 172.

194 Issawi, p. 102.

195 McLean, p. 54.

196 Fasā'ī, vol. 2, p. 60; this company probably existed already before 1878, for it is reported in a Dutch report: *Verslag van bevindingen omtrent den Staat van Zaken te Bender Bushir*, Ternate 30—12—1877, B 93, Archief Ministerie van Buitenlandse Zaken, Den Haag.

197 Greenfield: *Handelsrecht*, p. 61; Issawi, p. 44.

198 Ibid.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000140

population, and they did a fair amount of business[199]. In 1892 the Manṣūriya company was founded in Yazd[200], while in Isfahan it was proposed to form a company for the purchase of tobacco under the auspices of Āqā Najafī the leading religious authority in Isfahan. Its purpose was to obtain the monopoly of the tobacco trade. The capital was to be 2.000.000 qrans in shares of 1.000 qrans each, and a dividend of 5% per year was to be realized. No shareholder with less than 20 shares had the right to interfere with the company's business, and after 7 years the company's capital would be divided among the shareholders. Apparantly nothing came of this project since the tobacco trade remained completely in the hands of a Turkish company[201]. About the same time the Nāṣirī company was formed by Ḥājjī Muḥammad Mahdī *Mālikuʾt-Tujjār* (*Muʿtamaduʾs-Sulṭān*) and Ḥājjī Āqā Muḥammad *Muʿīnuʾt-Tujjār*, both of Bushire. The company was backed by the Shaikh of Muḥāmmara and *Amīnuʾs-Sulṭān*, the prime minister, and started a lively competition with Messrs. Lynch for the Karun river transportation. The Nāṣirī company constructed some buildings at Ahvaz, laid a light horse tramway and had some steamers on the river. Native merchants were discouraged and even prohibited to ship their goods by the Lynch steamers[202]. In 1893 the company discontinued its activities and left the field to Lynch Brothers. In 1895 a new company was founded known as Shāhinshāhī by the Shaikh of Muḥāmmara and some Shushtar merchants and took over where the Nāṣirī company had left off. It appears, however, that the Nāṣirī company came back to life again, for such a company was still in business about 1910[203]. In 1897 the Ittiḥād company was formed in Tabriz, which had agents all over Iran and Turkey. In Kerman its representative was in charge of the government treasury. In 1903 the Ittiḥād company had to discontinue

[199] Furṣat, p. 537; *DCR* no. 1376, p. 44; according to Lorini the Fars Trading Company was a small firm trading in opium. It only became a limited company in 1897 when in Bushire a trading Company was formed (with a capital of £ 20.000), which issued notes known as bijaks (*DCR* no. 2346, Persian Gulf, 1898, 5). The Bushire example was followed in Yazd and Isfahan, but here the companies were forbidden by the governor. In Shiraz, however, the Fars Trading Company got an impetus by the participation of important merchants like Muḥammad Ṣādiq, Ḥājjī Sayyid Kāzirūnī, Muḥammad Ḥusain Namāzī, Ḥājjī Mīrzā Buzurg, Ḥājjī Mīrzā ʿAlī Shīrāzī. It was not a real company, but just a bunch of people working together, they paid a dividend of 6%, Lorini, p. 350—51.

[200] Issawi, p. 44.

[201] *DCR* no. 1376, p. 66.

[202] Curzon, vol. 2, p. 385, 386; Issawi, p. 172; Fasāʾī, vol. 2, p. 60; Lorimer, vol. I, 2, pp. 1726, 27.

[203] Ibid., p. 1728; Issawi, p. 172.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000141

its operations; all its creditors were paid[204]. In 1898 the Mas'ūdiya company was formed in Isfahan, doing business in commercial and banking operations[205]. The latter entrepreneurs also founded the Islāmiya company in Isfahan about the same time, with a capital of 150.000 tomans, which was chiefly financed by the leading ulama of the city. The company manufactured and distributed cotton and woolen cloth, which was of inferior quality, being woven on hand looms. The purpose was to encourage local industries and the wearing of cloth woven in Iran. The company had branches in the provincial capitals and in Najaf. After a good start, the company went bankrupt in a bad year, because its financial position had been weakened by embezzlements of its funds by the directors[206]. In 1899 the 'Umūmī company was founded in Tehran with a capital of 1.000.000 tomans to work in trade and banking operations[207]. In Kerman also existed an 'Umūmī company formed by Āqā Mahdī Tabrīzī[208]. Other associations of merchants occurred, although most of them were not of lasting influence. A combination of Iranian capitalists in opposition to the Imperial Bank came to nought[209]. In 1911 a group of Isfahani merchants comtemplated the revival of the sericulture in Isfahan, but nothing came of it[210]. Most of the abovementioned companies were failures, the most important failure, however, was that of the *Sharikat-i 'umūmī-yi Irān*, which according to Greenfield had been the only real company. It was the first company to have its charter validated by the government. This fact and the person of Ḥājjī Kāẓim *Māliku't-Tujjār* of Tehran, founder of the company, inspired confidence in the general public, which bought up to 1.000.000 tomans in shares. The company existed hardly a year, ere the directors and the founders started outdoing themselves in getting their hands on the company's capital. The books were falsified and the company could not meet its liabilities. Shareholders and creditors lost their money. None of the frauders could be brought to justice; Ḥājjī Kāẓim took sanctuary (*bast*) in the Russian embassy[211].

[204] Ibid., p. 45; Greenfield: *Handelsrecht*, p. 61; *DCR* no. 1671, Kerman, p. 9.

[205] Issawi, p. 45.

[206] Ibid., *DCR* no. 3923, Isfahan, 1906, p. 7; Greenfield: *Handelsrecht*, p. 61; A. K. S. Lambton: *Secret Societies and the Persian Revolution of 1905—06*. In: St. Anthony's Papers 4 (1958), p. 51.

[207] Issawi, p. 45.

[208] Vazīrī, p. 68.

[209] Issawi, p. 45; Kosogovski, p. 24.

[210] *DCR* no. 4838, Isfahan, 1911, p. 12; *DCR* no. 5254, Isfahan, 1912, p. 25.

[211] Greenfield: *Handelsrecht*, pp. 61—62; E. G. Browne: *The Persian Revolution*. London 1969, pp. 179, 186.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000142

The failure of the Iranian merchant class to compete successfully with the European firms, epitomized by the complete lack of success to establish an independant commercial base to fight the European economic power, led to their dependance on foreign capital and industry. This and the disrepute which they brought companies (*sharikat*) into, was the only result of the commercial reaction[212].

Did they fare any better with their political reaction? In the beginning of the Qājār era trade in Iran was completely in the hands of Iranian merchants. In foreign trade Armenian and Georgian merchants were largely represented. Trade and industry prospered. The first sign that European influence had penetrated and was resented by the Iranian mercantile community was about 1830, when "the quality of English and Masulipatam chintzes alarmed the manufacturers so much that they petitioned the King to put a stop to the importation"[213] The Iranian government was not against taking such measures: in fact the British representative reported in 1836 that "the Shah takes every means to check the consumption of European manufacturies and to encourage those of Persia: to effect the latter purpose he has recently advanced money, and offered rewards to the makers of chintz"[214]. The turning point in this state of affairs took place in 1837, when European businessmen made their first appearance on the Iranian scene. Up to 1837 the trade in and via Tabriz, then the most important Iranian trading centre, with Istanbul had been largely in the hands of Iranian and Armenian merchants. European firms had no direct contact with Iran, but sold their products to Iranian merchants in Istanbul, or to those having agents in Istanbul. Likewise Iranian goods were collected in Tabriz from all over Iran, and from there exported to Europe. However, in 1837, because of many bankruptcies among Iranian merchants and the subsequent decline in credit, some European companies decided to take the trade in their own hands and establish their representatives on the spot to have direct contact with the Tabriz market. When in 1837 the trading house of Ralli opened a branch in Tabriz the first of many protests against European merchants occurred. Seeing their monopolistic position threatened, the leading merchants in Tabriz forbade the market-distributors (*bunakdār*) and brokers (*dallāl*) to have anything to do with Ralli, which order was followed strictly. Apart from having political pull these merchants could punish disobedience with withdrawal of credit, the lifeblood of Iranian commerce. The merchants could not hold the *bunakdārs* indefi-

[212] Nafiсy, p. 83.
[213] Fraser: *Travels and Adventures*, p. 368.
[214] Issawi, pp. 78—79.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000143

nitely so to retain their grip upon them, after one month they allowed them to do business with Ralli[215]. In 1841 a ban on the consumption of tea was issued in Tabriz and Tehran to embarrass the Russian Georgians who completely hat this trade in hand[216]. This attempt to break the hold of foreign merchants on a branch of foreign trade proved, however, to be abortive, because the ban was not respected[217]. Three years later merchants in Tehran protested in one body against the import of European manufacturies, because they were ruined by it. In Kashan a similar vain attempt was made in 1845[218]. In 1864 the merchant body in Tabriz protested against the predominant role of European merchants and manufacturies with the same lack of success[219]. Gradually Iranian merchants were losing their hold on the interior market too, and towards the end of the 19th century it was completely dominated by Russian and British merchants. Not only Iranian trade was seriously hurt by the Western impact, but also Iranian industry, which was all but ruined[220]. The actions by merchants not only suffered because of their local nature, but also because of the defective communication system and the lack of a popular response to their plight. The ban on tea, for example, in 1841 did not have any effect because the consumers just ignored it. Although Muḥammad Shāh had encouraged the trade in Iranian manufacturies by giving subsidies, his policy did not find support beyond the circle of the court[221]. The government certainly would have continued such a policy, i.e. before it became subservient to Russia and Britain, if only the population would have responded favourably to such measures, which it did not[222]. Various local authorities exerted themselves to create conditions in which trade could prosper. Unfortunately, these individuals were too few, and the work started by them was not part of a consistent national economic policy. Therefore the work started by them was more often than not discontinued by their successors. The only result of their endeavours often was that their name stuck to the produce which they helped to promote[223].

[215] Ibid., pp. 105, 107, 111; Revue de l'Orient 5, p. 137.

[216] Issawi, p. 76.

[217] Ibid.

[218] Ibid. pp. 76, 258.

[219] Ibid., pp. 103, 114.

[220] Ahmad Ashraf: *Historical Obstacles to the Development of a Bourgeoisie in Iran*. In: M. A. Cook (ed.): *Studies in the Economic History of the Middle East*. London 1970, pp. 322—326; see, however, Issawi, p. 259.

[221] Ibid., p. 79; see on the ineffective attempts by the Iranian government: Ibid., p. 292—297, and Mustawfī, vol. 2, pp. 494—496.

[222] Issawi, p. 79.

[223] Mustawfī, vol. 1, p. 75; Wills, p. 395.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000144

Although the government held regular discussions with the merchant community, this did not lead to the formulation of a commercial policy favouring Iranian merchants. Since 1853 the *Māliku't-Tujjār* in Tehran presided over deliberations between influential merchants of that city which were held on orders from the government[224]. During these sessions the economic prospects of the country were discussed, and if required economic advices would be formulated[225]. In the provincial capitals the *Māliku't-Tujjār* and/or the leading merchants seem to have advised the provincial government with regard to commercial affairs. In Tabriz the government discussed the problem of trade bonds with the merchants in 1858[226]. In Shiraz, in 1893, the *Māliku't-Tujjār* attented the governor's council[227]. Regularly the subject of putting a ban on the import of European goods was brought up, also in meetings between the Shah and the principal merchants of Tehran. At one of these meetings ḤĀJJĪ MUḤAMMAD ḤASAN *Amīnu'd-Ḍarb* formulated their powerlessness as follows: "what do we have for manufacturies and industries that we can say: we don't want the European commodities"[228].

Even the creation of a Ministry of Trade (*vizārat-i tijāratī*) in 1871 as part of the reform policy of the *Sipāhsālār*, did not mean that from then on the merchants' interests were furthered by this department. The ministry was charged with the investigation of complaints by merchants and with running a commercial court (*maḥkama-yi tijāratī*). The ministry charged a 10% fee for its services (*ḥaqqu'l-zaḥmat*)[229]. After some years the minister of Trade created a Trade council (*majlis-i tijāratī*), which was presided by the chief-deputy (*nā'ib-i avval*) of the ministry. The council was further attended by the *Māliku't-Tujjār-i Irān*, *Amīnu't-Tujjār*, *Mu'īnu't-Tujjār*, 15 other leading merchants, and 3 officials from the ministry. This council convened twice a week, on Sunday and Wednesday, to discuss trade results[230]. The place of conference was the Sun palace[231]. This council existed side by side

[224] MUNTAẒAM-I NĀṢIRĪ, vol. 3, p. 231.
[225] *Mir'at*, vol. 2, p. 142; GREENFIELD: *Verfassung*, p. 144.
[226] ADĪBU'L-MULK, p. 167.
[227] FURṢAT, p. 281.
[228] *Rūznāma*, p. 395.
[229] MUSTAWFĪ, vol. 1, p. 139; it appears, however, that a ministry of Trade existed already around 1860. POLAK, vol. 2, p. 188 reports that "a few years ago the government appointed a minister of commerce (vazir-i tijarat), Mahmud Khan Karaguzlu, who also took over the functions of malik-i tujjar. But there were soon so many complaints about oppression and arbitrariness that the old state of things was restored". DE ROCHECHOUART, p. 176 also mentions the existence of a minister of Trade around 1860, see also below note 237.
[230] *Mir'at*, vol. 3, appendix, p. 7; *Ma'āthir*, appendix, p. 47.
[231] *Mir'at*, vol. 3, appendix, p. 7.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000145

with another commercial council, consisting of officials of the ministry of Trade. This council convened everyday in the ministry itself, and probably functioned as a kind of preparatory committee. The president of this committee was the *nā'ib-i avval*[232]. It appears that the composition of the Trade council varied, and that the merchants attending, took turns at the meetings[233]. In 1904, Greenfield states that these council meetings had not been held for some years[234]. The last time that the council met probably was in 1893[235]. In december 1896 it was proposed to create a State Council (*shūrā-yi dawlatī*) presided over by the court minister and composed of 24 members, some of whom were to be merchants. It is not clear what its functions should have been, probably it was meant as an advisory body to inform the Shah of what was going on in the country. Apparently nothing came off it[236].

Apart from establishing closer relations with the leading merchants, the government tried to get a better grip on the merchant community through the appointment of a new official, called the *Ra'īs-i Tujjār*, not to be confused with the *Māliku't-Tujjār*, nor with the other titled merchants; he was one of the members of the governor's staff. This official seems to have been appointed in all the provincial capitals, and amongst those who filled such a post we find several *Māliku't-Tujjārs* and other merchants[237]. In 1881 a *Ra'īs-i Tujjār* was to be found in: Tabriz, Urumiya, Khoy, Khamsa, Qazvin, Gilan, Mazandaran, Hamadan, Burujird, Kirmanshah, Kurdistan, Bakhtiyar, Qum, Kashan, Isfahan, Shiraz, Bushire, Yazd, Kerman, Khurasan, Astarabad, Semnān, Damghān, Shāhrūd, Bisṭām, and Iranian ʿIrāq[238]. It was to this oficial that all differences about merchandise and for instance beatings between merchants, had to be referred or in his absence to the governor[239]. The *Ra'īs-i Tujjār* seems to have sent most cases for judgment to the town's mujtahids. These would judge the case and have their decision executed by the *Ra'īs-i Tujjār*[240]. In case of

[232] *Ma'āthir*, appendix, p. 47.
[233] Ibid., *Mir'at*, vol. 4, appendix, p. 47.
[234] Greenfield: *Verfassung*, p. 144.
[235] Migeod, p. 177, note 6.
[236] Kosogovski, p. 158.
[237] *Mir'at*, vol. 3, appendix, p. 7; Mustawfī, vol. 1, p. 139, is very explicit about the date of the creation of the ministry of Trade. May be the minister of commerce mentioned by Polak and de Rochechouart (see note 229) was the same as the *Ra'īs-i Tujjār*.
[238] *Mir'at*, vol. 3, appendix, p. 7.
[239] *Algemeen Rijks Archief*, den Haag, *legatie Perzië*, bundel 2, letter 24-1-1891; *DCR*, *Miscellaneous Series*, no. 590, Kermanshah, 1903, p. 13, note.
[240] Aubin, p. 36.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000146

bankruptcy, especially when Europeans were involved, these latter would apply for help to the *Ra'īs-i Tujjār*[241].

In the meantime the growth of trade gave rise to a growing dependant merchant body. In the North the Russian merchants had about half of the foreign trade in hand, and in the South it was the British merchants who handled "the bulk of the transactions"[242]. Because of the Iranian government's failure to support its merchants and industry, and the interference by Russia and Britain on behalf of their mercantile interests, the Iranian merchants became for the greater part dependant on the European firms, not as equal partners, but as agents (*dallāl va dastkār*) and hired hands (*muzdūr*), whose best asset was their personal honesty[243]. This led to a growing resentment against foreigners and this attitude was reflected in the Iranian commercial relationship with European merchants. The Iranian merchant who at the beginning of the 19th century had the reputation of a liberal, freethinking man among a bigoted nation, became a scoundrel in the eyes of the Europeans, whom one could not trust, and whose favourite pasttime was to outdo and deceive foreign merchants[244].

The Iranian merchants had seen that Iranian industries were destroyed by the avalanche of European imports. They had also witnessed the growing domination over their government by Russian and Britain, which resulted in the granting of concessions to foreigners. This, and the political and social climate which was unfavourable to their interests, damaged their possibilities for expansion, and led to their legitimate demand for change and reform. They wanted a check on foreign penetration as well as on their own absolutist government. The Iranian merchants met with partial success when they found allies in the ulama, who, for their own reasons, wanted to achieve the same ends. The foreigners, in this case the British, provided the occasion. The grant of the tobacco monopoly to a European enterprise affected merchants all over Iran, as well as the ulama, who had large interests in this trade because of vast landed properties[245]. Their concerted

[241] W. M. Floor: *Bankruptcy in Qājār Iran*, to be published in ZDMG.

[242] Curzon, vol. 2, p. 573; Issawi, pp. 71, 72.

[243] Mustawfī, vol. 1, p. 496; Ibid. vol. 3, p. 107 even calls them the *pādū-yi dukkān* or errand boy; Revue du monde musulmane 8 (1909), p. 92; the financial situation of the Iranian merchants was such, that in 1907 the *Ḥablu'l-Matīn* wrote: our merchants are at their wits end, and do not know where to turn for two or three thousand túmáns", Browne: *Persian Revolution*, p. 189; according to Nafiçy, p. 8 the merchants of Tehran were not able to put up 1.000.000 tomans in cash.

[244] P. Avery: *Modern Iran*. London 1965, p. 77; *Berichte*, p. 279.

[245] N. R. Keddie: *Religion and Rebellion in Iran*. London 1966, p. 65.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000147

action brought this foreign incoursion to a halt. The repeal of the Tobacco Regie, however, ironically led to a situation they had wanted to avoid, viz. a greater dependance of Iran on foreign powers, because it was then that Iran incurred her first foreign debt[246]. The anti-government and anti-foreign movement got impetus when the Qājār government became more absolutist, while its power waned. Especially the Iranian merchants abroad, in Istanbul, Baku and Bombay, exerted themselves to disseminate reformist ideas among their compatriots. These merchants had seen what a more democratic and orderly state, where security of property and on the roads was normal, could mean to trade and industry. They wanted to create similar conditions in Iran. The ulama wanted to curb the government's power an to defend the nation's interests[247]. Democracy and nationalism was the road which they took to achieve these ends. Democracy because it gave them greater access to power, and nationalism, because it would lead to the ouster of foreign domination. It was not so much that the merchants were for democracy (few people in Iran knew what it entailed), but it appealed to them, because it gave them an opportunity to regain lost ground to the detriment of foreigners. Although a few of the leading merchants were against the constitutional movement[248], the greater part of the merchant body was fervently for it, in its hey-day providing the money to sustain its continued efforts and existence, while the ulama provided the moral backing and ideology. The role of the merchants in the first Majlis was rather influential, taking into consideration that they represented not more than a half to one per cent of the population and were represented by 10 delegates or 15% of the total membership[249]. The vice-president of the Majlis was *Amīnu'ḍ-Ḍarb*, who also was a member of the committee which drew the constitution[250].

After the fall of Muḥammad ʿAlī Shāh (1909), when in the second Majlis the guilds were completely gone from the political scene, the merchants were still represented but less so[251]. The lack of tradition of participation in politics in a more direct way, the foreign domination and the vagaries of World War I, made the merchants acquiesce in this situation. Their national fervour certainly was not spent. In 1915 the

[246] Ibid.

[247] H. Algar: *Religion and State in Iran*. Berkeley 1969.

[248] Kasravī, vol. 1, pp. 334, 341; vol. 3, p. 136; Revue du monde Musulmane 5 (1908), p. 693; 18 (1912), pp. 82, 104.

[249] Zahrā Shājiʿī: *Namāyandagān-i Majlis-i Shūrā-yi Millī dar Bīst va Yak Dūra-yi Qānūngudhārī*. Tehran 1344 (1965), pp. 185—89; Kasravī, vol. 1, p. 215, 396.

[250] Ibid., vol. 1, pp. 233, 302, 308.

[251] See note 249; Dawlatābādī, vol. 3, p. 151.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000148

ministry of Trade was merged with the ministry of Public Welfare (*vizārat-i ǰavā'id-i 'āmma va tijārat va ǰalāḥat*). The ministry did not function at all, not having an adequate budget to pay even its personel. The settling of disputes between merchants was taken over by the ministry of Justice. Thereby the ministry of Trade lost a not inconsiderable source of income. Within the 'new' ministry a so-called *shūrā-yi 'ālī-yi tijārat* or high council of trade was formed. Six merchants and six government representatives were appointed to this body which had to advise the government on economic affairs. *Ḥājjī Mu'inu't-Tujjār* was its first president, which convened once a week for an hour or so[252]. The trade council did not function very well, but then it could not have, taking into account the miserable and helpless situation the country was in. The council still existed around 1921. During World War I an *ittiḥād-i tujjār* or union of merchants headed by *Amīnu'd-Ḍarb* was formed, which "took part in the political questions of country under the guise of commercial interests"[253]. The creation of a Chamber of Commerce (*uṭāq-i tijārat*) in the 1920 s under the supervision of the ministry of Trade did not serve the interests of the mercantile community, considering its limited and unimportant duties[254]. Nationalism remained a strong force in Iranian politics, also among the merchants. This explains why many of them became supporters of Ridā Khān. They hoped to gain by its efforts to unify Iran and bring some order and security to the country. When the petty bazaris demonstrated against Riḍā Khān, fearing his secularism, the merchants demonstrated in favour of him[255].

[252] MUSTAWFĪ, vol. 2, pp. 372, 73, 514.

[253] ISSAWI, p. 45; MUSTAWFĪ, vol. 3, p. 584; MOUSTAFA KHAN FATEH: *The Economic Position of Persia*. London 1926, p. 82.

[254] Ibid.

[255] MUSTAWFĪ, vol. 3, p. 594.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000149

Schattenspiele und Bildervorführungen, zwei Formen der religiösen Volksunterhaltung in Indien

Von Valentina Stache-Rosen, Bangalore

Das indische Schattenspiel ist eine alte Kunst, die erst in neuerer Zeit von indischen und westlichen Gelehrten erforscht wird. Noch im Jahre 1933 konnte M. Winternitz, ein bedeutender Kenner der indischen Literatur schreiben: „Schattenspielfiguren, wie wir sie aus Java, China, Ägypten und der Türkei besitzen, haben sich in Indien bisher nicht gefunden[1]".

Erst im Jahre 1935 konnten zwei westliche Gelehrte, unabhängig voneinander, eine indische Schattentheateraufführung sehen und darüber berichten[2]. Sie waren allerdings nicht die ersten Europäer, die einer solchen Aufführung beiwohnten. Der Italiener Pietro della Valle erzählt in einem Brief aus Ikkeri (Shimoga Distrikt) vom 22. 11. 1627 von einem Fest, bei dem die Straßen und Tempel des Ortes festlich geschmückt und beleuchtet waren, und er fährt fort, daß transparente Figuren von Elefanten, Reitern und Pferden zu sehen waren[3]. Die Verfasser der Census Berichte und der geographischen Nachschlage-Werke, der *Gazetteers of India*, müssen gelegentlich solche Aufführungen gesehen haben, und auch in R. E. Enthoven: *Tribes and Castes of Bombay*. Bombay 1920—22, und in H. V. Nanjundayya und L. K. Anantha Krishna Iyer: *The Mysore Tribes and Castes*. 3 Bde. Mysore 1928—1935, werden Schattenspiele erwähnt. H. Meinhard bemerkt zu dieser Tatsache: „The reason why (the shadow play's) existence did not obtain the attention it deserved, appears to be that those who knew about it were quite unaware of its historical relations[4]".

[1] M. Winternitz: *Das Indische Schattentheater*. In: Ostasiatische Literaturzeitung 1933, S. 286.

[2] G. Jakob: *Die Entdeckung des südindischen Schattentheaters durch Prof. Spies*. In: ZDMG 89 (1935), S. 387—390; Stan Harding: *The Ramayana Shadow Play in India*. In: Asia 35, No. 4 (1935); O. Spies: *Das Indische Schattentheater*. In: Theater der Welt Jg. 2, Nr. 1 (1938), S. 1—3.

[3] Pietro della Valle: *Viaggi di Pietro della Valle, Il Pelegrino*. Venetia 1667; zitiert nach F. Seltmann (vgl. Anm. 8 unten), S. 452f.

[4] H. Meinhard: *The Javanese Wayang and its Indian Prototype*. In: Man 39 (1939), article 94, S. 109.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000150

In den letzten Jahren beginnt die eigentliche Erforschung des indischen Schattentheaters. Im Jahre 1969 fand in Kuala Lumpur eine Internationale Konferenz über das traditionelle Drama und die Musik Südostasiens statt, bei dem auch das Schattentheater Beachtung fand. SURESH AWASTHI hielt bei dieser Gelegenheit einen Vortrag *The Shadow Plays of South India and their Links and Affinities with the Shadow Plays of South East Asia*[5].

Einige indische Gelehrte haben in der Zeitschrift „Marg" eine Sondernummer über verschiedene Formen des indischen Schattentheaters und des Puppentheaters herausgegeben.[6] In seinem Buch *The Puppet Theatre of Asia* befaßt sich J. TILAKASIRI sowohl mit dem Schattentheater Indiens als auch mit den Marionetten, die im Norden, vor allem in Rajasthan, und in Südindien zu finden sind[7]. Die umfassendsten Arbeiten zu diesem Thema sind zwei Aufsätze von F. SELTMANN über das *Schattenspiel in Mysore und Ândhra Pradeś*[8], sowie über das *Schattenspiel in Kerala*[9]. Staatliche indische Kunstakademien und private Organisationen bemühen sich mehr oder minder intensiv um die Erhaltung dieser Tradition, sammeln Schattenfiguren, veranstalten gelegentlich Aufführungen und publizieren Artikel in den jeweiligen Landessprachen[10]. R.V. RAMANAMURTHY, der bei dem Central Leather Research Institute in Madras beschäftigt ist, stellt Figuren nach traditionellen Vorlagen her, er kopiert außerdem Miniaturen als Schattenfiguren. Schließlich sei noch erwähnt, daß Prof. and Mrs. HELSTIEN vom Department of Theater Arts, University of California, Los Angeles, das Marionetten- und Schattentheater Indiens untersuchen und ihre Ergebnisse veröffentlichen werden. Auch ein dänischer Gelehrter, SÖRENSEN, befaßt sich mit dem indischen Puppenspiel.

[5] Dieser Vortrag ist in hektographierter Form bei der Malaysian Society for Asian Studies erschienen. Zwei andere Vorträge, die sich mit Schattentheater befaßten, waren: AMIN SWEENEY: *The Rama Repertoire in the Kelantanese Shadow Play*, und J. BRUNET: *Themes and Motifs of the Cambodian Ramayana in the Shadow Theatre*.

[6] *Indian Puppets*. In: Marg 21 (Bombay 1964).

[7] J. TILAKASIRI: *The Puppet Theatre of Asia*. Department of Cultural Affairs, Ceylon, 1970.

[8] In: Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederlandsch Indië 127 (1971).

[9] Ebda. 128 (1972).

[10] Das Folklore Museum in Mysore besitzt etwa 60 Schattenfiguren, sowie eine Reihe von Marionetten, und gibt eine Folklore Zeitschrift in Kanaresisch heraus. Mr. Nanjunda Rao vom Mysore Chitrakala Parishat hat etwa 200 Schattenfiguren gesammelt und einen Survey der Puppen- und Schattenfiguren im Karnataka Staat veranstaltet. Eine Publikation darüber ist im Druck. Die Verfasserin verdankt Herrn NANJUNDA RAO viele wertvolle Hinweise.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000151

In Indien gibt es sowohl Schattenspielfiguren aus undurchsichtigem Leder, wie in Malaysia, Indonesien und Thailand, als auch Figuren aus farbigem, transparentem Leder, wie in China, Japan, der Türkei und Ägypten[11]. Die Figuren des ersten Typus finden sich in Orissa bei einigen Stämmen[12]. In Kerala kommt das Schattentheater nur in einigen Orten im Palghat Distrikt vor; dort ist es eng mit dem Kult der Göttin Bhagavatī verbunden. Neben den üblichen Schattenspielbühnen, die provisorisch errichtet werden, gibt es in Kerala, so stellte SELTMANN fest, die sogenannten *kûttu-mâḍams*, besondere Schattenspieltempel. Diese liegen außerhalb des Tempelbezirks gegenüber den Osteingängen[13]. In Kerala gelangt nur das *Rāmāyaṇa* zur Aufführung. Die Schattenfiguren aus Kerala sind aus undurchsichtigem Leder, ihre Wirkung auf der Leinwand beruht auf der Perforation. Die Figuren sind zwischen 35—60 cm groß, meist haben sie nur einen beweglichen Arm.

Die Figuren Andhras gehören zu den größten Schattenfiguren der Welt, sie sind bis zu 1,80 m groß. Sie sind aus transparentem, farbig eingefärbtem Leder. Nach Angaben von Mr. NANJUNDA RAO, Secretary of the Mysore Chitrakala Parishat, lassen sich drei Typen unterscheiden. Die Figuren aus dem Gebiet um Madanapalli sind etwa 1,30 m hoch, werden gewöhnlich im Profil dargestellt und haben in der Regel einen beweglichen Arm. Die Figuren aus Nellore sind zwischen 1,20 und 1,80 m groß und haben bewegliche Glieder; die Männer tragen Dhoti und Turban, sowie einen breiten Schal um die Schultern. Der dritte Typus findet sich in der Gegend um Kakinada, wo die Figuren 1,50 m groß sind und bewegliche Glieder haben.

Alle Figuren Karnatakas sind transparent und farbig, viele sind außerdem mit Perforationen versehen. In Karnataka lassen sich ebenfalls drei Stile unterscheiden. Im nördlichen Gebiet (Gulbarga, Raichur, Bijapur und Bidar) sind die Schattenfiguren etwa 90 cm hoch. Tiere, wie Elefanten, Pferde, Kühe u. a., sind besonders fein gezeichnet. In Zentralkarnataka (Dharwar, Bellary, Chitradurga und in Teilen des Shimoga Distrikts) finden sich Figuren von 15—60 cm Größe. In Channagiri (Shimoga Distrikt) sind die Figuren kaum oder garnicht perforiert, und der Hintergrund besteht aus Zeichnungen. Im südlichen Karnataka (Mandya, Bangalore, Tumkur, Hassan und Kolar) sind die männlichen Figuren reich geschmückt und tragen kein Obergewand. Eine Besonderheit Karnatakas sind Schattenbilder, die nicht

[11] Diese zwei Schattenspielkreise werden von F. SELTMANN in *Schattenspiel in Kerala*, S. 458, besprochen.

[12] Zwei Orissa Figuren sind abgebildet bei J. TILAKASIRI: *The Puppet Theatre of Asia*, S. 95 und S. 97.

[13] F. SELTMANN, *Schattenspiel in Kerala*, S. 469.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000152

Einzelfiguren darstellen, sondern Szenen, wie sie sich auch z. B. in Thailand finden. Es handelt sich entweder um Darstellungen aus den Epen, z. B. *Yudhisthira* und *Śakuni* beim Würfelspiel oder *Sītā* von Dämonen bewacht im *Aśokavana*, oder um Szenen aus dem täglichen Leben, wie pflügende Bauern oder Frauen beim Buttern. Eine Aufführung des *Rāmāyaṇa* zog sich früher über mehrere Nächte hin. Szenen aus dem täglichen Leben, bei denen die Schattenspieler auf Ereignisse im Dorf anspielen konnten, dienten zur Auflockerung. Zum Bestand der Schattenspieler gehörten auch drei Spaßmacherfiguren, der Killekyāta oder Kethigadu, seine Frau Bangarakka und sein Bruder Juttu Pruthigadu. Diese Figuren sorgten mit ihren oft recht derben Späßen für die Belustigung des Publikums. In Karnataka sowohl wie in Andhra wurde nicht nur das *Rāmāyaṇa* aufgeführt, sondern auch das *Mahābhārata*, das *Bhagavatapurāṇa* und historische Stücke. Im *Gazetteer for the Madras Presidency*, Anantapur Distrikt, wird erwähnt, daß die Geschichte Desinghs von Gingee bei den Puppenspielern sehr beliebt war[14]. In dem Band über South Arcot heißt es, Desingh = Tej Singh sei der Sohn eines Rajputen aus dem Norden gewesen. Als Gouverneur von Gingee weigerte er sich, dem Nawab von Arcot Tribut zu zahlen[15]. Im Jahre 1713 marschierte daher der neuernannte Nawab Sa'ādatallāh Ḫān gegen Tej Singh, und es kam zu einer großen Schlacht. Auch unter den literarischen Schattenspielen, den *Chāyānāṭakas*, muß es historische Themen gegeben haben. G. Jakob erwähnt ein *Chāyānāṭaka*, das die Geschichte der 'Ādilšāhī-Dynastie von Bijapur behandelte[16].

Nach H. Meinhard gehörten die Schattenspieler Karnatakas vorwiegend der Kaste der *Killekyātas* an, die auch *Killikiater*, *Killiketar* oder *Kiliket* genannt wurden, während weiter nördlich, im Bombay Distrikt, die Bezeichnung *Katabu* oder *Katbu* vorkam[17]. Die Kaste der *Killekyātas* teilte sich in zwei Gruppen, die *Mīnahiḍiyu* oder *Burude Baste* und die *Bombeyādisu* oder *Bombeyāṭadavaru*. Die erste Gruppe waren Flußfischer, die zweite Puppenspieler. Diese Gruppe war wiederum unterteilt in *Dodda* und *Cikka Bombeyāṭadavaru*, die

[14] *Madras District Gazetteer*. Vol. Anantapur. By W. Francis. Madras 1905, S. 32.

[15] *Madras District Gazetteer*. Vol. South Arcot. By W. Francis. Madras 1906, S. 352.

[16] G. Jakob und P. Kahle (Hrsg.): *Das Orientalische Schattentheater*. 1. Stuttgart 1930, S. 8.

[17] H. Meinhard: *The Javanese Wayang and its Indian Prototype*, S. 109; S. G. Morae: *The Nomadic Folk Artists of Northern Mysore. A Socio-Economic Study of the Killekyata*. Mysore 1973. (Anthropological Survey of South India.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000153

„major and minor showmen[18]". Erstere Gruppe hatte eine größere Bühne, auf der die Vorführer und ein Orchester Platz hatten, und alle Mitglieder der Truppe, die Frauen inbegriffen, waren des Lesens kundig. Von der *Cikka*-Gruppe heißt es, daß sie nur eine kleine Bühne hatte, hinter der der Vorführer kauerte, während entweder eine Frau alleine oder ein Mann und eine Frau Erklärungen zu dem Spiel abgaben und mit einer Trommel oder einem anderen Instrument Begleitmusik machten.

Ferner erwähnt MEINHARD, daß die Vorführungen der *Killikets* (nach Angaben des *Gazetteer of the Bijapur District*) denen der *Citrakathīs*, der Bildervorführer, glichen. Die Verwandtschaft zwischen den Citrakathīs, die Bilder vorführten, und den Schattenspielern beruht nicht nur darauf, daß beide zur religiösen Unterweisung und Unterhaltung ihres Publikums beitrugen. Welches Verhältnis zwischen beiden Gruppen bestand, bedarf noch weiterer Untersuchungen. Von den *Killiketars* heißt es im *Gazetteer of the Bombay Presidency*, sie glichen den Marathas und seien aus dem Norden, entweder aus Kolhapur oder aus Satara, gekommen[19]. Ihre Muttersprache sei Marathi[20]. Von den *Killikets* des Bijapur Distrikts heißt es, sie seien dort ansäßig, ihre älteste Urkunde stamme aus dem Jahr 1520, aus der Regierungszeit des zweiten Königs von Bijapur. Eine ihrer Untergruppen seien die *Gondhlis*, die den Titel *Panchangi* führten[21]. Die *Gondhlis* werden auch als Untergruppe der *Citrakathis* aus dem Satara Distrikt aufgeführt[22]. Nach einer Tradition der *Killiketars* über ihren Ursprung sind sie früher Mahratta *Okkaligas* gewesen, die sich mit Ackerbau befaßten. Eine ihrer Frauen heiratete einen Goldschmidt, von dem sie sieben Söhne hatte. Sie wurden aus der Kaste verstoßen, und der Goldschmidt lehrte seine Söhne, Figuren aus Matten, Blättern und Leder herzustellen und durch Vorführen derselben ihren Lebensunterhalt zu verdienen[23]. Papier, das Material, das die *Citrakathīs* für ihre Bilder benutzen, wird nicht erwähnt, aber es wäre denkbar, daß Papier ein Ersatz für ein anderes Material war[24].

[18] Siehe auch SELTMANN: *Schattenspiel in Mysore und Ândhra Pradés*, S. 457.

[19] *Gazetteer of the Bombay Presidency*. 21. Bombay 1884, S. 185.

[20] *Gazetteer of the Bombay Presidency*. 21. Bombay 1884, S. 185.

[21] *Gazetteer of the Bombay Presidency*. 23. Bombay 1884, S. 196.

[22] *Gazetteer of the Bombay Presidency*. 19. Bombay 1885, S. 117; F. SELTMANN: *Schattenspiel in Mysore und Ândhra Pradés*, S. 458, bemerkt dagegen, daß gewisse Schattenspielergruppen aus Mysore die *Gondhli* als ihre Oberkaste ansehen.

[23] SELTMANN: *Schattenspiel in Mysore und Ândhra Pradés*, S. 457ff.

[24] Papier wurde in der Miniaturmalerei West-Indiens seit dem 14. Jh. verwandt. (E. und R. L. WALDSCHMIDT: *Musikinspirierte Miniaturen aus der Sammlung des Museums für Indische Kunst. Berlin*. Teil 1. Wiesbaden 1966, S. 14).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000154

H. Lüders hatte schon auf die enge Verbindung zwischen Schattenspielern und Bildervorführern aufmerksam gemacht[25]. Er konnte nachweisen, daß die in Patañjalis *Mahābhāṣya* (2. Jh. v. Chr.) erwähnten *Śaubhikas* Schattenspieler sind und er führte weitere Belege aus der Literatur an, z. B. die *Maṅkhas*, die in einer Liste von fahrendem Volk im *Kalpasūtra* erwähnt werden. Nach dem Kommentar waren sie Bettler, die mit Bildern in der Hand umherzogen, und die auch *Gauriputrakas* genannt wurden (*maṅkhāś citraphalakahastā bhikṣakā gauriputrakā iti prasiddhāḥ*)[26]. Ein *Maṅkha* tritt auch im ersten Akt des *Mudrārākṣasa* (5. Jh.) auf, der ein Bild Yamas, ein *yamapaṭa*, in den Häusern entfaltet und dazu Lieder zur Erklärung singt. (11.3 *jāva edaṃ gehaṃ pavisia jamavadaṃ daṃsaaṃto gīdāiṃ gāāmi*; 17.6 *tado paragharappavese parassa saṅkaṇieṇa imiṇā jamavaḍeṇa hiṇḍamāno ajja maṇiārasetṭhicandanadāsasa gehaṃ paviṭṭho mhi tahiṃ ca jamavaḍaṃ pasāria paütto mhi gāiduṃ*)[27]. Die *Yamapaṭikas*, die auch heute noch in südindischen Tempeln bei Festen zu finden sind, werden auch von Bāṇa im *Harśacarita* (7. Jh.) genannt: *praviśyanneva ca vipaṇivartamani kutūhalakulabahulabālakaparivṛtamūrdhvayaṣṭhiviṣkambhavitate vāmahasta vartani bhīṣaṇamahiṣādhiruḍhapretanātha vicitravati paṭe paralokavyatikaramitarakaralitena śarakāṇḍena kathayantaṃ yamapaṭṭikaṃ dadarśa*[28] (Nachdem er in die Straße gekommen war, sah er einen *Yamapaṭika*, der von eifrigen und aufgeregten Jungen umgeben war, denen er die Früchte der nächsten Welt erklärte nach einem Bild[29] mit dem Herren der Gespenster (*yama*) auf seinem schrecklichen Büffel. Das Bild hing von einer Stange in seiner linken Hand, und er zeigte mit einem Stock in der rechten Hand.)

Zu einer ähnlichen Gruppe wie die *Yamapaṭikas* gehören die *Bhopas* aus Rajasthan und Madhyapradesh, die *Patuas* in Bengalen und Orissa, sowie die *Citrakathīs* aus Maharashtra. Von diesen wandernden Geschichtenerzählern sind die *Patuas* Bengalens am besten erforscht.

[25] H. Lüders: *Die Saubhikas. Ein Beitrag zur Geschichte des indischen Dramas. Philologica Indica.* Göttingen 1940, S. 406.

[26] Lüders, a.a.O., S. 414.

[27] Lüders, a.a.O., S. 414.

[28] Bāṇa: *Harṣacarita*, Bombay: Nirnayasagar Press, 1918, S. 153. Ein *Yamapaṭa* aus dem Madras Government Museum ist abgebildet in C. Sivaramamurti: *Sanskrit Literature and Art.* New Delhi 1970. (Memoirs of the Archaeological Survey of India. No. 73.) Abb. 75.

[29] Nach Monier Williams: *Sanskrit English Dictionary.* New ed. Repr. Oxford 1960 s. v. ist *paṭa* a woven cloth, a painted piece of cloth, a picture. Bholanath Bhattacharya weist darauf hin, daß *pat* sich auf eine Darstellung jeder Art, auch auf Terrakottaplatten, beziehen könne, daß die engere Bedeutung aber Bilder auf Stoff oder Papier sei (*Krishna in the Traditional Painting of Bengal.* Calcutta 1972, S. 17).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000155

W. ARCHER hat ihren Gemälden eine Monographie gewidmet[30] und in einer Bibliographie in der Zeitschrift „Folklore", die in Calcutta herausgegeben wird, werden 145 Titel genannt[31].

Die *Citrakathīs* werden außer in dem schon von MEINHARD zitierten Band Bijapur noch in anderen Bänden des Bombay Gazetteer von 1885 behandelt.

Im Satara Distrikt gab es 98 *Citrakathīs*[32], und es heißt, daß sie Anfang des 19. Jh. aus Tasgaon eingewandert seien. Sie seien in vier Gruppen, *Bagdis*, *Gondhlis*, *Joshis* und *Vasudevs* eingeteilt. In Aussehen, Kleidung und Sprache unterschieden sie sich nicht von den Mahrattas. Sie zeigten Bilder von Göttern und Helden und erzählten Geschichten aus den *Purāṇas* und sangen dazu. Ihre Familiengottheiten waren *Ambabhavani* aus Tuljapur, *Jotiba* aus Ratnagiri, *Khandoba* aus Pali und *Lakshmi* aus Kolhapur. Ihre Priester waren gewöhnliche Brahmanen aus dem Dorf, die sie sehr verehrten. Sie hatten keine Ältesten und schlichteten ihre Streitigkeiten in Kastenversammlungen.

Der Bericht über die *Citrakathīs* im Ahmadnagar Distrikt führt 387 an, die in Flechtwerkhäusern mit Grasdach lebten, wenn sie seßhaft waren, und in kleinen Zelten, wenn sie sich auf Wanderschaft begaben.[33] Die Männer führten die Bilder vor, die Frauen arbeiteten im Haus und die Kinder sammelten Kuhfladen als Brennmaterial. Einige der *Citrakathīs* waren Viehhändler. Sie hatten Bilder von *Bahiroba*, *Devi*, *Ganpati*, *Khandoba*, *Mahadev* und *Maruti* in ihren Häusern, denen sie morgens nach dem Bad Sandelpaste und Blumen darbrachten.

Am ausführlichsten werden die *Citrakathīs* in dem Band über den Poona Distrikt behandelt[34]. Dort werden ihre Hochzeits- und Bestattungsgebräuche eingehend geschildert. Es heißt da, die Gruppe sei zur Zeit *Shahu Rajas* (1708—49) von Singnapur (im Sholapur Distrikt) gekommen. Früher hätten die *Citrakathīs* hölzerne Marionetten vorgeführt, da diese aber nicht mehr beliebt waren, zeigten sie nur noch Bilder, mit denen sie vier bis fünf Rupien monatlich verdienten. Ein Junge werde mit zwölf Jahren in die Kunst des Vorführens eingewiesen und beherrsche sie nach zwei Jahren.

Zur Ausrüstung eines *Citrakathī*, so fährt der Bericht fort, gehörten 40 Bilder Ramas, 35 von Babhruvahan, dem Sohn Arjuns, 35 von Abhi-

[30] W. G. ARCHER: *Bazar Paintings of Calcutta, the style of Kalighat*. London 1953.

[31] SVAPAN DAS ADIKARY: *A Bibliographical Note on the Pat Painting of Bengal*. In: Folklore 159 (April 1973), S. 136ff.

[32] *Gazetteer of the Bombay Presidency*. 19. Bombay 1885, S. 117.

[33] *Gazetteer of the Bombay Presidency*. 17. Bombay 1884, S. 178.

[34] *Gazetteer of the Bombay Presidency*. 18,1. Bombay 1885, S. 448ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000156

manyu, dem Sohn Arjuns von Subhadra, 40 von Sita und Ravana, 40 von Harichandra, dem König von Oudh und 40 der Pandava Brüder. Ob diese Zahlen sich auf einzelne Bilder oder beiderseitig bemalte Blätter beziehen, geht aus dem Bericht nicht hervor. Es heißt dort, die *Citrakathīs* malten die Bilder selbst. Eine Kastenregel besagte, daß jede Familie einen vollständigen Satz Bilder haben müsse oder eine Strafe zu zahlen habe.

Meinhard klagt in seinem Aufsatz, daß aus den *Gazetteers* nicht zu entnehmen sei, wie die Vorführungen der *Citrakathīs* vor sich gingen und welcher Art ihre Bilder waren.

In dem Dorf Gudi Wadi, Pinguli (bei Savantwadi, Südostmaharashtra) hatte ich Gelegenheit, Bildervorführer anzutreffen. Dieses Dorf wird ausschließlich von Familien bewohnt, die sich als Hindu Mahratha Thakur bezeichnen. Sie besitzen Land, das sie bebauen, außerdem betreiben sie Flußfischerei. Einer der älteren Männer, Sakkaram Mesge, gab an, daß seine Familie vor 500 Jahren aus Rajasthan nach Nordmaharashtra ausgewandert sei. Der Mahrattenfürst Shivaji (1626—1680) habe die Thakurs als Spione eingesetzt, und unter den Peshwas seien sie weiter nach Süden gezogen und hätten sich in Pinguli niedergelassen[35]. Ein anderer Mann behauptete, seine Familie lebe seit tausend Jahren in der Gegend. Dieses Dorf soll das einzige in Indien sein, in dem die Tradition des Bildervorführens noch lebendig ist. Aber es ist durchaus denkbar, daß es im Norden Maharashtras noch andere Gruppen gibt. Da es während meines Besuches in Pinguli unaufhörlich wolkenbruchartig regnete, erschien es nicht ratsam, längere Zeit dort zu bleiben, doch ist ein Besuch zu einer günstigeren Jahreszeit dort geplant, bei dem weitere Tonbandaufnahmen und Photos gemacht werden sollen.

In Gudi Wadi gibt es eine Familie, die einen nicht mehr vollständigen Satz von Schattenfiguren besitzt, zwei andere Familien haben sowohl Bilder als auch Marionetten. Die Schattenspielfiguren sind etwa 40 cm hoch und undurchsichtig, sie weisen Spuren von Bemalung auf. Sie sind weder den Figuren von Mysore und Andhra, noch denen von Kerala ähn-

[35] Daß Schattenspieler als Spione eingesetzt wurden, wird in der Literatur mehrfach berichtet. Im *Arthaśāstra* (Ed. R. P. Kangle. Bombay 1960, VII, 17) heißt es, *śaubhikas* sollten zusammen mit anderen Schaustellern sich dienend an den Feind heranmachen. In Somadevas *Nītivākyāmṛta* (10. Jh.) findet sich eine lange Liste von Spionen, unter denen die *śaubhikas* ebenfalls genannt werden; von den *śaubhikas* heißt es in diesem Werk (55, 5—6), sie ließen durch einen Vorhang in der Nacht verschiedenartige Einzelgestalten sehen (*śaubhikaḥ kṣapāyāṃ kāḍḍapaṭāvaraṇena nānāvidhanāmarūpadarśī*). Im *Cūlavaṃśa* wird von König Gajabahu II (1137—1153) berichtet, der Tamilen und andere Leute, die sich auf das Singen und Tanzen verstanden und die Lederfiguren handhabten, als Spione verwandte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000157

lich. Für die Vorführung wurde ein Bambusgestell, 1 m × 1 m, etwa 1,50 m hoch, aufgebaut. Der untere Teil des Gestells wurde mit einem dunklen Tuch verkleidet, oben wurde an einer Seite ein durchsichtiges Tuch aufgespannt. Ein Vorführer hockte in diesem Gestell. Als Lichtquelle diente eine Öllampe. Ein Erzähler und ein Orchester — bestehend aus Trommel (*tabla*), Zymbeln (*tala*) und einer Reibtrommel (*tuntunia*)[36] — saßen neben der Bühne. Das Flackern der Öllampe, das Rauschen des Regens, sowie die unheimlichen Geräusche, die mit der Reibtrommel erzeugt wurden, riefen eine geisterhafte Stimmung hervor. Aufgeführt wurde der „Kampf Indrajits". Die Figur des Spaßmachers gehörte zu dem Typus, den die Verfasser der *Gazetteers* als „indecent" bezeichnet hätten, und die nach dem *Dharwar Gazetteer* von der Regierung verboten wurden — was ein Beweis für das Alter dieser Figur zu sein scheint. Schattenspiele werden in Pinguli in der Regel nicht mehr aufgeführt.

Aufführungen von Marionetten dagegen werden dort zum Navaratri-Fest in den umliegenden Dörfern veranstaltet. Die Marionetten sind 40 — 50 cm groß und haben bewegliche Arme und Beine, die Glieder werden mit Bambusfasern zusammengebunden. Das Gestell, das als Bühne diente, war wenig größer als die Schattentheaterbühne. Die Marionetten agierten zu ebener Erde, der Vorführer stand zwischen zwei aufgespannten Tüchern, von denen eines die Beine, das andere den Oberkörper bedeckte. Die Glieder der Puppen wurden durch Schnüre bewegt.

An einer Vorführung von Bildern nehmen zwei Personen teil. Die Bilder, die auf beiden Seiten eines braunen Papiers in der Größe 30 × 40 cm gemalt sind, werden in ein Tuch eingeschlagen aufbewahrt. Sie werden in Pinguli als *pothī* bezeichnet. Sollen sie vorgeführt werden, wird der ganze Stapel, etwa 30 Blätter, gegen ein Holzbrett gleicher Größe gelehnt, ein Stück Stoff sorgt dafür, daß die Bilder nicht verrutschen. Dieses Brett lehnt einer der Vorführer, der auf der Erde hockt, gegen sein Knie. Mit Tambura und Tala wird Begleitmusik erzeugt, beide Vorführer sprechen die Dialoge im Wechsel oder singen. Abb. 6 zeigt Sakkaram Mesge (links) begleitet von einem anderen Thakur aus seinem Dorf. Sakkaram gab an, Bilder zur Illustration des gesamten *Mahābhārata* und des *Rāmāyaṇa* zu besitzen, im ganzen fünfzig Episoden. Um welche Geschichten es sich handelt, soll bei einem späteren Besuch in Pinguli festgestellt werden. Eine Geschichte jedenfalls, die Sakkaram erzählte und als zum *Rāmāyaṇa* gehörig bezeichnete, weicht

[36] Dieses Instrument besteht aus einem hohlen zylindrischen Gefäß, dessen untere Seite mit einem Ziegenfell bespannt ist. Ein Metalldraht läuft durch das Fell und das Gefäß und ist an dem oberen Ende eines etwa 75 cm langen Stockes, der an der Außenseite des Gefässes angebracht ist, befestigt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000158



Abb. 1. Schattenfigur aus transparentem Leder, Südmysore, 62 × 43 cm. um 1800.
Vierarmiger Kṛṣṇa mit zwei Hirtenmädchen unter einem Baum. Das Lederstück ist dekorativ durchbrochen und an den Rändern beschädigt. Es ist zwischen zwei groben Haltestäben befestigt und an einigen Stellen zum Ausbessern genäht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000159

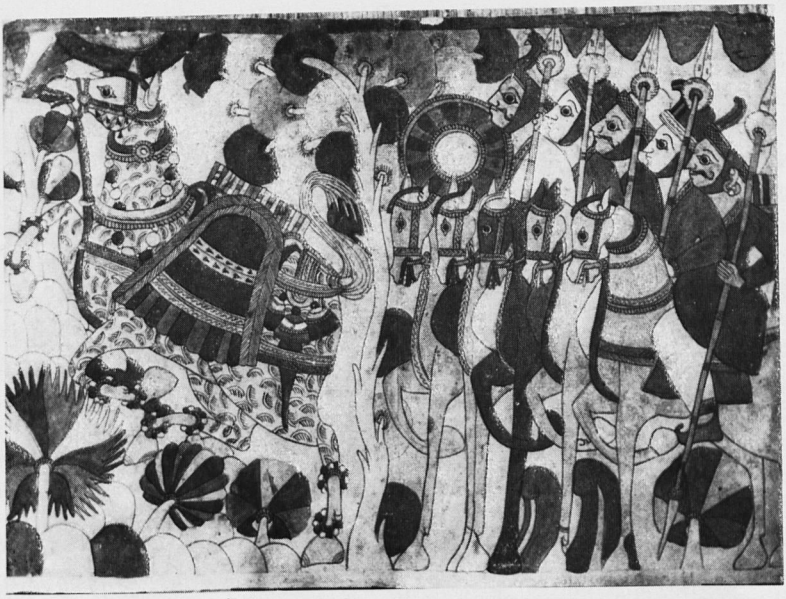


Abb. 2. Tuschzeichnung mit Wasserfarben auf Papier, 29 × 42 cm. Das reichgeschmückte Opferpferd geht in einer felsigen Landschaft mit Bäumen aufwärts, die Armee Yudhiṣṭhiras folgt. Alle Bildteile sind kontrastierend in rot, blau, grau und rosa angelegt, auch die Bäume und Felsen.

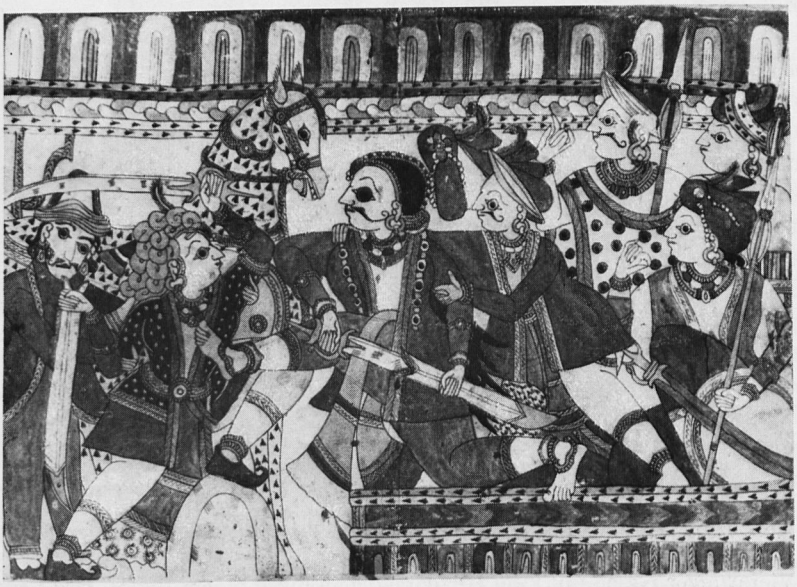


Abb. 3. Babhruvahana bringt seinem Vater Arjuna das Opferpferd zurück. Arjuna (Mitte) wird zornig und gibt seinem Sohn einen Fußtritt. Bemerkenswert ist die Figur am linken Bildrand, eine der seltenen Darstellungen im Halbprofil.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000160



Abb. 4.
Babhruvahana wird von seinem Gegner Vṛṣaketu zur Sonne geschossen.



Abb. 5.
Babhruvahana berichtet seiner Mutter vom Sieg über Arjunas Armee. Die Kleidung von Babhruvahana, der Königin und ihrer Gefährtin ist grün und rot, das Gewand des Dieners und der Dienerin ist rot und schwarz getupft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000161



Abb. 6. Eine Bildervorführung in Gudi Wadi, Pinguli, Maharashtra.
(Photo: Kala Academy, Panaji, Goa.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000162

erheblich von Valmiki's Version ab. Heutzutage ist niemand in Pinguli in der Lage, Schattenfiguren herzustellen, Marionetten zu schnitzen oder Bilder zu malen. Wer dies in früheren Zeiten getan hat, war nicht zu ermitteln. Die Tradition der Vorführungen wird in dem Dorf aber auch bei der jüngeren Generation fortgeführt.

Die Bilder der *Citrakathīs*, die den Verfassern der *Gazetteers* bekannt waren, werden erst heute gesammelt. Schon im Jahre 1794 hat der Engländer MOORE bei der Belagerung von Dharwar wahrscheinlich eine solche Vorführung gesehen. Er beschreibt einen alten Mann, der ein Paket Bilder hatte und Geschichten der vergöttlichten Helden vortrug; Singmädchen begleiteten ihn[37]. Mr. D. G. KELKAR in Poona hat eine Reihe dieser Bilder zusammen mit seiner Sammlung von Lampen, Musikinstrumenten, Schattenfiguren und dergl. dem Raja Kelkar Museum vermacht; von anderen Bildern sagt er, daß er sie dem Crafts Museum in Delhi überlassen habe. Im Kunsthandel werden gelegentlich Einzelstücke angeboten. Mr. KELKAR gibt an, er habe diese Bilder von seinem Schwiegervater erhalten, der Rechtsanwalt war und sie von einem Klienten anstelle von Bezahlung bekam. Man hat diesen Bildern den Namen „Paithan Paintings" gegeben.

Hier sollen einige Bilder beschrieben werden, die zum Babhruvahana Zyklus gehören. Ähnliche Bilder sind in gutem Farbdruck veröffentlicht in The Times of India Annual, 1962.

Der Stil der Paithan Paintings ist volkstümlich, die Farben sind klar und kräftig. Wie bei den Schattenfiguren Karnatakas, herrschen Rot und Blau vor, daneben gibt es Grün und Gelb. Die Gesichter werden fast ausnahmslos im Profil gezeigt, auch wenn der Körper in Vorderansicht dargestellt ist. Die Augen sind groß und rund, ähnlich wie bei den Schattenfiguren, sie haben aber eine natürliche Stellung im Gesicht, während bei den meisten Schattenfiguren zwei Augen — wie eine verschobene Brille — auf das Kopfprofil aufgesetzt sind (Abb.1). Schattenfiguren mit einem Auge kommen seltener vor. Bei den hier beschriebenen Bildern sind die Augenwinkel erregter und zorniger Personen rot, während sie gewöhnlich weiß gelassen werden[38]. Auf Perspektive und Hintergrund wird verzichtet; Bäume und Felsen einerseits, Pfosten und baldachinartige bunte Dächer

[37] Zitiert bei SELTMANN: *Schattenspiel in Mysore und Ândhra Pradeś*, S. 453. SELTMANN nimmt allerdings an, daß es sich um Schattenspielfiguren handelt. Diese scheinen in Indien aber nie bei Tage vorgeführt worden zu sein.

[38] Von den Kathakali-Tänzern heißt es bei MOHAN KHOKAR: *Kathakali, the Tradition*. In: Marg 11, No. 1 (Dec. 1957): The red around the eyeballs is produced by a little seed, which irritates the eye into crimson, but is otherwise a harmless medicine. The red is supposed to enhance the expression of love or the more violent emotions.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000163

andererseits deuten an, ob das Geschehen sich im Innenraum oder im Freien abspielt. Palmen werden realistisch dargestellt, andere Bäume haben einen Stamm und an Zweigen aufgereihte bunte Flächen, die wie Ballons wirken. Diese Art der Baumdarstellung haben die Bilder der Citrakathīs mit den Schattenfiguren Karnatakas gemeinsam (Abb. 2). Es gibt noch andere Berührungspunkte in Kleidung und Schmuck, doch dieser ist der auffälligste.

Die Kleidung der Männer in diesen Bildern besteht aus Schnabelschuhen und Hosen, der Oberkörper ist entweder frei oder von einer Jacke bedeckt. Auffällig ist die Vielfalt der Kopfbedeckungen: Turbane, Helme, Mützen und Kronen kommen vor. Wird ein Held mit einer bestimmten Kleidung bei Beginn einer Handlung dargestellt, so sieht man ihn oft auf der Rückseite des Bildes, das den Fortgang zeigt, ganz anders gekleidet. Die Frauen tragen Saris und viel Schmuck an Füßen, Leib und Armen, oft einen großen Nasenring im rechten Nasenflügel. Zu den Waffen der Männer gehören Schwerter und Schilde, Lanzen und Dolche, Pfeil und Bogen. Auch die Männer sind reich geschmückt und tragen oft große Ohrringe.

Von den hier beigegebenen Illustrationen ist Abb. 1 eine Schattenfigur aus transparentem Leder aus Süd-Karnataka. Sie zeigt einen vierarmigen Kṛṣṇa mit zwei *Gopīs* unter einem Baum. Kṛṣṇa hält eine Flöte in zweien seiner Hände, die dritte und vierte Hand halten eine Keule und eine Muschel, im Gürtel trägt er ein kurzes Schwert. Die Hirtenmädchen bewegen einen Fächer und einen Fliegenwedel. Die Körperfarbe Kṛṣṇas ist blau, die der Hirtenmädchen blaßrosa. Die Beinkleidung des Gottes ist rot mit gelben Borten, die Saris der Hirtenmädchen sind rotweiß bzw. rotblau gemustert. Eine der Blusen ist grauweiß, die andere schwarzweiß gestreift. Aller Schmuck ist grob stilisiert. Ein Baum neigt sich über die Gruppe und ist rein dekorativ gestaltet; blaurote Kreise mit roten Rändern sind hintereinander an den Ästen aufgereiht.

Die nächsten vier Abbildungen sind Paithan Paintings und gehören zum Babhruvahana-Zyklus. Im *Ādiparva* des *Mahābhārata* wird berichtet, daß Arjuna die Prinzessin Citraṅgadā von Manipura heiratete unter der Bedingung, daß ihr Sohn König von Manipura werde und der Vater, Arjuna, auf seinen Sohn verzichte. Im *Aśvamedhaparva* des *Mahābhārata* wird eine Begegnung Arjunas mit dem Sohn aus dieser Ehe, Babhruvahana, geschildert. Die *Citrakathīs* jedoch folgten in ihren Erzählungen nicht direkt dem *Mahābhārata*, sondern anderen Werken, die Geschichten aus den Epen enthielten[39]. Zu diesen gehört

[39] P. J. CHINMULGUND: *Paithan Paintings*. In: The Times of India Annual 1962, S. 68.

das Epos *Pāndavapratāp* des Dichters Shrīdhar aus Pandharpur (1678—1728). Nach diesem Werk, das auf älteren Versionen beruhen mag, begleitet Arjuna das Pferd, das sein Bruder Yudhiṣṭhira opfern will. Die meisten Könige, durch deren Land das Pferd schweift, unterwerfen sich freiwillig. In Manipura aber fängt Babhruvahana das Pferd in der Absicht, sich Arjuna zu widersetzen. Als er dann von seiner Mutter hört, daß Arjuna sein Vater ist, schickt er das Pferd zurück. Arjuna, der dies als Feigheit ansieht, wird zornig und meint, Babhruvahana könne nicht sein Sohn sein. Es kommt zum Kampf, in dessen Verlauf Arjuna getötet wird. Durch Eingreifen Kṛṣṇas, der Babhruvahana rät, *amṛta* von den Schlangen zu holen, wird Arjuna wieder zum Leben erweckt.

Abb. 2 zeigt das reichgeschmückte Opferpferd, das den Vorschriften entsprechend schwarzweiß gesprenkelt ist, in einer Gebirgslandschaft[40]. Einige Reiter aus Yudhiṣṭhiras Armee folgen auf roten, grauen und blauen Pferden. Die Bildkomposition trennt Opferpferd und Reiter fast in der Bildmitte durch einen schlanken Baum, dessen Laub farbig in Kugelform geordnet ist, ähnlich wie in der Schattenfigur.

Abb. 3 zeigt Babhruvahana wie er seinem Vater Arjuna das Opferpferd zurückbringt. Arjuna, in höchstem Maße erregt, gibt seinem Sohn einen Fußtritt und zieht gleichzeitig sein Schwert. Beide, Vater und Sohn, werden von ihren Begleitern zurückgehalten.

Abb. 4 gibt eine Darstellung aus dem Kampf Babhruvahanas mit Vṛṣaketu, einem Anhänger Arjunas. Babhruvahana wird von den magischen Pfeilen seines Gegners zur Sonne geschossen. Er gibt sich der Sonne — die rechts oben mit einem Gesicht en face zu sehen ist — als Vṛṣaketu aus und bittet sie um die Häupter seiner Gegner. Ein blauer und ein grauer Affe links und rechts sind erstaunte Zeugen dieses Vorgangs. Ein Baum, wieder in farbigen Rundformen gemalt, füllt die leeren Bildflächen.

Abb. 5 zeigt eine Szene im Palast von Manipura. Der schwerbewaffnete Babhruvahana berichtet seiner Mutter vom Sieg über Arjunas Armee. Zwischen der Königin und ihrer Gefährtin steht eine Dienerin mit zwei Fliegenwedeln. Die Damen sind reich geschmückt, und jede hält einen Dolch in der linken Hand. Der Innenraum ist durch Pfeiler und ornamentale Friese angedeutet.

Dieser vorläufige Bericht über Schattenspieler und Bildervorführer läßt noch viele Fragen offen. Ein Vergleich zwischen den Bildern und den Wandgemälden in Tempeln Maharashtras und anderen Erzeug-

[40] W. Kirfel bespricht das Pferdeopfer und die Farbe des Opferpferdes in: *Symbole des Hinduismus und des Jainismus*. Stuttgart 1959, S. 107ff. Siehe auch W. Kirfel: *Der Aśvamedha und der Puruśamedha*. Hamburg 1951. (Beiträge zur indischen Philologie und Altertumskunde. 7.), S. 39—50.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000165

nissen der Volkskunst, vor allem Schattenfiguren, seitens eines Kunsthistorikers wäre nötig, um das Alter der Bilder zu bestimmen. Ein Kenner der Marathi Literatur würde bei einer Studie über die Geschichten, die die *Citrakathīs* erzählen, vielleicht Aufschlüsse über die Volksliteratur gewinnen.

An Inscription of King Girvana Yuddha Vikrama Shah of Nepal

By Theodore Riccardi Jr., New York

The brief inscription presented here is an interesting addition to the growing corpus of Shah epigraphy.[1] It is written in Sanskrit and Nepali in the Devanagari script on a copper plate (Nep. *tāma-patra*) which measures $7\frac{1}{4} \times 8\frac{1}{2}$ inches. The inscription covers eight lines; the usual Sanskrit *praśasti*[2] of the Shah dynasty (lines 1—3) precedes the proclamation itself which is written in Nepali (lines 4—8). I was able to photograph the document in 1968, but I do not know its provenance. While it shows signs of having been repaired, there is no reason to doubt its authenticity: except for minor spelling errors, the language is correct. It bears the royal seal in the upper left hand corner and the customary invocation *śri durgā* is at the top. The seal reads *śri śri śri girvāṇa yuddha vikrama sāha deva* 1721. Girvāṇa Yuddha, it will be remembered, was the infant king who was placed on the throne by his father, Raṇa Bahadur Shah, upon his abdication in 1799 (= Saka 1721).[3] Effective control of the government then fell into the hands of the prime minister Bhim Sen Thapa.[4]

The inscription is one of the large group of documents which concerns the relations of the Shah government, with its Hindu point of view, and the Tibeto-Burman tribes, non—Hindus whose exposure to Hinduism has been almost constant since medieval times. In this case, the tribe is

[1] Much of Shah epigraphy, which is quite extensive, has been published in the Nepali journals Pūrṇima, Sanskrit Sandeś, and the work edited by Yogi Naraharinath: *Itihās Prakāś*. Kathmandu: Itihās-Prakāśak Saṅgh, n.d., and *Itihās Prakāśmā Sandhipatra Saṃgraha*. Kathmandu: Royal Nepal Academy, B.S. 2022; for corrections and additions to many of these, see Dhanavajra Bajracarya (ed.): *Itihās-saṃsodhanko Pramāṇ-prameya*. Lalitpur: Jagadamba Prakasan, B.S. 2019. A copper plate inscription has recently been published by A. W. MacDonald: *A Nepalese Copper-plate from the Time of Prthivinarayan's Father*. In: Kailash 1,1 (1973), p. 6—8.

[2] For the legendary origin of the *prasasti*, see Yogi Naraharinath (ed.): *Gorkhāvaṃśāvalī*. Kāśī: Aryabirsingh, B.S. 2021, p. 30—1.

[3] The Shah dynasty employed the Saka era for its inscriptions, as did the Mallas of western Nepal.

[4] For his career, see Cittaranjan Nepali: *Janaral Bhimsen Thāpā ra Tatkālin Nepāl*. Kathmandu: Ratna Pustak Bhandar, B.S. 20—22.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000167

the Gurungs. The proclamation addresses two directives to their clans. It calls upon them to employ Brahmans in their rituals and informs them that certain taxes will be rescinded: the *cākcakuī*, or tax on adultery; the *maryo*, presumably some kind of death tax; and the *aputālī*, or tax on property of those who die without heirs. It is possible, however, that *maryo aputālī* is a composite expression referring to escheat property.

The inscription is as follows:

Sanskrit:

svasti śrīgirirājacakracuḍāmaṇinaranārāyaṇetyādi
vividhavirudāvalīvirājamānamā (2) *nonnat śrīman*
mahārājādhirājaśrīśrīśrīmahārājegirvāṇayuddhavikrama-
sāha bahādur (3) *samser jang devānām sadāsamaravijayīnām*

Nepali: *āge hāmrā bhara mulu* (4) *k kā nhucana acārja,guruṃ lāmā ra ghale. gharti tuṃ mormmi sab vagaihra guruṃ prati tin* (5) *iharulāī. cākcakuī. maryo aputālī māph gari thiti bāṃdhi baksyauṃ hi* (6) *jo pani brārhmaṇa māṃndarahyāchau. āja uprānt. janmadā mardā viṣāha. cāḍa kalyāṇ gardā. brāhmaṇa rākhi kāj kām gara iti samvat 1860 sal* (8) *miti māgh sudi 12 roj 3 śubham.....*

Translation:

(Sanskrit): Hail! His Highness the mountain king, crest jewel of the royal crown, resplendent with the many detailed praises Nara and Nārāyaṇa etc., uplifted in pride, His Highness, three times Śrī, the king Girvāṇa Yuddha Vikrama Shah Bahadur Samser Jang, of the Devas always victorious in battle.....

(Nepali): For all Gurungs[5] of our country[6]: Nhucana[7], Acārja[8],

[5] *sab gaihra guruṃ prati*, "for all Gurungs." The reading of *guru* instead of *guruṃ* is possible since the *anusvara* is not well struck, but the sense would not be clear in this context.

[6] *āge hāmrā bhara muluk kā*, lit. "henceforward, of all our country." This phrase begins the Nepali portions of almost all the *tama-patras* of the Shah dynasty.

[7] *nhucana*, "Nhucana". This is originally the name of a Gurung king and is variously spelled *nocana*, *nucana*, *nhucana*. The king Nhucana stands as the eponym of one of the Gurung clans. The term is not mentioned by the only ethnography dedicated to the Gurungs, B. PIGNÈDE's *Les Gurungs*. The Hague: Mouton & Co. 1966 nor by DOR BAHADUR BISTA in his *People of Nepal*. Kathmandu: Ministry of Information 1967. See, however, YOGI NARAHARINATH (ed,): *Śrī magar gurung ko vaṃśāvalī*. Kathmandu: Harek Pustak Bhandar 2020, pp. 1—2.

[8] *acarja*, "Acārja." The reading is tentative. It is possibly *acaji* or even *avaji*, but neither of these is known to me.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000168

Gurung Lama[9], Ghale[10], Gharti[11], Tuṃ[12], Mormmi[13], etc., to you, we have duly[14] rescinded[15] the (taxes of) cākcakuī[16], maryo[17], and aputālī[18]. Formerly[19] also you acknowledged[20] Brahmans[21]. From now on[22], employ Brahmans in your births, deaths, weddings[23] and festivals.

[9] *guruṃ lāmā*, "Gurung Lama". I take this as an equivalent of lāmā guruṃ, a clan of Gurungs. See PIGNÈDE, op. cit., pp. 171—2.

[10] *ghale*, "Ghale", the leading clan of the Gurungs. RALPH TURNER in his *Nepali Dictionary*. London: Kegan, Paul, reprinted with corrections 1965, p. 155 gives: "A clan among Magars and Gurungs."

[11] *gharti*, "Gharti". The word is probably borrowed from Nepali. TURNER, op. cit., p. 155 gives: "emancipated slave; name of a caste." BISTA, op. cit., p. 5 gives it as a subdivision of the Kāmis (blacksmiths) and as a Magar clan (p. 59).

[12] *tuṃ*, "Tuṃ". The term is not listed by PIGNÈDE nor is it found in the lexicons. BISTA, however, gives *tu* as the name of a *pad* (family) of the Ghyabre clan who are the priests for all except Lama Gurungs (p. 75).

[13] *mormmi*, "Mormmi". This is again a tentative reading. What I have taken as *mm* could also be *ṣ* (*morṣi*? *morkhi*?) or as some other conjunct. PIGNÈDE, p. 178, gives *morme* as the name of one of the *solah-jat* clans of the Gurungs. *Mormi* or *murmi* is also an older designation for the Tamangs. Confusion on the part of the central government with regard to the names of Gurung clans is always a possibility.

[14] *thiti bāṃdhi*, "having regulated" or "arranged". The phrase is common in official documents.

[15] *māph gari*, lit. "having forgiven".

[16] *cākcakuī*, an adultery tax or fine. Here the major lexicons, TURNER and SHARMA, are of no help. Only RAM CANDRA DHUNGANA's *Saṅksipta Nepālī Kos* lists the term (p. 122), with the following definition: *arkākī svāsni lāṃdā jārīlāī lāgne dand vā jār mardā svāsnīlāī hune dand*, "a fine applicable to an adulterer (*jār*) who takes someone else's wife, or the fine applicable to a woman if her lover dies." The levy is mentioned frequently in contemporary documents; see, for example, M. C. REGMI: *A Study in Nepali Economic History*. New Delhi: Manjusri 1971. It is in all likelihood equivalent to the tax called *jārī* mentioned in the inscriptions of the western Malla kings.

[17] *maryo*? Possibly it is equivalent to *maruva*. TURNER, p. 494, gives "a particular disease of the womb which causes the death of the child in it." DHUNGANA, p. 335 *marera khāli huna āeko* (*khāngī*)," that which has become vacant because of death (wages)". MAHESH C. REGMI lists the expression *maryo-aputālī* and defines it as escheat property; see *Kumaon Documents* - 1. (Regmi Research Series # 4.4.), p. 61.

[18] *aputālī*, the tax on the property of a man who has died without heirs. A variant is *autālī*.

[19] *hijo*, lit. "yesterday".

[20] *mandārahyāchau*, "you acknowledged".

[21] *brāhrmaṇa*, "Brahman". The word is misspelled.

[22] *āja uprānt*, lit. "from today forward".

[23] *viṣāha*, "wedding". The word is a misspelling for *vivāha*.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000169

(Dated) the third day 12 sudi of the month of Māgha in the year samvat 1860[24].....

The document is couched in the usual abbreviated inscriptional language, and it is not entirely clear whether the taxes were to be cancelled if the Gurungs continued to employ Brahman priests or, the taxes were cancelled and the Gurungs were to continue to employ Brahmans. We do not know what the Gurung attitude toward Brahmans was at this time; however, they may have been receptive to them due in part to their long and close alliance with the Hindu Gorkhalis. LÉVI cites the case of the Gurungs of Darjeeling who used Brahmans in their several attempts to be accepted as *kṣatriyas*. While the time is several decades later and the place east of their original home in Nepal, the response may very well illustrate a general attitude on the part of some tribes toward Hinduism[25].

It should be noted here that we have little detailed information as to what the policies of the Shah government were with reference to caste and the religious practices of the tribes.[26] It is not known, for instance, whether such caste prescriptions as are later found in the *Muluki Ain*[27] were in force at the turn of the nineteenth century. It

[24] The year is 1802 A.D.

[25] LÉVI writes: "The Gurungs of Darjeeling, although barely Hinduized, have a solar clan (suraj-bansi). Thus, even the Mongolian tribes of eastern Bengal lay claim to this title. Some Brahmans, encountered by chance, revealed to them their distant and brilliant origins for a fee: their ancestors were genuine ksatriyas, but when Visnu, in the form of Parasu-Rama, massacred the ksatriyas twenty-one times in order to avenge the honor of the Brahman caste, they removed their sacred threads which marked them for the fury of the divine hero. In 1871 they went to ask of their zamindar (answerable proprietor and administor) to restore their Brahmanic thread, but were repulsed with scorn. They did not give up, however. They supported their second request with an offer of five hundred rupees, the third with two thousand rupees, and their wish was granted. From then on they were organized into three *gotras* and separated by the rules of matrimonial exclusion. They banned widow marriage, adopted the custom of child marriage and strove to make themselves worthy of the Solar race to which their *bakshish* and perseverance had brought them." *Le Nepal.* Paris: Ernest Leroux 1905, Vol. 2, p. 90.

[26] REGMI, op. cit., p. 119, notes that traditional Hindu rules relating to caste and cow slaughter had been introduced into various parts of Nepal before the Gorkhali conquests, "but their rigorous enforcement appears to have been undertaken only thereafter. Persons who contravened such regulations were heavily fined or else sentenced to enslavement or capital punishment."

[27] The *Muluki Ain*, "the Law of the Country," was only promulgated in the middle of the nineteenth century, but its origins go back considerably farther. The standard edition is *Śrī Pāñc Surendra Bikram Sāha Deva kā*

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000170



is known, however, that the government ruled by ad hoc directives such as those in the inscription, rather than by coordinated policy. In any case, the directives contained in the inscription are consistent with what is known about the economic situation prevailing in Nepal during this period. It is highly probable that there were economic reasons for both directives; it is also highly likely that certain Brahmans benefitted more from these directives than the Gurungs.

REGMI has provided us with an excellent account of economic policies of the Shah government in the early nineteenth century.[28] He points out that in 1810, because of the government's need to finance its military operations, the indebtedness of the peasantry (which included a good deal of the population of the tribes) had grown very serious; the resulting slavery had become so widespread that cultivated lands were reverting to waste and the government was losing large amounts of revenue.[29] If this assessment is correct, the Brahmans too would have been threatened, if not by slavery, at least by economic hardship. The directive to the Gurungs to employ Brahmans in their rituals would have greatly widened the economic possibilities for some Brahmans and increased the dependence of the Gurungs on them.

There is little information available on the inheritance or death taxes mentioned in the inscription, but with reference to the adultery tax REGMI asserts that one "significant step taken by the government to restrict enslavement was the removal of adultery within the community from the list of cognizable offenses in the case of the Magar, Gurung, Sunuwars, and certain other communities."[30] If this judgment is correct, however, the government was only minimally increasing the amount of cash available to the tribes. REGMI unfortunately provides no figures for the amount of revenue collected for the adultery tax, but the total could never have been very great. HAMILTON states that there was a tax of 2 10/16 rupees levied by the collector in addition to the tax which "went to the Raja"[31]. He also provides revenue totals collected for land rent, marriages, concubines, and adultery in Saptari and Mahatari districts. The total for 1809 A.D. for adulterers in Saptari was Rs. 90 while land rent was Rs. 29,881, marriage 251, concubines

Śāsān Kālmā Baneko Mulukī Ain .Kathmandu: Śri Pāñc Ko *Sarkār*, *Kanun Tathā Nyāya Mamtrālaya*, B.S. 2022.

[28] REGMI's work, referred to above deals specifically with the period between 1768 and 1846, that is between the conquest of Nepal by Prthivi Narayan and the establishment of the Rana regime.

[29] See his section on slavery, pp. 117—124.

[30] Ibid., p. 122.

[31] FRANCIS BUCHANAN HAMILTON: *An Account of the Kingdom of Nepal.* Reprinted New Delhi: Manjusri 1971, p. 161.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000173

123.[32] The figures are comparable for Mahatari. With the Gurungs the adultery totals may have been higher, especially because of some of their more liberal sexual practices, and among them the Hindu definition of adultery may have had wider applicability.[33] Even so, the total could not have been very high.

[32] Ibid., p. 161—2.

[33] Cf. REGMI, p. 119: "In addition, a stricter code of sexual morality was imposed on communities which had not been brought within the fold of Hinduism and whose traditional standards in this respect were comparatively lax." Enforcement of Hindu sexual morality would have been vigorously enforced in cases involving prohibited liasons between Hindus, especially Brahmans and Chetris, and Gurungs, but how the definition of adultery was applied to cases involving only Gurungs is not clear.

Bücherbesprechungen

Briefwechsel zwischen Franz Delitzsch und Wolf Wilhelm Graf Baudissin 1866—1890. Hrsg. von Otto Eissfeldt und Karl Heinrich Rengstorf. Opladen: Westdeutscher Verl. 1973. XXX, 544 S. 10 Abb. 8°

Der Briefwechsel zwischen Franz Delitzsch (1813—1890), Professor für Altes Testament in Rostock (1846), Erlangen (1850) und Leipzig (seit 1867) und seinem Schüler Wolf Wilhelm Graf Baudissin (1847—1926), den Otto Eissfeldt aus dem Nachlaß seines Lehrers Baudissin erhalten und seit langem zur Drucklegung vorbereitet hatte, ist, nachdem diese von K.H. Rengstorf zu Ende geführt worden ist, nun selbst zum Vermächtnis des vor seinem endgültigen Erscheinen Heimgegangenen geworden. Delitzsch, vor allem als Begründer des jetzt nach seinem Namen benannten Institutum Judaicum 1886 in Leipzig bekannt, das nach dem Kriege in Münster (Westf.) neu eröffnet wurde, hat seine Bedeutung für die Orientalistik schon lange vor diesem Datum dadurch, daß er als erster Forscher eine deutsche evangelische Wissenschaft vom Judentum ins Leben rief. Er ist durch seine bewußte Hinwendung zum konfessionellen Luthertum und eine entsprechende konservative wissenschaftliche Haltung aber auch eine bemerkenswerte Gestalt in den kirchen- und fakultätspolitischen Kämpfen des 19. Jahrhunderts. „Man kann sich nicht fest genug gegen die Welt verrammen": Diese Bemerkung (S.404) kennzeichnet treffend seine im übrigen jedoch kenntnisreiche und durchaus kritische Position. Ganz anders Baudissin: zeitweise durch ernste Zweifel hindurchgehend, ob er überhaupt zum Theologen geboren sei, läßt er sich vor allem durch den Einfluß seines väterlichen Freundes, mit dem ihn ein enges, wenn auch nicht vorbehaltloses Verhältnis bis zu dessen Tode verbindet, zu dem Weg bestimmen, die Erforschung des Alten Testaments und der semitischen Religionsgeschichte zu seiner Lebensaufgabe zu wählen und die akademische Laufbahn einzuschlagen, die ihn nach der Promotion zum Dr. phil. in Leipzig 1870 zum Lic. theol. und Privatdozenten für Altes Testament 1874 in Leipzig, später dann auf einen a. o. Lehrstuhl 1876, auf ein Ordinariat 1880 nach Straßburg, 1881 nach Marburg und endlich 1900 nach Berlin führte, wo u. a. Otto Eissfeldt sein Schüler wurde. Seine unterschiedliche Grundeinstellung mit historisch-kritischem Ansatz und religionsgeschichtlichem Blickpunkt hält sich durch seine bekanntesten Werke, von der *Geschichte des alttestamentlichen Priestertums.* Leipzig 1889 an bis zu seinem posthumen *Kyrios als Gottesname.* Gießen 1929, durch.[1]

Den Lehrer hat es schwere innere Kämpfe gekostet, sich mit dieser immer deutlicher hervortretenden Haltung seines Schützlings abzufinden, die in

[1] Über Baudissin berichtet O. Eissfeldt in seinem Nachruf: *Vom Lebenswerk eines Religionshistorikers.* In: ZDMG 80 (1926), S. 89—128 = *Kl. Schr.* 1. Tübingen 1962, S. 115—142.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000175

leidenschaftlichen Briefen zum Ausdruck kommen. So ist dieser Briefwechsel, der leider die Briefe Baudissins nur bis 1869 enthält, weil die folgenden nicht gefunden werden konnten, ein bewegendes Zeugnis für ein Lehrer-Schüler-Verhältnis seltener Art, das der Fürsorge des Professors für seinen Studenten und durch alle weiteren Ausbildungsstadien hindurch ein hohes Zeugnis ausstellt. Im übrigen aber ist er eine Fundgrube für wissenschaftsgeschichtliche Details, denn Hypothesen aller Art, Neuerscheinungen, Arbeitspläne, Hebraica, arabische, äthiopische u. a. philologische und lexikalische Fragen und vieles andere wird in den Briefen berührt, abgesehen von Namen und Schicksalen der Verwandten und Bekannten beider Seiten, Krankheitsgeschichten und anderen persönlichen Dingen. Ein zahlreiche Namen erfassendes Personenregister am Schluß (S. 537—43) erschließt den Zugang zu der eine wertvolle Quelle für die Wissenschaftsgeschichte der Zeit darstellenden Sammlung, deren Verständnis durch die noch von beiden Herausgebern gemeinsam verfaßte Einführung (S. XIII—XXVII) wesentlich erleichtert wird. Die Portraits der Hauptbeteiligten ergänzen den schönen Band, der eine abwechslungsreiche Lektüre darstellt, auch wenn manche Einzelheit trotz der gut informierenden Fußnoten nur den Spezialisten zugänglich sein wird.

Henning Graf Reventlow, Bochum

Hartmut Gese, Maria Höfner, Kurt Rudolph: *Die Religionen Altsyriens, Altarabiens und der Mandäer*. Stuttgart: Kohlhammer 1970. VIII, 491 S. 8° (Die Religionen der Menschheit. 10,2.) 69,— DM.

Nachdem der babylonisch-assyrischen und der israelitischen Religion je ein eigener Band in der verdienstvollen Reihe „Die Religionen der Menschheit" eingeräumt wurde, lag es nahe, die verbleibenden alten semitischen Religionen, deren Beschreibung im vorgegebenen Rahmen jede für sich kein voluminöses Buch erbracht hätte, in einem einzigen Band zu behandeln. Als Autoren der einzelnen Darstellungen konnten kompetente Fachleute gewonnen werden, die zum Teil bereits in anderem Zusammenhang Publikationen über die jeweiligen Religionen vorgelegt haben: Hartmut Gese für den altsyrischen, Maria Höfner für den altarabischen und Kurt Rudolph für den mandäischen Bereich.

Die erste Darstellung (S. 1—232) wird durch den geographischen Begriff Syrien-Palästina bestimmt, wobei die israelitische Religion ausgenommen, die punische Religion als kolonialer Ableger der phönizischen jedoch mitbehandelt ist. Die zeitliche Grenze markiert der Hellenismus im Vorderen Orient. Im geschichtlichen Überblick wird auch die prähistorische Zeit einbezogen, über die zum Thema Religion begreiflicherweise nicht allzuviel ausgesagt werden kann. Mit dem Anfang des 2. Jahrtausends beginnt jedoch für den syrischen Raum die Periode, in welcher schriftliche Zeugnisse zur Verfügung stehen. Wenn es sich auch oft um Dokumente handelt, deren Quellenwert für religiöse Aussagen durch die Gattung, zu welcher die Texte gehören, beschränkt ist, so ist doch das Material von erstaunlicher Vielfalt und Reichhaltigkeit. Als Quellen für die altsyrische Religion kommen nicht nur kanaanäische, besonders phönizische, und aramäische Inschriften und das umfangreiche ugaritische Material in Betracht, sondern auch ägyptische, akkadische und hethitische Texte, das Alte Testament, das Sanchunjaton zugeschriebene Werk über die phönizische Religion sowie Zeugnisse aus der

griechischen und lateinischen Literatur. Als erstes wendet sich der Verfasser der mythischen Überlieferung Ugarits zu und behandelt die einzelnen Epen um Ba'al, Keret und Aqhat und die übrigen Texte. Danach rekonstruiert er das Pantheon Syriens im 2. Jahrtausend, indem er auch die Überlieferung der Personennamen mit theophoren Elementen und die sonstigen hierher gehörigen Dokumente heranzieht. In weiter untergegliederten Abschnitten werden uns so El und el-artige Götter und Mythologumena, Ba'al und andere Götter, die weiblichen Gottheiten und kosmischen Größen, die Hilfsgötter und die fremden Gottheiten vorgeführt. Nach einem Überblick über den Kult und einem Charakteristikum der syrischen Religion in der Bronzezeit folgt die Besprechung der Religionen des syrischen Raums im 1. Jahrtausend, die wesentlich kürzer ausfällt, weil einmal die Quellen durch das Fehlen mythologischer Texte viel spärlicher sind, zum anderen die religiösen Vorstellungen des Hellenismus nicht mehr in den Rahmen der Darstellung gehören. Von der Religion der Kanaanäer sind den Phöniziern und den Puniern eigene Abschnitte gewidmet, das Wenige, was man über die Philister, Ammoniter und Moabiter weiß, ist im Abschnitt Südsyrien zusammengefaßt. Das Kapitel über die Religion der Aramäer gliedert sich für die ältere Zeit nach den geographischen Räumen Nord- und Mittelsyrien, während die zeitlich und räumlich davon getrennte, eigenartige Religion Palmyras gesondert behandelt ist. Es ist sehr begrüßenswert, daß in diesem Teil des Buches die kurz vor der Drucklegung in Ugaritica V erschienenen wichtigen neuen Quellen zur altsyrischen Religionsgeschichte noch berücksichtigt werden konnten und so die Publikation auf den neuesten Forschungsstand gebracht wurde.

In der Darstellung der vorislamischen Religionen Arabiens (S. 233—402) ist Südarabien von Nord- und Zentralarabien getrennt, wobei dem ersteren seiner Bedeutung entsprechend mehr als dreimal soviel Raum gewidmet wird wie den letzteren. Vergleicht man aber die Einteilung der Darstellung der Religion Altsyriens mit derjenigen Altsüdarabiens, so wird sogleich ein bedeutsamer Unterschied augenfällig: Ein Kapitel über die mythisch-epische Überlieferung fehlt, weil wir im Gegensatz etwa zu Ugarit unter den zahlreichen Inschriften keine mythologischen und kultischen Texte besitzen, die uns einen Einblick in religiöse Vorstellungen und kultische Praktiken bieten. So muß man sich weitgehend auf die Namen der Götter, ihre Beinamen, die Namen ihrer Tempel und die anderen theophoren Namen stützen und versuchen, aus der Deutung derselben sowie aus den den Gottheiten zugeordneten Symbolen und Symboltieren Aufschlüsse über die Funktion der Götter und ihre Stellung im Pantheon zu gewinnen. Dementsprechend befassen sich die ausführlichsten Kapitel mit der Götterwelt, nach der Wichtigkeit unterteilt in Mondgott, Sterngott, Sonnengöttin und andere Götter. Dabei wird das Pantheon jedes einzelnen der altsüdarabischen Reiche, Saba', Qatabān, Ma'īn und Ḥaḍramaut, für sich behandelt. Bei Saba', dem ältesten und, wenn man das Ḥimyarenreich als seine Fortsetzung gelten läßt, gleichzeitig auch dem jüngsten Staat, war natürlich eine Einteilung in Zeitabschnitte unerläßlich: Die Mukarrib-Zeit, die sich wohl nicht scharf von der frühen Königszeit trennen läßt, und die etwa mit der nachchristlichen Zeit einsetzende Periode der späteren Könige, die durch das Erstarken der Adelssippen und das Aufkommen des Feudalismus gekennzeichnet ist. In der Spätzeit, als Judentum und Christentum nach Südarabien gelangten, werden die Texte mit einer Vielzahl von heidnischen Göttern durch monotheistische Inschriften abgelöst, in denen *rḥmnn*, Raḥmānān, der vorherrschende Gottesname ist, der als *rḥmn'* auch schon in Palmyra begegnet und später

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000177

als *ar-Raḥmān* der am häufigsten gebrauchte Beiname Gottes im Koran ist. Nach dem Kapitel über Göttersymbole und Symboltiere folgt eine ausführliche Beschreibung der Kultstätten und Kultobjekte, eine Übersicht über die in den epigraphischen Denkmälern erwähnten Kulthandlungen und der damit verbundenen Ämter. Viel spärlicher als für Südarabien fließen die Quellen zur Religionsgeschichte der übrigen Teile der Arabischen Halbinsel. Für Zentralarabien der vorislamischen Zeit sind wir fast ausschließlich auf das angewiesen, was durch den Filter der islamisch-arabischen Überlieferung auf uns gekommen ist, für das nordarabische Dedān und Liḥyān sind die inschriftlichen Zeugnisse allzu dürftig, und für Ṯamūd und Ṣafā' ergeben die vielen tausend Graffiti kaum mehr als Belege von Götternamen in Anrufungen ihrer nomadischen Verehrer. Bedauerlich ist nur, daß man die auf S. 7f. des Buches getroffene Vertröstung, daß man die im südlichen und südöstlichen Randgebiet Syrien-Palästinas beheimateten Nabatäer besser im Rahmen der antiken nordarabischen Religion behandeln solle, auch hier nicht eingelöst findet. Die Religion der ihrer Herkunft nach zwar arabischen, sich aber des Aramäischen als Schriftsprache bedienenden Nabatäer ist im Kompetenzkonflikt zwischen Syria und Arabia nirgendwo beschrieben worden.

Wohl auf keinem Gebiet der semitischen Philologie sind die schriftlichen Dokumente im Vergleich zur Zeit vor zwei Jahrzehnten so stark angewachsen wie im Bereich des vorislamischen Arabiens, besonders Südarabiens. Publikationen neuentdeckter altsüdarabischer Inschriften und die Neuinterpretation bereits bekannter Texte in den letzten Jahren bringen es mit sich, daß zu manchen Punkten in der Darstellung der altsüdarabischen Religion Ergänzungen angebracht werden könnten. Weil sie aber das Gesamtbild nur unerheblich modifizieren würden, kann an dieser Stelle gerne auf Nachträge verzichtet werden. Hier sei jedoch noch auf einen Aspekt in der Religion Altsüdarabiens aufmerksam gemacht, auf den jüngst auch J. Ryckmans: *Les inscriptions anciennes de l'Arabie du Sud: Points de vue et problèmes actuels*. In: Oosters Genootschap in Nederland 4 (1973), S. 79—110, besonders S. 103f., nämlich auf die zahlreichen Parallelen zwischen Praktiken des Islams und solchen Altsüdarabiens, die sich nicht nur durch Annahme eines gemeinsemitischen Erbes erklären lassen. Es zeigt sich immer deutlicher, daß sich in den sabäischen Texten eine ganze Reihe von Vorschriften nachweisen läßt, die vom Islam entweder übernommen oder aber, was bisher vor dem fehlenden Hintergrund nicht recht verständlich war, entschieden bekämpft wurden. Manches, was im späteren islamischen Recht untersagt ist, war auch schon im vorislamischen Südarabien mit Verboten belegt, und religiöse Termini, die man im Arabischen seither als direkte Entlehnungen aus dem Aramäischen ansah, beweisen durch ihr Vorkommen in sabäischen Inschriften, daß sie, wenn überhaupt noch von einer Entlehnung die Rede sein kann, ihren Weg über Südarabien genommen haben, wo Judentum und Christentum zeitweilig dominierende Positionen innehatten.

Bei der Religion der Mandäer (S. 403—462) handelt es sich zwar nicht um eine alte, an ein bestimmtes Volkstum gebundene Religion, sondern um eine selbständige kleine Glaubensgemeinschaft, die nicht nur eine eigene Sprache und Schrift, sondern auch viele Elemente der Gnosis und alter religiöser Überlieferungen des Vorderen Orients bewahrt hat. Die mandäische Religion ist somit ein letztes Zeugnis des in der hellenistischen und spätantiken Periode blühenden Synkretismus. Die einst im Judentum verwurzelten, dann aber in scharfen Gegensatz dazu getretenen Mandäer haben

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000178

uns in den ältesten Bestandteilen ihrer Schriften Dokumente erhalten, die zeitlich bis an das frühe Christentum und seine Umwelt heranreichen. Nach einem Überblick über die Mandäer in der neueren Forschung führt uns der Verfasser dieser Darstellung die umfangreiche literarische Überlieferung vor, aus welcher er die Glaubenslehren der Gemeinde zu entwickeln versucht. ein bei ihrer oft verworrenen Mythologie und unklaren theologischen Termini rechts schwieriges Unterfangen. Einfacher, weil noch lebendig und beobachtbar, ließ sich die Beschreibung des Glaubenslebens der Gemeinde gestalten: Die religiösen Ämter, die Funktion der Priester und ihre Tracht, die Kultstätte und die Kulthandlungen, in deren Zentrum Taufriten stehen, sowie der Festkalender. Ein heikles Thema, bei welchem man auf unüberwindbare Schwierigkeiten stößt, ist dagegen das Kapitel über den Ursprung und die Geschichte der mandäischen Gemeinde, da sie als rein jenseitsbezogene Sekte in ihrer eigenen Literatur darüber so gut wie nichts überliefert hat. Die heutige Situation der zahlenmäßig sehr zusammengeschmolzenen Mandäer stellt sich nicht sehr rosig dar. Die Abwanderung aus den kleinen rein mandäischen Ortschaften ihrer Rückzugsgebiete in die großen Städte, Unwissen und Verschlossenheit der Priester, Reserviertheit und Desinteresse bei der jungen Generation lassen, so scheint es, das Ende der Gemeinde voraussehen. Ob aus dem Bewußtsein heraus, einer einmaligen Religion anzugehören, eine Erneuerung des Priesterstandes und eine Wiederbelebung der Gemeinde möglich ist, und ob eine tiefgreifende Reform dem überlieferten Mandaismus überhaupt eine Überlebenschance läßt, muß sehr bezweifelt werden.

Für die erste Darstellung und für Südarabien ist eine Zeittafel beigegeben, für die ugaritischen Texte eine Konkordanz, für die südsemitischen Schriften eine Schrifttafel und für sämtliche verwendeten semitischen Alphabete eine Umschrifttabelle. Die zweite und dritte Darstellung enthält ein Literaturverzeichnis, während im ersten Teil die Literaturangaben in besonderen Anmerkungen zu den einzelnen Abschnitten angeführt sind. Ein Abkürzungsverzeichnis und ein Namen- und Sachregister beschließen den stattlichen, mit einer Reihe von Karten und Zeichnungen versehenen Band.

Walter W. Müller, Tübingen

Yigael Yadin: *Hazor, the Head of all those Kingdoms, Joshua 11:10, with a Chapter on Israelite Megiddo*. Oxford 1972. XXII. 211 S., 56 Textabb., 36 Fototaf. (The Schweich Lectures of the British Academy. 1970.) Leinen 3,— £.

Da die meisten Leser dieser ältesten deutschen Orientzeitschrift von Berufs wegen weit mehr mit dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Nahen und Fernen Osten beschäftigt sind als mit der altvorderasiatischen Archäologie, erschien es mir nicht abwegig, die Besprechung des hier angezeigten Buches zu einem Überblick über die Wiederentdeckung dieser vor mehr als zwei Jahrtausenden untergegangenen bedeutendsten Stadt Palästinas und über die Erforschung ihrer Baugeschichte auszuweiten. Kritische Bemerkungen sind in das Referat eingestreut.

Die James A. de Rothschild Expedition in Hazor dürfte wohl als das größte und aufwendigste archäologische Unternehmen Israels und überhaupt als eine der bedeutendsten feldarchäologischen Leistungen im Vorderen Orient

angesehen werden. Der Untertitel des Buches deutet bereits etwas an von der großen Vergangenheit dieser Stadt. Die außerbiblischen Zeugnisse, ägyptische und mesopotamische, reichen bis in die erste Hälfte des 2. Jahrtausends v.Chr. zurück. Daß sie in vorisraelitischer Zeit eins der größten Herrschaftszentren im westlichen Teil des fruchtbaren Halbmondes gewesen ist, machen auch die ungeheuren Ausmaße ihrer materiellen Hinterlassenschaft, des Tell el-Qedaḥ, bzw. Tell Waqqāṣ[1], deutlich; sie betragen fast 80 ha, was zu vergleichen ist mit den knapp 36 ha von Rās Šamra/Ugarit, den 8 ha von Megiddo und den 4 ha des jebusitisch-davidischen Jerusalem! Hazor (Abb.1) ist, wie man seit langem weiß, nicht nur hinsichtlich seiner Ausdehnung, sondern auch seiner Planung und Struktur in eine Reihe zu stellen mit jenen rechteckigen Stadtanlagen wie Karkemiš[2], Tell Mardiḫ[3], Qaṭna[4] und die Sefīnet Nūḥ am Ostufer des Sees von Ḥöms, die man früher als durch Stampferdwälle geschützte Lager ('fortified camps') der Hyksos gedeutet hat[5], während man heute der Auffassung zuneigt, daß sich dieser Typus von Befestigungsanlagen kontinuierlich aus anatolisch-syrischen Vorläufern des 3. Jahrtausends entwickelt hat[6].

Die israelischen Ausgrabungen in Hazor wurden unter YADINS Leitung von 1955 bis 1958 alljährlich drei Monate lang mit einem Mitarbeiterstab von durchschnittlich 45 Archäologen und mit ca. 200 Arbeitern durchgeführt. Eine ganz ungewöhnliche Leistung dieses Unternehmens bestand darin, daß — abgesehen von den laufenden Vorberichten im „Israel Exploration Journal" — bereits 1958 ein großer definitiver Ausgrabungsbericht über die 1. Kampagne von 1955[7] und 1960 ein zweiter über die 2. Kampagne von 1956[8] erschien. 1961 wurde dann der Tafelband über die 3. und 4. Kampagne von 1957 und 1958 veröffentlicht[9]. — aber der dazugehörige Textband ist bisher noch nicht erschienen. 1965 konnte YADIN anläßlich der Erweiterung einer über die Südostecke des Plateaus führende Straße in viertägigen Sondierungen eine Toranlage klären, und 1968 gelang es ihm, mit 10 meist jüngeren Mitarbeitern eine 5. Kampagne durchzuführen, die dreiundeinhalb Monate währte. Sie hatte die Lösung strittig gebliebener stratigraphischer Fragen und die Klärung der Stadtplanung in verschiedenen Perioden zum Ziel.

Das vorliegende Buch ist eine erweiterte Fassung der Schweich Lectures 1970, die der Verf. auf Einladung der Britischen Akademie in London gehalten

[1] 25 km nördlich von Tiberias und 6 km südwestlich des ehemaligen Ḥūle-Sees; Palestine Grid: 203.269.

[2] Heute Ǧerāblus am oberen Euphrat, ca. 100 km nordöstlich von Aleppo.

[3] 65 km südwestlich von Aleppo.

[4] Heute el-Mišrife, 20 km nordöstlich von Ḥöms.

[5] W.F. ALBRIGHT in: Journal of the Palestine Oriental Society 2 (1922), S. 12ff.; Y. YADIN in: BASOR 137 (1955), S. 23—32.

[6] P.J. PARR in: ZDPV 84 (1968) S. 18—45; s. aber auch YADIN in dem hier angezeigten Buch, S. 57 und 203.

[7] Y. YADIN, Y. AHARONI, R. AMIRAN, T. DOTHAN, I. DUNAJEVSKI, J. PERROT: *Hazor I. An Account of the First Season of Excavations, 1955.* Jerusalem 1958.

[8] Diess., *Hazor II. An Account of the Second Season of Excavations, 1956.* Jersualem 1960.

[9] Diess., *Hazor III-IV. An Account of the Third and Fourth Seasons of Excavations, 1957 and 1958, Plates.* Jerusalem 1961.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000180

hat. Seine Bedeutung liegt darin, daß es einmal über die Ergebnisse in den Jahren 1965 und 1968 berichtet, zum anderen die erste — und hoffentlich nicht letzte — Interpretation des großen Tafelbandes Hazor III-IV darstellt und darüber hinaus, wie der Verf. in seinem Vorwort schreibt, erstmals „a comprehensive survey — albeit preliminary in nature — of the results of the excavations during the years 1955-8 as well as the campaign of 1968 ... in a more personal manner, rather than in the 'committee report' style of the previous Hazor volumes, giving expression to the joint efforts of the Hazor staff and their various views. This may be considered, perhaps, a less objective presentation, but my sincere intention was not to blur the issues, when no unanimous views are achieved, but rather to sharpen them".

Das Buch ist gegliedert in 3 Teile:

Teil I. The Site and its History (S. 1—26) behandelt in Kap. I, The Historical Data (S. 1-12), die literarischen Quellen, die ägyptischen von den sog. Ächtungstexten an, die Amarnabriefe, die Briefe aus Mari am Euphrat und die alttestamentlichen Texte, in denen Hazor eine Rolle spielt, sowie 1. Makk. 11, 67 und Josephus, Ant. V, 199.

In Kap. II, The Site (S. 13—17), geht der Verf. auf die Identifizierung von Hazor ein, wobei, soweit ich sehe, erstmals die Tatsache wieder in Erinnerung gebracht wird, daß der Ruhm, diese größte bronzezeitliche Stadt Palästinas wiederentdeckt, bezw. zutreffend lokalisiert zu haben, nicht dem britischen Archäologen JOHN GARSTANG gebührt, der dort 1926 einige Sondierungen durchführte, sondern seinem iro-schottischen Landsmann JOSIAS LESLIE PORTER (1823—89), der von 1849—59 in Damaskus lebte und Palästina wie das westliche Syrien intensiv bereiste. Dank seiner kritischen Vertrautheit mit der alttestamentlichen Überlieferung und seiner sicheren Beurteilung geographischer und topographischer Sachverhalte kam ihm der erleuchtende Einfall, als er zum ersten Mal mehr oder weniger zufällig über das riesige, damals noch von antiken Bauelementen übersäte Plateau ritt[10].

Im Folgenden beschreibt der Verf. kurz die topographischen Details der Ortslage. Dieser 1. Teil des Buches schließt mit Kap. III, The Excavations (S. 18-26). Da GARSTANG die Ergebnisse seiner dreiwöchigen Sondierungen nicht veröffentlicht hatte, war es ein glücklicher Zufall, daß sein Bericht an das Department of Antiquities vom 25.10.1928 im Juni 1969 von YADIN

[10] Schon die von YADIN abgedruckten kurzen Auszüge aus den Berichten PORTERS über seine beiden Besuche auf Tell Waqqāṣ, *Handbook for Travellers in Syria and Palestine*. London 1875, S. 414f.; 422 und *The Giant Cities of Bashan and Syria's Holy Places*. London 1865, S. 270, verraten einen so scharfsinnigen Beobachter, daß sein umfangreiches Schrifttum nicht der Vergessenheit anheim fallen sollte. In unserem Lande jedenfalls ist es leider ziemlich unbekannt. Das mag damit zusammenhängen, daß seine Monographien und Aufsatzserien bei uns deshalb bibliographisch nicht leicht zu ermitteln sind, weil R. RÖHRICHT sie in *Bibliotheca Geographica Palaestinae*. Berlin 1890 irrtümlich unter dem Namen JOHN LEECH PORTER aufgeführt hat. Dieser PORTER war zwar ein Zeitgenosse unseres PORTER, hatte aber keinerlei Beziehungen zur Historischen Geographie und Topographie des Nahen Ostens. Wie es zu dieser Verwechslung gekommen ist, bleibt rätselhaft. Leider sind auch bei P. THOMSEN: *Die Palästina-Literatur*. Bd. A (für 1878—94). Berlin 1960, einige Werke von JOSIAS LESLIE PORTER fälschlich dem Rev. JOHN LEECH PORTER zugesprochen, auch hier gewiß nicht in böser Absicht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000181

in den Akten des Palestine Archaeological Museum wiedergefunden und hier abgedruckt werden konnte (S. 19—22). Schließlich informiert der Verf. den Leser über die Zusammensetzung des Mitarbeiterstabes, über die Organisation und die Methode der Ausgrabung und die Dokumentation der Ergebnisse.

Teil II. The Lower City (S. 27—109) hat das rechteckige Plateau (Abb.1) zum Gegenstand, das fast 90% der Gesamtanlage ausmacht. GARSTANG hatte auf Grund seiner kurzen Sondierungen behauptet, Hazor sei zunächst ein riesiges „fortified camp" gewesen, das 30.000 Mann mit der entsprechenden Zahl von Pferden und Kampfwagen hätte aufnehmen können. Während seiner Blütezeit — um 1800 — seien innerhalb der Umwallung auch viele Häuser gebaut worden. Hazor habe sich damals zur größten und mächtigsten Stadt im südwestlichen Ausläufer des fruchtbaren Halbmonds entwickelt. Bald jedoch habe ein langsamer Niedergang eingesetzt, der sich dann zunehmend beschleunigt habe. Es seien zwar noch große Mengen von kyprischer Importkeramik des 16. und 14. Jh.s zutage gekommen, aber keinerlei spätmykenische Ware. Seine Schlußfolgerung war die, daß Hazor um 1400 und das hieß für ihn z.Zt. der Landnahme der israelitischen Stämme unter Josua, verlassen worden sei. Die archäologischen Voraussetzungen dieser These zu prüfen, war das erste, genauer anfängliche Ziel der Grabungen in diesem Bereich:

Kap. IV, Nature, Stratigraphy, Dates und Finds (S. 27—50). Zu diesem Zweck wurden die Grabungsfelder C,D,E,F,G,K und 210 (Abb.1) eröffnet. Das Ergebnis war überall das gleiche: Ausbau einer wohlgeplanten, von Wall und Toren umschlossenen Stadtanlage der Mittelbronze II-Zeit, d.h. des 18. und 17. Jh.s, mit Tempeln, anderen öffentlichen Bauten an den Straßen aufgereihten Wohnhäusern. Die Entwicklung der Stadt ging — entgegen den Feststellungen GARSTANGS — in der Spätbronzezeit, also vom 16. bis zum späten 13. Jh. kontinuierlich weiter, und überall wurde reichlich ägäische Importware des Typs Mykenisch III A und B gefunden. Erst gegen Ende des 13. Jh.s ging die Unterstadt für immer unter (S.27—50).

Kap. V, The Earthen Rampart and Fosse (S. 51—57), hat die Umwallung zum Gegenstand, die an mehreren Stellen untersucht werden konnte. Ihre Breite und Höhe hängt ab von der jeweiligen Beschaffenheit des Geländes und der dadurch bedingten Art der Anlage des Grabens. Im Südwesten hat sie eine Breite von 90 m und eine Höhe von 15 m, im Norden und Südosten eine Breite von 50 m und eine Höhe von 10 m. Die innere Struktur dieser aus sonngetrockneten Lehmziegeln, Basaltkernen und Stampferde erbauten Wälle konnte im Feld P mit den Schnitten A—A und B—B (Abb.1) genauer erforscht werden (S. 54—57).

Kap. VI, The Gates (S. 58—66), handelt von den Tor- und Drainageanlagen der Unterstadt. Bisher wurde je eine Toranlage in den Feldern K und P festgestellt. In den nicht sekundär gestörten Schichten des Feldes K konnten die Pläne von 5 übereinanderliegenden Toranlagen vom 16. bis gegen Ende des 13. Jh.s genau eruiert werden. Die Toranlage in P ist durch Straßenbauarbeiten in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts fast ganz ausgeräumt worden. Doch konnte YADIN bei seinen Sondierungen 1965 wenigstens feststellen, daß auch hier 5 Toranlagen derselben Perioden existiert haben wie in K. — Ein weitverzweigtes und solide ausgeführtes Entwässerungsnetz führte unter den Befestigungswällen hindurch ziemlich weit hinaus in die östlich angrenzende Flur. Es diente wahrscheinlich dazu, Abwässer und Regenwasser der Irrigation der Felder nutzbar zu machen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000182

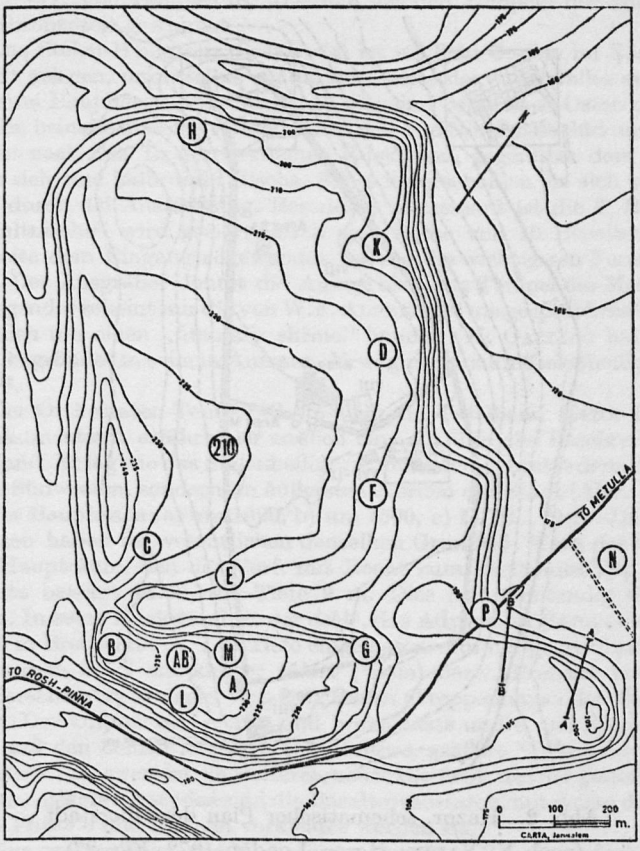


Abb. 1. Hazor, topographischer Plan mit Grabungsfeldern (nach Y. YADIN: *Hazor*. London 1972, Fig. 3)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000183

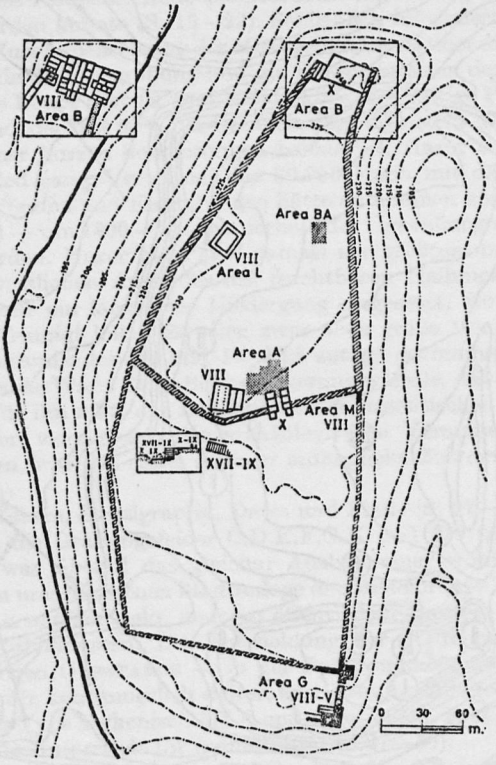


Abb. 2. Hazor, schematischer Plan der Oberstadt
(nach Y. YADIN: *Hazor*. London 1972. Fig. 27)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000184

Kap. VII, The Temples (S. 67—105), ist den Tempeln der Mittel- und der Spätbronzezeit gewidmet.

1. Das Stelen-Heiligtum (S. 67—74) ist im Feld C, also im Südwestteil der Stadt gelegen, unmittelbar an die Innenseite des Stadtwalles angelehnt. Es hat zwei Bauphasen, 14. und 13. Jh. Sie sind beide nach Osten orientiert und haben beinahe dieselben Maße: innen 6 m von Nord nach Süd und ca. 4 m von West nach Ost. In der westlichen Rückwand, gegenüber dem Eingang befindet sich eine halbrunde Nische. Sonst unterscheiden sie sich voneinander nur durch die Ausstattung. Besonders interessant ist die 2. Bauphase. Die „Kultnische" wird geziert durch eine Reihe von 10 Basaltstelen, die Vorderseite dem Eingang zugewendet, um nur die wichtigsten Funde hier zu nennen. Der Ausgräber deutet die Anlage als einen Tempel des Mondgottes. Überzeugender scheint mir die von W.F. ALBRIGHT[11] ausgesprochene Meinung, daß es sich um einen „funerary shrine" handele. K. GALLING hat sie ausführlich begründet in seinem Aufsatz „Erwägungen zum Stelenheiligtum von Hazor"[12].

2. Der Orthostaten-Tempel (S. 75—95), im Tafelband Hazor III-IV so reich dokumentiert, erfährt hier endlich eine ausführliche Beschreibung aus erster Hand. Er lag wie das Stelenheiligtum unmittelbar hinter dem Wall, aber nicht im Südwesten, sondern im äußersten Norden der Stadt (Abb. 1:H) und hatte vier Bauphasen: a) um 1600, b) um 1500, c) 14. Jh., d) 13. Jh. Alle vier Bauphasen haben im wesentlichen denselben Grundriß: Kern des Gebäudes ist der Hauptraum, den der Verf. mit Recht zum Breitraum-Typ rechnet; die Breite beträgt 13.50, die Tiefe 9 m. Dies ist offenkundig der *hêkāl*, die Cella. In seine Rückwand ist der *debîr*, das Adyton, in Form einer Nische von 1,50 m Breite und ca. 1 m Tiefe eingelassen. Auf der gegenüberliegenden Seite ist dem *hêkāl* ein kleiner *'ûlām* (*'êlām*) bezw. Pronaos vorgelagert, der beiderseits von je einem winzigen Raum (Treppenhaus oder Turm) flankiert ist. Der Unterschied von a und b einerseits und c und d andererseits ist der, daß den beiden letzteren eine weitere, größere Vorhalle vorgelagert wurde. Bemerkenswert ist ein weiteres, neues Element, das der ganzen Gruppe den Namen gegeben hat; das sind die Basaltorthostaten, mit denen der Hauptraum in Phase c und d innen verkleidet worden ist.

3. Eine weitere Folge von Heiligtümern wurde in Feld F entdeckt (S. 95—101): unmittelbar unter dem heutigen Begehungshorizont eine Anlage, die der Verf. als „Open High-Place of the LB II—III" (S. 100 f.) bezeichnet, darunter ein der Spätbronze I-Zeit (Mitte 16.—15. Jh.) zugehöriger Tempel vom Typ des sog. Quadrat-Baus, wie er vor einigen Jahren bei der Erweiterung des Flughafens von 'Ammān zutage kam[13]. Dieser Quadrat-Bau war auf den Fundamenten der nördlichen Hälfte eines „Doppeltempels" der ausgehenden Mittelbronzezeit (um 1600) errichtet. Diesem Gebäude, einem Breithaus

[11] *The High Place in Ancient Palestine.* Leiden 1957. (VT. Suppl. 4.), S. 242—258 (252f.).

[12] ZDPV 75 (1959), S. 1—13; seine Argumente sind durch YADIN (hier S. 73, Anm. 1 und S. 95) nicht entkräftet.

[13] Erstbericht: J. B. HENNESSY: *Excavation of a Late Bronze Age Temple at Amman.* In: Palestine Exploration Quarterly 98 [nicht 108!] (1966), S. 155—162; zur typologischen Einordnung G. R. H. WRIGHT: *The Bronze Age Temple at Amman.* In: ZAW 78 [nicht 79!] (1966), S. 351—357; ders., *The Gerizim Sanctuary.* In: ZAW 80 (1968), S. 9—16.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000185

von 46 × 23 m Außenmaß, war — soweit die Überreste es erkennen ließen — auf seiner westlichen Langseite eine Eingangshalle vorgelagert, von der man durch ein schmales Tor in einen kleinen Zentralraum gelangte und von dort in östlicher Richtung weitergehend durch einen noch engeren Durchlaß in einen an die östliche Langseite angelehnten, sonst verschlossenen Raum von reichlich 5 × 5 m. Die Linie, die man von der Mitte der östlichen Rückwand dieses Raumes zur Mitte der Eingangshalle zieht, ist die Mittelachse des ganzen Gebäudes. Von dem erwähnten kleinen Zentralraum gelangt man in nördliche und südliche Richtung gehend, je in einen Hof, der von kleinen Räumen umrahmt wird. Die ganze Anlage ist also symmetrisch. Jeder der beiden Teile ähnelt den oben erwähnten Quadratbauten. YADIN erinnert an den Sîn-Šamaš-Tempel in Assur (Qal'at Šergāt)[14] und meint, das hier verehrte Götterpaar habe eine gemeinsame Cella in dem vor der Mitte der östlichen Langseite gelegenen, relativ abgeschlossenen Raum gehabt oder die beiden Gottheiten seien getrennt in den beiden Flügelbauten verehrt worden. Die Frage bedarf wohl weiterer Untersuchungen.

4. Schließlich ist noch ein Tempel zu nennen, der in der Oberstadt unter den israelitischen Schichten entdeckt wurde, und zwar in Feld A (S. 102—104). Es ist ein Langhaus-Tempel, der in die Mittelbronze II-Zeit zurückgeht und in der Spätbronze I-Zeit wieder benutzt wurde, also ungefähr vom 17.—15.Jh. existiert hat. Seine Ausmaße sind von Osten nach Westen 16,20 m und von Norden nach Süden 11,60 m. Seine ca. 2,30 m starken Mauern sind wie die aller offiziellen Gebäude dort in Lehmziegeln auf Steinfundament aufgeführt. Reste von bemaltem Verputz sind auf der Innenseite erhalten. Auf der östlichen Schmalseite befindet sich der mit vier Basaltorthostaten geschmückte Eingang, gegenüber vor der westlichen Rückwand ein Podium von 4,80 m Breite und ca. 1,50 m Tiefe. Wie bei allen vorher erwähnten Heiligtümern ist auch hier der sakrale Charakter durch die entsprechenden Installationen und Opfergaben gesichert.

Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß diese Tempel an einem und demselben Ort, und weithin auch denselben Perioden zugehörig, in typologischer Hinsicht eine bunte Vielfalt darstellen. Dieses Faktum veranlaßt den Ausgräber und Verf. mit Recht zu der Warnung, aus dem Plan und der Orientierung eines Tempels voreilige chronologische Schlüsse zu ziehen.

Kap. VIII, The Lower City — General Conclusions (S. 106—109), behandelt zunächst den Typus („nature") der Anlage, den wir eingangs bereits erörtert haben, dann Umfang und Bevölkerungszahl, die er auf mindestens 25.000 schätzt: damit sei „its description in the Bible as the 'head of all those kingdoms' evidently historically correct, and explains also its important role in the Mari documents, together with Qatna which was similar in size and nature" (S. 107). — Während der fünf ausgedehnten und intensiven Kampagnen, die in Hazor durchgeführt wurden, sind an keiner Stelle der Unterstadt Siedlungsreste aus der Mittelbronze IIA-Zeit gefunden worden, die um 1750, eher noch ein wenig später, endet. In den Wallanlagen kamen nur Scherben der MB IIB-Zeit zutage, d. h. Scherben, die aus den letzten Jahrzehnten des 18. und der 1. Hälfte des 17. Jh.s stammen. Die älteste Erwähnung Hazors in den Mari-Texten kommt aus der Regierungszeit Šamši-Adads I. von Assur, der ca. 10 Jahre nach dem Regierungsantritt

[14] Vgl. B. HROUDA: *Vorderasien I.* In: Handbuch der Archäologie. München 1971, S. 208, Abb. 70.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000186

des Hammurabi von Babylon gestorben ist. Die sog. 'Lange Chronologie', nach der Hammurabi im 19. Jh. regiert hat, ist mit dem archäologischen Befund von Hazor keinesfalls in Einklang zu bringen, und auch die 'Mittlere Chronologie', die ihn von 1792—1750 ansetzt, bereitet Schwierigkeiten; nur die 'Kurze Chronologie', die Hammurabi von 1728—1686 herrschen läßt, paßt zur relativen Chronologie der Unterstadt von Hazor, wenn man den Beginn der Mittelbronze IIB-Zeit um 1750 ansetzt. Und dies ist mit gutem Grund der meist befolgte Ansatz (S. 107f.)[15].

Teil III, The Upper City (S. 110—199), ist der umfangreichste, obwohl schon die Bände Hazor I und II in erster Linie über die Felder A und B in der Akropolis (Abb.2) berichtet haben, und der Verf. sich hier relativ kurz fassen konnte. Das wundert einen nicht, wenn man bedenkt, daß die Forschungen der Hazor-Expedition in diesem oberen Teil der Stadt immer ihren Schwerpunkt hatten, und 1968, also ein Jahrzehnt nach Abbruch der ersten Grabungsserie, vom Verf. und seinen Mitarbeitern mit beachtlichen Erfolgen erheblich weitergetrieben werden konnten.

Kap. IX, The Areas of Excavations (S. 110—118), setzt mit den Fragen ein, die die Ausgräber bei Beginn des Unternehmens 1955 beschäftigten und referiert vorläufig zusammenfassend über die Arbeit in den Grabungsfeldern dort oben und über die in ihnen angetroffenen Schichten bezw. Perioden. Was die Stratigraphie angeht, so hatte, wie das in den meisten modernen Grabungen üblich ist, zunächst jedes Grabungsareal seine eigene Stratigraphie. Die Synchronisierung der Befunde der einzelnen Areale zu einer Gesamtstratigraphie der Oberstadt wurde m.W. ziemlich früh erreicht, und man zählte von der spätesten, der hellenistischen, bis zur ältesten israelitischen Besiedlung 12 Strata: I-XII. In der Unterstadt führte man eine besondere Zählung in arabischen Ziffern ein, die YADIN jetzt in eine Gesamtstratigraphie für die ganze Stadt integriert hat: 1a = XIII: Spätbronze III, 1b = XIV: Spätbronze II, 2 = XV: Spätbronze I, 3 = XVI: Mittelbronze IIC, 4 = XVII: Mittelbronze IIB. Weiter ging die Zählung nicht; denn 4 war die Gründungsschicht der Unterstadt. In der Oberstadt ist YADIN 1968 auf Spuren einer Übergangsschicht zwischen Mittelbronze IIB und IIA gestoßen, die er 'Pre-XVII' nennt. Dann folgen in der Oberstadt noch die Schichten XVIII = Mittelbronze I (Early Bronze-Middle Bronze Intermediate Period), XIX-XX = Frühbronze III und XXI = Frühbronze II (s. Tabelle S. 118).

Kap. X, The Bronze Age (S. 119—128), führt die Siedlungs- und Baugeschichte der Oberstadt in den einzelnen Phasen der Bronzezeit vor. Nur in zwei Feldern (Abb. 2: A und L) stieß man mit je einer Tiefgrabung bis zum gewachsenen Fels vor und konnte dadurch feststellen, daß Hazor in der Frühbronze II- und III-Zeit, also zwischen 2900 und 2400 erstmals besiedelt war. Mehr war freilich auf so engem Raum nicht zu erfahren: einige Fußböden, ein Stück Hauswand mit verputzter Lehmziegelbank davor und großen Mengen von Ḫirbet Kerak-Ware im Stratum XIX. Aus der Übergangszeit zwischen Früh-und Mittelbronze gab es keine ungestörten Begehungshorizonte, nur in den Auffüllungen späterer Perioden Scherben der nördlichen MB I-Kulturen. Während der gut 500 Jahre, in denen die riesige Unterstadt blühte, war auch die Akropolis dicht besiedelt und stark befestigt. Eine 7,50 m breite Lehmziegelmauer auf 9,50 m breitem Stein-

[15] Über weitere Argumente der Kurzchronologie siehe zuletzt B. HROUDA ebda., S. 23 und die auf S. 3 aufgeführte Literatur.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000187

fundament, die in Feld A noch bis zu 5 m Höhe anstand, ist von Nord nach Süd offenbar quer über den *tell* verlaufen und hat wohl den westlichen, also inneren und zugleich höchsten Teil der Akropolis nach Osten hin abgeriegelt. Diese mächtige Befestigungsmauer ist um die Mitte des 18. Jh.s entstanden. Etwa ein Jahrhundert später ist nach einer Erweiterung der Oberstadt in östlicher Richtung eine weitere Befestigungslinie gezogen worden. Jedenfalls hat man an der Nordostecke des *tell* (Abb. 2:G) unter den israelitischen Ringmauern ein solides, in Steinen errichtetes Glacis mit vorgelegtem Graben entdeckt. Und schließlich ist man am entgegengesetzten, also westlichen Ende der Oberstadt (Abb. 2:B) auf die tief unter ihren Nachfolgern verborgenen Reste der mittel- und spätbronzezeitlichen Zitadelle gestoßen. Westlich und nordwestlich des späteren salomonischen Sechskammertors und teilweise unter dem großen Vorratshaus der Ahab-Zeit hat man die kanaanäische Palastanlage feststellen können, zu der auch der bereits erwähnte Langhaustempel gehörte.

Kap. XI, The first Israelite Settlements (S. 129—34), führt die ziemlich bescheidenen Siedlungsreste der ersten, noch halbnomadischen israelitischen Ansiedler vor: primitive Hüttenfundamente, Koch- und Backvorrichtungen sowie Vorratsgruben (Stratum XII) und eine Art Kulthöhle am Westrand der Oberstadt (Abb.2: B) (Stratum XI).

Kap. XII, The Salomonic Period (S. 135—146), bringt den ersten Höhepunkt israelitischer Bautätigkeit am Ort zur Darstellung: die Kasemattenmauer, die wie die Mauer des Stratum XVII nur die westliche Hälfte der Oberstadt umschloß und in deren nordsüdlich verlaufenden Osttrakt in der Mitte des *tell* ein Sechskammertor eingefügt war. Wichtig für die Stratigraphie von Hazor während der frühen Königszeit ist der in diesem Kapitel auf S. 142—46 erstmals veröffentlichte Bericht über die Freilegung eines Gebäudes, das nach Ausweis der Kleinfunde in der zweiten Hälfte des 10. Jh.s, wohl noch zur Zeit Salomos, errichtet wurde (Stratum XB) und noch drei weitere Fußböden, bezw. Bauphasen (XA, IXB, IXA) aufwies. Die letzte (IXA) war von einer dicken Aschenschicht überzogen. Der Ausgräber bringt sie — vielleicht zutreffend — mit dem in 1. Regum 15,20 erwähnten Einbruch des Aramäerkönigs Benhadad I. in die israelitischen Gebiete westlich des obersten Jordantals i. J. 885 v. Chr. in Zusammenhang. Denn die Ruinen dieses Gebäudes lagen unmittelbar unter dem nördlichen Anbau des sog. „Pillared Building", das zum Stratum VIII, also in die Zeit Omris oder eher Ahabs gehört, von dessen intensiver Bautätigkeit in Hazor noch zu reden sein wird.

Kap. XIII, Hazor, Gezer, and Megiddo in the Times of Salomon and Ahab (S. 147—164), schildert zusammenfassend die ganze Serie von Entdeckungen, die sich dem Verf. aufgedrängt hat, nachdem er das soeben erwähnte Sechskammertor im Verband mit einer Kasemattenmauer im salomonischen Stratum freigelegt hatte. Er erinnerte sich der Annalennotiz 1.Reg. 9,15b, daß Salomo Hazor, Megiddo und Gezer befestigt hat, sowie der Tatsache, daß Macalister bei seinen Ausgrabungen in Gezer vor dem ersten Weltkrieg ebenfalls eine Kasemattenmauer freigelegt hatte, an die ein merkwürdiges Gebilde angebaut war, das er als „Maccabean Castle" bezeichnet hatte. Eine Nachprüfung bestätigte jetzt Yadins Vermutung, daß es sich um nichts anderes handelt als um die westliche Hälfte eines Sechskammertors[16]. Und schließlich hatte die Expedition des Oriental Institute of Chicago in den

[16] Vgl. W. G. Dever u. a. In: Biblical Archaeologist 34 (1971), S. 112ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000188

dreißiger Jahren in Megiddo ebenfalls ein solches Tor entdeckt, jedoch nicht im Verband mit einer Kasematten-, sondern mit einer soliden Offset-Inset-Mauer. YADIN unternahm daraufhin Nachgrabungen in Megiddo und entdeckte an mehreren Stellen unter der letztgenannten Mauer eine Kasemattenmauer. Damit hatte er gezeigt, daß die in 1. Reg. 9,15b genannten Befestigungen nach einheitlichem Plan aufgeführt waren. Dazu gehörten in Megiddo die Festungsbauten 1482 und 1723. Die südliche Außenmauer der letzteren war ebenfalls von der Offset-Inset-Mauer überlagert. Dazu entdeckte YADIN im Nordwesten der Stadtanlage im architektonischen und stratigraphischen Verband mit der älteren Kasemattenmauer ein weiteres Fort (6000). Und dieses war überlagert von dem nordwestlichen Komplex der sog. „salomonischen Pferdeställe". Damit veränderte sich mit einem Schlage das bisherige Bild von der Baugeschichte Megiddos in der frühen Königszeit: die berühmten „salomonischen Pferdeställe" stammen gar nicht aus der Zeit Salomos. Vielmehr gehörten sie zusammen mit einer ganzen Reihe von anderen, in derselben Technik errichteten Baulichkeiten, z.B. mit der zu Recht viel bewunderten Schacht- und Tunnelanlage, die zur Quelle hinunterführt, und mit der Offset-Inset-Mauer ins 9. Jh. und waren Bestandteile einer großzügig geplanten und aufgeführten Garnison- und Vorratsstadt des Königs Ahab von Israel. Es bleiben freilich einige Fragen von untergeordneter Bedeutung offen, so die Rekonstruktion des zur Offset-Inset-Mauer gehörigen Vierkammertors. Und daß man aus diesen Entdeckungen kein chronologisches Gesetz machen darf, zeigen Y. AHARONIS Grabungsergebnisse in Beerseba.

Kap. XIV, Ahab's Hazor — Stratum VIII (S. 165—178) führt eine Phase der Baugeschichte dieser Stadt vor, die die salomonische — wie in Megiddo — an Großzügigkeit der Planung und an technischem Aufwand noch um einiges übertrifft. Der Unterschied zwischen den beiden Phasen fällt besonders ins Auge, wenn man die Dimensionen der befestigten Flächen vergleicht: der Umfang der Oberstadt wurde unter Ahab verdoppelt. An der Nordost- und an der Südostecke der salomonischen Anlage wurden deren Nord- und Südmauer durch eine solide Offset-Inset-Mauer um fast 200 m nach Osten verlängert und die beiden Endpunkte durch eine neue Ostmauer miteinander verbunden. Die Kasematten der salomonischen Mauern wurden, soweit man sie nicht als Vorratsräume benutzte, mit Steinen und Erde ausgefüllt. Und dieser massive, die ganze Oberstadt umfassende Steinunterbau trug dann ein nicht weniger massives Lehmziegelwerk. Die Nordostecke (G) erhielt zum Schutz der unteren Terrasse der Oberstadt eine Bastion, die in derselben Quadertechnik errichtet war wie die Bauten der Omriden in Samaria und Megiddo. Dort befand sich von jetzt ab auch das Haupttor der Stadt. — Der markanteste Zeuge der altisraelitischen Vergangenheit in der Mitte der Oberstadt ist das sog. „Pillared Building", ein großes Vorratshaus von etwa 20 × 13 m mit ursprünglich zwei Reihen von je neun 2 m hohen Steinpfeilern, die zweifellos nicht zur Gliederung des Raumes in 10+10 durch einen Mittelgang getrennten Pferdeboxen gedient haben, sondern, wie die zahllosen dort vorgefundenen großen Vorratskrüge nahelegen, als Proviantmagazin der königlichen Garnison anzusehen sind, ebenso der unmittelbar nördlich angelehnte, etwas kleinere Bau. Die Fußböden dieser beiden Gebäude haben Kopfsteinpflaster. Der inzwischen zutage gekommene gleiche Befund in den Ausgrabungen auf dem Tell es-Seba' bei Beerseba bekräftigt diese Deutung, so daß auch die gleichen Installationen in Beth-Semes, auf Tell Abu Hawām in der Mündungsebene des Kison und Tell es-Sa'idīye im mittleren Jordangraben ebenso interpretiert werden müssen. Anders steht es m.E.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000189

mit den oben genannten gleichzeitigen Anlagen von Megiddo, wo man zwischen einigen Pfeilern steinerne Tröge, bezw. Krippen gefunden hat und in einzelnen Pfeilern Löcher zum Durchziehen und Befestigen von Leinen. Hier dürfte es sich eher um Pferdeställe handeln. — Zur Zeit Ahabs wurde auch die Zitadelle errichtet, und zwar auf der äußersten Westspitze, der Oberstadt. Sie überragte und beherrschte einst die ganze Anlage (B). Sie ist mehrfach restauriert worden und blieb in Benutzung bis zur Eroberung Galiläas durch Tiglat-Pileser III. im Jahre 732[17]. — Die Frage nach der Wasserversorgung des israelitischen Hazor wurde erst 1968 gelöst. Knapp 150 m östlich der Zitadelle war hinter der ehemaligen Südmauer eine große, flache Mulde (L) aufgefallen. Diese Beobachtung und die Tatsache, daß einige Quellen auf der Talsohle südlich unterhalb des Hügels entspringen, führte zu der Vermutung, daß sich in jener Mulde der Einstieg zur Wasserversorgung der Oberstadt befunden hat. In unserem Referat über Kap. XIII erwähnten wir bereits, daß YADIN bei seinen Nachgrabungen in Megiddo die seit den dreißiger Jahren bekannte und bestaunte Wasserversorgungsanlage, ein Treppenschacht, der in einen zur Quelle führenden, horizontalen Tunnel übergeht, eindeutig als Werk des 9. Jh.s erweisen konnte. In etwa diesen Zeitraum ist wohl auch die vor anderthalb Jahrzehnten in el-Ǧīb freigelegte Installation zu datieren[18]. Sie stellt zwar eine viel bescheidenere Leistung dar, ist aber nach ähnlichen Methoden und Prinzipien angelegt. Auch der Gedanke an diese Anlagen erleichterte YADIN den Entschluß, das Risiko der Grabung in Feld L auf sich zu nehmen. Der obere Teil des Schachtes mit einer Ausdehnung von 19 × 15 m und ca. 10 m Tiefe ist in den Schutt der vorausgehenden Siedlungsperioden eingeschnitten, den man durch mächtige Stützmauern verkleidet hat. Der untere Teil des Schachtes ist aus dem Fels gehauen; er mißt 16 × 13 m und ist 19 m tief. Von seiner Sohle führt ein fast 4 m breiter, spitzbogenförmiger Tunnel 25 m in südwestlicher Richtung und 10 m weiter abwärts zur Quellkammer. Diese liegt fast 40 m unter dem Begehungshorizont des Stratums VIII. Die Überwindung dieses Höhenunterschieds auf so beschränktem Raum stellt eine bemerkenswerte Leistung der damaligen Tiefbauingenieure dar. Auf der Ostseite des Schachts sind zwei mächtige, befestigte Rampen in den Schutt eingelassen und mit einem Eingangshaus umbaut worden. Ist man beim Abstieg durch dessen unteren Eingang ins Freie hinausgetreten, so hat man alsbald die erste der fünf Stufenfluchten erreicht, die an den Wänden des unteren Schachtteils entlang zu dessen Sohle hinabführen. Die Stufen des Tunnels sind durch einen dicken und harten Mörtel vor Abnutzung und Zersetzung geschützt, ausgenommen die untersten acht, die aus Basaltplatten gebaut werden, da sie ständig der Einwirkung des Quellwassers ausgesetzt sind. Von der Quelle bis zur Oberkante des Felsschachts sind es insgesamt 123 Stufen. Sie sind so breit und bequem, daß Tragtiere mit Wasserschläuchen gleichzeitig auf- und absteigen konnten. Die Quellkammer war von außen her völlig unzugänglich und die Wasserversorgung auch im Belagerungsfall gesichert.

[17] Eingehende Beschreibung ihrer Baugeschichte in: *Hazor I*, S. 29—70; *II*, S. 43—69; weitere Dokumentation in: *Hazor III-IV*, Pl. 44—53.

[18] J. B. PRITCHARD: *The Watersystem of Gibeon*. Philadelphia 1961; die Datierung der Wasserversorgungsanlage von Gezer ist noch umstritten, vgl. W. G. DEVER: *The Watersystem at Hazor and Gezer*. In: Biblical Archaeologist 32 (1969), S. 71—78.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000190

Kap. XV. The later Periods (S. 179—197), handelt von den baugeschichtlichen Befunden in den Strata VI-I. Da die Grabungsergebnisse in diesen späten Siedlungen in den Bänden Hazor I und II ausführlich dargestellt waren, konnte sich der Verf. hier kurz fassen.

Über Stratum VII, das eine Periode der Wirren, des wirtschaftlichen und kulturellen Stillstands und Niedergangs repräsentiert und sich chronologisch etwa mit der 2. Hälfte des 9. Jh.s deckt, werden nur wenige Bemerkungen gemacht. Jedenfalls endete es mit einer umfassenden und nachhaltigen Zerstörung, vermutlich durch die Aramäer am Ende des Jahrhunderts.

Stratum VI, die Hinterlassenschaft von Hazor aus der Regierungszeit Jerobeams II. entspricht ganz dem Bild, das die literarischen Quellen bieten. Im Jahr 800 v.Chr. hatte Adad-Nirari III. die Macht des Aramäerreiches von Damaskus gebrochen. Es bedurfte keiner nennenswerten Bemühungen von seiten Jerobeams II., die an Aram verloren gegangenen Gebiete seinem Reiche wieder einzugliedern. Die Aramäer hatten nicht mehr die Kraft, dies zu verhindern. Und so sehen wir im Stratum VI die wahrscheinlich unter Joahas oder Joas restaurierten Befestigungsanlagen wie überhaupt die öffentlichen Bauten vernachlässigt und überwuchert von Privathäusern, in denen viel von dem Luxus zutage kam, den Amos und Hosea so scharf geisselten[19]. Diese Stadt wurde durch Erdbeben schwer mitgenommen.

Stratum V war eine Wiederherstellung, vermutlich unter Pekah, und damit die letzte befestigte Stadtanlage des Reiches Israel an dieser Stelle. Sie ging unter im Zuge der assyrischen Operationen des Jahres 733/32, die in 2. Reg. 15,29 summarisch notiert und in den Annalen Tiglat-Pilegers III[20] im größeren Zusammenhang vermerkt werden.

Stratum IV enthält die Überreste der kümmerlichen und kurzlebigen Behausungen von israelitischen Einwohnern, die sich nach der Einverleibung Galiläas in das assyrische Provinzialsystem hier noch zu halten suchten. Doch wurde das von den nun einander ablösenden Besatzungsmächten nicht mehr geduldet. Die Oberstadt blieb unbesiedelt, wie es die riesige Unterstadt seit mehr als einem halben Jahrtausend bereits war, — bis auf die Westspitze der Akropolis.

Stratum III: Jetzt entstand über den Ruinen der israelitischen Zitadelle entweder noch unter den Assyrern oder den Babyloniern ein Fort von 30 × 25 m, dessen Räume um einen offenen Hof angeordnet waren[21]. An seine Nordwestecke war ein Turm angelehnt, und auf der Südseite schloß sich ein Hof von 30 × 20 m an.

Stratum II: Die achämenidische Besatzungsmacht änderte den kleinen Stützpunkt geringfügig, errichtete einige landwirtschaftliche Gebäude und legte einen Friedhof an.

Stratum I: In der hellenistischen Epoche (3. und 2. Jh. v. Chr.) wurde nur noch das Fort restauriert und besetzt. Bereits im 1. Jh.v.Chr. war die größte altorientalische Stadt Palästinas verschollen und blieb es bis ins späte 19.Jh. n.Chr.

[19] Am 3,15; 4,1; 5,11; 6,4—6. Hos. 8,14.

[20] Siehe K. Galling: *Textbuch zur Geschichte Israels*. 2. Aufl. Tübingen 1968, S. 56ff.

[21] Zum Typus dieser Anlage vgl. R. Amiran und I. Dunajevski: *The Assyrian Open-Court-Building and its Palestinian Derivates*. In: BASOR 149 (1958), S. 25—32.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000191

Kap. XVI, The historical and archaeological Data: Confrontation (S. 198—200), stellt die historischen und die archäologischen Daten einander gegenüber, und zwar nach verschiedenen Kategorien von völliger Übereinstimmung bis zu offenkundigen Widersprüchen. Die Ergebnisse der vorsichtigen Erwägungen sind zusammengefaßt in einer Tabelle (S. 200).

Den Abschluß bilden drei Nachträge:

§ 1. The identification of Hazor with Tell el-Qedaḥ established (S. 201), kündigt eine noch nicht publizierte Keilschrifttafel der ausgehenden altbabylonischen Periode an, die nach ihrem Inhalt aus Hazor stammen müsse und die ohnehin unbestrittene Identität der Königsstadt Hazor mit dem Tell el-Qedaḥ (bezw. Waqqāṣ) bestätige.

§ 2. New data concerning Hazor in the MB period (S. 201—206), geht aus von der zufälligen Entdeckung einer mittelbronzezeitlichen Grabkammer bei Instandsetzungsarbeiten an der südlichen Treppenflucht des oben kurz beschriebenen Schachts der Wasserversorgung der Oberstadt im Jahre 1971. Sie enthielt u.a. ca. 150 meist unbeschädigte Tongefäße des Stratums, das Yadin „Pre-XVII" nennt. Diese Gefäße ließen zwar noch Nachwirkungen der MB IIA-Zeit erkennen, gehörten aber sämtlich eindeutig der MB IIB-Zeit an. Die vom Ausgräber angenommene Lage des Eingangs zu dieser Grabkammer bestärkt ihn in seiner Meinung, daß die Oberstadt vor der Mitte des 18. Jh.s noch eine offene Siedlung gewesen ist, daß also ihre mittelbronzezeitliche Befestigung ebenso wie die Gründung und Umwallung der großen Unterstadt erst in Stratum XVII (MB IIB), d.h. nach 1750 erfolgt ist. Diese Beobachtungen und Erwägungen veranlaßten ihn, zu dem umstrittenen Problem der Entstehungszeit der „fortified camps" wie überhaupt der befestigten Städte der Mittelbronzezeit Stellung zu nehmen. Die Grabungsergebnisse in Beth-Zur, Gezer, Jericho, Rās al-'Ain, Sichem, Thaanach, Tell el-'Aǧǧūl und Tell Naǧīle scheinen in der Tat seine Auffassung zu bestätigen, daß „the true MB IIB is indeed the period in which the large fortified cities of the MB II begin to appear. It is in this period that the second urban revolution took place" (S. 206). Diese These wird, wie gesagt, von den archäologischen Befunden in den genannten Grabungsorten anscheinend bestätigt. Dagegen bedürfen die Befunde in Tell Bēt Mirsim[22] und Megiddo[23] eingehenderer Überprüfung, soweit dies überhaupt noch möglich ist. Aufschlußreich ist vielleicht der Hinweis auf einen Plan der mittelbronzezeitlichen Stadtmauern in den Arealen IC 14—15—16 Süd und ID 14—15—16 Nord von Kāmid el-Lōz[24], dem Kumidi der Amarna-Briefe, das von Hazor weniger als 100 km entfernt ist und durch eine das Wādi et-Taim durchlaufende, alte Verkehrsverbindung zu erreichen war[25]. Die stärkste dieser Mauern (ca. 2.50 m) ist in zwei Phasen der dortigen Schicht 8 entstanden. Über Einzelheiten ihrer Struktur ist mir leider bisher nichts bekannt geworden. Mit freundlicher Genehmigung des Grabungsleiters konnte ich aber — außer Scherben von anderen Arealen — auch diejenigen der Schicht 8 von ID 15 im Libanesischen Nationalmuseum in Beirut einge-

[22] Der letzte Beitrag hierzu stammt m.W. von A. Eitan in: BASOR 208 (1972), S. 19—24.

[23] Die jüngste Stellungnahme zu dieser Frage liegt vor bei I. Dunajevski und A. Kempinski in: ZDPV 89 (1973), S. 177.

[24] Abgebildet in Suppl. 22 to VT (1972), Abb. 2 auf S. 149.

[25] Siehe dazu M. Noth in ZDPV 72 (1956), S. 61—71.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000192

hend studieren und kann versichern, daß sie sämtlich der MB IIA-Zeit entstammen, d.h. in etwa der Zeit zwischen 1900 und 1750 v.Chr. Dieses Faktum ist bei der weiteren Diskussion über das Alter befestigter mittelbronzezeitlicher Stadtanlagen zu berücksichtigen.

§ 3. Mari Letter A. 1270, bringt einen Auszug aus diesem erst gegen Ende der Drucklegung von G. Dossin in RA 64,97ff. publizierten Dokument. Der von A. Malamat ins Englische übertragene Auszug[26] berichtet u. a. von Zinnlieferungen an den König Ibni-Adad von Hazor (S. 207).

Ein von Mrs. Orly Ophrat erstellter Index von Orts-, Völker- und Verfassernamen (S. 209—211) schließt das Buch ab.

Hervorzuheben sind noch die technisch wohlgelungenen und recht instruktiven 95 Photographien (Pl. I—XXXVI).

Mit bestem Dank an den Verfasser zieht man dieses wichtige Werk immer wieder zu Rate und empfiehlt es wegen seiner fesselnden allgemeinverständlichen Darstellung auch gern allen interessierten Lesern, die nicht zur Zunft der Feldarchäologen gehören.

Arnulf Kuschke, Tübingen

Raymond P. Scheindlin: *Form and structure in the poetry of al-Mu'tamid Ibn 'Abbād.* Leiden: Brill 1974. XIV, 186 S. 8° (Publication of the "De Goeje Fund". Nr. 24.) 68,— hfl.

Das Urteil der europäischen Orientalistik über den ästhetischen Wert der arabischen Poesie war beginnend mit Reiske und über Nöldeke hinaus lange Zeit negativ. Bei dem Versuch, zu einem besseren Verständnis der ästhetischen Mittel der arabischen Dichter zu gelangen, bedienten sich einige Autoren zunächst des wissenschaftlichen Apparates, den die arabische Literaturkritik selbst geschaffen hatte. So blieben auch meine eigenen Versuche einer Analyse der poetischen Mittel des Abū Nuwās auf eine Anwendung arabischer Kriterien beschränkt[1]. Die neuere Forschung versucht sich davon zu lösen und auch die Aspekte der arabischen Poesie zu erfassen, die der einheimischen Literaturwissenschaft entgingen. Zur Theorie dieser Umorientierung hat Wolfhart Heinrichs zwei Beiträge geliefert, in denen er einerseits die Grenzen der arabischen Literaturbetrachtung aufzeigte[2] und andererseits an einem Einzelbeispiel die Anwendbarkeit europäischer literaturwissenschaftlicher Begriffe auf die arabische Poesie untersuchte[3]. Praktische Anwendung hat die neue Betrachtungsweise in den Untersuchungen von Renate Jacobi[4] und Mary Catherine Bateson[5] über formalen Aufbau und Struktur fest um-

[26] Israel Exploration Journal 21 (1971), S. 34—38.

[1] Vgl. meine diesbezüglichen Bemerkungen in: *Abū Nuwās. Eine Studie zur arabischen Literatur der frühen 'Abbāsidenzeit.* Wiesbaden 1965, S. 384—85.

[2] *Literary Theory. The Problem of its efficiency.* In: *Arabic Poetry. Theory and development.* Ed. by G.E. von Grunebaum. Wiesbaden 1973, S. 19—69.

[3] *„Manierismus" in der arabischen Literatur.* In: *Islamwissenschaftliche Abhandlungen. Fritz Meyer zum 60. Geburtstag.* Wiesbaden 1974, S. 118—28.

[4] *Studien zur Poetik der altarabischen Qaṣide.* Wiesbaden 1971.

[5] *Structural Continuity in poetry. A linguistic study of five Pre-Islamic Arabic odes.* Paris [usw.] 1970.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000193

grenzter Ausschnitte aus der arabischen Poesie erfahren. An diese Arbeiten schließt sich das Buch von SCHEINDLIN an, das Form und Struktur im Werke eines verhältnismäßig späten und in der doch in vielem eigenständigen spanischen Tradition stehenden Dichters, des 'Abbādidenherrschers von Sevilla al-Mu'tamid (gest. 1095), untersucht. Die Bedeutung der neuen Forschungsrichtung mag es gerechtfertigt erscheinen lassen, auf den Inhalt des Werkes etwa näher einzugehen[6].

In seinem einleitenden Kapitel setzt sich SCHEINDLIN eingehend mit der „molekularen Struktur" (KOWALSKI) der arabischen Poesie und der angeblichen Mißbilligung des enjambments (*taḍmīn*) durch die arabischen Literaturkritiker auseinander. Weniger auf Grund der von den Arabern gegebenen Definitionen als auf Grund ihrer Beispiele kommt SCHEINDLIN zu dem Schluß, daß nicht jeder syntaktische Zusammenhang zwischen zwei Versen mißbilligt wird, sondern daß ein Vers nur dann als *mabtūr* kritisiert wird, wenn er ohne den folgenden syntaktisch nicht vollständig ist, daß umgekehrt aber eine syntaktische Abhängigkeit von einem vorangehenden, einen vollständigen Satz bildenden Vers nicht getadelt zu werden scheint. Diese Einschränkung des *taḍmīn*-Verbots bedeutet aber nicht, daß die arabischen Literaturwissenschaftler selbst nicht doch in der Regel den Einzelvers betrachteten. Mit Ausnahme von Reim und Versmaß blieben ihnen deshalb Strukturelemente, die über den Einzelvers hinausgingen, verborgen.

Die folgenden Kapitel beziehen sich auf die Poesie al-Mu'tamids. Zunächst wird die Struktur im Einzelvers untersucht. Nach SCHEINDLIN wird die arabische Poesie weitgehend durch den „anticipation-resolution pattern" strukturiert. Der erste Vers — oder bereits der erste Halbvers — geben Versmaß und Reim vor, die dann in dem weiteren Gedicht ihre Lösung finden. Dasselbe Muster von Vorgabe und Lösung bestimmt bei al-Mu'tamid auch den Einzelvers, der normalerweise aus zwei syntaktischen Einheiten besteht, in denen der Hörer den „anticipation-resolution pattern" wiederfinden kann: „In addition to the material regularity of the single verse there is also a regularity in the syntactic and conceptual patterns upon which most verses are constructed. The predominance of the bipartite verse shows that the auditor could normaly expect the observation with which the verse begins to be complemented by a second observation; this paired structure is conducive to the employment of parallelism, a device whose importance in Arabic poetry does not seem to have been given sufficient attention"[7].

SCHEINDLIN behandelt sowohl die syntaktische Beziehung zwischen den beiden Vershälften (Kap. 2), die durchaus nicht immer mit den durch das Metrum gegebenen Halbversen übereinstimmen müssen, als auch das gedankliche (conceptual) Verhältnis zwischen beiden (Kap. 3). Die syntaktische Be-

[6] Ich hatte das Buch zunächst für die neue Rubrik der Kurzanzeigen vorgesehen, hielt dann aber doch eine Besprechung mittleren Umfanges für geboten. Ich habe mir dafür erlaubt, die umfangreiche PAREJA-Festschrift, die an sich schon wegen der Vielfalt der Beiträge einer längeren Rezension bedurft hätte, unter die Kurzanzeigen einzureihen. Ich hielt mich dazu umso eher berechtigt, als beide Werke vom gleichen Verlag stammen und Festschriften dieses Umfanges ohnehin einen durch den Preis auf Bibliotheken beschränkten, hier wegen der Bedeutung des Gefeierten aber sicheren Abnehmerkreis haben. Ein Buch wie das hier zu besprechende ist im Absatz sicher rezensionsabhängiger.

[7] S. 174 in den Conclusions.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000194

ziehung kann sehr unterschiedlich sein. Es kann sich um zwei völlig selbständige Sätze, um zwei durch rückweisendes Pronomen oder Konjunktionen verbundene Hauptsätze, um Haupt- und Nebensatz, um einen Hauptsatz und parallele Ausdrücke zu einem oder mehreren seiner Satzteile usw. handeln. Die Zahl der syntaktischen Möglichkeiten ist sehr groß, und es läßt sich nicht genau definieren, was als Bruch zwischen den zwei Vershälften aufzufassen ist und was nicht. So ist die Entscheidung, den Satz als zweigeteilt aufzufassen, in gewissem Sinne subjektiv. Es stellt sich die weitere Frage, ob diese Zweiteilung des Verses wirklich ein Charakteristikum der Poesie al-Mu'tamids oder der arabischen Poesie allgemein ist, oder ob nicht jeder arabische Satz von etwa 30 Silben schon aus Gründen der Gedankenstrukturierung und der Atemtechnik beim Sprechen in zwei (syntaktisch nicht streng definierte) Abschnitte zerfällt. Mit anderen Worten, liegt hier wirklich eine Absicht des Dichters vor, oder ergibt sich diese Zweiteilung von selbst aus den Regeln der Sprache? Eine Beantwortung dieser Frage gibt SCHEINDLIN zum Teil selbst, indem er einerseits auch ein- und dreiteilige Verse bei al-Mu'tamid konstatiert und andererseits in den Conclusions (S. 175) feststellt, daß der „anticipation-resolution pattern" in der vorislamischen Poesie kaum wirksam war, daß sich aber in der Reimprosa al-Ḥarīrīs ähnliche Zweiteilungen finden (S. 57). Trotzdem wären Kontrastuntersuchungen an anderen Dichtern und an Prosamaterial sicher nicht unwichtig, um dem Dichter Spezifisches von allgemeinen Erscheinungen zu trennen[8].

Die wichtigste gedankliche Beziehung zwischen den beiden Vershälften ist der Parallelismus, der sowohl synonym als auch antithetisch sein kann, wobei es sich nicht um Synonymik oder Antithese einzelner Wörter, sondern ganzer Sinnzusammenhänge handelt. Eine andere Beziehung besteht darin, daß in der ersten Vershälfte eine allgemeine Aussage gemacht wird, die in der zweiten spezifiziert wird *(tafsīr)*. Mit diesem gedanklichen Parallelismus kann ein formaler einhergehen, der durch die Verwendung gleicher morphologischer Schemata erzielt wird.

Das vierte Kapitel behandelt Gruppen von Versen. Auch hier findet SCHEINDLIN die „anticipation-resolution relationship" wieder, die die beiden Teile des Verses verband, sowohl in syntaktischer als auch in gedanklicher Hinsicht.

Ein besonderes Kapitel widmet SCHEINDLIN den Gedicht-Enden; denn wenn sich die Gedichte al-Mu'tamids aus Zyklen sich immer erneuernder Erwartungen und Lösungen zusammensetzen, so muß man sich fragen, wie die immer wieder erneuerte Erwartung endgültig befriedigt werden kann. Dies geschieht sehr häufig durch allgemeine, sprichwortartige Feststellungen, die als Aphorismen oder rhetorische Fragen formuliert sein können, oder auch an den Hörer gewandte Bitten, Befehle und optativische Sätze.

Als letztes untersucht SCHEINDLIN einige ganze Gedichte. Er stellt einleitend fest, daß die von Ibn Qutaiba postulierte Themenfolge der klassischen *Qaṣīda* völlig fehlt. Keines der 190 Gedichte hat einen *nasīb*. Vielmehr sind die Gedichte grundsätzlich nur einem Thema gewidmet. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die meisten Gedichte al-Mu'tamids sehr kurz sind. Die beiden längsten haben 40 bzw. 19 Verse. Die Durchschnittslänge umfaßt fünf

[8] Zur Überprüfung einiger Ergebnisse von BATESON habe ich versucht, solche Kontrastuntersuchungen durchzuführen, vgl. meinen Aufsatz: *War die kontinuierliche Vokalfrequenzabweichung ein Stilmittel der altarabischen Dichter?* In: ZDMG 124 (1974), S. 15—32.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000195

Verse. Der Aufbau der Gedichte folgt keinem vorgegebenen Schema, doch ist immer deutlich, daß der Dichter seine Gedichte in Abschnitte gliedert, die eine gedankliche Folge bilden. Die gedankliche Gliederung wird häufig durch Wechsel in der syntaktischen Konstruktion unterstrichen.

In seiner Zusammenfassung stellt SCHEINDLIN fest: „The poet thus has ample means to create blocks of verses, and in the case of al-Mu'tamid it would be far from the truth to insist on the familiar generalization that the Arab poet's view ist limited to the single verse. Our analyses of some whole poems has demonstrated that even long poems may be composed according to a definite scheme, and that the poet is capable of working not only with small elements such as the verse, but also with blocks of verses which he combines with other blocks to create a poem". Diese Feststellung gilt sicher nicht nur für al-Mu'tamid, sondern auch für einen großen Teil der Gedichte anderer arabischer Autoren, die auch keine willkürlichen Ansammlungen von Sätzen mit gleichem Versmaß und gleichem Reim sind. Das hat aber wohl auch KOWALSKI nicht sagen wollen. Ein arabisches Jagdgedicht kann man z.B. leicht in eine sinnvolle Abfolge von Abschnitten gliedern (Auszug am Morgen, Beschreibung des Hundes, Beschreibung des Wildes, der Jagdvorgang, Verzehr der Beute). Was das Augenmerk des Dichters und des Hörers aber auf den Einzelvers richtet, ist die Stereotypität dieser traditionellen Themenfolge. Der Aufbau des Gesamtgedichts ist dem Hörer bereits bekannt und ebenso die Thematik der Einzelabschnitte. Interessant ist die Realisierung im Einzelnen. Deshalb kann ein Anthologist auch getrost einen Einzelvers aus einem Jagdgedicht zitieren. Der Leser kann schnell den Ort lokalisieren, an den er im Gesamtgedicht gehört und seinen ästhetischen Wert genießen, auch wenn er das ganze Gedicht nicht kennt. Selbstverständlich sind die Jagdgedichte besonders konventionell. Aber es gibt andere konventionelle Themen — auch bei al-Mu'tamid —, die das Augenmerk ebenfalls von dem Gedichtganzen weg auf den Einzelvers richten. Darüber hinaus gibt es in der arabischen Poesie natürlich Gedichte, die nicht so gut durchstrukturisiert sind wie die al-Mu'tamids, sonst stünden die alten arabischen und die europäischen *Dīwān*-editoren nicht so oft vor der unlösbaren Aufgabe, die richtige Reihenfolge der Verse herzustellen.

Die soeben geäußerten Gedanken stehen nicht im Widerspruch zu den Ergebnissen SCHEINDLINS. Sie sollten das komplexe Phänomen arabische Poesie nur von einer anderen Seite beleuchten. Zweifellos ist SCHEINDLINS Buch ein bedeutender Beitrag zum Verständnis arabischer Dichtung.

EWALD WAGNER, Gießen

PETER DRESSENDÖRFER: *Islam unter der Inquisition. Die Morisco-Prozesse in Toledo 1575—1610.* Wiesbaden: Steiner 1971. VIII, 172 S. 4° (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Veröffentlichungen der orientalischen Kommission. Band 26.) 40,— DM.

Es ist überaus erfreulich, daß sich der kleinen Schar deutscher Arabisten und Islamforscher, die sich mit dem muslimischen Westen befassen, eine junge Kraft zugesellt, um so mehr, wenn sie, wie vorliegende Arbeit ausweist, zu schönen Hoffnungen berechtigt. Der Verf., Schüler von E. WAGNER, hat sich der religionsgeschichtlichen Erforschung der Morisken angenommen und vermittelt uns, trotz einer nicht eben spärlichen Literatur über diesen Gegen-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000196

stand (vgl. das hervorragend zusammengestellte Literaturverzeichnis pp. 164—172), nicht wenige neue Erkenntnisse bzw. liefert im Nachhinein durch seine Untersuchungen die Basis für einen Teil des Bildes, das man sich von jener Minderheit und ihrem Schicksal machte.

Der Autor will durch die Untersuchung von Prozeßakten (einer Sammlung von Niederschriften des Inquisitionstribunals von Toledo, Hs. im Besitz der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle/Saale) einen Beitrag zur Kenntnis des Verhaltens von Muslimen unter starkem christlichen Konversionsdruck leisten. Sowohl die Tatsache, daß das Material der Endphase des spanischen Islams angehört als auch, daß es aus einem Gebiet (Neukastilien) stammt, in dem ihre Zerstreuung die Muslime fast wehrlos der Unterdrückung aussetzte, ließ es als besonders geeignet erscheinen.

Vier Fragestellungen ist der Verf. insbesondere nachgegangen: 1. der Frage nach der Überlebensmöglichkeit des Islam trotz missionarischen Drucks seitens der christlichen Herren; 2. der Inquisition als Kontrollinstanz der Bekehrungsarbeit; 3. der Problematik der *taqīya* und 4. den Ursachen der geistig-geistlichen Verarmung des Morisko-Islams, insbesondere hinsichtlich eventueller Abweichungen von der orthodoxen Norm.

Der Autor geht so vor, daß er nach einem Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand und über die Quellen einen Abriß der Geschichte der Morisko-Unterdrückung und des Procedere der Inquisition gibt, im Hauptteil zunächst die verschiedenen Klassen der Angeklagten und ihrer spezifischen Situation in sozialer und religiöser Beziehung, sodann die einzelnen Themen der Anklage gestaffelt nach ihrer Bedeutung innerhalb der islamisch-christlichen Kontroverse vorführt. Ein Kapitel über die theoretische Grundlage und die Praxis der von den Morisken geübten *taqīya* leitet über zum abschließenden Versuch, in Auseinandersetzung mit den Meinungen anderer Forscher die generelle Problematik der Assimilation der Moriskos an ihre Umwelt zu erörtern. Hier führt Dressendörfer, gestützt auf die sichere Grundlage seiner Untersuchung, den m. E. nicht zu widerlegenden Nachweis, daß eine völlige Assimilation der Morisken, auch bei Fortführung einer vorsichtigen und toleranten Bekehrungspolitik, auf eine unüberwindliche Barriere gestoßen und zum Scheitern verurteilt gewesen wäre. Ganz im Gegensatz zur heute vorherrschenden Ansicht (A. Dominguez Ortiz, T. Halperin), daß eine erfolgreiche Integration und Assimilation der Morisken auf dem sozialen Sektor die religiöse Unterwerfung nach sich gezogen hätte, betont der Autor, daß die Überzeugung des einzelnen, meist sehr ungebildeten Morisken, der richtigen Religion anzugehören, sie zu einem „peuple inassimilable" (F. Braudel) machte. Sehr bezeichnend und selten klarsichtig sind die Worte J. Bledas vom Anfang des 17. Jahrhunderts hinsichtlich des fehlenden unmittelbaren Zusammenhangs zwischen sozialer und religiöser Assimilation bei den aragonesischen Moriskos: diese sprachen fast ausschließlich spanisch und kleideten sich wie Altchristen „y todos eran tan buenos moros (= Muslime) como los de Africa". — Dressendörfers Meinung ist keineswegs als einer der nur allzu vielen — zeitgenössischen wie späteren — Rechtfertigungsversuche der Vertreibung zu werten, deren Verwerflichkeit voll nachzuempfinden unser Jahrhundert mehr als andere Gelegenheit hatte zu lernen, sondern als leidenschaftslose Feststellung. Überhaupt beeindruckt durch das ganze Werk hin die Sachlichkeit des Verfassers und die Reife seines Urteils; er versteht es mit großem Geschick, seine Darlegungen und Stellungnahmen „an den Mann" zu bringen. Die Arbeit kann sich neben den Werken sehr renommierter spanischer wie nichtspanischer Kenner des Morisko-Problems durchaus

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000197

behaupten. Ich wüßte übrigens die Vorzüge des besprochenen Werkes nicht besser klarzulegen, als den Verf. auf Schritt und Tritt selbst sprechen zu lassen, was ich mir aber versagen muß. DRESSENDÖRFER hat (p. 161 f.) in sieben Punkten die Situation des Morisko-Islams der letzten 35 Jahre vor der Vertreibung vorzüglich resümierend zusammengefaßt. Nur ein Zitat sei mir verstattet, weil es mir etwas ganz Wesentliches vorzüglich formuliert zu sagen scheint: „Wenn am Islam der letzten Moriscos etwas bemerkenswert ist, ist es die Sprachlosigkeit, mit der er das Problem seines Überlebens bewältigt" (S. 160).

Neben so vielen trefflichen Feststellungen findet sich natürlich auch dies und jenes was zu verbessern oder zu präzisieren wäre, worin man — auch bei grundsätzlicher Übereinstimmung mit dem Verf. — anderer Meinung sein kann. Ich greife einige Punkte heraus: P. 13 Anm. 41 mit Bezug auf die *Azhār ar-Riyāḍ* des al-Maqqarī fehlt die Angabe des Bandes; es handelt sich um Bd. I. — P. 48 Mitte: die gelegentliche Verwendung des Wortes *alfaquí* zur Bezeichnung des „Morisko-Zauberers" könnte sehr wohl auf christliches Konto gehen und von Missionaren stammen, die die Funktion des *alfaquí* verkannt haben und/oder den Stand herabsetzen wollten (persönliche Mitteilung DRESSENDÖRFERS). Immerhin ist zu bedenken, daß wir im Maghrib von Bengasi (E. PANETTA: *Pratiche e credenze popolari libiche*. Roma 1940, p. 23, Anm. 2 [*fgīh*]) bis Tetuan (*f'ęh*, ZDMG 108 [1958], p. 108, A. 1) dieses Wort ebenfalls mit der Bedeutung „Zauberer; Schreiber von Amuletten" o. ä. finden (zuletzt in einer noch ungedruckten Mainzer Habilitationsarbeit von H. VENZLAFF für den Mittleren Atlas). — P. 110 f. zur Einehe bei den Moriskos: es ist in diesem Zusammenhang vielleicht von Interesse, daß in Tetuan — einer granadinischen Wiedergründung, aber natürlich längst durch Zuzug vom Lande unterwandert und „marokkanisiert" (cf. das Fehlen der typisch granadinischen *i*-Imāla in der Md. dieser Stadt!) — die echten Städter in absoluter Einehe leben und zwar — wie man mir glaubhaft versicherte — nicht etwa erst seit der spanischen Besetzung, sondern von jeher. Mit mehr als einer Frau verheiratet zu sein galt schon lange als „rustikal" und wurde belächelt bzw. gerügt. Diese Behauptung der Tetuaner sollte nachgeprüft werden. — p. 137 oben zum Ausdruck *al-ġurabā'* „die, die im nichtislamischen Gebiet wohnen" im berühmten *fatwā* des Muftī von Oran vom Jahre 1504 für die Moriskos von Granada: dazu vgl. man die Worte Ibn al-Ḫaṭībs u. a. über die Granadiner als *ġurabā'*; ob da beim besagten Muftī nicht so etwas wie ein Topos vorliegt? (s. auch Revista del Instituto Egipcio de Estudios Islámicos 11/12 (1963/1964), p. 212 f. mit interessantem Hinweis auf ein Prophetenwort). — Zu p. 115: span. *albaranes* „Amulette, Talismane", wozu der Verf. arab. *barā'a* „Entlastung" anführt, was gewiß richtig ist; nur schiene mir im Falle des span. Wortes (auch *albalá* „cédula real; documento in que consta algo" s. COROMINAS: *Diccionario crítico etimológico de la lengua castellana*. 1. Madrid-Bern 1954, p. 81) ein Hinweis darauf zweckmäßiger, daß das Wort im Maghrebinischen (*bṛā*) ganz allgemein „Schreiben, Brief" bedeutet (cf. DOZY: *Supplément* 1, S. 63 a). — Einwände habe ich zum Kapitel „Die Sprache der Moriscos" (pp. 96 — 100) zu erheben, vor allem gegen die Behauptung, daß Granada-Stadt (und das Land?) in der letzten Prä-Reconquista-Phase weitgehend zweisprachig mit einer Tendenz zur Herausbildung einer „Mischsprache" war. Nach allem was wir von dieser Periode wissen — es ist wenig genug — sah gerade sie eine starke Besinnung und Rückwendung zu den orientalisch-arabischen Traditionen, die Sprache nicht ausgenommen. Der Hinweis auf den Brief des Abenabóo ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000198

fängt nicht, da derselbe eben erst 1580 geschrieben wurde und schlechterdings keine Rückschlüsse auf die Situation in der Zeit von 1492 zuläßt. Überdies ist zwar die Orthographie dieses Briefes verwildert, aber die Sprache ist noch wesentlich intakt. Der von L. Seco de Lucena publizierte Brief vom Ende des 15. Jahrhunderts (*Un nuevo texto en árabe dialectal granadino*. In: Al-Andalus 20 [1953], pp. 153—165) beweist dies erst recht für die weiter zurückliegende Zeit. Wenn Dressendörfer (p. 98 Mitte) weiter sagt, daß die Führer der Rebellion (von 1568/70) nachweislich selbst kaum Arabisch konnten und dafür auf J. Caro Baroja: *Los Moriscos del Reino de Granada*. Madrid 1957, p. 115, verweist, so scheint mir da ein Mißverständnis vorzuliegen: was den Besagten abging war natürlich nicht die Kenntnis ihrer eigenen Sprache, sondern jene des Hocharabischen und der Schrift bzw. Orthographie. Andererseits sagt ja Dressendörfer selber, daß die in Almagro (Prov. Ciudad Real) angesiedelten Granadiner noch in der Zeit der behandelten Prozesse vermutlich Arabisch als Umgangssprache verwendet haben dürften und 1589 macht der Kardinal von Toledo eine identische Aussage für die Granadiner dieser Stadt. Als lebende Alltagssprache sei das Arabische im valencianischen Raum gepflegt worden; von hier haben wir nun seit neuestem ein Zeugnis (L.P. Harvey: *The Arabic Dialect of Valencia in 1595*. In: Al-Andalus 36 [1971] pp. 81—115), das ein erwartungsgemäß bereits viel stärker verändertes Arabisch zeigt. Bekannt ist ja auch, daß die in Tunesien nach 1609/12 ankommenden Morisken (die hauptsächlich aus den Gebieten des ehem. Kgr.s Aragonien stammten) offensichtlich kein Arabisch mehr konnten (da z. B. islamische Katechismen in spanischer Sprache für sie verfaßt werden mußten) und ganze Dörfer bis ins 18. Jhd. hinein spanischsprachig waren. Zu diesem Befund paßt der durch das Harveysche Dokument vermittelte Eindruck sehr viel besser als die Vorstellung, in der Levante wäre die Kenntnis des Arabischen im behandelten Zeitraum noch sehr viel gefestigter gewesen als in Granada bzw. bei den Granadinern. Dieser Abschnitt des Dressendörferschen Buches hätte vor dem Druck eine Überarbeitung verdient. — Nicht unbedingt ausführlicher, aber etwas nachdrücklicher hervorgehoben hätte ich mir die Hinweise gewünscht, daß auch die z. T. seit Jahrhunderten unter christlicher Herrschaft lebenden muslimischen Mudéjares den Moriskos „zugeschlagen" wurden und deren Los teilen mußten, obwohl ihre Rechte auf freie Religionsausübung (u. a. Privilegien) nicht nur weit älter, sondern lange Zeit hindurch meist skrupulös eingehalten worden waren.

Die Bibliographie ist so ausgezeichnet zusammengestellt, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, einige in den letzten Jahren seit Abschluß der Arbeit (1969) erschienene Arbeiten nachzutragen:

D(arío) Cabanelas: *Cartas del morisco granadino Miguel de Luna*. In: MEAH (1965/66), S. 31—47; N. E. Gais: *Aperçu sur la population musulmane de Majorque au XIVe siècle*. In: Revue d'Histoire et de Civilisation du Maghreb N° 9 (Algier 1970), S. 19—30; G(uy) Liauzu: *La condition des musulmans dans l'Aragon chrétien aux XIe et XIIe siècles*. In: Hespéris-Tamuda 9 (1968), S. 185—200; D(ominique) Urvoy: *Sur l'évolution de la notion de Ǧihād dans l'Espagne musulmane*. In: Mélanges de la Casa de Velazquez 9 (Paris 1973), S. 335—371 (bes. 359—371).

Meine geringen Ausstellungen, die zudem nur Randprobleme der Untersuchung berühren, können nicht verkennen machen, daß der Islamkunde im allgemeinen wie der Moriskoforschung im besonderen ein ausgezeichnetes Werk geschenkt worden ist.

Hans-Rudolf Singer, Germersheim

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000199

KLAUS RÖHRBORN: *Untersuchungen zur osmanischen Verwaltungsgeschichte.* Berlin: Walter de Gruyter 1973. xi, 177 S. 8° (Studien zur Sprache, Geschichte und Kultur des islamischen Orients. N.F. Bd. 5.) 78,— DM.

Practical considerations motivated the first Europeans to study the instruments and institutions of Ottoman government well before either became the subject of established disciplines in their own right. The scholarship of such titans as D'OHSSON, HAMMER, KRAELITZ, WITTEK and FEKETE demonstrates the richness of our disciplinary legacy in diplomatics and institutional studies. The relatively recent work of GIBB and BOWEN or UZUNÇARŞILI, however, failed to sustain the momentum and to carry these foundations beyond the manual or encyclopedic stage into Ottoman administrative history proper. It is precisely in the context of administrative history that RÖHRBORN's contributions are most welcome. His monograph and his article *Die Emanzipation der Finanzbürokratie im osmanischen Reich (Ende 16. Jahrhundert)*. In: ZDMG 122 (1972), pp. 118—139, exemplify the importance of administrative history for all those concerned with the Ottoman enterprise and indicate the directions of inquiry such a history must take.

In *Untersuchungen* RÖHRBORN examines certain changes in the administration of the Ottoman Empire in the second half of the sixteenth century. His thesis is that during this period competing leadership groups emerged and successfully challenged the unified rule of the grand vezir, hitherto the Sultan's chief executive agent. Other vezirs and field commanders, figures in the palace administration, the ulema leadership, janissary commanders, and officials in the finance administration broke free of the grand vezir's direct control and operated openly in the political marketplace. They constructed independent bases of power and retained private armies of supporters by means of the wealth gleaned from the *timar* regime. There was no lasting reform of the *timar* system largely because each group sought to profit politically, socially and economically by its subversion. Several authors of political tractates deplored the resulting social mobility which, they feared, was not only a harbinger of the millennium but also a chief cause of Ottoman decline. Röhrborn's theme, therefore, is Ottoman decline. His inquiry into the *timar* regime, however, is refreshingly presented as a case study in administrative history, not as yet another example of Ottoman debility.

RÖHRBORN goes beyond the formal rules and structures of Ottoman administration to consider leadership, political attitudes and interests. These, after all, are what gives substance and purpose to the bare-boned forms of bureaucracy. *Untersuchungen* is an important publication on this score alone. It is of greater importance in having provided an outline for discussing the political and social bases of power on the eve of Ottoman decline, the role of ideas and pragmatic interests in the formulation and execution of policy, and the sources of initiative in and the objectives of reform. Without such a backdrop a fruitful study of subsequent developments under Murad IV and the Köprülüs is inconceivable.

A pioneer study, however, suffers the consequences of blazing new trails. The organization of the book is too rigid, I think, for the full development of the argument and the presentation of relevant evidence. Thus, the political ascendancy of the finance bureaucracy, a major development, is appended in an abbreviated section to the general discussion of governorships. An impressively broad coverage of available sources—some introduced for the first time—is put to good advantage, although the importance of one category

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000200

of sources is minimized. This is the *rüus* material, the only archival source which enables one to penetrate the highest levels of the bureaucracy and gain some picture of the populations at the remaining levels. Patience with this and other appointment-related documents can produce results more reliable than can be obtained from *kanunnames* of questionable provenance and political tractates of dubious intent.

In some areas RÖHRBORN's assumption and interpretations are open to reconsideration. Too often the power of an office is measured by the revenues given in official or semi-official ceremonial lists when, in fact, the force of personal authority often overrided ceremonial ranking. Individuals, not offices, wielded power. In a second case the finance bureaucracy's rise to fame and fortune is attributed to functional indispensability. Expertise, however, was not a sufficient base of power in the Ottoman system. RÖHRBORN interprets the rivalry between the grand vezirs and the chief finance officers in terms of ethnic and religious background—the LYBYER thesis in a new form (*Emanzipation*, p. 132). A more fruitful way of looking at this rivalry, perhaps, would be to cast the problem as one of conflict between administrative and executive classes, the former seeking to merge with or entirely displace the latter. Also involved here is the issue of the generalist and the specialist in government, an issue which so far has not really been confronted in Ottoman historical writing. The tendency in the field has been to accept the predominance of traditional patterns, especially the training of generalist bureaucrats in a guild-like apprentice system. Did such a system preclude specialization?

Inadequately covered is the problem of the growth of the administrative cadres, the extent to which this was planned or was merely the consequence of policy decisions, and the kind of people recruited. RÖHRBORN suggests a homogeneity of views within each of the competing leadership groups. To what extent, if any, can this be verified? Was mobility strictly vertical, ensuring the continuity of group interests within career lines, or was it horizontal, diversifying the political base of the group? To what extent was administrative action in, for example, fiscal policy subject to the political expediency of special groups, and to what extent was it influenced by other considerations? A more penetrating look must be taken into the relationships which obtained among political appointees, their patrons, their permanent subordinates in the bureaus, and their clients, and how these relationships affected policy.

RÖHRBORN has opened many doors which for too long remained shut, locked and unnoticed.

JOEL SHINDER, Fredonia, New York

PETER STUMPF: *Der Gebrauch der Demonstrativ-Pronomina im Tocharischen.* Wiesbaden: Harrassowitz 1971. 158 S. 46,— DM.

Die hier zu besprechende Arbeit ist eine Frankfurter Dissertation aus dem Jahre 1968. Sie wurde von W. THOMAS betreut und lehnt sich in Anlage und Ausrichtung stark an das Vorbild an, das in dessen Dissertation (*Die tocharischen Verbaladjektive auf -l.* Berlin 1952) gegeben ist: unter weitgehender Ausklammerung übergreifender Gesichtspunkte, seien sie nun sprachvergleichender oder allgemein-linguistischer Art, wird mit großer philologischer Akribie ein relativ eng gehaltenes Thema so eingehend behandelt,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000201

daß das erhalten gebliebene Material als vollständig erfaßt gelten kann, mag auch die im Druck vorgelegte Dokumentation eklektisch bleiben.

Stumpf setzt sich zum Ziel, die Verwendungsweise der tocharischen Demonstrativpronomina zu analysieren und systematisch darzustellen. Die erfaßten Formen decken sich mit den bei W. Krause — W. Thomas: *Tocharisches Elementarbuch*. 1. Heidelberg 1960, S. 163—165, aufgeführten Bildungen; auch ihre Zuweisung an Einzelparadigmen wird zunächst übernommen. Stumpf kommt dann allerdings (4) auf Grund von Funktionsüberlegungen zu einer Neugliederung des Materials in nur drei Verwendungskategorien, die zum Teil formal nicht voneinander unterschieden, zum Teil aber auch innerhalb der angenommenen Kategorie selbst Formenverschiedenheit aufweisen. Es wird also gleichzeitig Homonymie und Synonymie angenommen, eine Annahme, die fast notwendigerweise Zweifel erwecken muß.

Was die Kategorien im Einzelnen angeht, so ist die These, B *su*, A *säs* sei ein anaphorisches Pronomen (cf. auch *Elementarbuch* 1,164) nicht kontrovers. Auch die Zusammenführung der anderen Demonstrativa in einer Gruppe von auf die Situation und nicht auf den Text Beziehung nehmenden echten Deiktika kann vollauf akzeptiert werden. Ob man für die Verwendungsklasse B *samp*, A *saṃ* eine Charakterisierung 'oppositionell-deiktisch' (Stumpf 4) oder 'ferndeiktisch' wählt, ist weitgehend eine Frage der Terminologie; für die stark psychologisierende Behandlung dieser Kategorie (133—148) sehe ich allerdings keine Notwendigkeit.

Problematisch wird Stumpfs Analyse des Materials im Bereich der Nahdeixis (seiner 'konnektiv-deiktischen' Kategorie). Hier faßt er im Singular zwei, im Plural sogar teilweise drei formal deutlich geschiedene Paradigmen zu einem einzigen Verwendungsparadigma zusammen, wobei im Plural gleichzeitig eine auch anaphorische Verwendung der Formenreihe angenommen wird. Die Vermutung liegt (ebenso wie gegenüber der Behandlung im *Elementarbuch*) nahe, daß bei der Analyse nicht alle notwendigen Fragen an das Material herangetragen worden sind.

Finden sich in einem Korpus von Texten miteinander konkurrierende unterschiedliche Formen mit gleicher Funktion, so muß die Frage überprüft werden, ob die Verteilung dieser Formen rein zufällig ist oder bestimmten Regelmäßigkeiten unterliegt. Die Überprüfung muß sich im Fall von Tocharisch B unter allen Umständen auf eine Untersuchung der Verteilung konkurrierender Formen auf verschiedene Dialekte dieser Sprache erstrecken (cf. insbesondere W. Winter; *A linguistic classification of "Tocharian" B Texts*. In: JAOS 75 (1955), S. 216—225). Führt man diese Untersuchung durch, so ergibt sich:

1. Die Formen *ceyna*, *ceynats* (und Varianten), *toyna*, *toynās* finden sich nur in Texten im Ostdialekt.

2. Im Ostdialekt ist *toy* nur als Nominativ belegbar.

Die Vermutung liegt nahe, daß zumindest eines der Paradigmen der Nahdeixis im Ostdialekt im Plural die Formen *cey*, *ceyna*, *ceynats* : *toy*, *toyna*, *toynās* aufwies, wobei besonders interessant ist, daß *toy* sicher nur als Nominativ, *toyna* sicher nur als Akkusativ identifizierbar ist, was bedeutet, daß zumindest hier eine Entsprechung zu der Unterscheidung von Nominativ- und Akkusativformen im femininen Plural des Pronomens in A festzustellen ist.

Sieht man von den Belegen aus dem Ostdialekt ab, so stellt sich heraus, daß die Form *toy* nur sehr spärlich belegt ist. Bezieht man B 182 in die Rechnung ein, einen in Sängim gefundenen Text im Zentraldialekt, so sind insgesamt sieben Fälle von *toy* zu verzeichnen. Von diesen sind drei hinsicht-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000202

lich des Kasus nicht zu bestimmen, zwei (beide in B 504) sind als Akkusative, zwei (B 182, B 575) als Nominative zu identifizieren. Dabei ist zu bemerken, daß in B 575 der Nominativ *toy* neben dem Akkusativ *toṃ* steht (auch in B 182 findet sich ein Akkusativ *toṃ* belegt). Die Vermutung drängt sich auf, daß hier Spuren einer älteren Unterscheidung zwischen Nominativ und Akkusativ des femininen Plurals auch im Westen und in der Mitte des B-Gebiets vorliegen, einer Unterscheidung, die dann außerhalb des Ostdialekts zugunsten eines Ausgleichs in Richtung *toṃ* beseitigt wurde (*toṃ* ist in den Berliner Texten mehr als hundertmal belegt, davon nur einmal in einem östlichen Manuskript).

Es hat somit den Anschein, als wären als ältere Pluralparadigmen anzusetzen: im Osten — *cey, ceyna, ceynats* : *toy, toyna, toynās*, in der Mitte und im Westen — *cai* (*cey*), *ceṃ, ceṃts* : *toy, toṃ, tonaṃts*. Ist das richtig, so könnte das bedeuten, daß innerhalb des Bereichs der Nahdeixis in jedem der Dialektgebiete nur jeweils ein Pluralparadigma vorlag, das gleichzeitig für die Anapher benutzt wurde. Das für sich stehende *toṃ* in B 428 M gibt kaum eine hinreichende Basis für den Ansatz eines weiteren Paradigmas ab.

Die Frage ist nun, ob trotz durchgehender formaler Unterschiede auch im Singular nur ein, jetzt funktional definiertes, Paradigma mit Nahdeixis anzusetzen ist. Mit Recht legt Stumpf sehr viel Wert auf die Behandlung des Speisungstextes B 107 (p. 128). Gerade aber die Stelle, die er anführt, legt eine andere Interpretation als die seine nahe: die zitierten Sätze machen deutlich, daß einmal (bei Formen von *seṃ*) Hörerdeixis, zum andern (bei *se*) Sprecherdeixis intendiert zu sein scheint: „'Gebt mir den Brei da [bei euch] (*tāṃ*) als Almosen!' Sie sagten ihm: 'Der Brei hier [bei uns] (*sā*) ist nicht von dir zu verzehren". Für die Auffassung spricht, daß Formen des *seṃ*-Paradigmas auffällig häufig mit Verweisen auf den Hörer verbunden auftreten; das ändert freilich nichts daran, daß Stumpf für einen Teil des Materials mit seiner Auffassung recht hat, daß *se* und *seṃ* funktional gleichwertig zu sein scheinen; man wird mit einem Ausgleich der Bedeutung unter Beibehaltung eines formalen Unterschiedes rechnen müssen. Leider läßt sich derzeit noch nicht sagen, ob Beobachtungen zur unterschiedlichen Deixis von *seṃ* Ansätze zu einer relativen Chronologie von Texten unseres Korpus bieten könnten.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß — im Gegensatz zu Stumpfs Thesen — für Tocharisch B im Singular der Demonstrativpronomina ein System anzusetzen ist, das in wesentlichen Zügen dem lateinischen ähnlich ist:

B	lat.
se	*hic*
seṃ	*iste*
samp	*ille*
su	*is*

In einer Entwicklung, die sich erst zum Zeitpunkt unserer B-Texte abspielte, wurde dann der funktionale Unterschied zwischen 'hic' und 'iste' beseitigt; in A, wo eine etwas kompliziertere Entwicklung anzusetzen ist, übernahm eine einzige Neubildung, *säs*, beide Funktionen.

Wenn hier auch Kritik an einigen Grundannahmen und Verfahrensweisen des Autors geübt werden mußte, so sollte doch hervorgehoben werden, daß die Arbeit von Stumpf dank ihrer Gründlichkeit und systematischen Durchsichtigkeit einen sehr nützlichen Beitrag zur Durchdringung der tocharischen Syntax geliefert hat. Dafür verdient der Autor unsern Dank.

Werner Winter, Kiel

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000203

WILHELM VON POCHHAMMER: *Indiens Weg zur Nation. Die politische Geschichte eines Subkontinents.* Bremen: Schünemann 1973. 919 S.

Bücher deutscher Diplomaten über Länder ihres Wirkens sind selten. Diplomatischer Dienst scheint mit einer forschenden und schriftstellerischen Tätigkeit nur schwer vereinbar zu sein, wie v. POCHHAMMER selbst erleben mußte, als ihm einst vom Auswärtigen Amt nahegelegt wurde, seine schon 1932 verfaßten Studien über die indische Unabhängigkeitsbewegung nicht zu veröffentlichen. Nach seiner Pensionierung hat er sich erneut und nunmehr intensiver der Erforschung der Nationswerdung Indiens hingegeben, wobei das einst aktuelle Thema des Freiheitskampfes inzwischen Geschichte geworden war und in eine größere historische Perspektive gesetzt werden konnte.

Das Resultat von anderthalb Jahrzehnten Arbeit liegt nun vor: ein umfangreiches, flüssig geschriebenes, mit vielen Vergleichen zur europäischen Geschichte angereichertes Werk über die politische Geschichte des indischen Subkontinents von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. Man könnte versucht sein, hier ein „Discovery of India", wie Nehru sein Werk nannte, seitens eines Diplomaten zu erwarten, blitzen doch an verschiedenen Stellen eigene Erlebnisse des Verfassers durch: seine Begegnungen mit dem bengalischen Nationalisten C. R. Das und Mahatma Gandhi (S. 11), mit Engländern (S. 451) und indischen Fürsten (S. 727). Doch hat er dieses Substrat persönlicher Erlebnisse auf ein Minimum reduziert — leider, so möchte man sagen.

Der Verfasser versucht die Ursachen aufzudecken, die Indien zu einer Nation werden ließen; denn, wie er in seiner Darstellung der alten und mittelalterlichen Phasen der indischen Geschichte nachweist, lassen sich in jener Zeit keine politischen Faktoren und Tendenzen entdecken, die eine Nationswerdung gefördert hätten. Die Hauptursache sieht er in einem Prozeß der geistigen Erneuerung im 19. Jahrhundert, die Indien neue politische Impulse gab und ihm eine „echte Wiedergeburt" (S. 864) bescherte.

Die Absicht, eine rein politische Geschichte bei Ausklammerung ökonomischer Prozesse zu schreiben, ist natürlich angesichts der Komplexität des Politischen ein schwieriges und fragwürdiges Unterfangen. Daß eine solche Begrenzung nicht einzuhalten ist, beweist der Verfasser selbst, indem er beispielsweise die britische Ausbeutungspolitik darstellt (S. 578—83). Entscheidende Triebfedern der Politik sieht er neben geistigen Anstößen im menschlichen Streben nach der Macht und in biologischen Prozessen. Hier wird deutlich, daß der Verfasser einem Trugbild aufgesessen ist: auch eine „reine" Politik verlangt nach einer Erklärung bewegender Kräfte; dabei hätten ökonomische mehr erklären können als die genannten.

Der Umfang des Werkes und die Grenzen einer Rezension verbieten es, auf einzelne Probleme einzugehen, Eine, dem Rezensenten am Herzen liegende Frage sei dennoch gestellt. Warum sollte Indien dem Ausland Dank schulden? Hat es denn absichtlich „bei der Befreiung Indiens entscheidend mitgeholfen" (S. 556)? Daß die Kriegsereignisse den Weg zur Unabhängigkeit verkürzt haben, war ein weder von den Achsenmächten noch von England gewünschtes Nebenprodukt des Zweiten Weltkrieges. In diesem Zusammenhang sei eine kleine Richtigstellung erlaubt: Bezüglich des August-Aufstandes im Jahre 1942 (S. 675) hatten wohl die Inder den richtigen Zeitpunkt gewählt, nicht aber die Japaner, die auch damals schon an der indischen Grenze standen, von der sie 1944 ihre Offensive nach Assam hinein vortrugen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000204

Der Verzicht auf ein Quellen- und Literaturverzeichnis ist bedauerlich, das Verzeichnis der Namen und Dynastien am Schluß zwar nützlich, ersetzt aber kein Register. Bei den fünf Karten von Indien zu verschiedenen Epochen seiner Geschichte (S. 867—71) hätte man sich Hinweise auf die entsprechenden Epochen gewünscht.

Es bleibt anzuerkennen, daß der Verfasser in seinem Werk mit einem enormen Arbeitsaufwand ein einheitliches Bild der indischen Geschichte entworfen hat. Diese Leistung und seine Sympathie für den behandelten Gegenstand sind Indikatoren für das starke persönliche Engagement v. Pochhammers.

Johannes H. Voigt, Ludwigsburg-Ossweil

Frank J. Shulman: *Japan and Korea. An Annotated Bibliography of Doctoral Dissertations in Western Languages, 1877—1969.* Chicago: American Library Association 1970. XX, 340 S.

Dissertationskataloge verdanken ihre Bedeutung der Tatsache, daß sie ungedruckte, von den Standardbibliographien nicht erfaßte Abhandlungen aufnehmen. Wo der Druckzwang eingeführt wurde, verringerte sich ihre Bedeutung; wie uneinheitlich aber die internationalen Gepflogenheiten sind, offenbart der vorliegende Katalog, der die räumlich-zeitliche Erweiterung einer 1965 im Auftrag des Center for Japanese Studies (The University of Michigan) — wie übrigens auch die vorliegende Bibliographie — herausgegebenen Liste von *Unpublished Doctoral Dissertations Relating to Japan, Accepted in the Universities of Australia, Canada, Great Britain, and the United States, 1946—1963* darstellt. Zwei Vorzüge des Nachfolgers verdienen Hervorhebung: die weitgehend dem Herausgeber zu verdankenden kurzen Beschreibungen der einzelnen Werke und die Aufnahme von „related publications", als welche nicht nur die im Druck erschienenen Dissertationen, sondern auch sonstige einschlägige Publikationen gelten. „Habilitationsschriften" sind als solche gekennzeichnet. Aufgenommen sind auch Publikationen, die sich nur teilweise mit Japan befassen, deren Titel also dem Uneingeweihten zunächst nichts sagt. Geistes- und Sozialwissenschaften wurden laut Einleitung bevorzugt, die Naturwissenschaften jedoch nicht außer Acht gelassen. Irgendeine „Auslese" fand nicht statt. Die Anordnung ist sachlich und innerhalb der Sachgruppen chronologisch, damit der Benützer die neuen Titel auf einen Blick erfassen und gleichzeitig bestimmte thematische Tendenzen verfolgen kann. Ein sachlich unterteiltes Inhaltsverzeichnis (Japan und Korea getrennt) eröffnet den Band, ein Autorenregister, ein „Institutional Index", der unter den einzelnen Universitäten die Verfasser aufführt, und ein biographischer Index mit den Namen behandelter Persönlichkeiten beschließen ihn. Sehr dankbar ist man dem Herausgeber für seine nach Ländern geordneten Hinweise zur Beschaffung von Mikrofilmen oder Photokopien ungedruckter Dissertationen.

Die stattliche Zahl kompetenter Mitarbeiter und die bekannte Sorgfalt des Herausgebers garantieren ein hohes Maß an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Katalogs. Verbesserungen und Ergänzungen sind am ehesten von den noch lebenden Autoren zu erwarten. So darf ich beispielsweise die bescheidene Berichtigung anbringen, daß meine Dissertation (Nr. 1604) eine nach meiner

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000205

Meinung vollständige und keine „partial" Übersetzung von *Hitorigoto* enthält.

Bleibt zu wünschen, daß auch die im Vorwort von R. F. HACKETT angekündigten weiteren Japan-Spezialbibliographien in westlichen Sprachen bald und ebenso brauchbar realisiert werden.

WOLFRAM NAUMANN, München

D. E. MILLS: *A Collection of Tales from Uji. A Study and Translation of Uji Shûi Monogatari*. Cambridge: Univ. Pr. 1970. XII, 459 S. (University of Cambridge Oriental Publications. No. 15.)

Der „hohen", den schriftstellerischen Ehrgeiz der Aristokratie befriedigenden und ihrer Selbstbespiegelung dienenden Belletristik der Heian-Zeit („Romane", „Liedgeschichten", Tagebücher, chinesische und japanische Gedichte, pure Aufzeichnungsliteratur) stand eine Literatur „fürs Volk" gegenüber, auf dessen Sensations- und Informationsbedürfnis zielend, primär jedoch getragen vom Missionseifer buddhistischer Mönche und als Instrument ethischer Umerziehung verwendet. Es handelt sich um „Geschichten" (Mirabilien- und Kuriositätenliteratur, Legenden, Sagen, Anekdoten) aus mündlicher und schriftlicher Überlieferung, die in erzählgerechter Form in zahlreichen Sammlungen Eingang fanden. Solche Sammlungen, in der Gegenwart als „Geschichtenliteratur" *(setsuwa bungaku)* klassifiziert, erschienen nicht nur in allmählich dichterer Folge, sondern erreichten zuweilen ansehnlichen Umfang, zu dem dann auch eine reiche Skala weltlicher Stoffe beitrug. Sie überdauerten die Heian-Zeit bis in das 14. Jahrhundert, ihre Ausläufer reichen bis in die Neuzeit, ihre Wirkungsgeschichte erfaßt noch unser Jahrhundert. Das alles überragende Monument dieser Gattung ist das vielseitige *Konjaku monogatari[shû]* („[Sammlung von] Geschichten, die jetzt schon lange her sind") mit seinen drei großen, nach Herkunftsgebieten gegliederten Abteilungen (Indien, China, Japan). Bisher sind Auszüge übersetzt worden, am zuverlässigsten in der wortgetreuen, vorzüglich bearbeiteten Übersetzung von BERNARD FRANK: *Histoires qui sont maintenant du passé*. Paris 1968. Auch aus dem *Uji shûi monogatari*, einem Werk wesentlich geringeren Umfangs, lagen bisher nur Teilübersetzungen vor, ein Tatbestand, der um so bedauerlicher war, als gerade dieses Werk mit seinem ständigen Wechsel zwischen frommen und grotesken Sujets, seinen wiederholten Beispielen perfekter Formulierkunst und seiner weitgehenden inhaltlichen Übereinstimmung mit dem *Konjaku monogatari* (in über 80 der insgesamt 197 Geschichten des *Uji shûi monogatari*) als dasjenige Werk der *setsuwa*-Literatur zu betrachten ist, das dem westlichen Leser einen wahrhaft exemplarischen Einblick in diese Gattung gestattet.

Dank der vorliegenden Monographie ist dieser Einblick nun möglich. Der Verfasser stellt seiner kompetenten und umfassenden Präsentation der Sammlung einen deskriptiven und einen historischen Teil als Einführung in die gesamte Gattung der „Geschichtenliteratur" voran. Er kritisiert einleitend die einseitige Betonung der folk-tale-Komponente in der Definition des Begriffes *setsuwa bungaku* durch SHIMAZU *(Nihon bungaku daijiten* s. v. *setsuwa bungaku)*. Hier gilt ganz besonders die einfache Erkenntnis, daß jede formale Analyse unfruchtbar bleiben muß, wenn nicht auch die Frage nach Funktion und Motivation gestellt wird. Zu einer Antwort auf diese Frage tragen die präzisen, jedoch nicht ausgewerteten Ausführungen über die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000206

„Entwicklung der Geschichtenliteratur in Japan bis zum Ende der Kamakura-Zeit (1333)" bei. Der Verfasser behandelt drei Strömungen getrennt und jeweils chronologisch: 1. buddhistisch orientierte Werke (vom *Nihon ryôiki* 821/22 bis zum *Shingonden* 1325), 2. profane Werke (vom *Zenke hiki* um 900 bis zum *Kara kagami* nach 1294) und 3. „mixed collections", also Werke, die beide vorangehenden Typen vermischen (vor allem *Konjaku monogatari* und *Uji shûi monogatari*). Eine zugehörige Tafel im Anhang vermittelt eine rasche Übersicht. Der folgende Abschnitt ("Problems and Aspects of Tale Literature") läßt nach seinen einleitenden Bemerkungen eine Untersuchung zur Motivation erwarten, hält aber dann doch genau das, was seine Überschrift verspricht: eine Auseinandersetzung mit dem Sujet und dessen japanischen Interpreten ohne durchgehende Konzeption. Die einzelnen Ergebnisse tragen jedoch bedeutend zum Verständnis der Geschichtenliteratur bei. Der Verfasser erkennt eine "basic similarity of attitude on the part of all the compilers of these tale collections. Essentially, they are recording traditions or (in a broad sense) legends. Their aims in doing so were, of course, widely divergent; the proselytizing of Buddhist works is in strong contrast to the 'gossipy' flavour of some secular works. But all alike are concerned to present their narrative material as a record of fact, just as it had been handed down" (S. 29). Die Funktion der „Geschichten" im Rahmen buddhistischer Veranstaltungen, in denen der Prediger die Rolle des professionellen Geschichtenerzählers übernimmt, kommt S. 34f. zur Sprache. Da die populär dargebotene buddhistische Lehre von „einfachster und banalster" Art ist und mit „allen Mitteln" den Massen nahegebracht werden sollte (S. 34f.), versteht sich ihre Darbietung im Kontext des Außergewöhnlichen von selbst. Aber auch Adlige sind Adressaten der *setsuwa*-Literatur (S. 36f.), eine Feststellung, die den Ausdruck „Volkserzählung" oder „Volksliteratur" im Sinne einer Literatur für die Gesamtheit der Bevölkerung begreifen läßt (vgl. „Volkspartei"), die aber auch deutlich macht, daß das Bild vom Adel "based on the romances of Court ladies" zu einseitig ist.

In aller Ausführlichkeit setzt sich der Verfasser mit seinem Hauptgegenstand auseinander. Er behandelt in fünf Kapiteln: Inhalt und Stil (I); Parallelen in vier anderen Sammlungen *(Konjaku monogatari, Uchigiki, Kohon setsuwa shû, Kojidan)* (II); Einzelergebnisse der japanischen Forschung zur Datierung (III) und zu „Beziehungen zu anderen Werken" (IV); schließlich persönliche Ansichten zu Datierung, Struktur und Stellung des Werkes (V). Aufschlußreich ist die Struktur- und Inhaltsanalyse, die u.a. das Prinzip der paarweisen Anordnung von Geschichten mit verwandtem Motiv, das Vergeltungsschema der buddhistischen Doktrin und die didaktische Komponente in Relation zum *Konjaku monogatari* herausarbeitet. Die Untersuchung des Stils ("a polished Japanese in which the elegant and the popular are successfully combined") verweilt auf dem Einfluß des Chinesischen und zieht dazu auch Parallelversionen des stärker beeinflußten *Konjaku monogatari* heran. Die abschließende Auseinandersetzung mit den bisherigen Lösungsversuchen zur Datierung widerlegt die These von der Posteriorität des *Uji shûi monogatari* gegenüber dem *Konjaku monogatari* durch die Heranziehung sprachlicher Indizien. Der Verfasser resümiert, das Werk sei ein "hotch-potch of stories that were not written all at one time and by one author. The evidence of language reinforces the impression of the inconsistency of the whole, and does not point unequivocally to the Kamakura period." Er schließt nicht aus, daß es sich um eine Erweiterung des im Vorwort des Werkes selbst genannten *Uji dainagon monogatari* handle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000207

Bei der Übersetzung stellte der Verfasser das Gebot der guten Lesbarkeit obenan und verzichtete häufig darauf, die Lineaturen der japanischen Satzstrukturen nachzuziehen. Die Übersetzung trifft den Sinn, auch wenn sie zu ausführlichen Paraphrasen oder okzidentalen Modernismen neigt. Ein Beispiel: "There is something very queer going on. We'd better give up the idea of getting in tonight" (S. 190). Der Text: *aru yô aran. koyoi wa iraji* („Hier scheint etwas vorzugehen. Heute nacht wollen wir nicht hineingehen"). Und ein Beispiel für einen Anglizismus: "His friend invited him to a drink" (S. 192) für *kawarake mairasen tote*. Insgesamt ist die Übersetzung aber so ausgezeichnet, daß Verbesserungsvorschläge an Pedanterie grenzen; trotzdem seien einige wenige Zweifelsfälle und zu weitgehende Auslassungen, die beim Nachprüfen mehrerer Erzählungen auffielen, mitgeteilt:

S. 162, Z. 15: Handelt es sich wirklich um "onions"? *nagi* (Monochoria vaginalis var. plantaginea Solms-Laub.) ist eine einjährige Wasserpflanze mit herzförmigen, eßbaren Blättern und violetten Blüten.

S. 192, Z. 4: "bathed in sweat" für *ase wo nogoite* („den Schweiß trocknend")?

S. 192, Z. 13: "After giving some to Daitarô . . ." *Daitarô ni sashite* heißt aber nur: „hielt [sie] Daitarô hin", das heißt er bot die Schale pro forma dem Gast an, trank dann aber zunächst selbst. So wird auch das anschließende *kawarake watashitsu* ("überreichte die Schale") verständlich und das vom Verfasser interpolierte „again" überflüssig. Den folgenden Temporalsatz *Daitarô torite sake wo hitokawarake ukete mochinagara* hat der Verfasser unterschlagen.

S. 192, Nr. 34, Z. 4f.: Der Mond scheint nicht "as bright as day", sondern es war *hiru yori akakarikeru* — „heller als am hellichten Tag"! Die Pointe geht verloren.

Drei Zeilen weiter: "she shook her head" für *kami wo furikakete*? So nimmt der unbefangene Leser an, die Dame bekräftige ihre Ablehnung mit der hierzulande üblichen Geste. Gemeint ist aber: „sie schüttelte [den Kopf], daß ihre Haare [das Gesicht] bedeckten."

S. 193, Z. 3: ausgelassen: *kokorouki koto ni mo ainuru mono kana.*

S. 198, Z. 3: *wani* ein Hai? „Meeresuntier" scheint passender.

S. 307, Z. 19: ausgelassen: *tonikakuni asamashikute, subeki kata naku, itôshikaritsuru haji wo kakushi tamaeru koto.*

S. 312, Z. 12: ausgelassen: *torite mochite inu. kore wo dani ayashi to omou hodo ni . . .*

S. 317, Nr. 113, Z. 1—3 gibt den Kommentar der Herausgeber des Textes in der Kopfnote und nicht den Text wieder.

S. 350, Z. 2: "where I live" für *waga itaritsuru tokoro*?

S. 379, Nr. 162, Z. 9: "completely bald" vermeidet leider die kulturgeschichtlich aufschlußreichere Originalversion: *motodori tsuyu nashi* ("vom Haarknoten war nichts mehr übrig").

Die Anmerkungen hätte man sich manchmal etwas weniger lakonisch gewünscht (S. 265: "Based on a passage in *Chuang-tzu*"). Unverständlich bleibt die Anmerkung 4, S. 240: "Not surprisingly, nothing is known about the two figures in this story", da sogar der Kommentar des vom Verfasser benützten Textes (S. 179, Kopfnoten 15 und 16) Angaben zu dem keineswegs unbekannten Status der beiden Helden macht. Beide waren immerhin Provinzstatthalter geworden, der eine brachte es gar bis zum Vierten Hofrang, und außerdem stammten sie aus dem Hause Fujiwara.

Es ist dem Verfasser zu danken, daß er sein Buch mit den Holzschnitten des ersten Blockdrucks von 1659 geschmückt hat, wenn auch diese Illustra-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000208

tionen nur einen Beitrag mehr zu der These liefern, daß die Phantasie der beste Illustrator einer gut erzählten Geschichte sei. Abschließend ist der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß diese philologisch vorzügliche und mit Vergnügen zu lesende Gesamtübersetzung eines japanischen Klassikers, nach Möglichkeit noch einmal durchgesehen, mit einer gekürzten Einführung in einer wohlfeilen Taschenbuchausgabe erscheine, damit sie die Verbreitung finde, die sie verdient.

Wolfram Naumann, München

Heide Wehlert: *Imagawa Ryôshun und sein „Nigenshô". Ein Beitrag zur waka-Poetik der Muromachi-Zeit.* Wiesbaden: Otto Harrassowitz 1969. 106 S. (Studien zur Japanologie. Band 11.)

Nachdem Oscar Benl mit seiner *Entwicklung der japanischen Poetik bis zum 16. Jahrhundert.* Hamburg 1951 die grundlegende Einführung in diesen Zweig japanischer Literaturästhetik geschrieben hatte, konnten sich weitere Bearbeiter leicht orientieren und auf spezielle Probleme konzentrieren. Die Verfasserin der vorliegenden Dissertation greift einen späten Theoretiker heraus, Imagawa Sadayo (1325—1420), in der Literaturgeschichte bekannter unter seinem Mönchsnamen Ryôshun, der 1403 in einer Eingabe an das „Amt für Dichtung" seinen Standpunkt in einer schon lange schwelenden Auseinandersetzung zwischen den poetischen Richtungen in der Nachfolge Fujiwara Teikas darlegt. Ryôshun ergreift Partei für Reizei Tamemasa und damit für den „Fortschritt", für die Freiheit der lyrischen Sprache. Die Vita dieses als General und Gouverneur verdienten Mannes erläutert die Verfasserin im ersten Abschnitt ihres Buches und läßt einen Bilderbuchhelden vor uns erstehen, einen „Kenner aller ritterlichen Künste", der auch „in allen Fragen sonstiger künstlerischer Betätigung ein feines ästhetisches Empfinden" zeigt (S. 4), aber darüber hinaus „mit Leib und Seele Krieger" ist, sogar „einen großen Teil seines Lebens auf dem Schlachtfeld verbrachte", und dennoch „in seinem tiefsten Herzen" Literat war (S. 9). So freigebig die Verfasserin mit der Wiedergabe derart idealisierender Überlieferung ist, so sehr geizt sie mit Belegen für ihre Daten, nur gelegentlich bezieht sie sich auf die Darstellung von Kawazoe Shōji in der Serie *Jimbutsu sôsho.* Der 2. Abschnitt, „Poetik", behandelt zunächst „Fujiwara Teika und sein geistiges Erbe: tradiert von den SchulrichtungenNijô, Kyôgoku und Reizei" und geht dann auf Ryôshuns Entwicklung als Dichter ein. Über den interessanten Widerspruch, der darin liegt, daß Ryôshun die „unverfälschte, echte Aussage" schätzt und deshalb den Stil des Nijô Yoshimoto studierte (S. 28f.), ging die Verfasserin hinweg. Hier müßte der Zwang der Tradition zur Sprache kommen, der auch noch die größtmögliche sprachlich-intuitive Emanzipation durchdringt, wenn man einmal von den Mindestanforderungen der ästhetischen Konvention absieht, die auch für den „echten Ausdruck" galt. Es folgt eine Übersicht über die Poetik Ryôshuns, die er in der Hauptsache historisierend betreibt. Prinzipiell folgt er Fujiwara Shunzei und Teika, von denen er die These übernimmt: „Unter Zugrundelegung des Gefühlsgehalts soll man die Auswahl seiner Worte treffen" (S. 45). Tatsächlich geht aber diese These auf früheste japanische wie auch noch frühere chinesische Überlegungen zurück (vgl. das Vorwort zum *Kokinshû* und das sogenannte

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000209

Große Vorwort zum *Shih-ching*[1]) und repräsentiert mittlerweile nur noch den gängigsten Gemeinplatz. Ryôshun stellt im *Nigenshô* zwei Wortlisten auf, nämlich „dichterische" und „alltägliche Worte" — letztere glaubten seine Gegner aus der Poesie verbannen zu müssen — und äußert sich zur Kategorie der sogenannten „verbotenen Worte"; verboten, weil sie unverkennbares geistiges Eigentum eines Dichters oder einfach „schlecht" sind. Solche „Verbote" spielen für Ryôshun genau so wenig eine Rolle wie die Scheidung in „dichterische" und „alltägliche Worte", zwischen denen die Grenze zudem fließend sei, wie Ryôshun feststellt, da „jedes erstmals in der Dichtung verwendete Wort von den zeitgenössischen Dichtern als neu empfunden worden sei, während es eine oder mehrere Generationen später schon unter die „dichterischen Worte" fällt (S. 49). Dieses konsequente Bekenntnis zur unaufhörlichen Regeneration der Dichtersprache stellt den respektablen Kern der Poetik Ryôshuns dar und wir verdanken der Verfasserin die deutliche Herausarbeitung dieses Gesichtspunktes. Dunkel bleibt dagegen der Satz am Ende dieses Abschnittes: „... der Gefühlsgehalt aber ist nicht faßbar, allein die Worte vermögen ihm eine vollkommene und meisterhafte Form zu geben" (S. 50). Wie sehr der „Gefühlsgehalt" faßbar ist, hat die Verfasserin selbst auf S. 33 mit den Worten Ryôshuns beschrieben: „Hat man zum Beispiel das Gefühl 'ach, wie kalt ist es!' und bringt es in die Worte 'wenn ich doch das wattierte Seidengewand anziehen und mich am Feuer wärmen könnte!', dann ist das bereits ein Gedicht." Eben in dieser kunstlosen Feststellung erfaßt man das Gefühl und gibt ihm in der Formulierung des Wunsches nach Wärme Form. Etwas arg kompliziert scheint mir die Psychologie des „praktizierenden Dichters", der „sowohl seine schöpferische Schaffenskraft als auch den reflektierten Stoff für sein Werk aus der Tiefe seines Herzens empfängt" (S. 51). Die Verfasserin würdigt am Ende das Verdienst Ryôshuns, „der drohenden Verflachung und Erstarrung des *waka*" entgegengewirkt zu haben — fragt sich nur, ob er damit nicht den Anachronismus perpetuieren half, als der sich das Kurzgedicht in einer Zeit darstellt, die schon der Kettendichtung gehört.

Zur Übersetzung des *Nigenshô*, die sich an diese Studie anschließt, liegen bereits einige Korrekturen von D. E. Mills vor[2], denen nur noch der folgende Vorschlag für Abschnitt V, Satz 1 auf S. 90 angefügt sei: Hier scheint der gleiche Adressat angesprochen wie in VIff., die neutrale Übersetzung als „die Gedichte" ohne Rücksicht auf das ehrende Präfix gibt keinen Sinn.

Wolfram Naumann, München

Nelly Naumann: *Das Umwandeln des Himmelspfeilers. Ein japanischer Mythos und seine kulturelle Einordnung.* Tokyo 1971. 292 S. mit Bibliographie, Index, Tafeln. (Asian Foklore Studies. Monograph. No. 5.)

Die eigentlichen Gegenstände vorliegender Untersuchung sind der Juwelenspeer/Himmelspfeiler und seine Umwandlung (circumambulatio) durch

[1] Zur Abhängigkeit des japanischen Textes vom chinesischen Vorbild siehe E. B. Ceadel: *The Two Prefaces of the Kokinshû*. In: AM New Series VII/41 (1959).

[2] AM 17 (1972), S. 242.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000210

Izanagi und Izanami. Beide sind miteinander verbundene Bestandteile des kosmogonischen Mythos, der in abweichenden Versionen in KOJIKI und NIHONGI aufgezeichnet ist (s. KARL FLORENZ: *Die historischen Quellen der Shinto-Religion*. Göttingen u. Leipzig 1919, S. 12ff u. S. 126ff).

Nach Berichten über die Angaben der Quellen und den Stand der Forschung wird eine erdrückende Fülle vergleichbaren Materials angeführt, das vorwiegend aus dem süd- und südostasiatischen Raum stammt, aber auch Nordeurasisches und sogar Niedersächsisches zieht die Verfasserin heran; sie untermauert damit die von ihr vertretene These, daß dieses oft angewandte Verfahren, basierend auf der „Atomisierung des Stoffes" (s. S. 186), unfruchtbar bleiben muß. Mit großer Ausführlichkeit wird sodann die Frage geprüft, ob der Himmelspfeiler einen Ahnenpfosten darstellt; diesen Abschnitt könnte man eine Arbeit in der Arbeit nennen, so gründlich sind hier die mit Tod und Jenseitsvorstellungen zusammenhängenden Probleme auf Grund literarischer Quellen und archäologischer Befunde unter Hinzuziehung von Elementen des japanischen Volksglaubens behandelt. Auf das sich daran anschließende Kapitel über den „Achtklafterpalast" folgt die nähere Bestimmung des Hochzeitsmythos (Umwandlung) nach zeitlichen, strukturellen und kulturellen Gesichtspunkten. Die Verfasserin kommt zu dem Ergebnis, daß der Himmelspfeiler kein Ahnenpfosten und die Umwandlung kein altjapanischer Hochzeitsritus ist: Der Mythos, in dem besonders dem Pfeiler große Bedeutung zukommt, erscheint als eine Verschmelzung zweier Weltbilder heterogener Herkunft, die Umwandlung als Orakel, eingeschoben und in der überlieferten Form sinnentleert.

Methodisch ergibt sich aus der Beweisführung Frau NAUMANNS überzeugend, daß es nicht zulässig ist, einzelne Komponenten des japanischen Mythos nach außerjapanischem Vergleichsmaterial isoliert zu deuten, daß vielmehr nur auf dem Wege über die Betrachtung des zusammengewachsenen Ganzen eine adäquate Interpretation möglich ist; daraus können sich dann Hinweise auf vor- und frühgeschichtliche Vorgänge ergeben.

Im Hinblick auf sein eigenes Arbeitsgebiet bedauert es der Rezensent, daß in dieser richtungweisenden und umfassenden Studie die nördlichen Nachbarn der Japaner nur gestreift wurden — vielleicht wendet sich die Autorin in einer ihrer nächsten Arbeiten diesem Gebiet mit ähnlicher Intensität und Akribie zu?

HANS A. DETTMER, Frankfurt/M

GUNHILD GABBERT: *Die Masken des Bugaku. Profane japanische Tanzmasken der Heian- und Kamakura-Zeit*. Teil 1: Hauptteil und Katalog. Teil 2: Anmerkungen und Tafeln. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1972. 719 S. (Sinologica Coloniensia. Bd. 1.) DM 86.—.

Gegenstand dieser Studie, welche die überarbeitete Dissertation der Autorin darstellt, ist die höfische Kunst des *Bugaku*: seine Musik und Bühne, seine Kostüme, Requisiten und vor allem seine Masken, die kulturhistorisch zwischen *Gigaku*- und *Nô*-Masken einzuordnen sind. Ziel der Arbeit ist eine Typologie dieser Masken, von denen die ältesten datierten Stücke aus dem Jahre 1042 stammen. Da das *Bugaku* selbst jedoch schon wesentlich früher entstand, unternimmt GUNHILD GABBERT mit Hilfe der verfügbaren schriftlichen Zeugnisse auch eine Rekonstruktion der Entwicklungsgeschichte. Die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000211

rund 260 erfaßten Masken werden fünf verschiedenen Gruppen von Tänzen zugeordnet und innerhalb dieser Gruppen nach Maskentypen klassifiziert. Ein Katalog, in dem die Masken systematisch beschrieben werden, schließt sich an, ergänzt von 232 Abbildungen im 2. Band.

Die Fülle des gesammelten Materials ist sicher wertvoll und nützlich; die überaus nachlässige Form, in der es dargeboten wird, verärgert den Leser buchstäblich vom Inhaltsverzeichnis an. Dort liest man: „Katalog der Masken des Bugaku" — S. 523. Diese Seite existiert nicht! Es folgt: „Nachwort" — S. 521. Es steht — ohne Überschrift — auf S. 522. Darauf folgt: „Verzeichnis der Tabellen des Haupttextes" — S. 382(!). Es findet sich auf S. 521. Bereits auf S. 1 der Einführung beginnt das Spiel „Mensch ärgere dich nicht über Anmerkungen": Nr. 11 verweist auf S. 51 im Text, nach langem Suchen findet man die Information auf S. 50. Auch später wird ohne Rücksicht auf den Leser via Anmerkung vor- und zurückverwiesen. Auf S. 3 und 4 wird der eifrige Blätterer unter Anmerkung 24, 25, 26, 27, 28 mit dem Verweis auf die Bibliographie belohnt, bei Nr. 29 mit der Abkürzung(!) des nicht genannten Titels plus Verweis auf die Bibliographie. Die Beispiele ließen sich fortsetzen; Tippfehler, Auslassungen und Doppelungen im Text, sowie Fehler bei alphabetischen Listen seien nur kurz konstatiert. Auch das Wort „deutsche Sprache — schwere Sprache" bewahrheitet sich vollauf. Den letzten Schock vermittelt die Bibliographie. Ein Beispiel genügt: In dem willkürlichen, alphabetisch nicht richtig geordneten Abkürzungsverzeichnis findet sich Yftl = Gimm, Das Yüeh-fu tsa-lu. Geduldig sucht man weiter unter A) Chinesische Literatur. Dort findet man „M. Gimm, Das Yüeh-fu tsa-lu ..., As. Forsch., Bd. 22, Wiesbaden 1967". Doch wo steckt der vollständige Titel? Unter B) Japanische Literatur b) Autoren in westlichen Sprachen. Wie konnte die Arbeit in dieser (oder ähnlicher) Form je als Dissertation angenommen werden?

Ingrid Schuster, Montreal

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000212

Kurzanzeigen[1]

SIEGFRIED SCHWERTNER: *IATG. Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete. Zeitschriften, Serien, Lexika, Quellenwerke mit bibliographischen Angaben.* Berlin, New York: de Gruyter 1974. XVIII, 348 S. 8° 88,— DM.

Das 7500 Titel umfassende Verzeichnis gibt zunächst die Abkürzungen in alphabetischer Reihenfolge mit den jeweiligen Auflösungen und dann in einem zweiten Alphabet die vollen Titel mit den Abkürzungen jeweils hinter dem Titel. Die Orientalistik ist als Grenzgebiet sehr stark mitberücksichtigt, nicht nur im vorderorientalischen Raum, sondern auch die Indologie (mit vielen lokalen Zeitschriften) und Ostasienkunde. Allerdings fehlen Titel in orientalischen Sprachen weitestgehend. Vielleicht hätten ohne viel Mühe und Platz die Abkürzungen für die Bücher der Bibel, der jüd. Schriften und der Qumrantexte aufgenommen werden können. E.W.

[1] In diesem Bande wird eine neue Rubrik „Kurzanzeigen" in die ZDMG eingeführt. Sie wurde notwendig, weil die Buchproduktion auf orientalistischem Gebiet immer weiter anwächst und der Raum der ZDMG nicht mehr ausreicht, alle eingesandten Werke ausführlich zu besprechen. Die Kurzanzeigen sollen in Zukunft dazu dienen, die Leser der ZDMG über Neuerscheinungen in Randgebieten der Orientalistik und sich aus anderen Gründen nicht zur ausführlichen Besprechung eignende Literatur schnell zu informieren. Um den schnellen Eingang der Anzeigen zu gewährleisten, soll die Zahl der Rezensenten möglichst kleingehalten und der Großteil der Anzeigen von den Herausgebern übernommen werden. In diesem Hefte — und wahrscheinlich auch noch in den nächsten drei bis vier Heften — müssen die Kurzanzeigen entgegen den späteren Plänen aber in erster Linie dazu dienen, den Besprechungsberg abzubauen, der sich bei der ZDMG angesammelt hat. Es konnte deshalb eine große Anzahl von Werken, die unter normalen Umständen eine ausführliche Rezension erfordert hätten, jetzt nur kurz angezeigt werden. Es ist zu hoffen, daß sich später eine sachgerechtere Einteilung in Buchbesprechungen und Kurzanzeigen durchführen lassen wird.

Die Verfasser der Kurzanzeigen sind: A. S. = ANNEMARIE SCHIMMEL, Cambridge, Mass.; A.V. = ANTON VORBLICHLER, Wien; E. W. = EWALD WAGNER, Gießen; G. B. = GEORG BUDDRUSS, Mainz; G. W., E. = GUNTHER WANKE, Erlangen; G. W., H. = G. WENCK, Hamburg; H. F. = HERBERT FRANKE, München; H. G. G. = HANS GEORG GUNDEL, Gießen; H. H. = HERIBERT HORST, Mainz; H. J. = HERMANN JUNGRAITHMAYER, Marburg; H. K. = HANS KÄHLER, Hamburg; H. M. = HELMUT MERKEL, Erlangen; H.-O. F. = HARTMUT-ORTWIN FEISTEL, Berlin; J. v. B. = JÜRGEN VON BECKERATH, Münster i.W.; K. R. = KLAUS RÖHRBORN, Gießen; M. K. = M. KRAUSE. Münster i.W.; O. v. H. = OSKAR VON HINÜBER, Mainz; P. G. = PETER GAEFFKE, Utrecht; W. H. = WOLFHART HEINRICHS, Gießen; W. R. = WOLFGANG RÖLLIG, Tübingen. E.W.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000213

Eleazar Birnbaum: *Books on Asia from the Near East to the Far East. A guide for the general reader.* Selected and annotated. Toronto: Univ. Pr. 1971. XV, 341 S. 8° 15,— $.

Vorliegende Bibliographie verzeichnet systematisch geordnet 2000 allgemeinverständliche Bücher über den Orient mit kurzen Bemerkungen zum Inhalt. Ein Verfasser- und ein Titelindex erschließen das Material alphabetisch. Das Werk ist für den wissenschaftlichen Benutzer weder gedacht noch brauchbar; denn mit Rücksicht auf den Laienbenutzer wurden nur Bücher aufgenommen, die 1. in engl. und franz. Sprache verfaßt sind, die 2. noch lieferbar sind und die 3. möglichst unter 10$ kosten. Dadurch wurde ein großer Teil der wichtigsten Werke, die man auch in einer streng ausgewählten Bibliographie erwartet, ausgeschlossen. Aber ist dem Laien durch diesen Ausschluß wirklich gedient? Der Laie, der sich so intensiv mit dem Orient befassen will, daß er dazu einer Bibliographie bedarf, wird die benötigten Bücher nicht alle kaufen können und sich einer öffentlichen Bibliothek bedienen. Dort bekommt er aber auch teurere und vergriffene Bücher. Am ehesten kann *Books on Asia* dem Buchhändler, der sein Sortiment auffüllen will, oder einer Volksbibliothek, die ihre Orientabteilung ausbauen will, als Handreichung dienen.

E.W.

Reinhard Grieshammer: *Die altägyptischen Sargtexte in der Forschung seit 1936. Bibliographie zu De Bucks Egyptian Coffin Texts I-VII.* Wiesbaden: Harrassowitz 1974. 179 S., 1 Falttaf. (Ägyptologische Abhandlungen. 28.)

Diese Bibliographie verzeichnet, geordnet nach Seitenzahlen der 7-bändigen Publikation von A. de Buck, alle Übersetzungen, Kommentare und Erwähnungen von Textstellen der sog. Sargtexte aus dem frühen Mittleren Reich. Sie wird von allen dankbar benutzt werden, die sich diese wichtige Quelle zur ägypt. Religionsgeschichte erschließen wollen, von der bisher keine umfassende Übersetzung und Kommentierung vorlag (jetzt von R. O. Faulkner in Angriff genommen).

J. v. B.

Leonard H. Lesko: *The Ancient Egyptian Book of Two Ways.* Berkeley/Los Angeles/London: Univ. of California Pr. 1972. XII, 148 S. (University of California Publications. Near Eastern Studies. 17.)

Diese Abhandlung bringt erstmalig eine Beschreibung, Übers. und Kommentierung des sog. „Zweiwege-Buches", das eine Reihe von Sprüchen der „Sargtexte" umfaßt, die von einer regelrechten Karte der Unterwelt begleitet werden. Darstellung und Begleittext sollten dem Toten als Leitfaden im Jenseits dienen. Sie stellen somit einen Vorläufer der seit dem Neuen Reich aufkommenden Unterweltsbücher *(Amduat)* dar.

J. v. B.

T. G. H. James: *Corpus of Hieroglyphic Inscriptions in the Brooklyn Museum.* 1: *From Dynasty I to the end of Dynasty XVIII.* Brooklyn N. Y./Oxford: Oxford Univ. Pr. 1974. XXIV, 215 S., 76 Abb.-S., 13 Taf. (Wilbour Monographs. 6.)

Der umfangreiche Band enthält den kommentierten Katalog aller inschriftlichen Denkmäler der ägypt. Sammlung des Brooklyn Museums, von Statuen und Stelen bis zu Siegeln und kleinen Fragmenten. Eine Auswahl davon ist auf 13 photographischen Taf. abgebildet, sämtliche Inschriften in originaler Anordnung auf 76 autographierten Taf. Hervorzuheben gegenüber ähnlichen Veröffentlichungen älterer Zeit ist die schöne hieroglyph. Handschrift des Verf. Man wünscht sich solche Kataloge von allen ägypt. Sammlungen! J. v. B.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000214

JOACHIM SPIEGEL: *Die Götter von Abydos. Studien zum ägyptischen Synkretismus.* Wiesbaden: Harrassowitz 1974. VIII, 196 S. (Göttinger Orientforschungen. IV. Reihe: Ägypten. 1.)

Die im Rahmen der Göttinger religionshistorischen Studien veröffentlichte Abhandlung untersucht den Kreis der bei der alten Königsnekropole Abydos verehrten Götter. Dieser stellt ein gutes Beispiel für den ägypt. „Synkretismus" dar, in dem der Verf. etwas grundsätzlich anderes sieht als die bekannte Erscheinung in den antiken Religionen. Als Quelle standen ihm die überaus zahlreichen abydenischen Totenstelen zur Verfügung, aus denen sich eine statistische Übersicht über das Vorkommen der einzelnen und miteinander verbundenen Götternamen gewinnen läßt. J. v. B.

FAROUK GOMAÀ: *Chaemwese, Sohn Ramses' II. und Hoherpriester von Memphis.* Wiesbaden: Harrassowitz 1973. XII, 137 S., 8 Taf. (Ägyptologische Abhandlungen. 27.)

Der Verf. beschäftigt sich in seiner Arbeit, einer Münsterer Diss. mit dem Leben des bekanntesten unter den Söhnen des großen Ramses II. Er untersucht u. a. die Stellung des Prinzen in der Familie dieses Pharao, das Problem der Lage seines verschwundenen Grabes, die Tätigkeit des Chaemwese als Bauherrn und Leiters der Künste, vor allem aber seine Beschäftigung mit der Vergangenheit, die ihm in der späteren Volksüberlieferung den Ruf eines Zauberers eingebracht hat. In der 123 Nummern umfassenden Liste seiner Denkmäler finden sich mehrere unpublizierte Stücke, die hier zum ersten Mal zugänglich gemacht werden. J. v. B.

EMMA BRUNNER-TRAUT: *Die alten Ägypter. Verborgenes Leben unter den Pharaonen.* Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer 1974. 272 S., 16 Farb- u. 80 Schwarzweiß-Taf.

Das ansprechend ausgestattete, reich illustrierte Buch wendet sich an einen weiteren Leserkreis. Es will keine Kulturgeschichte sein, sondern vor allem das Leben des altägypt. Volkes schildern. Der in flottem Stil geschriebene Bericht ist auf gründlicher Kenntnis der Quellen aufgebaut, die häufig in eigener Übersetzung vorgelegt werden. J. v. B.

JEAN-PHILIPPE LAUER und JEAN LECLANT: *Le Temple Haut du complexe funéraire du roi Téti.* Le Caire: Inst. Franc. d'Archéologie Orientale 1972. VII, 114 S., 38 Taf. (Bibliothèque d'Étude. 51.)

Die Mission Archéologique de Saqqarah führt seit 1950 Untersuchungen der königlichen Pyramiden bei Saqqâra durch, wobei es sowohl um die Wiedergewinnung des Bauplanes der weitgehend verschwundenen Kultanlagen als auch um die Auffindung neuer Fragmente von Bildern und Texten geht. Der vorliegende Band hat den Totentempel, des ersten Königs der VI. Dynastie, zum Gegenstand. Er enthält die Beschreibung der baulichen Überreste und die Rekonstruktion seiner Architektur sowie ein vollständiger Katalog aller dort gefundenen Relief- und Inschrift-Bruchstücke, die in Strichzeichnungen und auf photographischen Tafeln publiziert werden. J. v. B.

PAVEL ČERVIČEK: *Felsbilder des Nord-Etbai, Oberägyptens und Unternubiens.* Wiesbaden: Steiner 1974. X, 229 S., 518 Abb., 16 Taf., 3 K. (Veröffentlichungen des Frobenius-Instituts an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M.: Ergebnisse der Frobenius Expeditionen. 16.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000215

Der Autor legt in diesem Band die von L. FROBENIUS i. J. 1926 in Oberägypten und der südöstlichen Wüste aufgenommenen, mehr als 500 Felsbilder nebst 62 weiteren Bildern vor, die aus dem Gebiet des neuen Stausees in Unternubien stammen und 1961 von RUTHENFELD und TOPPER gesammelt wurden. Sie reichen vom Neolithikum (etwa 5000-3000 v. Chr.) bis in die Neuzeit. Die Veröffentlichung ergänzt in erfreulicher Weise die Arbeiten von H. A. WINKLER: *Rock Drawings of Southern Upper Egypt.* London 1938—39 und J. H. DUNBAR: *The Rock Pictures of Lower Nubia.* Cairo 1941. Am wertvollsten sind diese Zeichnungen für die Erforschung der ägyptischen Vorzeit. Das Vorkommen anspruchsvoller Großtiere wie Elefanten und Giraffen erlaubt wichtige paläökologische Feststellungen: unter den übrigen Darstellungen lassen sich besonders die verschiedenen Typen von Schiffen an bestimmte Kulturen anschließen. J. v. B.

E. A. E. REYMOND und J. W. B. BARNS: *Four Martyrdoms from the Pierpont Morgan Coptic Codices.* Oxford 1973.

In dieser Publikation legen der inzwischen verstorbene Oxforder Ägyptologe J. W. B. BARNS und E. A. E. REYMOND, Lecturer in Coptic an der Univ. Manchester, vier kopt. Märtyrerakten, je zwei aus Bd 28 und 41 des Hamuli-Klosters in der Pierpont Morgan Library, in einer mustergültigen Edition vor: auf die Einleitung (S. 1—21) folgt (S. 25—143) die handgeschriebene Wiedergabe des kopt. Textes. In den Anmerkungen werden Bemerkungen zum Text (Verbesserungen und Parallelen zu drei Texten) gegeben. Auch die engl. Übers. der Texte (S. 145—228) enthält viele Anmerkungen zum Inhalt der Texte. Ausführliche Indices, für jeden Text getrennt erstellt, schließen (S. 229—278) die Publikation ab. Unter den vier Texten befindet sich neben drei normalen kopt. Märtyrerakten (des Paese und der Thekla, des Shenoufe, des Apa Jule und Pteleme) ein Text (das Martyrium des Coluthus), der von den kopt. Märtyrerakten abweicht und große Verwandtschaft zu den in lat. Sprache erhaltenen Acta des Phileas und Philoromus und den in griech. Sprache in P. Bodmer 20 erhaltenen Acta des Bischofs Phileas von Thmuis aufweist, denen allgemein historische Zuverlässigkeit attestiert wird. Wünschenswert wäre daher noch eine historische Auswertung dieses vierten Textes. M. K.

J. W. ROGERSON: *Myth in Old Testament Interpretation.* Berlin, New York: de Gruyter 1974. VII, 207 S. 8° (Beiheft zur ZAW. 134.) Lw. 76,— DM.

Es ist weniger die Absicht dieses Buches, einen vollständigen Katalog von Mythosdefinitionen zu erstellen, als vielmehr die wichtigsten Versuche, das Problem des Mythos in den Griff zu bekommen, so darzulegen, daß ihre Vorverständnisse und Bedingungen sowie ihr Einfluß auf die Interpretation des AT deutlich werden. Dabei führt R. den Leser vom ausgehenden 18. Jh. bis in die neueste Zeit. Besonders ausführlich werden HERDER, DE WETTE, GUNKEL, die Myth and Ritual School, CASSIRER, LÉVI-STRAUSS und RICOEUR behandelt. Mit den Fragen nach den Ursprüngen des Mythos, nach der Geisteshaltung Primitiver und nach dem Verhältnis 'AT—modernes Denken' faßt R. seine forschungsgeschichtliche Studie unter denjenigen Aspekten zusammen, die sich ihm in diesem Kontext als die wichtigsten ergeben haben. G. W., E.

R. N. WHYBRAY: *The Intellectual Tradition in the Old Testament.* Berlin, New York: de Gruyter 1974. XII, 158 S. 8° (Beiheft zur ZAW. 135.) Lw. 68,— DM.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000216

W.s Buch ist eine ernsthafte Herausforderung. Es stellt die in der alttestamentl. Forschung gegenwärtig gängigen Hypothesen die Weisheit betreffend mit guten Gründen in Frage. Vor allem die schon für die vorexilische Zeit angemommene institutionalisierte Weisheit (Weisheitslehrer, Weisheitsschulen) wird als eine unzuverlässige und nicht ausreichend begründete Theorie hingestellt. W.s eigene — vorwiegend terminologisch geführte — Überprüfung der Sachlage ergibt, daß man besser von einer im gehobenen Bürgertum lose anzusiedelnden „intellectual tradition" als von einer am königlichen Hof beheimateten Schultheorie redet, wenn man die israelitische Weisheit einigermaßen zutreffend charakterisieren möchte. Sollten sich W.s Ergebnisse durchsetzen, wird man von manch lieb gewordener Vorstellung Abschied nehmen müssen. G. W., E.

Jacob M. Myers: *I and II Esdras. Introd. Transl. and Commentary.* New York: Doubleday 1974. XXIV, 384 S., 8 Tf. 8° (The Anchor Bible. 42.) Lw. 8,— $.

Mit diesem Band der bekannten Anchor Bible liegt nach Jahrzehnten erstmals wieder ein Kommentar zum III. und IV. Esra vor. Der eigentlichen Textauslegung, welche die Übers. mit textkrit. Anmerkungen, sprachliche Erläuterungen (Notes) und die Interpretation bietet, ist jeweils ein ausführlicher Einleitungsteil vorangestellt. In ihm werden die historischen, literarischen und theologischen Probleme der beiden Bücher zusammenfassend behandelt. III. Esra, um 150 v. Chr. entstanden, könnte mit den Auseinandersetzungen im Judentum unter Seleucus IV. und Antiochus IV. zu tun haben. Die Esra-Apokalypse (IV. Esra 3—14), ursprünglich wohl in hebr. Sprache verfaßt und von Haus aus eine literarische Einheit, ist am ehesten in die Zeit Domitians zu datieren, also um 90 n. Chr. entstanden. G. W., E.

Hans Werner Hoffmann: *Die Intention der Verkündigung Jesajas.* Berlin, New York: de Gruyter 1974. XII, 125 S. 8° (Beiheft zur ZAW. 136.) 60,— DM.

Die Frage nach der Intention prophetischer Verkündigung ist unter dem Eindruck der „Botentheorie" noch nicht gestellt worden. Doch H. zeigt, daß Jahwewort und Prophetenwort nicht getrennt werden können. Es geht Jesaja nicht darum, ein unabänderliches Gerichtsurteil Jahwes zu begründen, sondern es geht ihm um die Gegenwart, in der er das Volk zu einem Leben nach dem Willen Jahwes bewegen will. Bis zum Jahr 701 ist Jesaja ein Prophet der Umkehrforderung. Jes 22,1—14 und 29,9 f. spiegeln den Umbruch wider: Der Prophet erkennt, daß das Volk durch seine Unbußfertigkeit die Chance vertan hat, dem Vernichtungsgericht zu entgehen. H. M.

Paul Schulz: *Der Autoritätsanspruch des Lehrers der Gerechtigkeit in Qumran.* Meisenheim am Glan: Hain 1974. 232 S. 8°.

Die Hauptthese dieser Arbeit —daß es sich um eine bei E. Stauffer angefertigte Dissertation handelt, wird verschwiegen — lautet: Der qumranische Lehrer hat das munus triplex des Priesters, Propheten und Führers der endzeitlichen Heilsgemeinde beansprucht. Sch. analysiert die „Lehrerpsalmen", ohne über die grundlegenden Erkenntnisse von G. Jeremias, J. Becker und H.-W. Kuhn hinauszuführen. Die enge Bindung des Lehrers an die Tora wird erkannt; ein priesterliches oder gar prophetisches Sendungsbe-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000217

wußtsein kann aber nicht belegt werden. So bleibt doch die von ELLIGER und O. BETZ inaugurierte Deutung zu bevorzugen, der Lehrer habe sich als bevollmächtigten Interpreten der Tora verstanden. H. M.

DANIEL SPERBER: *Roman Palestine 200—400. Money and Prices.* Ramat-Gan: Bar-Ilan Univ. 1974. 331 S. (Bar-Ilan Studies in Near Eastern Languages and Culture.)

Ausgehend von der fast alle modernen gesellschafts- und wirtschaftsgegeschichtlichen Studien zur Kaiserzeit bezeichnenden Gegebenheiten, daß die erhaltenen Papyrustexte die wichtigste, aber einseitig auf Ägypten beschränkte Quellengattung darstellen, sucht S. in neuer, ansprechender Fragestellung die Texte des Talmuds der sog. Amoraischen Periode (ca. 220—425) als weitere Quelle auszuwerten. Im vorliegenden 1. Teil seiner Untersuchungen befaßt er sich mit metrologischen Problemen und mit der Entwicklung der Preise im 3. u. 4. Jh. In subtiler Einzelanalyse und mit reichem Vergleichsmaterial gelingt es dem Verf., das in dieser Weise bisher kaum erfaßte Sachgebiet für die einschlägige Forschung fruchtbringend aufzubereiten. H. G. G.

HEINZ POHL: *Kitāb al-Mīrāṯ. Das Buch der Erbschaft* des Samaritaners Abū Isḥāq Ibrāhīm. Krit. Ed. mit Übers. u. Komm. Berlin: de Gruyter 1974. XIV, 199, 115 S., 14 Taf. 8° (Studia Samaritana. 2.) geb. 94,— DM.

Die vorliegende Arbeit ist aus einer Berliner Diss. von 1969 (R. MACUCH) hervorgegangen, die auf Grund neu zugänglicher Hss. umgearbeitet wurde. Sie ediert und übers. ein bisher inhaltlich unbekanntes Werk des Sam. Gelehrten (er war auch Arzt und Verfasser einer bereits edierten hebr. Grammatik *K. at-Tauṭi'a fī naḥw al-luġa al-'ibrānīya*) Šamsalḥukamā' Abū Isḥāq Ibrāhīm b. Farağ aus der 2. H. d. 12. Jh. Das Werk, das nie praktische Bed. erlangte, versucht, das sam. Erbrecht von islam. Einflüssen, denen es vor allem dort ausgesetzt war, wo die orthodoxen Juden Lücken der Thora durch den Talmud füllen konnten, freizuhalten. Dabei stützt es sich auf karaitische Quellen, die auf Grund ihrer ebenfalls antitalmudischen Einstellung vor dem gleichen Problem standen. Die sorgfältige Edition des sehr verderbten Textes basiert primär auf der Hs Ms. or. quart 966 der Stabi Preuss. Kulturbesitz Berlin, zieht aber 6 weitere Hss. nicht nur im Apparat, sondern gelegentlich auch zur Textherstellung heran. Die Einl. berichtet ausführlich über Hss., Autor und Inhalt des Werkes. E. W.

S. D. GOITEIN: *Letters of Medieval Jewish traders.* Transl. from the Arabic with introd. and notes. Princeton: Univ. Pr. 1973. XVIII, 359 S. 8° 12,50 $.

Kein Gelehrter hat sich um die Erschließung der Schätze der Kairo-Geniza für die Sozial- und Handelsgeschichte so verdient gemacht wie S. D. GOITEIN. Sein monumentales dreibändiges Werk *A Mediterranean Society. The Jewish communities of the Arab World as portrayed in the documents of the Cairo Geniza.* 1. 2. Berkeley and Los Angeles 1967—71 geht seiner Vollendung entgegen. Andere Textveröffentlichungen über den Indienhandel und den Mittelmeerhandel sind in Vorbereitung. Der vorliegende Band gibt die Übersetzung von 80 meist arabischen Briefen (72 davon unveröffentlicht) jüdischer Kaufleute. Sie erfüllen die Absicht des Verfassers, Einblick in das Leben dieser sozialen Gruppe, ihre Zusammenarbeit, ihre Erfolge, ihre Sorgen und Nöte zu geben, in hohem Maße, zumal GOITEIN außer einer allgemeinen Einleitung

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000218

zum jüdischen Handel im islamischen Mittelmeer und Indischen Ozean jedem Brief eine Einführung vorausschickt und ihn durch zahlreiche Fußnoten zu Einzelheiten erläutert. Die Briefe sind nach folgenden Themen geordnet: Geographical setting; the 11th century; merchant-banker, scholar, and communal leader; the India traders; 12th century and later; accounts; travel and transport. E. W.

Robert Attal: *Les Juifs d'Afrique du Nord. Bibliographie.* Jerusalem: Institut Ben-Zvi; Leiden: Brill 1973. 12, 248, XXXIV S. 8° [Nebent. hebr. Schr.] 56.— hfl.

Die Bibliographie bietet 5741 Titel (Monographien, Aufsätze, Dissertationen, einschlägige Kapitel aus Werken, die sich nicht als Ganzes auf das Thema beziehen) zum nordafrikanischen Judentum in Nordafrika selbst, sowie in Israel, Frankreich und Kanada. Das Werk ist grob geographisch gegliedert (Afrika als Ganzes, Libyen, Tunesien, Algerien, Marokko). In jedem Kapitel folgen auf die Titel in hebr. Buchstaben die (wenigen) in arab. Lettern und dann die europäischen Titel jeweils alphabetisch nach den Autoren (Anonyma am Schluß). Drei Indices der in den erfaßten Werken behandelten Personen, Orte und Materien ermöglichen den gezielten sachlichen Zugang zu der Bibliographie. Das wertvolle Nachschlagewerk scheint größtmögliche Vollständigkeit zu erreichen. Kein von mir nachgeprüfter Titel fehlte. E. W.

H. Z. (J. W.) Hirschberg: *A History of the Jews in North Africa.* Vol. 1: From antiquity to the sixteenth century. Leiden: Brill 1974. XI, 518 S. 8° 144.— hfl.

Neun Jahre nach der hebr. Ausg. erscheint die lang angekündigte und lang erwartete überarbeitete engl. Übers. von Hirschberg's Geschichte der Juden in Nordafrika. Das Buch behandelt zunächst die spärlich belegte griech.-röm. Periode. Den Hauptteil des Buches (Kap. 2—6) füllt die Zeit von der arab. Eroberung bis zu den schweren Rückschlägen, die das nordafrik. Judentum durch die Verfolgungen des Almohaden 'Abdalmu'min erlitt. Neben der politischen Geschichte, in der H. das Problem des angeblichen judaisierten Berber und der Kāhina (wohl eher Kāhya) nochmals ausführlich erörtert, behandelt H. für diese Periode Gesellschaft (mit Abschnitten über Sprachenfrage und Arabisierung, Karaiten im Maġrib), Gemeindeorganisation, Wirtschaft und sehr ausführlich das geistige Leben in eigenen Kapiteln. Demgegenüber kommt die so faszinierende Periode der Renaissance des nordafrikanischen Judentums nach den Almohaden unter dem Zustrom der iberischen Juden (1200—1550) im letzten Kapitel etwas kurz weg. Aber auch hier findet man eine Fülle von Material zu interessanten Einzelfragen, etwa dem Schicksal der conversos unter der Inquisition in den portugies. Küstenstädten Marokkos. Wünschen wir dem Verf. und uns, daß auch der 2. Bd. dieses Standardwerkes möglichst bald erscheint. E. W.

Shmuel Moreh: *Arabic Works by Jewish writers 1863—1973.* Jerusalem: Ben-Zvi Institute 1973. 221, 11 S. 8° [Titel auch hebr. u. arab.]

Die Bibliographie verzeichnet, systematisch geordnet, arabische Werke jüdischer Autoren und Herausgeber. Als arabisch gelten Bücher, die ein arabisches Titelblatt haben. Neben berühmten Namen der Blüte jüdisch-arabischer Kultur (Ibn Gabirol, Ibn Paquda, Ibrāhīm b. Sahl al-Andalusī) und

solchen jüdischer Editoren arabischer Texte (LÉVI-PROVENÇAL, AMEDROZ, SCHLOESSINGER usw.) erscheinen Werke moderner Araber mosaischer Konfession und Lehrbücher und Propagandaschriften jüdischer Israelis für ihre arabischsprachigen Landsleute. Auch arabische Übersetzungen europäischer Werke von Juden sind aufgenommen. Alles in allem ein etwas disparates Material. Das Buch wird durch einen arabischen Autorenindex und drei Titelindices (arabisch, hebräisch und englisch) erschlossen. E. W.

A. FINET: *Actes de la XVIIe Rencontre Assyriologique Internationale. Bruxelles, 30 juin — 4 juillet 1969.* Ham-sur-Heure: Comité belge de recherches en Mésopotamie 1970. 195 S., 3 Tf. 4°.

Die 17. Rencontre Assyriologique stand unter dem Generalthema „Fest" und ein beträchtlicher Teil der in diesem Band veröffentlichten 17 Referate befaßt sich mit diesem Thema, wenn auch der Bogen von sum. Monatsfesten über das bab. Neujahrsfest, das — angebliche — phön. Fest von Begräbnis und Auferstehung Melqarts bis zum pers. Naurūz sehr weit gespannt ist. Hinzu treten noch einige wichtige Beiträge freier Thematik: C. WILCKE: *Eine Schicksalsentscheidung für den toten Urnammu:* E. M. BRUINS: *La construction de la grande table des valeurs réciproques AO 6456*; W. W. HALLO: *The Cultic Setting of Sumerian Poetry*; W. VON SODEN: *Einige Fragen zur Deutung des altbabylonischen Atramḫasis-Mythus.* — Den belg. Kollegen sei auch heute noch für die Ausrichtung der Rencontre und für diesen Kongressbericht herzlich gedankt. W. R.

GIORGIO BUCCELLATI (Ed.): *Approaches to the Study of the Ancient Near East. A Volume of Studies Offered to Ignace Jay Gelb.* Rom: Pont. Institutum Biblicum 1973. 337 S., 3 Taf., 4° brosch. (Orientalia. N.S. Vol. 42, Fasc. 1/2.)

Zum 65. Geburtstag wurde I. J. GELB, einer der Väter des *Chicago Assyrian Dictionary*, mit dieser bedeutsamen Festschrift geehrt, die — dem geistigen Zuschnitt des Jubilars entsprechend — offenbar bewußt Wert auf theoretische Reflexion legt. Nach einer Bibliographie wird diese Ausrichtung eingeleitet durch einen sehr allgemeinen, zu wenig sachbezogenen Beitrag des Herausgebers über *Methodological Concerns and the Progress of Ancient Near Eastern Studies.* Es folgen 3 Aufsätze zu „Writing and Palaeography", 10 Artikel unter der Überschrift „Linguistics and Literature". Hier sei vor allem auf die Beiträge von D. O. EDZARD über *Die Modi beim älteren akkadischen Verbum* und M. LIVERANI zu den historiographischen Texten verwiesen. 8 Beiträge widmen sich „Archaeology, History and Religion", 5 weitere sind unter dem unbestimmten Titel „Philology" zusammengefaßt, darunter von R. CAPLICE eine Studie über É. NUN als Unterwelt und Aufenthaltsort der Dämonen und von J. A. BRINKMAN Bemerkungen zur sog. Nassouhi-Liste. Es ist zu wünschen, daß — im Sinne des Jubilars — die in diesem Bande vereinigten oft recht eigenwilligen Aufsätze in unserem Fach gebührend diskutiert, nicht nur konsumiert werden. W. R.

C. WADE MEAD: *Road to Babylon. Development of U. S. Assyriology.* Leiden: Brill 1974. XII, 186 S. 8° Ln. 56.— hfl.

Wissenschaftsgeschichte ist in manchen Fächern der Altertumskunde Mode geworden. Das verweist darauf, daß die traditionellen Fragestellungen erschöpft sind. Dieser Anlaß dürfte bei der Assyriologie kaum gegeben sein. Vor-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000220

liegen des Buch bietet auch nicht eigentlich Wissenschaftsgeschichte, sondern Wissenschaftlergeschichte. Man findet hier historisch geordnet, auf die verschiedenen Forschungsstätten der letzten rd. 100 Jahre in Amerika verteilt und durch einen Index gut erschlossen, eine Menge Informationen über Herkunft, Leben und Arbeitsschwerpunkte aller bekannten und weniger bekannten Assyriologen in den USA. Was man vergeblich sucht und was den Sinn einer solchen Publikation ausgemacht hätte, ist der Versuch einer Ideengeschichte, eine — wenn auch nur vorläufige — Antwort auf A. L. Oppenheims Frage: „Assyriology — Why and How?" Wären die hier aufgezählten administrativen und technischen Erfolge alles, was die amerik. Assyriologie erreicht hat, ihr Weg nach Babylon gliche einer Sackgasse. W. R.

Wolfram von Soden: *Sprache, Denken und Begriffsbildung im Alten Orient.* Mainz: Akad.; Wiesbaden: Steiner in Komm. 1974. 41 S., 8° (Akad. d. Wiss. u. d. Lit. Abhandlungen d. Geistes- u. Sozialwiss. Kl. 1973, 6.) 11,— DM.

Im Verfolg von Gedanken einiger seiner früheren Arbeiten zur altoriental. Wissenschaft widmet v. S. dieses Schriftchen der Frage nach dem Verhältnis der sprachl. Ausdrucksmittel zu den Denkinhalten, die hinter ihnen stehen. Er sucht sie mit dem bekannten Scharfsinn des Grammatikers und Lexikographen mit Hilfe der Bestimmung von Wandlung und Erweiterung sprachl. Bildungselemente zu beantworten. Listenwissenschaft und mathemat. Texte stehen wieder im Mittelpunkt der Betrachtung, die auch sprachvergleichenden Fragen, wie denen der sem. indogerm. Wechselbeziehungen, viel Raum gibt. Hervorzuheben sind die Folgerungen (S. 26f.), daß die altsemit. Sprachen für Erzählung und Bericht, für präzise Rechtssprache und konzise Weisheitssprüche gut ausgerüstet sind, die Ausdrucksmittel für exakte Beschreibung und echte Argumentation aber vermissen lassen und keine Oberbegriffe wie „Wissenschaft" u. ä. kennen. Die Schrift enthält neben vielen Fragestellungen, die fruchtbare wissenschaftl. Weiterarbeit versprechen, zahlreiche Einzelbeobachtungen (z. B. zu den Bedeutungsklassen), die den Semitisten besonders ans Herz gelegt seien. W. R.

Wolfgang Schramm: *Einleitung in die assyrischen Königsinschriften.* T. 2: 934—722 v. Chr. Leiden: Brill 1973. XI. 141 S. 8° (*Handbuch der Orientalistik.* Abt. 1, Erg.-Bd. 5, Abschn. 1, T. 2.)

Der 2. Teil dieser „Einleitung" ist naturgemäß in Anlage und Durchführung entsprechend dem 1. Teil aufgebaut, den Schramms Lehrer R. Borger 1961 vorlegte. In 8 Kapiteln werden die Inschriften der Könige von Aššur-dān II. bis Salmanassar V., darunter so umfangreiche Korpora wie die Texte Assurnasirpals II. und Salmanassars III., nach Edition, Bearbeitung und Kommentierung kurz vorgestellt, mit oft reichlichen Noten zu Problemen der Lesung und grammatischen Erklärung versehen und dann stilistisch, kompositorisch und mit Blick auf ihre chronologische Einordnung untersucht. Naturgemäß fallen dabei auch manche Ergebnisse für den Historiker ab; sowieso wird jeder, der sich mit dem neuassyr. Reich befaßt, die „Einleitung" durcharbeiten müssen. Wie bereits beim ersten Teil ist auch hier zu bedauern, daß ein zusammenfassendes Kapitel zur literargeschichtlichen Auswertung der Texte nach den verschiedenen in den Nachbarwissenschaften erarbeiteten Kriterien fehlt, das vielleicht auch dem Nicht-Fachmann den Zugang zu den historischen Texten der Assyrer als bewußt gestalteten literarischen Kompositionen etwa im Vergleich zu den Hethitern, Ägyptern oder Hebräern ermöglicht hätte. W. R.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000221

Muhammad A. Dandamaev: *Rabstvo v Vavilonii VII-IV vv. do n.e.* [= Sklaverei in Babylonien im 7.—4.Jh. vor unserer Zeit]. Moskau: Isdatelstvo 'Nauka' 1974. 493 S. (10 S. engl. Resumé), 8°. Geb. 2.37 Rbl.

Ein in der westl. Forschung vernachlässigter Bereich der altoriental. Sozialgeschichte wird in der UdSSR besonders beachtet: die Sklaverei. Das Buch von D. untersucht sie in einer besonders gut dokumentierten Periode nach vier Wirkungsbereichen: Privathaushalt — Tempelhaushalt — Krondienst — glebae adscripti. D. kommt in dieser nüchternen, vorzüglich dokumentierten Untersuchung zu den Ergebnissen: Sklavenarbeit war im privaten Bereich, auch in der Landwirtschaft, von untergeordneter Bedeutung. Unter den Handwerkern und Bauern des Tempelhaushalts gab es zwar zu dieser Zeit mehr Sklaven als vorher, sie stellten aber prozentual einen geringen Teil des Personals. Über Palastsklaven, die es natürlich gegeben hat, ist wenig Konkretes auszumachen. Schließlich spielten die glebae adscripti, Hintersassen, eine beträchtliche Rolle, die zeigt, daß eine klare Trennung der Gesellschaftsklassen, denen auch jeweils ein bestimmter Rechtsstatus entsprach, nicht durchführbar ist. Deutlich wird vor allem, daß Babylonien in der vorhellenistischen Zeit kein Sklavenhalterstaat gewesen ist, die Sklaverei hier vielmehr im Rückgang begriffen war. W.R.

Harry A. Hoffner, Jr.: *Alimenta Hethaeorum. Food Production in Hittite Asia Minor*. New Haven, Conn. 1974 XX, 236 S. 8° (American Oriental Series. Vol. 55.)

Die in der Assyriologie verbreitete Vorliebe für die Realienkunde — erinnert sei an die voluminösen Materialsammlungen A. Salonens — hat nun auch in der Hethitologie Eingang gefunden. Mit großem Geschick und reich lich Belegmaterial breitet H. den Ackerbau mit seinen Produkten und die Bäckerei im alten Anatolien vor dem Leser aus, wobei er Vergleichsmaterial aus Ägypten, Syrien und Mesopotamien heranzieht, aus Bildmaterial Anschauung gewinnt. Besonderes Interesse hat er an der erstaunlich reichen Zahl von Gebäcksorten, es sind 120 syllabisch und 26 ideographisch geschriebene belegt, deren Verwendung wohl auf Tempel und Palast beschränkt blieb. — Der heth. Lexikographie muß es vorbehalten bleiben, die Diskussion über die einzelnen Übersetzungs- und Identifizierungsvorschläge zu führen. Hier sei beiläufig die Frage aufgeworfen, warum auf S. 87 ausgerechnet das vogelgestaltige Zeichen NAM für die Heuschrecke angeführt und aufgezeichnet wird, da doch das Zeichen $BURU_5$ „Heuschrecke" davon durchaus verschieden ist. Insgesamt jedoch ein instruktives und reichhaltiges, durch ausführliche Register auch als Nachschlagwerk gut ausgestattetes Buch. W.R.

Moshe H. Goshen-Gottstein (ed.): *The Bible in the Syropalestinian Version*. P. 1: Pentateuch and Prophets. Jerusalem: The Magnes Pr., Hebrew Univ. 1973. 6 Tf., XXIV, 111, XX S. 8° (The Hebrew University Bible Project. Monograph Series. 4.)

Das Hebrew University Bible Project legt mit diesem Band die erste Zusammenstellung aller bekannten und erreichbaren Reste der syropalestinischen Version (=syp) des AT für den Pentateuch und die Propheten vor. Dafür sind die in christlich-palästinischem Aramäisch abgefaßten Mss. (Palimpsesthss. und liturgische Texte) im einzelnen noch einmal überprüft und mit den Erstdrucken verglichen worden. Der Text der syp Version wird in hebr. Lettern ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000222

boten, das Variantenmaterial in einem beigegebenen Apparat ausgebreitet. Die Textausg. wird durch zwei Einleitungen (hebr. und engl.) dem Benutzer zugänglich gemacht. Eine ausführliche Behandlung aller mit dieser Version des AT verbundenen Problemstellungen bleibt allerdings einem 2. Bd. vorbehalten. G. W., E.

WOLF LESLAU: *English-Amharic Context Dictionary*. Wiesbaden: Harrassowitz 1973. XVIII, 1503 S. 8°

Mit dem umfangreichen engl.-amh. Wörterbuch von WOLF LESLAU setzt der Verlag Harrassowitz die Reihe seiner zu unentbehrlichen Standardwerken gewordenen Wörterbücher orientalischer Sprachen fort. LESLAUS Werk gibt als erstes großes amh. Wörterbuch den modernen Wortschatz in vollem Umfang wieder. Eine Besonderheit dieses Wörterbuches ist es, daß jedes Wort im Kontext eines oder mehrerer vollständiger Sätze gegeben wird. Dieses Verfahren dient der Klarstellung des syntaktischen Gebrauchs und der Abgrenzung von Synonymen. Seine konsequente Anwendung hat den Umfang des Buches aber vielleicht unnötig vergrößert. Sehr viele der ad hoc engl. erfundenen und dann übersetzten Sätze sind — wenigstens im amh. Teil — völlig unproblematisch oder der Idiomatismus hat nichts mit dem Stichwort zu tun, wird von dem europäischen Benutzer also nicht dort gesucht. Aber das Wörterbuch ist in erster Linie wohl für Amharer gedacht. Das zeigt auch die Angabe engl. Imperfekta bei starken Verben, aber das Fehlen der Unterscheidung zwischen A- und B-Verben im Amharischen. Die aus Kostengründen unterlassene Angabe der Konsonantenlängung zeigt in die gleiche Richtung. Trotzdem wird „der Leslau" auch für den europäischen Benutzer das bei weitem zuverlässigste Hilfsmittel sein. E. W.

J. M. BARRAL [Hrsg.]: *Orientalia Hispanica sive studia F. M. Pareja octogenaria dicata*. Vol. 1: Arabica-Islamica. P. 1. Lugduni Bat.: Brill 1974. XIII, 678 S. 225.— hfl.

Am 15. Dezember 1970 wurde P. FÉLIX MARÍA PAREJA CASAÑAS achtzig Jahre alt. Jetzt erschien zu Ehren des verdienstvollen Gelehrten der erste Teil einer dreibändigen monumentalen Festschrift, von der noch ein zweiter weitere arabistisch-islamkundliche und ein dritter andere orientalistische Studien enthalten soll. Die 49 Beiträge verteilen sich auf folgende Gebiete: Arab. Überlieferungswesen (1); Geschichte der Arabistik (1); islam. Theologie (5); Philosophie (5); Geschichtsschreibung (2); Geschichte und Kulturgeschichte des östl. Islams (3); Geschichte und Kulturgeschichte des span.-nordafr. Islams (8); arab. Sprache (6); jüd. Sprachprobleme (1); klass. arab. Literatur (2); mod. arab. Literatur (4); arab. Volksliteratur (2); pers. Literatur (1); islam. Recht (2); Naturwissenschaft, Medizin, Landwirtschaft, Geographie (5); Malerei (1). E. W.

M. ANGHELESCU [Hrsg.]: *Romano-Arabica*. Bucharest: Asociaţia de studii orientale din R. S. România 1974. 132 S. 8° [Nebent. arab.] [Maschinenschriftl. vervielf.] (Romanian Association for Oriental Studies. Studies and documents. 1.)

Neben drei Aufsätzen zu den rumänisch-arab. Beziehungen in den beiden letzten Jahrhunderten (GIURESCU, BOTORAN, URUM), einer Bibliographie der rumänischen arabistischen Forschung seit 1900 (M. ANGHELESCU und BĂDICUŢ), einem Bericht über die arab. Hss. im Staatsarchiv von Craiova (DECEI), einem

Artikel über die Walachen bei al-Muqaddasī (DECEI und CIOCÎLTAN) und einem Aufsatz über die Rezeption arab. erzählender Literatur in Rumänien (M. ANGHELESCU) enthält der Band auch einige Artikel ohne rumänischen Bezug: G. TARTLER: *Versuch einer Interpretation der Qaside von Imru-l-Qais*; N. ANGHELESCU: *Arabic Diglossia and its methodological implications;* N. DOBRIŞAN: *Technical Terminology of a building site (Iraq)* (Klass.-arab. Bauterminologie). E. W.

PETER HEINE: *Geschichte der Arabistik und Islamkunde in Münster*. Wiesbaden: Harrassowitz 1974. 30 S. 8° 16,— DM.

Verf., der 1971 bei HANS WEHR über *Die Westafrikanischen Königreiche Ghana, Mali und Songhai aus der Sicht der arabischen Autoren des Mittelalters* (ersch. 1973) promoviert hat, widmet diese Frucht seiner Studien im Universitätsarchiv und in der einschlägigen universitätsgeschichtlichen Literatur seinem Lehrer zum 65. Geburtstag am 5. Juli 1974. Sein Thema gliedert er in drei Perioden: „Die Anfänge" (vom Gründungsjahr 1773 an), in denen die beiden Fächer ganz im Banne der Theologie standen, sodann „Die Konsolidierung" (von der Begründung des Ordinariats für semitische Philologie 1910 an), welche durch die Namen HUBERT GRIMME (1910—1929), ANTON BAUMSTARK (1930—1935) und FRANZ TAESCHNER (1935—1957) gekennzeichnet ist, und schließlich „Die Gegenwart", die durch das Wirken HANS WEHRS in Forschung und Lehre geprägt ist. W. H.

DIETER DERENK: *Leben und Dichtung des Omaiyadenkalifen al-Walīd ibn Yazīd. Ein quellenkritischer Beitrag*. Freiburg i. Br.: Schwarz 1974. 130, 93 S. 8° (Islamkundliche Untersuchungen. 27.) 38,— DM.

Vorliegende Arbeit ist eine Frankfurter Dissertation. Verf. will durch eine Interpretation der wichtigsten Nachrichten zum Verständnis dieses Kalifen beitragen und die Rolle des Dichters al-Walīd bei der Entwicklung der arab. Poesie von der *Qaṣīda* zur städtischen Wein- und Liebesdichtung untersuchen (S. 5). Wir finden demgemäß einen biographischen (S. 27—47) und einen literaturwissenschaftlichen Abschnitt (S. 48—69). Die übrigen Teile dienen der Bereitstellung von Material: Ergänzungen zum Diwan (S. 10—26, Varianten und neue Fragmente, auch aus Ibn ʿAsākir: *Tārīḫ Dimašq*, Hds. Ẓāhirīya), Übersetzung des *Aġānī*-Kapitels (S. 76—118) und Edition der Abschnitte „Kalifat al-W.s" und „Ermordung al-W.s" aus al-Balāḏurī: *Ansāb al-ašrāf*, Hds. Reisülküttap 598. W. H.

MECHTILD PANTKE: *Der arabische Bahrām-Roman. Untersuchungen zur Quellen- und Stoffgeschichte*. Berlin, New York: de Gruyter 1974. 230 S. 8° (Studien zur Sprache, Geschichte und Kultur des islamischen Orients. N. F. Bd. 6.) 92,— DM.

Die Quellenanalyse der *Qiṣṣat Bahrām-Šāh*. Ed. ʿABDALLĀH AṢ-ṢĀWĪ. Kairo [1947] bietet zunächst eine Inhaltsangabe und dann einen ausführlichen Kommentar zur Herkunft der Einzelmotive der Rahmenerzählung und der Geschichte von den drei Söhnen des Königs von Ceylon. Nächstverwandt ist ein pers. Bazardruck *Kullīyāt-i Haft Paikar o Bahrām-i Gōr*. Beide zusammen scheinen auf eine arab. Vorlage (A) zurückzugehen, die wiederum als Hauptquelle Niẓāmī's *Haft Paikar* hat. Erweiterungen gegenüber Niẓāmī stammen aus dem *Šāhnāma*, der Hauptteil der Geschichte der drei ceylonesischen Prinzen aus dem *Hašt Bihišt* des Amīr Ḫusrau Dihlawī. Alle Quellen gehören also

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000224

letzthin der hohen Literatur an und speziell dem pers. Epos. — Eine Frage: Handelt es sich bei der *Qiṣṣat Bahrām Šāh b. Ardašīr.* Bairut o.J. von Naḫla Qalfāṭ (1851—1905; C. Brockelmann: *Gesch. d. arab. Lit.* Suppl.-Bd. 3. Leiden 1942, S. 381; in dem Kat. der Azhar [*Fihris al-kutub al-maugūda bi-l-Maktaba al-Azharīya.* Kairo 1946—62] findet sich auch eine Ausgabe Kairo: Maṭb. al-ʿumūmīya 1894 angegeben) um die Sage von einem anderen Bahrām oder nur um eine Namenverwechslung? In letzterem Falle wäre Qalfāṭ, der auch eine *Qiṣṣat Fīrūzšāh* verfaßte, vielleicht der Autor der Vorlage A. Mir liegt Qalfāṭs Werk leider nicht vor. E. W.

Ariel Bloch: *A Chrestomathy of modern literary Arabic.* Wiesbaden: Harrassowitz 1974. XVIII, 152 S. 8° (Porta linguarum Orientalium. N. S. 14.) 36.— DM.

Die neue Serie der Porta linguarum Orientalium hat seit längerer Zeit begonnen, Lehrbücher der modernen Sprachen des Orients und Dialektgrammatiken in ihr Programm aufzunehmen. Durch die vorliegende Chrestomathie findet jetzt auch das moderne Schriftarabisch Berücksichtigung. Bloch hat neun Erzählungen moderner arabischer Prosaisten ausgewählt und mit sprachlichen Anmerkungen versehen (Wenn möglich Verweisungen auf W. Wright: *A Grammar of the Arabic Language* 3.ed. Cambridge 1967 und H. Reckendorf: *Arabische Syntax.* Heidelberg 1921): Mīḫā'īl Nuʿaima (* 1889 im Libanon): *Saʿādat al-beg*; Maḥmūd Taimūr (* 1894 in Kairo): *Riḥlat ṣaif*; Taufīq Yūsuf ʿAwwād (* 1911 im Libanon): *Mīṯāq al-maut*; ʿAbdassalām al-ʿUǧailī (* 1918 in Raqqa): *Hārib min al-maut*; Taufīq al-Ḥakīm (* 1902 in Alexandria): *Ṭarīd al-firdaus*; Fu'ād Tekerli (* 1927 in Bagdad): *Al-Qindīl al-munṭafiʾ*; ʿAbdalmalik Nūrī (* 1921 im Irak): *Rīḥ al-ǧanūb*; Mawāhib Kayyālī (* ? in Syrien): *An-Nāfiḍa*; Naǧīb Maḥfūẓ (* 1911 in Kairo): *Kalima fī l-lail.* E. W.

Mélanges d'Islamologie. Volume dédié à la mémoire de Armand Abel par ses collègues, ses élèves et ses amis. Édité par Pierre Salmon. Leiden: Brill 1974. VI, 278 S. 8° 127,80 DM.

Dem am 31. 5. 73 verstorbenen Nestor der belgischen Orientalistik zum Gedächtnis. Beiträge: P. Salmon (Würdigung), G. C. Anawati (Ibn Ḫaldūns Alchimie-Widerlegung), M. Arkoun (strukturale Deutung der *Fātiḥa*), R. Arnaldez (die Christen in Rāzīs Korankommentar), A Bausani (Bīrūnīs *scientia*, gegen S. H. Nasr), R. Blachère („Nadelöhr"-Parallele in NT und Koran), R. Brunschvig (Schmerz-Theorie bei ʿAbdalǧabbār), C. Cahen (flandrische Politik im Oriens Latinus), A. Dietrich (Kap. *ḍāl* aus Suwaidīs Drogenbuch), J. van Ess (Entdeckung und Deutung eines Stückes ḍirāritischer Theologie bei Ibn Hišām: *K. at-Tiǧān*), H. Fleisch (die Verbalflexion bei den arabischen Grammatikern), R. M. Frank (die *ṭabāʾiʿ* bei Māturīdī), S. Gómez Nogales (Abriss der Philosophie Suhrawardīs), H. R. Idris (Fetwas über *ḏimmīs* aus Wanšarīšī), B. Lewis (jüd. apokalypt. Gedicht über arab. Eroberung), G. Makdisi (gemeinsame Quelle von Qirqisānīs und Ibn ʿAqīls *ǧadal*), F. Meier (islam. Belege zum Märchenmotiv „nur einmal zuschlagen"), R. Paret (*ḫalīfat Allāh — vicarius Dei*), Ch. Pellat (mittl. Lebensdauer islam. Intellektueller aufgrund von Ibn al-ʿImād: *Šaḏarāt*), D. Sourdel u. J. Sourdel-Thomine (Reste eines schiit. *mašhads* in Bālis am syr. Euphrat), S. van Riet (arab. Übers. von Nemesius als Quelle von Stoikerfragmenten), W. M. Watt (Geschichte der Parallelisierung von Aš'arī und Māturīdī), Bibliographie A. Abel. W. H.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000225

Humaniora Islamica. An annual publication of Islamic studies and humanities. Ed. by H. W. Mason, P. L. Nettler, J. Waardenburg. Coord. ed. M. L. Swartz. Vol. 1. 1973. The Hague, Paris: Mouton 1974. XII, 284 S. 8° 44.— fl.

Diese neue islamkundl. Zeitschrift soll durch Verbindung zur Religionswissenschaft und allgemeinen Geistesgeschichte die Islamkunde aus ihrer Isolierung lösen und damit dem sinkenden Stellenwert des Faches in den Augen der Wissenschaftsmanager beiderseits des Atlantiks und der daraus folgenden Frustration der Islamkundler entgegenwirken. Aber wer anders als wieder Islamkundler werden die Aufsätze lesen, die ihren Themen nach auch in anderen einschlägigen Zeitschriften hätten stehen können?: dreimal Erziehungswesen in Nordafrika (Plancke, Damis, Laroui); Algerien nach ʿAbdalqādir (von Sivers); über eine Quellenpublikation zur libyschen Revolution (Hayford); franz. Literatur in Algerien (Mason); die *ʿAqīda wāsiṭīya* von Ibn Taimīya (Swartz); *idrāk* bei Sunniten und Zwölferšīʿiten (Nettler); Psychosomatische Therapie in der isl. Medizin (Bürgel); Struktur von Gedichten al-Muʿtamid b. ʿAbbāds (Scheindlin); Mato Mažuranić's *Poglod u Bosnu* (1842) (Gordon); friedliche Beziehungen zwischen Moskau und Konstantinopel im 16./17. Jhdt. (Fischer); Orhan Veli Kanık (gest. 1950) mit vielen Beispielen in Übers. (Brosnahan); Alexanderroman bei Kāšgarī (Dankoff); Sichtwandel in der Islamkunde (Waardenburg); Islam im kanad. religionswissenschaftl. undergraduate-Studium (McDonough). E. W.

Klaus Kreiser, Werner Diem, Hans Georg Majer [Hrsg.]: *Lexikon der islamischen Welt.* Bd. 1—3. Stuttgart [usw.]: Kohlhammer 1974. 210, 212, 219 S. 8° (Urban-Taschenbücher. 200.) 36,— DM.

Rund 100 zumeist jüngere Gelehrte geben hier in 600 alphabetisch geordneten, mit den wichtigsten Literaturangaben versehenen Artikeln dem Laien einen am neuesten Forschungsstand orientierten Überblick über alle Gebiete der Islamkunde. Es überwiegen die unter dem deutschen Stichwort eingeordneten Sachartikel (z. B. Ehe, Handwerk, Haus, Heiliger Krieg [arab. Wort oft in Klammern dahinter]), wobei der Moderne ein breiter Raum eingeräumt wird (Akademien, Analphabetentum, Arab. Liga, Arbeitslosigkeit, Bevölkerungswachstum, Black Muslims, Briefmarken, Eisenbahnen, Entwicklungshilfe, Erdöl, Film usw.). Auf die Nennung von Einzelpersonen wurde weitgehend verzichtet, vor allem fehlen Herrscher (dafür aber Gesamtartikel zur Geschichte von Dynastien und Ländern) und arab. Dichter. Ausnahmen sind vor allem Philosophen, pers. Dichter und Modernisten. Außerdem sind einige nichtislam. Persönlichkeiten aufgenommen, die für den Islam Bed. erlangten, z. B. Aristoteles, Brockelmann, Dante, Hitler, Jesus, Karl May usw. Manche Stichwörter überraschen: Alexandrinerklee (bei Fehlen von Reis, Seide), Hase (bei Fehlen von Hund, Katze und nur Verweisung von Kamel) und — vielleicht doch nicht so überraschend — Türschlösser. E. W.

Reinhard Wieber: *Nordwesteuropa nach der arabischen Bearbeitung der Ptolomäischen Geographie von Muḥammad B. Mūsā al-Ḫwārizmī.* Walldorf-Hess.: Vorndran 1974. 141 S. 2 Kt. 8° (Beiträge zur Sprach- und Kulturgeschichte des Orients. 23.) 18,90 DM.

Nachdem andere Teilbereiche der Ptol. Geographie bereits durch Mžik, Czeglédy und Daunicht behandelt wurden, bearbeitet Wieber Nordwesteuropa. Nach einer ausführlichen methodischen und überlieferungsgeschicht-

lichen Einleitung, deren Ergebnisse S. 34 u. 35 und in einem Stemma S. 36 klar zusammengefaßt werden, folgen der Text al-Ḫwārizmīs in Übers., Ergänzungen und Verbesserungen an den Koordinaten und die Interpretation der Karte mit dem Versuch der Identifizierung der nur durch Koordinaten oder auch durch Namen angegebenen geographischen Punkte und Räume. Ergebnis: „Schon Pt. setzte den größten Teil des bearbeiteten Kartenbereichs zu weit im Norden an. Ḫw. verzerrt die meisten pt. Örter wegen seiner verkürzten Mittelmeerlänge noch weiter nach Osten und Nordosten. Dadurch beinhaltet die ḫw. Karte allgemein eine gegenüber Pt. noch mehr verschlechterte Darstellung der tatsächlichen geographischen Gegebenheiten Nordwesteuropas. Nicht nur für das Islamgebiet, sondern hier auch für außerislamische Länder bietet Ḫw. stellenweise neues Material, das er in ein von ihm korrigiertes pt. Kartenbild zwängt". E. W.

Ary A. Roest Crollius: *The Word in the experience of revelation in Qur'ān and Hindu scriptures.* Roma: Univ. Gregoriana editrice 1974. XIII, 273 S. (Documenta missionalia. 8.) 6500 L.

Das Anliegen dieser Diss. ist ein theologisches. Sie will zu einem theologischen Verständnis der Geschichte der Offenbarung beitragen. Die angewandte Methode ist phänomenologisch. Es wird zunächst der *Qur'ān* (The revelation is experienced in the Qur'ān as a Recitation received and to be transmitted: (1) a word heard, of heavenly origin, (2) by a messenger, who is the last in a tradition, (3) ordering him to transmit it, in an authoritative Arabic *qur'ān*) und dann das hinduistische Schrifttum (Konstanten der Erfahrung der Wort-Offenbarung sind: 1. The experience of a divine presence [power and mystery] in the Sacred Word; 2. the Word ist transmitted by a tradition which is of divine origin; 3. the transmission and the appropriation of this Word in study and meditation, leads to the experience of the divine mystery and power inherent to the Word, and yet beyond it) untersucht. In der weitgehend theologischen Conclusion wird das autoritative prophetische Wort des *Qur'āns* mit der Bewegung eines Punktes verglichen, der sich von einem gegebenen Ursprung aus auf einer geraden Linie bewegt, während das Wort der hinduistischen Offenbarung ein Kreis ist und die Bewegung eines Punktes auf seinem Umfang im Wesen eine Rückkehr zu seinem Ursprung ist. Ich kann mit dem Buch wenig anfangen. E. W.

Miklos Muranyi: *Die Prophetengenossen in der frühislamischen Geschichte.* Bonn: Oriental. Seminar 1973. 196 S. 8° (Bonner orientalistische Studien. N. S. 28.)

Die vorliegende Studie untersucht sowohl das reale historische Wirken der Prophetengenossen als auch das Bild, in dem sie bei Historikern und Traditionariern erscheinen. Besonders interessant ist in letzterer Hinsicht der Abschnitt über das Verhalten der *ṣaḥāba* bei der Ermordung ʿUṯmāns, der zeigt, daß gegenüber dem negativen Bild der *ṣaḥāba*, das die frühen Historiker wegen ihrer Beteiligung an der Ermordung ʿUṯmāns zeichnen, bereits zu Beginn des 8. Jhdts. unter den *muḥaddiṯūn* (z. B. al-Ḥasan al-Baṣrī) der Versuch ihrer Rechtsfertigung gemacht wird, indem man ihnen eine subjektive Meinung (*raʾy*) zubilligt. In der Geschichtsschreibung ändert sich das Bild erst gegen Ende des 8. Jhdts. in der Kompilation Saif b. ʿUmars (im Gegensatz zu Petersen, der diesen Auffassungswandel al-Wāqidī zuschreibt) zugunsten der *ṣaḥāba*. Interessant ist auch im Abschnitt „Der mögliche Beitrag

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000227

der Prophetengenossen an der Ḥadīṯ-Literatur" die Explizierung der SCHACHT'schen These von der Umwandlung von Genossen-Traditionen in Prophetentraditionen am Beispiel des ʿAbdallāh b-Masʿūd-*ḥadīṯ* von der Erschaffung und dem Schicksal des Menschen. Weitere Themen: Definition und Klassifizierung der *ṣaḥāba*; Die Genossen als *ahl ar-raʾy*; die Genossen in der *ṭabaqāt*-Literatur, den Lokalgeschichten und im Volksglauben. Exkurs: Die Unruhen in der Tihāma und dem Vertrag von al-Ḥudaibiya. E. W.

A. J. CAMERON: *Abû Dharr al-Ghifârî. An examination of his image in the hagiography of Islam.* London: Luzac 1973. XV, 175 S. 8° (Oriental Translation Fund. N. S. Vol. 43.)

Abū Ḏarr wurde durch seine aus einer asketischen Haltung resultierende Kritik an der Regierung zur Zeit ʿUṯmāns zu einer Symbolfigur für die weltentsagende Richtung im Islam. Wegen seines Konflikts mit Muʿāwiya und ʿUṯmān wurde er gleichzeitig von der Šīʿa in Anspruch genommen. Seine Lebensgeschichte ist deshalb stark legendenumrankt. In seiner 1963 in Köln vorgelegten Dissertation hat CAMERON versucht, zum historischen Abū Ḏarr vorzudringen. Jetzt nimmt er das Thema unter bewußtem Einschluß des hagiographischen Materials wieder auf und kommt zu teilweise anderen Ergebnissen: „In the former essay we fell into the Wellhausian error of considering earlier events to have been invented in the light of later reports, for we formerly held the opinion that not only the lengthy, romantic accounts of his conversion, but also the other reports that intermit the silence on the thirty years of his life as a Muslim had been invented in the light of the stature to which he attained through his preaching in the thirtieth year after the Hijra". E. W.

PAUL NWYIA [Hrsg.]: *Trois Oeuvres inédites de mystiques musulmans. Šaqīq al-Balḫī, Ibn ʿAṭā, Niffarī.* Éd. crit. avec introd. Beyrouth: Dar el-Machreq 1973. 12, 343 S. 8° [Nebent. arab.] (Recherches publ. sous la dir. de l'Institut de lettres orientales de Beyrouth. N. S. A: Langue arabe et pensée islamique. T. 7.)

1970 veröffentlichte NWYIA in der gleichen Reihe seine *Exégèse coranique et langage mystique*. Jetzt legt er die Texte dreier Autoren vor, die ihm damals als wichtigste Quellen dienten. 1. Šaqīq al-Balḫī's (gest. 810) *Ādāb al-ʿibādāt* nach dem Unicum Topkapı, Emanet 1762, fol. 159 b — 163 a. 2. Aḥmad Ibn ʿAṭāʾ al-Adamī's (gest. 922) Korankommentar nach den Zitaten in Abū ʿAbdarraḥmān as-Sulamī's (gest. 1021) *Ḥaqāʾiq at-tafsīr* nach den Hss. Beyazit 554 (datiert 1292), Fatih 260, Fatih 261 (datiert 1204) und Yeni Cami 43 (datiert 1369). 3. Neuausgabe der Werke an-Niffarī's (Mitte 10. Jhdt.), nachdem sich seit der Ausgabe von A. J. ARBERRY. London 1935. (E. J. W. Gibb Memorials Series N. S. 9.) durch neue Hs.-Funde eine erhebliche Vermehrung des Materials ergeben hat. Zugrundegelegte Hss. sind: Bursa, Ulu Cami 1536 (datiert 1334), Konya, Yusuf Ağa 5925 (Schreiber: Ibn Saudakīn, gest. 1242), Haci Mahmud 2406 (datiert 1898), Teheran Malik-Bibl. 4263 (datiert 1263). E. W.

VICTOR DANNER [Übers.]: *Ibn ʿAṭāʾillāh's Ṣufī Aphorisms (Kitāb al-Ḥikam).* Transl. with an introd. and notes. Leiden: Brill 1973. XIII, 88 S. 8°.

Die Übersetzung der überaus beliebten und deshalb immer wieder kommentierten Sprüche des ägyptischen Šāḏiliten Ibn ʿAṭāʾallāh (gest. 1309) beruht auf dem Text in Aḥmad b. ʿAǧība: *Īqāẓ al-himam fī šarḥ al-Ḥikam.*

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000228

Kairo o. Jahr, den Hss. Escorial 763 und 786 und den Kommentaren von Ibn ʿAbbād ar-Rundī (gedruckt), ʿAbdallāh aš-Šarqāwī (gedruckt), ʿAbdalmaǧīd aš-Šarnūbī (gedruckt), Aḥmad Zarrūq (Ms. Escorial 738 u. 776) und Ibn ʿAǧība. Auf die Einleitung folgen „The life and works of Ibn ʿAṭāʾillāh" (S. 1—14), „Introductory remarks on the *Kitāb al-Ḥikam*" (15—22), die Übersetzung (23—69), ein Glossar der in den *Ḥikam* enthaltenen ṣūfischen Termini (70—79), *Silsilas* zwischen Muḥammad und Ibn ʿAṭāʾallāh und Ibn ʿAṭāʾallāh und der Gegenwart (80—81) und eine Bibliographie (82—88). Die Ed. und Übers. von Paul Nwyia: *Ibn ʿAṭāʾallāh. Éd. et. trad. des Ḥikam.* Beyrouth 1972 konnte D. noch nicht vorliegen. E. W.

J. M. S. Baljon: *A Mystical Interpretation of Prophetic Tales by an Indian Muslim. Shāh Walī Allah's taʾwīl al-aḥādīth.* Leiden: Brill 1973. (Religious Texts Translation Series. NISABA. 2.)

Es ist sehr zu begrüßen, daß in der neuen, von holländischen Religionshistorikern herausgegebenen Serie von Übersetzungen klass. religiöser Texte als 2. Heft eine Übers. eines interessanten mystischen Textes aus dem muslim. Indien des 18. Jahrhunderts veröffentlicht wird. Auch im Westen wird ja die Bedeutung Šāh Walīullāh's von Delhi (st. 1763) immer klarer erkannt. Das Büchlein, im arab. Text vom Leiter der Shāh Waliullah Academy Hyderabad/Sind Maulānā G. M. al-Qāsimī 1966 herausgegeben, besteht aus einer Erläuterung von zwanzig Prophetenleben, wie sie lange im islam. Raum bekannt waren; erstaunlich, und fast erschreckend, ist die sonderbare Mischung von mystischer Interpretation und rationalistischer Erklärung (besonders im Kapitel über Jesus). Die Übers. mit Anmerkungen und Erklärungen versehen und daher dem Studenten ebenso nützlich wie dem Fachkollegen, läßt die Schwierigkeiten erkennen, denen sich der Leser der Werke Walīullāhs gegenübersieht; ein ausführliches Glossar seiner eigenwilligen Terminologie wäre sehr erwünscht. B. hat mit diesen schmalen Bändchen einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des ind. Islam in einer Zeit der Dekadenz geleistet, und wir hoffen, daß er bald seine umfassende Analyse von Šāh Walīullāhs Werk vorlegen wird. A. S.

Ibn Iyās: *Die Chronik des Ibn Iǧās.* Bearb. u. mit einer Einl. u. Ind. vers. von Mohamed Mostafa. 1. Aufl. T. 2: A. H. 815—872 / A. D. 1412—1468. Kairo; Wiesbaden: Steiner in Komm. 1972. XI, 12, 476 S. 8° (Bibliotheca Islamica. 5 b.) 30,— DM.

Die von M. Mostafa unternommene Neuaufl. der *Badāʾiʿ az-zuhūr fī waqāʾiʿ ad-duhūr* brachte zunächst in den Jahren 1960—63 die auch in der ersten Ausg. von Kahle/Mostafa/Sobernheim/Schimmel (1931—45) erschienenen Bände 3—5 neu heraus (vgl. ZDMG 113 [1963], S. 292—94; 115 [1965], S. 375). Jetzt erscheint einer der beiden (wenn man von einem stark kürzenden Būlāqer Druck absieht) zum ersten Mal veröffentlichten Bände vom Anfang der Chronik. Die Ausgabe legt zunächst bis zum Jahre 1468 die Hs. Leiden 367 vom Jahre 1569 zugrunde, später das Autograph Fātiḥ 4198. Kollationiert wurden London 7323 (undatiert), Paris 1822 vom Jahre 1648 und Teheran, Kitābḫāna-i daulat-i ʿālī-i Īrān 1058. E. W.

Hars Kurio: *Geschichte und Geschichtsschreiber der ʿAbd al-Wādiden (Algerien im 13.—15. Jahrhundert). Mit einer Teiledition des Naẓm ad-Durr des Muḥammad b-ʿAbd al-Ǧalīl at-Tanasī.* Freiburg i. Br.: Schwarz 1973. 211, 2, 90 S. 8° (Islamkundliche Untersuchungen. 20.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000229

Die algerische Dynastie der ʿAbdalwādiden hatte noch keine monographische Darstellung erfahren. Das lag wohl an der schlechten Quellenlage. Auf weite Strecken sind Ibn Ḫaldūns *ʿIbar* die einzige arab. Quelle. Hinzu kommen die *Buġyat ar-Ruwwād* seines Bruders Yaḥyā und at-Tanasīs *Naẓm ad-durr*. Alle drei Quellen sind übersetzt, aber nur die *ʿIbar* ediert. Eine Teiledition des *Naẓm* nach den Hdss. Berlin Qu. 1142 (datiert 1787) u. Paris 5173 (datiert 1843) legt Kurio im Anhang vor. Für die Spätzeit der Dynastie versagen arab. Quellen völlig. Die Arbeit Kurios gibt zunächst eine Charakteristik der genannten drei Werke, setzt sich dann eingehend mit G. Marçais' Werken zur nordafrik. Geschichte auseinander und stellt im Hauptteil die Geschichte der ʿAbdalwādiden an Hand der drei genannten Quellen dar. Es fragt sich, ob nicht die Heranziehung spanischen und für die — nach dem Titel der Arbeit allerdings ausgeklammerte — Endphase der Dynastie auch türkischen Materials die dürftigen oder einseitigen arabischen Quellen hätte ergänzen können. Wie dem auch sei, es ist zu begrüßen, daß die arabischen Quellen jetzt in einer kritischen und zusammenhängend lesbaren Darstellung aufgearbeitet worden sind. E. W.

Studien zum Minderheitenproblem im Islam. 1. Bonn: Oriental. Sem. 1973. 314 S. 8° (Bonner Orientalistische Studien. 27, 1.)

In diesem Heft werden die ersten Ergebnisse des von der DFG geförderten Forscherunits zur Untersuchung der Probleme von Minderheiten unter dem Islam zusammengefaßt. T. Nagel: *Das Problem der Orthodoxie im frühen Islam* (Nach Veccia Vaglieri spaltete sich die Gemeinde an der Frage der *sunna*. Die Sunniten erkannten auch die *sunna* der ersten Kalifen an, die Šīʿiten nur die Muḥammads. Nagel dagegen betont, daß nicht das Problem der *sunna*, sondern das der Stellung zum ersten Bürgerkrieg die Geister schied. Die Frage der *sunna* entstand erst durch nachträgliche Übertragung des Gegensatzes zwischen Nābita und Rāfiḍiten auf eine Spezialfrage. Vermittlungsversuche der Muʿtazila scheiterten). G. R. Puin: *Aspekte der wahhābitischen Reform auf der Grundlage von Ibn Ġannāms „Raudat al-afkār"*. U. Spuler: *Nurculuk. Die Bewegung des „Bediüzzaman" Said Nursi in der modernen Türkei* (Der Kurde Nursi [gest. 1960] kämpfte auf Grund einer göttlichen Erleuchtung gegen den kemalistischen Laizismus für einen orthodoxen Islam. Quellen sind Originalschriften und Prozeßakten. Heute etwa 600.000 Anhänger). W. Schmucker: *Die christliche Minderheit von Naǧrān und die Problematik ihrer Beziehungen zum frühen Islam* (Verfluchungsordal *[mubāhala]* und Vertreibung durch ʿUmar wohl nicht geschichtlich, nur der Vertrag ist echt). A. Noth: *Die literarisch überlieferten Verträge der Eroberungszeit als historische Quellen für die Behandlung der unterworfenen Nicht-Muslims durch ihre neuen muslimischen Oberherrn.* E. W.

Joseph Schacht with C. E. Bosworth [Ed.]: *The Legacy of Islam.* 2. ed. Oxford: Clarendon Pr. 1974. XIV, 530 S. 63 Abb. 8° 3.50 £.

1931 erschien die von Thomas Arnold und Alfred Guillaume hrsg. erste Aufl. der *Legacy of Islam*, die bis in die jüngste Zeit viele Neudrucke erlebt hat. Dennoch entschloß sich der Verlag zu einer völligen Neubearbeitung. Nicht nur die Herausgeber, sondern auch alle Mitarbeiter haben gewechselt. Neu hinzugekommen ist der anregende Beitrag von M. Rodinson: *The Western Image and Western Studies of Islam.* Zu der Darstellung des mediterranen Islams (F. Gabrieli) kommen nun solche über den Islam in Afrika

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000230

(I. M. Lewis), Zentralasien (Bosworth), Indien (A. Ahmad) und Indonesien (C. O. van Nieuwenhuijze), obwohl diese Gebiete natürlich weniger zum Erbe des Islams an uns beigetragen haben. Politik und Krieg sind in einem Kap. von B. Lewis neu zusammengefaßt und die Economic Developments von M. A. Cook ersetzen J. H. Kramers Geography and Commerce. Sonst ist die Einteilung in etwa gleichgeblieben: Art and Architecture (O. Grabar, R. Ettinghausen); Literature (F. Rosenthal); Philosophy, Theology and Mysticism (G. C. Anawati); Law and State (Schacht, A. K. S. Lambton); Science (M. Plessner, J. Vernet, O. Wright). E. W.

Manfred Ullmann: *Katalog der arabischen alchemistischen Handschriften der Chester Beatty Library*. T. 1: Beschreibung der Handschriften. Wiesbaden: Harrassowitz 1974. XI, 246 S. 8° [Handschriftl. vervielf.] 50,— DM.

Die arab. alchemistische Literatur stellt den Hs.-Katalogisator vor besondere Probleme: In Sammel-Hs. verbergen sich oft zahllose annonyme Traktate und Fragmente, zusammengewürfelte Exzerpte aus verschiedenen Werken, Kommentaren, Glossen und Superglossen zu einzelnen Abhandlungen oder auch nur Teilen von ihnen. Viele jüngere Produkte werden griechischen oder arabischen Autoritäten untergeschoben. Um diesen Tatsachen gerecht zu werden, gibt Ullmann (wie vor ihm in gewissem Umfang auch schon A. Siggel: *Katalog der arab. alchemistischen Hss. in Deutschland*. Berlin 1956 und für die Medizin A. Dietrich: *Medicinalia arabica*. Göttingen 1966) bei der Katalogisierung der 158 Werke enthaltenden 19 alchem. Hss. der Chester Beatty Library in Dublin bedeutend eingehendere Beschreibungen als sonst bei arab. Hss. üblich. Oft werden lange, bis an Editionen heranreichende Exzerpte gebracht, lat. Paralleltexte verglichen usw. Alle in unbekannten Texten und Fragmenten genannten Quellenangaben und Namen werden sorgfältig notiert und über die Register: Personennamen, Arab. Büchertitel, Orts- und Ländernamen, Reimindex erschlossen. Ein 2. Bd. soll zudem das in den Texten des Katalogs vorkommende Wortmaterial lexikalisch erfassen. E. W.

Galal A. Amin: *The Modernization of poverty. A study in the political economy of growth in nine Arab countries 1945—1970*. Leiden: Brill 1974. XV, 124 S. 8° (Social, economic and political Studies of the Middle East. 8.) 52.— hfl.

In einer kritischen Studie untersucht A. die Wirtschaft von Libyien, Ägypten, Sudan, Syrien, Libanon, Jordanien, Irak, Kuwait und Saudi-Arabien. Seine These ist: bei völlig verschiedener Ausgangslage nach dem 2. Weltkrieg und völlig verschiedenen Rohstoffquellen zeigen sich in allen neun Volkswirtschaften heute nahezu die gleichen Erscheinungen, gleichgültig ob sie sich unter sozialistischer oder kapitalistischer Ideologie und unter parlamentarischen oder diktatorischen Systemen entwickelten: Keine Verringerung der Armut des Großteils der Bevölkerung, aber Modernisierung in dem nur einem kleinen Teil der Bevölkerung zugute kommenden Sektor; Vernachlässigung der Landwirtschaft mit oder ohne Landreform; weit stärkere Zunahme des Konsums als der Produktion; verschwenderische Haushaltsführung der Regierungen, Aufblähen des Verwaltungsapparates; mangelnde Investition auf dem industriellen und sozialen Sektor gegenüber Modernisierungsinvestitionen (Prachtbauten, Flughäfen) und Militärausgaben. A.'s Thesen entsprechen den Eindrücken, die auch der ökonomisch nicht vorgebildete Beobachter der arab.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000231

Welt hat. A. belegt sie mit vielen Statistiken. Dem Laien fällt es schwer, zu entscheiden, ob A.'s kritische Thesen aus diesem statistischen Faktenmaterial erwachsen sind, oder ob erst die Thesen da waren, für die dann die Statistiken und Fakten nur eventuell auch anders interpretierbares Beiwerk sind. E. W.

Suzanne Kakuk: *Recherches sur l'histoire de la langue osmanlie des XVIe et XVIIe siècles. Les éléments osmanlis de la langue hongroise.* Paris, The Hague: Mouton 1973. 660 S. 8° (Near and Middle East Monographs. 17.) 140.— hfl.

Ziel des Werkes ist es, auf Grund der Umschrift türk. Wörter in ungar. Werken der Türkenzeit Ungarns einen Beitrag zur historischen Lautlehre (und in geringerem Umfange auch Morphologie) des Türk. zu leisten. Den Hauptteil des Buches bildet ein alphabetisches Belegwörterbuch der türk. Wörter in ungar. histor. und literar. Werken, Gesandtschaftsberichten, Briefen und Reisebeschreibungen der Zeit. Auf die ungar. Belege folgen solche aus den anderen Balkanspr. und dann aus dem Osman. Im 2. Teil wird das Material ausgewertet: Drei Entlehnungsgruppen sind zu scheiden: 1. osman. Hochspr., 2. rumelische Dialekte, 3. Entlehnungen über das Serbo-Kroat. Zu 1: „Aux XVIe et XVIIe siècles, quelques changements phonétiques dont le résultat caractérise le turc commun contemporain, étaient déjà en cours: la formation de l'harmonie labiale et illabiale, la disparation du phonème *ŋ*, le changement du *ǧ* en spirante, l'assourdissement de *-b*, *-d*, *-ǧ* en position finale". Zu 2: *ï*, *i*, *u*, *ü* am Wortende > *i*; *i* in nicht-erster Silbe wird mit ungar. *e* wiedergegeben; *ö* > *ü*; Schwund von *h* am Wortanfang u. a. m. Mehrere Indices beschließen das Werk. E. W.

Tunca Kortantamer: *Leben und Weltbild des altosmanischen Dichters Aḥmedī unter besonderer Berücksichtigung seines Diwans.* Freiburg i. Br.: Schwarz 1973. VI, 509 S. 8° (Islamkundliche Untersuchungen. 22.)

Der altosmanische Dichter Aḥmedī gilt als eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der frühen türk. Literatur Kleinasiens. Aber weder sein Diwan lyrischer und mystischer Gedichte, noch seine Werke über Medizin, Literaturtheorie und arab. Grammatik sind bisher gründlich untersucht oder ediert worden. Lediglich sein *Iskendername*, ein Lehrgedicht, das sich an den Alexander-Roman anlehnt, hat breiteres Interesse gefunden, vor allem deshalb, weil es historische Mitteilungen über die Zeit Aḥmedīs enthält. Der Verf. versucht aus dem Diwan Informationen über das Leben und die geistige Entwicklung des Dichters zu gewinnen, über den es keine zeitgenössische Biographie gibt. Daneben macht der Verf. Angaben über die existierenden Hss. des Diwans, wertvolle Vorarbeiten für eine zukünftige Edititon dieses Werkes. K. R.

Ilhan Başgöz und Andreas Tietze: *Bilmece: A Corpus of Turkish riddles.* Berkeley-Los Angeles-London: Univ. of California Pr. 1973. VIII, 1063 S. 8° (Folklore studies. 22.) 27.50 $.

Die Verf. dieser umfangreichen Sammlung von volkstümlichen, türkeitürk. Rätseln stützen sich sowohl auf Sammlungen verschiedener türk. Gelehrter als auch auf Material, das schon publiziert ist. Ausgeschlossen wurden die literarischen Rätsel (*lûgaz*, *muammâ*). Die weitaus größte Gruppe (Nr. 1—1042) der verzeichneten Beispiele sind Rätsel, die etwas in paradoxer Weise beschreiben und das betreffende Ding suchen. Daneben unterscheiden die Verf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000232

noch 3 weitere Gruppen (rätselartige Rechenaufgaben usw.), die aber einen relativ sehr kleinen Raum einnehmen (Nr. 1043—1089). Innerhalb der umfangreichen ersten Gruppe sind die Rätsel nach dem engl. Äquivalent des gesuchten Dinges alphabetisch geordnet. Die Indices, nach verschiedenen Gesichtspunkten angelegt, nehmen über 100 Seiten des Buches ein. Das vorliegende Werk wird zweifellos für lange Zeit das Standardwerk für die türk. Rätselforschung sein. Rätsel-Sammler werden aber auch in Zukunft noch Stoff finden. Das bezeugen die vielen Rätsel dieser Sammlung, in denen Autobusse und anderes technisches Gerät vorkommen. Das türk. Rätsel lebt also noch. K. R.

Hans-Jürgen Kornrumpf: *Osmanische Bibliographie mit besonderer Berücksichtigung der Türkei in Europa.* Unter Mitarbeit von Jutta Kornrumpf. Leiden-Köln: Brill 1973. XXIV, 1378 S. 8° (*Handbuch der Orientalistik.* Erste Abteilung, Ergänzungsband 8.)

Bibliographien anzuzeigen, ist immer ein Vergnügen, besonders wenn sie eine spürbare Lücke füllen wie dieser Ergänzungsband des *Handbuchs der Orientalistik.* Bereits H. G. Majer hatte in den Südost-Forschungen 27 (1968) Ergänzungen zum *Index Islamicus* veröffentlicht, weil eben der *Index* hinsichtlich der osmanistischen Literatur eine schwache Stelle hat. Weit umfassender wird diesem Mangel jetzt durch Kornrumpfs Bibliographie abgeholfen (obwohl nicht alle Titel von Majer sich hier wiederfinden). Das Werk schließt sich systematisch bewußt an den *Index Islamicus* an. Wenn ein Aufsatz systematisch zu mehreren Bereichen gehört, wird aber im Gegensatz zum *Index* nicht verwiesen, sondern der Aufsatz wird mehrfach (bis zu dreimal) angeführt. Ebenso wird verfahren, wenn ein Artikel in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Diese Tatsachen und eine gewisse Großzügigkeit in der Anlage des alphabetischen Teils (wo neben den Verfassern auch die Titel nochmals auftauchen) tragen nun freilich nicht dazu bei, das Buch handlicher (und billiger) zu machen. K. R.

Josef Matuz: *Herrscherurkunden des Osmanensultans Süleymān des Prächtigen. Ein chronologisches Verzeichnis.* Freiburg i. Br.: Schwarz 1971. VIII, 186 S. 8° (Islamkundliche Materialien. 1.)

In diesem Buch verzeichnet der Verf. 907 publizierte Original-Urkunden Süleymans I. (1520—1566). Für jedes Dokument wird mitgeteilt: (1) das Ausstellungs-Datum, (2) der Adressat, (3) der Ort der Aufbewahrung, (4) die Publikations-Stelle, (5) der Inhalt der Urkunde sowie in vielen Fällen auch (6) die Art des Dokuments (*hüküm* usw.). Es ist wohl kaum zu bestreiten, daß die erhaltenen Original-Urkunden den Blick nur auf gewisse Teilbereiche des osman. Staates freigeben. In der Tat stammt z. B. ein hoher Prozentsatz aus Kloster-Archiven und betrifft Immunitäten. Jede gründliche Untersuchung soll daher auch die Akten des türk. Staatsarchivs berücksichtigen. Für die Zeit Süleymans sind die Akten aber noch etwas lückenhaft, so daß die Arbeit von Matuz eine noch größere Berechtigung erhält. Jeder, der sich mit der Zeit Süleymans befaßt, wird daher dem Verf. danken, daß ihm viel Suchen erspart bleibt. Die Glückwünsche des Rez. gelten aber auch dem rührigen Verleger, Klaus Schwarz, der mit diesem Werk von Matuz eine neue Reihe eröffnet hat. K. R.

Johanna Buri-Gütermann: *Der Satzbau in der Sprache der osmanischen Urkunden aus der Zeit von Mehmed Fatih bis Süleyman-i Qanuni.* Wien:

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000233

Verl. Notring 1972. XIII, 101 S., 2 Taf. [Maschinenschriftl. vervielf.] (Dissertationen der Universität Wien. 68.) 75.— öS.

In diesem Büchlein wird ein vielversprechendes Thema aufgegriffen: syntakt. Untersuchungen an Hand von 50 publizierten osman. Urkunden. Unter „Urkunden" werden Fermane im weitesten Sinne verstanden, also auch Briefe des Sultans an fremde Herrscher, Verträge mit auswärtigen Mächten sowie Briefe des Großvesirs. Das eigentl. Anliegen der Verf. ist die Aufzählung und Analyse aller in diesen 50 Fermanen vorkommenden Satzmuster. Das ist vor allem deshalb ein etwas ambitiöses Vorhaben für eine Studie von ca. 100 Seiten, weil die Verf. versucht, neue Kategorien der Beschreibung, die dem Türk. adäquater sind, zu verwenden. Eine Klassifizierung der verschiedenen Ferman-Typen nach syntakt. Gesichtspunkten scheint nicht möglich zu sein. Am ehesten verdienten vielleicht die „Briefe" eine gesonderte Behandlung, weil sie eben viel feierlicher sind. Aus dem safawidischen Persien wissen wir, daß solche Briefe, die als Kunstwerke den Empfänger beeindrucken sollten, gelegentlich durch die gemeinschaftliche Bemühung aller, die am Hofe die Feder führen konnten, zustande kamen. Von bleibendem Wert ist sicher eine Tabelle der „satzbildenden Elemente" (finite Verbformen und verbalnominale Fügungen auf *-mak ile* usw.) am Ende des Heftes. Diese Tabelle gestattet eine rasche Orientierung über das Formen-Inventar der Fermane des 15. und 16. Jhdts. K. R.

Smail Balić: *Kultura Bošnjaka. Muslimanska komponenta* (dt. u. arab. Nebentitel). Wien: Selbstverl. des Verf. 1973. 247 S., 14 Taf., 10 S. dt. Zus.-fsg. 250.— öS.

Der Verf. untersucht in diesem Werke die kulturellen Leistungen der muslim. Bosnier und die Beziehung zwischen ihrer Kultur, der Kultur des bosn. Raumes in vorislam. Zeit und der Kultur der anderen südslaw. Völker. Der Verf. will die Eigenständigkeit der muslimisch-bosn. Kultur nachweisen und damit bei den muslim. Bosniern, die heute offenbar ein zwiespältiges Verhältnis zu ihrer kulturellen Tradition haben, die Verantwortung für ihr großes kulturelles Erbe lebendig erhalten. Das Werk ist in einem wissenschaftlichen Geiste verfaßt. Es wird auch bei weiteren Studien über das muslim. Bosnien als Nachschlagewerk dienen können, denn allein die Bibliographie umfaßt 553 Titel. K. R.

Donald Edgar Pitcher: *An historical Geography of the Ottoman Empire from earliest times to the end of the sixteenth century, with detailed maps to illustrate the expansion of the sultanate.* Leiden: Brill 1972. X, 171 S., 36 farb. Kt., 4°. 275.— Hfl.

Leider wurde bisher die historische politische Geographie, wichtige Grundlage der Verwaltungsgeschichte, einigermaßen vernachlässigt. Insofern wird jeder den jetzt erschienenen Atlas von Pitcher lebhaft begrüßen. Er enthält 36 farbige Karten in vollendeter drucktechnischer Ausführung. Die Karten betreffen nicht nur die Ausdehnung des Reiches und die innere Gliederung, sondern liefern auch Angaben über das Wegenetz und über die Routen von Feldzügen. Ein ausführliches Ortsnamen-Register erleichtert die Benutzung. — Wenn etwas mit Bedauern bemerkt werden darf, so ist es die Tatsache, daß nur publizierte Quellen benutzt wurden. Gerade für die Verwaltungs-Geographie liefern aber die Archive der Türkei Material in Fülle. Hier ist vor allem an die Pfründen-Journale (*ruznamçe*) zu denken, von denen eine große

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000234

Zahl schon seit einiger Zeit zugänglich ist. In diesen Journalen sind die *Tezkeres* der *Beylerbeyis*, die innerhalb eines Jahres am Hof eingingen, nach Provinzen geordnet, so daß ohne große Mühe mit hoher Sicherheit Umfang und Gliederung des Reiches zu einer bestimmten Zeit zu ersehen sind. Vielleicht wird ein tieferes Studium der Quellen im Rahmen des „*Tübinger Atlas*" möglich sein, für den natürlich das jetzt vorliegende Werk von Pitcher neue Maßstäbe setzt. K. R.

Peter Benedict, Erol Tümertekin, Fatma Mansur [Hrsg.]: *Turkey. Geographical and social perspectives*. Leiden: Brill 1974. XI, 446 S. 8° (Social, economic and political Studies of the Middle East. 9.) 124.— hfl.

Der starke Aufschwung soziologischer und humangeographischer Studien über die Türkei in den letzten Jahren veranlaßte die Hrsg., in einem Sammelband in engl. Sprache die bedeutendsten türk. und ausländischen Autoren zu Wort kommen zu lassen, um so einem weiteren Publikum den Fortschritt der Forschung zu demonstrieren. Nach einem wissenschaftsgeschichtlichen Überblick von Tümertekin befassen sich 4 Aufsätze mit Siedlungsformen, Seßhaftmachung und ländlichen Besitzverhältnissen. Weitere 4 Aufsätze behandeln den durch Regierungsplanung oder lokale Eigeninitiative geschaffenen sozialen Wandel auf dem Dorf. Die letzten 6 Beiträge beschäftigen sich mit urbaner Soziologie, wie der Funktion von Provinzstädten, den *gecekondular* (bidonville-artigen, nicht authorisierten Ansiedlungen in den Vorstädten) und den Problemen türk. Gastarbeiter. Zwei Artikel haben unmittelbares Interesse für den Historiker bzw. Literaturwissenschaftler: W.-D. Hütteroth: *The influence of social structure on land division and settlement in Inner Anatolia* behandelt den Unterschied zwischen einheimischen Bauern, seßhaft werdenden Nomaden und den tatarischen, kaukasischen und balkantürk. *muhacirler* im vorigen Jhdt. Şerif Mardin behandelt übertriebene Verwestlichung im städtischen Leben Ende des vorigen Jhdts. an Hand der Novellen von Ahmet Midhat (1844—1913) und Recaizade Ekrem (1846—1913). 1913). E. W.

Č. A. Stori [C. A. Storey]: *Persidskaja literatura. Bio-bibliografičeskij obzor*. Perevel s anglijskogo, pererabotal i dopolnil Ju. E. Bregel' (Engl. Nebentitel). 3 Teile in 3 Bden. Moskva: Glavnaja redakcija vostočnoj literatury 1972. 1884 S. 8°

Die westliche Orientalistik wird die im Jahre 1972 erschienene dreibändige russ. Neubearbeitung eines Teils von Storeys *Persian Literature* freudig begrüßen. Der erste Band enthält die Koran-Literatur, die Welt- und Propheten-Geschichten sowie die Geschichte des frühen Islam, Band 2 die Geschichten der einzelnen Länder, Band 3 Ergänzungen und Indices. Diese Teile von Storeys Werk waren im wesentlichen vor dem Kriege abgefaßt und natürlich am meisten ergänzungsbedürftig. Storey selbst hatte 1953 zahlreiche Ergänzungen publiziert, die in die russ. Version natürlich eingearbeitet wurden. Darüberhinaus findet man neue Manuskripte, vor allem aus den Bibliotheken Irans und der Sowjetunion, die erst in neuerer Zeit zugänglich geworden sind. Wie nicht anders zu erwarten, betreffen die meisten Ergänzungen die Geschichte Zentralasiens, aber auch andere Partien wurden wesentlich erweitert: So enthält die russ. Bearbeitung mindestens 15 neue Titel von Quellen zur Safawiden-Geschichte, die Storey nicht kannte. Die alte Numerierung der Autoren von Storey wird in Klammern gegeben, so daß in jedem Fall klar wird, was von Storey übernommen wurde und was neu ist. K. R.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000235

Angelo Michele Piemontese: *I Manoscritti persiani dell'Accademia nazionale dei Lincei (Fondi Caetani e Corsini)*. Roma: Accad. naz. dei Lincei 1974. XXVI, 82 S. 8° (Accademia nazionale dei Lincei. Indici e sussidi bibliografici della biblioteca. 8.)

Der Katalog beschreibt 59 Hss. (teilweise *maǧmū'as* mit zahlreichen Werken) nach einem Schema, das bei anderer Reihenfolge etwa die gleichen Angaben bringt, wie es bei der Katalogisierung der orientalischen Hss. in Deutschland (vgl. etwa W. Heinz: *Persische Handschriften*. 1. Wiesbaden 1968) üblich ist. Der Katalog ist sachlich geordnet: Nr. 1—5: Theologie; 6—15: Geschichte; 16: Pharmakologie; 17—46: Poesie; 47—52: Kunstprosa und didaktisch-moralistische Werke; 53—55: erzählende Prosa; 56—59: Übersetzungen aus dem Sanskrit. Als besonders interessant hebt der Autor in seinem Vorwort, das auch eine statistische Übersicht über die pers. Hss.-Schätze Italiens enthält, hervor: Autographen von Ḫwāndamīrs *Ḫulāṣat al-aḫbār* und Maǧlisīs *Ḥilyat al-muttaqīn*; ein Unicum der pers. Übers. des *Matsyapurāṇa*; alte Kopien des *Dīwān* von Salmān Sāwaǧī und von 'Allāmīs *'Iyār-i dāniš*; das Šārūya-Epos usw. Der Katalog ist mit allen nötigen Indices versehen. E.W.

Naṣr Allāh Falsafī: *Čand maqālā-yi ta'rīḫī wa-adabī*. Tahrān 1342 h. š./1963 XI, 434 S., 44 T. 8° (Intišārāt-i Dānišgāh-i Tahrān. 903.) 120 Riyāl.

Das vorliegende Buch enthält 16 Aufsätze des Verf., der Prof. an der Univ. Teheran ist, über historische und literarische Themen. 8 dieser Aufsätze (Nr. 2, 4, 5, 7, 10, 12, 13 und 16) sind bereits in des Verf. Buch *Hašt maqālā-yi ta'rīḫī wa-adabī*. Tahrān 1330 h.š./1951 (Intišārāt-i Dānisgāh-i Tahrān. 104.), enthalten. Die Aufsätze tragen folgende Titel: 1. Die Schlacht bei Čaldīrān 1514; 2. Die Eroberung von Sūmnāt (in Indien durch Maḥmūd von Ġazna im Jahre 1025); 3. Der Ṣaffāride Ya'qūb b. Laiṯ; 4. Wie aus Nādir Qulī Nādiršāh wurde; 5. Ein Wesir, der Iran liebte (Abu l-'Abbās Faẓl b. Aḥmad Isfarā'inī, gest. 404/1013—4); 6. Blutbefleckte Hände (Über die Grausamkeit des Ṣafawiden Šāh Ṣafī, 1629—1642); 7. Darius der Große; 8. Firdausī; 9. Geschichte des Kaffees und des Kaffeehauses (in Persien); 10. Die Geschichte des Sārū Taqī (Wesir unter den Ṣafawiden, ermordet 1645); 11. Das *Šāhnāmā* des Firdausī und Homers Ilias; 12. Das Leben der Hofdichter (bis zum Mongoleneinfall); 13. Comte Joseph Arthur de Gobineau; 14. Die Reisebeschreibung des Fürsten Aleksis Soltikow (der 1838 Teheran besuchte); 15. Heimatliebe bei Firdausī; 16. Vier historische Briefe von drei großen Männern der Geschichte (Ḥasan-i Ṣabāḥ, Niẓām al-Mulk, Malikšāh). Die meisten dieser Aufsätze zeichnen sich dadurch aus, daß sie, wenn sie auch wenig europäische Literatur benutzen, viele in Europa nicht zugängliche Hss. benutzen. H.H.

Safarnāmā-yi Ḫāǧī Pīrzādā. 2: *Az London tā Iṣfahān*. Ba-kūšiš-i Ḥāfiẓ Farmā'iyān. Tahrān 1343 h. š./1965. XX, 494 S. 14 T. 8° (Intišārāt-i Dānišgāh-i Tahrān. 961.) 140 Riyāl.

Das vorliegende Buch ist der 2. Bd. der Reisebeschreibung des vornehmen Persers Muḥammad 'Alī Pīrzādā Nā'inī (vgl. C. A. Storey: *Persian Literature* 1, 2. London 1953, S. 1157), der im Jahre 1884 die Heimreise von London antrat. Der Weg führte ihn über Paris, Berlin, Wien, Istanbul, Alexandrien, Kairo, Beirut, Damaskus, Baġdād, Baṣra und Šīrāz nach Iṣfahān. Besonders die großen Städte, in denen er sich länger aufhielt, — Paris, Istanbul, Kairo u. a. — werden eingehend beschrieben, es wird sogar eine „*Qaṣīde* zum Lob

und Preis der Stadt Paris" gedichtet. Der Stil der oft ergötzlichen Darstellung ist schlicht und einfach und stellt damit das Werk in die literarische Nähe der bekannten Tagebücher des Nāṣir ad-Dīn Šāh. H. H.

Warqā wa-Gulšāh-i ʿAyyūqī. Ba-ihtimām-i Ẕabīḥ Allāh Ṣafā. Tahrān 1343 h. š./1964. XXIX, 135 S., 5 T. 8° (Intišārāt-i Dānišgāh-i Tahrān. 897.)

Die einzige Hs. des bisher ältesten erhaltenen romantischen Epos Warqā wa-Gulšāh des ʿAyyūqī, eines Zeitgenossen des Maḥmūd von Ġazna (998—1030), wurde im Jahre 1957 von Ahmet Ateş in der Bibliothek des Topkapı Serayı Müzesi in Istanbul gefunden. Ateş beschrieb dieses aus dem 12./13. Jhdt. n. Chr. stammende illuminierte Ms. in der Maǧallä-yi Dāniškadä-yi Adabīyāt-i Tahrān 1 (1335 h. š./1956), S. lff. Dieser Aufsatz ist am Ende der umfangreichen Einleitung zu der vorliegenden Textausg. im Auszug abgedruckt. Das Thema dieses *Maṯnawī* stammt aus dem Arab. ('Urwa und 'Afrā'), findet sich hier zum ersten Mal außerhalb Arabiens und ist einerseits in die türk., anderseits in die europ. Literatur (Floire et Blanchflor) eingedrungen. Das Epos hat einen Umgang von etwa 2200 Versen im *Mutaqārib* mit eingestreuten Ghaselen. Zahlreiche Fußnoten und ein Glossar enthalten Verbesserungen und Erklärungen des Hrsgs., weitere Anmerkungen haben ʿAbbās Iqbāl und Badīʿ az-Zamān Furūzānfar beigesteuert. Abgesehen vom literarhistorischen Wert dieses Werkes kommt der Hs. des Epos noch insofern eine besondere Bedeutung zu, als sie teilweise vokalisiert ist und damit Auskunft über die Aussprache des Pers. zur Zeit ihrer Entstehung bzw der Abfassung der Dichtung gibt. H. H.

Georg Morgenstierne: *Indo-Iranian Frontier Languages.* Vol. 4: *The Kalasha Language.* Oslo-Bergen-Tromsö: Universitetsforlaget 1973. VIII, 254 S. (Instituttet For Sammenlignende Kulturforskning, Serie B: Skrifter. LVIII.)

Diese erste ausführliche und höchst wertvolle, wenn auch selbstverständlich nicht „vollständige" Darstellung der in Chitral im pakistanischen Hindukusch gesprochenen dardischen Kalasha-Sprache beruht auf zeitlich eng begrenzten Feldforschungen des Verf. im Jahre 1929 und auf Mitteilungen späterer Forschungsreisender (Nicht-Linguisten). Der Band, innerhalb der nun in 2. Aufl. publizierten Folge Indo-Iranian Frontier Languages erschienen, enthält 25 phonetisch geschriebene Texte, darunter auch solche aus der vorislamischen Glaubenswelt des Kalash-Volkes, danach ein Vokabular mit etymologischen Noten. Als Abriß der Grammatik sind die früheren *Notes on Kalasha* aus Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap 20 (1965) nachgedruckt mit einem Zusatz „addenda et corrigenda". — Ein Beitrag am Schluß des Buches wird vielen Indologen und Iranisten besonders willkommen sein: Auf S. 243—254 geben K. Kristiansen und I. Ross zum 80. Geburtstag des großen Gelehrten eine Bibliographie aller Veröffentlichungen von G. Morgenstierne von 1903—1972 und nennen eine Auswahl von Schriften über ihn. G. B.

Jean Filliozat: *Laghu-prabandhāḥ. Choix d'articles d'indologie.* Leiden: Brill 1974. XXV, 508 S. 1 Portrait. 75.— hfl.

Die Sammlung der „Kleinen Schriften" des vielseitigen Meisters der Indologie soll nach den Worten der Herausgeber C. Caillat und L. Sternbach „parmi les articles les plus importants et les plus originaux" die

am schwersten zugänglichen auswählen. Besonders die in nicht-orientalistischen Zeitschriften publizierten Arbeiten dürften vielen Indologen bisher kaum bekannt gewesen sein, so z.B. Studien über die Rolle der Sexualität in Buddhismus und Yoga, das Unbewußte in der ind. Psychologie, Zeit und Raum im ind. Weltbild, die Klassifikation der Farben im Skt., die Lehren von Schlaf und Traum bei den ind. Medizinern, ind. Gnomon-Beobachtungen etc. Der schön gestaltete Band enthält 36 zwischen 1931 und 1973 erschienene Aufsätze, in 5 Sachgruppen gegliedert: histoire des religions et de la pensée; histoire des sciences (vor allem Arbeiten zur ind. Medizin); paléographie-bibliographie; études tamoules; relations extérieures de l'Inde. Zwar vermißt man einen Index, doch ist das Verzeichnis der Schriften des Autors eine sehr willkommene Zugabe. G.B.

Ṛksūktaśatī, Selected Hymns from the Ṛgveda with important Padapāṭha, Engl. Transl., Crit. Notes, Select Glossary and Indices by H. D. Velankar. *With an Introd. by* S. A. Upadhyaya. Bombay: Bhāratīya Vidyā Bhavan 1972. XV, 367 S. (Bhāratīya Vidyā Series. No. 30.) 27.— Rs.

Die Anthologie von 101 Gedichten aus dem Ṛgveda ist für ind. Studenten gedacht. Laut Vorwort sollen die traditionellen Interpretationen Sāyaṇa's und auch die Forschungen moderner westlicher Gelehrter kritisch geprüft werden. Doch sind es hauptsächlich Oldenbergs Noten und Geldners Übersetzung, die hin und wieder kurz erwähnt werden, andere Autoren nur selten. Einige eigene Vorschläge Velankars sind erwägenswert. Vedisten wie Lüders, Renou, Thieme, Gonda, Karl Hoffmann werden zwar in der Einleitung lobend genannt, aber von der abendländischen Vedaforschung und den kontroversen Diskussionen der Zeit nach Geldner ist so gut wie nichts in Übersetzung, Noten und Glossar eingegangen. G.B.

Paul Horsch: *Die vedische Gāthā- und Śloka-Literatur*. Bern: Francke 1966. VII, 516 S.

In seiner ungemein inhaltsreichen Arbeit untersucht H. eine Literaturgattung, die außerhalb der *mantra*-Überlieferung des Veda steht. Nach Behandlung verschiedener Randgebiete der ved. Literatur wie *raibhī, nārāśaṃsī* usw. (S. 10ff.) sammelt und erläutert H. 194 *gāthās* und *ślokas*, die er aus Brāhmaṇas und Upaniṣaden zusammenträgt. Dabei werden nur solche Verse aufgenommen, die in den Texten selbst als *gāthā* oder *śloka* bezeichnet werden. H. sucht nun zu zeigen, daß diese in Kṣatriya-Kreisen entstandene Literatur „das Durchgangstor vom Vedismus zum Hinduismus" (S. 482) bildet. Im Laufe der Untersuchung werden zahlreiche Fragen angeschnitten, um diesen Literaturkomplex von allen Seiten zu beleuchten: das Verhältnis von Upaniṣaden zum Buddhismus (S. 245ff., 463ff.), die Śunaḥśepa-Legende (S. 284ff.), die *ākhyāna*-Frage (S. 307f.) und die Frage nach der Persönlichkeit Yājñavalkyas (S. 380ff.), um nur einiges zu nennen. H.'s Ergebnisse, die zu vielfacher Auseinandersetzung herausfordern, werden sicher anregend und befruchtend auf die Veda-Forschung wirken. O.v.H.

Hans-Werbin Köhler: *Śrad-dhā- in der vedischen und altbuddhistischen Literatur*. Hrsg. von Klaus L. Janert. Wiesbaden: Steiner 1973. XI, 77 S. (Veröffentlichungen der Glasenapp-Stiftung. Bd. 9.) 32,— DM.

Diese von E. Waldschmidt angeregte und betreute Dissertation erschien 1948 maschinenschriftlich in einer hektographierten Auflage von kaum 40

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000238

Stück. Ausgehend von den alten Bedeutungen „Verlangen" und „Vertrauen" untersucht der Verf. die semantische Entwicklung der *śraddhā* von „Vertrauen" zu „Spendefreudigkeit, Hingabe", danach, in den Upaniṣaden, zu „Hingabe an das zu Erkennende" und, im Palikanon, zu „Glaube". Die klare Darstellung und wertvolle Materialsammlung können den vorliegenden im Text unveränderten Druck dieser bedeutungsgeschichtlichen Studie nach 25 Jahren rechtfertigen, mit der sich schon früher Forscher im einzelnen auseinandergesetzt haben. Genannt seien P. Hacker in: WZKSA 7 (1963), S. 159ff. und Gouriswar Bhattacharya: *Studies in the concept of śraddhā in post-Vedic Hinduism*. Diss. Basel 1971. G. B.

Rauravāgama. Éd. crit. par N.R. Bhatt. Pondichéry: Institut Français d'Indologie. Vol. I 1961: Vol. II 1972. Vol. I: XXI, 223 S.; Vol. II: XXXIV, 238 S. (Publications de l'Institut Français d'Indologie. No. 18 und 18,2.).

Mit dieser Ausg. des *Rauravāgama* (der „Traditionslehre des Weisen Ruru)", nach der herkömmlichen Liste eines der 28 śivaitischen *āgama*-Texte, die heute besonders noch bei tamilischen Tempelpriestern im liturgischen Gebrauch sind, soll der Anfang zur systematischen Erforschung dieser Gattung der Sanskrit-Literatur gemacht werden, deren Wichtigkeit für die Kenntnis des neueren Hinduismus J. Filliozat in seiner Einleitung zu Band 1 betont. Als Vorwort zu Bd. 2 gibt Bhatt eine bequeme Übersicht über den Inhalt des 2. Textteiles (*kriyāpāda*), wo tägliche und spezielle Riten, sowie Themen des Tempelbaus und der Ikonographie (mit vielen Illustrationen) behandelt werden. Der Textausg., deren handschriftl. Basis im 2. Bd. verbreitert werden konnte, hat Bhatt eine Fülle von wertvollen Anmerkungen beigegeben, in denen z.B. sprachliche Tamilismen aufgezeigt und Unterschiede zu anderen *āgamas* durch Zitate aus unedierten oder schwer zugänglichen Texten herausgearbeitet werden. Appendix II zu Bd. I enthält außerdem interessantes Material über Sonnenkult als Teil der *Śiva-pūjā*. Inzwischen ist in Fortsetzung der begonnenen Arbeit als No. 24 derselben franz. Serie auch eine Ed. des *Ajitāgama* erschienen (1963, 1967). G. B.

Rāghavayādavīya par Veṅkaṭādhvarin. Texte sanskrit éd. par M. S. Narasimhacharya. *Étude et traduction par* Marie-Claude Porcher. Pondichéry: Institut Français d'Indologie 1972. 131 S. (Publications de l'Institut Français d'Indologie. No. 46.)

Das *Rāghavayādavīya* des Veṅkaṭādhvarin (17. Jhd.) ist ein brilliantes *anuloma-viloma-kāvya*. Es dient dem Preise des Rāma, aber „gegen den Strich" gelesen verherrlicht es Kṛṣna. In Teil I des Buches findet man ein Sanskrit-Vorwort des Hrsgs. und den nach 5 Hss. bzw. Drucken edierten Text dieses Kunstgedichtes mit dem Eigenkommentar des Dichters. Teil II enthält aus der Feder von M.-C. Porcher eine Studie mit feinen Beobachtungen zu Form und Gehalt des *kāvya*, eine Übers. ins Franz. und Anmerkungen, die zumeist den Sanskrit-Kommentar resumieren und erläutern. Damit wird ein bisher schwer erreichbares Werk bequem zugänglich gemacht und sein Verständnis erleichtert. G. B

Mahābhāṣya Pradīpa Vyākhyānāni, Adhyāya 1 Pāda 1 Āhnika 1–4. Ed. par M. S. Narasimhacharya, présentation par Pierre-Sylvain Filliozat. Pondichéry: Institut Français d'Indologie 1973. XXII, 397 S. (Publications de l'Institut Français d'Indologie. No. 51,1.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000239

In der franz. Einleitung des Bandes gibt P.-S. FILLIOZAT einen kurzen Überblick über die Geschichte der Erklärung des *Mahābhāṣya* bis in die neueste Zeit. Wenn er F. KIELHORN den einzigen europäischen Kenner des Patañjali und Nāgojībhaṭṭa nennt, wird er der abendländischen Forschung nicht gerecht. In der anschließenden Sanskrit-Einleitung (*upodghātaḥ*) charakterisiert der Hrsg. kurz die hier neu edierten Kommentare und nennt die benutzten Hss. Gedruckt werden, mit Variantenapparat, folgende 5 Kommentare: 1,2. (*Laghu-* bzw. *Bṛhad-*)*vivaraṇa* (verfaßt vor Bhaṭṭoji Dīkṣita, also vor Anf. d. 17. Jhd.); 3. *Uddyotana* des Annaṃbhaṭṭa (Anf. d. 17. Jhd.); 4. *Ratnaprakāśa* des Śivarāmendra Sarasvatī (zwischen Bhaṭṭoji Dīkṣita und Nāgeśa also 2. Hälfte des 17. Jhd.); 5. *Nārāyaṇīya* eines Nārāyana Śāstrī (wahrsch. Ende des 17. Jhd.). Davon ist nur Text 4 ein Kom. zum *Mahābhāṣya*, die anderen sind Subkommentare zum *Pradīpa* des Kaiyaṭa. G. B.

Jasaharacariu of Puṣpadanta. Crit. ed. (first ed.) with an introd., glossary and notes by PARASURAMA LAKSMANA VAIDYA. *Rev. ed. with complete Hindi transl. and introd. by* HIRALAL JAIN. New Delhi: Bhāratīya Jñānapīṭha 1972. 64,246 S. (Jñānapīṭha Mūrtideva Granthamālā: Apabhraṃśa Granthāṃka. No. 11.) 18.00 Rs.

Der Apabhraṃśa-Text des *Jasaharacariu (Yaśodharacarita)* war bereits, krit. ed. und eingel. von P. L. VAIDYA, 1931 in Kāranjā erschienen (bespr. von W. SCHUBRING in: OLZ 1933, 577). Diese Ausg. wird hier nachgedruckt, neue Mss. sind nicht benutzt. Dem Text ist jetzt auf der jeweils gegenüberliegenden Seite eine Hindi-Übers. beigegeben, die auch dem Nichtspezialisten die Lektüre erleichtert. Das frühere Glossar Apabhr.-Skt. ist etwas erweitert worden. Außerdem haben die beiden um die Edition von Apabhr.-Texten hochverdienten ind. Gelehrten A. N. UPADHYE und HIRALAL JAIN (vgl. L. ALSDORF: *Les études jaina*. Collège de France 1965, S. 85f.) dem Werk eine neue Einleitung in Engl. und Hindi vorangestellt. In der *prastāvnā* von H. J. werden u. a. Leben und Werk des Puṣpadanta (Pupphayaṃta), die Geschichte des Yaśodhara-Stoffes, sowie Fragen der Sprache und Metrik besprochen. Gute Dienste leistet auch eine ausführliche Inhaltsübersicht über das Werk (*viṣayānukram*) in Hindi. G. B.

Gītavītarāgaprabandhaḥ of Paṇḍitācārya. Ed. by A. N. UPADHYE. New Delhi: Bhāratīya Jñānapīṭha 1972. 40,77 S. (Māṇikacandra Di. Jaina Granthamālā. N. 53.)

Das Sanskrit-Werk, von dem es bisher nur eine Ausgabe in Kannaḍa-Schrift gab (Bangalore 1965), hat den 1. Tīrthankara der Jainas, Vṛṣabha, und 10 seiner früheren Geburten zum Thema. Der vom Hrsg. als Paṇḍitācārya eingeführte Dichter (um 1400) ist identisch mit Abhinavacārukīrti bei M. KRISHNAMACHARIAR: *History of Classical Sanskrit Literature*. 1937, reprint Delhi 1970, S. 344, § 298; vgl. K. KUNJUNNI RAJA: *New Catalogus Catalogorum*. Vol. 6. Madras 1971, S. 39. In seiner instruktiven Einleitung (S. 11—40) nennt UPADHYE die benutzten Hss., seine Prinzipien der Textkonstitution und die vorhandenen Kommentare, unter denen bisher keiner auf Sanskrit bekannt ist. Er gibt einen Überblick über den Inhalt der 25 Kapitel des Kunstgedichts und die Metren, zeigt die Abhängigkeit des Dichters von seiner Quelle, dem *Ādipurāṇa* des Jinasena, und betont die Einflüsse, die von Jayadeva's *Gītagovinda* ausgegangen sind. G. B.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000240

Ria Kloppenborg: *The Paccekabuddha. A Buddhist ascetic. A study of the concept of the paccekabuddha in Pāli canonical and commentarial literature.* Leiden: Brill 1974. XIV, 135 S. (Orientalia Rheno-Traiectina. 20.)

Die Verf. vertritt die Ansicht, die *paccekabuddhas* (Erleuchtete, die gewöhnlich nicht predigen und keine Gemeinde gründen) seien ursprünglich vorbuddhistische Asketen gewesen, die in das System des Buddhismus eingegliedert wurden. Das Buch enthält eine fleißig und kenntnisreich erarbeitete Sammlung von Textstellen aus der *Theravāda*-Tradition mit Aussagen über die *paccekabuddhas*, ihre Stellung in Hierarchie und Weltbild der Buddhisten, ihre Lebensweise, ihren Weg zur *paccekabodhi* und ihre seltenen Lehraussagen. Die Texte werden aus dem Pāli übersetzt oder paraphrasiert und kurz erläutert, ohne Versuch, zwischen älteren kanonischen Zeugnissen und späteren Angaben der Kommentare zu scheiden. Sekundärliteratur wird in reichem Maße herangezogen. S. 79—125 folgt eine neue engl. Übers. des *Khaggavisāṇasutta* des *Suttanipāta* mit den oft etwas verkürzten wichtigsten Abschnitten aus den Erzählungen und Erklärungen des Kommentars *(Paramatthajotikā)*. Ein Appendix enthält, aus dem Sanskrit übersetzt, den Text der *Pratyekabuddhabhūmi* und einen ausführlichen Index. G. B.

Alaṃkāracintāmaṇi of Mahākavi Ajitasena. Ed. by Nemi Chandra Shastri. New Delhi: Bhāratīya Jñānapīṭha 1973. 387 S. (Jñānapīṭha Mūrtidevī Granthamālā: Sanskrit Grantha. No. 43.) 18.00 Rs.

In den 5 paricchedas dieses Werkes werden die in poetologischen Schriften üblichen Gegenstände behandelt mit häufigen Anspielungen auf Lehre und Literatur der Jainas. In seinem engl. editorial bespricht A. N. Upadhye die strittige Frage der Datierung. Er führt dabei über die Angaben hinaus, die bisher bei S. K. De: *History of Sanskrit Poetics.* Calcutta 1960, Vol. 1, S. 264f. oder bei V. Raghavan: *New Catalogus Catalogorum.* Vol. 1. Madras 1949, S. 293 zu finden waren. In der gelehrten Hindi-Einleitung des Hrsgs. (S. 7—78) wird die Stellung des Werkes in der poetologischen Tradition näher bestimmt. Eine ausführliche Inhaltsangabe erleichtert die Orientierung. Dem Skt.-Text ist ein „*Hindī-anuvād*" beigegeben, in dem das Original gewöhnlich weniger übersetzt als erklärend paraphrasiert wird. Der Anhang enthält u. a. einen nützlichen Index der *alaṃkāras* und ein Verzeichnis der *citrabandhas* mit graphischen Erläuterungen. G. B.

Bhagavatprasad Natvarlal Bhatt: *Śrīkaṇṭhacaritam. A Study.* Baroda: M. S. University of Baroda 1973. XV, 181 S. (M. S. University of Baroda Research Series. 14.) 9,— Rs.

Die an der Universität Baroda mit beachtlichem Fleiß angefertigte Diss. enthält hauptsächlich Exzerpte aus dem *Śrīkaṇṭhacarita* (Sc.), dem etwa um 1140 verfaßten schwierigen Kunstgedicht des kaschmirischen Dichters Maṅkha. Gesammelt werden die Anspielungen auf philosophische Systeme, Mythen, Legenden und die *śāstras*, mit deren Kenntnis der Dichter prunkt, ferner alle Stellen, die geographische, politische oder kulturgeschichtlich interessante Angaben (z.B. über Kasten, Berufe, Kleidung, Geräte, Vergnügungen, Flora und Fauna) enthalten. Allgemein übliche Topoi werden dabei nicht ausgesondert. Die Beurteilung von Sprache und Stil des Maṅkha folgt den traditionellen Schemata der ind. Poetik. Als besonders nützliche Hilfen für die Lektüre des Sc. bietet Bhatt u. a. eine ausführliche Inhaltsübersicht über die 25 Kapitel des Werkes, synoptische Tabellen der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000241

epischen und puranischen Quellen für die Schilderung des *tripuradahana*, Nachweise von Einflüssen des Māgha und Bilhaṇa, schließlich Listen der bei Maṅkha vorkommenden Metren, seltenen Wörter und auffälligen grammatischen Formen. G. B..

Gaṅgādhara: *Gaṅgadāsa-pratāpavilāsa-nāṭakam. A historical Sanskrit play* Ed. by Bhogilal Jayachandbhai Sandesara and Amritlal Mohanlal Bhojak. Baroda: Oriental Institute 1973. XI, 82 S., 2 Bl. Abb. (Gaekwad's Oriental series. 156.) 12.00 Rs.

Gaṅgādhara, nach Ausweis des Schauspiels aus Vijayanagara stammend, schildert als Augenzeuge und Parteigänger des Königs Gaṅgadāsa von Chāmpāner die Ereignisse des Jahres 1449. Muḥammad II von Gujarāt besiegt Gaṅgadāsa zwar im Feld, muß aber die Belagerung der Stadtfestung auf dem Berg Pāvāgaḍha abbrechen, weil er von Maḥmūd von Mālwa bedroht wird. Da er kurz darauf stirbt, bleibt Chāmpāner die Unabhängigkeit für weitere 35 Jahre erhalten. — Das Schauspiel kann wohl kaum Anspruch darauf erheben, historisch genau zu sein. Gaṅgādhara ist Hofdichter, und der Titel gibt seine Absicht, 'den Glanz Gaṅgadāsa's zu manifestieren' deutlich genug wieder. Trotzdem dürfte es auch für den Historiker interessant sein, als ein Versuch, die zeitgenössischen Ereignisse aus der Sicht der Rājputen zu schildern. In der Geschichte der Sanskrit Theaterliteratur jedenfalls ist es als eine der wenigen historischen Schauspiele eine Rarität; seine Bedeutung wird dadurch erhöht, daß im 2. Akt ein 'Schauspiel im Schauspiel' aufgeführt wird, und uns ein Einblick in das Leben der umherziehenden Dichter und Schausteller im mittelalterl. Indien gewährt wird. So muß die Erstveröffentlichung des einzigen, leider unvollständigen Ms. in der India Office Library als verdienstvoll begrüßt werden. H.-O. F.

Ludwik Sternbach: *Subhāṣita, gnomic and didactic literature.* Wiesbaden: Harrassowitz 1974. 97 S. 58,— DM.

Das Buch ist ein Teil des 4. Bds. des von J. Gonda herausgegebenen Sammelwerkes *A history of Indian literature*. S. der mit zahlreichen Studien zur ind. Spruchdichtung hervorgetreten ist, gibt im 1. Kap. einen Überblick über die Anthologie-Literatur. Von hunderten vorhandener *subhāṣita-saṃgraha-s* (viele sind noch unediert) werden die wichtigsten kurz beschrieben und die mit ihnen verbundenen philologischen Probleme besprochen. Weniger bekannte Sammlungen werden katalogartig in alphabetischer Folge aufgezählt. Auch die Ausstrahlung der Spruchdichtung nach anderen Gebieten Asiens wird gewürdigt. Das 2. Kap. behandelt die gnomische und didaktische Poesie vom Cāṇakya-Komplex über Bhartṛhari und Śilhaṇa bis hin zu Rätselsammlungen, den satirisch-didaktischen Werken des Kṣemendra und Dāmodaragupta's *Kuṭṭanīmata*. Dem allgemeinen Leser werden aus den zitierten Werken jeweils ganz knappe Übersetzungsproben geboten. Für den Fachphilologen ist das Buch ein unentbehrliches Hilfsmittel, besonders durch den imponierenden Reichtum der bibliographischen Nachweise und die Fülle der herangezogenen Literatur, in der die Orientierung durch einen 13-seitigen Index erleichtert wird. G. B.

Ludwik Sternbach: *Bibliography on Dharma and Artha in Ancient and Mediaeval India.* Wiesbaden: Harrassowitz 1973. XIV, 152 S. 78,— DM.

Der Autor bestimmt den schier endlosen Bereich „*dharma* and *artha*" so, daß er hauptsächlich Arbeiten über „law, politics and economics" im aller-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000242

weitesten Sinn (mit Ausschluß des britischen und postkolonialen Indiens) anführt. In den über 2200 Nummern der in 11 Sachgruppen gegliederten Bibliogr. werden auch viele ind. im Westen meist unerreichbare Titel gebucht. Selbstverständlich will und kann das nützliche und dankenswerte Werk Vollständigkeit nicht beanspruchen. Jeder Benutzer wird irgendwo Lücken entdecken. Ich vermisse, wahllos herausgegriffen, die Studien von P. HACKER (z. B. *Dharma im Hinduismus*, Zeitschr. f. Miss.- u. Religionswiss. 1965; *Der Dharma-Begriff des Neuhinduismus*, ZMR 1958 etc.); zum Thema der *nagnikā* (Nr. 773 A) vgl. P. THIEMES Aufsatz von 1963, jetzt in *Kleine Schriften*. Wiesbaden 1971, II, S. 435ff.; zu der Nr. 2198 genannten Arbeit von W. RUBEN: *Karl Marx über Indien*. verdienen Erwähnung die kritischen Bemerkungen bei H. VON GLASENAPP: *Das Indienbild deutscher Denker*. Stuttgart 1960, S. 172ff, bes. S. 181. — Der Autor plant, die Bibl. durch Zeitschriftenbeiträge weiterzuführen. G. B.

RONALD STUART MCGREGOR: *Hindi literature of the nineteenth and early twentieth centuries*. Wiesbaden: Harrassowitz 1974. (*A history of Indian literature*. Ed. by JAN GONDA, Vol. 8 fasc. 2., S. 60—121.) 34,— DM.

Thema des Heftes ist der beginnende Aufstieg der Khaṛī Bolī als Literatursprache und ihre Konsolidierung. Das traditionelle Schrifttum in anderen Hindi-Dialekten wird nicht im Detail behandelt. Nach der Literatur von Fort William und dem Beginn der Propagierung des Hindi wird das dominierende Werk des Hariścandra dargestellt, danach der frühe Hindi-Journalismus, besonders im Hinblick auf den erwachenden Nationalismus und das Streben nach sozialen Reformen. Je ein Kapitel sind den Anfängen des Dramas und des Romans gewidmet. Dabei wird das Eindringen gesellschaftskritischer und politischer Problematik in die Literatur hervorgehoben und u. a. gezeigt, wie der sentimentale Liebes- und Abenteuerroman von der Art der *Candrakāntā* den Weg für die originellere und individuell stärker geprägte Literatur nach 1920 bahnen half. Zuletzt wird die Poesie besprochen, die sich erst spät von der Brajbhāṣā löste. Bei der sehr gedrängten Aufzählung und knappen Charakterisierung vieler Autoren und Werke kann der Autor z. T. auf eigene Vorarbeiten zurückgreifen. Zahlreiche andere bibliographische Angaben bieten dem Fachphilologen zusätzliche willkommene Arbeitshilfen. G. B.

History of Medieval Deccan 1295—1724. Vol. 1: Mainly political and military aspects. Ed. H. K. SHERWANI; Joint Ed. P. M. JOSHI. Hyderabad: The Government of Andhra Pradesh 1973. XVI, 653 S. 8° 110.— Rs.

SHERWANI und JOSHI, beide durch Zeitschriftenaufsätze und Bücher zur Geschichte des Deccan bereits bestens bekannt, haben vorliegende umfangreiche Geschichte des Deccan herausgegeben, zu der sie selbst mehrere Beiträge geliefert haben: JOSHI: Historical Geography of Medieval Deccan; Khaljīs and Tughluqs in the Deccan (zus. m. A. M. HUSAIN); Economic and social conditions under the Bahmanīs; The ʿĀdil Shāhīs and the Barīdīs; Cultural, social and economic conditions under the ʿĀdil Shāhīs; Khāndēsh; SHERWANI: The Bahmanīs; The Quṭb Shāhīs. Andere Mitarbeiter sind: S. A. Q. HUSAINI über Maʿbar; P. B. DESAI über Vijayanagar; R. SHYAM über die Niẓāmšāhīs und ʿImādšāhīs; N. RAMESAN über die kleineren Staaten; A.R. KULKARNI über die Marathen; K. SAJUN LAL über die Moghulen im Deccan. Die Geschichte des Deccan nach dem Zerfall des Bahmanidenreiches in Niẓāmšāhīs, ʿĀdilšāhīs, Quṭbšāhīs, ʿImādšāhīs und Barīdīs ist

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000243

zweifellos eines der ermüdendsten Kapitel der islam. Geschichte. Man hätte es deshalb vermeiden sollen, diesen Abschnitt, gleich dreimal nach Dynastien getrennt, mit zahlreichen langen Wiederholungen und auch einigen Widersprüchen darzustellen. Die Art, wie Sekundärliteratur zitiert wird, läßt auch zu wünschen übrig. Erscheinungsjahre fehlen häufig. E. W.

25 Jahre unabhängiges Indien. Leipzig: Karl-Marx-Univ. 1973. IV, 105 S. (WZ Leipzig. Wissenschaftliche Zeitschrift. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. 22. Jahrgang (1973), H. 1.)

Zu der im Titel genannten Gelegenheit haben sechs Indienspezialisten der Universität Leipzig ein Heft der WZ zusammengestellt, das sich vor allem mit der Wirtschaftsentwicklung Indiens von 1832 bis 1972 beschäftigt (D. Domin, B. Jächel und C. H. Scholz). Außerdem fordert M. Hälsig die Verdrängung des Engl. durch Hindi in ganz Indien, ohne über andere als die allbekannten Argumente zu verfügen. K. Mulius erläutert Aufbau und Probleme seines neuen Handwörterbuchs Sanskrit-Deutsch. Quellenwert hat der Beitrag von G. Selter, weil er eine Analyse der innenpolitischen Situation Indiens (bis 1971) vom Standpunkt der CPI (Communist Party of India) bietet. P. G.

Jesper Trier: *Ancient Paper of Nepal. Results of ethno-technological field work on its manufacture, uses and history — with technical analyses of bast, paper and manuscripts.* Kopenhagen 1972. 271 S., 239 Abb., 2 K., 5 eingeklebte Holzschnitte auf nepalesischem Papier. (Jutland Archaeological Society Publications. 10.)

Das Ziel dieses informativen Werkes, das 1970 von der math.-nat. Fakultät der Univ. Kopenhagen als Diss. angenommen wurde, gibt der ausführliche Titel an. Eingebettet in eine allgemeine Einleitung, die auch den Fernerstehenden mit der geographischen und kulturellen Umwelt des Himalaya vertraut machen soll, und in die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Untersuchungen, bildet die Beschreibung der einheimischen, traditionellen Papierherstellung das Herzstück des Buches. Reiche Illustrationen zum Herstellungsprozeß, zu den Werkzeugen, den Handschriften und der Faserstruktur erhöhen die Anschaulichkeit. Das Werk endet mit einer dän. Zs.-Fsg. und einer Bibliographie. Hier könnte man vier Arbeiten aus der Zeitschrift Indian Archives ergänzen: J. Filliozat: *Manuscripts on birch bark (bhūrjapatra) and their preservation*, 1 (1947), 102—108; B. Bhattacharyya: *Palm leaf manuscripts and their preservation*, ibid. 233—234; R. Kishore: *Preservation and repair of palm leaf manuscripts*, 14 (1961/62), 1—6; ders., *A clay-coated manuscript in the Gilgit Collection*, 15 (1963/4), 1—3; ferner: L. Sander: *Paläographisches zu den Sanskrithandschriften der Berliner Turfansammlung*. Wiesbaden 1968. Wenn auch manche Teile des Buches sicher hätten gestrafft werden können, so füllt dies vielseitig informierende Werk eine Lücke und bewahrt uns die Kenntnis einer vom Untergang bedrohten Technologie. O. v. H.

Avishai Gil: *Index of Characters (arranged by order of radicals) to Bernhard Karlgren's „Grammata Serica Recensa"*. Cambridge: Univ. 1974 (Selbstverl.) 92 S.

Karlgrens *Grammata Serica* waren zuerst im *Bulletin of the Museum of Far Eastern Antiquities* 12 (1940) erschienen; eine wesentlich verbesserte und

erweiterte Neufassung erschien als *Grammata Serica Recensa* in der gleichen Zeitschrift 29 (1957) S. 1—332. Dieses unentbehrliche Kompendium der historischen Phonetik und Paläographie des Chin. ist trotz seines Index (S. 322—332) nicht leicht als Nachschlagewerk für Schriftzeichen zu benutzen, da der Index nur auf die Nr. der phonetischen Gruppe verwies, die manchmal Dutzende von einzelnen graphisch sehr verschiedenen Zeichen umfaßt. Der hier angezeigte Index bringt für jedes einzelne Zeichen, nach Radikalen geordnet, sowohl den Verweis auf Nr. der phonetischen Gruppe und die mit Buchstaben bezeichnete Fundstelle des Zeichens als auch auf die Seite. Dieser sicher nützliche Zeichenindex hätte noch an Brauchbarkeit gewonnen, wenn man ihn im ungefähren Format das Originalwerks gedruckt und deshalb hätte einbinden können. H. F.

Howard S. Levy: *Chinese Sex Jokes in Traditional Times.* Transl. & Described. Taipei: The Chinese Assoc. for Folklore 1974. 2, 361 S. (Asian Folklore and Social Life Monographs. 58.) 3 US-$ — Ders.: *China's Dirtiest Trickster. Folklore about Hsü Wen-ch'ang (1521—1593).* Transl. and Described. Arlington, Virginia: Warm-Soft Village Pr. 1974, 22, 157 S. 5 US-$.

Bereits seit vielen Jahren hat L. durch Übersetzungen chin. Texte bekannt gemacht, die erotische Themen behandeln, sei es in derb-volkstümlicher oder in andeutend-stilisierter Form. Auch die beiden hier angezeigten Bände fallen unter diese Kategorie. Die *Chinese Sex Jokes* enthalten, zumeist in wörtlicher Übers., gelegentlich in verkürzter Nacherzählung insgesamt 456 Witze und Anekdoten. Die Anordnung erfolgte nach 11 sachlichen Kategorien (Heirat, Eheleben, Geschlechtsverkehr, Skatologisches, Homosexuelle, Priester und Nonnen etc.). Ein Inhaltsverzeichnis (S. 21—72) gibt zu jeder Geschichte die literarische Quelle an. Auf den S. 304—326 findet sich eine annotierte Bibliographie einschlägiger chin. und japan. Witzsammlungen, die für weitere Forschungen sehr nützlich ist; freilich ist es irreführend, wenn dort (S. 325) das *Tsa-p'i-yü ching* („Sūtra vermischter Gleichnisse") als „no longer extant" bezeichnet wird. In Wirklichkeit ist dieses buddhistische Werk erhalten und zwar gibt es zwei Werke dieses Titels im chin. buddhistischen Kanon. Ein ausführlicher Sachindex erleichtert es, sich in dem Buch zurechtzufinden, das uns die chin. Kultur von einer ganz anderen Seite zu zeigen imstande ist, als sie in den so oft moralisierenden Texten der Oberschicht-Literatur erscheint. — *China's Dirtiest Trickster* ist eine Sammlung von insgesamt 114 Geschichten über Hsü Wen-ch'ang, d. i. Hsü Wei, ein bekannter Literat und Künstler der späten Ming-Zeit. Ihm werden in der chin. Volksüberlieferung ähnliche Streiche zugeschrieben wie Till Eulenspiegel bei uns. Aus den chin. Geschichten spricht ein grobianischer Humor, der gelegentlich bis zum Sadistischen geht. Mit dem historischen Hsü Wei haben diese Geschichten so gut wie nichts zu tun; allerdings ist zu berücksichtigen, daß es bis heute noch keine gute Monographie über Hsü Wei gibt. Zwar berichtet die historische Überlieferung, daß Hsü voll Witz und Schabernack gesteckt habe, aber das reicht nicht aus, um den oft genug skatologischen Charakter der Anekdoten zu erklären. Volkstümliche, zumal derbe Anekdotenmotive pflegen ja nicht selten auf historische Persönlichkeiten nachträglich übertragen zu werden. Hierauf weist auch Wolfram Eberhard hin, der in seinen *Typen chinesischer Volksmärchen.* Helsinki 1937 S. 302—350 sich mit den Geschichten um Hsü Wei ausführlich beschäftigt hat. Zusammenfassend ist zu sagen,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000245

daß LEVY mit seinen Übersetzungen weiteres interessantes Material zur Volkskunde Chinas vorgelegt hat, welches auch von der vergleichenden Folkloristik und Sexualkunde zur Kenntnis genommen werden sollte. H. F.

K'ANG YU-WEI: *Ta T'ung Shu. Das Buch von der Großen Gemeinschaft.* Düsseldorf/Köln: Diederichs 1974. 280 S. (China im Umbruch. Diederichs Gelbe Reihe. 3.)

Der utopische Entwurf *Ta T'ung Shu* des chin. Politikers und Literaten K'ang Yu-wei (1858—1927) ist in vollständiger Form auf chin. erst nach seinem Tode 1935 im Druck erschienen. 1958 veröffentlichte der Amerikaner LAURENCE G. THOMPSON eine gekürzte englische Übersetzung (*Ta T'ung Shu, the Ore-World Philosophy of of K'ang Yu-wei.* London: Allen & Unwin 1958). Der vorliegende Band ist eine gute Übers. des Textes durch HORST KUBE und wird eingeleitet durch ein Vorwort von WOLFGANG BAUER, in welchem die Bedeutung von K'ang Yu-wei als Politiker und Reformideologe dargelegt wird. Es ist zu begrüßen, daß ein Hauptwerk des Reformers nunmehr auch in deutscher Sprache vorliegt. H. F.

WERNER EICHHORN: *Die Religionen Chinas.* Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz: Kohlhammer 1973. 420 S. (Die Religionen der Menschheit. 21.) 74,— DM.

Eine Religionsgeschichte Chinas, die den heutigen Wissensstand zusammenfaßt, war schon lange ein Desiderat. Das Buch von E. erfüllt diesen Wunsch in ganz hervorragender Weise. Der Autor, dem bereits eine große Anzahl einschlägiger Einzelstudien verdankt wird, schildert die auf dem Boden Chinas geübten Religionsformen von der ältesten faßbaren Überlieferung im 2. Jtsd. v. Chr. bis in die Gegenwart, wobei auch die aus dem Ausland importierten Religionen (Buddhismus, Islam, Manichäismus, Mazdaismus, Judentum, Christentum) jeweils in die Darstellung einbezogen werden. Besonderer Wert ist auf die Stellung des Staats zu den einzelnen Religionen gelegt worden, aber auch auf die in den bisherigen Arbeiten über chin. Religionen entschieden zu kurz gekommenen Formen des Staatskults unter den verschiedenen Dynastien. Dabei ist sein Buch durchaus nicht eine Kompilation aus der Sekundärliteratur, sondern zeugt weithin von selbständiger Forschungsarbeit aus den Quellen. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, daß es z. Z. in keiner westl. Sprache ein vergleichbar gründliche und umfassende Darstellung der Geschichte der Religionen in China gibt. Nachdem oft genug auch zweitrangige Arbeiten aus anderen Sprachen ins Deutsche übersetzt wurden, wäre hier einmal eine Gelegenheit, eine sowohl den Fachmann wie den allgemein an Religionswissenschaft interessierten Leser ansprechende Darstellung durch Übers. auch über den deutschen Sprachraum hinaus bekannt zu machen. H. F.

D. HOWARD SMITH: *Confucius.* London: Maurice Temple Smith Ltd. 1973. 240 S. 8° 3.20£.

Dieses für einen weiteren Leserkreis bestimmte Buch enthält eine Darstellung von Leben und Gedankenwelt des Konfuzius und unternimmt es, die Nachwirkung seiner Lehren bis in die Gegenwart auf dem Hintergrund der chin. Geschichte darzustellen. Es liegt auf der Hand, daß ein derartig umfassender thematischer Anspruch sich mit einem großflächigen Bild begnügen muß. Grundlage der Darstellung waren, neben den klass. Texten des

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000246

Konfuzianismus, vor allem die in der Bibliographie aufgeführten Werke der Sekundärliteratur zumeist in engl. Sprache. Für den Wissenschaftler bringt das Buch von SMITH kaum etwas Neues, doch dürfte es als leicht lesbar und klar aufbereitete Gesamtübersicht über Konfuzius und seine Nachwirkungen namentlich in angelsächsischen Leserkreisen willkommene Aufnahme finden. H. F.

ROBERT A. KAPP (Hrsg.): *Four Views of China.* Houston Texas: William Marsch Rice Univ. 1973. 96 S. 8° (Rice University Studies. Vol. 59, No. 4.)

Das hier angezeigte Heft einer von der Rice University in Houston (Texas) hrsg. Schriftenreihe ist ein China-Sonderheft, das zur Kenntnis der Leser der ZDMG gebracht werden sollte, weil es sonst leicht übersehen werden könnte und weil die Mitarbeiter hervorragende Fachgelehrte sind. Auf eine allgemeine Einführung des Hrsgs, welche die Bedeutung der chin. Geschichte für eine vergleichende Betrachtung unterstreicht (S. 1—8) folgen von ARTHUR F. WRIGHT: *Propaganda and Persuasion in Imperial and Contemporary China* (S. 9—18), von JONATHAN SPENCE: *Chinese Greatness in the Seventeenth and Twentieth Centuries: The K'ang-hsi Emperor and Chairman Mao* (S. 19—33), von F. W. MOTE: *A Millenium of Chinese Urban History: Form, Time and Space Concepts in Sopchow* (S. 35—65) und von MAX LOEHR: *Chinese Landscape Painting and its Real Content* (S. 67—96). Alle vier Beiträge gehen auf öffentliche Vorträge an der Rice University zurück, die 1972 dort gehalten wurden. Sie geben auf dem Hintergrunde reicher historischer Erfahrung, wie sie jeder der vier Gelehrten für sein Gebiet mitbringt, auf anspruchsvollem intellektuellem Niveau wertvolle Einsichten in chin. Geschichte und Kultur. Nicht nur Sinologen, sondern Orientalisten anderer Richtungen werden in dem Heft viel Anregung zu neuartiger Fragenstellung finden. H. F.

MICHEL CARTIER: *Une Réforme Locale en Chine au XVIe Siècle. Hai Rui à Chun'an 1558—1562.* Paris — La Haye: Mouton 1973. 169 S. 8° (Le Monde d'Outre-Mer Passé et Présent. Sér. 1: Études. 39.) 32.— frs.

Hai Jui (1514—1587) gehört zu den bekanntesten Reformpolitikern der Ming-Zeit und ist in China wegen seines Eintretens für Verbesserungen im fiskalischen Bereich gepriesen worden. Vor allem wurde gelobt, daß er auch gegenüber dem Herrscher aufrechten Mut bewies. In der Volksrepublik China, wo seine Werke 1962 in einer Neuausg. erschienen, und wo der Historiker Wu Han ein Theaterstück mit positiver Würdigung über ihn verfaßte, ist er in der Kulturrevolution zu einer umstrittenen Gestalt geworden, da anscheinend manche Parteikreise sich auf ihn als Signalfigur im Widerstand gegen die Linie Mao Tse-tsungs beriefen. Das vorliegende Buch ist eine Pariser Diss. von 1968, die das praktische Wirken Hai Juis in Ch'un-an (Chekiang) auf Grund der Werke Hai Juis und der sonstigen Quellen schildert. Hauptquelle für M. CARTIER war die Reformschrift „Artikel und Regeln, die einzuführen oder abzuschaffen sind" (Hsing-ko t'iao-li), aus der zahlreiche Auszüge in Übers. gebracht werden. Insgesamt enthält das Buch eine ausgezeichnete Darstellung der Verwaltung und der Wirtschaft einer chin. Kreisstadt des 16. Jhdts., die von Beherrschung der Quellen und ausgebreiteter Kenntnis der Sekundärliteratur einschließlich der japanischen zeugt. Dadurch ist die Arbeit zu einem hervorragenden Beitrag zur Institutionen- und Wirtschaftsgeschichte der Ming-Zeit geworden. H. F.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000247

Bamber Gascoigne: *Das Kaiserliche China und seine Kunstschätze.* Wien-München-Zürich 1974: Molden. 256 S., 47 Farbtaf., 39 Schwarz-Weiß-Taf., 1 Kt. 8°. 48,50 DM.

Das engl. Original der hier angezeigten Übers. erschien unter dem Titel *The Treasures and Dynasties of China* 1973. Es enthält eine durch zahlreiche Bilder chin. Kunstwerke und Bauten illustrierte Kulturgeschichte, die von der Shang-Zeit (ca. 1600—1100 v. Chr.) bis in unser Jhdt. reicht. Der Text ist sozusagen um die Bilder herumgeschrieben worden und zeugt von dem publizistischen Geschick des Verf., eines für die Kunst und Kultur Chinas begeisterten Journalisten. Die Reproduktionen sind allgemein sehr gut gelungen und es muß anerkennend hervorgehoben werden, daß unter den abgebildeten Gegenständen sich auch solche finden, die im Westen erstmals auf den chin. Ausstellungen in Paris und London 1973 gezeigt worden sind. Das schöne Buch kann als allgemeine Einführung in die Kunst und Kultur Chinas nachdrücklich empfohlen werden. H. F.

William R. B. Acker: *Some T'ang and Pre-T'ang Texts on Chinese Painting.* Vol. 2: *Chang Yen-yüan, Li Tai Ming Hua Chi Chapters IV—X.* P. 1: *Transl. and Annotations;* P. 2: *Chinese Texts.* Leiden: Brill 1974. VII, 327 S., 64 S. chin. Text. 8° (Sinica Leidensia. 12.) 100.— hfl.

Das *Li-tai ming-hua chi* des Chang Yen-yüan, verfaßt 847 n. Chr. von einem Kenner und Sammler, ist die früheste ausführliche Geschichte der Malerei in China. Das Werk enthält 10 Kapitel, von denen die ersten drei, zusammen mit einer überaus kenntnisreichen Einführung in das Wesen der chin. Malerei bereits 1954 von W. R. B. Acker als Vol. 1 übers. worden sind. Der vorliegende Übers.-Bd. enthält die Übers. von Kap. 4 bis 10, mit einer historischen Abfolge berühmter Maler von den legendären Anfängen der chin. Kultur bis in die T'ang-Zeit, während die Kap. 1 bis 3 die Grundprinzipien der chin. Malkunst behandelten. Auch der 2. Bd. von Ackers Werk hält das hohe Niveau des ersten ein. Die Erläuterungen, sowohl philologischer wie sachlicher Art, sind eine Fundgrube und zeugen von intensivster Beschäftigung mit diesem Klassiker der chin. Malereiliteratur. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn der Hrsg. der Sinica Leidensia, A. F. P. Hulsewé, das Buch in seiner Vorrede als „standard work" bezeichnet. Ein tragisches Schicksal ließ den Verf. das Erscheinen des 2. Bdes. leider nicht mehr erleben. Die Druckausstattung ist vorbildlich zu nennen. Für den Fachmann enthält, gesondert gebunden, der T. 2 des vorliegenden Bandes ein Faksimile des Textes nach der interpungierten Ausg. im *Hua-shih ts'ung-shu.* Damit ist eines der grundlegenden Werke der chin. Kunstgeschichte in einer Form verfügbar geworden, die keine Wünsche mehr übrig läßt und ein würdiges Monument für den zu früh verstorbenen Übersetzer darstellt. H. F.

C. Fischer, S. Kishitani, B. Lewin: *Japanische Sprachwissenschaft.* Tokyo: Sansyusya 1974. 213 S. (Japanische Fachtexte. 1.)

Das Ansinnen der Redaktion, auf 7—12 Zeilen das angezeigte Werk zu rezensieren, entspricht dem Versuch der Autoren, aus nahezu 3 Jahrzehnten einer wissenschaftl. Produktion, die z. B. 1971 allein ca 500 Monographien und in einer Auswahl der wichtigsten Aufsätze ca. 360 Titel mit zusammen ca. 2830 S. umfaßt, 21 irgendwie — inhaltlich und stilistisch — repräsentative Passagen (insgesamt 1090) Zeilen) auszuwählen. Die hiermit eröffnete Serie folgt — ohne Erwähnung — in Zielsetzung und Anlage einer von J. Yamagiwa

an der University of Michigan herausgegebenen 5 bdg. Serie (darunter auch „Sprachwissenschaft"). Außer den übersetzten und kommentierten Texten wird in 2 einleitenden Artikeln über Geschichte und Stand des angesprochenen japanologischen Teilgebiets referiert und ein terminologisches Glossar — ohne Verweis auf die Texte und mit bedenklich zahlreichen Unrichtigkeiten (>40) — angefügt (alles ungezeichnet). Als „readings" im speziellen Sinne ist das Werk nicht zu gebrauchen. Seine Meinung rafft der verhinderte Rezensent nach *haibun*-Manier wie folgt. tolle, lege — und merke: wenn du nicht den ganzen Feigenbaum mit seinen Früchten über dir haben kannst, tamen est laudandum folium. G. W., H.

William R. Roff: *Bibliography of Malay and Arabic Periodicals published in the Straits Settlements and Peninsular Malay States 1876—1941 with an Annotated Union List of Holdings in Malaysia, Singapore, and the United Kingdom.* London: Oxford Univ. Pr. 1972. 74 S. 3.—£.

Dieses Werk ist eine inhaltlich erweiterte Neuaufl. des 1961 vom Verf. publizierten und seit Jahren vergriffenen *Guide to Malay Periodicals.* Es nennt 197 Zeitschriften, die in malaiischer, arab. und engl. Sprache vor allem in Singapur und Penang erschienen sind. In der 25 S. umfassenden „Einleitung" skizziert Verf. die Hauptcharakteristika der malaiischen Presse von Ende des 19. bis zu Beginn des 20. Jhdts. Auch die religiösen (islamischen) Zeitschriften werden ausführlich erwähnt. Er gibt auch Institutionen in Malaysia und Singapur sowie in England an, welche inzwischen nicht mehr erscheinende Zeitschriften aufbewahrt bezw. Mikrofilme von ihnen besitzen. Ende 1972 war es jedoch außerordentlich schwierig, die Genehmigung zur Einsichtnahme in Malaysia zu erhalten. Manche Exemplare scheinen inzwischen auch verlorengegangen zu sein. Deshalb ist diese Bibliographie besonders wertvoll. Sie gibt außer den Titeln der Zeitschriften Erscheinungsort- und -zeit, Namen des/der Herausgeber und die Aufbewahrungsorte an. Auch die Anmerkungen zu den einzelnen Zeitschriften geben weitere wichtige Hinweise. Eine ausgewählte Bibliographie und ein alphabetischer Titel-Index beschließen dieses wichtige Werk. H. K.

John A. Larkin: *The Pampangans. Colonial Society in a Philippine Province.* Berkeley, Los Angeles, London: Univ. of California Pr. 1972. XVII, 340 S., 15 Tab. u. 7 Kt.

Verf. behandelt die soziologische und ökonomische Geschichte dieser überwiegend christl., agrarischen Bevölkerungsgruppe der Provinz Pampanga in der Ebene von Mittel-Luzon auf ethnohistorischer Basis. Sein Buch umfaßt den Zeitraum von 1561 bis 1921. Es konzentriert sich auf eine gründliche Analyse der Pampanga-Gesellschaft. Der Nachdruck ruht auf den Veränderungen innerhalb der Provinz. Die Untersuchungen des Verf. sind um so wichtiger, als sich diese Bevölkerungsgruppe trotz weitgehender Homogenisierung durch die 194 Jahre dauernde span. Herrschaft nur langsam und teilweise von der vorspan. Lebensweise entfernt hat. Verf. legt hiermit ein Werk vor, das als Modell für andere case studies dienen kann. H. K.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000249

Siegmund Brauner: *Lehrbuch des Bambara*. Leipzig: VEB Verl. Enzyklopädie 1974. 163 S. 8° 34,— DM.

In 12 Lektionen, einer 25 Texte umfassenden Chrestomathie, einem Wörterverz. Bambara-Deutsch (mit etwa 1000 Lexemen, ohne Umkehrung) sowie einer informativen Einl. gibt hier der Leipziger Afrikanist B. eine konzise, praktische Einführung in das Bambara, die bedeutendste Nationalsprache Malis und neben dem Hausa wichtigste Verkehrssprache Westafrikas. Das Erscheinen dieses Lehrbuches dürfte allgemein begrüßt werden, ist es doch das erste seiner Art in dt. Sprache. B. Kann nach seiner langjährigen Beschäftigung mit dem Bambara als bester deutscher Kenner dieser Sprache gelten. Die vorliegende Publikation ist nach Information, Didaktik und wissenschaftlicher Fundierung nützlich und wertvoll; damit hebt sie sich positiv von dem 1965 erschienenen Hausa-Buch ab (vgl. meine Bespr. in OLZ 62 [1967] Sp. 604—609). — Auf kleinere Mängel, die ggfs. in einer Neuaufl. berücksichtigt werden könnten, sei nur kurz aufmerksam gemacht: Im Wörterverz. werden die Lexeme ohne Tonbezeichnung angegeben, was seinen Nutzen stark einschränkt; einen, wenn auch noch so knappen Deutsch-Bambara-Index vermißt man ebenfalls. — Der Lernende hätte sich über einen Schlüssel zur Chrestomathie (S. 128—144) sicherlich gefreut. H. J.

Ferdinand K. Fiawoo: *Tuinese. Fia Yi Dziehe. Two plays in Ewe and English*. German Introd.: H. Jungraithmayr. Marburg. a. d. Lahn 1973. XX, 294 S.

Dieser Band der Marburger Studien zur Afrika- und Asienkunde legt als posthume Veröffentlichung zwei Dramen des Ewe-Schriftstellers Rev. F. K. Fiawoo, Ph. D., D. D. vor. Der Altafrikanist Ernst Dammann schrieb das Vorwort, während H. Jungraithmayr eine dt. Einf. in Leben und Werk F.'s verfaßte. Die beiden Dramen selbst, *Tuinese* und *Fia Yi Dziehe* werden vom Autor selbst je durch ein Vorwort und eine Einf. in Ewe und Engl. eröffnet. Auch dem Ewe-Text der beiden Dramen selbst ist die engl. Übers. gegenübergestellt. Als Dramatiker und Dichter fußt F. auf der literarischen Tradition Englands. Mit deren Hilfe vollzog er den Übergang von der Volksdichtung der Ewe zur Literatur. Dabei ist es das Anliegen des Geistlichen und Wissenschaftlers F., in seinen dichterischen Werken der jungen, oft entwurzelten Generation seines eigenen Volkes die ethischen Grundsätze des traditionellen Stammeslebens vor Augen zu führen. Man muß den Hrsgg. der Marburger Studien dankbar sein, daß durch ihr Bemühen ein kulturgeschichtlich so wertvoller Beitrag für die Nachwelt sichergestellt werden konnte. A. V.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000250

Intransitiv-passivische und aktivische Verbalauffassung*

Von Gerd Steiner, Marburg/Lahn

I. Charakteristik und Differenzierung

Nach der „traditionellen" Terminologie ist ein Verbum „transitiv", wenn es mit einem Subjekt und einem direkten Objekt kombiniert wird, „intransitiv" aber, wenn es zwar mit einem Subjekt, nicht aber mit einem direkten Objekt oder überhaupt einer anderen nominalen Konstituente kombiniert werden kann[1]. Ein transitives Verbum ist weiterhin dadurch charakterisiert, daß es nicht nur in der normalen „aktiven" Konstruktion mit Subjekt und direktem Objekt erscheinen kann, sondern auch in einer „passiven" Konstruktion, in der das direkte Objekt zum Subjekt wird, während das primäre Subjekt durch eine nominale Konstituente in einer dimensionalen Kasusrelation ersetzt oder überhaupt nicht mehr realisiert wird[2]. Dagegen läßt sich zu einem intransitiven Verbum keine entsprechende Passivkonstruktion bilden, sondern nur im Einzelfall eine Passivform der 3. Person, die einen Vorgang mit unbestimmtem Subjekt bezeichnet.

Kombination oder Inkompatibilität mit einem direkten Objekt und Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Gebrauchs einer persönlichen Passivkonstruktion sind indessen nicht in jedem Fall die Merkmale des transitiven oder intransitiven Verbums. Vielmehr werden in einer gar nicht geringen Anzahl von Sprachen transitive und intransitive Verben nach andersartigen, beinahe konträren Kriterien unterschieden, so daß

* Vortrag im Rahmen des Linguistischen Colloquiums des Fachbereichs 11 (Außereuropäische Sprachen und Kulturen) der Philipps-Universität Marburg/Lahn am 28. 6. 1973. — Bemerkungen zur Umschrift und Abkürzungen s. am Ende der Abhandlung. — Für Hinweise danke ich den Herren B. Schlerath und C. Vogel.

[1] Vgl. z.B. PhG 88, 158; IThL 340f. § 8.1.5, 350f. § 8.2.2, 439 § 9.5.3; DL 105 s.v. intransitive verb; LTL 231 s.v. Transitif bzw. 126 s.v. Intransitif; W. Ulrich: *Wörterbuch — Linguistische Grundbegriffe*. Kiel 1972, 125 s.v. transitiv bzw. 52 s.v. intransitiv; MLTB II 725 s.v. Transitives Verb.

[2] Vgl. z.B. AL 214f.; IThL 296 § 7.4.5, 375—378 § 8.3.3; W. Ulrich, ll.cc. [Anm. 1]; MLTB II 725 s.v. Transitives Verb, 679—684 s.v. Passivtransformation.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000251

die „traditionelle" Definition nur noch zum Teil, und zwar für das intransitive Verbum, zutrifft. Eine „moderne" Definition des intransitiven und des transitiven Verbums als Verbum mit jeweils einer oder zwei generell obligatorischen Konstituenten[3] ist wiederum zu ungenau; sie kann jedoch mit der semantischen Präzisierung angewandt werden, daß in jedem Fall die eine der beiden relevanten Konstituenten den „Träger" des Vorgangs bezeichnet, d.h. den Partizipienten, an dem sich der Vorgang vollzieht, die zweite aber den „Urheber" des Vorgangs[4].

Demnach ist ein „intransitives" Verbum die Bezeichnung eines Vorgangs mit einem „Träger" als einzigem generell relevantem Partizipienten, jedoch ohne einen relevanten Urheber. Morphologisch und syntaktisch wird dieser Träger des Vorgangs in der Regel[5] als „Subjekt" des intransitiven Verbums realisiert.

Ein „transitives" Verbum ist dagegen die Bezeichnung eines Vorgangs mit zwei generell relevanten Partizipienten, dem „Träger" und dem „Urheber". Für Sprachen, die der „traditionellen" Definition entsprechen, ist bei „aktiver" Konstruktion der Urheber des Vorgangs das „Subjekt", der Träger das „direkte Objekt" des transitiven Verbums. Jedoch kann auch bei einem transitiven Verbum der Träger des Vorgangs als „Subjekt" erscheinen, wobei dann der Urheber als eine besondere syntaktische Kategorie, das „Agens", realisiert wird. Diese Konstruktion ist bei Sprachen des „traditionellen" Typs das „Passiv" in Opposition zu der normalen Konstruktion des „Aktivs". Bei Sprachen des zweiten Typs dagegen ist sie die normale Konstruktion des transitiven Verbums. Man spricht daher in solchen Fällen von „passivischer Verbalkonstruktion"[6] oder „Ergativkonstruktion", „ergativ(isch)em Satzbau", o.ä.[7], oder auch von einer „passivischen Verbalauffassung" im Gegensatz zu der „aktivischen Verbalauffassung" des „traditionellen" Typs[8].

[3] Vgl. sinngemäß AL 214f.; IThL 350 § 8.2.1.

[4] Vgl. auch KS 56f.

[5] Vgl. aber p. 270—273 [*(IV C)*].

[6] Vgl. ESKS 75f.; KS 55f.; AL 179 („passive construction").

[7] Vgl. ESKS 75f.; HU 1f., 19 Anm. 18, 155 mit Anm. 163; US 5, 10; sowie Anm. 45 und z.B. W. K. MATTHEWS in: Lingua 3 (1953) 391—406 („Ergative Construction"); CH. F. HOCKETT: *A Course in Modern Linguistics*. New York 1958, 235 („ergative type"); A. MARTINET: *Synchronische Sprachwissenschaft*. Deutsch von W. BLOCHWITZ. München 1968, 181—195 („ergative Konstruktion"); CL. TCHEKHOFF in: La Linguistique 8 (1972) 103—115 („construction ergative"); TH. LEWANDOWSKI: *Linguistisches Wörterbuch*. I. Heidelberg 1973, 178 s.v. Ergativität; B. COMRIE in: Lingua 32 (1973) 239 („ergative construction"); MLTB II 707 s.v. Ergatives Verb; SHL 16—18 („ergative construction").

[8] Vgl. Anm. 18, 19, 28—32; sowie z.B. C. C. UHLENBECK in: KZ 39 (1906) 600—603; W. K. MATTHEWS in: Lingua 3 (1953) 406 („passiveness of the verb"); KGQS 55 § 119 Anm. 2; LTL 88f. s.v. Ergatif.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000252

Der eigentliche Charakter eines transitiven Verbums nach dem zweiten Typ ergibt sich daraus, daß das Subjekt morphologisch und syntaktisch dieselbe Kategorie wie das Subjekt eines intransitiven Verbums darstellt. Da die syntaktische Kategorie des „direkten Objekts" fehlt[9], ist ein Verbum grundsätzlich nur dadurch als transitiv oder intransitiv charakterisiert, daß es mit Subjekt und Agens oder nur mit einem Subjekt kombiniert wird[10]. Einerseits kann ein „transitives" Verbum, das ohne Agens konstruiert ist, zu einem „intransitiven" Verbum werden, wobei es der „Passivkonstruktion" ohne Bezeichnung eines Urhebers nach aktivischer Verbalauffassung entspricht[11]. Andererseits können „intransitive" Verben durch die Konstruktion mit einem Agens „transitiv" werden, wenn auch in manchen Sprachen nicht unmittelbar, sondern nur in einer abgeleiteten faktitiven oder kausativen Form[12]. Ihrer Grundbedeutung nach sind somit alle Verben gleichermaßen „intransitiv"[13].

Es handelt sich also bei den Sprachen des zweiten Typs nicht um eine lediglich syntaktisch bedingte „passivische" oder „ergativische" Konstruktion, sondern um eine von der „aktivischen" verschiedene Auffassung des transitiven Verbums, die nach der gemeinsamen Grundbedeutung aller Verben als „intransitivisch" zu charakterisieren und mit Rücksicht auf die bestehende Terminologie als „intransitiv-passivisch" zu bezeichnen ist. Gegen eine intransitiv-passivische Verbalauffassung spricht auch nicht, daß ein transitives Verbum dieses Typs von zweisprachigen Sprechern durchaus als „aktivisch" empfunden wird[14], und daß es in eine Sprache mit aktivischer Verbalauffassung in der Regel als ein „Aktiv" zu übersetzen ist.

Aktivische und intransitiv-passivische Verbalauffassung unterscheiden sich demnach

(1) sowohl in den Kategorien des transitiven Verbums, das charakterisiert ist

(1a) einerseits durch die Oppositionen „Subjekt : Objekt"
und „Aktiv : Passiv",

[9] Vgl. KS 55f.; J. Friedrich, AKS 13 § 23, 39 § 22; HU 2—4; SHL 16, 18.

[10] Vgl. KS 56; R. Lafon in: Bulletin de la Société linguistique (BSL) 66 (1971) 335.

[11] Vgl. KS 60f.

[12] Vgl. KS 59f.

[13] Vgl. auch R. Lafon in: BSL 66 (1971) 335 („Au fond, tous les verbes basques sont intransitifs"); HHB I 106 § 1.4.731 („'intransitiv-passivische' Natur der Verbalstämme").

[14] Vgl. GB 1 12; TIVB 3 mit Anm. 1; BaL 80; A. Martinet in: La Linguistique 8 (1972) 15; KS 55f.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000253

(1b) andererseits durch die Opposition „Subjekt : Agens",
(2) als auch in der Realisierung der generellen Partizipienten des Vorgangs durch syntaktische Kategorien, wobei entsprechen
(2a) als Träger des Vorgangs aktivisches Subjekt und direktes Objekt dem intransitiv-passivischen Subjekt,
(2b) als Urheber des Vorgangs das aktivische Subjekt dem intransitiv-passivischen Agens.

Als wesentliches Kriterium für intransitiv-passivische Verbalauffassung in einer bestimmten Sprache ist daher anzusehen, daß im Vergleich mit aktivischer Verbalauffassung einerseits das Subjekt eines transitiven Verbums vom Subjekt eines intransitiven Verbums morphologisch verschieden ist, andererseits das direkte Objekt eines transitiven und das Subjekt eines intransitiven Verbums morphologisch identisch sind[15], sei es jeweils als Kasusform des Nomens oder als pronominales Morphem des Verbalkomplexes. Dabei sind nominale Kasus, sofern sie in der betreffenden Sprache unterschieden werden, grundsätzlich für die Art der Verbalauffassung charakteristischer als pronominale Formen.

Intransitiv-passivische Verbalauffassung ist ferner anzunehmen, wenn sich bestimmte nominale Kategorien, die durch Morpheme des Verbalkomplexes oder gar durch die Bedeutung des Verbalstammes realisiert werden, wie Bedeutungsklassen oder Numerus[16], jeweils gleichermaßen auf das Subjekt eines intransitiven und das direkte Objekt eines transitiven Verbums beziehen. In einzelnen Fällen kann auch die Funktion des reinen Verbalstammes als finites Prädikat der 3. Person mit intransitiver oder „passiver" Bedeutung als Indiz für intransitiv-passivische Verbalauffassung gelten.

Auf Grund dieser Kriterien, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern ergänzen, ist intransitiv-passivische Verbalauffassung anzunehmen[17] etwa für das Baskische[18], die meisten kaukasischen Sprachen[19],

[15] Vgl. auch p. 274 sowie z.B. W. K. MATTHEWS in: Lingua 3 (1953) 405; IThL 342 § 8.1.1; KS 55; HU 3f.; *J. BECHERT in: KZ 85 (1971) 149 § 4.4.2; B. COMRIE in: Lingua 32 (1973) 239f., 250—253; SHL 18.

[16] Vgl. auch KS 55; HHB I 105f. § 1.4.731.

[17] Vgl. auch C. C. UHLENBECK in: Lingua 1 (1948) 71—73; W. K. MATTHEWS in: Lingua 3 (1953) 401—404; KS 55, 77; HU 1; B. COMRIE in: Lingua 32 (1973) 239—253.

[18] Vgl. C. C. UHLENBECK in: KZ 39 (1906) 600f.; ders. in: Lingua 1 (1948) 71—73; GB I 12 mit Anm. 1 („passivité du verbe"); TIVB 3; BaL 67 („passive concept"), 80f. („passivity"); KS 55, 77.

[19] Vgl. F. MÜLLER: *Grundriß der Sprachwissenschaft.* III/2. Wien 1887, 7, 75 („passive Auffassung"), 94 („Passiv-Ausdruck"), 105, 134; PCTKS 1; KS 55—57; HU 1.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000254

das Burušaski[20], tibeto-birmanische Sprachen[21], paläosibirische Sprachen[22], das Eskimo[23], sowie Eingeborenensprachen der Südsee[24], Australiens[25] und Amerikas[26], nicht zuletzt aber auch für einige erloschene Sprachen des Altertums wie das Etruskische in Altitalien[27], sowie das (Proto-)Hattische[28], das Churritische[29] und Urartäische[30], das Elamische[31] und das Sumerische[32] im Alten Orient.

II. Die Opposition „Subjekt : Agens"

Die Differenzierung der oppositionellen Kasusrelationen Subjekt und Agens in den Sprachen mit intransitiv-passivischer Verbalauffassung wird — mit abnehmender Relevanz — durch oppositionelle nominale Formen *(A)*, oppositionelle pronominale Formen *(B)* und oppositionelle Positionen jeweils nominaler oder pronominaler Formen *(C)* realisiert, ferner auch durch bestimmte Formen des Verbalkomplexes, die sich nur auf das Subjekt, nicht aber auf das Agens, beziehen können, nämlich ein inkorporiertes Nomen *(D)* und subjektbezogene Formen, die Bedeutungsklassen oder Numeruskategorien bezeichnen *(E)*.

(II A) Oppositionelle nominale Formen

In den Sprachen, die in irgendeiner Form nominale Kasus zur Bezeichnung verschiedener syntaktischer Relationen des Nomens unter-

[20] Vgl. *BL I 64f. § 60; KS 77. [21] Vgl. H. Maspéro in: LM I 535.
[22] Vgl. R. Jakobson in: LM I 418f.
[23] Vgl. W. Thalbitzer in: HAIL I 1058f. § 59; KS 55.
[24] Vgl. z.B. Papua-Sprachen [vgl. LM I 727].
[25] Vgl. J. Guiart in: LM I 695, 707.
[26] Vgl. PKVTNA; KS 55.
[27] Vgl. K. Olzscha: *Die Passivität des etruskischen Verbs.* In: *Tyrrhenica — Saggi di Studi Etruschi.* Milano 1957 140ff.; *A. J. Pfiffig: *Die etruskische Sprache.* Graz 1969, 197f. § 208 (d).(g).
[28] Vgl. A. Kammenhuber in: AKS 486 (E); HHB I 105 § 1.4.731 mit Anm. 20.
[29] Vgl. E. A. Speiser in: JAOS 59 (1939) 308 § 26 („passival character"), 319 § 43; ders., IH 209 § 246 („passive concept of finite transitives"); J. Friedrich in: AKS 9 § 5, 20 § 55; GHL 123 § 6.4422 („passival in orientation"), 329f. Anm. 52—53; HU 1; KS 77; SHL 16.
[30] Vgl. J. Friedrich in: AKS 46 § 56, 44 § 59; HU 1, 4; US 5; KS 77; SHL 16.
[31] Vgl. G. G. Cameron: *Persepolis Treasury Tablets.* Chicago 1948. (Oriental Institute Publications. 65.) 18 Anm. 116, 47 („oriented passivally"); HU 1; SHL 16 Anm. 11.
[32] Vgl. J. Knobloch in: Lingua 3 (1953) 408; B. Landsberger bei W. W. Hallo in: BO 18 (1961) 61; W. von Soden in: *Propyläen-Weltgeschichte.* I. Berlin—Frankfurt—Wien 1961, 535; KS 77; HU 1; SHL 16—18.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000255

scheiden, erscheint das Subjekt des Verbums stets im „Nominativ“[33], der für einzelne Sprachen auch „Stammkasus“[34] oder „Casus absolutus“[35] genannt oder mit einem der Funktion entsprechenden Terminus benannt wird[36]. Er bezeichnet in der Regel auch das Subjekt und das Prädikatsnomen von nominalen Phrasen[37] und wird häufig auch als „Vokativ“ gebraucht[38].

Das Agens wird bei einem Teil der Sprachen mit intransitiv-passivischer Verbalauffassung, z.B. im Baskischen[39], im Churritischen[40] und Urartäischen[41], im Artschinischen, in wejnachischen und südkaukasischen Sprachen[42], durch einen besonderen, ausschließlich dieser Funktion dienenden Kasus bezeichnet, für den als Termini „Agentiv“[43], „Aktiv(us)“[44], „Ergativ(us)“[45] oder sinnentsprechende Wörter[46] gebraucht werden, vielfach allerdings durch einen „obliquen“, insbesondere dimensionalen Kasus[47], der zugleich auch andere syntaktische Funktionen des Nomens realisiert, und zwar etwa entsprechend einem

„Genitiv“ im Lakkischen[48] und im Tsachurischen (bei unbeseeltem Agens)[49];

„Genitiv-Obliquus“ im Burušaski (bei beseeltem Agens außer Femininum)[50];

[33] Vgl. Anm. 61—66, 68—70, 75, 78, 79, 81—83.

[34] Vgl. Anm. 62, 63.

[35] Vgl. SHL 16—18 („absolute [case]“); Anm. 62, 63, 67, 76.

[36] Vgl. „subject case“ [Anm. 62]; „sujet patient“ bzw. „sujeto paciente“ [Anm. 65]; „casus passivus“ bzw. „cas passif“ [vgl. PhG 166; LTL 169 s.v. passif]; „intransitivus“ [vgl. C. C. UHLENBECK in: KZ 39 (1906) 600—603; PhG 166]; SHL 16—18 („subject of [a] state“).

[37] So etwa im Sumerischen; im Churritischen [vgl. AKS 14 § 23]; im Urartäischen [vgl. AKS 39 § 22, 45 §§ 52—53].

[38] Meistens nicht eigens erwähnt; vgl. aber Sumerisch [vgl. Sum 38 § 20/2c; GSGL I 77f. § 23], Burušaski [vgl. BL I 63f. § 59 ii].

[39] Vgl. Anm. 65.

[40] Vgl. Anm. 62.

[41] Vgl. Anm. 63.

[42] Vgl. KS 56.

[43] Vgl. Anm. 61—63.

[44] Vgl. Anm. 65, 75, 78; „casus activus“ [vgl. PhG 166].

[45] Vgl. Anm. 7, 63, 65, 68—70, 75, 78, 79, 81—83; ferner DL 67 s.v. „ergative case“, LTL 88 s.v. Ergatif; AL 179 („ergative case“); B. COMRIE in: Lingua 32 (1973) 239—253; SHL 17f. („ergative [case]“).

[46] Vgl. „Agential(is)“ [vgl. Anm. 64; PKTVNA 189]; „Instrumental“ [vgl. Anm. 66, 68, 83]; „Transitivus“ [vgl. C. C. UHLENBECK in: KZ 39 (1906) 600—603]; „subjective form“ [vgl. Anm. 67, ähnlich 71, 72]; „subject of action“ [vgl. SHL 16—18]; „Narrativ“ [vgl. EGS I 150 § 1/2]; sowie Anm. 64, 72, 74, 76, 80.

[47] Vgl. auch HU 3.

[48] Vgl. ESKS 245; KS 56.

[49] Vgl. KS 56.

[50] Vgl. BL I 54 § 46b, 57—60 §§ 49—55, und passim; Anm. 64.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000256

„Genitiv-Dativ“	im Kabardinischen[51]; im Eskimo[52];
„Adessiv“	im Sumerischen[53];
„Inessiv“	im Dido[54] und im Tsachurischen (bei beseeltem Agens)[49];
„Lokativ-Instrumental“	im Coos[55];
„Instrumental(is)“	im Awarischen, Lesgischen, Darginischen, Tabassaranischen, u.a.[56]; im Tibetischen[57] und Birmanischen[58]; im Tschuktschischen[59]; im Yualayi[60].

Die morphologische Differenzierung der Kasusformen, die jeweils Subjekt und Agens bezeichnen, realisiert sich durch oppositionelle Morpheme *(1)*, oppositionelle Stammformen *(2)* oder auch oppositionelle Stammformen und Morpheme zugleich *(3)*. Dabei finden sich in manchen Sprachen bei Nomina verschiedenen Bildungs- und Bedeutungstyps auch zwei dieser Oppositionstypen nebeneinander.

(II A 1) Oppositionelle Morpheme

In den Sprachen, die Subjekt und Agens durch oppositionelle Morpheme des Nomens unterscheiden, ist das Subjekt vielfach durch das Morphem /*O*/, d.h. negativ durch das Fehlen eines Kasusmorphems gekennzeichnet, das Agens stets durch ein positives Morphem, und zwar meistens durch ein Suffix, vgl. z.B.

Sumerisch[61]	Sj	=*O*	Ag	=*e*
Churritisch[62]		=*O*		=*š*

[51] Vgl. ESKS 40f. mit 73f.; KS 57.
[52] Vgl. Anm. 76.
[53] Vgl. Sum 38f. § 20/3a bzw. e.
[54] Vgl. KS 56.
[55] Vgl. HAIL II 324 § 23 („discriminative x-“) mit 323f. § 22 („locative x-“) und 325f. § 24 („modal and instrumental x-“).
[56] Vgl. KS 56; ESKS 269 (Tabassaranisch), 220 (Darginisch-Hürkanisch).
[57] Vgl. Anm. 66; LM I 540f.
[58] Vgl. LM I 551.
[59] Vgl. HAIL II 686 § 27 (1)(3), 687 § 28, 697 § 37, 779—782 §§ 91—92.
[60] Vgl. Anm. 68.
[61] Vgl. Sum 38 § 20/2—3a, 54f. § 40/1. 3 („Nominativ“/„Akkusativ“: „Agentiv“).
[62] Vgl. E. A. Speiser in: JAOS 59 (1939) 308f. §§ 325—327 („stem-form“/„nominative“: „agentive“); IH 106—109 §§ 148—149 und passim („subject case“: „agentive“); AKS 14 § 23 und passim („Stammkasus“: „Agentiv“); GHL 119—126 § 6.442—3 und passim („zero-suffix or stem form“: „agentive“); HU 93 und passim („Casus absolutus“: „Ergativ“); E. Laroche in: Ugaritica 5 = Mission de Ras Shamra XVI (1968) 531 § 11/1—2 („cas absolu“: „ergatif ou agentif“).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000257

Urartäisch[63]	=*O*	=*š(ə)*
Burušaski[64]	=*O*	=*ɛ*
Baskisch[65]	=*O*	=*k*
Tibetisch[66]	=*O*	=*(k|gyi)s*
Tschuktschisch[67]	=*O*	=*(t)a*
Yualayi[68]	=*O*	=*u*
Narrinyeri[69]	=*O*	=*il*
Aranda[70]	=*O*	=*nala*

selten durch ein Präfix, vgl.

Coos[71]	Sj	*O*=	Ag	*x*=
Siuslaw[72]		*O*=		*q(a)*=

Bei den verhältnismäßig seltenen Fällen, in denen sowohl das Subjekt als auch das Agens durch ein positives Morphem bezeichnet wird, dürfte es sich in der Regel um ursprünglich pronominale Elemente handeln[73], so z.B.

Kabardinisch[74]	Sj	*pśə=r*	Ag	*pśə=m*	„Herr“;
Georgisch[75]		*saxl=i*		*saxl=ma(n)*	„Haus“,
aber		*mama=O*		*mama=m*	„Vater“;

[63] Vgl. AKS 39 § 23 und passim („Stammkasus“ : Agentiv“); HU 94a und passim („Casus absolutus“ : „Ergativ“); US 2, 33, 36 und passim („Stammkasus“/„Nominativ“ : „Ergativ“).

[64] Vgl. BL I 57—61 §§ 49—56, 63—68 §§ 59—61, und passim („Nominative, Vocative, Accusative“ : „Transitive Nominative and Agential“).

[65] Vgl. GCDB 51 § vii 6 und passim („[sujet] patient“ : „[sujet] agent“); LV 14 und passim („sujeto paciente“ : „sujeto agente“); GB I 11—13 §§ 45—46 („nominatif“ : „actif“); BaL 66f. („nominative“ : „ergative“/„active“); IBL 11 und passim („Nominative“ : „Active“); TIVB 89 („Aktivus“).

[66] Vgl. TG 21—24 § 15 („nominative“/„accusative“ : „instrumental“/„agent“), vgl. 114 zu p. 21f.

[67] Vgl. HAIL II 686—688 §§ 27—28, 697 § 37, 779—782 §§ 91—92 („absolute form“ : „subjective form“).

[68] Vgl. LM I 694f. („nominatif“ : „ergatif“/„instrumental“).

[69] Vgl. LM I 695 („nominatif“ : „ergatif“).

[70] Vgl. LM I 701 („nominatif“ : „ergatif“).

[71] Vgl. HAIL II 324 § 23 („—“ : „subject of transitive verbs“/„performer of the action“); vgl. auch Anm. 55.

[72] Vgl. HAIL II 462f. § 21 („—“ : „discriminative“/„subject of a transitive action“ bei unabhängigen Pronomina [vgl. 575 § 113] und Verwandtschaftsbezeichnungen); vgl. aber p. 237 mit Anm. 80.

[73] Vgl. auch p. 239 [*(II B 2)*].

[74] Vgl. ESKS 41 („—“ : „Obliquus“).

[75] Vgl. ESKS 58 („Nominativ“ : „Ergativ“); EGS I 150f. und passim („Nominativ“: „Ergativ“/„Aktiv“); vgl. aber altgeorgisch *mama=j* [ESKS 58 Anm. 3].

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000258

Eskimo[76]		*arna=q*	*arna=p*	„Weib“,
	aber	*aɣut=O*	*aɣut=ip*	„Mann“.

(II A 2) Oppositionelle Stammformen

Relativ selten ist auch die Differenzierung von Subjekt und Agens durch verschiedene Stammformen des Nomens. In manchen ostkaukasischen Sprachen dient der von der Stammform des Nominativs, die das Subjekt bezeichnet, verschiedene Obliquusstamm, von dem die dimensionalen Kasus abgeleitet werden, allein zur Bezeichnung des Agens[77], vgl. z. B.

Awarisch[78]	Sj	*vac*	Ag	*vacas*(=)	„Bruder“,
Lesgisch[79]		*sit'xa*		*sit'xadi*(=)	„Bruder“.

Eine Charakterisierung des Agens gegenüber dem Subjekt durch Vokalwechsel des Stammes findet sich bei Nomina, die nicht Verwandtschaftsbezeichnungen sind, im Siuslaw, vgl.[80]

Sj	*hitš*	Ag	*hiyatš*	„Person, Leute“,
	tsɨsqan		*tsasqɨn*	„Reh“.

(II A 3) Oppositionelle Stammformen und Morpheme

Schließlich kann die Differenzierung von Subjekt und Agens durch oppositionelle Stammformen und Morpheme auch kombiniert sein. Die Erscheinung, daß das Agens durch einen Kasus mit einer anderen als der das Subjekt bezeichnenden Stammform des Nomens bezeichnet wird, findet sich z. B. in einigen ostkaukasischen Sprachen, vgl.

Tschetschenisch[81]	Sj	*st'ie=O*	Ag	*st'ieč=uo*	„Ehefrau“,
Batsisch[82]		*dok=O*		*dak=w*	„Herz“,
Awarisch[78]		*bača=O*		*boča=ca*	„Schild“,
Andisch[83]		*ima=O*		*imu=di*	„Vater“,

sowie auch im Eskimo[76], vgl.

Sj	*erne=q*	Ag	*erner=up*	„Sohn“.

[76] Vgl. HAIL I 1016 § 23 („absolutive“ : „relative“), vgl. 1057—1059 § 59; LSNA 44f. („absolutive“ : „relative“); C. C. Uhlenbeck in: KZ 39 (1906) 601f.

[77] Vgl. KS 66.

[78] Vgl. ESKS 162—165 („Nominativ“ : „Ergativ“/„Aktiv“).

[79] Vgl. ESKS 286f. („Nominativ“ : „Ergativ“).

[80] Vgl. HAIL II 570—572 § 111 („—“ : „discriminative[form/case]“); vgl. aber p. 236 mit Anm. 72.

[81] Vgl. ESKS 131—133 („Nominativ“ : „Ergativ“).

[82] Vgl. ESKS 150f. („Nominativ“ : „Ergativ“).

[83] Vgl. ESKS 183f. („Nominativ“ : „Ergativ-Instrumental“).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000259

(II B) Oppositionelle pronominale Formen

Bei pronominalen Formen ist die Art der morphologischen Differenzierung von Subjekt und Agens jeweils verschieden für absolute Pronomina, insbesondere Personalpronomina *(1)*, nominal bezogene Pronomina *(2)* und verbale Personalmorpheme *(3)*.

(II B 1) Absolute Pronomina

Für die absoluten Pronomina, insbesondere Personalpronomina, finden sich zur Differenzierung von Subjekt und Agens grundsätzlich dieselben morphologischen Erscheinungen wie bei den Nomina allgemein, nämlich *(a)* oppositionelle Kasusmorpheme, vgl.

Baskisch[84]	Sj	*ni=O*	Ag	*ni=k*	„ich“,
Tibetisch[85]		*ŋa=O*		*ŋa=s*	„ich“,
Siuslaw[72]		*O=náhan*		*q=náhan*	„ich“;

(b) oppositionelle Stammformen, vgl.

Tschetschenisch[86]	Sj	*suo*	Ag	*as*	„ich“,
Burušaski[87]		*jɛ*		*ǰa*	„ich“,
Awabakal[88]		*ŋatoa*		*baŋ*	„ich“,
Aranda[88]		*yinŋa*		*(a)ta*	„ich“,
Haida[89]		*dī*		*ɬ*	„ich“,

(c) oder oppositionelle Stammformen und Morpheme, vgl.

Churritisch[90]	Sj	*ište(=n)*	Ag	*iša=š*	„ich“,
Awarisch[91]		*dun=O*		*di=ca*	„ich“,
		mun=O		*du=ca*	„du“.

Nicht selten aber sind gerade beim absoluten Personalpronomen Subjekt und Agens morphologisch nicht differenziert[92].

(II B 2) Nominal bezogene Pronomina

In Kombination mit einem Nominalstamm erscheinen vereinzelt oppositionelle Stammformen von enklitischen Pronomina, die den

[84] Vgl. GB I 179 § 116; LV 58; IBL 14.

[85] Vgl. TG 114 zu p. 21f.

[86] Vgl. ESKS 136; die anderen Kasusformen werden analog der Stammform des Nominativs gebildet. Vgl. ähnlich Batsisch [ESKS 155].

[87] Vgl. BL I 123 § 118.

[88] Vgl. LM I 698.

[89] Vgl. *HAIL I 256f. § 27 („objective pronouns“/„subject of verbs expressing states and qualities“: „subjective forms ... as subject of the transitive verb and of active verbs“).

[90] Vgl. IH 76 § 109; HU 107 § vii 1; AKS 15 § 27a; GHL 106 § 6.2211 (2), (1); die übrigen Kasusformen werden von einem Stamm *šu=* [**Θu=*] gebildet [vgl. ll.cc.].

[91] Vgl. ESKS 166; die übrigen Kasusformen werden analog der Stammform des „Ergativs“ gebildet.

[92] Vgl. p. 262. [*(IV A 1b)*].

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000260

gesamten Nominalkomplex hinsichtlich der Bezeichnung von Subjekt und Agens charakterisieren. Nach ihrer syntaktischen Funktion sind sie teils appositionell bezogene „Artikel", teils adnominal konstruierte „Possessivpronomina".

Als enklitische Pronomina in der Funktion eines bestimmten Artikels sind manche Kasusmorpheme aufzufassen[93], vgl. z.B.

Kabardinisch[94]	Sj	*=r*	Ag	*=m*
Georgisch[95]		*=i*		*=man*

Abweichend von den anderen Sioux-Sprachen wird im Ponka der Zustand eines beseelten oder unbeseelten Nomens durch sogenannte „Artikel" bezeichnet, und zwar bei Nomina der Klasse des „Beseelten" differenziert nach der Funktion des Nomens als[96]

Sj	sg. stehend	*t'ã*	Ag	sg. ruhend	*ak'á*
	sg. sich bewegend	*Θĩ*		sg. sich bewegend	*amá*
	pl.	*ma*		pl.	*amá*

Im Sumerischen wird das Pluralitätspronomen /*=e-ne*/ der Klasse des „Beseelten" nicht mit dem Nomen als Subjekt, sondern nur mit einem Nomen im „Agentiv" oder einem anderen Kasus kombiniert[97], vgl.

Sj sg	*udul=O*	Ag sg	*udul=e*	„der Hirte",
pl	*udul=O*		*udul-e-ne(=e)*	„die Hirten".

Das enklitische Possessivpronomen hat im Eskimo verschiedene Formen entsprechend der Funktion des Regens als Subjekt oder Agens, und zwar für[98]

sg.	Sj	*=ŋa, =ra*	Ag *=ma*	„mein",
pl.		*=kka*	*=ma*	„meine",
du.		*=kka*	*=mma*	„meine zwei",

während in anderen Sprachen die Kombinationen von enklitischem oder proklitischem Possessivpronomen insgesamt durch Kasusmorpheme als Subjekt oder Agens charakterisiert werden, vgl.

Sumerisch[99]	Sj	*šeš-mu*	Ag *šeš-mū*	„Bruder=mein",
		[**šeš=ŋu=O*]	[**šeš=ŋu=e*]	
Churritisch[100]		*šeni=wwə*	*šeni=wwu=š*	„Bruder=mein",
		[**Θeni=f=O*]	[**Θeni=f(u)=Θ*]	
Siuslaw[101]		*O=mɨta=tš*	*qa=mɨta=tš*	„Vater=sein",
Burušaski[102]		*a=u(y)=O*	*a=u=ɛ*	„mein=Vater".

[93] Vgl. p. 236 [*(II A 1a)*].
[94] Vgl. ESKS 45, 73f.
[95] Vgl. KS 66.
[96] Vgl. *HAIL I 939—944 § 42.
[97] Vgl. Sum 37 § 18/2cα; GSGL I 73f. § 21b 3—5.
[98] Vgl. HAIL I 1021 § 26; C. C. Uhlenbeck, KZ 39 (1906) 602.
[99] Vgl. Sum 37 § 19/1; GSGL I 233f. (I 2a bzw. b 1).
[100] Vgl. IH 103f. §§ 144—146; AKS 16 § 32; GHL 120.
[101] Vgl. *HAIL II 463 § 21 mit 545—547 § 88.
[102] Vgl. BL I 130 § 124 mit 59 § 52, III 59f. s.v. *-*u·y*, *-u*.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000261

(II B 3) Verbale Personalmorpheme

Wesentlich häufiger als Stammformen von absoluten Personalpronomina oder von nominal bezogenen Pronomina sind verbale Personalmorpheme, die in der Regel Komponenten eines Verbalkomplexes sind, entsprechend der Funktion als Subjekts- oder Agensmorpheme durch oppositionelle Formen differenziert.

Morphologisch sind die verbalen Personalmorpheme teils mit den Formen der entsprechenden absoluten Personalpronomina oder Possessivpronomina verwandt, teils aber auch völlig verschieden von anderen pronominalen Formen; vgl. z.B. für die 1. sg.

	abs. Pron.	sj	ag	poss. Pron.
Baskisch[103]	*ni*	*n(i)=*	*=t*	*nere*
Chiricahua[104]	*ší*	*š=*	*í=*	*ši=*
Dakota[105]	*mi=(ye)=*	*ma/mi=*	*wa=*	*ma/mi=*
Tunica[106]	*'i=(ma)*	*'i=*	*=ni*	*'i=*
Tsimshian[107]	*(n'əri)=u*	*=ū*	*n=*	*=ū*
Eskimo[108]	*(uwa)=ŋa*	*=ŋa*		*=ŋa* (Sj)
			=ma	*=ma* (Ag)
Churritisch[109]	*ište/iša=*	*=tta*	*=au*[*=*af*]	*=wwə*[*=*f*]
Quiché[110]	*in*	*in=*	*nu=*	*nu=*
Burušaski[111]	*ǰɛ/ǰa*	*a=*	*=a/ăm*	*a=*
Sumerisch[112]	*ǧá* [**ŋe*]	**=en*	*O=*	*=ñu* [**=ŋu*]
Elamisch[113]	*u*	*=k(i)*	*=ḫ*	*u=*
Chitimacha[114]	*'iš*	*=ki*	*=k*	*'iš*

[103] Vgl. GCDB 142 § xi 6; LV 93 mit 29; IBL 14 mit 27 bzw. 37.

[104] Vgl. *LSNA 83 § 4:9.1 mit 78f. § 4:6 und 76 § 4:2.

[105] Vgl. *HAIL I 928 § 35 mit 908f. §§ 16—17 und 946f. § 44; C. C. UHLENBECK in: KZ 39 (1906) 602f.

[106] Vgl. *LSNA 348 § 5:22 mit 347f. § 5:21 bzw. 353 § 5:521 bzw. 347f. § 5:21.

[107] Vgl. *HAIL I 391 § 54 mit 383f. § 48 und 387 § 50e.

[108] Vgl. HAIL I 1033 § 31 A—B.

[109] Vgl. IH 76 § 109 mit 196f. § 225 (11) bzw. (9) bzw. (3); HU 107 mit 123 bzw. 124 bzw. 109; AKS 15 § 27a mit 15 § 28 bzw. 17 § 40a bzw. 15 § 31. Wahrscheinlich analog im Urartäischen *ie=/=di/=bi* [**=u̯ə?*] / *=uka* [**=u̯=ka?*] [vgl. AKS 41 § 28a bzw. 43 § 40b bzw. § 40a bzw. 41 § 29; HU 107 § vii 1 bzw. 109 § vii 2, aber Anm. 117; US 45 bzw. 53 bzw. 55 bzw. 46].

[110] Vgl. KGQS 29 § 47, 54f. §§ 118—119 bzw. 30 § 49.

[111] Vgl. BL I 123 § 117 mit 127f. § 122, 264f. §§ 290—291 bzw. 284f. § 314 bzw. 127f. § 122, 130 § 126(A).

[112] Vgl. Sum 33 § 12 bzw. 45 § 31 und *47 § 33a bzw. 44 § 30 bzw. 33 § 13.

[113] Vgl. AKS 89 § 6.1.1 bzw. *77 § 4.2 bzw. *76 § 4.1, *99 § 8.2.1 bzw. 102f. § 8.3.1.

[114] Vgl. LSNA 327 § 3:45 bzw. *325f. § 3:37—38 bzw. *317f. § 2:4.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000262

In den relativ seltenen Fällen, in denen Subjekts- und Agensmorphem derselben Person durch dasselbe pronominale Element dargestellt werden, wie z.B. (vgl. für die 1. sg.)

	abs. Pron.	sj	ag	poss. Pron.
Abchasisch[115]	*s=(ara)*	*s=*	*s=*	*s=*
Chinook[116]	*n=(aika)*	*n=*	*n=*	*(=tše=/=gə=)*
Siuslaw[117]	*na(han)*	*=(i)n*	*=(i)n*	*=in*

sind sie in der Regel durch die Position differenziert[118].

Vielfach unterscheiden die verbalen Personalmorpheme für die einzelnen Personen und Kasusrelationen besondere Formen, die Bedeutungsklassen oder Numeruskategorien bezeichnen. Diese Formen ergeben wegen ihrer teilweise unterschiedlichen Bildungsmöglichkeiten und Bildungstypen auch noch zusätzliche morphologische Oppositionen für die Bezeichnung von Subjekt und Agens.

(a) Besondere Formen, die Bedeutungsklassen des Nomens entsprechen, finden sich vor allem für die 3. Person, seltener auch für die 2. Person, und zwar in den Oppositionen

(aα) „beseelt : unbeseelt", vgl.

Sumerisch[119]	bes.	*=n=*	unbes.	*=b=*	3. sg.
Abchasisch[120]		*d=*		*i/j=*	3. sg. sj
Algonkin[121]		**=wa*		**=wi*	3. sg. sj

(aβ) „männlich : weiblich", vgl.

Baskisch[122]	m.	*=k*	f.	*=n*	2. sg. ag
Abchasisch[120]		*u/w=*		*b=*	2. sg.[118]
Tunica[123]		*wi=*		*hi=*	2. sg. sj
		='i		*='a*	2. sg. ag
Chinook[124]	m.	*i=*		*a=*	3. sg. sj
		tš		*g=*	3. sg. ag

(aγ) oder auch in Kombinationen dieser Oppositionen, vgl.

[115] Vgl. ESKS 43 bzw. 46f. bzw. 43.
[116] Vgl. *HAIL I 626 § 45 mit 580f. § 18.
[117] Vgl. *HAIL II 575f. § 113 bzw. 467—474 §§ 24—25 bzw. 545f. § 88.
[118] Vgl. p. 244—47 [*(II C 2)*].
[119] Fakultative Klassenmorpheme. Vgl. (mit anderer Auffassung) Sum 47 § 33a bzw. 44 § 30.
[120] Vgl. ESKS 43, 46f.; KS 52f.
[121] Vgl. HAIL I 817 § 28; LSNA 97f. §§ 34—35.
[122] Vgl. LV 19; IBL 37, 39.
[123] Vgl. LSNA 347 § 5:21 bzw. 353 § 5:521.
[124] Vgl. HAIL I 581 § 18, vgl. 597—602 § 34.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000263

Abchasisch[120]	bes. m.	*i/j=*	f.	*l=*	unbes.	*a=*	3. sg. ag
Burušaski[125]	m./x	*i=*		*mu=*		*i=*	3. sg. sj

(b) Kategorien des Numerus können grundsätzlich für alle Personen von Personalmorphemen unterschieden werden, sei es

(bα) durch oppositionelle Personalmorpheme, vgl.

Elamisch[126]	sg.	*=ḫ*			pl.	*=ḫu*	1. ag
Churritisch[127]		*=tta*				*=til(la)*	1. sj
Urartäisch[128]		*=bi*				*=(a)li*	3. sj
Hattisch[129]		*an=*				*aš=*	3. ag
Baskisch[130]		*n=*				*g=*	1. sj
		=t				*=gu*	1. ag
Abchasisch[120]		*s=*				*h/a=*	1.[118]
Eskimo[131]		*=ŋa*				*=kka*	1. sj
		=ma				*=βta*	1. ag
Chitimacha[132]		*=ki*				*=kuy*	1. sj
Quiché[133]		*in=*				*oh=[ox=]*	1. sj
		nu=				*ca=[ka=]*	1. ag
Siuslaw[134]	sg.	*=nx*	du.	*=ts*	pl.	*=tši*	2.[118]

(bβ) durch singularische Personalmorpheme in Kombination mit dualischen oder pluralischen Morphemen, die auch hinsichtlich der Opposition „Subjekt : Agens" indifferent sein können, vgl.

Elamisch[126]	sg.	*=t*	pl.	*=ḫ=t*	2. ag
		=š		*=ḫ=š*	3. ag
Churritisch[135]		*=au[*=af]*		*=au=ša* [*=af=Θa]	1. ag
Baskisch[136]		*d=*		*d=it=*	3. sj
		=O		*=O=te*	3. ag

[125] Vgl. BL I 15 § 20 iii, 127f. § 122, sowie 192 § 210 (5), 218—222 §§ 248—251, 264f. §§ 290—291; die Kategorie „x" sind nicht-menschliche beseelte Wesen [vgl. l.c. 14 § 19].

[126] Vgl. *AKS 76 § 4.1.

[127] Vgl. IH 181—186 §§ 214—215, 197 § 225 (11); AKS 15 § 28; HU 123 § viii 4; GHL 254f. § 9.321—2.

[128] Vgl. AKS 43 §§ 39—40; HU 123 § viii 4; US 53 bzw. 55.

[129] Vgl. *AKS 513—515 § 24 (a—b).

[130] Vgl. GCDB 142 § xi 6.

[131] Vgl. HAIL I 1033 § 31 A—B.

[132] Vgl. LSNA 318 § 2:42(4).

[133] Vgl. KGQS 54f. § 118.

[134] Vgl. HAIL II 467f. § 24, 472—474 § 25.

[135] Vgl. IH 162 § 195 bzw. 165 § 198, sowie 197 § 225 (9); AKS 17 § 40 (a); HU 124f. § viii 4; GHL 206f. § 7.4521—2, 208f. § 7.4525.

[136] Vgl. LV 93; IBL 37—39, 48—51.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000264

Chinook[137]	sg.	*n=*	du.	*n=t=*	pl.	*n=tš=*	1.[118]
		m=		*m=t=*		*m=š=*	2.[118]
Chitimacha[138]		*=k*				*=na/u=k*	1. ag
Dakota[139]		*ni=*				*ni=...=pi*	2. sj
		ya=				*ya=...=pi*	2. ag

(bγ) oder durch Kombinationen von oppositionellen Personalmorphemen und dualischen oder pluralischen Morphemen, vgl.

Tunica[140]	sg.	*'i=*	du.	*'i=n=*	pl.	*'i=n=*	1. sj
	mit	*=ni*		*='i=na*		*='i=ti*	1. ag

(c) Einzelne Formen der Personalmorpheme können auch Bedeutungsklasse und Numerus zugleich bezeichnen[141], vgl. z.B.

Sumerisch[142]	bes.	sg.	*=O*		pl.	*=eš*	3. sj
			O=			*O=...=eš*	3. ag
Abchasisch[143]	unbes.	sg.	*i/j=*			*j=...=k'*	3. sj
Tunica[144]	m.	sg.	*'u=*	du. *'u=n=*	pl.	*si=*	3. sj
	f.		*ti=*	*si=n=*		*si=n=*	3. sj

(II C) Oppositionelle Positionen

Unabhängig von der Differenzierung durch oppositionelle nominale und pronominale Formen unterscheiden sich die nominalen Konstituenten einer Phrase und die verbalen Personalmorpheme bei der Bezeichnung von Subjekt und Agens in der Regel auch durch oppositionelle Positionen in bezug aufeinander oder auf andere Konstituenten der Phrase oder Komponenten des Verbalkomplexes. In den Fällen, in denen keine oppositionellen Formen erscheinen, ist die oppositionelle Position überhaupt das einzige morphologische Mittel, um nominale oder pronominale Elemente hinsichtlich der Funktion als Subjekt oder Agens zu kennzeichnen.

Die Positionsprinzipien für die nominalen Konstituenten einer Phrase einerseits *(1)* und für die verbalen Personalmorpheme andererseits *(2)* sind grundsätzlich voneinander unabhängig und können daher in einer bestimmten Sprache auch durchaus konträr sein.

[137] Vgl. HAIL I 581 § 18. [138] Vgl. LSNA 317f. § 2:4.
[139] Vgl. HAIL I 908f. §§ 16—17, 932 § 39.
[140] Vgl. LSNA 347 § 5:21 bzw. 353 § 5:521.
[141] Bei unbeseeltem Subjekt wird die Pluralität meist nicht durch Personalmorpheme bezeichnet.
[142] Vgl. Sum *47 § 33a und 45 § 31 bzw. *44f. § 30; das präfigierte Morphem /*O*=/ kann fakultativ durch das Klassenmorphem /*n*=/ ersetzt werden [vgl. Anm. 119].
[143] Vgl. ESKS 49 (ad 7).
[144] Vgl. LSNA 347 § 5:21.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000265

(II C 1) Nominale Konstituenten

Für die nominalen Konstituenten einer Phrase, d.h. für Nomina und absolute Pronomina, ist die Abfolge in der Regel nicht obligatorisch festgelegt. Vielmehr finden sich meist als alternative Abfolgen der Konstituenten eine „Normalposition" und „Emphasepositionen".

In den Sprachen mit besonderen Kasusformen beim Nomen und absoluten Pronomen können daher ohne weiteres zwei oder mehrere der theoretisch möglichen sechs Kombinationen von Subjekt, Agens und verbalem Prädikat als Positionen auftreten. Allerdings überwiegt für die „Normalposition" eine Abfolge „Agens — Subjekt" gegenüber einer Abfolge „Subjekt — Agens"[145]. Dementsprechend findet sich die Abfolge „Agens — Subjekt" in der Regel auch in den Sprachen, die keine Kasusformen des Nomens oder des absoluten Pronomens unterscheiden, vgl.

Elamisch[146] *NN siyan kuši=š* „NN(Ag) Tempel(Sj) bau=er(ag)" = „NN hat den Tempel gebaut";

Hattisch[147] **wašḫap=ma eš=wur aš=kaḫḫir* „Götter(Ag)= SF ihre= Länder(Sj) sie(ag)=verwalt" = „die Götter verwalten ihre Länder";

oder **a=an=tuḫ ^{d}šulinkatte katte le=wāe* „PF=er(ag)=nehm (Gott) Šulinkatte, der König(Ag), sein=Werkzeug(Sj)" = „es nimmt der König Šulinkatte sein Werkzeug";

Abchasisch[148] *sara wara w=i=s=t'=wejṭ* „ich(Ag) du(Sj) du(sj)=er(oj)= ich(ag)=geb=SF" = „ich gebe dich ihm";

Chitimacha[149] *we panš kiš hi get=i'i* „jener Mann(Ag) Hund(Sj) dorthin töt=er-er(ag-sj)" = „jener Mann tötete einen Hund";

Chippewyan[150] *sɛ=tΘuɛ sa kún Θɛ=[O=]l=tsĩ* „mein=Enkel(Ag) für-mich Feuer(Sj) PF(perfektiv)=[er(ag)=]PF=mach" = „mein Enkel machte ein Feuer für mich".

(II C 2) Verbale Personalmorpheme

Während Subjekt und Agens als nominale Konstituenten einer Phrase in ihrer Abfolge auch von der „Normalposition" abweichen können,

[145] Vgl. etwa Sumerisch [vgl. Sum 51f. § 36b]; Urartäisch [vgl. US 73]; Tscherkessisch [vgl. PCTKS 8], Tschetschenisch [vgl. PCTKS 14], Awarisch [vgl. PCTKS 15], Lakkisch [vgl. PCTKS 22]; Kabardinisch [vgl. ESKS 74]; dagegen Churritisch [vgl. IH 206 § 245 mit Anm. 16; HU 151f. § xi 2].

[146] Vgl. EKI 72 Nr. 19 ii, u.ö.

[147] Vgl. *AKS 473f. (Text 12) bzw. 483; HHB I 66f., 79—84 bzw. 74f., 138—142.

[148] Vgl. ESKS 46f.

[149] Vgl. *LSNA 317 § 2:33, 332 § 4:25.

[150] Vgl. *LSNA 422 § 50.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000266

sind die Positionen der verbalen Personalmorpheme für Subjekt und Agens sowohl zueinander als auch zum Verbum in der Regel obligatorisch, schon deshalb, weil sie in den meisten Fällen feste Komponenten eines Verbalkomplexes sind.

(a) Die Position dieser Morpheme kann dabei „polar" in bezug auf den Verbalstamm sein, und zwar mit den Kombinationen

(aα) Subjektsmorphem — Verbalstamm — Agensmorphem, vgl.

Baskisch[151] *d=akar=t* „es(sj)=trag=ich(ag)" = „ich trage es";

Burušaski[152] *gŭ=yets=ăm* „du(sj)=sah=ich(ag)" = „ich sah dich";

(aβ) oder Agensmorphem — Verbalstamm — Subjektsmorphem, vgl.

Sumerisch[153] *ma-a-dug$_4$* [**mu=O+a=e=dug$_4$=O*] „PF=ich(Dativ)=du (ag)=sag=es(sj)" = „du hast es mir gesagt";
ì-tud-e [**i=e=tud=en*] „PF=du(ag)=gebär=ich(sj)" = „du hast mich geboren";

Tsimshian[154] *mə(=)wāy=u* „du(ag)=find=ich(sj)" = „du hast mich gefunden".

(b) Vielfach ist jedoch die Position der Subjekts- und Agensmorpheme „gleichseitig" in bezug auf den Verbalstamm. Dabei erscheinen als Kombinationen von beiden Morphemen zum Teil auch Formen, bei denen die Einzelmorpheme für Subjekt oder Agens nicht — oder nicht mehr — erkennbar sind. Nach ihrer Position zum Verbalstamm sind diese Morphemkombinationen

(bα) teils Präfixe, und zwar in der Abfolge

(bα1) Agensmorphem — Subjektsmorphem, vgl.

Chinook[155] *a=n=L=ō=šg=am* „PF=ich(ag)=es(sj)=PF(weg)=nehm=SF" = „ich nehme es";

(bα2) oder Subjektsmorphem — Agensmorphem, vgl.

Abchasisch[156] *i=s=gwap'x=wejt* „es(sj)=ich(ag)=lieb=SF" = „ich liebe es";

Dakota[157] *ma=ya=kt'e* „ich(sj)=du(ag)=töt" = „du tötest mich",
aber *či=časka* „du-ich(sj+ag)=bind" = „ich binde dich";

Quiché[158] *qu=ix=ca=zach* [*k=iš=ka=sač*] „PF(Präsens)=ihr(sj)==wir(ag)=vernicht" = „wir vernichten euch";

[151] Vgl. GCDB 142—144 § xi 6; LV 136f.
[152] Vgl. *BL I 219 § 249 (1), 264 § 291.
[153] Vgl. *Sum 44f. §§ 30—31 mit 47 § 33a; GSGL I 161f. § 50b 2β bzw. *197 § 64d 1.
[154] Vgl. *HAIL I 383—387 §§ 48—50.
[155] Vgl. *HAIL I 580—584 §§ 18—22.
[156] Vgl. ESKS 46f.; PCTKS 4f. Ebenso im Tscherkessischen [vgl. PCTKS 7; KS 52].
[157] Vgl. *HAIL I 909 § 17.
[158] Vgl. KGQS 55 § 119 und passim.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000267

(bβ) teils Suffixe, und zwar in der Abfolge

(bβ1) Agensmorphem — Subjektsmorphem, vgl.

Urartäisch[159] *zatuli*[<*zad=itu=li*] „mach=sie(ag)=sie(sj)" = „sie machen sie";

Tabassaranisch[160] *bisura=za=wu* „fang=ich(ag)=du(sj)" = „ich fange dich";

Eskimo[161] *kapiβa=βsi=ŋa* „erstech=ihr(ag)=ich(sj)" = „ihr erstecht mich",

aber *kapiβa=rma* „erstech=du-ich(ag+sj)" = „du erstichst mich";

(bβ2) oder Subjektsmorphem — Agensmorphem, vgl.

Siuslaw[162] *yi̇xa(y)=ūn=aux=i̇n* „seh=SF(sj 3.)=sie-beide(sj)=ich (ag)" = „ich sehe sie beide".

Für verbale Personalmorpheme von gleicher oder ähnlicher Form, die jeweils Subjekt oder Agens bezeichnen können, ist die Position das relevante Merkmal der Differenzierung, und zwar bei „polarer" Position *[(a)]* in der Opposition „Subjektsmorphem als Präfix : Agensmorphem als Suffix" *[(aα)]*, vgl.

Baskisch[163]	sj	*g=*	ag	*=gu*	1. pl.	
		z=		*=zu*	2. pl.	
Tunica[164]	sj	*'i=*	ag	*='i*	1. sg.	: 2. sg. m.
		wi=		*=wi*	2. sg. m.	: 3. sg. m.
		ti=		*=ti*	3. sg. f.	

oder „Agensmorphem als Präfix : Subjektsmorphem als Suffix" *[(aβ)]*, vgl.

Tsimshian[165]	ag	*(=)n(=)*	sj	*=n*	1. sg.	: 2. sg.
		(=)t(=)		*=t*	3. sg.,	

bei „gleichseitiger" Position" *[(b)]* durch die Position zueinander, vgl.

Abchasisch[166]	sj = ag =	*s(ə)=u=*	1. sg.	— 2. sg. m.
		u=s=	2. sg. m.	— 1. sg.
Siuslaw[167]	= sj = ag	*=(i̇)n=(a)tši̇*	1. sg.	— 2. pl.
		=(a)tši̇=n	2. pl.	— 1. sg.

[159] Vgl. AKS 44 § 43c; US 55—60, 99f.
[160] Vgl. KS 54; ESKS 67f., 274f.
[161] Vgl. *HAIL II 472—479 § 25.
[162] Vgl. HAIL I 1034 § 31 C, 1039 § 35.
[163] Vgl. GCDB 142 § xi 6.
[164] Vgl. *LSNA 347 § 5:21 mit 353 § 5:521.
[165] Vgl. *HAIL I 383f. §§ 48—49.
[166] Vgl. Anm. 156.
[167] Vgl. *HAIL II 473f. § 25.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000268

Dasselbe gilt grundsätzlich auch für den Fall, daß zwei oppositionelle Personalmorpheme in der Form /O/ erscheinen, vgl.

Sumerisch[168]	ag *O*=	sj	=*O*	3. sg.
Dakota[169]	sj–ag	*O*=*O*=		3. sg.

Kompliziertere Verhältnisse ergeben sich bei der Kombination von Subjekts- und Agensmorphemen in einem Verbalkomplex für manche Sprachen dadurch, daß die Positionen für die einzelnen Personen einer bestimmten Verbalkategorie nicht einheitlich sind. Insbesondere werden Formen mit einer 1. oder 2. Person als Subjekt oder Agens oft anders gebildet als Formen mit einer 3. Person[170]. Auch die Bildung von Singular- und Plural- bzw. Dualformen, wiederum gerade der 1. oder 2. Person, kann im einzelnen verschieden sein.

Gänzlich aufgegeben ist jedoch die Position als Prinzip der morphologischen Differenzierung, wenn Personalmorpheme des Subjekts oder Agens nicht fest in einem Verbalkomplex gebunden sind, sondern mit anderen, dem prädikativen Verbalkomplex vorangehenden Konstituenten der Phrase kombiniert werden können. Dieses Prinzip findet sich in der Regel angewandt z.B. bei den Subjektsmorphemen im Churritischen[171], vgl.

anammi=till=an ..... manšu=till=an enaš=(u)š .....tat=aštiten
„so=wir(sj)=und ..... diese(Ag)=wir(sj)=und Götter=KM(Ag) ..... lieb=soll(en)“ = „und so sollen diese Götter uns lieben“,

oder fakultativ, z.B. bei den Subjekts- und Agensmorphemen im Siuslaw[172], vgl.

q=nixts=(ə)ts haimūt=(i)nxan Ləłūy=ūts „KM(Ag)=ihr-beide= =ihr-beide(ag) alle(Sj)=wir(sj) schlag=SF(sj 1./2.)“ = „ihr beide schlagt uns (exklusiv) alle“.

(II D) Inkorporation des nominalen Subjekts

Genau entgegengesetzt dieser Tendenz zur freien Kombination von verbalen Personalmorphemen, kann aber das Prinzip der festen Position für die Komponenten eines Verbalkomplexes in manchen Sprachen auch auf das Nomen angewandt werden, und zwar in der Weise, daß das nominale Subjekt der Phrase als Komponente in den prädikativen Verbalkomplex einbezogen wird. Diese „Inkorporation“ des nominalen

[168] Vgl. *Sum 44f. §§ 30—31 mit 47 § 33a; vgl oben [*(aβ)*].

[169] Vgl. *HAIL I 890 § 6 mit 908f. §§ 16—17, und passim; vgl. oben [*(ba2)*].

[170] Vgl. p. 262—263 [*(IV A 2)*].

[171] Vgl. IH 180—189 §§ 213—218, besonders 185 § 215; AKS 15 § 28; HU 122f. § viii 3; GHL 253—262 § 9.3. Vgl. aber p. 24.

[172] Vgl. *HAIL II 474—480 §§ 25—26, besonders 477; vgl. oben [*(bβ2)*].

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000269

Subjekts ergibt zugleich eine besondere Art der morphologischen Opposition gegenüber dem nominalen Agens, da dieses nicht in den Verbalkomplex einbezogen werden kann, auch nicht in Sprachen, die ohne weiteres nominale Stämme in dimensionaler Funktion inkorporieren[173].

Die Anwendung des Prinzips der Inkorporation des nominalen Subjekts ist in den einzelnen Sprachen unterschiedlich. Zum Teil erscheinen nur bestimmte Nomina oder bestimmte Verba als Komponenten eines inkorporierenden Verbalkomplexes. Oft wird das Subjekt in einer gegenüber dem „absoluten" Nomen verkürzten oder veränderten Stammform inkorporiert. In manchen Fällen ergeben sich bei direktem Kontakt von Nominal- und Verbalstamm kombinatorische Lautveränderungen.

In bezug auf den Verbalstamm ist das inkorporierte nominale Subjekt *(a)* meistens ein „Präfix", entsprechend der „Normalposition" des Subjekts vor dem Verbalkomplex[174], vgl.

Tschuktschisch[175]	*=qaa=nma=* „Rentier(*qaat*)=schlacht(en)",
	=ačǐ=pat= „Fett(*ečǐn*)=koch(en)";
Eskimo[176]	*iłłu=liorpo=* „Haus(*iłło*)=bau(en)",
	ame=erp= „Haut(*ameq*)=abzieh(en)";
Dakota[177]	*max=kičayã* „Feld(*maġa*)=bebau(en)",
	ti=čaġa „Zelt=aufbau(en) (*kaġa*)";
Chippewyan[178]	*tΘi=...=tΘiy* „Kopf('*ɛtΘi*)=hinhalt(en)",
	yati=...='ã „Wort(*yatei*)=beweg(en)" = „weitersagen";
Taos[179]	*sẽon=mũ* „Mann(*səonena*)=seh(en)",
	łuo=t'omã „Pfeil(*łuonemã*)=schieß(en)";

(b) selten ein Suffix, vgl.

Tsimshian[180]	*bũs=gan=* „spalt=Holz" = „Holz spalten",
	ǵɛłx=bĭos= „schnitz(*ǵɛlg*)=Büchse" = „Büchse(n) schnitzen".

(II E) Subjektbezogene Formen

In einer Opposition zum Agens der Phrase, die der des inkorporierten nominalen Subjekts analog ist, stehen auch bestimmte Formen des

[173] Vgl. Tschuktschisch [vgl. HAIL II 832 § 117 (c)], Eskimo [vgl. Anm. 176, besonders LSNA 53 (II 2b 3)], Dakota [vgl. Anm. 177], Chippewyan [vgl. Anm. 178].

[174] Vgl. p. 244 [*(II C 1)*].

[175] Vgl. HAIL II 830—832 § 117 (a)—(b).

[176] Vgl. HAIL I 1054 §§ 55—56; LSNA 53 (II 2b).

[177] Vgl. HAIL I 893f. § 8.

[178] Vgl. *LSNA 416f. § 41.

[179] Vgl. *LSNA 202 § 3:133 („referential dependence"), 208 § 3:23, 214 § 4:1.

[180] Vgl. *HAIL I 365 § 34.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000270

Verbalkomplexes, die sich ausschließlich auf das Subjekt beziehen und dessen Bedeutungsklasse oder Numerus oder aber beide Kategorien zugleich bezeichnen. Gebildet werden derartige subjektbezogene Formen teils durch inkorporierte Nominalstämme mit genereller Bedeutung oder nicht personenbezogene pronominale Elemente *(1)*, durch Modifikation des Verbalstammes *(2)* oder durch besondere spezialisierte Verbalstämme *(3)*.

(II E 1) Subjektbezogene Morpheme

Subjektbezogene Morpheme, d.h. Nominalstämme mit genereller Bedeutung und nicht personenbezogene pronominale Elemente als Komponenten eines Verbalkomplexes bezeichnen

(a) teils Bedeutungskategorien des Subjekts, wie etwa dessen Größe, Gestalt, o.ä., z.B. im Haida[181], vgl.

gū= „(flache, aber breite und dicke Gegenstände)",
dl= „(beseelte Wesen, wie Menschen und Tiere)",
łgam= „(große runde oder kubische Gegenstände)",
u.a.m.;

(b) teils pluralische Verbalstämme in Opposition zu einem Verbalstamm mit singularischem Subjekt, vgl. z.B.

Baskisch[182]	sg.	*=(a)bil*	pl.	*=(a)bil=tza*	„laufen",
		=oa		*=oa=z*	„hingehen";
Batsisch[183]		*t'as=*		*t'e=b=s*	„fallen",
		la=ll=		*la=xk=*	„wegtreiben";
Tsimshian[184]		*būo*		*ġa=būo*	„zerstreuen",
		yər		*lī=yər*	„sich verbergen";

(c) teils zugleich Bedeutungsklasse und Numerus des Subjekts, wie in den ostkaukasischen Sprachen[185], vgl.

Awarisch[186]	bes. m.	sg.	*w*	pl.	*r/l*
	f.		*j*		*r/l*
	unbes.		*b*		*r/l.*

(II E 2) Modifikationen des Verbalstammes

Modifikationen des Verbalstammes, die einen Bezug auf das Subjekt realisieren, sind einerseits Veränderungen durch erstarrte Morpheme,

[181] Vgl. HAIL I 216 § 9, 227—235 § 15.
[182] Vgl. GCDB 155 § x 12; LV 137f., 166.
[183] Vgl. ESKS 158, 347 mit Anm. 1; KS 69. Ähnlich im Tschetschenischen [vgl. ESKS 139 mit Anm. 3, 347; KS 69].
[184] Vgl. HAIL I 378 § 43, 380f. § 45.
[185] Vgl. PCTKS 10; ESKS 347f.; KS 46—51.
[186] Vgl. ESKS 162, 168f. mit 65f.; KS 46f.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000271

Ablauterscheinungen, o.ä., die

(a) teils Bedeutungsklassen bezeichnen, vgl.

Burušaski[187]	bes.	*yăn=*	unbes.	*găn=*	„nehmen“,
		yālt=		*bālt=*	„waschen“,
		wăl=		*băl=*	„fallen“;

(b) teils pluralische Verbalstämme in Opposition zu einem singularischen Verbalstamm bilden, vgl.

Baskisch[188]	sg.	*=(a)tor*	pl.	*=(a)toz*	„kommen“,
		=aiz		*=are/era*	„sein“;
Coos[189]		*t'álats*		*t'alīt*	„tanzen“,
		ʦáát		*ʦaīt*	„gehen“;
Chinook[190]		*='ōt*		*='ōyut*	„baden“,
		='ōʦ		*='ōyuʦ*	„erwachen“;

(c) teils auch Bedeutungsklasse und Numerus zugleich implizieren[191], vgl.

Burušaski[192]	bes. x	sg. *ši=*	pl.	*šu=*	„essen“,
	x/m.	*giy=*		*guy=*	„niederwerfen“;

andererseits Iterations- oder Reduplikationsstämme, die im Gegensatz zum einfachen Verbalstamm unter anderem auch eine — in der Regel distributive — Pluralität des Subjekts bezeichnen können, vgl.

Sumerisch[193]	sg.	*nàd*	pl.	*nàd.nàd*	„liegen“,
		gul		*gul.gul*	„zerstören“;
Elamisch[194]		*ta=*		*tatta=*	„(auf)stellen“,
		tallu=		*tatallu=*	„schreiben“;
Tsimshian[195]		*yaltk*		*yɨlyaltk*	„zurückkehren“,
		dam		*dəmdám*	„halten“;
Coos[196]		*nəq*		*nəqáqa*	„weglaufen“,
		wútxe		*wutxáxa*	„zurückkommen“.

(II E 3) Spezialisierte Verbalstämme

In derselben Weise wie durch subjektbezogene Morpheme und Modifikationen des Verbalstammes können in manchen Sprachen semantische

[187] Vgl. *BL I 16 § 20 vii, 202—204 §§ 231—232.
[188] Vgl. LV 137f., 166.
[189] Vgl. *HAIL II 357 § 51, 413 § 116.
[190] Vgl. *HAIL I 612 § 38 (6).
[191] Diese Fälle sind nicht streng gegen die unter *(a)* und *(b)* genannten abzugrenzen, da die Pluralität nicht bei allen Bedeutungsklassen besonders bezeichnet ist.
[192] Vgl. *BL I 203 § 231(c), 222f. § 252 bzw. 223 § 253; Anm. 125.
[193] Vgl. Sum 42 § 24/1, 57 § 41; GSGL II 64—67 § 98d 1—2.
[194] Vgl. *AKS 79 § 4.5.1.1; *PMRAE 40f. § 5.2.
[195] Vgl. *HAIL I 365—371 §§ 35—36.
[196] Vgl. *HAIL II 380f. § 83.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000272

Kategorien des Subjekts auch durch spezialisierte Verbalstämme realisiert werden, und zwar wiederum

(a) Bedeutungsklassen, sei es in festen Oppositionen, vgl.

Burušaski[197]	bes. *uy=*	unbes.	*či=*	„geben“,
	ts=		*sūy=*	„bringen“,

sei es durch einzelne Stämme, die Größe, Gestalt, o.ä. des Subjekts implizieren, wie in den Dene-Sprachen, vgl. z.B.

Chiricahua[198]	*=ṭē*	„(einen brettartigen Gegenstand halten)“,
	=lé	„(einen seilartigen Gegenstand halten)“,
	='ā	„(einen runden Gegenstand halten)“,
	u.a.m.;	

(b) Numerusoppositionen, sei es „Singular : Plural“, vgl.

Sumerisch[199]	sg.	*gen*	pl.	*súg/šug$_x$(U)*	„gehen“,
		tuš		**durun*	„sitzen, wohnen“;
Altgeorgisch[200]		*debaj*		*sxmaj*	„setzen“;
Tlingit[201]		*gu*		*at*	„gehen“;
Haida[202]		*qa*		*ɨ̀s, dal*	„gehen“,
		tia		*Ḷda*	„töten“;
Tsimshian[203]		*iāo*		*wālxs*	„gehen“,
		dzag		*yadz*	„töten“;
Chinook[204]		*=txuit*		*=xēna*	„stehen“,
		=wa'		*=tēna*	„töten“;
Coos[205]		*tsxū*		*hayatɨ=*	„liegen“,
		tsxau=		*aiw=*	„töten“;
Chitimacha[206]		*čuw/čuy=*		*dut=*	„gehen“,
		get=		*dema=*	„töten“;

sei es „Singular : Dual : Plural“, wie in den Dene-Sprachen, vgl.

Chippewyan[207]	sg.	*=da*	du.	*=ṭϴi*	pl. *=kɛ*	„sitzen“,
		=ϴer		*=ϴer*	*=dɛ*	„sich aufhalten“,
		=tī		*=tɛz*	*=tɛz*	„liegen“;

[197] Vgl. *BL I 203 § 231 (d).

[198] Vgl. *LSNA 73 § 3:9, 77 § 4:4 passim. Ähnlich im Hupa [vgl. *HAIL I 103f. § 13] und Chippewyan [vgl. Anm. 207].

[199] Vgl. Sum 57 § 41; GSGL II 62 mit Anm. 1—5 § 98c.

[200] Vgl. KS 69. Ähnlich in nordostkaukasischen Sprachen [vgl. ESKS 347 (d)].

[201] Vgl. *HAIL I 197 § 24.

[202] Vgl. *HAIL I 276 § 39.

[203] Vgl. *HAIL I 381—383 § 46.

[204] Vgl. *HAIL I 612 § 38 (8).

[205] Vgl. *HAIL II 357 § 51, 413 § 116.

[206] Vgl. *LSNA 318 § 2:42, 325 § 3:35.

[207] Vgl. *LSNA 405 § 22, 408f. §§ 30—32 passim. Ähnlich im Hupa [vgl. *HAIL I 125—131 §§ 45—49 passim] und Chiricahua [vgl. *LSNA 73 § 3:9 passim].

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000273

(c) oder Bedeutungsklassen und Numeruskategorien kombiniert[208], vgl.

Burušaski[209]	unbes.	sg.	*či=*	pl.	*(ă)γŭn=* „geben“;
Hupa[210]	*=ut* „(einen flachen biegsamen Gegenstand bewegen)“,				
	=kyōs „(flache biegsame Gegenstände bewegen)“,				
	=ten „(eine Person oder ein Tier bewegen)“,				
	=ləl „(mehrere Kinder oder Tiere tragen)“.				

Wie die parallele Anwendung aller drei Bildungstypen für subjektbezogene Formen in derselben Sprache, z.B. im Sumerischen, im Baskischen, im Burušaski, im Tsimshian, im Coos, deutlich zeigt, handelt es sich nicht um voneinander unabhängige Erscheinungen mit zufälligerweise ähnlicher Funktion, sondern um die verschiedenen morphologischen Möglichkeiten zur Realisierung desselben syntaktischen und semantischen Phänomens, — die Kennzeichnung des Subjekts eines intransitiv-passivischen Verbums nach Bedeutungsklasse und Numerus.

III. Bezeichnung von Subjekt und Agens

Für die Realisierung der charakteristischen Relationen Subjekt und Agens findet sich somit in den Sprachen mit intransitiv-passivischer Verbalauffassung eine Vielfalt von morphologischen Möglichkeiten sowohl im nominalen als auch im verbalen Bereich. Noch vielfältiger sind jedoch die Möglichkeiten für die Bezeichnung dieser Relationen innerhalb einer Phrase, da jeweils verschiedene morphologische Typen bei den nominalen Konstituenten und beim prädikativen Verbalkomplex kombiniert sein können.

Als nominale Konstituenten der Phrase werden Subjekt und Agens durch Kasusformen oder Positionen von Nomina oder absoluten Pronomina dargestellt. Im verbalen Bereich dagegen können Subjekt und Agens unbezeichnet sein oder durch verbale Personalmorpheme bezeichnet werden. Die Personalmorpheme sind in der Regel durch Form und Position gekennzeichnet, in den selteneren Fällen, in denen sie nicht mit dem Verbalstamm, sondern mit anderen Konstituenten der Phrase kombiniert sind, nur durch die Form. Das Subjekt kann außerdem auch durch einen in den Verbalkomplex inkorporierten Nominalstamm oder durch subjektbezogene Formen bezeichnet werden.

Der prädikative Verbalkomplex einer finiten[211] verbalen Phrase kann daher hinsichtlich der Bezeichnung von Subjekt und Agens „unbe-

[208] Vgl. Anm. 191. [209] Vgl. *BL I 203 § 231 (d).

[210] Vgl. *HAIL I 132 § 50 mit 126—131 §§ 46—49 passim. Ähnlich im Chiricahua [vgl. Anm. 198] und Chippewyan [vgl. Anm. 207].

[211] Bei „infiniten“ Konstruktionen des Verbums sind die Bildungsmöglichkeiten in der Regel wesentlich beschränkter.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000274

stimmt" sein, wenn er keine Formen enthält, die sich auf Subjekt oder Agens beziehen *(1)*. „Subjektbestimmt" ist ein Verbalkomplex, wenn er ein nominales Subjekt inkorporiert hat *(2)*, „klassen- oder numerusbestimmt", wenn er Formen bildet, die Bedeutungsklassen oder Numeruskategorien des Subjekts bezeichnen *(3)*. „Personenbestimmt" wird ein Verbalkomplex durch Personalmorpheme, auch wenn sie in der Form /*O*/ erscheinen[212] *(4)*. Und schließlich kann ein Verbalkomplex durch zwei oder drei dieser Möglichkeiten „kombiniert bestimmt" sein *(5)*.

Ist der prädikative Verbalkomplex unbestimmt, so werden Subjekt und Agens nur durch nominale Konstituenten bezeichnet. Ist er dagegen personenbestimmt, so kann das Subjekt oder das Agens durch ein Personalmorphem allein oder zusammen mit einer nominalen Konstituente bezeichnet werden. Ein absolutes Personalpronomen ist in diesem Fall meist redundant und erscheint nur zur besonderen Hervorhebung der Person oder zur Differenzierung von nicht eindeutig charakterisierten Formen des Verbalkomplexes.

Die Bezeichnung von Subjekt und Agens ist demnach wesentlich durch den Typ des prädikativen Verbalkomplexes bedingt. Im einzelnen sind dabei die Erscheinungen beim intransitiven Verbum *(A)* und beim transitiven Verbum *(B)* zum Teil etwas verschieden.

(III A) Intransitives Verbum

Beim intransitiven Verbum, bei dem nur das Subjekt zu bezeichnen ist, finden sich vorwiegend einfache Strukturtypen des Verbalkomplexes, nämlich

(1) ein unbestimmter Verbalkomplex, vgl.

Churritisch[213] *ᴵmane=n=an šeni=ww=ue* [**Θeni=ʃ=wə*] *paššitḫi*[*=O*] *un=a* „Mane=SF=und Bruder=mein=KM(Genitiv) Bote=KM (Sj) komm=SF(intr)" = „und Mane, meines Bruders Bote, kommt";

Tibetisch[214] *ŋa*[*=O*] *groŋ.kyer=du 'agro* „ich=KM(Sj) Stadt=KM (Terminativ) geh" = „ich gehe zur Stadt";

Haida[215] *ġāyawai gei lă ġāt=gī=găn=i* „Meer hinein er(Sj) schnellbeweg=SF(ins Wasser)=SF(Präteritum)=SF" = „er sprang ins Meer";

[212] Nicht berücksichtigt ist dabei der Fall, daß die Personalmorpheme ihrerseits nach Numerus oder Bedeutungsklasse differenziert sind [vgl. aber p. 241—43].

[213] Vgl. IH 122 § 169 (a); GHL 122 § 6.4422 B.

[214] Vgl. *TG 137.

[215] Vgl. *HAIL I 279 (53) bzw. 237 § 18 bzw. 229 (7).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000275

(2) selten ein subjektbestimmter Verbalkomplex, vgl.

Tscherkessisch[216] *šədə=γe=me* „Esel(sj)=war=wenn" = „wenn er ein Esel gewesen wäre";

Haida[215] *l[a] nāt=ġa ġaxā=ga=s* „er Neffe=SF(von) Kind(sj)=sein=SF" = „sein Neffe war ein Kind";

(3) ein klassen- oder numerusbestimmter Verbalkomplex, vgl.

Haida[215] *qwēstăl ġat=sta=sgɨ[t]=ṭăl=găn[ɪ]=s* „Regenbogen(Sj) PF (schnelle Bewegung)=KL(ringförmiger Gegenstand:sj)=beweg=SF(abwärts)=SF(Dauer)/SF(Präteritum)=SF" = „ein Regenbogen bewegte sich auf und ab";

Tschetschenisch[217] *suo hožu* „ich(Sj) schau(sg. sj)" = „ich schaue" mit *t'xuo hausu* „wir(Sj) schau(pl. sj)" = „wir schauen";

Awarisch[218] *dun w=/j=ačana* „ich(Sj) KL(bes. m./f.)=kam" = „ich (m./f.) kam",
emen / ebel / wa:cal w=/j=/r=ačana „Vater/Mutter/Brüder(Sj) KL(bes. m./f./pl.)=kam" = „der Vater / die Mutter kam" bzw. „die Brüder kamen";

(4) ein personenbestimmter Verbalkomplex, vgl.

Sumerisch[219] *ba-zig-ge* [**ba=zig=en*] „PF(Lokativ)=aufsteh=du(sj)" = „du stehst auf bzw. bist aufgestanden",
é-da lugal[=O] im-da-ḫúl [**ì=b+da=ḫúl=O*] „Haus=KM (Komitativ) König=KM(Sj) PF=PF(Komitativ)=freu=er (sj)" = „über das Haus freut(e) sich der König";

Elamisch[220] **šinni=ki* „komm=ich(sj)" = „ich komme",
pitir šinni[=O] „Feind(Sj) komm[=er(sj)]" = „ein Feind kommt";

Churritisch[221] *inna=me=nin šeni=ww=ue* [**θeni=f=we*] *ašti[=O] un=ett=a* „PT=sie(sj)=SF Bruder=mein=KM(Genitiv) Weib=KM (Sj) komm=SF(Futur)=SF(intr)" = „meines Bruders Weib wird kommen",
un=a=lla=n šeni=wwu=ta „komm=SF(intr)=sie(sj)=und Bruder=mein=KM(Direktiv)" = „und sie kommen zu meinem Bruder";

Urartäisch[222] *ušta=bi ᴵmenua=ni* „auszieh=er(sj) Menua=SF(Sj)" = „Menua zog aus";

[216] Vgl. KS 43.
[217] Vgl. ESKS 139.
[218] Vgl. KS 46—48; ESKS 65f., 162, 168f.
[219] Vgl. GSGL I 174 § 53b 2 mit Anm. 3—4 bzw. II 143 § 108b 4.
[220] Vgl. PMRAE *66 § 5.11.2 (*ši-in-nu-gi[-ut]*) bzw. EKI 218a s.v. *šinni-*.
[221] Vgl. IH 187 § 217 bzw. 122 § 169 (a).
[222] Vgl. AKS 45 § 54; US 73.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000276

Eskimo[223] *inu=k tikippo=q* „Mann=SF(Sj) ankomm=er(sj)" = „der Mann kommt an";

Quiché[224] *x=e=be tzamal* [*š=e=be camal*] „PF(Präteritum)=sie(sj) =gelang Ziel" = „sie gelangten ans Ziel";

Chinook[225] *a=L=tēmam L=gōlēx̌əmk* „PF=es(sj indifferent)=komm es (indifferent)=Person(Sj)" = „eine Person kam";

Coos[226] *e'=qaqał* „du(sj)=schlaf" = „du schläfst";

Tsimshian[227] *siōpgə=n=u* „krank=SF=ich(sj)" = „ich bin krank";

Dakota[228] *ni=t'ăka=pi* „du(sj)=groß=SF(pl.)" = „ihr seid groß";

Taos[229] *'o=c'ẽmamã* „ich(sj)=jung" = „ich bin jung";

Chitimacha[230] *dadiwa=ki* „frier=ich(sj)" = „ich friere";

Tunica[231] *'i=yaši* „ich(sj)=zornig" = „ich bin zornig";

Chippewyan[232] *γɛ=s=bɛł* „PF=ich(sj)=schwimm" = „ich schwimme";

Siuslaw[233] *Līū=yax=(a)n* „komm=SF=ich(sj)" = „ich kam";

Abchasisch[234] *sə=k'u=l=wejṭ* „ich(sj)=PF(auf)=kletter=SF" = „ich klettere (hin)auf";

(5) ein kombiniert bestimmter Verbalkomplex, und zwar

(5a) subjekt- und personenbestimmt, wobei das Personalmorphem mit dem inkorporierten nominalen Subjekt korrespondiert, vgl.

Abchasisch[234] *i=čad=xə=wejṭ* „er(sj)=Esel(sj)=werd=SF" = „er wird ein Esel (d.h. macht Dummheiten)";

Eskimo[223] *uγpi=uβu=q* „Baum(sj)=sein=er(sj)" = „es ist ein Baum";

(5b) klassen- oder numerus- und personenbestimmt, wobei das Personalmorphem mit der subjektbezogenen Form korrespondiert, vgl.

Sumerisch[235] *uru=šè ì-gen-e* [**ì=gen=en*] „Stadt=KM(Terminativ) PF= geh(sj sg.)=ich(sj)" = „ich gehe zur Stadt",
^{d}a.nun-na (k)[=*O*] ... *im-ma-šug$_{x}$.šug$_{x}$(U.U)-ge-éš*[**ì= b+a=šug. šug=eš*] „Anunak=KM(Sj) ... PF=PF(Lokativ)=geh(sjpl.).geh(sj pl.)=sie(sj)" = „die Anunak (-Götter) gehen dorthin";

[223] Vgl. HAIL I 1057—1059 § 59; LSNA 45 bzw. 53 (II 2b 1).
[224] Vgl. KGQS 22, vgl. 78 § 156.
[225] Vgl. *HAIL I 647 § 55.
[226] Vgl. *HAIL II 321 § 18.
[227] Vgl. *HAIL I 386 § 50 (a).
[228] Vgl. *HAIL I 909 § 16.
[229] Vgl. *LSNA 209 § 3:31.
[230] Vgl. *LSNA 326 § 3:38.
[231] Vgl. *LSNA 356f. § 5:61.
[232] Vgl. *LSNA 414 § 38 (9).
[233] Vgl. *HAIL II 471 § 24 (3).
[234] Vgl. ESKS 50 (ad 19) bzw. 49 (ad 6), 54.
[235] Vgl. *GSGL I 174 § 53b 1, II 132 § 107a 1 bzw. I 178 § 53b 6, II 48 § 93a 3, 64 § 98d 1b.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000277

Baskisch[236] *etše=ra n=oa* bzw. *g=oa=z* „Haus=KM(Direktiv) ich(sj)=geh bzw. wir(sj)=geh=SF(sj pl.)" = „ich gehe bzw. wir gehen zum Haus";

Tsimshian[237] *ṭāo=t* „sitz(sj sg.)=er(sj)" = „er saß",
wan=d=it „sitz(sj pl.)=SF=sie(sj)" = „sie saßen";

Chinook[238] *a=i=ō=maqt i=Lā=χaḳɔmāna* „PF=er(sj)=PF=sterb(sj sg.) er=ihr=Häuptling(Sj)" = „ihr Häuptling war tot";

Coos[239] *e'=čaat* „du(sj)=geh(sj sg.)" = „du gehst",
i̇ɬ=čaīt „sie(sj)=geh(sj pl.)" = „sie gehen";

Chippewyan[240] *nɛ=s=téih* „PF=ich(sj)=lieg(sj sg.)" = „ich lege mich",
n=uh=tés „PF=ihr(sj)=lieg(sj du./pl.)" = „ihr legt euch";
Θɛ=[O=]'ã „PF=[es(sj)=](ein runder fester Gegenstand befindet sich)" = „es liegt da".

Manche Sprachen können einen intransitiven Verbalkomplex nach verschiedenen Typen bilden, so z.B. das Haida nach Typ *(1)*, *(2)* und *(3)*, das Sumerische nach Typ *(4)* und *(5b)*, das Abchasische oder Eskimo nach Typ *(4)* und *(5a)*, das Churritische nach Typ *(1)* und *(4)*, usw., andere aber nur nach jeweils einem dieser Typen, so etwa das Tibetische nach Typ *(1)*, das Quiché nach Typ *(4)*.

(III B) Transitives Verbum

Komplizierter als beim intransitiven Verbum sind die Strukturtypen des transitiven Verbums, da Subjekt und Agens nach demselben oder auch nach verschiedenen Prinzipien realisiert werden können.

(1) Unbestimmt ist ein transitiver Verbalkomplex, wenn er keinerlei Formen für die Bezeichnung von Subjekt oder Agens bildet, vgl.

Tibetisch[241] *ŋa=s de[=O] shes* [*šes*] „ich=KM(Ag) das=KM(Sj) wiss" = „ich weiß das",
rgyal.po=s mi=ni bsad„König= KM(Ag) Mann(Sj)=SF töt" = „der König hat den Mann getötet";

Haida[242] *dă̆ń ɬ qi̇ń=ġān=sga* „du(Sj) ich(Ag) seh=SF(Dauer)=SF (Futur)" = „ich werde dich manchmal sehen".

(2) Ein subjektbestimmter transitiver Verbalkomplex enthält ein nominales Subjekt, jedoch keine agensbezogenen Formen, vgl.

[236] Vgl. LV 139f.
[237] Vgl. *HAIL I 420 (34) bzw. 413 § 67 (13).
[238] Vgl. *HAIL I (647 § 55).
[239] Vgl. *HAIL II 357 § 51.
[240] Vgl. *LSNA 413 § 38 (3).
[241] Vgl. *TG 137 zu p. 40.30 (2) bzw. 114 zu p. 21.22.
[242] Vgl. *HAIL I 249 § 23 (4) bzw. 237 § 18 bzw. 231 § 15 (14).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000278

Haida[242] *Ļ łǧā=u=as* „sie(Ag) Stein(sj)=sein(lassen)=SF" = „sie legten Steine hin",
l[a] tšāaL=da=s „er(Ag) Kriegsspeer(sj)=verursach=SF" = „er hatte einen Kriegsspeer".

(3) Entsprechend enthält ein klassen- oder numerusbestimmter Verbalkomplex nur subjektbezogene Formen, aber keine Formen, die das Agens bezeichnen, vgl.

Haida[242] *xāgu la daṅ=gū=ǧa=Ļxa=sɨ* „Heilbutt(Sj) er(Ag) PF (ziehend)=KL(flacher, aber breiter und dicker Gegenstand: sj)=zieh=SF(hin)=SF" = „er zog einen Heilbutt heraus";

Awarisch[243] *dun razi ha=w|j=ula insu=ca* „ich(Sj) zufrieden mach=KL (m./f. sj)=SF Vater=KM(Ag)" = „der Vater macht mich (m./f.) zufrieden".

(4) Ein personenbestimmter transitiver Verbalkomplex enthält *(4a)* im „Normalfall" Personalmorpheme für Subjekt und Agens[244], die allerdings auch in der Form */O/* erscheinen können, vgl.

Sumerisch[245] *ì-tud-e* [**ì=e=tud=en*] „PF=du(ag)=gebär=ich(sj)" = „du hast mich geboren",
lugal=e é[=*O*] *mu-dù* [**mu=O=dù=O*] „König=KM(Ag) Haus=KM(Sj) PF[=er(ag)]=bau[=es(sj)]" = „der König hat das Haus gebaut";

Elamisch[246] *u ... ^{d}NN ir(=)šari=ḫ ir aḫa=r murta=ḫ* „ich(Ag) ... ^{d}NN(Sj) sie(sj) anfertig=ich(ag), sie(sj) dort=sie(sj) aufstell=ich(ag)" = „ich habe (die Statue der Gottheit) NN angefertigt, sie dort aufgestellt";

Churritisch[247] *inu=tta=nin šeni=wwu=š* [**Θeni=f(u)=Θ*] *tat=ya, inu=me= =nin šeni=wə* [**Θeni=f*] *iša=š tat=au* [**tat=af*] „PT=ich (sj)=SF Bruder=mein=KM(Ag) lieb=er(ag), PT=er(sj)= SF Bruder=mein (sj) ich=KM(Ag) lieb=ich(ag)" = „wie mein Bruder mich liebt, so liebe ich meinen Bruder";

Urartäisch[248] *^{I}menua=še ini pili*[=*O*] *agu*[=*O*]=*ni* „Menua=KM(Ag) dieser Kanal[=KM(Sj)] bau[=er(ag)]=er(sj)" = „Menua hat diesen Kanal gebaut";

[243] Vgl. ESKS 65f., 162, 168f.; KS 46—48.
[244] Vgl. „polypersonales Verbum" [vgl. KS 51, 77], „zweiseitige Konjugation" [vgl. HU 3f.]; „'doubly-oriented' conjugation" [vgl. SHL 18].
[245] Vgl. *GSGL I 162 § 50b 2ß, 197 § 64d 1 bzw. fiktives Beispiel.
[246] Vgl. EKI 56 Nr. 10A i—iii bzw. i.
[247] Vgl. IH 181 § 214 mit 187 § 217, 206 § 245 bzw. 106 § 149.
[248] Vgl. AKS 45f. §§ 55—56; US 73.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000279

Baskisch[249] *ni=k egi=a[=O] d=io=t* „ich=KM(Ag) Wahr=das[=KM (Sj)] es(sj)=sag=ich(ag)" = „ich sage das Wahre";
gizon=a=k lore bat[=O] d=akar[=O] „Mann=der=KM(Ag) Blume eine[=KM(Sj)] sie(sj)=trag[=er(ag)]" = „der Mann trägt eine Blume";

Abchasisch[250] *sara i=s=gwap'x=wejt* „ich(Ag) es(sj)=ich(ag)=lieb=SF" = „ich liebe es";

Tabassaranisch[251] *uzu uwu bisura=za=wu* „ich(Ag) du(Sj) fang=ich(ag)=du (sj)" = „ich fange dich";

Burušaski[252] *ǰa gu=yɛts=ăm* „ich(Ag) du(sj)=sah=ich(ag)" = „ich sah dich",
gŭs=ăn[=O] mo=yɛts=imi „Weib=ein[=KM(Sj)] sie(sj)= =sah=er(ag)" = „er sah ein Weib";

Tschuktschisch[253] *kemeńi ġite=nin ńeuśqät=ä* „Schüssel(Sj) seh=sie-sie (agsj) Weib=KM(Ag)" = „das Weib sah die Schüssel";

Eskimo[254] *arna=p inu=k takuβa=a[=O]* „Weib=KM(Ag) Mann=KM (Sj) seh=sie(sg)[=er(sj)]" = „das Weib sah den Mann";

Tsimshian[255] *t=wāyi=n=u hāos=ət* „er(ag)=find=SF=ich(sj) Hund=SF (Ag)" = „der Hund fand mich";

Chinook[256] *t+g=i=gənẋautē i=kanātē tə=mēwāləma* „sie+SF(ag)=er(sj) =beobacht er(!)=Seele(Sj) sie=Geister(Ag)" = „die Geister beobachten eine Seele";

Dakota[257] *ma=ya=kaśka* „ich(sj)=du(ag)=bind" = „du bindest mich";

Siuslaw[258] *yixay=ūn=aux=in q=na* „seh=SF(3. sj)=sie-beide(sj)=ich (ag) KM(Ag)=ich" = „ich sehe sie beide";

Quiché[259] *qu=e=ca=chac* [*k=e=ka=čak*] „PF(Präsens)=sie(sj)=wir(ag) =überwind" = „wir überwinden sie".

(4b) In manchen Sprachen mit einem grundsätzlich personenbestimmten transitiven Verbalkomplex kann jedoch auch das Personalmorphem für eine der beiden Relationen fehlen[260], wenn diese Relation innerhalb

[249] Vgl. LV 139f.
[250] Vgl. ESKS 46f. bzw. ESKS 41; PCTKS 5; KS 52f.
[251] Vgl. KS 54; ESKS 67, 274f.
[252] Vgl. BL III 40a s.v. **(y)ɛtsʌs* bzw. I 66 § 61.
[253] Vgl. HAIL II 780 § 92.
[254] Vgl. HAIL I 1057—1059 § 59; LSNA 45.
[255] Vgl. HAIL I 385 § 49 (b).
[256] Vgl. HAIL I 647 § 55.
[257] Vgl. HAIL I 909 § 17.
[258] Vgl. HAIL II 475 § 25 bzw. 477 § 25.
[259] Vgl. KGQS 56—58 §§ 122—123.
[260] Dieser Typ ist verschieden von Formen mit einem Personalmorphem /O/.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000280

der Phrase durch eine nominale Konstituente realisiert ist, und zwar *(4bα)* gewöhnlich das Subjektmorphem, vgl.

Elamisch[246] *u ... siyan ... kuši=ḫ* „ich(Ag) ... Tempel(Sj) ... bau=ich(ag)" = „ich ... baute ... den Tempel";

Churritisch[247] *šeni=wwu=š=an* [**Θeni=ʃ(u)=Θ=an*] *ašti*[*=O*] *šar=uš=a* „Bruder=mein=KM(Ag)=und Weib=KM(Sj) wünsch=SF (Präteritum)=er(ag)" = „und mein Bruder wünschte ein Weib";

Abchasisch[250] *sara s=ab a=čə i=s=t'=wejṭ* „ich(Ag) mein=Vater(Oj) das= =Pferd(Sj) er(oj)=ich(ag)=geb=SF" = „ich gebe meinem Vater das Pferd";

Burušaski[252] *Behrām=ɛ yulǰɪɛn*[*=O*] *yɛts=imi* „Behram=KM(Ag) Traum=KM(Sj) sah=er(ag)" = „Behram sah einen Traum";

(4bβ) selten das Agensmorphem, vgl.

Siuslaw[258] *q=naxun Leɬūy=ūts=ats* „KM(Ag)=wir-beide schlag=SF (1./2. sj)=ihr-beide(sj)" = „wir beide schlagen euch beide".

(5) Ein kombiniert bestimmter transitiver Verbalkomplex enthält in jedem Fall ein Agensmorphem, während das Subjekt durch ein inkorporiertes Nomen oder eine subjektbezogene Form allein oder zugleich mit einem Personalmorphem realisiert werden kann. Demnach ist ein Verbalkomplex

(5a) einfach kombiniert bestimmt, wenn das Subjekt

(5aa) ein inkorporiertes Nomen ist, vgl.

Chippewyan[261] *yīda=tΘi=n*[*ɛ*]*=ī=tΘiy* PF(hinein)=Kopf(sj)=PF=ich(ag)= =hinhalt" = „ich habe meinen Kopf hineingesteckt";

Seneca[262] *i k=nũ'ca=niyũ=te* „ich(Ag) ich(ag)=Kessel(sj)=häng=SF" = „ich hänge den Kessel auf";

(5aβ) oder durch eine subjektbezogene Form bezeichnet wird, vgl.

Elamisch[263] *ḫiš=ume tallu=ḫ* „Name=mein(Sj) schreib=ich(ag)" = „ich schrieb meinen Namen",
ḫiš=ape tatallu=ḫ „Name(n)=ihr(e)(Sj) schreib(pl. sj)=ich (ag)" = „ich schrieb ihre Namen";

Burušaski[264] *tsil găn=umăn* „Wasser(Sj) nahm(unbes. sj)=sie(ag)" = „sie nahmen Wasser".

[261] Vgl. LSNA 416f. § 41 bzw. 417 § 43b.
[262] Vgl. N. M. Holmer: *The Seneca Language — A Study in Iroquoian.* Upsala—Copenhagen 1954. (Upsala Canadian Studies. III.), 56 § 12:2 (b).
[263] Vgl. EKI 91 Nr. 40 iii (10) bzw. 87 Nr. 35 viii (15—16).
[264] Vgl. BL III 160a s.v. *gʌnʌs* bzw. 378a s.v. **-gʌnʌs.*

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000281

(5b) Zweifach kombiniert bestimmt ist ein transitiver Verbalkomplex, wenn das Subjekt zugleich realisiert wird

(5bα) durch ein inkorporiertes Nomen und eine subjektbezogene Form, vgl.

Chippewyan[261] *bɛ=γã nĩ=yati=n[ɛ]=i='ã* „er=zu PF(hin)=Wort(sj)=PF==ich(ag)=(einen runden festen Gegenstand) beweg" = „ich gab ihm die Worte weiter";

(5bβ) durch ein inkorporiertes Nomen und ein Personalmorphem, vgl.

Taos[265] *ti=sẽon=mũ* „ich-er(ag + bes. sj)=Mann(sj)=seh" = „ich sah einen Mann";

(5bγ) durch eine subjektbezogene Form und ein Personalmorphem, vgl.

Sumerisch[266] *mu-šug$_x$.šug$_x$(U.U)* [**mu=O=šug$_x$.šug$_x$=O*] „PF=er(ag)=stell(pl. sj)=sie(unbes. pl. sj)" = „er hat sie(pl.) hingestellt";

Baskisch[267] *eraman n=a=u=k* bzw. *g=a=it=u=k* „getragen ich(sj)=PF=hab=du(m. ag) bzw. wir=PF=PF(pl.)=hab=du(m. ag)" = „du hast mich bzw. uns getragen";

Burušaski[264] *u=yăn=ŭmo* „sie(3. pl. bes. sj)=nahm(bes. sj)=sie(ag)" = „sie nahm sie (mit sich)";

Tsimshian[268] *dəp=ɔy=i̇n* „wir(ag)=schlag=du(sj)" = „wir schlagen dich",
mə=ay'ɔy=(i̇)n=əm „du(ag)=schlag(pl. sj)=SF=wir(sj)" = „du hast uns geschlagen";

Chinook[269] *a=tš=i=ā=wa'* „PF=er(ag)=er(sj)=PF=töt(sg. sj)" = „er tötete ihn",
a=š+g=ō=xēna „PF=sie-beide(ag)+SF(ag)=sie(sj)=steh(pl. sj)" = „sie beide stellten sie hin";

Coos[270] *x=qaineəs kāas* [*O=*]*tsxaūw=at*[*=O*] „KM(Ag)=Kälte fast er(sj)=töt(sg. sj)=SF=sie(ag)" = „die Kälte tötete ihn beinahe",
[*O=*]*aiw=it*[*=O*] *lə mä* „er(sj)=töt(pl. sj)=SF=er(ag) der Mensch(Sj)" = „er tötete die Menschen";

Chippewyan[261] *tθɛ da=γɛ=*[*O=*]*'aɬ* „Felsen(Sj) PF(auf)=PF=er(ag)=(einen runden festen Gegenstand) bewegen (progressiv)" = „er hält einen Felsen hoch".

[265] Vgl. *LSNA 202 § 3:133, (208 § 3:23), 214 § 4:1.
[266] Vgl. *GSGL II 67 § 98d 2.
[267] Vgl. GCDB 381 § xiv 5/1 bzw. 139 § xi 4, 385f. § xiv 5/2; LV 103.
[268] Vgl. HAIL I 385 § 49b.
[269] Vgl. HAIL I 590 § 26 bzw. 584 § 21.
[270] Vgl. *HAIL II (324 § 23) bzw. (323 § 21) mit 350f. § 46.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000282

Ebenso wie das intransitive Verbum kann in manchen Sprachen auch das transitive Verbum nach verschiedenen Strukturtypen gebildet sein. So erscheinen z.B. nebeneinander die Typen *(1)*, *(2)* und *(3)* im Haida, die Typen *(4a)* und *(5bγ)* im Sumerischen, Baskischen, Tsimshian und Chinook, die Typen *(4a)*, *(4b)* und *(5aβ)* im Elamischen oder die Typen *(4a)*, *(4b)*, *(5aβ)* und *(5bγ)* im Burušaski.

IV. Abweichende Bildungen und Konstruktionen

Die Vielfalt der Erscheinungen bei der Differenzierung von Subjekt und Agens und ihrer „normalen" Bezeichnung innerhalb einer Phrase, die sich selbst in ein und derselben Sprache finden kann, wird indessen noch vermehrt durch abweichende Bildungen und Konstruktionen, in denen die Opposition „Subjekt : Agens" mehr oder weniger als aufgehoben erscheint. Abgesehen von der morphologischen Indifferenz von Subjekts- und Agensformen in Teilbereichen einer Sprache *(A)* finden sich Konstruktionen des transitiven *(B)* und des intransitiven Verbums *(C)*, bei denen eine der beiden Relationen scheinbar oder tatsächlich in der Funktion der anderen erscheint oder auch überhaupt nicht realisiert wird.

(IV A) Morphologische Indifferenz

Der einfachste Fall einer scheinbaren Aufhebung der Opposition „Subjekt : Agens" ist die Bezeichnung der beiden Relationen durch dieselbe Form. Da die morphologische Differenzierung von Subjekt und Agens sowohl durch besondere Formen als auch durch Position realisiert werden kann, sind Fälle einer echten morphologischen Indifferenz verhältnismäßig selten.

(IV A 1) Indifferente nominale Konstituenten

Bei nominalen Konstituenten einer Phrase ist morphologische Indifferenz anzunehmen, wenn in einer Sprache, die grundsätzlich Kasusformen des Nomens oder des absoluten Pronomens unterscheidet, Subjekt und Agens in einem Teilbereich des Paradigmas in der Form gleich sind. Dieser Fall findet sich

(a) nur vereinzelt beim Nomen, vgl. z.B.

Churritisch[271]	sg.	Sj	=*O*		Ag	=*š*
	pl.		=*š*	aber		=*š*=*uš*
Baskisch[272]	sg.	Sj	=*O*		Ag	=*k*
	pl.		=*k*			=*k*

[271] Vgl. IH 196 § 225 (4); AKS 14 § 25; HU 93; GHL 114f. § 6.422.

[272] Vgl. GCDB 51—54 §§ vii 6—7; vgl. auch R. Lafon in: BSL 55 (1960) 192—199; ders. in: BSL 66 (1971) 329f.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000283

(b) häufiger aber beim absoluten Personalpronomen, und zwar bei Formen

(ba) der 1. und 2. Person, vgl.

Sumerisch[273]	Sj 1. sg.	*ĝá* [*ŋe]	2. sg.	*zé*	(3. sg.	*a-ne*)
	Ag	*ĝá* [*ŋe]		*zé*		—
Georgisch[274]	Sj 1. sg.	*me*	2. sg.	*šen*	aber 3. sg.	*is*
	Ag	*me*		*šen*		*man*
Lakkisch[275]	Sj 1. sg.	*na*	2. sg.	*ina*	aber 3. sg.	*t'ā*
	Ag	*na*		*ina*		*t'an=al*

(bβ) der 2. und 3. Person, vgl.

Aranda[276]	Sj 2. sg.	*unta*	3. sg.	*era*	aber 1. sg.	*yiŋa*
	Ag	*unta*		*era*		*(a)ta*

(bγ) oder der 3. Person, vgl.

Burušaski[277]	Sj 3. sg.	*ĩnɛ*	aber 1. sg.	*ǰɛ*	2. sg.	*ūŋ*
	Ag	*ĩnɛ*		*ǰa*		*ūŋ=ɛ*
Haida[278]	Sj 3. sg.	*la*	aber 1. sg.	*dī*	2. sg.	*dań*
	Ag	*la*		*ɬ*		*da*

(IV A 2) Personenpräferenz bei verbalen Personalmorphemen

In einzelnen Fällen findet sich morphologische Indifferenz auch bei verbalen Personalmorphemen der 1. oder 2. Person, die in derselben Position sowohl das Subjekt als auch das Agens einer Phrase bezeichnen können. Die primäre Funktion dieser Personalmorpheme ist offenbar die bevorzugte Bezeichnung einer 1. oder 2. Person innerhalb des Verbalkomplexes, da sie nur durch die syntaktische Konstruktion des Verbums und jeweils die Kombination mit einer anderen am Vorgang beteiligten Person auf das Subjekt oder das Agens bezogen werden.

Im einfachsten Fall dieser Personenpräfenz bezeichnen die indifferenten Personalmorpheme bei einem intransitiven Verbum das Subjekt, bei einem transitiven Verbum in Kombination mit einem Agens der 1. oder 2. Person ebenfalls das Subjekt, in Kombination mit einem Subjekt der 3. Person aber das Agens, vgl.

[273] Vgl. GSGL I 49 § 12.

[274] Vgl. ESKS 61; KS 56; EGS I 154 § 1/4c, 156 § 1/8a. Ebenso in den anderen südkaukasischen Sprachen.

[275] Vgl. ESKS 243, 245; KS 56. Ebenso in anderen ostkaukasischen Sprachen.

[276] Vgl. LM I 698.

[277] Vgl. BL I 123f. §§ 118—120; vgl. auch die Pluralformen.

[278] Vgl. *HAIL I 256 § 27.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000284

Darginisch[279] *nu*[=*O*] *w=iḳul=ra* „ich=KM(Sj) KL(m. sj)=sag(intr.)=ich (sj)" = „ich(m.) sage" mit *it'=in čewiul=ra nu*[=*O*] „er=KM(Ag) seh=ich(sj) ich=KM(Sj)" = „er sieht mich" und *nu=ni čewiul=ra it'*[=*O*] „ich=KM(Ag) seh=ich(ag) er =KM (Sj)" = „ich sehe ihn";

Lakkisch[280] *na d=u=ra* „ich(Sj) KL(f. sj)=sein=ich(sj)" = „ich(f.) bin" mit *t'an=al na d=a=ra* „er=KM(Ag) ich(Sj) KL (f. sj)=mach=ich(sj)" = „er macht mich(f.)" und *na t'ā*[=*O*] [*O*=]*a=ra* „ich(Ag) er=KM(Sj) [KL(m. sj)]=mach= =ich(ag)" = „ich mache ihn".

Komplizierter ist die Realisierung der zusätzlichen Präferenz der 2. Person, bei der das Personalmorphem der 2. Person als Subjekt wie als Agens dem Verbalstamm z.B. präfigiert wird, während die Morpheme der 1. und der 3. Person als Präfixe oder als Suffixe erscheinen können, vgl.

Algonkin (Fox)[281] *ke=pemātesi* „du(sj)=leb" = „du lebst" mit *ke=wāpa=me=ne* „du(sj)=anseh=SF=ich(ag)" = „ich sehe dich an" und *ke=wāpa=m=i* „du(ag)=anseh=SF= =ich(sj)" = „du siehst mich an";

Coos[282] *e'=qaqaɬ* „du(sj)=schlaf" = „du schläfst" mit *e'=tōh=ɨts=ū* „du(sj)=schlag=SF=er(ag)" = „er schlägt dich" und *ɨɬ=e'=tōh=ɨts* „sie(sj)=du(ag)=schlag=SF" = „du schlägst sie(pl.)".

(IV A 3) Invertierte Funktion bei verbalen Personalmorphemen

Funktional bedingt ist dagegen die Indifferenz von verbalen Personalmorphemen, wenn primäre Subjektsmorpheme das Agens oder primäre Agensmorpheme das Subjekt der Phrase bezeichnen. Bei dieser invertierten Funktion korrespondieren primäre Subjektsmorpheme mit einer nominalen Konstituente in Agensform, primäre Agensmorpheme mit einer nominalen Konstituente in Subjektsform, sofern in der betreffenden Sprache Kasusformen unterschieden werden.

[279] Vgl. KS 55 bzw. 58; sowie ESKS 231f. Die analoge Personenpräferenz findet sich auch bei den „Affektiv- oder Empfindungsverba", bei denen ein Personalmorphem der 1. oder 2. Person in Kombination mit einem Subjekt der 3. Person die Dativrelation realisiert.

[280] Vgl. PCTKS 21; ESKS 245—250.

[281] Vgl. *HAIL I 817—819 § 28; *LSNA 97 § 34 (110) bzw. 99 §§ 39—40, sowie 95 § 28.

[282] Vgl. *HAIL II 321 § 18 mit 350—352 § 46.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000285

(a) Subjektsmorpheme in Agensfunktion (ag_{sj}) bezeichnen bestimmte Kategorien des transitiven Verbums. Sie erscheinen nur in Kombination mit einem Subjekt der 3. Person, die durch ein positives Morphem bezeichnet oder auch unbezeichnet sein kann, und zwar

(aa) für die 1. und 2. Person, vgl.

Sumerisch[283] *mu=dù-e* [**mu=dù=en*] „PF=bau=ich(ag_{sj})" = „ich werde (es) bauen" mit *ì-gen-e* [**ì=gen=en*] „PF=geh=ich(sj)" = „ich gehe";

(aβ) oder für alle Personen, vgl.

Elamisch[284] *ḫutta=n=k(a)* „mach=SF(tr. durativ)=ich(ag_{sj})" = „(indem) ich (es) mache" mit **šinni=k(i)* „komm=ich(sj)" = „ich komme",
aḫa=r li=n=ra „dort=es(sj) raub=SF (tr. durativ)=er(ag_{sj})" = „(wer) es dort raubt" mit *ú(=)dari=ra* „ich(oj)=helf=sie(sj)" = „(die) mir hilft";

Baskisch[285] *ni=k n=ekarr=en* „ich(Ag) ich(ag_{sj})=trug=SF" = „ich trug (es)" mit *ni n=etorr=en* „ich(Sj) ich(sj)=kam=SF" = „ich kam",
arre=k z=ekarr=en „er(Ag) er(ag_{sj})=trug=SF" = „er trug (es)" mit *ura z=etorr=en* „er(Sj) er(sj)=kam=SF" = „er kam".

(b) Agensmorpheme in Subjektsfunktion (sj_{ag}) finden sich als Personalmorpheme des intransitiven Verbums, zum Teil in hybriden Formen kombiniert mit den eigentlichen Subjektsmorphemen, vgl.

Burušaski[286] *ǰɛ nīč=ăm* „ich(Sj) geh=ich(sj_{ag})" = „ich werde gehen" bzw. *ǰɛ ă=wăl=ăm* „ich(Sj) ich(sj)=fiel(bes. sj)=ich(sj_{ag})" = „ich fiel" mit *ja i=dɛl=ăm* „ich(Ag) er(sj)=schlug=ich (ag)" = „ich schlug ihn".

(IV B) Transitives Verbum

Konstruktionen des transitiven Verbums, die von der „normalen" Bezeichnung von Subjekt und Agens abweichen, können sehr hetero-

[283] Vgl. *GSGL I 153 § 49b I bzw. 174 § 53b I; Sum 44f. §§ 29.31.

[284] Vgl. EKI 192a s.v. ḫutta- mit [Anm. 220] bzw. EKI 201a s.v. li- II mit 220b s.v. dari-.

[285] Vgl. LV 136 mit 138; GCDB 142f. § xi 6.

[286] Vgl. BL III 279 (9) bzw. 370a (2) bzw. 123b (1). Die hybriden Formen sind nicht als „reflexiv" zu verstehen, da die Reflexivkonstruktion durch ein normales transitives Verbum mit dem Nomen *kər* „Selbst" [vgl. BL I 151—153 §§ 144—145] als Subjekt der 3. Person realisiert wird, vgl. *mi=kər ɛsqaiɛn* [**i=ăsqai=ɛn*] „unser=Selbst(Sj) es(sj)=töt=wir(ag/sj_2)" = „wir werden uns töten" [vgl. BL I 265 § 292].

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000286

gener Art sein, nämlich einerseits Konstruktionen mit zweifachem Subjekt *(1—2)*, anderseits wiederum Konstruktionen ohne ein primäres Subjekt *(3—4)*.

(IV B 1) Transitive Konstruktionen mit zweifachem Subjekt

Die „normale" Konstruktion des transitiven Verbums wird zwangsläufig durchbrochen, wenn das Verbum auf zwei verschiedenartige „Subjekte" bezogen werden soll, da ein Verbalkomplex mit Agensmorphem stets nur ein Subjektsmorphem enthalten kann[287]. Dieses Morphem bezeichnet dabei stets das sekundäre Subjekt (sj_2), während das primäre Subjekt (sj_1), das nur in der 3. Person erscheint, durch eine nominale Konstituente der Phrase, ein inkorporiertes Nomen, implizit durch eine Modifikation des Verbalstammes oder auch überhaupt nicht realisiert wird.

(a) Ein transitives Verbum mit zweifachem Subjekt ergibt sich bei faktitiver Konstruktion, wenn der Veranlaßte, d.h. der unmittelbare Urheber des Vorgangs, als sekundäres Subjekt realisiert wird[288], während das Agensmorphem den Veranlasser, d.h. den mittelbaren Urheber des Vorgangs, bezeichnet; vgl.

Burušaski[289] *inɛ γɛnǐš ... tsil dumošai* [*du=mu=ă=š=ai*] „er(Ag) Königin(Sj_2) ... Wasser(Sj_1) PF=sie(sj_2)=PF(kausativ)==bring=er(ag)" = „er läßt die Königin Wasser bringen";

Chitimacha[290] *tuč=pa*[*=O*]*=ki* „koch=SF(kausativ)[=er(ag)]=ich(sj_2)" = „er läßt (es) mich kochen".

(b) Mit zweifachem Subjekt kombiniert sind auch transitive Verben mit indirektem Bezug, bei denen das „indirekte Objekt", auf das sich der Vorgang mittelbar bezieht, nicht als dimensionale Relation, sondern als sekundäres Subjekt konstruiert wird[291]. Realisiert werden diese Indirektivkonstruktionen mit zweifachem Subjekt

(ba) durch einen normalen transitiven Verbalkomplex, vgl.

[287] Vgl. dagegen p. 267—268 [*(IV B 2b)*].

[288] Häufiger wird jedoch bei faktitiver Konstruktion der Veranlaßte als dimensionales Objekt realisiert, so etwa im Baskischen [vgl. TIVB 104 Anm. 4] und in kaukasischen Sprachen [vgl. KS 60].

[289] Vgl. BL I 210f. §§ 239—240, (214 § 244/2).

[290] Vgl. LSNA 318 § 2:42 (1) und (4), 325f. § 3:37.

[291] Häufiger wird jedoch das indirekte Objekt durch besondere Personalmorpheme innerhalb des Verbalkomplexes bezeichnet, so etwa im Baskischen, im Sumerischen, in nordwest-kaukasischen Sprachen, oder aber durch Nomina oder absolute Personalpronomina in einer funktionsentsprechenden Kasusrelation.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000287

Churritisch[292] *gul=uš=a=tta=n* „sag=SF(Präteritum)=er(ag)=ich(sj_2)==und" = „und er sagte (es) mir",
ḫiyaruḫḫa=tta=n ... šeni=wwu=š [**Θeni=ʃ(u)=Θ*] *gepa==nu=en* „Gold(Sj_1)=ich(sj_2)=und ... Bruder=mein=KM (Ag) send=SF=er(ag Jussiv)" = „und mein Bruder möge mir ... Gold senden";

Burušaski[293] *mōsimi* [*mŭ=ăs=imi*] „sie(sj_2)=sagt=er(ag)" = „er sagte (es) ihr",
dōlăt gŭ=či=ăm „Reichtum(Sj_1) du(sj_2)=gab(unbes. sj_1)==ich(ag)" = „ich gab dir Reichtum";

(bβ) durch den transitiven Verbalkomplex eines abgeleiteten indirektiven Verbums, vgl.

Dakota[294] *e=ma=ya=ki=ya* „PF(dies)=ich(sj_2)=du(ag)=PF(indirektiv)=sag" = „du sagst (es) zu mir";

Siuslaw[295] *wāxax=əmts=anx=in* „gab=SF(indirektiv 1./2.)=sie(ag)==ich(sj_2)" = „sie gaben (es) mir";

Chitimacha[296] *tuč=ā*[*=O*]*=ki* „koch=SF(indirektiv)[=er(ag)]=ich(sj_2)" = „er kocht (es) für mich";

(bγ) oder durch einen transitiven Verbalkomplex mit einem inkorporierten Nomen als primärem und einem Subjektsmorphem als sekundärem Subjekt, vgl.

Tschuktschisch[297] *tĭ=rĭlhĭ=čvi=ĝĭt* „ich(ag)=Finger(sj_1)=schneid=du(sj_2)" = „ich schneide dir den Finger";

Eskimo[298] *ame(q)=erpa=a*[*=O*] „Haut(sj_1)=abzieh=er(ag)[=er(sj_2)]" = „er zieht ihm (z.B. dem Seehund) die Haut ab".

(IV B 2) Intransitive Konstruktionen mit zweifachem Subjekt

Intransitive Konstruktionen von transitiven Verben mit zweifachem Subjekt, bei denen ein Subjektsmorphem den Urheber des Vorgangs

[292] Vgl. IH 183 § 214 bzw. IH 182 § 214 (c); GHL 262 § 9.332. Dagegen *tiwe=man ... šeni=wwu=ta* [**Θeni=ʃ(u)=ta*] *kul=l=e* „Worte(Sj)=SF ... Bruder=mein=KM(Direktiv) sag=SF=SF(Jussiv)" = „die Worte mögen meinem Bruder gesagt werden" [vgl. GHL 138 § 6.4462 (a 4)] bzw. *Itušratta=wa=man gepan=uš=a* „Tušratta=KM(Dativ)=SF send=SF(Präteritum)=er(ag)" = „dem Tušratta sandte er es" [vgl. GHL 134 § 6.4452 (a 2)].

[293] Vgl. BL I 219f. § 249 (2)—(3), 266f. § 294.

[294] Vgl. HAIL I 913 § 20.

[295] Vgl. HAIL II 483f. §§ 30—31, besonders 484.

[296] Vgl. LSNA 318 § 2:42(3)—(4), 235f. § 3:36—37.

[297] Vgl. HAIL II 831f. § 117 (b).

[298] Vgl. HAIL I 1054 § 56; LSNA 53 (b 2: „transitive verbs"). bzw. (b 3: „internally transitive intransitives").

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000288

bezeichnet, erscheinen rein äußerlich gesehen als Reduktion einer faktitiven Konstruktion mit zweifachem Subjekt. Tatsächlich aber zeigen sie in ihrer Struktur und nach ihrem Wesen sehr verschiedenartige Typen. Das primäre Subjekt kann dabei durch eine nominale Konstituente der Phrase, ein inkorporiertes Nomen oder sogar durch ein zweites personales Subjektsmorphem realisiert sein.

(a) Ein besonderer Typ von intransitiv konstruierten transitiven Verben sind Verbalkomplexe mit inkorporiertem nominalen Subjekt. Zum Teil intsprechen ihnen indirektiv konstruierte transitive Verbalkomplexe seit zweifachem Subjekt, wobei allerdings das pronominale Subjektsmorphem im einen Fall den Urheber, im andern Fall das Ziel („indirekte Objekt") des Vorgangs bezeichnet, vgl.

Tschuktschisch[297] *n=ačǐ=patǐ=nat* „PF(sj_2)=Fett(sj_1)=koch=sie(sj_2)" = „sie kochten Fett";

Eskimo[298] *iłłu=liorpo=q* „Haus(sj_1)=bau=er(sj_2)" = „er baut ein Haus".

Zum Teil aber sind intransitive Verbalkomplexe mit einem inkorporierten Nomen, das nicht mit dem Subjektsmorphem korrespondiert[299], lediglich Sonderfälle der allgemeineren Möglichkeit in einer bestimmten Sprache, transitive Verben intransitiv zu konstruieren; vgl.

Tsimshian[300] *ǵɛlx=bīos=n=u* „schnitz=Büchse(sj_1)=SF=ich(sj_2)" = „ich schnitze Büchse(n), d.h. bin Büchsenschnitzer";

Chippewyan[301] *šɛ=γɛ=s[=d]=tĩ* „Speise(sj_1)=PF(perfektiv)=ich(sj_2)[=PF(reflexiv)]=handhab" = „ich habe gegessen".

(b) Die intransitive Konstruktion eines „normalen" Verbalkomplexes mit zweifachem Subjekt, bei der zum Teil sogar das primäre Subjekt durch ein zweites Subjektsmorphem bezeichnet wird, ist in der Regel das Merkmal für bestimmte verbale Kategorien in Opposition zu einer anderen, die durch transitive Konstruktion charakterisiert ist; vgl.

Tsimshian[300] *ɔy=u hāos* „schlag=ich(sj_2) Hund(Sj_1)" = „ich schlug den Hund" bzw. *ɔy=u=t* „schlag=ich(sj_2)=er(sj_1)" = „ich schlug ihn" (3. sj.) mit *dəp=ɔy=i̇n* „wir(ag)=schlug=du(sj)" = „wir schlugen dich" (1./2. sj), aber *mə(=)dəm (=)dzak=d=ən=t gui* „du(ag)=PF(Futur)=töt=SF=du(sj_2)=er(sj_1) dieser(Sj_1)" = „du wirst diesen töten";

Chippewyan[301] *[O=]hɛ=s[=ł]=tsi* „[es(sj_1)=]PF=ich(sj_2)[=PF(tr.)]=mach (imperfektiv)" = „ich mache es" mit

[299] Vgl. dagegen p. 255 [*(III A 5a)*].

[300] Vgl. HAIL I 365 § 34 bzw. 386 § 50 (c) mit 385 § 49 (b), 389 § 52 (d), aber 385 § 49 (c); vgl. p. 272 mit Anm. 325.

[301] Vgl. LSNA 411 § 35 (c), 413 § 38 (2) bzw. 414 § 38 (4).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000289

[*O*=]*Θ*[*ɛ*]=*i*=*l*=*tsĩ* „[es(sj)=]PF(perfektiv)=ich(ag)=PF(tr.)=mach(perfektiv)" = „ich habe es gemacht";

Burušaski[302] *ǰɛ dɛlǰ=ăm* „ich(Sj_2) töt=ich($sj_{2;ag}$)" = „ich werde (es) töten" (Futur) mit *ǰa i=dɛl=ăm* „ich(Ag) er(sj)=schlug=ich(ag)" = „ich schlug ihn" (Präteritum).

(c) Nur scheinbar intransitive Konstruktionen mit zweifachem Subjekt sind periphrastische Konstruktionen, bei denen das den Vorgang bezeichnende Verbum in einer partizipialen oder defektiven Form mit einem intransitiven Hilfsverbum kombiniert ist. Dabei bezeichnet das Subjekt des Hauptverbums das primäre Subjekt, das Subjekt des Hilfsverbums aber virtuell den Urheber des Vorgangs; vgl.

Awarisch[303] *Marijam :xer b=ecule=j ji=ḳana* „Marijam(Sj_2) Gras(Sj_1) KL(unbes. sj_1)=mäh=KL(bes. f. sj_2) KL(bes. f. sj_2)=war" = „Marijam war(, von der) Gras gemäht (wurde)" = „Marijam mähte Gras";

Tunica[304] *taruštaku tohmakaku 'u=(h)pɛk='u=(h)kɛni* [**=ki=ani*] „Kaninchen(Sj_2=Ag) Alligator(Sj_1) er(sj_1)=schlag=er(sj_2)=war=SF" = „das Kaninchen schlug den Alligator".

(IV B 3) Intransitive Konstruktionen ohne primäres Subjekt

Neben der „normalen" transitiven Konstruktion des Verbums finden sich ferner intransitive Konstruktionen, bei denen das primäre Subjekt unbezeichnet bleibt, ein sekundäres Subjekt aber, das den Urheber des Vorgangs bezeichnet, faktisch als primäres Subjekt realisiert wird. Allerdings erscheint das Verbum in diesen Konstruktionen in der Regel nicht in derselben morphologischen Kategorie oder Stammform wie bei transitiver Konstruktion, sondern in einer partizipialen Form mit periphrastischer Konstruktion oder als abgeleitetes intransitives Verbum. Das primäre Subjekt als Träger des Vorgangs wird dabei

(a) entweder durch die Bedeutung des Verbums generell mitbezeichnet, vgl.

Churritisch[305] *unduman šeni=ww=en* [**Θeni=ʃ=en*] *paššuš=i* ^{I}*mane=nan šeni=ww=uš* [**Θeni=ʃ(u)=Θ*] *paššuš=a* „nun-also Bruder=mein(Sj)=SF send=SF(Präteritum)=SF(absolut) Mane(Sj)=SF Bruder=mein=KM(Ag) send=SF(Präteritum)=er(ag)" = „nun (da) mein Bruder (jemand) sandte, (war es) Mane(, den) mein Bruder sandte";

[302] Vgl. BL III 124a mit 123b.
[303] Vgl. KS 58; ESKS 171. Ähnlich im Tschetschenischen [vgl. KS 58; ESKS 66, 138].
[304] Vgl. LSNA 362 § 7:13 (3).
[305] Vgl. IH 123—126 § 170; AKS 20 § 56.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000290

Awarisch[306] *hab t'umank çaq reč=ar=ula* „diese Flinte(Sj) gut schieß==SF(durativ)=SF" = „diese Flinte schießt gut" mit *dos reč=ana t'umank* „er(Ag) schieß=SF Flinte(Sj)" = „er schoß die Flinte ab";

Kabardinisch[307] *pśəłə=r ma=ve* „Bauer=KM(Sj) er(sj)=pflüg" = „der Bauer pflügt" mit *pśəłə=m śə=r je=ve* „Bauer=KM(Ag) Erde=KM(Sj) er(ag)=pflüg" = „der Bauer pflügt die Erde";

pśə=r ma=sxe „Herr=KM(Sj) er(sj)=ess(intr.)" = „der Herr ißt" mit *pśə=m śak'o=r je=sxə* „Herr=KM(Ag) Brot=KM(Sj) er(ag)=ess(tr.)" = „der Herr ißt Brot";

Quiché[308] *ca=ta* [**k(a)=O=ta*] „PF(Präsens)=er(sj)=hör" = „er hört" mit *c=u=ta* [**k=O=u=ta*] „PF(Präsens)=es(sj)=er (ag)=hör" = „er hört es";

qu=e=ban=ov [*k=e=ban=oų*] „PF(Präsens)=sie(sj)=tun=SF (intr.)" = „sie handeln" mit *ca=qui=ban=o* [**k(a)=O==ki=ban=o*] „PF(Präsens)=es(sj)=sie(ag)=tun=SF(tr.)" = „sie tun es";

(b) oder durch ein Objekt in einer dimensionalen Relation vertreten, vgl.

Georgisch[309] *is çer=s çeril=sa* „er(Sj) schreib=er(sj) Brief=KM(Dativ)" = „er schreibt einen Brief" mit *iman da=çer=a çeril=i* „er(Ag) PF=schreib=er(ag) Brief=KM(Sj)" = „er hat den Brief geschrieben".

(IV B 4) Transitive Konstruktionen ohne primäres Subjekt

Aber auch bei transitiver Konstruktion kann das primäre Subjekt des Verbums virtuell durch ein „Objekt" in einer dimensionalen Relation ersetzt werden. Solche Konstruktionen finden sich, zum Teil neben der „normalen" transitiven Konstruktion,

(a) für die 1. und 2. Person, vgl.

Elamisch[310] *dNN un ḫani=š* „dNN(Ag) ich(Oj) erwähl=er(ag)" = „(Gott) NN hat mich erwählt" mit *dNN sunkime un*

[306] Vgl. ESKS 180f.; ein Klassenmorphem korrespondiert bei intransitiv konstruierten durativen Verben mit dem „sekundären" Subjekt [vgl. KS 57]. Ähnlich im Darginischen [vgl. KS 58].

[307] Vgl. ESKS 74; KS 57; sowie PCTKS 6, 7f.

[308] Vgl. KGQS 87 § 176 bzw. 56f. § 122.

[309] Vgl. ESKS 84f.; KS 59; EGS I 5 § 3/3a (sowie II 2f.), 150—173, besonders 151, 154f. Für die Analyse als „Partizipialkonstruktion" vgl. ESKS 85 Anm. 1; KS 59.

[310] Vgl. EKI 38 Nr. 4 C iii bzw. iv, sowie 120 Nr. 54 § 2 bzw. 39 Nr. 5a; anders AKS 90—92 § 6.1.3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000291

duni=š „dNN(Ag) Königtum(Sj) ich(Oj) geb=er(ag)" = „(Gott)NN hat mir das Königtum gegeben", dagegen *dNN ir ḫani=š=ri* „dNN(Ag) er(Sj) erwähl=er(ag)=er(sj relativ)" = „der, den (Gott)NN erwählt hat" bzw. *u ... siyan kuši=ḫ dNN in duni=ḫ* „ich(Ag) ... Tempel(Sj) bau=ich(ag), dNN(Oj) er(Oj) geb=ich(ag)" = „ich ... habe den Tempel gebaut (und) (dem Gott) NN gegeben";

Urartäisch[311] *ter=u[=O]=me* „setz=SF[=er(ag)]=ich(oj)" = „er setzte mich (ein)" mit *ar=u[=O]=me* „geb=SF[=er(ag)]=ich(oj)" = „er gab (es) mir" bzw. *ḫaš=i=al(i)=me* „hör=SF=sie (sj)=ich(oj)" = „sie hörten mir (zu)", dagegen *ter=u=bi* [**ter=u=v=bə?*] „setz=SF=ich(ag)=er(sj)" = „ich setzte ihn (ein)";

Georgisch[312] *m=p̣ov=a me* „ich(oj)=fand=SF(3.sg.ag) ich(indiff.)" = „er fand mich", dagegen *v=p̣ov=e igi* „ich(ag)=fand=SF (1./2. sg.ag.) dieser(Sj)" =„ich fand ihn";

(b) oder auch für alle Personen, vgl.

Hattisch[313] **a=an=zaraš=ma dkataḫziwuri=šu* „PF=er(ag)=ruf=SF dKataḫziwuri=KM(Oj)" = „er rief (die Göttin) Kataḫziwuri";

Awarisch[314] *di=da ḫanč̣ana borxi=ca* „ich=KM (Lokativ) beiß Schlange=KM(Ag)" = „mich hat eine Schlange gebissen";

Batsisch[315] *nana=s t'ebxo badr=en* „Mutter=KM(Ag) schlag Kind= =KM(Dativ)" = „die Mutter schlägt das Kind";

Tibetisch[316] *ŋa=s kho=la rduŋ* „ich=KM(Ag) er=KM(Dativ) schlag" = „ich schlage ihn", aber auch *ŋa=s khyod[=O] rduŋ* „ich =KM(Ag) du=KM(Sj) schlag" = „ich schlage dich".

(IV C) Intransitives Verbum

Beim intransitiven Verbum äußern sich Abweichungen von der „normalen" Konstruktion einheitlich in der Realisierung des „Trägers" des Vorgangs als Agens, und zwar bei Indirektivkonstruktion *(1)* oder auch bei transitiver Konstruktion von bestimmten Verben *(2)*.

[311] Vgl. AKS 41 § 28b bzw. 44 § 42c, dagegen 50f. (3/4); HU 124 § viii 3.
[312] Vgl. KS 59; EGS I 347—364.
[313] Vgl. AKS 471, sowie *476 (=*šu* 'Akkusativ').
[314] Vgl. KS 57.
[315] Vgl. ESKS 152. Eine analoge Konstruktion von Verba afficiendi der Bedeutung „schlagen", „salben", o.ä. findet sich im Awarischen, im Darginischen, im Georgischen und anderen kaukasischen Sprachen [vgl. PCTKS 4, 13, 15, 24, 70].
[316] Vgl. TG 137 zu p. 40.30 bzw. 40f. § 30.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000292

(IV C 1) Indirektivkonstruktion

Analog zu der indirektiven Konstruktion von transitiven Verben mit zweifachem Subjekt[317] erscheinen intransitive Verben bei indirektiver Konstruktion als „normale" transitive Verben, wobei das primäre Subjekt als Agens, die indirekte Relation als Subjekt realisiert wird[318], vgl.

Eskimo[319] *iserpa=a[=O]* „hineingeh=er(ag)[=er(sj)]" = „er geht zu ihm hinein" mit *iserpo=q* „hineingeh=er(sj)" = „er geht hinein";

Siuslaw[320] *hiyatš=(ə)nxan ḶīḶ=ūts* „Leute(Ag)=wir(sj) komm(iterativ)=SF(1./2. sj)" = „Leute kamen immer wieder zu uns" mit *Līūy=aux* „komm=sie-beide(sj)" = „sie beide kamen".

(IV C 2) Transitive Konstruktion

Morphologisch einem transitiven Verbum ohne primäres Subjekt ähnlich, syntaktisch dagegen genau die Umkehrung dieses Typs ist die Konstruktion eines intransitiven Verbums mit einem Agens an Stelle des primären Subjekts. Dieses sekundäre Agens (ag_2) unterscheidet sich jedoch von einem Agens im eigentlichen Sinne dadurch, daß es bei einem kombiniert bestimmten Verbalkomplex[321] mit der Bedeutungsklasse oder dem Numerus der subjektbezogenen Form korrespondiert.

(a) Neben der normalen intransitiven Konstruktion findet sich die Konstruktion mit sekundärem Agens vor allem bei Verben der Bewegung im weitesten Sinn, wenn die besondere Beteiligung des Trägers am Zustandekommen des Vorgangs betont werden soll, und zwar

(aa) für die 1. und 2. Person, vgl.

Sumerisch[322] *ḫa-né-kur$_9$.kur$_9$* [**ḫa=n+e=e=kur$_9$.kur$_9$*] „PF(Optativ)=hier=du(ag_2)=eintret" = „mögest du hier eintreten" mit *ù-mu-na-da-kur$_9$-re* [**ù=mu=n+a=O+da=kur$_9$=en*] „PF(Konditional)=PF=bei-ihm=damit=eintret=du(sj)" = „wenn du damit bei ihm eintrittst";

Batsisch[323] *as w=ože* „ich(Ag) KL(m. sj)=fiel" = „ich(m.) fiel (durch eigenes Zutun)" mit *so w=ože* „ich(Sj) KL(m. sj)=fiel" = „ich fiel (ohne eigene Schuld);

[317] Vgl. p. 265f. [*(IV B 1b)*].
[318] Vgl. Anm. 291.
[319] Vgl. HAIL I 1039 § 35; LSNA 39.
[320] Vgl. HAIL II 470 § 24 (3) mit 477 § 25.
[321] Vgl. p. 255f. [*(III A 5b)*].
[322] Vgl. *GSGL I 174 § 53b 2.
[323] Vgl. PCTKS 70f.; KS 57; B. Comrie in: Lingua 32 (1973) 241.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000293

(aβ) oder für alle Personen, vgl.

Georgisch[324] *čit=ma gaip'rina* „Vogel=KM(Ag) flog-weg" = „der Vogel flog fort" mit *qvav=i gap'rinda* „Krähe=KM(Sj) flog-weg" = „die Krähe flog auf";

Tsimshian[325] *t sġa=iāo=t* „er(ag_2) PF(hinüber)=geh(sg. sj)=er(sj)" mit *gun=iāo=t* „PF(hinzu)=geh(sg. sj)=er(sj)" = „er ging darauf zu".

(b) Konstruktion eines intransitiven Verbums mit sekundärem Agens findet sich ferner für bestimmte verbale Kategorien in Opposition zu anderen, die durch intransitive Konstruktion charakterisiert sind, vgl.

Chippewyan[326] *γ[ε]=ī=tsaγ* „PF(perfektiv)=ich(ag_2)=schrei" = „ich habe geschrien" mit *hε=s=tsaγ* „PF=ich(sj)=schrei" = „ich schreie" bzw. *γwa=s=tsaγ* „PF(Futur)=ich(sj)=schrei" = „ich werde schreien".

(c) Und in manchen Sprachen werden bestimmte, im einzelnen jedoch jeweils verschiedene, intransitive Verben durchweg transitiv konstruiert[327], vgl.

Elamisch[328] *uzzu=n=ra* „hingeh=SF(tr. durativ)=er($ag_{2:sj}$)" = „(indem) er hingegangen (d.h. gestorben) ist" mit *šinni*[=*O*] „komm=er(sj)" = „er kommt";

Haida[329] *ł qa=ṭăl=găn* „ich(Ag_2) geh(sg. sj)=SF(abwärts)=SF" = „ich ging weg";

Dakota[330] *wa=t'i* „ich(ag_2)=wohn" = „ich wohne" mit *o=ma=hĩ=xpaya* „PF(innen)=ich(sj)=PF(plötzlich)=fall" = „ich falle hinein";

Tunica[331] *pata=wi* „fall=er(ag_2)" = „er fiel" mit *'u=ra* „er(sj)=lieg" = „er liegt";

Chitimacha[332] *we panš 'ap čuy=i('i)* „der Mann(Ag_2) her geh(sg. sj)=er(ag_2)" = „der Mann kam" bzw. *we panš 'ap dut=na* „der Mann(Ag_2) her geh(pl. sj)=sie(ag_2)" = „die Leute kamen" bzw. *čūču=k* „geh(sg. sj)=ich(ag_2)" = „ich werde

[324] Vgl. PCTKS 70f.; ESKS 85 Anm. 2; EGS I 299 § 10/2, 314—319 § 7.
[325] Vgl. HAIL I (420,47—48), 385f. § 49 (c)—(d) bzw. (412 § 67/4).
[326] Vgl. LSNA 413 § 38 (1).
[327] Wenn die verbalen Personalmorpheme der 3. Person Subjekt und Agens gleich, insbesondere das Morphem /*O*/, sind, ist in Sprachen, die keine nominalen Kasusformen unterscheiden, der Unterschied zwischen intransitiver und transitiver Konstruktion für die 3. Person aufgehoben.
[328] Vgl. EKI 226a s.v. **uz-zu-* bzw. 218a s.v. *ši-in-ni-*.
[329] Vgl. HAIL I 278 (47) mit 256f. § 27.
[330] Vgl. HAIL I 908f. § 16.
[331] Vgl. LSNA 355 § 5:534 mit 350 § 5:442.
[332] Vgl. LSNA 323 § 3:31 bzw. 321 § 3:21 mit 326 § 3:38.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000294

gehen" mit *nūp=ki=čūš* „sterb=ich(sj)=SF(wenn)" = „wenn ich sterbe".

V. Wandel der Verbalauffassung

Die gemeinsame Tendenz dieser verschiedenartigen Typen von abweichenden Bildungen und Konstruktionen des transitiven und des intransitiven Verbums ist ein Ausgleich zwischen den charakteristischen Kasusrelationen Subjekt und Agens dadurch, daß entweder beide Relationen durch dieselbe Form bezeichnet werden[333] oder aber der Urheber des Vorgangs als „sekundäres" Subjekt[334] bzw. der Träger als „sekundäres" Agens erscheint[335]. Ein Teil dieser Typen sind morphologisch bedingte Erscheinungen[336], besondere Konstruktionen für Formen der 1. oder 2. Person[337] oder für Verben mit inkorporiertem nominalem Subjekt[338], spezielle Arten der Faktitiv- oder Indirektivkonstruktion[339] oder idiomatische Varianten zu den „normalen" transitiven[340] oder intransitiven Konstruktionen[341].

Bei einigen Typen ist jedoch die abweichende Konstruktion offensichtlich funktional bedingt. Einerseits zeigen solche Typen das Prinzip, „imperfektive" Kategorien des transitiven Verbums intransitiv zu konstruieren, und zwar entweder partiell, d.h. nur bei den Subjektsmorphemen mit invertierter Funktion, wie im Sumerischen, im Elamischen und im Baskischen[342], oder total, wie im Chippewyan, im Burušaski und im Georgischen[343], umgekehrt aber „perfektivische" Kategorien von intransitiven Verben transitiv, wie wiederum im Chippewyan[344]. Funktional zu verstehen sind andererseits auch die Typen von obligatorisch transitiver Konstruktion eines primär intransitiven Verbums, die entweder partiell sein kann, wie im Burušaski[345], oder total, wie im Elamischen, im Haida, im Dakota, im Tunica oder im Chitimacha[346].

[333] Vgl. p. 261—264 [*(IV A)*].
[334] Vgl. p. 265 [*(IV B 1a)*], 266—269 [*(IV B 2—3)*].
[335] Vgl. p. 270—273 [*(IV C)*].
[336] Vgl. p. 261—262 [*(IV A 1)*].
[337] Vgl. p. 262—263 [*(IV A 2)*], 269—270 [*(IV B 4a)*].
[338] Vgl. p. 267 [*(IV B 2a)*].
[339] Vgl. p. 265—266 [*(IV B 1)*].
[340] Vgl. p. 270 [*(IV B 4b)*].
[341] Vgl. p. 271—272 [*(IV C 2a)*].
[342] Vgl. p. 263—264 [*(IV A 3a)*].
[343] Vgl. p. 267—268 [*(IV B 2b)*], 269 [*(IV B 3b)*].
[344] Vgl. p. 272 [*(IV C 2b)*].
[345] Vgl. p. 264 [*(IV A 3b)*].
[346] Vgl. p. 272—273 [*(IV C 2c)*].

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000295

Obwohl diese „Subjektivierung" des Urhebers oder „Aktivierung" des Trägers eines Vorgangs in Teilbereichen des Verbalsystems bestimmten Konstruktionen des Verbums nach aktivischer Verbalauffassung gleicht, ändert sie nicht die intransitiv-passivische Verbalauffassung der betreffenden Sprachen, solange in einem — jeweils mehr oder weniger umfangreichen — anderen Teilbereich des Verbalsystems die Opposition „Subjekt : Agens" weiterbesteht, selbst wenn sie sich nur noch in einem Rest von rein intransitiv konstruierten intransitiven Verben realisiert, wie etwa im Haida, Tunica, Chitimacha oder Chippewyan[347].

Aktivisch ist die Verbalauffassung dagegen, wenn im Vergleich mit intransitiv-passivischer Verbalauffassung entweder der Urheber eines Vorgangs auch in „perfektiven" Kategorien des transitiven Verbums nicht mehr als Agens, sondern als (sekundäres) Subjekt realisiert wird oder werden kann, oder aber, wenn alle intransitiven Verben einer Sprache mit (sekundärem) Agens konstruiert werden[348]. Denn mit der Übertragung von „abweichenden Konstruktionen" auf das gesamte System des transitiven Verbums oder auf alle intransitiven Verben einer Sprache wird die Opposition „Subjekt : Agens" aufgehoben und durch die Opposition „Subjekt : direktes Objekt" ersetzt.

Da jedoch im ersten Fall die „transitiven" Verben morphologisch als ein besonderer Typ von intransitiven Verben, im zweiten Fall dagegen die „intransitiven" Verben morphologisch als ein besonderer Typ von transitiven Verben erscheinen, entwickelt sich aus einer primär intransitiv-passivischen Verbalauffassung nicht eine einheitliche aktivische, sondern entweder eine „subjektivisch-aktivische" oder eine „agentivisch-aktivische" Verbalauffassung. Ihre gemeinsamen Merkmale sind lediglich, daß intransitive und transitive Verben auch in der Grundbedeutung verschieden sind, daß der Träger des Vorgangs bei einem intransitiven und der Urheber des Vorgangs bei einem transitiven Verbum dieselbe morphologische und syntaktische Kategorie, nämlich das „aktivische Subjekt", darstellen bzw. darstellen können, und daß in Opposition dazu als zweite relevante Kasusrelation des transitiven Verbums das „direkte Objekt" erscheint[348]. Diese neue Kategorie des „direkten Objekts", die den Träger des Vorgangs bezeichnet, ist ihrem Ursprung nach entweder ein intransitiv-passivisches Subjekt oder eine dimensionale Kasusrelation.

Bei „subjektivisch-aktivischer" Verbalauffassung ist die Charakterisierung von (aktivischem) Subjekt und direktem Objekt der von (intransitiv-passivischem) Subjekt und Agens genau entgegengesetzt[349].

[347] Vgl. Anm. 89 bzw. 231 bzw. 230 bzw. 232.
[348] Vgl. auch p. 231 f.
[349] Vgl. aber p. 269 [*(IV B 3b)*].

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000296

Das aktivische Subjekt wird für das transitive wie das intransitive Verbum gleichermaßen wie ein primäres intransitiv-passivisches Subjekt realisiert, so insbesondere bei nominalen Konstituenten mit Kasusformen durch das Morphem /*O*/, das direkte Objekt aber durch eine dimensionale Relation, vgl.

Yokuts[350] *ma=m lan=hin kay'iw*[=*O*] „du=KM(dOj) hör=SF(Aorist) Kojote[=KM(Sj)]" = „(der) Kojote hörte dich" mit *hulǒš=hun kay'iw*[=*O*] „sitz=SF(Aorist) Kojote [=KM (Sj)]" = „(der) Kojote setzte sich".

Dagegen ist bei „agentivisch-aktivischer" Verbalauffassung das aktivische Subjekt für das intransitive wie für das transitive Verbum morphologisch ein Agens[351], während das direkte Objekt des transitiven Verbums weiterhin durch Formen des intransitiv-passivischen Subjekts bezeichnet wird, so insbesondere bei nominalen Konstituenten mit Kasusformen durch das Morphem /*O*/, vgl.

Maidu[352] *maidü=m a oka=n* „Mann=KM(Sj) sein hunger=er(sj)" = „der Mann ist hungrig" mit *sü=m has maidü*[=*O*] *doka=n* „Hund=KM(Sj) PT(vergangen) Mann[=KM(dOj)] beiß= =er(sj)" = „der Hund biß den Mann".

Allerdings erscheinen die Grundtypen der aktivischen Verbalauffassung verhältnismäßig selten in einer so reinen Form wie in diesen Beispielen. In der Regel ergeben sich kompliziertere morphologische Beziehungen durch einen verschiedenartigen Funktionswechsel jeweils bei nominalen und verbalen Morphemen, durch eine eklektische Verwendung von primären Subjekts- oder Agensformen zur Bezeichnung des aktivischen Subjekts, sowie durch die Substitution von alten Formen durch neu ausgebildete.

Während für Sprachen, die Kasusformen des Nomens oder des selbständigen Personalpronomens unterscheiden, die Bestimmung der Art und des Typs der Verbalauffassung in der Regel eindeutig möglich ist, können sich für die Bestimmung Schwierigkeiten ergeben, wenn eine Sprache keine Kasusformen bildet, sondern die Kasusrelationen nur durch die — fakultative — Position der nominalen Konstituenten oder durch die Form der verbalen Personalmorpheme differenziert. In Extremfällen ist unter Umständen nicht einmal eindeutig festzustellen, ob die Verbalauffassung einer Sprache aktivisch oder intransitiv-passivisch ist. Trotz unklarer Fälle im einzelnen ist jedoch eine quasi „gemischte", d.h. teils aktivische, teils intransitiv-passivische Verbal-

[350] Vgl. LSNA 246 mit 247.

[351] Vgl. p. 271—273 [*(IV C 2)*].

[352] Vgl. HAIL I 713—715 § 31 bzw. 711f. § 29. Ähnlich auch im Yuma vgl. LSNA 265 § 24, 281f. § 43(a)].

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000297

auffassung[353] oder ein grundsätzlich „neutrales" Verbum[354], das nur durch die syntaktische Konstruktion als „aktivisch" oder „passivisch" bzw. „ergativisch" charakterisiert ist, nicht zu erweisen. Vielmehr ist die Verbalauffassung einer bestimmten Sprache stets entweder intransitiv-passivisch oder aktivisch.

Die Korrespondenz von syntaktischen und semantischen Kategorien des Verbums ist bei intransitiv-passivischer Verbalauffassung einfacher als bei aktivischer. Insbesondere ist bei aktivischer Verbalauffassung die Kategorie „Subjekt" uneinheitlich, so daß sich transitive und intransitive Verben nicht nur durch die syntaktischen Kriterien der Konstruktion mit direktem Objekt und der Möglichkeit einer persönlichen Passivkonstruktion unterscheiden, sondern auch semantisch als Verben mit jeweils dem Urheber oder dem Träger des Vorgangs als Subjekt. Dagegen entspricht bei intransitiv-passivischer Verbalauffassung einer einheitlich intransitiven Grundbedeutung aller Verben die einheitliche Funktion des „Subjekts" als Träger des Vorgangs, während der Unterschied zwischen transitiven und intransitiven Verben grundsätzlich durch die Möglichkeit der Bezeichnung des Urhebers eines Vorgangs realisiert wird[355].

Ferner besteht eine unmittelbare Beziehung zwischen der Opposition „Subjekt : Agens" und der generellen Einteilung der nominalen Vorstellungen in die zwei primären Bedeutungsklassen des „Beseelten" und des „Unbeseelten". So sind etwa die nicht personenbestimmten Formen zur Bezeichnung dieser Bedeutungsklassen im Verbalkomplex grundsätzlich auf das Subjekt bezogen[356]. Ein Agens wiederum kann je nach Zugehörigkeit zu einer dieser Bedeutungsklassen verschiedenartig bezeichnet sein, wie etwa im Tsachurischen[357], oder es kann generell nur der Klasse des „Beseelten" angehören, wie im Burušaski[358] oder in Algonkin-Sprachen[359]. Die für den Urheber eines Vorgangs zu postulierende Zugehörigkeit zur Klasse des „Beseelten"[360] ist demnach grundsätzlich in der Kategorie des „Agens" grammatikalisiert.

[353] Vgl. z.B. A. KAMMENHUBER in: AKS 486 („da das Hattische keine rein passivische Verbalauffassung hatte"); T. H. WILBUR in: Papers from the Sixth Regional Meeting. Chicago Linguistic Society (1970) 420 („languages of a mixed type").

[354] Vgl. z.B. H. SCHUCHARDT in: IF 18 (1905/06) 528f.; J. BECHERT in: KZ 85 (1971) 163 § 4.7.5, 167 § 4.10.2 („Das awarische Verbum ist aber offenbar weder aktivisch noch passivisch"); HU 3; HHB I 106 § 1.4.731 („neutrale[n] Verbalauffassung"); SHL 18.

[355] Vgl. p. 230ff.

[356] Vgl. p. 249—252 [*(II E 1c, 2a.c, 3a.c)*].

[357] Vgl. p. 234—235 mit Anm. 49.

[358] Vgl. die Paradigmen BL I 57—61 §§ 49—56.

[359] Vgl. die Paradigmen HAIL I 817 § 28, 820 § 29 (Fox).

[360] Vgl. IThL 340f. § 8.1.5, 352 § 8.2.3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000298

Allerdings ergeben sich bei intransitiv-passivischer Verbalauffassung auch mehrere Möglichkeiten, in der Konstruktion eines transitiven Verbums von der grundsätzlichen Korrespondenz zwischen Träger und Urheber des Vorgangs und Subjekt und Agens des Verbums abzuweichen. Die aktivische Verbalauffassung hat dagegen nur eine einzige Möglichkeit einer „abweichenden Konstruktion" für das transitive Verbum, das „Passiv", wobei der Träger des Vorgangs vom direkten Objekt des Verbums zum Subjekt wird. Charakteristischerweise lassen sich für keine Sprache „Passiv"-Formen als ursprünglich erweisen, da selbst nahe verwandte Sprachen, wie etwa indogermanische[361], in der Bildung des „Passivs" zum Teil erheblich voneinander abweichen. In den Fällen, in denen ein Urheber des Vorgangs nicht bezeichnet wird oder werden kann, ist die Konstruktion rein intransitiv wie bei der intransitiv-passivischen Konstruktion eines Verbums ohne Agens. Wird der Urheber durch eine nominale Konstituente in einer dimensionalen Kasusrelation bezeichnet, so ergibt sich eine quasi-transitive Konstruktion als idiomatische Variante zu der „normalen" transitiven, die der „normalen" transitiven Konstruktion nach intransitiv-passivischer Verbalauffassung gleicht[362].

Somit lassen sich die „normalen" wie die „abweichenden" Konstruktionen der aktivischen Verbalauffassung strukturell ohne weiteres aus den „abweichenden" oder „normalen" Konstruktionen der intransitiv-passivischen Verbalauffassung ableiten. Das entscheidende Indiz für die historische Priorität der intransitiv-passivischen Verbalauffassung vor der aktivischen ist indessen die Konzentration der heute noch existierenden Sprachen mit intransitiv-passivischer Verbalauffassung in ethnischen Rückzugsgebieten der Erde, wie den Pyrenäen, dem Kaukasus, den Hochgebirgen und dem Nordosten Asiens, der Südsee, Australien und der Neuen Welt. Selbst die ältesten bekannten Sprachen dieser Art, das Sumerische, das Churritische und das Elamische, die vom 3. Jahrtausend v. Chr. an im Alten Orient bezeugt sind, wie auch das Hattische im 2., das Urartäische und das Etruskische im 1. Jahrtausend v. Chr., erscheinen bereits in einer Rückzugssituation gegenüber aktivischen semitischen und indogermanischen Sprachen, von denen sie schließlich verdrängt worden sind[363].

[361] Vgl. z. B. AL 215f.; H. Hartmann: *Das Passiv*. Heidelberg 1954, 13—15; H. Krahe: *Indogermanische Sprachwissenschaft*. II. Berlin [3]1959. (Sammlung Göschen. Bd. 64.), 50 § 43 A 1.

[362] Vgl. auch die sekundären „Passivkonstruktionen" in Sprachen mit intransitiv-passivischer Verbalauffassung, bei denen der Urheber des Vorgangs nicht im „Agentiv", sondern in einer instrumentalen Relation erscheint, so z. B. im Baskischen [vgl. R. Lafon in: BSL 66 (1971) 335—337] oder im Georgischen [vgl. l. c. 339f.; KS 61; SHL 16 Anm 12].

[363] Vgl. p. 232f. mit Anm. 18—32.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000299

Der Wandel der Verbalauffassung verläuft indessen nicht ausschließlich von der intransitiv-passivischen zur aktivischen, sondern ist in Teilbereichen einer Sprachgruppe auch reversibel. So zeigen etwa unter den semitischen Sprachen neuaramäische Dialekte[364], von indogermanischen ältere und neuere indoarische[365] und iranische Sprachen[366] für „perfektive" Kategorien des transitiven Verbums sekundär wieder die Opposition „Subjekt : Agens". Solche Fälle lassen zugleich erkennen, daß die Art der Verbalauffassung kein Kriterium für oder gegen die genetische Verwandtschaft von Sprachen sein kann.

Denn intransitiv-passivische und aktivische Verbalauffassung sind zwar typologisch verschiedene Möglichkeiten der Bezeichnung von Vorgängen, jedoch nicht in einem essentiellen Gegensatz, sondern als polare Grenzwerte von jeweils „abweichenden Konstruktionen" als funktionalen oder auch nur idiomatischen Varianten. Historisch aber sind die beiden Arten der Verbalauffassung sukzessive Phasen in der Entwicklung des Verbums und seiner Kategorien in den Sprachen des „homo sapiens".

Die Umschrift der Beispiele entspricht grundsätzlich der in der jeweils zitierten Literatur angewandten, ist jedoch im einzelnen vereinfacht und nach Möglichkeit vereinheitlicht. Insbesondere bezeichnet /ḥ/ den Mittelzungenvokal; /ɬ/ bzw. /L/ stimmlose laterale Spirans bzw. Affrikata; /x̣/ gutturale, /x́/ palatale und /x̱/ supraglottale Artikulation (in kaukasischen und nordamerikanischen Sprachen); ferner sind /c/ und /ts/, /č/ und /tš/ jeweils gleichbedeutend.

Abkürzungen in Beispielen:

Sj/sj	nominales/verbales Subjekt(smorphem)
Ag/ag	nominales/verbales Agens(morphem)
Oj/oj	nominales/verbales (indirektes) Objekt(smorphem)
dOj	direktes Objekt
KL	Klassenmorphem

[364] Vgl. G. BERGSTRÄSSER: *Einführung in die semitischen Sprachen.* München 1928, 82f., 91f.; A. SPITALER: *Grammatik des neuaramäischen Dialektes von Maʿlūla.* Leipzig 1938, 209—212 §§ 186. 187, 140f. § 119a; O. JASTROW: *Laut- und Formenlehre des neuaramäischen Dialekts von Miḏin im Ṭur ʿAbdin.* Bamberg 1967, 129—139 §§ 125—128; J. FRIEDRICH in: AfO 18 (1957/58) 124f.

[365] Vgl. R. PISCHEL: *Grammatik der Prākrit-Sprachen.* Straßburg 1900, § 519; W. GEIGER: *Pāli — Literatur und Sprache.* Straßburg 1916, 136f. § 173/2; W. K. MATTHEWS in: Lingua 3 (1953) 391—406; W. S. ALLEN in: Language 40 (1964) 342f.

[366] Vgl. G. A. GRIERSON: *Linguistic Survey of India.* X. Calcutta 1921, 21 (Paštō); 162—164 §§ 45. 47, 213f. § 135 (Ōrmuṛī); 341, 356—358 (Balōčī); J. FRIEDRICH in: AfO 18 (1957/58) 124f.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000300

KM	Kasusmorphem
PF/SF	Präfix/Suffix
PT	„Partikel"
sg./pl./du.	Singular/Plural/Dual
m./f.	männlich/weiblich
(un)bes.	(un)beseelt
(in)tr.	(in)transitiv
1./2./3.	1./2./3. Person

Abkürzungen in Zitaten:
[* kennzeichnet Zitate mit Belegen für Spracherscheinungen, die vom jeweiligen Verfasser anders als in dieser Abhandlung interpretiert werden.]

AKS	*Altkleinasiatische Sprachen.* Leiden 1969. (*Handbuch der Orientalistik.* 1. Abt. II/1—2, 2.)
AL	W. J. Entwistle: *Aspects of Language.* London 1953.
BaL	A. Tovar: *The Basque Language.* Transl. by H. P. Houghton. Philadelphia 1957.
BL	D. L. R. Lorimer: *The Burushaski Language.* I—III. Oslo 1935—38.
DL	M. A. Pei—F. Gaynor: *Dictionary of Linguistics.* London 1958.
EGS	K. Tschenkéli: *Einführung in die georgische Sprache.* I/II. Zürich 1958.
EKI	F. W. König: *Die elamischen Königsinschriften.* Graz 1965. (AfO. Beiheft 16.)
ESKS	A. Dirr: *Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen.* Leipzig 1928.
GB	H. Gavel: *Grammaire basque.* I. Bayonne 1929.
GCDB	J. W. J. van Eys: *Grammaire comparée des dialectes basques.* Paris—London—Amsterdam 1879.
GSGL	A. Falkenstein: *Grammatik der Sprache Gudeas von Lagaš.* Roma 1949—50. (Analecta Orientalia. 28—29.)
GHL	F. W. Bush: *A Grammar of the Hurrian Language.* Ann Arbor 1964.
HAIL	*Handbook of American Indian Languages.* Ed. by F. Boas. I/II. Washington 1911/22. (Smithsonian Institution. Bureau of American Ethnology. Bull. 40.)
HHB	H.-S. Schuster: *Die hattisch-hethitischen Bilinguen.* I. Leiden 1974. (Documenta et Monumenta Orientis Antiqui. 17.)
HU	I. M. Diakonoff: *Hurrisch und Urartäisch.* Übers. von K. Sdrembek. München 1971. (MSS. Beiheft 6, N.F.)
IBL	H. P. Houghton: *An Introduction to the Basque Language. Labourdin Dialect.* Leiden 1959.
IH	E. A. Speiser: *Introduction to Hurrian.* New Haven 1941. (The Annual of the American Schools of Oriental Research. 20.)
IThL	J. Lyons: *Introduction to Theoretical Linguistics.* Cambridge 1968.
KGQS	J. Friedrich: *Kurze Grammatik der alten Quiché-Sprache im Popol Vuh.* Wiesbaden 1955. (Akad. der Wiss. und der Lit. in Mainz. Abh. der geistes- und sozialwiss. Klasse 1955, Nr. 4.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000301

KS G. DEETERS: *Die kaukasischen Sprachen.* In: *Handbuch der Orientalistik.* 1. Abt. VII. Leiden 1963, S. 1—79.

LM *Les langues du monde.* Par un groupe de linguistes sous la direction de H. MEILLET et M. COHEN. Nouv. ed. Paris 1952.

LSNA *Linguistic Structures of Native America.* By H. HOIJER and others. New York 1946. (Viking Found Publications in Anthropology. 6.)

LTL J. MAROUZEAU: *Lexique de la terminologie linguistique.* Paris ^{3}1961.

LV I. L. MENDIZABAL: *La Lengua Vasca.* Buenos Aires ^{2}1949. (Biblioteca de la Cultura Vasca. 11/12.)

MLTB W. WELTE: *Moderne Linguistik: Terminologie/Bibliographie.* München 1974. (Hueber Hochschulreihe. 17/I—II.)

PCTKS H. SCHUCHARDT: *Über den passiven Charakter des Transitivs in den kaukasischen Sprachen.* Wien 1896. (Sitzungsber. der Kaiserl. Akad. der Wiss. Wien. Phil.-hist. Kl. 133 (1895), Abh. 1.)

PhG O. JESPERSEN: *The Philosophy of Grammar.* London 1925/1958.

PKVTNA C. C. UHLENBECK: *Het passieve karakter van het verbum transitivum of van het verbum activum in talen van Noord-Amerika.* In: Versl. en Mededeel. der Kon. Akad. van Wetenschappen. Afd. Letterkunde V/2, 2 (Amsterdam 1916), S. 187—216.

PMRAE H. H. PAPER: *The Phonology and Morphologie of Royal Achaemenid Elamite.* Ann Arbor 1955.

Sum A. FALKENSTEIN: *Das Sumerische.* Leiden 1959. (*Handbuch der Orientalistik.* 1. Abt. II/1—2, 1.)

SHL I. M. DIAKONOFF: *Semito-Hamitic Languages. An Essay in Classification.* Moscow 1965.

TG H. A. JÄSCHKE: *Tibetan Grammar.* Addenda by A. H. FRANCKE assisted by W. SIMON. Berlin—Leipzig ^{3}1929.

TIVB K. BOUDA: *Das transitive und das intransitive Verbum des Baskischen.* Amsterdam 1933. (Verh. der Kon. Akad. van Wet. te Amsterdam. Afd. Letterkunde, N. Reeks XXXII, No. 5.)

US G. A. MELEKIŠVILI: *Die urartäische Sprache.* Übers. von K. SDREMBEK. Roma 1971. (Studia Pohl. 7.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000302

The Customs in Qājār Iran

By W. M. Floor, The Hague

In the present paper we turn to an important aspect of economic life in Qājār Iran, viz. the legal and administrative framework in which both Iranian and European merchants functioned. It is important, because as we have seen in my previous article in ZDMG 126 (1976) pp. 101—135, the Iranian merchants paid no taxes, only customs duties[1]. Therefore, the manner in which the customs arrangements were applied is an indication for the economic and the financial position of the Iranian merchant vis à vis his European colleague. For the latter the customs were an obstacle or an incentive to trade with Iran. Finally the customs revenues were an important part of the budget,[2] the more so since these were paid in cash, the life blood of the extravagant, money spending Iranian court.

The Iranian government in Qājār times showed at best a passive interest in providing public services, and even in fiscal matters, in which it exerted itself most, the administration was characterized by inefficiency, inequibility, and waste. For although the government was ever more in need of money, due to hardly increasing revenue and serious depreciation of the Iranian currency,[3] by the peculiar operation of the customs system it lost at least 20% of this source of income.[4]

[1] See the observations made by J. Morier: *Journey through Persia*, etc. London 1812, p. 237; J. Greenfield: *Die Verfassung des Persischen Staates*. Berlin 1904, p. 137; J. de Rochechouart: *Voyage en Perse*. Paris 1868, p. 176; A. de Gobineau: *Trois ans en Asie*. Paris 1907, p. 374; J. Balfour: *Recent Happenings in Persia*. London 1921, p. 152.

[2] According to J. Bharrier: *Economic Development in Iran*. London 1971, p. 8, the customs receipts accounted for 25% of the total revenue. According to G. Curzon: *Persia and the Persian Question*. London 1892. 2 vols, vol. 2, p. 480, it was 20%. For earlier ciphers and a discussion of the budget in general see Ch. Issawi: *The Economic History of Iran in the 19th century*. Chicago 1972, pp. 361—366.

[3] Ibid., pp. 339—345; M. L. Entner: *Russo-Persian Commercial Relations 1828—1914*. University of Florida Press 1965, p. 47.

[4] Curzon, vol. 2, p. 473; according to Stolze und Andreas: *Die Handelsverhältnisse Persiens*. In: Petermanns Mitteilungen. Ergänzungsband 17 (1884—5), no. 77), pp. 2,43, the amount of customs duties collected was even 60% higher than what the government was paid. See also Greenfield, p. 339; Entner, p. 49 and below appendix II.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000303

Each year, at Nōrūz or Newyears's day, the Shah sold the right to collect the customs duties in a specific area to the highest bidder, mostly wealthy notables, or in some cases to a local chief.[5] In 1881 Nāṣiru'd-Dīn Shāh sold the right to farm the customs in the whole country to one man, upon whom was bestowed the title of *vazīr-i gumruk*, or minister of customs. This official was not a real cabinet minister, and therefore people who really counted did not seek this function. In 1882 Amīnu's-Sulṭān took over from Amīnu'l-Lashkar, because it was a money-making ministry (*vizārat-i nāndār*). In that same year Amīnu's-Sulṭān made a start to have the customs duties collected by his own staff in stead of by subfarmers. After the failure of this plan one reverted to the old system of subfarming the various districts to local notables, who in their turn farmed out the customs of the towns to other applicants. In this way the minister of customs was but the Taxfarmer-General.[6] In each of these areas (districts and towns) the (sub)farmers were entitled to collect the legal customs duties, for the period of one year. For this right they had paid in advance to the farmers and these latter to the minister of customs.

These legal duties can be divided into three classes:

1) Import and export duties, known as *gumrukī*.
2) Road duties, known as *rāhdārī* or *rāhdārlik*.
3) City duties, known under various names.

The levying of these duties underwent some change during the Qājār era which we will discuss now. We can distinguish three periods:

a. the period prior to 1828.
b. the period from 1828 till 1903.
c. the period after 1903.

In the following I shall examine the operation of the customs during each of those periods.

A. The period prior to 1828

The disorder resulting from the Afghan and Turkish invasions in Iran in the 18th century dislocated trade with European states almost completely. The privileges which these countries had enjoyed under the

[5] Stolze und Andreas, p. 4; Sir Percy Sykes: *The History of Persia*. 2 vols. London 1971, vol. 2, p. 376.

[6] 'Abdu'llāh Mustawfī: *Sharḥ-i Zindigānī-yi Man*. 3 vols. Tehran 1346 (1968), vol. 1, pp. 138—9; *Commercial and Diplomatic Reports* (CDR) no. 1376, Report on the trade of Ispahan, 1892—4, p. 69; Andreas und Stolze, p. 4; Berichte über Handel und Industrie 14, H 7 (juni 1910), p. 347 (henceforth cited as Berichte).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000304

Safavids, were under the uncertain rule of the Afghans and the Zands, of course, of no value. When trade increased again at the turn of the 19th century, and Sir John Malcolm negotiated a political treaty with Fatḥ ʿAlī Shāh in 1800, he tried to get the old privileges restored to British traders at the same time. His efforts resulted in a commercial treaty which gave British subjects the right to settle in any Iranian port free from taxes, where they could pursue their trade. Likewise they were permitted to build and sell houses in any Iranian city. English iron, lead, steel, and broadcloth were to be imported free of duty, while existing duties were not to be increased. Unfortunately for the British this treaty was not ratified by the Iranian government. After the conclusion of the Political Treaty of 1814, in the preamble of which it was stated that a separate commercial treaty would be drawn up, the Iranian government contended that the Treaty of Commerce of 1801 had ceased to be in force. In 1823 a farman was obtained from the Shah, with reference to a new duty on the export of horses from the Gulf ports, that no duties should in future be levied on horses or other property or goods belonging to British subjects excepting such as were authorized by long established usage; but this was an unsufficient substitute for a commercial treaty.[7]

According to MORIER the customs duties were very small, being about 10% on goods imported.[8] In fact, duties seem to have been in many cases even much lower and in any case the duties varied per article. WARING, although admitting that duties were nominally higher, reports the customs duties to be 5% on imports.[9] This may have been the average figure of the outcome of the haggling between the customs officials and the merchants. FRASER also states that, the "entering duty at the first Persian town, though it varies in some instances, may be taken at 5 per cent. (Bis-yek) generally."[10] He adds that in the interior many customs houses or *gumruk-khānas* also levy a duty of 1 to 2½%. The manner in which these other customs duties were established did not follow the ratio of a government's economic policy, but was fixed more or less arbitrarily by the provincial governor for his own enrichment. FRASER estimated that goods imported via Trabsun to Isfahan had to pass 10 of such customs houses, and pay duties there, before the

[7] CURZON, vol. 2, p. 553. J. G. LORIMER: *Gazetteer of the Persian Gulf*, etc., Simla. 1905 (reprint 1974). 6 vols., vol. I, 2, p. 1598.

[8] MORIER, p. 237.

[9] E. SCOTT WARING: *A Tour To Sheeraz by the route of Kazroon* etc. London 1807, p. 79.

[10] J. B. FRASER: *Narrative of a Journey into Khorasan in the years 1821 and 1822*. London 1825, p. 213; see also WARING's observations on the haggling between customs officials and merchants, WARING, p. 79.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000305

goods were sold in Isfahan.[11] Elsewhere he enumerates all the duties to be paid between the Turkish border and Isfahan. At Erivan 1 %, Shahrur ¼%, Nakhchivan ¾%, Marand ¾%, Tabriz 3½% (½% on entering, 2½% on the value, and ½% on leaving), Miyana ½%, Zinjan ¾%, Qazvin 1 %, Tehran on entry ¾%. Thus all in all 9¼% had to be paid untill the goods arrived in the Tehran bazaar.[12] Here probably also an ad valorem duty was levied, while in Isfahan the last duties had to be paid. A total of 11 to 12 % for *gumrukī* and city duties for this traject seems not to be improbable. In the South merchants had to pay at least 5 % at Bushihr,[13] and in Shiraz again 2½ % had to be paid. Waring estimated that goods imported via Bushihr destined for the Caspian towns probably would have to pay 30 %.[14] Buckingham's observations on this subject show that customs duties varied per article, although it is not clear, how one arrived at fixing the different duties.[15] "The duties on Indian piece-goods vary considerably, according to their quality, but average at about ten per cent.: and those on the European articles, of cloth, steel, lead, and tin, at no more than five per cent. on their invoice price. The duties on the exports or returns are still less: horses and money, which form the greatest portion of these returns, are both exempt from duties of any kind, as well as old copper, and Persian carpets; dried fruits pay only one rupee per package; assifoetida, a rupee per jar; rose water two rupees per case of several bottles; and Shiraz wine is free".[16]

In addition to the customs duties or *gumrukī* and the city duties, merchants had to pay at various stages between the cities road taxes or *rāhdārī*. As the *rāhdārī* taxation remained the same throughout the 19th century we shall discuss this subject in detail hereunder.

This, in short, was the system in which both Iranian and European merchants functioned up to 1828. After that date this system remained in full force for the Iranian merchants. Their European colleagues got a favourable turn in that year.[17]

[11] Fraser: *Narrative*, p. 213.

[12] J. B. Fraser: *Travels and Adventures in the Persian Provinces on the northern banks of the Caspian sea*. London 1826, p. 379.

[13] Waring, p. 79, note: "The Sheikh of Bushire, in addition to the customs takes one chintz from every bale imported into Persia. This amounts to five thousand piastres." [14] Ibid., pp. 79, 80.

[15] The level of the customs duties was probably defined by the need for money of the taxfarmer, see below pp. 300—301.

[16] J. S. Buckingham: *Travels in Assyria, Media & Persia*. London 1830, p. 118.

[17] According to Blau Iranian merchants paid no import or export duties in the beginning of the 19th century. Only in the 1840 s the Iranian govern-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000306

B. The period from 1828 till 1903

Although Britain took the initiative (1801), and while Turkey had an early start (1823), it was Russia that set the pace for all further commercial treaties concluded between Iran and European countries. For the year 1828 constituted a turning point for European merchants doing business with Iran. The bad state which the Iranian customs arrangements were in, and the arbitrary methods adopted in the conduct of customs business was one of the causes that European powers wanted to negotiate commercial treaties with the Iranian government. Apart from commercial reasons, i.e. the wish to give the better equipped European merchants, both in finances and organisation, a good legal backing in conquering the Iranian market, there were political reasons. For Russia it was to extend its sphere of influence further South and to countervail British influence. Britain, because of the Russian designs, wished to create a relatively strong buffer between Russia and India. In 1828, after the desastrous defeat of the Iranians by the Russians, Russia concluded a political as well as a commercial treaty, which fixed an ad valorem duty of 5% on all Russian imports and exports.[18] This treaty of Turkomanchay was to serve as an example to all other European nations wishing to conclude a commercial treaty with Iran. It was only after 1828 that Europeans were treated differently from Iranian merchants. After prolonged negotiations Britain finally obtained equal treatment by the treaty of 1841.[19] It appears, however, that British subjects already enjoyed these privileges shortly after 1828, as granted in a *raqam* (charter) of crownprince ʿAbbās Mīrzā.[20]

To survey the customs duties to be paid by Iranian and European merchants during this period we will do best to start with the arrival of goods in the Persian Gulf ports, since the situation there was characteristic for that area. The northern ports offer no different picture from that of other Iranian cities, as far as customs arrangements are concerned.

The merchant arriving in Bushihr or Bandar ʿAbbas started to pay as soon as his goods were delivered from the ship to the shore. Since 1850 this landing of merchandise was done by a kind of landing contractor or *ḥammālbāshī*.[21] When, finally, the goods had been landed,

---

ment started to levy customs from Iranian merchants to an amount of 1½%, E. O. Blau: *Commerzielle Zustände Persiens*. Berlin 1856, p. 180. Blau's assertion is not corroborated by other sources, however.

[18] For a discussion of the treaty see: Entner, pp. 6—16. The treaty was in reality not so advantageous for Russia. Until later in the 19th century neither Russian nor Iran followed up the clauses of the treaty. Moreover, later on the same priveleges were granted to other nations.

[19] Issawi, p. 73. [20] Ibid. [21] See appendix I.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000307

several duties were levied, in addition to the *gumrukī*. These duties could be either for goods exported or imported. Goods from the interior for export paid different taxes. First there was the *dallālī* or brokerage tax. This was a tax to the *dallālbāshī* (chief broker) for each sale. He had "the monopoly of verifying, and when goods are not brought down on consignment or order, of auctioning articles brought to Bandar Abbas for export."[22] Normally ½% was taken from one of the parties.[23] Sadīdu's-Salṭana specifies some of the rates of *dallālī* for several articles. In case of the sale of a camel's load both buyer and seller paid 2000 dinars. For a mule's load the rate was 1 qran. From merchandise from the interior, not from Bandar 'Abbas, 375 dinars per bale was levied. All that was sold locally paid 1 qran per bale.[24] In addition to *dallālī*, *qapāndārī* or weighbridge tax was levied. This was a tax "on the weighment on goods sold and imported into Bandar 'Abbas from the interior, amounting to 2½% and is collected from the buyer and shipper."[25]

On goods imported from abroad the following taxes were collected: 1. *Askala* or pierage "is a tax levied on all goods stored or landed on the pier. This quite apart from the landing charges and wharfage paid to the Customs, and is collected at the rate of 2⅓ Krans for every 100 packages, irrespective of size."[26] 2. *Sar-i rīgī* or *maidānī*" is a tax of a quarter of a Kran to Krs. 2 per package, according to size, levied on all goods transported from the Customs premises to the place (*maidan*) where the caravan load up in the edge of the desert" (*sar-i rīg*).[27] 3. *Mīva* or fruit was a tax on fruit and food brought into Bandar 'Abbas, and amounted to 10 shahis per bale in the case of fruit. When sold the seller paid another 5%. On fish and dates 2% was collected.[28] 4. *Gudāma* or shore storage was collected from merchants who made use of their own company's boats to land their merchandise. The *gudāma* commission was a fixed rate per article. Only the Russian agent did not have a

[22] A. H. Gleadowe-Newcomen: *Commercial Mission to South-Eastern Persia during 1904—05*. Calcutta 1905, p. 39.

[23] Ibid., Lorimer, vol. IIa, p. 13.

[24] Muḥammad 'Alī Sadīdu's-Salṭana: *Bandar 'Abbās va Khalīj-i Fārs*. Ed. 'Alī Sitāyish. Tehran 1342 (1963), p. 166.

[25] Gleadowe-Newcomen, p. 39.

[26] Ibid., "2½ to 5 qrans per package according to size". Lorimer, vol. IIa, p. 13.

[27] *sar-i rīg* was a duty different from *maidānī* "which is a kind of octroi duty." Ibid., Gleadowe-Newcomen. p. 39: according to Sadīdu's-Salṭana the rate was 1 qran per bale, one half for the commission-agent, and the other half for the porters. It was only collected from those bales transported by camel. p. 166.

[28] Ibid.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000308

boat.[29] The collection of such taxes as *dallālī*, *sar-i-rīgī*, and *mīva* was from time to time discontinued, for reasons unknown to the present author. When collected the yield was about 3000 tomans per year.[30]

As well as these taxes, customs duties had to be paid. European merchants had to pay officially only 5 % ad valorem. In reality, however, they paid sometimes more. The following, for example, could happen, esp. when there was a new customs officer, or when it concerned an unknown merchant. The 5 % rate was fixed on the market value, which was all right for regular articles. But new, or relatively unknown goods were bound to be overestimated. If no compromise could be reached, and the European merchant would protest, the customs official would invite him to fix the market value himself, saying that the customs house would take this price as the basis for its calculations. In fact, however, the customs officials often doubled this amount and then would take 5 % ad valorem. When a merchant outraged by these procedures, would refuse to fix the market value, the customs official would demand 5 % of the goods in kind, esp. if these were valuable or their sale profitable.[31] This obnoxious practice was continued up to 1900. It appears that in Southern Iran these difficulties occurred more often than in the North. For the British Consul General in Tabriz, when discussing the problem of paying customs duties in kind, observes in 1873, that such an event had only occurred once in the last 20 years.[32] The same opinion is shared by the British consul in Astarabad. He even goes so far to say that notwithstanding the irregularities, the merchants were in general satisfied with payments in kind.[33] No need to say that it was detrimental to trade if the customs officers would demand too much, as they seem to have done in several cases in the South. On the whole, it seems that Iranian officials in most cases did not overdo it, and furthermore, there were enough countervailing opportunities to develop the volume of trade between Europe and Iran, as we will see below. At any rate, if customs officials took too much, European governments were wont to protest, to no avail, however. For the customs officials were completely entitled to collect customs duties in kind, and they were supported in this attitude by their government. One telegram sent by Amīnu's-Sulṭān states unambigiously to

[29] Ibid. p. 210, see also appendix I.

[30] Ibid., p. 166.

[31] *Ministerie van Buitenlandse Zaken, Den Haag*, B 93, letter January 20, 1877, *Verslag over in en uitgaande regten in Perzie*; FO 60/586.

[32] Stolze und Andreas, p. 42.

[33] Ibid.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000309

one of the many protests: "Customs house has a right to take duty in kind. They always do with everybody."[34]

When the customs duties had been paid the European merchants or his agent received a *javāz* or permit. "A jewaz applies to Foreign Merchandise which conformably to treaty may have been imported into the Government Customs House and which, the customs duties thereon having been paid, may have to be sent to another province in which case, the paper designated 'Jawaz' is issued to the owner of the goods, so that other customs houses may not interfere with such goods."[35] This *javāz* served as a kind of pass for European goods during transit, so that no additional customs or other duties would be levied. As we will see European merchandise often was burdened with extra duties, esp. if these goods had passed into Iranian hands, and this could result in a total duty of as high as 30%.[36] The foreign consuls at the port of entry either countersigned the *javāz*, or would give a certificate, indicating that the merchandise mentioned therein was subject to the 5% ad valorem rate. For those Europeans, whose country was not represented in the ports of entry, either the British consuls in the South or the Russian consuls in the North would countersign the *javāz*. When the consuls refused to countersign, for whatever reason, the customs officers would not apply the 5% rate.[37]

We now leave the European merchant for a moment and turn to his Iranian colleague. This latter also had to pay the taxes such as: *dallāli*, *sar-i rīg*, *mīva* and *askala*. But the rates of customs duties or *gumrukī* were much lower for him than the 5% ad valorem. In principle held the system which the Iranian merchant was subjected to, also for those merchants, whose country had as yet no commercial treaty with Iran. Iranian merchants paid no fixed rates; nominally it was estimated at 2½ to 3%, but in fact this percentage varied per year.[38] The customs duties were not fixed on the value of the goods, but according to their quality, or so much per package or per bale.[39] However, this

[34] *Algemeen Rijks Archief* (ARA), *Den Haag*, legatie Perzië, bundel 3, letter october 10, 1891; see also Stolze und Andreas, p. 41. Till 1901 payments were either in gold or in kind, after that date payments had to be settled with francs, although the amount due was fixed in Iranian currency, Berichte, p.347.

[35] FO 60/314.

[36] FO 60/375, letter march 18, 1875, quoted by Issawi, p. 77.

[37] ARA, legatie Perzië, bundel 6, letter october 4, 1893; Lorimer, vol. I, 2, p. 2086.

[38] FO 60/611, letter January 11, 1899; Stolze und Andreas, pp. 41, 44; H. W. MacLean: *Report on the Condition and Prospects of British Trade in Persia*. London 1904, p. 60.

[39] CDR, no. 1593, *report on the trade of Ispahan*, 1895, B 93, letter January 20, 1877.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000310

low rate of customs did not necessarily mean that Iranian merchants were more favourably situated that their European colleagues (see on this question below p. 290ff.). For in addition to *gumrukī* the former had to pay internal duties, which the latter had not.

These internal duties were many and of various kinds, and will be treated here systematically for clarity's sake. Foremost among these internal duties was the *rāhdārī* or road guarding tax, which was collected from caravans passing a road guard. According to a British dispatch *rāhdārī* was only levied in the following cities in 1861: Kashan, Tuyserkan, Qazvin, Zinjan, Kurdistan, Khoy, Kermanshah, Isfahan, Kirman, and Tabriz.[40] Apparantly the cities or roads where *rāhdārī* was levied varied per year, for on the Bushihr-Shiraz road *rāhdārī* was levied too about 1800. It seems more likely an omission, for WARING mentions the existence of 9 *rāhdār* stations on this road. Late in the century only 5 *rāhdār* stations existed, beyond Kazerun no *rāhdārī* was levied.[41] In general the *rāhdārī* amounted to a payment of about 2 qrans per pack animal.[42] In Bushihr a rate of about ¼ % on piece goods and indigo was levied in 1877. At the same time ¾ % was levied on sugar, tea, coffee, spices, tin and yellow metal; on articles where there was little trade in like shelter lead and steel wire glass 1½ % was levied, and on iron 5 %.[43] At the *rāhdār* station near Urumiya 3 qrans and 15 shahis was paid per camel load, 1 qran and 10 shahis was paid per horse or mule, and 15 shahis per donkey.[44] For the traject Bushihr-Tabriz the total amount of *rāhdārī* to be paid was estimated at 7 to 8 tomans per load by BLAU.[45] A British source estimated the tax burden of a Iranian merchant, for customs duties and *rāhdārī* both, to be 8 to 10 % ad valorem.[46]

When finally a caravan would arrive at a city, not necessarily its destination, the merchant often again had to pay customs and city duties. Customs duties seem to have been levied only in: Bushihr, Bandar ʿAbbas, Mashad, Astarabad, Burujird, Shiraz (2½ %), Yazd,

[40] ISSAWI, p. 77 note 1.

[41] WARING, p. 79; FO 60/383, memorandum no. 67 of the govt. of India, 1878; FO 60/400, letter February 15, 1877. Sometimes the *rāhdār*-stations met with clerical disapproval, as in the case of Shiraz, where about 1840 the *rāhdārkhāna* had been done away with by the chief *mujtahid* of Shiraz, Shaikh Abū Turāb, Baron C. A. DE BODE: *Travels in Luristan and Arabistan*. 2 vols. London 1845, vol. 1, p. 174.

[42] STOLZE und ANDREAS, p. 41.

[43] FO 60/400, letter February 15, 1877.

[44] FO 60/598, letter October 29, 1898; see also note 42.

[45] BLAU, p. 180.

[46] FO 60/611, letter January 11, 1899.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000311

Rasht (5 to 10%), Shushtar, Kermanshah (on exports only), Isfahan, Kirman, and Tabriz.[47] Each city had its own gate and other duties, both for imports and exports, for certain services rendered or just to get money. According to Curzon the customary charges were 4 qrans per load at each town.[48] In Mashad customs officials levied 1 qran per load on imports and 4 qrans per load on exports; this tax was known as *sar sang*.[49] In Kashan apart from customs duties, a duty known as *kutvārī* was collected from every camelload (400 dinars) and every mule or donkey load (200 dinars).[50] In Yazd several imposts were levied, such as *qapāndārī* (weighbridge tax), *ghulāmāna* (helpers tax), and some other duties. These duties were probably collected when goods were sold locally, and were exacted for covering the expenses of the use of the weighbridge and the help of the porters. Another tax which was levied in Yazd was *dallāldārī* or brokerage tax, which was levied on each camel, mule or donkey load passing out of Yazd.[51] In Kerman each camel or horse load paid 4 qrans, each mule or pony load 2 qrans, and every donkey load 1 qran.[52] In Tabriz and some other cities a duty ironically called *salāmatī* or *salāmatlik* (safe arrival or departure of merchandise) was collected. This tax yielded an income of about £ 3.200 in Tabriz.[53] In Kermanshah a duty known as *havā'ī* was collected on both imports and exports. In 1902 this impost was still exacted by the governor at a rate of 1 qran per 12 loads.[54] In Isfahan a tax known as *khānbānī* was levied on storage in the caravansaray and the use of the weighbridge.[55]

The seemingly unlimited number of internal duties makes it highly questionable whether Iranian merchants paid less duties than European ones. This question is easy to answer for an Iranian merchant importing goods in e.g. Bushihr only, for he would pay no more than

[47] Issawi, p. 77, note 1. Customs were also levied in Kashan, see note 50

[48] Curzon, vol. 2, p. 475; see also Greenfield, p. 337.

[49] FO 60/534, letter January 11, 1899.

[50] 'Abdu'r-Raḥmān Ḍarrābī: *Tārīkh-i Kāshān*. Ed. Īraj Afshār. Tehran 1963, p. 230.

[51] CDR 1662, report on the trade of Ispahan, 1897, p. 27; CDR 4834, 1911, p. 31; CDR 5048, 1912, p. 48; CDR 5254, 1914, p. 63.

[52] Gleadowe-Newcomen, p. 49.

[53] FO 60/613, letter June 1, 1899; E. Lorini: *La Persia economica contemporanea e la sua questione monetaria*. Rome 1900, p. 282.

[54] CDR, no. 590, Miscellaneous Series, Report on the trade and general condition of the city and the province of Kermanshah, H. L. Rabino, 1903, p. 24.

[55] Mīrzā Ḥusain Khān Taḥvīldār: *Jughrāfiyā-yi Iṣfahān*. Ed. Manuchihr Sitūda. Tehran 1342 (1963), p. 126.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000312

3 % customs.[56] But to answer this question more completely we have to take into account the city of destination of the merchandise, the nationality of the importer and the customs system. Moreover one has to realize that an Iranian merchant operated on a much lower cost level than his European colleague. His establishment did not cost even half of that of his European counterpart, his sales and purchases were effected through business associates or through agents working on a percentage basis.[57] Apart from the rate on cotton goods Iranian merchants received more favourable import and export rates than their colleagues. On opium (except in Kermanshah),[58] silk, sugar and indigo e.g. Iranian merchants did not pay customs at all or very little only. If their city of destination was Shiraz, they generally paid less than the 5 % ad valorem European merchants had to pay. However, if they brought goods from Bushihr to Tabriz or Mashad then they paid much more. Two examples will show that the nationality of the importer and the destination of the goods were very important in getting good trade results. On cotton goods the Iranian merchants paid more than European ones. The former paid per bale of 20 piece-goods 20 qrans. If the Iranian merchants tried to sell these in Shiraz, and after failing there, sold them in Isfahan he had already paid 60 qrans per bale. This was 65% more than European merchants paid.[59] But the system could also benefit the Iranian merchant, a fact which British merchants were eager to point out to their government. They would argue that "it cannot be denied that the British merchant, having once paid the 5 per cent. at the port of importation, will have the privilege of sending his goods to the interior free of all other imposts, that by so doing he will, in certain instances, recoup in some measure the high charges to which he was subjected at the time of importation. But the British merchant, as well as all others in most cases, is compelled by force or circumstances to sell off his goods on the spot, thereby forfeiting the advantages of a through transmission."[60] Equal facilities and import and export duties for native and foreign merchants, and abolition of the internal duties is what the European merchants wanted.[61]

They considered the facilities accorded to Iranian merchants unjust and to their disadvantage, citing many examples to prove their case. "The Persian duty on indigo in Bushire is 12 krans in Shiraz 30 krans;

[56] FO 60/611, letter January 11, 1899.
[57] Revue de l'Orient 5 (1844), pp. 135,36.
[58] FO 60/440, letter October 3, 1881.
[59] B 93, letter January 20, 1877; see also Issawi, pp. 80—81.
[60] FO 60/383.
[61] Ibid.; FO 60/373, letter February 22, 1877, B 93, letter January 20, 1877.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000313

and in Isfahan 40 krans; equals 72 krans per package, but importers pay only 50 krans actually. Therefore indigo imported for sale in Bushire by Persians pays 1/3 % duty; for sale in Shiraz not quite 1 %, and for sale in Isfahan, say 1¼ %. If imported by Europeans for sale, whether in Bushire, Shiraz, or Isfahan, 5 % duty has to be paid."[62]

Under these customs arrangements only the merchants from Northern Iran were less favourably situated than European merchants, when importing goods from the South. Why then did they not clamour for a uniform system of duties, in which claim the Iranian merchants would have been supported by the European powers. The reasons, there are three, were very simple. In the first place the Iranian merchants in the South were content with things as they were. Any change was opposed by them. In the second place even those who suffered by this system it had its compensations. For the customs system allowed for an individual approach, and those wise to the system and its operators knew how to deal with them, as we shall see below. Thirdly, the existence of two different tariffs since 1828, opened a lot of possibilities for both Iranian and European merchants.

"Certain Persian merchants or traders merely for their own benefit get themselves appointed agents for British firms or merchants at Bushire or elsewhere. Whenever their own goods arrive which are liable to a duty of 8 % they get these passed under the name of a British subject or firm and only pay 5 %, and when goods belonging to Foreign subjects arrive which would be liable (as Persian merchandise) to a duty of 2 %, then they pass it in their own name, so that the government looses a considerable amount both ways."[63] Thus, if the duties to be paid during transit were too high for an Iranian merchant, e.g. to Mashad where he paid in all 9½ %, he would import them under a foreign subject's name (preferably British and Russian subjects) and pay only 5 % ad valorem. But if the goods were to be sold in Yazd he would sent them in his own name, for he paid 2 % at Bandar ʿAbbas, and 2 % at Yazd.[64] Not all merchants were happy with this situation. The British firm Messrs. Gray, Paul and Co. for example protested in 1874 to the British authorities about these illegal practices, because these were harmful to its trade. The government of India, however, ruled that if the merchandise were British property, it should benefit from the treaty stipulations, and that this had nothing to do with the nationality of the local agent.[65]

[62] CDR, no. 2260, report on the trade of Ispahan, 1879—99, p. 12.
[63] FO 60/383; see also Blau, p. 180.
[64] CDR, no. 1662, report on the trade of Ispahan, 1894—5, p. 22.
[65] Lorimer, vol. I, 2, p. 2096.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000314

Not only some British firms were concerned about these fraudulent activities, but also the government of Iran, which protested to the governments concerned. The British consul in Bandar ʿAbbas advised his government "to notify all British subjects not to employ any Persian merchant as their agent at Persian ports."[66] As the British did not consider it their task to protect the Iranian customs against frauds engineered by Iranian subjects, and demanded a free choice of local agents, the Iranian government forbade "Persian subjects to be agents for foreign merchants at Persian ports, or to concern themselves with the goods of such merchants or the payment of customs duty thereon."[67] The British protested, and assured the Iranian government that in proven cases of fraud, the perpetrators would be dealt with by the British authorities. Although some Iranian agents were forced not to act anymore as representatives for foreign firms by the local authorities in Bushire in 1876, this order was repealed after due pression in Tehran, and no more was heard about the matter.[68]

Implementation of the Iranian measures would have benefitted the Iranian treasury, although trade would have suffered by it. For the nature of business with Iran was such that most transactions were concluded through the intermediary of agents, at least before the turn of the century. Many European merchants fared well by these frauds too, for if the duties for Iranians were lower, they had their goods intended for export brought to the stores of an Iranian merchant, and exported them under his name.[69] The profits resulting therefrom, were so promising that one took rather the unlikely chance of being found out, than trading in a regular way. "How great the temptations are to collusion in order to defraud the Persian revenue may be judged from the abstract of comparative rates of duty.

A case of chintz containing 100 pieces, valued at Company's Rupees 500, if imported by British subject would pay	Co's Rup	25
Ditto Ditto if belonging to a Native	Co's Rup	83
Co's Rupees 58 difference in favor of Governor.		
A bale of silk valued at Co's Rupees 335 if exported by a Native would pay	Co's Rup	½
Ditto Ditto the property of British subject	Co's Rup	16¾
Co's Rupees 16¼ difference in favor of Governor		
21 horses being purchased on account of a British subject at Kurrachee at an aggregrate value of		

[66] FO 60/383.
[67] Lorimer, vol. I, 2, p. 2096.
[68] Ibid.
[69] B 93, letter January 20, 1877.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000315

Co's Rupees 3065, paid Co's Rup 153
Ditto Ditto belonging to a Native would have paid 693
Company's Rupees 540 difference in favor of Governor."[70]

Moreover, many merchants probably considered it a compensation for the irregularities to which they were subjected during transit. The various duties and stops were detrimental to trade and merchants by devious ways and methods tried as much as possible to evade them. "Native merchants paid sometimes more to the Customs than they had to, just to be rid of long and tedious procedures."[71] This, of course, was the exception rather than the rule, but is an indication of the often vexatious manner of the customs officers.

As said before, legally European merchants and/or their merchandise had to pay only 5% ad valorem on imports and exports. I.e. only those Europeans, whose governments had concluded a commercial treaty containing a most favoured nation clause. With Turkey a treaty had been negotiated in 1823, fixing the duty at 4%, which was later (1847) raised to 6%.[72] Contrary to treaty European merchants were subjected to both *rāhdārī* and city duties, which put European importers at a disadvantage vis à vis Iranian merchants. This often happened when the merchandise had passed into the hands of a merchant's Iranian agent, or of European subjects of non-European origin, like British-Indian merchants.[73] Notwithstanding the protests of the European governments against the levying of *rāhdārī*, it continued to be collected. This was due to the peculiar nature of the *rāhdārī* tax.

Therefore, we will discuss this tax now in detail. The *rāhdārī* or tax for guarding the roads, was levied on people passing over the roads, according to the number of camels, mules or donkeys they had with them. The road guards or *rāhdārs* were stationed at intervals on the principal commercial routes for the protection of travellers and commercial traffic. Although such guards were not superfluous in most areas of Iran, especially at the turn of the century,[74] in practice these *rāhdārs* were very ineffectual, however.[75] More often than not the difference between robbers and road guards was but an academical question.

[70] FO 60/383.
[71] FO 60/613, letter June 1, 1899.
[72] Greenfield, p. 338.
[73] CDR, no. 1376, report on the trade of Ispahan, 1895, p. 33; Curzon, vol. 2, p. 475; On the difficulties of who was a British subject, or a British protected person, which entitled these persons to imports as foreign subjects, see Lorimer, vol. I, 2, p. 2098 and in particular FO 60/474.
[74] See below pp. 130, 131.
[75] J. Morier: *A Second Journey through Persia.* London 1818, pp. 69—70.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000316

For road guards not only by force or fraud extorted money, they also had often connections with local bandits.[76]

The right to collect *rāhdārī* was farmed out for a certain stretch of the road for one year. The highest bidder was then appointed *tufangchī bāshī* (commander of the road patrol). The limit of his exactions was the degree of resistance one could put up, or the amount of protection one enjoyed.[77] The road guards themselves, only got a very small portion of the money they collected. Consequently the road guards were underfed, underpaid, and underclothed, in short a ragged looking lot, who scared and bothered travellers more than giving them a sense of security. Often they lived on the nearest village forming an extra burden on the unfortunate villagers. No one had anything positive to say about the road guards. CURZON calls them "apologies for a gendarmerie",[78] and BROWNE describes an 'ambush' by a *tufangchī*[79]. Another British traveller very aptly described them as: "the tufangi is a most undesirable acquaintance, but it is impossible to avoid him on the road to Shiraz. If he did not tell how necessary it was for your protection that he should accompany you, you would have taken him for a brigand of the most abandoned kind. The officials who are put to guard the road are the only people who are likely to molest one by the way, without giving them inam (*inʿām* = tip) it is impossible to get rid of him."[80] No one of course, likes to pay for that kind of protection, and less so one who believed it to be unnecessary, both for practical and legal reasons.

To the many protests the Iranian government unvariably answered that "rahdari is a tax not on merchandise, but on the beasts of burden and is leviable from the muleteers."[81] and had nothing to do with customs duties.[82] This argument was valid in so far that in theory the Iranian government was right. For all internal duties were not

[76] MACLEAN, p. 57; J. P. FERRIER: *Caravan Journeys and Wanderings in Persia, Afghanistan* etc. London 1857, p. 35.

[77] GLEADOWE-NEWCOMEN, pp. 27,38; In 1845, in Mashad the customs officer tried to take *bāj-* a tax levied on all travellers — from FERRIER, who used his stick on the back of this official, which put an end to the affair, FERRIER, p. 117.

[78] CURZON, vol. 2, p. 224.

[79] E. G. BROWNE: *A Year amongst the Persians*. London 1891, p. 266.

[80] F. B. BRADLEY-BIRK: *Through Persia*. London 1909, pp. 54,55. Among Iranians the *rāhdārs* and *gumrukchīs* had a bad reputation too. People did not like to trade with them, because they paid with money obtained in collecting customs duties, which pious people considered to be unlawful, MUSTAWFĪ, vol. 1, p. 138, note 1; see also DE BODE, vol. 1, p. 174.

[81] FO 60/400, letter February 22, 1877, see also FO 60/534, letter January, 1892.

[82] ISSAWI, p. 77.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000317

levied on the value, but on the number of loads, cases, bales, or beasts of burden, irrespective of the quality or the price of the goods. Moreover, the duties were indeed collected from the muleteers and some texts explicitely state that these imposts had nothing to do with the owners of the goods.[83] So far so good, but the muleteers charged the merchants to pay for these duties. According to some governments, the arguments put forward by the Iranian government were only semantic and legalistic niceties to cover up illegal practices. Anyway these governments continued their protests, and the British government for instance, pointed out, that "a jawaz is adresses to Custom House Authorities and also to the keepers of the Rahdaree Khaneh, thus rahdaree is not a tax on beasts of burden, but on merchandise and thus is illegal on British goods."[84] However, these arguments did not help much, and *rāhdārī* and other duties continued to be levied, for a very simple reason. The Iranian government included the revenue of the *rāhdārī* stations in the price to be paid by the customs farmers and therefore, had to back the farmers when they levied *rāhdārī* and the like, to which they were legally entitled. And since the *rāhdārī* tax made up about 16 % of the total customs revenue, the Iranian government did not intend to forgo collecting this tax.[85] For European merchants the road guard tax remained an obnoxious burden. The internal duties to be paid between Tabriz and Tehran on Manchester goods were estimated to be ¾ of the total value, while in the South the rates varied per article from ¼ to 5 %.[86]

Another fact, which damaged trade, was that during transit local authorities disregarded the *javāz* issued at the port of entrance, and attempted to exact further payments. Normally this occurred only when the merchandise were in the hands of an Iranian agent or of European subjects of non-European origin. But sometimes even when these were accompanied by European citizens.[87] Thus it happened that in "reality our imports are taxed 10, 20, or 30 per cent., and Persian produce for exportation the same" according to a British memorandum.[88] The problem here was often the same as with the levying of the road guard tax. The Iranian government continued to include the revenue of the local customs in the sum to be paid by the customs farmer. As a con-

[83] Ḍarrābī, p. 330; Mustawfī, vol. 1, p. 138.
[84] FO 60/365.
[85] Stolze und Andreas, p. 43.
[86] FO 60/400, letters February 15, 1877; February 22, 1877.
[87] Issawi, p. 77; CDR, no. 1376, report on the trade of Ispahan, 1895, p. 69.
[88] FO 60/375, letter March 18,1875, quoted by Issawi, p. 77.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000318

siderable part of the imports were made up by European goods, the farmers stood to loose a considerable part of their income. British goods from Trabsun having paid 5% at Tabriz, paid a further 2½ upon entering Mashad, or in all 7½%. Merchants using the Bandar ʿAbbas-Kerman road to Mashad also paid 7½%, and when they used the more circuitous route via Yazd as much as 9% had been paid after having arrived in Mashad.[89]

"Another plan of the Persian Custom-house officers at the ports is to levy less than the stipulated five per cent. there, but to give no voucher for the sum received; and thus providing their confraternity in the remaining cities with the opportunity not merely making up the five per cent., but sometimes of almost doubling this amount."[90] The levying of extra duties above the 5% could be avoided if European consignees or a consul were on the spot when the goods arrived. This invariably resulted in the discontinuing of the illegal practices. In Kerman, where the main source of income for the governor was derived from taxing exports, esp. wool, European merchants had to pay 5% duty on leaving the city, for which payment a *javāz* was given. "This was, however, not accepted at Bunder Abbas, and so the hapless trader had to pay a second 5 per cent., and there try to get his first disbursement refunded, generally without success."[91] The appointment of a British consul made an end to this practice although the governor wrecked his brain to concoct other ways to get his money. It was only by strong representation both with the governor and in Tehran, that the attempt by the governor "to persuade the manufacturers and sellers of the raw material (of wool etc.) into paying the octroi, before selling to British subjects was foiled. This would have had the result of causing the latter to purchase at an unfair rate."[92] At the same time an end was brought to the extra burden British Indian subjects were subjected to. These had to pay 3 to 5% extra duties, in addition to

[89] Curzon, vol. 1, p. 210; In Bandar ʿAbbas a slightly different system prevailed than at Bushihr. In the latter 5% was levied, in the former until 1892, 3½% was levied on imports, but no *javāz* was given. Those transporting goods further inland had to pay all internal duties, which if one's destination was Mashad resulted in more than 1½%. Those who brought their goods to Linga only were very pleased with this system; those merchants who lived in the interior did not profit by it. In 1892, therefore, the practice of 5% duty was adopted in Bandar ʿAbbas too, Lorimer, vol. I, 2, p. 2098; it seems, however, that at Bushihr also only 2½ was levied if the merchandise was destined for Yazd, ARA, bundel 2, letter March 30, 1891.

[90] Curzon, vol. 1, p. 210.

[91] CDR, no. 1671, report on the trade of Ispahan, 1892, p. 8.

[92] Ibid., p. 9.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000319

those at Bandar ʿAbbas, because the customs officers in Kerman did not consider them as British subjects.[93]

The concentration of the customs of all Iran in one hand in 1882 also gave problems with the old, customary 'officials' such as local notables or tribal chiefs. These of old levied customs in such small ports as Rig, Dilam, Mash'ur, and Muhammara. The export duties paid at these ports were not recognized at Bushihr, and so the unfortunate trader was taxed twice. After strong protests in Tehran, these officials found new subterfuges to collect money, by charging "on the carriers of goods from their ports to Bushehr."[94] Although incidental protests generally met with success, this illegal practice appears to have been continued up to 1886. Amīnu'ṣ-Sulṭān (Prime-minister and taxfarmer general) then argued that British merchants were only allowed to use Bushihr and Bandar ʿAbbas, and that the levying of internal duties for the conveyance of goods from one port to another was allowed. Moreover certificates from these 'unofficial' ports would not be accepted at the official Iranian custom houses. However, in April 1877, after an abortive attempt to bring these 'unofficial' ports under his control, Amīnu'ṣ-Sulṭān informed the British minister that no customs would be levied at these ports. And it seemed that the matter ended there.[95]

[93] CDR, no. 1376, report on the trade of Ispahan, 1891, p. 33. "Shortly after founding the Consulate at Kerman, in 1895, I informed the customs farmer that the Hindus, as British subjects, were not liable to any internal dues, as they had paid 5 per cent. at Bandar Abbas. My letter much upset the Persian official, who inquired my authority. In reply I referred him to the treaty. „Treaty!", he exclaimed. „What treaty! I have signed no treaty!"", Sykes, vol. 2, p. 376.

[94] Lorimer, vol. I, part 2, p. 2097—8. The attempt made by the governor of Bushihr in 1882 "to induce the Shaikh of Muhammara to resign control of the customs of Khuzestan was foiled. Muhammara was the only customs port of Khuzistan and even the principal commodities exported (such as dates, wool and dried fruits) and imported (such as tea, coffee, sugar, arms, and ammunition) were exempt from duty, Ibid., I, part 2, p. 1749.

[95] Ibid., pp. 2097—98; The customs at these smaller ports were often levied by tribal *ḍābiṭs*, or official functionaries such as government *ḍābiṭs*. In Minab the customs were collected by the *dallāl* or broker. Here a peculiar custom existed to levy the customs. Caravans coming from Bishagird, Rudan, and Baluchistan would be divided into 12 parts. This was known as "*davāzdah pattī*" (twelvefold division). As there were 7 Hindu, and 3 Bahraini firms in the town, the Hindus would get 7 parts, the Bahrainis 3 parts, one part was for the *dallāl*, and one part was for the government. These latter two parts the merchants had to buy at preposterously high prices, Sadīdu'ṣ-Salṭana, p. 54. In Mazandaran the chief of the customs was known as "*mīzān āqāsī*" (Masīḥ Dhabīḥī: *Astarābādnāma*. Tehran 1348

The irregular and often arbitrary ways in which the customs arrangements were applied were not strong incentives to promote trade with Iran. Still, which was most important, profits could be made. Although most European nations concluded a commercial treaty with raIn, this was not always done without serious doubts about the advantages of such a treaty. The Dutch government, for example, at first had difficulties in obtaining such a treaty, because of the unequal treatment of Iranian merchants in the Dutch East Indies.[96] The negociations for a treaty were not without strong objections from certain commercial interests in Java. They argued that there was no pressing need for such a treaty, putting Dutch subjects at the most favoured nation footing. For they exported only sugar from Java. The current practice favoured Dutch subjects for they only paid 1½ % at Bushihr. The internal duties had to be paid by those purchasing the sugar. It was considered to be unadvisable to negotiate for lower duties also, for the Shah then would demand lower rates for Iranian goods in the Dutch East Indies.[97] The treaty, notwithstanding these arguments, was concluded in 1863.

Most European governments, whose subjects traded with Iran, urged for a structural reform of the customs system. Mīrzā Ḥusain Khān, Sipāh Sālār, was already in favour of one uniform duty for all merchants in 1871, but the influential big merchants opposed him and aborted his plans.[98] The reason for their opposition was not that they were against reforms in principle, but because a reform of the customs might bring them harm. To understand this we have to take a look at the way the customs administration was operated. As the country was divided into customs districts, operated by competing farmers, the merchants in fact benefitted by the farming system. Notwithstanding the many inconveniences and irregularities the merchants had to put up with, in general the system allowed the makings of profits. In fact it was because of the irregularity of the system that many goods could be imported, which if the rules had been applied to the letter would have been improfitable.[99]

(1969), p. 94). In Tabriz this official was known unter the same title or as "*mustawfī-yi niẓām.*" When in charge of the customs department of Adharbayjan he was known as "*nāẓim-i mīzān-i mamālik-i maḥrūsa*" (*Dāfi'u'l-Ghurūr*. Ed. Irāj Afshār. Tehran. 1349 (1970), p. 309). In Bandar 'Abbas the customs chief still was known under the ancient title of *shāhbandar*, Sadīdu's-Salṭana, p. 76.

[96] Issawi, p. 75.

[97] B 93, letter August 21, 1863.

[98] B 93, letter January 22, 1877.

[99] Stolze und Andreas, p. 43.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000321

For the competing farmers induced merchants to pass through their districts by lowering their rates. There was a vigorous competition between the farmers of three Northern ports: Anzali, Mashad-i sar, and Gaz. For the Russian merchants, apart from the customs duties, it did not make any difference in cost or time whether to import to Tehran or Mashad via Anzali or Mashad-i sar, and Mashad-i sar and Gaz respectively.[100] According to Stolze and Andreas only the Russian merchants profited by this competition, since in the South the choice between importation via Bagdad or Bushihr did not lead to lowering of the customs duties.[101] However, they must have been mistaken, for other reports mention the opposite. The merchants from Bagdad, for instance, could use two commercial routes, viz. via Kermanshah or Muhammara. The rates of transportation to the Iranian frontier were the same for both routes. When the customs duties for Muhammara were lowered, trade would immediately be diverted to the more Southern route.[102] The same was true for exports. Gordon mentions the case of a merchant in Central Iran, "whose communications are with the South, asking a contractor in the North for a quotation of his terms, so as to make it advantageous for him to send his goods that way."[103] It was not unusual for merchants to enter into contract with the customs farmer at the beginning of the year to import their goods during that fiscal year at rates which could be as low as 1½%, in exchange for a lump sum.[104] It is therefore, not surprising that the influential merchants opposed any reform of the system, that did not guarantee a continuation of their advantageous position. In this attitude they were assisted by many foreign merchants, because few, if any of them, paid the stipulated 5% duty.[105]

Money and influence were more important assets for a merchant than any legal right. "Owing to dilitoriness of the Bushire custom-house officials, the custom permits showing duty has been paid very often do not arrive till long after the goods have arrived in Isfahan. It has been usual for the merchants to give the custom master a guarantee bond, and then get release of the goods. In one notable case of a chief Persian merchant, he would give his bond, get his goods, but never pay a cent when the permits arrived. This man was too high and too well protected to be forced to pay, and thus he always was able to get his

[100] Ibid., p. 42.
[101] Ibid., p. 42, note 2.
[102] Lorini, p. 281; see also MacLean, p. 39.
[103] T. E. Gordon: *Persia revisited*. London 1896, p. 48.
[104] Ibid.; Lorini, p. 282; Stolze und Andreas, p. 41; FO 60/613, letter June 1, 1899.
[105] FO 60/561.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000322

goods in cheaper than others. The custom-house master who came lately here, however, was plucky enough, and sufficiently well backed in Tehran, to force his hand, and reduce this gentleman to the level of other Persian merchants."[106]

The customs officials and their servants also strongly opposed the abolishment of the existing system. For they had to make most of their district in one year to show a handsome profit. Thus they encouraged smuggling of everything that the State forbids.[107] In some cases the customs officials established private tolls for their own personal profit by deviating trade from the principal routes.[108] Especially towards the end of the fiscal year merchants could get very attractive rates from the tax farmers. "Incumbents are uncertain whether they are to continue in office or not, and are anxious to realise as much as they can. Consequently at this period the Customs officials are willing to reduce the dues leviable, and to take less than the legal tax. There takes place, therefore, at all ports where goods are exported, a regular bargain between the merchants and the Customs farmers. The former threaten, unless considerable reductions are made not to export their goods untill the new incumbent is nominated, and the latter endeavour to reduce the dues as little as possible. Importers also bargain with the farmers as to what abatement on the legal import duty the officials at the ports may be willing to make, before deciding where their imports shall be landed."[109]

While the customs system benefitted the big merchants and customs officials, the State and the small merchants who did not command the resources to make terms with the customs officials suffered by it.[110] Therefore, each time reforms were proposed those standing to loose most pulled the right strings and the proposals came to nought. After the abortive plans of Mīrzā Ḥusain Khān, Sipāh Sālār in 1871, it was only as late as in 1882 that Amīnu's-Sulṭān, wanted to change the customs system. To this end an Armenian from Constantinople, Mr. Kitābjī was appointed to model the customs administration after European model. When this gentleman really wanted to do so, he was told by Amīnu'-s-Sulṭān to keep quiet and only receive his salary. Apparantly the so-called reform was to raise Amīnu's-Sulṭān's share in the customs, without changing any of the structural draw-backs of the system. The

[106] CDR, no. 1593, report on the trade of Ispahan, 1899, pp. 4,5.
[107] Gordon, p. 48; CDR, 2260, report on the trade of Ispahan, 1899, p. 12.
[108] FO 60/613, letter June 1, 1899.
[109] Curzon, vol. 2, p. 476.
[110] Gleadowe-Newcomen, p. 10; note 4 supra; see also below p. 302.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000323

only important change was the attempt to raise the customs duty for Iranian merchants from 3 to 5 %. The merchant community protested as one man, and after a lot of hard bickering a compromise was found. It was agreed that duties would continue to be levied as so much per load. Only, the former rates of 2½ and 3½ francs would be raised to 5 and 7 francs respectively.[111] In 1895 it was proposed to make everyone pay 5 % on opium, on which only 125 qrans per case was levied. The merchants from Isfahan accepted the proposal "provided in all things they were treated as Europeans, imports and exports, were put under the same rules and that 5 per cent. only would be charged."[112] The big merchants in Shiraz who were much more favourably sistuated (they only paid 2½ %) refused to comply with the proposal, and "as the point was not at once conceded they closed the bazaars, whereupon the Government gave in and the old state of affairs was reverted to."[113]

In 1898 Belgian customs officers were retained on instigation of Amīnu'd-Dawla, then Prime-Minister, to raise the necessary money for the Shah's journey to Europe. At first they were charged with the customs of the provinces of Adharbayjan and Kermanshah. It did not take long before they also were charged with the operation of the customs in the other provinces. Gradually the farm system fell into disuse, and the results of the discipline and competence of the Belgian officials, was to be noticed both in the execution of the customs house regulations as well as the height of the customs revenue. They revalued the customs rates on the loads and bales, which had remained throughout the years the same. The returns on the customs, which had diminished because of the depreciation of the Iranian currency, now increased considerably. In Kermanshah, for example, the customs had been farmed out for 670.000 qrans in 1898 (fiscal year ending on March 20, 1899). When the Belgians took over in March 1899 the returns after the first year amounted to as much as 900.000 qrans, and were to increase still further in the years thereafter.[114] This increase can be ascribed partly to the efficiency of the Belgian officials, partly to the difference in system, for under the farm system much more was collected in the farm district than was paid to the government.[115]

The Belgian custom officers proposed to abolish all duties and levy only 5 % duty as a general rule. The government consented to this proposal. The new proposal stipulated a uniform duty irrespective of

[111] Stolze und Andreas, p. 43.
[112] CDR, no. 2260, report on the trade of Ispahan, 1895, p. 12.
[113] Ibid. [114] CDR, no. 590, Misc. Series, 1903, p. 24.
[115] See note 4 supra; In 1901 there was a 50 % increase in the customs receipts of Iran, Sykes, vol. 2, p. 377.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000324

distance, of 22 shahis per load of 40 *man* (120 kgs) on all goods accompanied by a *javāz* showing that the 5 % duty had been paid. The Iranian government then proposed to the Iranian merchants in the South, who had most to loose by abolishing the old system, that they would pay 5 % on imports at the port of entry and further 22 shahis per mule load. On exports they should pay only 2½ % duty, except on opium, cereals, animals and some other articles. Some merchants accepted this proposal, but most big merchants objected to it.[116] According to the British consul in Isfahan they probably would have given in, if they would have been given a few months to reflect on the new proposals, for many merchants were in favour of the proposal.[117] But the rather abrupt order so upset the big merchants and they were able to gather such a following, that the government had to give in, and allow time to think things over.

Notwithstanding this temporary set-back the new regulations were accepted after some time. In addition to the 5 % duty on imports, foreign goods destined for Tehran were subject to the following costs. Thirteen qrans for a *javāz* and consular pass, 11 shahis per load on clearing at Shiraz, Isfahan, and Tehran from local custom houses, and 22 shahis per load as *rāhdārī* if the *javāz* was not more than 8 months old. The total cost came to considerably under 1 % on cotton goods, or including carriage and duty to about 25 % on such goods imported via Bushihr to Tehran in the summer season. On tea or sugar it meant an additional 1 %.[118]

The law of March 3, 1901 was but the logical conclusion of the reforms introduced in 1899, which aimed at increasing the customs revenue and removing obstacles to trade. The new law abolished all internal duties, such as *khānāt*, *maidān*, *qapāndārī* and other similar duties, and substituted a payment of *rāhdārī* of 22 shahis per 40 *man* (120 kgs). It was explicitely stipulated that *rāhdārī* would be levied from muleteers as compensation for the upkeep and the construction of roads. In addition to the *rāhdārī* all import and export duties were fixed at 5 % ad valorem, with the exception of those countries with whom no treaty had been concluded. For the subjects of these countries higher duties would be fixed.[119] This new law did not long remain in force, for in February 1903 a new period in the Iranian customs system began. Moreover, the internal duties, although officially abolished, still were levied.

[116] FO 60/620, memorandum july 1900; CDR, no. 2260, 1899, p. 12.
[117] Ibid.
[118] See note 116.
[119] FO 60/641.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000325

C. The period 1903—1925

Iranian authorities, to increase the customs revenue, sought to revise the customs tariff with Russia. The result, after hard bargaining, was the Irano-Russo Commercial Treaty of February 1903.[120] The new treaty replaced the 5% ad valorem duty with 3 schedules, viz. 1. Iranian import duties on Russian goods to be levied against weight. 2. Russian import duties on Iranian goods. 3. Iranian export duties on goods with destination Russia. The new tariffs benefitted Russia and damaged all non-Russian trade. Important Russian exports like sugar (about 40% of the total Russian export to Iran), and petroleum (mainly in Russian hands) paid respectively 2 and 4% only. Iranian exports to Russia were heavily taxed when competing with Russian native industry (tobacco, sugar, fish), but a nominal tax only was levied on cotton, wool, and rice, which were products needed by Russia. Iranian exports to the British Empire, however, such as wheat, grains, linseed, sesame, and opium paid 20%, while the Iranian duty on exports to Russia was very low or abolished. British imports such as tea (mainly in British hands) paid, according to quality from 50 up to 90% duties. Apart from the special tariffs, the fact that imports were levied against weight favoured Russia. In the first place were Russian goods lighter, and secondly, British piece goods were cheaper than the Russian ones, so that under the ad valorem system Russian goods would have paid more.

Not only because of the unfavourable tariff, Britain critisized the treaty, but also because the new system did not make things easier for merchants. Bonded houses were to be established, and all inland taxes and the farm system were to be abolished, but the different duties were often too complicated for the often illiterate customs officials. According to the British the same advantages could have been brought about by the ad valorem system by lowering or increasing the percentage of duties. Further the existence of a number of stamp duties and other administrative fees were felt to be both unjust and unnecessary.

The new tariff was to be levied on all Iranian frontiers, so that Britain was obliged, as it did only have most favoured nation treatment and no special tariff, to seek and conclude a commercial treaty of its own, which in fact was a copy of the Russian one. Although it could not unmake the damage done to British trade, it could at least prevent a further deterioration of its position.[121]

[120] See for a discussion of the background of the treaty Entner, pp. 48—49.

[121] Greenfield, pp. 339—343; Gleadowe-Newcomen, pp. 35—38; Entner, pp. 48,49,54.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000326

An important question, of course, is, whether the new treaty was also beneficial for Iran. We have seen that with regard to Russia this was not the case, although exports to Russia increased, these mainly concerned non-competitive goods.[122] But for the government the most important question was, does the revenue increase? This was unfortunately not so. The administration by the Belgians had resulted in a consirable increase of the customs returns. But this was only to be expected for the customs farmers had collected mostly more than they paid the government. It is no wonder then that after the Belgians took over the customs administration there was between 1899 and 1903 a sharp increase in customs revenue. After 1903 there actually was a downfall (1903: 34 mill.; 1904: 32 mill.; 1905: 30 mill.; 1906: 31 mill.). It was only many years later that a slight increase in customs returns was to be noted. However, a really considerable increase occurred only after 1920 and thenonwards.[123]

Merchants in the South, mainly British, were doubly handicapped, for not only were the tariffs unfavourable, but the forever abolished inland duties such as *qapāndārī*, *rāhdārī*, *maidānī*, *dallālī* continued to be levied. It seems that in the North these dues were not levied anymore.[124] In the South, however, on the roads Bushire-Yazd; Yazd-Kerman; Bandar ʿAbbas-Kerman, and Shiraz-Bushihr several road guards were stationed.[125] The *rāhdār* station at Shief was farmed out for 5000 tomans in 1904. In Bushihr the *daryābegī* or governor had been ordered to collect *dallālī*, *sar-i rigī*, *askala*, and *qapāndārī* to an amount of 2500 tomans.[126] The right to levy these duties was sold to the *dallāl bāshī*, the agent of *muʿīnu't-tujjār*, who collected between 5000 to 8000 tomans per year. For *dallālī* a rate of 2½ to 10% was levied.[127] The British consul, who protested against this illegal practice, was told that the *daryābegī* acted on explicit orders from Tehran,[128] while Mushīru'd-Dawla, the minister for foreign affairs, told the British Minister, Grant-Duff, that these duties "were not government taxes, but merely payments made by merchants to various guilds (sic) for specific services rendered by them."[129] All official remonstrations came to nought. The situation on the roads got even worse, because of the fights between constitutionalists and royalists, and under the subsequent uncertain conditions, the central government was powerless to do something about this situation, or even to guarantee safe roads. All

[122] See note 121. [123] Bharrier, p. 71, table 4.
[124] CDR 4379, 1909, p. 4; CDR, no. 5048, 1912, p. 48.
[125] Gleadowe-Newcomen, p. 38; Bradley-Birk, p. 54.
[126] Gleadowe-Newcomen, p. 38. [127] Ibid., p. 39.
[128] Ibid. [129] FO 368/38, letter August 21, 1906.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000327

over Iran, except for the North, brigands for longer periods made roads unsafe, by either robbing caravans or levying taxes.[130]

The *rāhdārī* collected on the road to Yazd was even higher than before 1903, viz. 5 qrans per animal, and at Rafsinjan ¼ qran in 1911—13.[131] Caravans from Bandar ʿAbbas arriving in Yazd had to pay "charges for clearing and forwarding, including muqadammi, hamal bashi and other imposts, which amount to nearly or quite as much as the cost of clearing proper."[132] On the Bushihr-Shiraz road the exactions quadrupled in the period 1908—1910 from 3, 7 to 15 qrans per mule load for the first 100 miles of the journey.[133] This and the unsafety discouraged traders to such extent that in 1905 the number of mules on this route had decreased from 7000 to less than 3000.[134] An extra burden was the fee charged by the tribal chiefs who kept some roads open and safe for commercial traffic. The muleteers had to pay a duty known as *ʿalafdārī*, "a fixed charge for fodder, at arbitrary rates, often double the market price, muleteers being obliged to purchase from them alone and always a fixed amount per mule." Payments were either in coin or sugar.[135] But not only the tribal chiefs levied toll, for many large landed proprietors and also (sub) governors got into the habit of doing so. They, in view of the unsafe roads, obliged the caravans to take an escort with them; for their protection a fee was charged. This was done even when there was no need for it and it seemed that the only likely robbers were the escort themselves.[136] Even the creation of a gendarmerie (*amniya*) in 1911 did not bring improvement, for there was not enough money to pay for its upkeep, there was no control, from the central government, and the governors did not allow their normal operation.[137]

Merchants, who were not discouraged by unfavourable tariffs, sloppy clearing of their goods, must have had very large margins of profit, for the chance to be robbed was large, and you either lost everything or had to come to an understanding with the robbers.[138] Still, trade went on, so apparantly profits still could be made.

[130] CDR, no. 4838, 1911, p. 30; CDR, no. 5254, 1913, p. 63.

[131] See note 130.

[132] CDR, no. 4397, 1909, p. 4; CDR, no. 5048, 1912, p. 48; In Yazd *qapāndārī* and *ghulāmāna* was still levied.

[133] CDR, no. 4606, 1910, p. 6.

[134] CDR, no. 4397, 1909, p. 4.

[135] Ibid.

[136] Berichte, pp. 267,68; see also note 130.

[137] CDR, no. 4838, 1911, p. 30.

[138] Ibid.; claims for robberies on the Bushihr-Shiraz, and the Shiraz-Isfahan road alone for British owned goods were 11.776 tomans (£ 2.141) in 1908 and the first half of 1909, CDR, no. 4397, 1909, p. 4.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000328

The commercial treaty with Russia remained effective until 1927 when a new Tariff Agreement was concluded between the two countries. The Anglo-Iranian Tariff Treaty was applied untill 1920 when as a result of the Anglo-Iranian Political Agreement of 1919 (art. 6) a new tariff was negotiated. The new Tariff Agreement was aimed at raising the duties, especially those on Russian exports. The rates on petroleum and matches, for example, were raised over 300%. The British imports benefitted by the new tariffs, for the duties thereon were either reduced or kept at the previous rates, with the object to increase British trade with Iran.

Although the new tariff had some advantages for Iran, these were only marginal. The penalty rate on practically all the important Iranian exports led to a further unfavourable Iranian trade balance. It was only in 1928 when Iran proclaimed her tariff autonomy that her economy without foreign imposed limitations could seek its own course.[138a]

APPENDIX I

The function of *ḥammāl bāshī* or chief-porter

The harbour of Bushihr was not accessible to ships drawing more than 18 feet water. Most ships, therefore, had to take anchorage outside the harbour at about 8 kms off-shore. Merchandise was hauled ashore by smaller boats. Till about 1850 Bushihr did not have a trade of any considerable importance, but then the situation started to change.[139] Thus it became necessary that merchantmen be unloaded quickly and that they could be sure of a regular service. It was, therefore, that around 1850 the Bushihr merchants with the consent of the governor, created the function of *ḥammāl bāshī* to undertake the landing at Bushihr of cargo arriving by sea.[140] This functionary was not a government official, but a private person. It appears that at first this chief-porter did not have to pay anything for his function, But when trade increased and Bushihr became one of the most important transit centres for Iran he had to pay 2.000 qrans yearly, which rose to 9.000 qrans. Each year the chief-porter bought the right to execute this function and his appointment was subject to the approval of the chief of the customs house and the consuls of those countries doing a considerable trade with Iran.[141] He, therefore, would pay a lump sum both to the governor and the customs chief. Furthermore he had to pay monthly 2.500

[138a] E. B. Yanegani: *Recent Financial and Monetary History of Persia.* New York 1934, pp. 51—54.

[139] Issawi, pp. 83,91. [140] FO 60/658, letter May 12, 1902.

[141] Ibid.; Sadīdu's-Salṭana, p. 195.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000329

qrans, of which 400 qrans were for the governor, in 1903.[142] According to another source, however, he had to pay even more than this amount of only 30.000 qrans, viz. 220.000 qrans per year or seven times as much.[143] This is probably a more realistic appraisal of the financial obligation of the chief-porter, and seems not to have depressed him very much, for he "still wore a prosperous look, and was supposed to pay more to the governor than he could pay considering the official fees he may charge."[144]

The chief-porter (there was one also in Bandar 'Abbas) and his men took the merchandise in their boats from the ship arriving at Bushihr or Bandar 'Abbas, and brought it to the customs wharf. After examination by the customs officials the goods were brought to the merchants' stores. The chief-porter who was the "Customs' Storekeeper, Chief Preventive Officer, Detective, Deputy Director, and what not" or in other words "an interested functionary of indefinite powers and varied duties,"[145] charged the merchants for his assistance. In Bandar 'Abbas in 1901 the merchants had to pay a fixed sum for each stage in the transportation from ship to store. The rates were ½ to 2½ shahis for the transportation from ship to shore. The rate for wharfage was 1 shahi. For taking the merchandise to the customs the rates were respectively 1 and 15 shahis. Finally from ¼ to 5 shahis were charged depending on the nature of the merchandise for transportation from the customs to the delivery station.[146] The rates of Bushihr were about the same.[147]

It appears that only the wharfage and customs examination rates were fixed, the other rates varied per article.[148] Although in principle a good idea, in practice the chief-porter was not very effective. In the first place goods were handled very sloughenly, and thefts and losses were no exceptions. The chief-porter could not guarantee a regular service, because he did not have enough boats of his own and had to hire the remainder. This meant that in the grain season, when a lot of grain was exported, sometimes no more than 5 or 6 boats were available, which held up trade of course. The chief-porter not being a government official could not force other available boats to unload waiting merchantmen.[149] This problem of boats was aggravated whenever a rival landing company tried to usurp the chief-porter's position.[150]

[142] Gleadowe-Newcomen, p. 44; MacLean, p. 53. [143] See note 140.
[144] Gleadowe-Newcomen, p. 44. [145] Ibid.
[146] Sadīdu's-Salṭana, pp. 195,96; Berichte,p. 45. [147] Ibid., p. 453.
[148] Sadīdu's-Salṭana, pp. 195,96. [149] Gleadowe-Newcomen, p. 64.
[150] B 93, Verslag van berindingen omtrent den Staat van Zaken te Bender Bushir. By Ltz. J. W. van Oorschot. Ternate, December 30, 1877.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000330

With the increase of trade the grievances of the merchants increased too. British, Iranian, Indian, German, and Russian traders proposed to form a landing company which would be in charge of a systematic transport service to Shiraz. This plan, of course, was turned down by the customs authorities in Bushihr, because they believed it would be a smuggling organisation, and they would allow only a private transportation company "unless goods are landed in decked boats, with sealed hatches, every package being also sealed, and a fee paid, of course, for each seal and stamp."[151] One of the reasons for the customs' refusal no doubt will have been the close relationship between the customs authorities and the chief-porter. This relationship was profitable for both sides, for each would blame the other in case of losses or thefts, so that it was almost impossible to recover one's money in these cases. Moreover, the chief-porter paid *mudākhil* (unofficial emoluments) to the customs authorities, which they did not want to forgo.[152] Anyway, it seems that some companies, at least in Bandar ʿAbbas, had come to a sort of an agreement with the customs authorities, for here company agents were allowed to unload their company's merchandise with their own boats. These goods still had to be transferred to the chief-porter, however.[153]

The chief-porter, being a man of straw only, did not have a big establishment. In 1921 he had only 28 porters. These were paid 8 dinars per 100 bales. Furthermore he had the disposal over a secretary and three *tali* clerks, whom he paid about 50 tomans per months. At least such was the situation in Bandar ʿAbbas.[154]

In 1903 the Belgian official in charge of the custom house in Bandar ʿAbbas drew up a contract for the chief-porter, to regulate his rights and duties, and to improve his services. The first article stated ominously that if Karbalā-yi Najaf and Muḥammad ʿAlī (both gentlemen had farmed the *ḥammālbāshīgarī*) did not execute their task well, they can be dismissed by the customs authorities.

2) The transportation rates can only be changed by the customs authorities.

3) The chief-porter will receive no salary, because he is not a customs officer. Therefore, the chief-porter may retain all revenues arising from his function, He is, however, obliged to pay the customs authorities 150 tomans per month. This amount will be paid as salary for the *tali* clerks appointed by the customs authorities to assist the chief-porter.

[151] Gleadowe-Newcomen, p. 64.
[152] Ibid., p. 44: MacLean, p. 53.
[153] Sadīdu's-Salṭana, p. 210.
[154] Ibid., p. 193.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000331

4) The chief-porter is obliged to pay his staff, such as: an accountant (*taḥvīldār*), a secretary (*munshī*), day and night guards (*mustaḥfiẓ-i shab va rūz*). Furthermore he will pay for the necessary equipment of his staff.
5) The chief-porter will be held responsible for goods stolen during transport or missing from the customs.
6) In connection with this responsibility, the chief-porter will pay 500 tomans as security in the Imperial Bank of Iran.
7) The chief-porter will completely obey the instructions by the customs authorities, and will do his utmost to safeguard and expedite the merchandise.
8) The chief-porter has the confidence of the customs authorities and therefore has to execute his task satisfactorily. He also will encourage the smooth functioning of the *ḥammālbāshīgarī* by giving his staff their due. The customs officer himself will fix the tip (*in'ām*) for those of the staff who worked well, each to his capability. This tip will be paid out of the monthly remittance of 150 tomans. It will go without saying that the customs authorities will protect the chief-porter against merchants' machinations.

This document which could have been a good working arrangement for all parties concerned, apparantly has remained a dead letter. For Sadīdu's-Salṭana concludes the reproduction of this contract with the observation: "it has already been a couple of years that the chief-porter has discontinued payment of the 150 tomans monthly to the customs authorities."[155] Still, the quality of the chief-porter's service had improved, for it was observed that under the Belgian administration of the customs there were less irregularities than before.[156] The function of chief-porter still existed in 1913, for a duty known as *ḥammālbāshī* was still levied in Bandar 'Abbas in that year.[157]

APPENDIX II

Smuggling

The Iranian government not only lost a great deal of its revenue because of the peculiar operation of the customs, but also because the administration of the customs was bad and there was no serious control of the roads leading to and from the cities. Evasions were easy

[155] Sadīdu's-Salṭana, pp. 193—95.
[156] Gleadowe-Newcomen, p. 44; MacLean, p. 50; Berichte, p. 350.
[157] CDR, no. 5254, 1912—13, p. 63.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000332

and caravans were even diverted by subordinate customs officials themselves.[158] Smuggling was an everyday business at the hard to control Iranian frontiers, and there is no way of telling to what extent smuggling went on. There are indications that it amounted to a considerable quantity, often with the connivance of the authorities themselves.[159] Sugar and tea were the principal items in the contraband trade with Russia, which in 1873 was estimated to amount to £ 260.000 for the Georgian border and £ 400.000 for Turkey.[160] In 1848 it was noted that goods passing through Tabriz were about £ 130.000 tomans more than officially was reported.[161] The 'hidden exports' by Shi'ite pilgrims to the holy places in Iraq were a constant drain on the Iranian government's revenue. In this case it even lost twice, because the 'hidden imports' by the pilgrims were considerable also.[162] In the South grain was smuggled to a consirable extent, especially when exports were forbidden.[163] On the Afghan border "75 % of the ghi caravans are using this year the Afghan road to Nuski in order to avoid the 5 % customs duty charged on exports from Seistan. It is about 17 krans per camel-load and duty paid to the Afghan official is 25 krans (if they fail to smuggle through). As a rule out of a caravan of 50 camels only 10 were declared, a small douceur was given to the customs representative. They also pay something to the Amir Hishmat ul Mulk's representative for permission to export ghi."[164] Although it is difficult to draw general conclusions from these specific matters, it is evident that the Iranian government lost considerably by smuggling activities.

[158] See note 108 supra.
[159] See note 107 supra.
[160] Issawi, p. 115; Entner, p. 67.
[161] Issawi, p. 117; "the smuggling trade with Armenia was immensely on the increase, and the profits of the Greek houses were at that time enormous", M. Wagner: *Travels in Persia, Georgia and Koordistan*. 3 vols. London 1856, vol. 3, p. 86.
[162] Stolze und Andreas, p. 44; Issawi, p. 129.
[163] FO 60/586, letter April 27, 1897.
[164] FO 60/663.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000333

Tīrita and *anuśiṣṭa* apropos of Manu 9.233

By J. Duncan M. Derrett, London

I have long believed that the *dharmaśāstra* retained and developed ancient Indian technical terms which originally had meanings either more restrained or less confined than what appears in our surviving texts. There is the curious case of *nīvī*, which appears in the *śāstra* in a much narrower scope of meaning than the Indian cultural background would have justified.[1] Now I illustrate a curious phenomenon, a hitherto unexplained example of overt non-congruence between *smṛti* texts, in which what is not far short of contradiction is left by the commentators in that limbo of obscurity which is so often congenial to them.[2] As it happens, the subject-matter is of some interest. The exact methods of judicial procedure in pre-British India are now coming in for examination in a way not exemplified with any seriousness since 1827 or thereabouts.

Manu 9.233 is read by the earliest commentators as follows:

tīritaṃ cānuśiṣṭaṃ ca yatra kvacana yad bhavet
kṛtaṃ tad dharmato vidyān na tad bhuyo nivartayet.

The context, as a mere glance will confirm, is the situation in which the king finds himself when specified misconduct comes to light. The property of those who take bribes in litigation and related contexts may be confiscated (*v.* 231); forgers of edicts and corrupters of ministers and also some slayers, as also traitors, he may put to death (*v.* 232); matters wrongly attended to by ministers (*amātyāḥ*) or the president of the court (*prāḍvivakaḥ*) the king himself should attend to, fining them one thousand (*v.* 234); those who commit *mahāpātakas* must perform their penance, otherwise he may inflict upon them both corporal and pecuniary punishment (*vv.* 235—6). Leaving the technical terms untranslated, we can render *v.* 233 as follows: "That which is *tīrita* and *anuśiṣṭa*, whenever it may be, he shall recognize as done according to *dharma* and not render null and void."

[1] My study, so entitled, appears in the Vishva Bandhu commemoration volume (Hoshiarpur, 1974).

[2] The particulars given by P. V. Kane: *History of Dharmaśāstra*. 3. Poona 1946, 383, do not amount to an explanation and ignore the problem.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000334

Such a rendering at once alerts us to the possibility that the verse did not originally belong here at all. This is quite possible. Manu had many sources, and was an adapter. Therein lay much of his strength. In this case our difficulty was shared by the earliest commentary, that of Bhāruci.[3] It reads[4] "accordingly he should not set them aside through friendship, compassion, or any other cause. The sense requires that he *should* set aside whatever has been done inconsistently with the *śāstra*." By *śāstra*, of course, he means the whole system, including the injunction not to give priority to the *śāstra* when the sources of law are in question by which a dispute is to be solved. Bhāruci is thus interpreting Manu 9.233 first literally, and then as required by the context: (1) matters that can be described by the technical terms (to which we come) are to be treated as lawfully settled and not reopened; but (2) if the proper course of law has been transgressed a decision, though it bears these descriptions or one of them, may be, indeed should be, upset and a truer sentence substituted. How did Bhāruci come to this method of rendering the verse? We can only guess that he knew the original meaning, a positive one, namely that there is a presumption in favour of a decision bearing those characteristics or one of them; and the context forced him to recognise that an opposite, negative meaning (viz. that a decision might be upset) was inherent in the text. The context suggests that we have corrupt judges to consider.

The words *tīrita* and *anuśiṣṭa* appear only in this context and only in each other's company. We may consider two attempts to explain them. But first let us take a text of Nārada (*mātṛkā* 1.65) which takes them to be self-explanatory:[5]

tīritaṃ cānuśiṣṭaṃ ca yo manyeta vidharmataḥ
dviguṇaṃ daṇḍam āsthāya tat kāryaṃ punar uddharet.

This Jolly translates.[6] "If a man is of opinion that the suit has been decided and punishment declared in a way contrary to justice, he may have the cause tried once more, provided he should pay twice the amount of the fine inflicted." In fact what is meant is that the loser in a dispute may have the decision set aside and the case reheard if he gives security for double the fine should he be found, once again, at fault. There is no doubt but that etymologically *tīrita* can mean 'brought to a conclu-

[3] See ZDMG 115 (1965), 134—152. P. V. Kane: *History of Dharmaśāstra*. 1[2]. Poona 1968, 568—71.

[4] In the translation by Derrett. Wiesbaden 1975, ad loc.

[5] For Nārada's text see L. S. Joshi: Dharmakośa: *Vyavahāra-kāṇḍa*. I/1. Wai 1937, 548a. The variant readings *vidharmataḥ*, *vikarmaṇā*, *vidharmaṇā* do not affect the sense from our standpoint.

[6] J. Jolly: *Minor Law Books*. Part I. Oxford 1889, 22.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000335

sion' and *anuśiṣṭa* can mean 'related, told', but why the words are to have those meanings here is not obvious. JOLLY took light (as well he might) from Asahāya's excellent commentary which can be rendered as follows:[7]

"The two words *tīrita* and *anuśiṣṭa* are conventional, technical in the *smṛti* context (*smṛti-tantra-sāmayikau*). From what is taught here and the sequence of ideas (in Nārada) their meaning is as follows: *tīrita* is when, after the fourth phase of decision of a suit is over the decision is published in the form of phrases meaning 'victory' or 'defeat' uttered in respect of the two parties, plaintiff and defendant, by the *sabhyas* unitedly; but *anuśiṣṭa* is when, in the next stage, a punishment is pronounced, finalised (literally 'minted', *niṣṭaṅkitam*) by the *sabhyas* themselves by reference to the relative seriousness of the offence. Thus it is said:

uddiṣṭa-jaya-śabdaṃ yat tat tīritam ihocyate
uddiṣṭād datta-daṇḍaṃ ca anuśiṣṭaṃ (sic) *kudṛṣṭake.*

[This piece of doggerel, which, by its poor versification, announces its recent composition, bears out what Asahāya says, the last word meaning 'in a case of false hearing, or miscarriage of justice'.]

This decision has by nature a dual basis; in it there is a dual point of utterance. Should a party believe that, on the basis of one or other of these two points of utterance, he has been defeated 'unrighteously', i.e. unlawfully, that is his position. He pledges himself to pay to the king's court twice the fine imposed on him and indicates the ground of his defence and so may revive that matter in that court."

I believe this explanation of the two terms to be substantially correct. There is a presumption that when a dispute has reached the final stages, the decision in favour of one party has been pronounced, and/or the punishment declared (judgment is first arrived at and then promulgated), the king should not allow the matter to be reopened. This obliges the loser to proceed to the next stages of the matter, namely his signature of the *jayapatra* in which he concedes that he was in the wrong, paying the fines and dues arising out of the case.

On the other hand it is only a presumption, and evidence that the decision was corruptly arrived at would displace it, and let in the king's power to rehear settled cases. This might happen long after the matter was ended, since evidence of the impropriety of the court's proceedings might not come to hand until after some time.

This fits the context in Manu, and makes good sense. Nārada has simply stated the 'negative' aspect (viz. that a case can be upset in

[7] For the text see n. 5 above.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000336

certain cases), and added the useful and characteristic rule, namely that those who interfere with litigation or revive it must pay a fine, and in this case must give security for paying double; for otherwise the king cannot be moved to convene a new court and put the witnesses to the trouble of producing their testimony again.

However, there exists a different interpretation of the technical terms. Kātyāyana 495 says:[8]

asat sad iti yaḥ pakṣaḥ sabhyair evāvadhāryate
tīritaḥ so 'nuśiṣṭas tu sākṣi-vākyāt prakīrtitaḥ.

For *vākyāt* the *Vyavahāra-cintāmaṇi*[9] (which is a significant digest of this information) reads *dauṣṭyāt*, which is a pity, since it is obviously a corruption, intruding commentary into the text unnecessarily. KANE translates:[10] "Where a certain matter (or side) is determined by the *sabhyas* themselves as true though it be really untrue, it is said to be *tīrita*; that matter is said to be *anuśiṣṭa* which is declared (as true) on the testimony of witnesses." I should prefer "Where one party is proclaimed 'true' (i.e. in the right) ... *anuśiṣṭa* is said to be when the same happens by the mere testimony ..." The question is, which is the context in which Kātyāyana (is it he?), commenting on something, provides us with this information? For example, it could be Manu's text, or it could be Nārada's, or it could be one which we do not have. I suggest Nārada's is the text in his mind. It is in the next following texts of Nārada that we encounter the ideas of judges and witnesses. Verse 67 speaks of punishing corrupt judges, while *vv.* 68—74 speak of rehearing cases and the punishment of corrupt witnesses. Thus, in some extended verse commentary on Nārada one could very well have this ingenious, rather pedantic explanation of the terms. My own view is that it is unsound. But reading him against the background of what we have already Kātyāyana is intelligible. Two classes of suits can be reheard, those where the members of the court have given a false verdict, and those which reached such a stage as a result of (false) evidence by witnesses. Here we have means of supposing that the original meaning of *anuśiṣṭa* has been forgotten, and its etymology utilised against the background of contemporary knowledge that a higher court

[8] See the edition and translation by P. V. KANE, ad loc., also *Dharmakośa* 105. Mādhava: *Parāśara-mādhavīya*. III/1. Bombay 1911, 214, subordinates Manu 9.233 to Kātyāyana. In this it follows closely Devaṇṇabhaṭṭa: *Smṛti-candrikā*. III/1. Mysore 1914, 301—2. Vaijayantī, *bhūmikāṇḍa, vaiśyādhyāya*, 11—12 (to which KANE draws attention) is based on Kātyāyana.

[9] Of Vācaspati-miśra. Edited and translated by L. ROCHER. Ghent 1956, § 738.

[10] See n. 8 above.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000337

could well be alerted on the ground that judges or witnesses had acted corruptly.

On this basis we can group jurists who took the correct view, namely that *tīrita* means 'formulated, completed, set down in final shape', and that *anuśiṣṭa* means 'with the relevant punishment determined', and those which prefer to obliterate the technical expression and connect *anuśiṣṭa* with false testimony.

Medhātithi, though he quotes the second half of Nārada's verse (and so gave rise to a false reading of Manu 9.233!), takes the correct view.[11] So do Sarvajña-nārāyaṇa, Kullūka, Rāghavānanda, and Rāmacandra, though it must be admitted at once that we come across the qualification that *anuśiṣṭa* implies that punishment had been inflicted.[12] At first sight this is embarrassing. But it merely reflects a superficial notion, viz. that when the punishment has been inflicted the ruler can hardly rehear the case to good effect! Thus this, inferior, understanding of *anuśiṣṭa* (which would reduce Manu 9.233 to a mere practical precept) is only a misunderstanding of the correct viewpoint on the word. Meanwhile Lakṣmīdhara takes a composite view.[13] To him *tīrita* means 'comes to a stop after the decision', but *anuśiṣṭa* means 'stated by witnesses'—which is not very happy. Vācaspati-miśra[14] follows him and adds, what seemed at first surprising, that there was one author (unknown) who said that both arose only when the witnesses, etc., were corrupt. Now it is interesting that although we suspect that Nārada is responsible, indirectly, for the corruption of the meaning of Manu as provided by these digest writers, Bhavasvāmī on Nārada

[11] Medhātithi. Edited by JHA, ad loc. See JHA's translation (*Manu-smriti*) vol. 5. Calcutta 1926, 187—8.

[12] The texts of these are available in V. N. MANDLIK's edition of Manu, ad loc. It is important to note that Vijñāneśvara's *Mitākṣarā*, a high quality commentary on Yājñavalkya, at II. 306, took, substantially, the correct view (qualified as stated above), taking *tīrita* to imply that punishment had not been inflicted. Aparārka, commenting on the same verse (p. 866) likewise took the correct view (*tīrita* means that the grounds of defeat have been written down), but quotes the text of Manu in a form somewhat varying from the standard, though similar in meaning. Mitra-miśra's *Vīramitrodaya*, *Vyavahāra-prakāśa*. Benares 1932, 90 has a variation: *anuśiṣṭa* = the parties have been told and it is entered in the *jayapatra*. NORMAN in: JRAS 1975, 17.

[13] *Vyavahāra-kāṇḍa*. Ed. K. V. RANGASWAMI AIYANGAR. Baroda 1953, 267. Raghunandana: *Vyavahāra-tattva*, *Smṛti-tattva*. Calcutta 1895, II. 231 follows Kātyāyana closely. The actual link, whereby Kātyāyana's notion entered the stream of commentatorial activity, as evidenced by these two writers, cannot be identified yet. See JHA: *Manu-smriti. Notes.* Part II. Calcutta 1924, 752—3.

[14] *Vyavahāra-cintāmaṇi* (see n. 9 above), § 737.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000338

interprets Nārada himself[15] as meaning by those terms what the commentators above attribute to Manu, and we have seen that Asahāya on Nārada takes the correct view. Nandana, in his commentary on Manu,[16] gives Kātyāyana's explanation of the terms, but adds that the king should not upset either a civil or a criminal judgment or sentence. This plainly combines both interpretations.

Perhaps a little light can be obtained from the use of a different form, *tārita*, along with *anuśiṣṭa* in the *Arthaśāstra*. Kauṭilya says[17] *tāritānuśiṣṭaṃ kāryaṃ punar api gṛhnāti*. It is very difficult to believe that we do not have here (in spite of the unanimity of surviving mss.) some variant of the rule we have been considering. It is an offence in a judge if he takes up once again (and rehears) a case which is completed and in which judgment is pronounced.[18] It is unnecessary to suppose that Kauṭilya had in mind the possibility that punishment had been inflicted: that hardly fits a corrupt judge's situation. A relationship between this proposition of Kauṭilya and the rule of Manu would not be hard to envisage. Could Manu have taken his verse, or something very like it, from an *arthaśāstra* source?

If this is the case, Kātyāyana's explanation is indeed the wrong one, and the confusion we find in a digest such as Vācaspati's[19] is unfortunate. It is hoped that this little example will throw light on the handicaps to which *smṛti*-writers and their commentators were subject. If my guess is right, *anuśiṣṭa* in its original, *arthaśāstra*, location had the meaning 'where the sentence had been pronounced' and was purely technical. Manu thus simply means that completed proceedings, that

[15] Bhavasvāmī's commentary on the *Nāradīya-Manu-saṃhitā*. Trivandrum 1929, 1.56 (p. 13).

[16] See n. 12 above.

[17] Kauṭ. IV.9.15. There is no evidence that Kauṭilya's *tārita* is a mistake for *tīrita*. There is, however, a suspicion that *tīrita* is represented by the word variously transcribed *tīlita*, *tilita*, *tīlīta* in line 16 of Aśoka's Fourth Pillar Edict. The phrase *tīlita-daṇḍānaṃ*, which some have seen as the equivalent of *nirṇītadaṇḍānām* (so G. Srinivasa Murti and others: *Edicts of Aśoka*. Adyar 1951, 101), is so temptingly likely to mean 'whose punishment has been determined by the court but not yet executed' (rather than the syncopated version given by N. A. Nikam and R. McKeon: *The Edicts of Aśoka*. Chicago 1966,61) that a connection between such a usage in Mauryan penal law and Manu's 9.233 is hard to reject.

[18] R. P. Kangle: *Kauṭilīya Arthaśāstra*. Part II. Bombay 1963,323. R. Shamasastry: *Kauṭilya's Arthaśāstra*.[3] Mysore 1929, 252 ('or resumes cases already settled or disposed of'). J. J. Meyer: *Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben*. Leipzig 1926, [84]348.13 ('oder eine zu Rande gebrachte und abgeurteilte Sache noch einmal aufgreift').

[19] Above, nn. 9, 13.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000339

have gone through all their formal stages, ought not, in principle, to be reventilated: such a possibility opens the door to corruption and brings the legal system, and therefore the law, into contempt. But, deprived of the relevant learning, certain *dharmaśāstra* scholars, including some at a level as high as Lakṣmīdhara's, were lured into an etymological conjecture assisted by the actual present contexts of Manu's and Nārada's verses.

Heiligenverehrung im indischen Islam: Die Legende des Märtyrers Sālār Masʿūd Ġāzī

Von Kerrin Gräfin Schwerin, Heidelberg

Der islamische Volksglaube in Indien weist Züge vorislamischer* sowie hinduistischer Einflüsse auf. Er manifestiert sich insbesondere in der Heiligenverehrung, die auch in den Ursprungsregionen des Islam und in Persien, der Türkei etc. sehr verbreitet ist. Die arabischen Stämme kannten Ahnen- und Heldenverehrung[1], die sich nach der Islamisierung in die Heiligenverehrung gelehrter und in ihrem Lebenswandel exemplarischer *Darwīše* und *Ṣūfi*-Lehrer verwandelte. Zu den Heiligen gehören ebenfalls besonders eifrige Kämpfer für die Verbreitung des Glaubens, sog. *Šahīds* oder Märtyrer. Im allgemeinen waren die Heiligen von weit her zugewandert und in der Fremde verstorben oder gefallen. Sie wurden nicht nur am Ort ihres Todes, sondern auch dort verehrt, wo sie sich lehrend und kämpfend aufgehalten hatten. Ihnen wurden Gräber errichtet, zu denen oft Tausende von Menschen in der Erwartung pilgerten, von Krankheiten und Leiden befreit zu werden oder den Wunsch nach Kindern erfüllt zu bekommen. Der jeweilige Heilige war für spezielle Heilkräfte bekannt, so die Heilung von Lepra, Schlangenbiß oder Unfruchtbarkeit. Das wichtigste Fest (*ʿUrs*) wird anläßlich des Todestages des verehrten Heiligen begangen. Es kommt vor, daß die Grabstätten (*Dargāh*) bereits in vorislamischer Zeit sakrale Bedeutung besaßen. Sie finden sich unter alten und besonders heiligen Bäumen, an Strömen etc.[2]. Bezeichnend ist, daß sich in Indien das Datum des *ʿUrs*-Festes oft nicht nach dem islamischen Mondjahr, sondern dem Sonnenjahr richtet.

* Unter der Bezeichnung „vorislamisch" sollen hier folgende Traditionen subsummiert werden: die Stammesreligion der arabischen Regionen; tribale und hinduistische Traditionen, die von Stämmen und Hindu-Kasten vor ihrer Konvertierung zum Islam praktiziert wurden. Im Unterschied zum arabischen Raum setzte sich in Indien der Einfluß der nicht-islamischen, d.h. hinduistischen Umwelt auf den indischen Islam fort.

[1] Ignaz Goldziher: *Muslim Studies*. Ed. S. M. Stern. London 1967, S. 213. „The deceased tribal hero was credited with the same attributes and virtues after death as distinguished him while alive, and his grave was believed to benefit people seeking protection and help in the same way as did the tent of the living man".

[2] R. Hartmann: *Die Religion des Islam*. Berlin 1944, S. 128—133.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000341

Die Heiligenverehrung wird generell von allen sozialen Schichten der indischen Muslims ausgeübt. Es finden sich jedoch charakteristische Unterschiede in der Praxis je nach ihrem sozialen Hintergrund und ihrer religiösen Sektenzugehörigkeit. Die *Ṣūfī*-Tradition hat in Indien eine umfangreiche theologische Literatur hervorgebracht, die den mystischen Glauben einer intellektuell und geistlich anspruchsvollen sozialen Gruppe repräsentiert. Die unteren Kasten der Muslims, auch *Aǧlāf* oder gemeines Volk genannt, fühlen sich eher von der volksnahen Praxis der Heiligenverehrung angesprochen. Beim *ʿUrs*-Fest und am *Ǧumʿa-rāt* (Donnerstagabend) nach Sonnenuntergang beginnen die *Qawwālī*-Sänger, die Zuhörer mit ihren Hymnen auf den jeweiligen Heiligen langsam in tranceähnlichen Zustand zu versetzen. Es kommt auch vor, besonders im Čištī-Orden, daß einer der Besucher in echte Trance fällt und zu „tanzen" beginnt (*Samāʿ*).

Ein großer Teil der nordindischen Muslims lebt in Städten und ist durch den engen Kontakt zu Muslim-Institutionen wie der Moschee oder dem *Dargāh* mit der rituellen Praxis des Islam vertraut. Den auf dem Lande lebenden Muslims dagegen mangelt es weitgehend an grundlegenden Kenntnissen über Inhalt und Praxis ihrer Religion, weil sie ihrer hinduistischen bzw. Stammestradition nie völlig entfremdet wurden und ihnen keine Vorbilder zur Verfügung standen, nach denen sie ihre Glaubensvorstellungen und Verhaltensweisen ausrichten konnten. In der Volksreligion dieser sozialen Gruppe indischer Muslims finden sich darum in starkem Maße vorislamische Einflüsse. Ein gutes Beispiel für den geringen Grad der Islamisierung ländlicher Muslims stellen die Meos südlich von Delhi dar, die erst im Laufe des 20. Jahrhunderts von Muḥammad Ilyās, dem Organisator des sog. „Faith Movement", islamisiert wurden[3]. Die Meos gehören zu den Muslims, die Sālār Masʿūd Ġāzī, von dessen Kult hier die Rede sein soll, als ihren Heiligen verehren bzw. verehrten.

Der Heiligenkult um Sālār Masʿūd oder Ġāzī Miyāṇ sagt einerseits etwas über den Prozeß der Islamisierung nordindischer niederer Kasten und die islamische Volksreligion, zum anderen über die Kontinuität vorislamischer Traditionen und hinduistischer Einflüsse aus. Es ist sicher, daß im Zuge der muslimischen Eroberungen indischer Regionen zwangsweise Bekehrungen vorgenommen wurden. Die Mehrzahl der einheimischen indischen Muslims wurden jedoch auf friedliche Weise von herumziehenden *Faqīren* und *Ṣūfis* konvertiert. Indische Tempel und Heiligtümer fielen in die Hand der Muslims, die sie z.T. zu islamischen

[3] M. ANWARUL HAQ: *The Faith Movement of Mawlana Muhammad Ilyas*. London 1972, S. 115.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000342

Pilgerzentren umgestalteten. Die einheimischen, noch nicht „bekehrten" Bewohner fuhren jedoch fort, diese heiligen Orte weiterhin aufzusuchen oder ihr Heil in neugeschaffenen *Dargāhs* zu versuchen, wurden in der Folge bekehrt oder inkorporierten den islamischen Kult in ihr Glaubenssystem, indem sie den Muslim-Heiligen mit einer der ihnen vertrauten Göttergestalten identifizierten.

Britische Ethnographen und Census-Beamte machten darum die Erfahrung, daß eine genaue Unterscheidung zwischen Hindu und Muslim bei den unteren Kasten, die über die Heiligengräber Zugang zum Islam gewannen, schwierig war. Briggs z.B. beschreibt einen Vorgang, der deutlich macht, wie fließend die Übergänge in der Identifizierung waren. In Hing Lāǧ (Muslim-Heiligtum im Westen Indiens) „a Musalmani (woman) used to mark their foreheads with a tika, thus making them Musalmans. Consequently, on their way back from the shrine, they stopped at Koteshwar (Šiva-Tempel) and received there the brand mark of Mahadeva as proof that he had remade them Hindus."[4]

Während die Mehrzahl der Heiligen-*Dargāhs* in Indien nur in geringem Maße oder gar nicht in der ethnographischen Literatur dokumentiert worden sind, findet sich zu Sayyid[5] Sālār Mas'ūd Ġāzī oder Ġāzī Miyāṇ in Bahraich, einem nord-östlichen Distrikt in dem indischen Bundesstaat Uttar Pradesh, vielfältiges Material. Es ist anzunehmen, daß sich mehrere Quellen auf frühere Beschreibungen beziehen. Unter ihnen befinden sich jedoch auch Augenzeugenberichte aus dem 19. und 20. Jahrhundert[6].

Die Legende vom Leben und Tode Sālār Mas'ūds

Die Lebensgeschichte Sālār Mas'ūds hat legendären Charakter. Zumindest findet sich keine zeitgenössische Quelle, die auf die tatsächliche Existenz dieses Mannes schließen ließe. Die erste Erwähnung findet sich 200 Jahre nach seinem Tode[7]. Mehrere Quellen erzählen die Legende mehr oder weniger übereinstimmend:

[4] G. W. Briggs: *Gorakhnath and the Kanphata Yogis*. London 1938, S. 109.

[5] D. Ibbetson: *A Glossary of the Tribes and Castes of the Punjab and the North West Frontier Province*. Vol. 1. Lahore 1919, S. 13—14. Hier wird festgestellt, daß *Šahīd* (Märtyrer) mit *Sayyid* häufig verwechselt würde. Darum ist es nicht sicher, ob Sālār Mas'ūd tatsächlich ein *Sayyid* gewesen ist.

[6] W. H. Sleeman: *A Journey through the Kingdom of Oudh*. 2 Vols. London 1858. S. a. N. L. Rockey: *Progress of Islam in Oudh*. In: MW 3 (1913), S. 250—256.

[7] K. A. Nizami: *Some Aspects of Religion and Politics in India during the 13th century*. Aligarh 1961, S. 306. Die Legenden über Sālār Mas'ūd wurden in der *Mir'āt-i Mas'ūdī* von 'Abdarraḥmān Čištī gesammelt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000343

Sālār Mas'ūd war der Sohn Sālār Salms (Sālū) und der Neffe des Feldherren Maḥmūd von Ġazna[8], der viele Male aus dem Nordwesten nach Indien einfiel, raubte, zerstörte und mordete. Sālār Mas'ūd war erst 16 Jahre alt, als er sich im Jahre 1030 n.Chr. einem dieser Raubzüge anschloß und bis ins östliche Uttar Pradesh vordrang, wo er auf die einheimische Bevölkerung, die Bhars, stieß. Seine Marschroute verlief über Lahore, Delhi, Meerut, Kanauj nach Satrik bei Bara Banki in Oudh, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Von dort unternahmen er und seine Offiziere Ausfälle in die Umgebung bis nach Bahraich im Norden. Im Jahre 1033 waren zwei seiner Offiziere, Sayyid Saifaddīn und Miyāṇ Rağab, mit der Eroberung bzw. Plünderung von Bahraich beauftragt worden. Inzwischen war es dem Bhar-König Suhel Dev[9] gelungen, eine größere Anzahl seiner Untertanen zu sammeln und zum Gegenangriff überzugehen. Die beiden Heerführer riefen daraufhin nach Verstärkung aus Satrikh. Sālār Mas'ūd übernahm selbst die Heeresführung und marschierte nach Bahraich. Dort schlug er sein Lager unter einem Mahuā-Baum[10] nahe einem Sonnen- oder Mahādev-Tempel auf und bemerkte, daß ihm der Ort so gut gefalle, daß er sich dort niederlassen wolle, nachdem der Götzentempel beseitigt worden sei.

Wenig später entbrannte die Schlacht zwischen den Bhars unter Führung des Königs Suhel Dev und den Muslims am Ufer des Kosala-Flusses. Sālār Mas'ūd und eine große Anzahl seiner Soldaten wurden getötet. Der junge Heerführer, der erst das Lebensalter von 19 Jahren erreicht hatte und noch unverheiratet war, wurde unter dem Mahuā-Baum an der Stelle des Sonnentempels begraben[11].

[8] M. NASIM: *The Life and Times of Sultan Mahmud of Ghazna*. Cambridge 1931. MOHAMMAD HABIB: *Mahmud of Ghazna*. 1927.

[9] G. OPPERT: *On the original inhabitants of Bharatvarsa or India*. Leipzig 1893, S. 37ff. „Legends associate their name with the earliest Aryan heroes, e.g. with Rama and his sons, but the Bhars suddenly disappear from the scene and, so far as history is concerned, reappear just previously to the Mahommedan invasions of India, at which period they certainly possessed a vast territory, and were indeed the real owners of the soil." „... their name still survives in Bahar, Bahraich (Bharaich), Bara etc." (S. 39).

[10] W. G. BRIGGS: *The Chamars*. Bombay 1920. Der Mahuā-Baum ist heilig und Sitz von Geistern. Aus seinen Früchten wird Alkohol hergestellt.

[11] N. H. SIDDIQUI: *Landlords of Agra and Oudh*. Government of India 1950, S. 71. S. a. W. CROOKE: *An Introduction to the Popular Religion and Folklore of Northern India*. Allahabad 1894. Reprint in 2 Vols. Delhi 1968, Vol. I, S. 207. „He was, it was said, buried by some of his followers in the place which he had chosen for his resting place, and tradition avers that his head rests on the image of the sun, the worship of which he had given his life to destroy".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000344

Der Ansturm der Muslims hatte das Herrschaftsgefüge in dieser Region so stark erschüttert, daß es sich bis zum nächsten Angriff aus dem Nordwesten, den die Ġoriden führten, nicht erholen konnte. Überreste der Muslim-Armee Sālār Masʿūds blieben vermutlich in der Gegend um Satrikh. Gräber in den umliegenden Orten deuten an, daß Sālār Masʿūds Soldaten und Offiziere dort nach der Schlacht begraben wurden. Eine Anzahl zurückgebliebener Muslims dürfte dort gesiedelt haben, die Gräber erbaut und die Geschichte Sālār Masʿūds bewahrt haben. Auch Ortsnamen sprechen für diese Annahme[12]. Einige dieser gefallenen Soldaten werden als Heilige verehrt; allerdings kommt ihnen sehr viel geringere Bedeutung zu als ihrem Feldherrn Sālār Masʿūd. In Dekauli z.B. soll sein jüngerer Bruder Amīr Naṣīrallāh begraben liegen; auch Sālār Masʿūds Vater soll in einer der Kampagnen gefallen sein[13]. Über Malik ʿAmbar geht die Geschichte, daß er nach der entscheidenden Schlacht in Bahraich ohne Kopf nach Bijnor zurückgeritten sei und dort mit seinem Pferd begraben wurde[14]. Die Tatsache, daß einige landbesitzende Familien in Oudh ihre Herkunft auf eben diese Zeit zurückverfolgen, könnte ebenfalls die Annahme bestätigen, daß Überreste der Armee und ihres Trosses im Lande verblieben[15].

Der Zeitpunkt, zu dem das erste Grabmal des Märtyrers Sālār Masʿūd errichtet wurde, läßt sich nicht datieren[16]. Es läßt sich auch nicht feststellen, ab wann es von Pilgern aufgesucht wurde. Der Dichter Amīr Ḫusrau, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, kommentierte als erster die Beliebtheit Sālār Masʿūds[17]. Da der Ort seiner Begräbnisstätte bereits vor dem Erscheinen Sālār Masʿūds heilig war, ist es wahrscheinlich, daß es weiterhin von der einheimischen Bevölkerung besucht wurde und daß Sālār Masʿūd, den man zu fürchten und bewundern gelernt hatte, selbst das Objekt der Verehrung wurde.

[12] N. H. Siddiqui: *Landlords*, S. 73.

[13] EI². Leiden 1960ff., Vol. IV, S. 1047.

[14] *Lucknow. A Gazetteer*. Vol. XXXVI of the District Gazetteers of the United Provinces of Agra and Oudh. Ed. H. R. Nevill. Lucknow 1904. Diese Geschichte wird als unhistorisch angesehen, da Bijnor vermutlich erst im 12. Jahrhundert von Qāżī Ādam erobert wurde, von dessen Leute die Pīrzādas von Bijnor abstammen.

[15] N. H. Siddiqui: *Landlords*, S. 110. (Estate of Sohelpur and Bhanmau). *Bara Banki. A Gazetteer*. Vol. XLVIII of the District Gazetteers of the United Provinces. Ed. H. R. Nevill. Lucknow 1904, S. 153.

[16] N. H. Siddiqui: *Landlords*, S. 73. Siddiqui behauptet, daß Naṣīraddīn zwar in Bahraich residiert habe, in seiner Geschichte *Ṭabaqāt-i Naṣīrī* sei jedoch keine Erwähnung des *Dargāh* zu finden. K. A. Nizami: *Some Aspects*, S. 77.

[17] K. A. Nizami: *Some Aspects*, S. 306.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000345

Zuhrā Bībī und die Hochzeit Sālār Mas'ūds

Auch die zweite Hälfte der Legende um Sālār Mas'ūd läßt sich nicht datieren. Die Heilkraft des Grabes muß unter den später in der Region ansässigen und konvertierten Muslims bekannt gewesen sein, als Zuhrā Bībī, die unverheiratete und blinde Tochter des Kaufmannes Sayyid Ǧamāladdīn aus Rudauli, einem Ort östlich von Lucknow, zum Grabe pilgerte in der Hoffnung, wieder sehend zu werden[18]. Sie wurde geheilt und stiftete aus Dankbarkeit einen *Dargāh* am ehemaligen Standort des Sonnentempels im Dorf Parasi, etwa 1½ Meilen vom Ort Bahraich entfernt. Daneben baute sie ein weiteres Grab, das für sie selbst bestimmt war. Sie starb bald darauf, und ihre Eltern und Verwandten begannen nun, jedes Jahr im Monat Jeth (hinduistischer Monat Mai—Juni) nach Bahraich zu pilgern, wo sie dann eine Hochzeitszeremonie für die beiden unverheirateten Verstorbenen durchzuführen begannen: Zuhrā Bībī wurde dem Helden Sālār Mas'ūd angetraut. Der Pilgerzug wuchs von Jahr zu Jahr.

In Rudauli entstand ein weiteres Heiligtum zu Ehren von Zuhrā Bībī, an dem zum selben Zeitpunkt ein *'Urs*-Fest gefeiert wurde.

Es ist möglich, daß der erste dauerhafte *Dargāh* von Naṣīraddīn Maḥmūd, dem Sohn des Sulṭān Iltutmīš und Gouverneur der Region, erbaut wurde[19]. Er war es offenbar auch, der die Stadt Bahraich besiedeln ließ und zum ersten Reichtum führte.

Muḥammad b. Tuġluq war vermutlich der erste Muslim-Herrscher von Delhi, der das Heiligtum aufsuchte (1340)[20]. 1378 unternahm Fīrūz Šāh Tuġluq eine Pilgerfahrt nach Bahraich und wurde stark von der geistlichen Atmosphäre des Ortes gerührt. Er soll sich sein Haar scheren lassen haben und sich der Mystik zugewandt haben[21]. Er stiftete Gebäude und ein *Ǧāgīr* zum Unterhalt des Heiligtums. Wie Kupfertafeln am *Dargāh* bezeugen, steuerte auch Akbar II. im 18. Jahrhundert Gelder zur Finanzierung der jährlichen Melā bei[22]. Ein anderer Muslim-Herrscher, Sikandar Lodī, bekannt für seinen Purismus, verbot die Prozession zum Grabe Sālār Mas'ūds sowie die Gewohnheit von Frauen, Opfer an Muslim-Heiligtümern darzubringen[23]. Der *Dargāh* Sālār Mas'ūds war von sehr kleinem Umfang, aus Ziegeln erbaut und von Bäumen

[18] *Bahraich. A Gazetteer.* Vol. XLV of the District Gazetteers of the United Provinces. Ed. H. R. NEVILL. Allahabad 1903, S. 149.

[19] EI², Vol. IV, S. 1047.

[20] K. A. NIZAMI: *Some Aspects*, S. 77.

[21] EI², Vol. IV, S. 1047.

[22] N. H. SIDDIQUI: *Landlords*, S. 73.

[23] J. BRIGGS: *History of the Rise of the Mohammedan Power in India till the year 1612.* Vol. 1. Calcutta 1908, S. 587.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000346

umstanden. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde er offensichtlich neu errichtet[24].

Das Fest

Sālār Mas'ūd wird in Nordindien, von Rajasthan und dem Punjab bis nach Bihar und Bengalen hin von Hindus und Muslims verehrt. Die lokalen Bräuche unterscheiden sich teilweise stark voneinander. Das zentrale Fest, zu dem 50000 bis 100000 Menschen aus allen Teilen Nordindiens nach Bahraich kommen, findet am ersten Sonntag des hinduistischen Monats Jeth (Mai—Juni) statt. Die Feierlichkeiten und der Markt erstrecken sich über mehrere Tage. Die wichtigste Zeremonie, die Hochzeit, findet nachts am Sonntag statt.

Eine der bedeutenderen Prozessionen kommt aus Rudauli, dem Geburtsort von Zuhrā Bībī, der Braut. Der Führer der unberührbaren Straßenkehrer-Kaste dieses Ortes hat das Privileg, das Hochzeitsbett (Palang Peṙhī) nach Bahraich zu bringen[25]. Hiǧra oder Eunuchen nehmen die Funktion der Eltern bei der Hochzeit wahr[26]. Andere Prozessionen bringen weitere Geschenke aus Benares, Jaunpur und Mirzapur heran. Die allgemein gewählte Form ist Bargeld für die Aussteuer der Braut. *Chaṙhāna Mazār Šarīf* ist ein religiöses Opfer oder Geschenk des Bräutigams an die Braut und besteht aus Bargeld oder Handelsgut. Ein besonders beliebtes Geschenk scheint das Huhn zu sein. Im Mai—Juni steigt im Osten der Provinz der Preis für Hühner infolge der starken Nachfrage[27]. *Qalandarī* wiederum sind Kupfermünzen, welche die Pilger auf die Kuppel des *Dargāh* werfen. Als besonders glücksbringend gilt es, wenn der goldene Aufsatz der Kuppel getroffen wird[28].

Die Menge Geldes, die auf diese Weise dargebracht wird und vom *Dargāh* einbehalten wird, schätzte Rockey auf 100 (engl.) Pfund pro Tag[29]. Dazu gehören nicht nur Kupfermünzen, sondern auch Silber, manchmal sogar Gold und Schmuck. Der *Ḫādim* des *Dargāh* (Diener) verwaltete das Kapital und sorgte für die Instandhaltung der Gebäude.

[24] M. Garçon de Tassy: *Mémoire sur les particularités de la religion Musalmane dans l'Inde d'après les ouvrages Hindustanis.* Paris 1869, S. 73. G. A. Herklots: *Islam in India, the Customs of the Musalmans of India by Jafar Sharif.* Reprint Delhi 1972, S. 67. Die hier wiedergegebene Abbildung des *Dargāh* zeigt Dom und Bögen im Stil einer späteren Epoche.

[25] *Bara Banki. A Gazetteer*, S. 53. Garçon de Tassy: *Mémoire*, S. 74. Er behauptet, dies sei das Privileg eines Händlers gewesen.

[26] M. Mujeeb: *The Indian Muslims.* London 1966, S. 13.

[27] N. L. Rockey: *Progress*, S. 253.

[28] *Bahraich. A Gazetteer*, S. 149.

[29] N. L. Rockey: *Progress*, S. 253.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000347

Im Jahre 1876 wurde er von einem Komitee unter Vorsitz des britischen Deputy Commissioners des Distriktes ersetzt. Aus dem Einkommen des *'Urs*-Festes wurden eine Schule und Apotheke gegründet und unterhalten[30].

Von allen Seiten kommen Gruppen, die unter Trommelschlagen hinter einem Banner herlaufen. Einige davon sind grün gefärbt, die Farbe der Schiiten, andere rot, die Farbe des Märtyrers. Das Banner ist an einer Lanze oder einer Bambusstange befestigt und wird aufrecht getragen. An der Spitze der Stange befinden sich in Tuch eingewickelte Kupfermünzen, mit denen nach Ankunft in Bahraich das Dach des *Dargāh* berührt wird. BRIGGS berichtet, daß sich am Ende der Stange Haarbüschel befänden, die den Kopf des Märtyrers symbolisierten[31]. Das Banner symbolisiert Sālār Mas'ūd, der seine Soldaten in die Schlacht führte. ROCKEY beschreibt eine solche Fahne, 40 Fuß lang und 15 Fuß breit, die aus Gonda herbeigetragen wurde: "It was a wonder of small figures, of ridiculous conception and was carried on a bamboo, erect, the whole 38 miles and back again, by admiring devotees."[32] Erfüllt sich der Wunsch des Trägers, so verbleibt das Banner am *Dargāh*. Ansonsten wird es zum Ursprungsort zurückgetragen, wo es nach einigen Jahren ein Objekt der Verehrung wird. Die Banner und Stangen werden, soweit sie am *Dargāh* verbleiben, verkauft; sie haben sakralen Wert. Der Erlös ist beträchtlich.

Das Hochzeitsfest findet Sonntag in der Nacht statt. Lichter werden überall aufgestellt. Man drängt in den kleinen *Dargāh* hinein. Um ihn herum haben sich Pilger an Händen, Füßen und Hals an Stricken an den Bäumen aufgehängt. Sie erhoffen sich von dieser Selbstzüchtigung besondere Wohltaten Sālār Mas'ūds[33]. Über die eigentliche Hochzeitszeremonie findet sich nirgends eine Beschreibung.

Zum Anlaß des *'Urs*-Festes findet eine Melā oder ein Bazar im Orte statt, zu dem Händler aus der Umgebung ihre Waren zum Verkauf bringen. Es scheint, daß der Alkohol-Konsum ziemlich hoch gewesen ist[34].

Der Anlaß zur Pilgerfahrt nach Bahraich ist also vielfältig. Einige Gruppen nehmen traditionelle Funktionen innerhalb der Hochzeitszeremonie wahr; andere treiben Handel. Unter den Pilgern befinden sich aber vor allem Hilfesuchende, die oft ihr ganzes Vermögen dem *Dargāh* überlassen in der Hoffnung, geheilt zu werden. Dies sind Blinde,

[30] *Bahraich. A Gazetteer*, S. 149.
[31] G. W. BRIGGS: *The Doms and their near relations*. Mysore 1953, S. 481.
[32] N. L. ROCKEY: *Progress*, S. 253.
[33] GARÇON DE TASSY: *Mémoire*, S. 74.
[34] Ibid., S. 30.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000348

Krüppel, Lahme und Lepra-Kranke; denn Sālār Mas'ūd ist besonders für die Heilung dieser Gebrechen bekannt.

In Benares gibt es eine Nachahmung des *Dargāh* von Bahraich, die von den Doms frequentiert wird. Zwei weitere Schreine existieren in Amroha (Moradabad-Distrikt in Uttar Pradesh) und Jaleshwar (Etawa-Distrikt); der erstere wird *Baṙā Miyāṇ*, der zweite *Chotā Miyāṇ* der „große" und „kleine Herr", genannt. Hier erhoffen sich die Pilger, vor allem Dhanuks (Unterkaste der Doms), Kindersegen. Die Sansiyas dagegen halten Ġāzī Miyāṇ für den König der Schlangen[35].

Die Panč Pīrs

Eine andere Form der Verehrung Sālār Mas'ūds ist die der Panč Pīrs. Die klassische Form der „Fünf" ist die schiitische, zu denen Muḥammad, 'Alī, Ḥasan, Ḥusain und Fāṭima gehören. Diese fünf Namen finden sich in der Darstellung von 'Alīs Hand auf den Muḥarram-Standarten und in den schiitischen Heiligtümern, so auf den Felsblöcken, die den Aufstieg zum schiitischen Heiligtum Maulā 'Alī bei Hyderabad säumen. Die Hand kehrt in der Verehrung lokaler Panč Pīrs wieder. Bei den Hindus taucht dieser Kult der „Fünf" unter dem Namen *Panč Devata* auf. Im indischen Volksgebrauch werden die verschiedensten, durch lokale und individuelle Präferenzen bestimmte Kombinationen von Muslim-Pīrs und Hindu-Gottheiten zusammengestellt. Im Punjab gehören z.B. folgende Pīrs zu den Fünfen: Ḫʷāǧa Quṭbaddīn, Ḫʷāǧa Mu'īnaddīn Čištī, Niẓāmaddīn Auliyā', Sulṭān Naṣīraddīn Maḥmūd und Naṣīraddīn Abū l-Ḫair[36]. In anderen Orten werden zwei von ihnen durch Ḫʷāǧa Ḫiżr und Farīd Šakarganǧ ersetzt. Die Bhatti-Kaste setzt an deren Stelle die eigenen Patrone. Die Färber verehren Pīr 'Alī Rangrīz, die Lohars Haẓrat Dā'ūd, die Mehtars Lāl Pīr etc.[37]

Ibbetson bemerkt: „The same list will contain Sultan, Devi, the Guru, Khwaja and Guga Pir ... the five saints are in fact any five personages the worshipper likes to mention; and the fact that a man describes himself as a Panj Piria implies generally that he is indifferent as to the saints whom he worships and is probably a man of the lower orders[38]".

[35] G. W. Briggs: *The Doms*, S. 481.

[36] D. Ibbetson: *A Glossary*, S. 572. Bhairava und Kālika gehören zu den häufiger genannten Hindu-Gottheiten innerhalb der Panč Pīrs. S. a. W. Crooke: *An Introduction*, Vol. 1, S. 203.

[37] W. Crooke: *An Introduction*, Vol 1. S. 203.

[38] D. Ibbetson: *A Glossary*, S. 572.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000349

Sālār Mas'ūd oder Ġāzī Miyāṇ wird häufig zu den Panč Pīrs gezählt. Im Rohtak-Distrikt bei Delhi wird er in Form eines Erdhügels, der mit dem Banner gekrönt ist, verehrt. Der Hügel befindet sich meist in der Nähe eines Teiches oder eines Jal-Baumes außerhalb des Dorfes. Diese Art der Verehrung steht dem Kult des Gugā Pīr nahe[39]. Der erste Bewohner einer neuen Siedlung, der stirbt, wird zum Panč Pīr. BRIGGS schreibt dazu: „In the Punjab the 'Five' often is a single personality[40]". Auch in hinduistischen Kulten ist die Vereinigung verschiedener Gottheiten in einer einzigen häufig anzutreffen. In diesem Falle in Rohtak findet sich keine Erwähnung des Märtyrers Ġāzī Miyāṇ; es scheint aber nahe zu liegen, daß die Lanze oder Flagge auf dem Erdhügel, die ihn auch anderswo symbolisiert, seine Gestalt impliziert.

Die Meos um Delhi, die behaupten, von Sālār Mas'ūd zum Islam bekehrt worden zu sein, stellen jedes Jahr seine Standarte (Nišān) auf und feiern ein Fest. Die Standarte wird von Dorf zu Dorf getragen, wobei gesungen wird und Getreide von den Bauern eingesammelt wird. Es existiert kein Grabmal oder fester Ort, welcher der Verehrung Sālār Mas'ūds dient[41].

Im Osten von Uttar Pradesh ist die Verehrung der Panč Pīrs ebenfalls sehr verbreitet, insbesondere unter den untersten Hindu-Kasten. CROOKE klagte, daß es unmöglich sei, eine einheitliche Erklärung für diesen Kult zu erfahren. „... the whole cult has become imbedded in a mass of the wildest legends and mythology[42]". In Benares finden sich fünf verschiedene Versionen der Panč Pīrs, zu denen in jedem Falle an erster Stelle Ġāzī Miyāṇ steht, was auf die regionale Bedeutung und Verbreitung der Bahraich-Legende zurückzuführen sein wird.

Die Priester des Kultes stammen aus der Trommler-Kaste der Dafali[43], die singend und trommelnd herumziehen und die Geschichte Ġāzī Miyāṇs erzählen. Diese Trommler führen auch die erwähnten Prozessionen zum Hochzeitsfest in Bahraich an. Ein eiserner Draht, eine abstrakte Form der Lanze oder Hand, in rotes Tuch gewickelt und mit Blumen geschmückt, stellt Ġāzī Miyāṇ dar und wird unter Trommelschlagen von Haus zu Haus getragen.

[39] G. W. BRIGGS: *Gorakhnath*, S. 235. „Guga was killed in battle with Firoz Shah (1351—88) of Delhi ... Guga who became a saint, is now considered a snake godling and is well known and popular in the Punjab, in fact in all Northern India. He is worshipped especially by the lower castes". S.a. W. CROOKE: *An Introduction*, Vol. 1, S. 211.

[40] G. W. BRIGGS: *The Doms*, S. 489.

[41] D. IBBETSON: *A Glossary*, S. 624; M. MUJEEB: *The Indian Muslims*, S. 10—11.

[42] W. CROOKE: *An Introduction*, Vol. 1, S. 205.

[43] Die Dafali sind eine Unterkaste der Mirasi (Musikanten). G. W. BRIGGS: *The Doms*, S. 155; W. CROOKE: *An Introduction*, Vol. 1, S. 206.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000350

Die unteren Kasten der Pasis und Chamars[44] verehren Ġāzī Miyāṇ und die anderen vier Pīrs in Form von fünf Holzpfählen, die im Hofe des Hauses aufgestellt werden. In den Häusern der Barwars befindet sich ein Altar in Form eines Grabes, vor dem im August ein Huhn geopfert wird, während Muslim-Bettler trommelnd von Haus zu Haus ziehen und Kuchen einsammeln.

Auch in dieser Region finden lokale Festlichkeiten statt, in denen das Banner Sālār Mas'ūds aufgepflanzt wird. Erdhügel und Standarte kehren in der Verehrung der Panč Pīrs und Ġāzī Miyāṇs immer wieder. Briggs beschreibt den Ort der Anbetung als eine kleine Erhebung auf einer tönernen Plattform, die in der Nordwestecke eines Raumes aufgebaut wird. In der Erhebung steckt ein Stück Metall, das eine Hand darstellt; jeder Finger symbolisiert einen der Heiligen. Ein gelbes Tuch ist um das „Handgelenk" gewunden. Jeden Mittwoch wird der Erdhügel gewaschen; Weihrauch wird verbrannt oder eine Ḥuqqa-Pfeife angezündet; und Blumen werden auf den Hügel gelegt. Bei bestimmten Anlässen wird eine Ziege oder ein Hahn geopfert. Die Kaste der Dafali vollzieht die Zeremonie[45].

Spekulationen über die Kontinuität hinduistischer und Stammes-Kulte

Der Kult um Sālār Mas'ūd und die Panč Pīrs in Nordindien läßt deutliche Einflüsse aus hinduistischen und tribalen Traditionen erkennen. Er wurde auch nicht nur von Muslims, sondern einer großen Anzahl von Hindus praktiziert. Rockey meinte festgestellt zu haben, daß mehr als die Hälfte der Pilger nach Bahraich Hindus gewesen seien[46]. Auch Sleeman wunderte sich, daß ausgerechnet ein Muslim-Krieger von der Qualität Sālār Mas'ūds, der den Hindus zu seinen Lebzeiten nur Böses bedeutet hatte, von ihnen verehrt wurde. Er erklärte die Anziehungskraft Sālār Mas'ūds für die Hindus der unteren Kasten mit der immer gegenwärtigen Furcht vor allem Mächtigen und dem Streben, dieses Böse durch Gaben und Zuwendung für sich in Anspruch zu nehmen[47]. Die bewußteren, denkenden Hindus dagegen erklärten: „These invaders, however merciless and destructive to the Hindu race, say they must have been sent on their mission by God for some great and useful purpose, or could not have succeeded as they did; had their proceedings not been sanctioned by Him, he could have at any moment

[44] W. Crooke: *An Introduction*, Vol. 1, S. 206.
[45] G. W. Briggs: *The Doms*, S. 489. S. A. G. A. Herklots: *Islam in India*, S. 67.
[46] N. L. Rockey: *Progress*, S. 254.
[47] W. H. Sleeman: *A Journey*, Vol. 1, S. 48.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000351

destroyed them all, or have interposed to arrest their progress[48]". CROOKE dagegen schlägt vor, daß es sich bei diesem Kult um einen nicht-arischen Fruchtbarkeitsritus handele[49].

Balmīk und Lāl Beg

Bei den Verehrern Ġāzī Miyāṇs und der Panč Pīrs handelt es sich offenbar um die unteren Hindu-Kasten (Doms, Naths, Mirasi etc.) und konvertierte niedere Muslim-Kasten (Lal Begis, Jolahas etc.), die z.T. ursprünglich Stämme waren, noch nicht lange seßhaft sind und Berufe wie Musikanten (Dafali), Straßenkehrer (Doms), Bettler, Artisten, Prostituierte etc. ausübten.

Eine Legende der Doms über ihren Urahnen Valmīki zeigt, daß eine Kontinuität zwischen vorislamischer Tradition und späteren Entwicklungen besteht. Balmīk oder Valmīki, der Jäger und Räuber, erhob eines Tages seine Waffe gegen Brahmā, der ihn deshalb dazu verurteilte, ununterbrochen den Namen Rāmas zu singen. Während dieser langen Übung wurde Balmīk von Termiten bis auf das Skelett abgenagt. Als Brahmā nach 60000 Jahren zurückkehrte, vernahm er die Stimme Balmīks aus dem Ameisenhügel, der ihn umgab. Daraufhin rief Brahmā Indra an, der Regen auf den Hügel fallen ließ und Balmīk dadurch befreite, d.h. zu neuem Leben erweckte. Brahmā beauftragte dann Balmīk, das Rāmāyana zu schreiben[50]. Valmīki bedeutet auch Ameisenhügel. Der Ameisenhügel hat in der indischen Volks- und Stammesreligion große Bedeutung[51].

Balmīk ist auch der Schöpfer Lāl Begs. Bei BRIGGS heißt es: „Balmik is a saint who gave to a worshipper a son whom she called Lal Beg[52]". Lāl Beg war ein Krieger. Einige Unterkasten der Doms identifizieren Lāl Beg mit Ġāzī Miyāṇ. Es könnte also weiter geschlossen werden, daß Ġāzī Miyāṇ (Lāl Beg) als einer der Ahnen der ihn verehrenden Kasten angesehen wird; andere Kasten-Ahnen wie Dhanuk und Sansiya, Söhne des Balmīk, gaben den Kasten der Dhanuks und Sansiyas ihre Namen. Die Lal Begis führen ihre Herkunft auf Lāl Beg zurück und sind z.T. Muslims.

Eine Beziehung kann auch im Falle des Erd- oder Ameisenhügels zwischen Balmīk und Ġāzī Miyāṇ hergestellt werden. Der Erd- oder

[48] Ibid., Vol. 2, S. 324.
[49] W. CROOKE: *An Introduction*, Vol. 2, S. 324.
[50] G. W. BRIGGS: *The Doms*, S. 55.
[51] W. CROOKE: *An Introduction*, Vol. 2, S. 256. „The ant hill is ... used as an altar by some of the Dravidian tribes ... ants ... are regarded as in some way connected with the souls of the sainted dead".
[52] G. W. BRIGGS: *The Doms*, S. 461.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000352

Ameisenhügel ist eine prominente Erscheinung in der Verehrung Ġāzī Miyāṇs in allen Regionen (Bengalen, Chota Nagpur, Uttar Pradesh, Madhya Pradesh, Punjab). Der von Indra gesandte Regenguß, der Balmīk wiedergebar, wird in der Waschung des Erd- oder Ameisenhügels nachvollzogen. Der Erdhügel ist hier als weibliches, gebärendes Element zu verstehen.

Die Lanze, die den Erdhügel vieler Orte krönt, ist ebenfalls ein weitverbreitetes Objekt der Anbetung unter den unteren Kasten. Die Doms, insbesondere die Sansiyas, sind z.T. Korbflechter. Sie verehren den Bambus, aus dem sie ihre Ware herstellen[53]. Dieser ist ein Symbol der Fruchtbarkeit bei Hochzeiten. Auch die Erklärung, daß Šiva seine Schlange in einen Bambus verwandelt habe, läßt darauf schließen, daß es sich hier um ein männliches Fruchtbarkeitssymbol handelt[54]. Ġāzī Miyāṇ wird auch als Heiliger aufgesucht, der für Kindersegen sorgt. Valmīki und Ġāzī Miyāṇ werden beide mit der Schlange Šivas identifiziert.

Der Sonnenkult

Für die starke Teilnahme der Hindus an diesem Kult sprechen noch andere Überlegungen. Wiederholt wird in den Quellen erwähnt, daß Sālār Mas'ūd an dem ursprünglichen Standort eines Sonnentempels oder Mahādev-Tempels begraben wurde.

Der Sonnenkult geht einerseits auf vedische Ursprünge zurück[55]. Besondere Verbreitung fand er in den Jahrhunderten nach Christi Geburt in Nordindien. Diese Form des Sonnenkultes wurde aus dem Iran nach Indien gebracht, von woher auch seine Priester, die Magas, stammten. Er existierte bis ins 17. Jahrhundert, als Aurangzīb ihn zerstörte[56]. Die Ursprungsgeschichte des Sonnenkultes erzählt von Samba, dem Sohne Krišnas (Vāsudevas), der von seinem Vater für seine vermeintliche Sünde mit der Lepra-Krankheit gestraft wird. „Weil diese Frauen, als sie Deine überaus schöne Gestalt erblickt hatten, alle erregt wurden, deshalb sollst Du die Leprakrankheit bekommen[57]". An anderer Stelle heißt es über die Heilfähigkeit des Sonnengottes: „Die Tauben,

[53] Ibid., S. 85. [54] Ibid., S. 68.

[55] R. G. Bhandarkar: *Vaishnavism, Saivism and Minor Religious Systems.* Straßburg 1913, S. 151.

[56] Der Sonnenkult ist jedoch noch unter der weiblichen Bevölkerung im Nordosten Indiens lebendig. Die jüngeren Frauen verehren die Sonne nur einmal pro Woche, am Sonntag, während die älteren Frauen gerade wegen ihres Alters täglich die Sonne anbeten, denn die Sonne schützt und heilt von Krankheiten. (Information von Erika Moser).

[57] H. v. Stietencron: *Indische Sonnenpriester. Samba und die Sakadvipiya Brahmana.* Wiesbaden 1966, S. 130.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000353

die Blinden und die mit Lepra Befallenen, die Lahmen, die Steifen und die ganz Unbeweglichen, machst Du gesund, O Gott, der Du freundlich bist zu den Flehenden[58]". Auch Samba wurde von der Krankheit geheilt.

Im Unterschied zu anderen Muslim-Märtyrern, denen Böswilligkeit nachgesagt wird[59], gilt Sālār Mas'ūd als wohltätig. Er ist für die Heilung eben dieser genannten Krankheiten bekannt. Der Kult des Sonnengottes wurde also auf ihn übertragen. Während der besondere Wochentag der Muslim-Märtyrer gewöhnlich der Donnerstag oder Montag ist, hat man offenbar im Falle Sālār Mas'ūds den Sonntag[60], den Tag des Sonnengottes, beibehalten.

Die Tatsache, daß der Tempel auch mit Mahādev (Šiva) identifiziert wurde, erklärt sich daraus, daß der Sonnenkult vom Schivaismus absorbiert wurde. Auch in Jejuri bei Poona in Maharashtra wird z. B. Martand (der Sonnengott) mit dem schivaitischen Khandoba identifiziert[61]. Bei STIETENCRON heißt es: „Doch tritt der Sonnengott selbst allmählich in den Hintergrund, um Shiva Platz zu machen, der nun als höchster Gott verehrt wird[62]". In der Phase des Niederganges des Sonnenkultes wurde er nur noch von den unteren Kasten praktiziert, die auch Ġāzī Miyāṇ später verehrten. Šiva, in der Form Mahādevs, trug Ġāzī Miyāṇ-ähnliche Züge: „He was a powerful, wrathful and impetuous god, but generous and bountiful, and spared nothing when he was propitiated. Whenever a man conceived a desire for anything, he was the god to be appealed to for its fulfilment[63]".

Dulha Dev

Als unislamisch rührt auch die jährlich wiederholte Heirat von Sālār Mas'ūd mit Zuhrā Bībī an. CROOKE versuchte, eine Parallele zu Krišna oder Dulha Dev zu ziehen „snatched away by an untimely and tragical fate in the prime of boyish beauty[64]". Dulha Dev ist der Geist des Bräutigams, der unter tragischen Umständen am Vorabend seiner Hochzeit vom Blitz getroffen oder vom Tiger getötet wird. „In the Central Provinces he has his place in the house, represented by a bit of stone or iron kept in an earthen pot[65]". Auch von Ġāzī Miyāṇ geht

[58] Ibid., S. 135.
[59] D. IBBETSON: *A Glossary*, S. 123.
[60] Ibid., S. 14.
[61] B. A. GUPTA: *Hindu Holidays and Ceremonials*. Calcutta 1919, S. 18—21.
[62] H. v. STIETENCRON: *Indische Sonnenpriester*, S. 17 und 252.
[63] R. G. BHANDARKAR: *Vaishnavism*, S. 114.
[64] W. CROOKE: The *North-Western Provinces of India*. London 1897, S. 95.
[65] G. W. BRIGGS: *The Doms*, S. 476.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000354

die Geschichte, er sei am Vorabend seiner Hochzeit im Feuer umgekommen[66]. Das Hochzeitsfest erinnert an die im Hinduismus üblichen Zeremonien, in denen der Gott und seine Begleiterin/Gattin in jährlich stattfindenden Festen zusammengeführt werden. Häufig handelt es sich bei der Gattin um eine Bhakta (Verehrerin), wie sie auch Zuhrā Bībī darstellt.

Islamisierung und politische Solidarität

Im Kult Ġāzī Miyāṇs oder Sālār Mas'ūds handelt es sich um einen Komplex verschiedener Traditionen der unteren Muslim- und Hindu-Kasten Nordindiens, die eine gewisse historische Abfolge in ihrer Entwicklung erkennen lassen. Es ist bekannt, daß in einem Prozeß der „Arisierung" der Einfluß der Brahmanen auf eine Stammesbevölkerung und niedere Kasten zu einer Identifizierung von Stammesgottheiten und Totems mit den brahmanischen Göttern führte (z.B. Heirat eines brahmanischen Gottes mit einer Stammesgöttin). Diesem Prozeß entspricht eine soziale Mobilität innerhalb des Gesellschaftssystems. „This conglomeration goes on forever", bemerkt Kosambi, „while all the tales put together form a senseless, chaotic mass. The importance of the process, however, should not be underestimated ... The marriage of the gods imply human marriage as a recognised institution, and would be impossible without social fusion of their formerly separate and even inimical devotees[67]". Die Einbeziehung fremder, sozial oft antagonistischer Elemente führte zu einer Neutralisierung sozialer Konflikte.

Die Religion Sālār Mas'ūds, der Islam, wie er von der Oberschicht der indischen Muslims repräsentiert wird, stellte und stellt heute noch in Indien einen bedeutenden Konfliktfaktor dar, weil er sich gegen eine solche Einbeziehung wehren mußte. Die Muslim-Gesellschaft blieb innerhalb einer Hindu-Gesellschaft in der Diaspora und mußte, um ihre Identität zu bewahren, eine solche Fusion ablehnen. Aus den obigen Ausführungen wird jedoch deutlich, daß die Volksreligion des Islam, wie sie in der Heiligenverehrung verkörpert wird, von den unteren Kasten so in das bereits bestehende religiöse Gebäude integriert wurde, daß der latente Konflikt, der durch die Konvertierung von Angehörigen dieser Kasten zum Islam geschaffen wurde, neutralisiert wurde. Diese Integration verhinderte das Ausbrechen einer sozialen Gruppe aus der bestehenden Ordnung.

Dieser Prozeß der Integration wurde in den letzten zwei Jahrhunderten in der Folge politischer Prozesse in Indien beendet. Es wird oft

[66] Ibid., S. 481.

[67] D. D. Kosambi: *The Culture and Civilization of Ancient India in Historical Outline*. London 1965, S. 170.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000355

gesagt, daß sich die unteren Kasten eine soziale „Befreiung" von der Bekehrung zum Islam versprachen. Es ist sicher richtig, daß Mobilität in der indischen Muslim-Gesellschaft leichter ist als in der hinduistischen Kastengesellschaft. Wirtschaftlicher Aufstieg einzelner konvertierter Muslims wurde durch die Aufnahme in die *Ašrāf* oder Oberschicht honoriert und von einer Islamisierung begleitet[68]. Es scheint mir aber deutlich zu sein, daß die Konversion von Unberührbaren und anderen niederen Kasten nichts oder nur sehr wenig an deren sozialen und wirtschaftlichen Stellung änderte. Während der Islam theoretisch die Aufhebung sozialer Unterschiede propagiert, ist es ihm in der Praxis nicht gelungen, die unteren Kasten sozial zu gleichwertigen Partnern der Oberschicht zu machen. Der geringe Grad der Islamisierung der unteren Kasten war eine Folge sozialer und wirtschaftlicher Unterschiede und verstärkte die gesellschaftliche Kluft zwischen *Ašrāf* und *Aǧlāf*.

Der Census von 1931[69] registrierte die sinkende Popularität des Kultes um Ġāzī Miyāṇ und machte dafür die Bemühungen von Muslim-Predigern, *Ṣūfīs* etc. um eine Reinigung des Volksglaubens von hinduistischen Einflüssen verantwortlich. Seit dem politischen Machtverlust der indischen Muslims im 18. und 19. Jahrhundert setzte ein Prozeß religiöser und politischer Solidarisierung ein; die sog. *Tablīġ* (Missions)-Bewegung, die Wahlen, Parteienbildung etc. führten auch bei den unteren Kasten der Muslims zu einer Solidarisierung mit ihrer Religionsgemeinde, die theologisch von den Fundamentalisten und politisch von den Rechtsanwälten und Großgrundbesitzern geführt wurde. Diese soziale Gruppe mußte bei zunehmender Demokratisierung politischer Institutionen einer Monopolisierung aller entscheidenden Positionen durch die Hindus, welche die Mehrheit bildeten, befürchten und begann, mittels politischer und religiöser Propaganda in den unteren Muslim-Schichten Verbündete zu suchen. Arbeiten über Wandlungsprozesse in der städtischen Muslim-Mittelklasse deuten darauf hin, daß diese bemüht ist, mittels eines Neo-Traditionalismus, einer Reinigung von Glaubensinhalten und Verhaltensweisen, d.h. einer Intensivierung der Islamisierung, ihre Identität innerhalb der hinduistischen Gesellschaft zu festigen und gegen „korrumpierende" Einflüsse, seien sie westlicher oder hinduistischer Natur, abzuschirmen. So ist der Parda

[68] CORA VREEDE-DE STUERS: *Parda, A Study of Muslim Women's Life in Northern India*. Assen 1968. VREEDE-DE STUERS unterscheidet zwischen „Ashrifization", einem Prozeß sozialer Mobilität, und „Islamization" als Prozeß einer Purifizierung von nicht-islamischen Gewohnheiten.

[69] *Census of India*, 1931, Vol. XVIII, United Provinces, Pt. I, Report, S. 515.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000356

ein Symbol rechten islamischen Verhaltens[70]. Eine Studie über islamische Missionsarbeit unter den unteren Muslim-Kasten weist in eine ähnliche Richtung[71]. Es ist bekannt, daß Konvertiten im allgemeinen fanatischer und unflexibler auf der Einhaltung von Verhaltensregeln etc. beharren. Die Meos (s.o.) sind dafür ein gutes Beispiel. Dieser Islamisierungsprozeß ist jedoch nicht die Folge wirtschaftlicher und sozialer Mobilität, sondern eines politischen Prozesses. Die Identifizierung mit den propagierten Idealen des Islam resultierte im Laufe der nationalen Befreiungsbewegung Indiens in einer religiösen und politischen Solidarisierung dieser sozialen Schichten mit der Muslim-Oberschicht in der Pakistan-Bewegung gegen die von den Hindus dominierte Kongreß-Bewegung und damit zu einer Verschärfung religiöser Konflikte[72]. Diese ideologische Solidarisierung sozial und wirtschaftlich konfligrierender Muslim-Schichten ist im wesentlichen konservativ, da sie von der Oberschicht für die Durchsetzung eigener Interessen, wie die Gründung des Muslim-Staates Pakistan[73], genutzt wurde und eine soziale und politische Kooperation der unteren Muslim-Kasten mit den Hindus gleicher ökonomischer Interessenslage auch heute noch behindert.

[70] Cora Vreede-de Stuers: *Parda*, S. 99.

[71] M. Anwarul Haq: *The Faith Movement*.

[72] Die Missionsarbeit von Muslim-Organisationen wurde von sog. „communal riots" (religiöse Unruhen) begleitet, deren Anlässe meist Musik vor Moscheen oder Kuhschlachtung waren; das hinduistische Äquivalent war die Shuddhi- und Sangathan-Bewegung des Arya Samaj und der Hindu Mahasabha.

[73] C. H. Philips and M. D. Wainwright (eds.): *The Partition of India, Policies and Perspectives 1935—1947*. London 1970, S. 410. Hier schreibt M. Mujeeb: über die Interessen der politischen Muslim-Führung an der Pakistan-Bewegung: „This is, I believe sufficient indication that the needs which found political expression were not the needs of the community as a whole but those of a class, which consisted of big and small landlords, and the lawyers, doctors, government servants who belonged to the families of these landlords".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000357

Die Darstellungen des *Keng-chih-t'u* und ihre Wiedergabe in populär-enzyklopädischen Werken der Ming-Zeit

Von Dieter Kuhn, Köln

Es gibt eine Vielzahl von bebilderten Ausgaben des *Keng-chih-t'u* 耕織圖[1], dessen frühestes noch vorhandenes und nachweisbares Original, das von Kanô Einô 狩野永納, aus dem Jahre 1676 ist. Der Aufsatz soll zeigen, daß das *Kct* als abgeschlossene Bilderserie mit Gedichten, auch in früher datierbaren Werken, zwischen 1593 und 1609, Aufnahme fand. Aus jenem Zeitraum ist sonst bislang kein eigenständiges *Kct* überliefert. Die kleine Untersuchung stützt die Theorie von der Existenz einer *Kct*-Ausgabe vom Jahre 1462, die allen späteren als Vorlage gedient hat. Eine andere, auf den zum Vergleich herangezogenen Werken basierende Vorstellung geht dahin, diesen nur selten in der Forschung berücksichtigten populär-enzyklopädischen Werken einen gewissen Stellenwert, auch für die Erforschung der Ming-Zeit, im weitesten Sinne, zuzuweisen.

I

Das *Kct*[2] des Lou Shou 樓璹[3] hat eine lange, noch nicht restlos geklärte und nachweisbare Geschichte, die in einer großen Zahl guter

[1] Das *Keng-chih-t'u* wird im weiteren Verlauf mit *Kct* abgekürzt.

[2] Bibliographische Nachweise finden sich zumeist für die Gedichte (nähere Angaben zu den Nachweisen, s.: Verzeichnis der zitierten Literatur):
a) *Chih-chai shu-lu chieh-[t'i]*. Bd. 3, S. 651.
b) *Kuan-ku t'ang shu-mu ts'ung-k'o*. Bd. 3, S. 948. (*Kct* in 3 ch., 46 Bilder, ohne Jahr).
c) *Chiang-su sheng-li kuo-hsüeh t'u-shu-kuan t'u-shu tsung-mu*. Bd. 6, ch. 23, 14a. (Ch'ien-lung-Ausgabe ohne Jahr).
d) *Ssu-k'u ch'üan-shu tsung-mu*. Shanghai 1936. Bd. 4, ch. 102, 3b. (Siehe dazu: Paul Pelliot: *A propos du Keng Tche T'ou*. In: *Mémoires concernant l'Asie Orientale*. Paris 1914. Bd. I, S. 67—68. Er schreibt, daß sich im Kaiserlichen Katalog nichts über eine Ausgabe von 1462 oder 1696 finden läßt).
Die Gedichte sind in nachstehenden Sammlungen enthalten:
Chih-pu-tsu-chai ts'ung-shu; *Hsi-yün-hsüan ts'ung-shu*.

[3] Lou Shou war aus Yin-hsien (Ningpo). Zeitweilig bekleidete er die Stellung eines Präfekten in Yü-ch'ien (westlich von Hangchou). S.: Tetsuji Morohashi: *Dai Kan-Wa jiten*. Tôkyô 1960. Bd. 6, No. 15430, 56.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000358

Arbeiten[4] behandelt wurde. Besonders verdienstvoll sind die Beiträge

[4] Nachstehend einige wichtige Arbeiten zum *Kct*, in denen z.T. Nachweise verschiedener Ausgaben und Nachdrucke erbracht wurden:

Chao Ya-Shu: *Keng-chih-t'u yü Keng-chih-t'u shih.* In: Shih-huo III,7 (1973), S. 331—335; III,9 (1973), S. 409—426; IV,5 (1974), S. 192—201.

Helen Diner: *Kleine Kulturgeschichte der Seide.* In: Atlantis 1939,2, S. 91—104.

Walter Fuchs: *Rare Ch'ing editions of the Keng-chih-t'u.* In: Studia serica 6 (1947), S. 149—157.

Walter Fuchs: *Zum Keng-chih-t'u der Mandju-Zeit und die japanische Ausgabe von 1808.* In: Festschrift Martin Ramming. Berlin 1959, S. 67—80.

Otto Franke: *Keng Tschi T'u. Ackerbau und Seidengewinnung in China.* Hamburg 1913. (Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstitutes. XI.)
(In diesem Werk erfolgt der Nachweis der Ausgabe von 1739(?), deren wahrscheinlichere Entstehungszeit zwischen den Jahren 1751 und 1769 anzusetzen ist. Ebenfalls wird die japanische Ausgabe von 1676 nachgewiesen. Beide Ausgaben sind abgebildet).

Otto Franke: *Zur Geschichte des Keng tschi t'u. Ein Beitrag zur chinesischen Kunstgeschichte und Kunstkritik.* In: Ostasiatische Zeitschrift 3 (1914/15), S. 169—208.

Isidore Hedde: *Description de l'agriculture et du tissage.* Paris 1850.

Friedrich Hirth: *Some Chinese painters of the present dynasty.* In: TP II, VI (1905), S. 397—400.

Arthur Hummel: *The Keng chih t'u or „Tilling and weaving pictures".* In: Annual Reports of the Librarian of Congress (1926/27), S. 274—277.

Arthur Hummel: *Pictures on tilling and weaving.* In: Annual Reports of the Librarian of Congress (1928/29), S. 217—221; (1938), S. 285—288.

Fritz Jäger: *Der angebliche Steindruck des Keng-tschi-t'u vom Jahre 1210.* In: Ostasiatische Zeitschrift N.F. 9 (1933), S. 1—4.

Berthold Laufer: *Chinese pottery of the Han dynasty.* Leiden 1909. S. 29. (Nachweis der 1696-Ausgabe mit 46 Bildern an der Bibliothèque Nationale, Paris und am American Museum of Natural History, New York, ebenfalls in Berlin).

Berthold Laufer: *The discovery of a lost book.* In: TP 13 (1912), S. 97—106. (Nachweis der Ausgabe von 1676).

Gösta Montell: *Keng chih t'u. Illustrations of husbandry and weaving.* In: Ethnos 5 (1940), S. 165—183.

Kyūshirō Nakamura (Übers. Chao Ya-Shu): *Keng-chih-t'u chung suo chien Sung-tai chih feng-su yü yang-hua chih ying-hsiang.* In: Shih-huo III,4 (1973), S. 187—194.

Takeo Otani (Übers. Chao Ya-Shu): *Keng-chih-t'u chih yen-chiu.* In: Shih-huo III,5 (1973), S. 220—227.

Paul Pelliot: *A propos du Keng Tche T'ou.* In: *Mémoires concernant l'Asie Orientale.* Paris 1914. Bd. I, S. 65—122.
(Nachweis der Steindruckausgabe von 1769).

R. M. Riefstahl: *The pictures of plowing and weaving.* In: Asia 20 (1920), S. 1059—1063; 21 (1921), S. 47—51.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000359

von BERTHOLD LAUFER, OTTO FRANKE, PAUL PELLIOT und WALTER FUCHS, denn sie lieferten auch wichtige Einzelnachweise und z.T. Abdrucke der Bilderserien[5].

Es sei an dieser Stelle, aus Gründen der Übersicht, erlaubt, die wesentlichen Fakten zum *Kct*, soweit sie für dieses Thema von Belang sind, kurz zu referieren:

Lou Shou veröffentlichte um das Jahr 1145 fünfundvierzig kurze Gedichte über Ackerbau und Seidengewinnung, wahrscheinlich um die allgemeine ökonomische Struktur in der Lebensführung zu festigen und zu bessern, denn erst kurze Zeit zuvor, im Jahre 1138, war die Regierung, bedroht durch die Chin, von Nanking nach Hangchou übergesiedelt.

Am Ende der zwanziger Jahre des 13. Jahrhunderts veröffentlichte Wang Kang 汪 綱[6] die erste Ausgabe mit „Holzschnittillustrationen[7]", der ein von Lou Shao 樓 杓[8], einem Nachkommen von Lou Shou, geschriebenes, aus dem Jahre 1237 datiertes Vorwort vorangestellt ist[9]. Dieses Werk wurde zur Grundlage für alle späteren Ausgaben. In der Yüan-Zeit fertigte ein gewisser Ch'eng Ch'i 程 棨[10] eine weitere illustrierte Ausgabe des *Kct* an, d.h. er kopierte die von Wang Kang.

LÉON DE ROSNY: *Catalogue de la Bibliothèque Japonaise de Nordenskiöld.* Paris 1883. S. 254.

OSVALD SIRÉN: *A history of later Chinese painting.* London 1938. S. 73—75,241.

A. VARRON: *Seidenzucht, Seidenweberei und -färberei im alten Orient und in der Antike.* In: Ciba-Rundschau I (1937), S. 383—389.

K. T. WU: *Illustrations in Sung printing.* In: Quarterly Journal of the Library of Congress 28,3 (1971), S. 173—195.

ALEXANDER WYLIE: *Notes on Chinese literature.* Shanghai 1901. S. 93.

[5] Die Bilderserien finden sich in den in der Fußn. 4 näher bezeichneten Werken.

[6] Wang Kang, s. PELLIOT op. cit., S. 72: „Il paraît bien ressortir de la biographie de Wang Kang au Song-che (ch. 408,2—4) que ce fonctionnaire lettré ne survécut guère à sa retraite, prise en 1228".

[7] Zu dem Wort „Holzdruck" gab es eine kleine Diskussion zwischen PELLIOT und FRANKE, die letzterer in seinem Aufsatz (1914/15), S. 183 in Fußn. 1 folgendermaßen klärte: „Pelliot (S. 72) hat mich mißverstanden, wenn er meint, ich hätte gesagt, Wang Kang habe im Jahre 1237 das Keng tschi t'u neu drucken lassen. Ich habe (A.S. 72) nur gesagt, daß Wang Kang etwa zwanzig Jahre nach 1210 die Bilder für den Holzdruck habe kopieren lassen, und daß Lou Shao im Jahre 1237 ein Vorwort zu dem Werke geschrieben habe. Dementsprechend ist die Bezeichnung „Holzdruck von 1237" zu verstehen, den ich A.S. 80 gebraucht habe".

[8] FRANKE op. cit. (1913), S. 72.

[9] FRANKE op. cit. (1913), S. 72.

[10] Ch'eng Ch'i lebte zwischen 1250 und etwa 1320. S. HUMMEL op. cit. (1938), S. 219.; PELLIOT op. cit., S. 86; FRANKE op. cit. (1914/15), S. 184.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000360

Ein Beamter namens Sung Tsung-lu 宋宗魯 ließ 1462 eine Ausgabe[11] mit einem Vorwort von Wang Tseng-yu 王增祐 drucken[12]. Ein Exemplar dieser bis auf sechs Gedichte vollständigen Ausgabe kam in die Hände des Japaners Kanô Einô, welcher basierend auf jener Ausgabe, im Jahre 1676 eine neue publizierte[13]. Zum *Keng-chih-t'u* der Mandju-Zeit gibt es die Aufsätze von Prof. Fuchs, der darin das Wesentliche in Kürze zusammenfaßt und weitere instruktive Angaben zu den einzelnen Ausgaben macht[14].

Die bisher bekannten Ausgaben und Nachdrucke des *Kct* weisen, was ihre Darstellungen betrifft, große Unterschiede auf. Als Beweis für meine Ausführungen bieten sich, wegen der offensichtlichen Divergenzen, bedingt durch die relative Kompliziertheit der Thematik, die technischen Abbildungen (z.B. Webstühle, Bewässerung etc.) an.

Gehen wir von der bekanntesten und am häufigsten abgebildeten Druckfolge aus, die 1696 unter der Bezeichnung K'ang-hsi-Ausgabe berühmt wurde und die der Maler Chiao Ping-chen 焦秉貞[15] und der Holzschneider Chu Kuei 朱圭[16] herstellten. Diese Illustrationen, ausgeführt nach den Gesetzen europäischer Perspektive und nach alten Vorlagen, die dem Kaiser auf einer Südreise (1689) geschenkt wurden, bilden die Grundlage für die nachfolgenden K'ang-hsi — und Ch'ien-lung-Drucke[17].

[11] Pelliot op. cit., S. 74, Fußn. 2: „Je n'ai vu mentionner cette édition de 1462 par aucun bibliographie chinois".

[12] Franke op. cit. (1913), S. 73; Pelliot op. cit., S. 74.

[13] Laufer op. cit. (1912), S. 97—106; Franke op. cit. (1913), S. 76; Pelliot op. cit., S. 74. In allen drei Arbeiten wird der Sachverhalt beschrieben und kommentiert.

[14] Fuchs op. cit. (1959). Der Aufsatz gliedert sich in zehn Abschnitte:

I Der Nachdruck durch Chang P'eng-ho vom Jahre 1699.
II Ein weiterer K'ang-hsi-Nachdruck von 1712.
III Eine Fassung für den späteren Kaiser Yung-cheng, gemalt um 1720.
IV Zur Identität der Bilder in der Ausgabe von 1739(?) und im Shou-shih t'ung-k'ao von 1742.
V Ein undatierter Zweifarbendruck der Ch'ien-lung-Zeit.
VI Ein unvergessenes Zeugnis der Steingravierungen von 1769.
VII Ein undatierter Nachdruck von 1808.
VIII Der japanische Nachdruck vom Jahre 1808.
IX Reproduktion der Keng-chih-t'u-Bilder auf Tuschstücken.
X Konkordanz der Bilder des Keng-chih-t'u für die Ch'ing-Zeit.

[15] Chiao Ping-chen, T. Erh-cheng stammte aus Chi-ning in Shantung. Im: *Chung-kuo li-tai shu-hua chuan-k'o-chia tzu-hao suo-yin*. Peking 1960. S. 1444.

[16] Chu Kuei, T. Shang-ju war aus Wu-hsien. Im: *Chung-kuo li-tai shu-hua chuan-k'o-chia tzu-hao suo-yin*. Peking 1960. S. 39.

[17] Fuchs op. cit. (1959), S. 67. „An Holzdrucken der Ch'ing-Zeit kannten wir bisher vier verschiedene, nämlich die von 1696, 1739(?), 1742 (enthalten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000361

Eine „weitere" Tradition des *Kct* zeigte PELLIOT[18] auf. Er schrieb in seinem Werk, daß er durch den Grafen VON SEMALLÉ, der von 1880 bis 1884 in Peking lebte, dazu kam, eine Ausgabe des *Kct* kennenzulernen, die unabhängig von der 1696-Ausgabe entstanden war und auch auf einen anderen Ursprung hindeutete, nicht vom Inhalt her, als vielmehr von der bildlichen Ausführung. Wie PELLIOT erklärte, wurde dieser Druck, eine Steindruckausgabe, 1769 auf Anordnung des Kaisers Ch'ien-lung angefertigt[19], entsprechend den Vorlagen eines gewissen Ch'eng Ch'i[20] aus der Yüan-Zeit, der die 45 Bilder gezeichnet und die Gedichte in Siegelschrift, wohl nach einer ihm bekannten Überlieferung, geschrieben hatte. Die Unterschiede in der Ausführung lassen sich mit handwerklicher Kunstfertigkeit und dem jeweiligen Zeitgeschmack begründen.

II

Das *Kct* ist auch im *Pien-min t'u-tsuan* 便民圖纂[21] (ch. 1) enthalten, allerdings umfaßt dieses Werk von 1593 nicht den vollständigen

---

im Kap. 52—53 des *Shou-shih t'ung-k'ao* 授時通考) und einen undatierten (Kienlung-Zeit?). Dazu kommen noch die Steingravierungen von 1769. Außerdem hatten bereits Franke und Pelliot auf Grund der Gedichte von Yung-cheng in der undatierten Ausgabe und in der von 1739 noch eine weitere aus dessen Regierungszeit vermutet. Zur Orientierung sei darauf hingewiesen, daß die Bilder der zwei Kienlung-Drucke und des undatierten Druckes getreue Wiederholungen nach dem Original von 1696 sind".

Doch auch für zahlreiche Nachdrucke des 19. Jahrhunderts, sowohl in Japan als auch in China waren sie die Grundlage. Prof. FUCHS war so freundlich, mir eine sehr fein gearbeitete und sauber gedruckte Ausgabe aus der Meiji-Zeit, die sich in seiner Bibliothek befindet, zur Verfügung zu stellen. Prof. GIMM lieh mir freundlicherweise eine undatierte Nachdruck-Ausgabe aus dem 19. Jahrhundert.

[18] PELLIOT op. cit., S. 80—86.

[19] Ein vollständiges Exemplar dieser Ausgabe, das von den Originalplatten abgezogen wurde, zeigte mir freundlicherweise Prof. GOEPPER, Direktor des Museums für Ostasiatische Kunst in Köln.

[20] Ch'eng Ch'i, s. Fußn. 10.

[21] Das Werk gibt es in mehreren bibliographisch nachweisbaren Ausgaben. Wer sein tatsächlicher Verfasser war, ist nicht nachzuweisen, allgemein gilt dafür Kuang Fan 廣璠 (Ming). Hier ist nur die Ausgabe von 1593 interessant, da sie die Abbildungen des *Kct* enthält: Nachweis des Werkes:
Lü T'ing chih-chien ch'uan-pen shu-mu. Bd. 1, S. 290.
Tu-shu min-ch'iu chi chiao-cheng. Bd. 2, S. 549—550.
(Diese Angabe ist ein Nachweis des Werkes in 16 ch. von unbekanntem Verfasser aus dem Jahre 1502).

Weitere Angaben zur Geschichte des Werkes finden sich im Nachwort des Wan-li-Nachdruckes in 4 Bänden, Shanghai 1959. Die Vorlage für diesen Nachdruck befand sich in der Bibliothek von Cheng Chen-to.

Enthalten ist das *Pien-min t'u-tsuan*, (abgekürzt: Pmtt), 15 ch. im: *Chung-kuo ku-tai k'o-chi t'u-lu ts'ung-pien*. 中國古代科技圖錄叢編.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000362

Abbildungssatz, sondern nur 31 Szenen, wobei die beigefügten Gedichte (*chu-chih tzu* 竹枝詞, 4 Zeilen mit je 7 Zeichen) sich von denen des Lou Shou ganz erheblich unterscheiden. Der Autor versuchte, sie so zu vereinfachen, daß sie auch der einfache Mann versteht[22]. Betrachtet man z.B. die dargestellten Webstühle, so fällt sofort auf, daß sie vom Typ her, sowohl den bei PELLIOT[23] abgebildeten (Tafel 56 und 59), als auch dem einen Webstuhl in der japanischen Ausgabe von 1676 (Tafel 91)[24] entsprechen. Auch bei anderen Illustrationen können wir solche weitgehenden Übereinstimmungen, wie nachher noch ausführlicher gezeigt wird, feststellen. Die Bilder des *Kct* im *Pmtt* brauchen nicht extra veröffentlicht zu werden, denn das Werk ist in dem zitierten Nachdruck von 1959 erhältlich. Etwas anders verhält es sich bei den nachstehend behandelten Werken, die ebenfalls das Thema des Ackerbaus und der Seidengewinnung, wie wir es aus dem *Kct* kennen, beinhalten. Diese drei, nach chinesischer Tradition[25], volkstümlich-populären Enzyklopädien der Ming-Zeit können unter unserem Blickwinkel zusammen aufgeführt werden, da ihre Abbildungen in sehr enger Verbindung zueinander stehen. Doch leider sind alle drei Werke in Europa so gut wie nicht auffindbar, mit Ausnahme des *Pien-yung hsüeh-hai ch'ün-yü*, wovon in Leiden eine nicht ganz vollständige Ausgabe vorhanden ist. Da es sich hierbei um eine Rarität handelt, sind die entsprechenden Darstellungen abgebildet.

Das *Wu-chü pa-chin* 五車拔錦.
Das *Pien-yung hsüeh-hai ch'ün-yü* 便用學海群玉.
Das *Wan-yung cheng-tsung pu-ch'iu-jen ch'üan-pien*
萬用正宗不求人全編.

Das *Wu-chü pa-chin*[26] aus dem Jahre 1597, das 33 ch. umfaßt, wurde von Cheng Shih-k'uei 鄭世魁[27] gedruckt, nachdem Hsü San-yu

[22] So steht es im Vorwort des unbekannten Autors der Ausgabe.

[23] PELLIOT op. cit.

[24] FRANKE op. cit. (1913).

[25] Nach chinesischer Tradition gehören die drei Werke zur Sachgruppe lei-shu-lei.

[26] Nachweis des Werkes, (Abgekürzt: *Wcpc*):

ARTHUR HUMMEL: *A Ming encyclopaedia with pictures on tilling and weaving and on strange countries.* In: Annual Reports of the Librarian of Congress (1940), S. 166.

TADAO SAKAI: *Confucianism and popular educational works.* In: *Self and society in Ming thought.* New York. London 1970. S. 333.

A descriptive catalog of rare Chinese books in the Library of Congress. Washington 1957. S. 745—746.

[27] Zur Druckerfamilie der Cheng: *A descriptive catalog of rare Chinese books in the Library of Congress.* Washington 1957. S. 745.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000363

徐三友[28] das Werk überarbeitet hatte[29]. Die Bilder des *Kct* finden sich im ch. 18.

Das *Pien-yung hsüeh-hai ch'ün-yü*[30] aus dem Jahre 1607, dessen Herausgeber ein Mann namens Wu Wei tzu 武緯子[31] war, enthält im ch. 20 dreißig Abbildungen unter der Überschrift „*keng-chih chih t'u* 耕織之圖".

Das gleichfalls sehr seltene Werk[32] *Wan-yung cheng-tsung pu-ch'iu-jen ch'üan-pien*[33], dessen Vorwort, das wahrscheinlich vom Kompilator geschrieben wurde, auf das Jahr 1609 datierbar ist, besteht aus 35 ch. in 12 Bänden. Wie im Katalog der Library of Congress ausgeführt, hieß der Drucker des Werkes Yü Wen-t'ai 余文台[34]. Der Kompilator des Werkes soll ein gewisser Lung-yang-tzu 龍陽子[35] am Ende des 14. Jahrhunderts gewesen sein. Das Werk gliedert sich in zwei Teile:

a) Ch. 1—4 (für Gelehrte), *shih-min*.
b) Ch. 5—35 (für das Volk), *ssu-min*.

[28] Hsü San-yu stammte aus Chin-ch'eng 錦城, heute Ch'eng-tu in Ssuch'uan.

[29] Wer das Werk verfaßte, ist unbekannt. Wo der Teil, der von Ackerbau und Seidengewinnung handelt, herkommt, ist im Moment nicht aufzuzeigen.

[30] Nachweis des Werkes, abgekürzt Pyhhcy:
JOSEPH NEEDHAM: *Science and civilization in China*. Cambridge 1965, Vol. 4,2, S. 170,623.
Das Werk ist unvollständig und in nicht sehr gutem Zustand im Sinologisch Instituut, Leiden vorhanden. Ts'e 3 und 7 fehlen. An dieser Stelle sei Herrn VAN DER HORST für seine hilfreichen Auskünfte besonders gedankt.

[31] Eine Biographie des Herausgebers Wu Wei tzu konnte ich nicht finden.

[32] Herr K. T. WU, Leiter der chinesischen und koreanischen Abteilung der Library of Congress, war so freundlich und hilfsbereit, mir sehr schnell mit den benötigten Abbildungen aus der Verlegenheit zu helfen, nachdem die gesuchten Enzyklopädien in den großen Bibliotheken Westeuropas leider nicht aufzufinden waren.

[33] Nachweis des Werkes, abgekürzt Wyct:
ARTHUR HUMMEL: *A Ming encyclopaedia with pictures on tilling and weaving and on strange countries*. In: Annual Reports of the Librarian of Congress (1940), S. 165—166.
Naikaku bunko kanseki bunrui mokuroku. Tôkyô 1956, S. 297.
JOSEPH NEEDHAM: *Science and civilization in China*. Cambridge 1959, Vol. 3, S. 720.
A descriptive catalog of rare Chinese books in the Library of Congress. Washington 1957, S. 743—744.

[34] Yü Wen-t'ai stammte aus T'an-yang. Heute: Chien-yang in Fukien. Er ist auch unter dem Namen Yü Wen-tou 余文斗 bekannt.

[35] Lung-yang-tzu, ein Pseudonym. Lebte in Hangchou am Ende des 14. Jahrhunderts. Näheres ist unbekannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000364

Wie alle jene erzieherisch wirkenden volkstümlichen Enzyklopädien, so beinhaltet auch diese eine Vielzahl verschiedener Themen, wie z. B. Astronomie, Musik, Geographie, Spiele usw. ... Sie enthält auch Berichte über ferne Länder wie Vietnam oder über die westlichen Randgebiete Chinas. Jedem Thema sind Illustrationen beigefügt. Im ch. 9 ist das *Kct* mit 32 Bildern, 16 vom Ackerbau und 16 von der Seidengewinnung, wiedergegeben.

Wie bereits erwähnt, sind im *Pyhhcy* die Abbildungen des Teiles Ackerbau und Seidengewinnung unter dem Titel *Keng-chih chih t'u* eingeordnet. Diese Anspielung oder das Zitat ist so deutlich und eindeutig, daß nur die Annahme einer Verbindung zwischen der Enzyklopädie und dem *Keng-chih-t'u* in Frage kommt. Der Zeichner der Bilder hat das *Kct* in einer seiner Ausgaben, vielleicht in der uns unbekannten vom Jahre 1462 gekannt, doch scheint er davon, wie die sehr eigenen zeichnerischen Ausführungen bezeugen, nur exemplarisch Gebrauch gemacht zu haben. Da sich die Ausarbeitungen dieser Illustrationen in allen drei Enzyklopädien sehr ähneln und auch im Format nahezu übereinstimmen, kann man schließen, daß die zwei letzten Werke die Darstellungen aus dem ersten übernommen, oder aber, daß alle drei Werke auf das *Pmtt* oder ein noch älteres, mir nicht bekanntes, zurückgegriffen haben. Die Abbildungen wurden dann nach jener Vorlage kopiert und geschnitten. Doch nicht nur die Illustrationen, auch die begleitenden Gedichte (*chu-chih tz'u*) sind unverändert tradiert. So zeigt sich hier ebenfalls eine gewisse Kontinuität. Leider bringen die Gedichte keine Erklärungen technischer oder praktischer Art. Ein Bildervergleich zwischen dem *Pmtt* und dem *Pyhhcy*, unter besonderer Berücksichtigung des kompositorischen und sachlichen Hauptthemas einer Darstellung, wird anschließend durchgeführt[36]. Die Beschriftungen auf den Illustrationen stimmen nicht immer überein, da die verschiedenen Kompilatoren oder auch Herausgeber unterschiedliche Vorgänge auf manchen Darstellungen zu erkennen glaubten, weswegen ich der Einheitlichkeit halber Titel und Übersetzungen nach Franke ausgewählt und mit Anmerkungen versehen habe. Verglichen werden das *Pmtt*, *Pyhhcy*, *Kct* (1676), *Kct* (1739?), *Kct* (1769). Die Abbildungen der Werke sind bei Franke und Pelliot im originalen Format wiedergegeben. Das originale Format, der umrahmte Spiegel mißt beim *Pmtt* meistens 19,3 × 12 cm, beim *Pyhhcy* 12 × 12,4 cm (nur Gedicht und Abbildung).

[36] Das *Pyhhcy* wird aus naheliegenden Gründen zum Vergleich herangezogen, denn es ist mit allen Illustrationen, als Photokopie in meinem Besitz. Leider habe ich bei den beiden anderen Werken keine vollständigen Serien.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000365

III

Die Tafeln des *Kct* 1676 und 1739 (?) sind mit den Tafel-Nummern wie bei FRANKE versehen, das *Kct* 1769 wie bei PELLIOT. Ein Kreuz X bedeutet, daß bei diesen Abbildungen ein hohes Maß an Übereinstimmung (nach den oben genannten Gesichtspunkten) besteht.

No.	TITEL	*Pmtt*	*Pyhhcy*	1676	1739 (?)	1769
1	Das Wässern der Saatkörner *chin chung*	1b^{x}	2a	XI^{x}	XII	XI
2	Das Pflügen[37] *keng*	2a^{x}	3a^{x}	XIII^{x}	XIV	XII^{x}
3	Das Eggen[38] *pa nou*	—	3b	XV^{x}	XVI	XIII^{x}
4	Das Fein-Eggen *ch'ao*	2b^{x}	—	XVII^{x}	XVIII	XIV
5	Das Walzen *lu tu*	—	—	XIX	XX	XV
6	Das Säen[39] *pu yang*	3a^{x}	4a	XXI	XXII^{x}	XVI
7	Die ersten Sprossen *ch'u yang*	—	—	—	XXIII	—
8	Das Düngen[40] *yü yin*	3b^{x}	4b	XXIV^{x}	XXV	XVII^{x}
9	Das Ausziehen der Halme *pa yang*	—	—	XXVI^{x}	XXVII	XVIII^{x}
10	Das Umpflanzen der Halme[41] *ch'a yang*	4a	5a	XXVIII	XXIX	XIX

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000366

No.	TITEL	*Pmtt*	*Pyhhcy*	1676	1739 (?)	1769
11	Das erste Jäten[42] *i yün*	5a^{x}	5b	XXX^{x}	XXXI	XX^{x}
12	Das zweite Jäten *erh yün*	—	—	XXXII	XXXIII	XXI
13	Das dritte Jäten *san yün*	—	—	XXXIV	XXXV	XXII
14	Das Bewässern[43] *kuan kai*	5b	6b^{x}	XXXVI^{x}	XXXVII	XXIII^{x}
15	Die Ernte[44] *shou ko*	6a^{x}	7a^{x}	XXXVIII^{x}	XXXIX	XXIV
16	Das Einbringen der Ernte *teng ch'ang*	—	—	XL	XLI	XXV
17	Das Dreschen (oder Klopfen) der Ähren *ch'ih sui*	6b^{x}	7b	XLII^{x}	XLIII	XXVI
18	Das Stampfen *ch'ung tui*	7b^{x}	—	XLIV^{x}	XLV	XXIX
19	Das Sieben[45] *chih*	—	8b	XLVI	XLVII	XXX
20	Das Worfeln *po ch'ang*	—	—	XLVIII	XLIX	XXVII
21	Das Enthülsen[46] *lung*	7a^{x}	8a	L^{x}	LI	XXVIII
22	Das Aufspeichern *ju ts'ang*	8a^{x}	9a^{x}	LII^{x}	LIII	XXXI

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000367

No.	TITEL	*Pmtt*	*Pyhhcy*	1676	1739 (?)	1769
23	Das Opfer an die Gottheit *chi shen*	—	—	—	LIV	—
24	Bauernfest (aus Anlaß der Ernte)[47]	8b^{x}	9b^{x}	—	—	—
25	Das Baden der Seidenraupen *yü ts'an*	—	—	LVI	LVII	XXXIII
26	Das Herabnehmen der Raupen[48] *hsia ts'an*	9a^{x}	10a	LVIII^{x}	—	XXXIV^{x}
27	Das Füttern der Raupen *wei ts'an*	9b^{x}	10b	LIX^{x}	—	XXXV^{x}
28	Der erste Schlaf *i yen*	—	—	LX	—	XXXVI
29	Der zweite Schlaf[49] *erh yen* oder Seidenraupenschlaf *ts'an yen*	10a^{x}	11a	LXI^{x}	LXII	XXXVII
30	Der dritte Schlaf *san yen*	—	—	LXIII	LXIV	XXXVIII
31	Das große Erwachen *ta ch'i*	11a^{x}	12a	LXV^{x}	LXVI	XLI
32	Die Aufnahme der Spinner *cho chi*	—	—	LXVII	LXVIII	XLII
33	Die Verteilung der Hürden *fen po*	—	—	LXIX	LXX	XXXIX

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000368

No.	TITEL	*Pmtt*	*Pyhhcy*	1676	1739 (?)	1769
34	Das Einsammeln der Maulbeerblätter *ts'ai sang*	10b[x]	11b[x]	LXXI[x]	LXXII	XL[x]
35	Das Aufsetzen der Spinnbretter *shang ts'u*	11b[x]	12b	LXXIII[x]	LXXIV	XLIII[x]
36	Das Anwärmen der Hürden *chih po*	12a[x]	13a	LXXV[x]	LXXVI	XLIV
37	Das Herunternehmen der Spinnbretter *hsia yü*	—	—	LXXVII	LXXVIII	XLVII
38	Das Sortieren der Kokons *tse chien*[50]	—	—	LXXIX	LXXX	XLVIII
39	Das Verwahren der Kokons *chiao chien*	12b	13b	LXXXI	LXXXII	XLIX
40	Das Abhaspeln der Seidenfäden[51] *lien ssu*	13a[x]	14a[x]	LXXXIII[x]	LXXXIV	L
41	Die Seidenschmetterlinge *ts'an wo*	13b[x]	14b	LXXXV[x]	LXXXVI	LIII
42	Das Dankopfer *ssu hsieh*	14a[x]	15a[x]	LXXXVII[x]	LXXXVIII	LIV
43	Die Herstellung des Schußfadens[52] *wei*	—	—	LXXXIX	XC	LVII

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000369

No.	TITEL	*Pmtt*	*Pyhhcy*	1676	1739 (?)	1769
44	Das Weben[53] *chih*	15b[x]	16b	XCI[x]	XCII	LVIII[x]
45	Das Aufspulen der Seide *lo ssu*[54]	14b[x]	15b	XCIII	XCIV	LV[x]
46	Die Herstellung des Ketten-Fadens[55] *ching*	15a[x]	16a[x]	XCV	XCVI[x]	LVI[x]
47	Das Färben[56] *jan se*	—	—	—	XCVII	—
48	Das Einweben der Muster *p'an hua*[57]	16a[x]	17a	XCVIII	XCIX	LIX[x]
49	Das Zurechtschneiden der Seidenstoffe *chien po*[58]	16b	17b[x]	C[x]	CI	LX
50	Die Anfertigung der Kleider *ch'eng i*[59]	—	—	—	CII	—

[37] Die Überschrift im *Pmtt* lautet *keng t'ien* 耕 田, die im *Pyhhcy li t'ien chih t'u* 犂 田. Auch die Gedichte bei den Darstellungen unterscheiden sich in den beiden ersten Zeilen voneinander. Die Abb. 2b im *Pyhhcy* ist nicht vergleichbar mit einer anderen mir bekannten, auch habe ich keinen Bezugspunkt gefunden. Die Abbildung zeigt zwei im Naßfeld stehende Männer mit Harken.

[38] Das *Pyhhcy* hat als Bild-Überschrift *pa t'ien chih t'u* 耙 田, also: Eggen. Das steht aber im Widerspruch zu der Darstellung im *Pmtt*. Da ist das Gedicht unter *ch'ao t'ien* (Abb. 2b), Fein-Eggen zu finden, was auch dem im Bild dargestellten Vorgang eher entspricht. Außerdem wurde das zweite Tier, das sich auf der Illustration im *Pmtt* befindet, auch hier abgebildet. Diese Anspielung auf den zweiten Wasserbüffel läßt den Schluß zu, daß die Überschrift richtig *ch'ao t'ien* sein müßte, und daß wir es im *Pyhhcy* mit einer Verwechslung zu tun haben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000370

[39] Gedicht und Überschrift im *Pmtt* und *Pyhhcy* stimmen (bis auf wenige Zeichen in der ersten Zeile des Gedichts) überein. Die Abbildung im *Pyhhcy* ist jedoch anders.

[40] Die Überschrift im *Pmtt* lautet: *Hsia yung* 下壅, im *Pyhhcy*: *Yung t'ien chih t'u* 壅田. Alle Abbildungen zeigen eine Person, nur die aus dem *Pyhhcy* zwei. Sie stehen im Feld, wobei eine mit der Hand, die andere mit einer Kelle den Dünger verteilt.

[41] Überschrift der Darstellung im *Pmtt*: *Ch'a shih* 揷蒔. Das *ch'a* ist in einer etwas ausgefallenen Schreibvariante (s. MOROHASHI op. cit., Bd. 5, No. 12346). Die Überschrift im *Pyhhcy* lautet: *Chung shih* 種蒔. Die Gedichte sind gleich.

[42] Im *Pyhhcy* wurden die Abbildungen auf den Seiten 5b und 6a verwechselt. Richtig wäre es, wenn sich der Text, einschließlich der Bildaufschrift von S. 5b auf der Bildseite 6a befinden würde.
S. 5b: *Yün miao chih t'u* 耘苗.
S. 6a: *Huo miao chih t'u* 穫苗.
Für das *huo* steht im Bildtitel des *Pmtt* (S. 4b) *yang* 揚. Weder für die Abb. 4b (*Pmtt*) noch für die Abb. 6a (*Pyhhcy*) findet sich eine Entsprechung im *Kct*, weswegen die Bilder aus dem Vergleich herausgenommen werden können.

[43] Die Bildaufschriften lauten im *Pmtt* und *Pyhhcy ch'e hu* 車戽.

[44] Im *Kct* und *Pmtt* heißen die Titel auf den Bildern *shou ko* 收刈, im *Pyhhcy k'an shou chih t'u* 砍收. Der begleitende Text der Gedichte ist beim *Pmtt* und *Pyhhcy* verschieden.

[45] *Pyhhcy*, S. 8b hat Bildüberschrift *shai mi chih t'u* 篩米. Von der Szene auf der Abbildung her, könnte das Bild genauso gut mit „das Stampfen" überschrieben sein. Der Text ist mit geringen Änderungen der des Bildes 7b im *Pmtt*.

[46] Die Überschrift der Darstellung im *Pmtt* lautet *ch'ien lung* 牽聾, im *Pyhhcy tso mi chih t'u* 做米.

[47] Diese Darstellung ist nur im *Pmtt* und *Pyhhcy* enthalten. Der Titel lautet im ersten *t'ien-chia lo* 田家樂, im zweiten *huan yin chih t'u* 歡欲.

[48] Die Überschrift auf der Abbildung des *Pyhhcy* lautet *hsia chih chih t'u* 下紙.

[49] Beim *Pmtt* und *Pyhhcy* ist die Überschrift *ts'an yen* 蠶眼.

[50] Bei der Darstellung im *Pmtt* sieht man eine Mischung aus zwei Bildszenen: Sortieren und Verwahren der Kokons. Doch die Inschrift ist eindeutig auf das Sortieren ausgerichtet.

[51] *Pmtt* und *Pyhhcy* haben statt *lien* 練 das Zeichen *sao* 繰 in der Bildaufschrift.

[52] Diese Bildszene Tafel LXXXIX im *Kct* stellt eigentlich *lo ssu* 絡絲 das Aufspulen der Seide dar.

[53] Aufschrift im *Pmtt chih-chi* 織機, im *Pyhhcy chih pu* 織布. Die Gedichte sind vom Inhalt her gleich.

[54] Im *Kct*, Tafel XCIII ist die Herstellung des Kettfadens dargestellt, die Titelgebung ist falsch.

[55] Die Beschriftung im *Kct* auf Tafel XCV ist falsch, nicht der Kett- sondern der Schußfaden wird hergestellt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000371

Die Bildüberschrift im *Pmtt* und *Pyhhcy* lautet *ching wei* 經緯 (beim *Pyhhcy* noch *chih t'u* wie üblich). Das bedeutet, daß die Titelgebung die Herstellung des Kett- und Schußfadens meint, was wohl so verstanden werden kann, daß die vorausgehende Darstellung in den Sachverhalt mit einbezogen werden soll.

[56] Eine Neuschöpfung der Ch'ing-Zeit.

[57] Das *Pyhhcy* und die 1676-Ausgabe des *Kct* zeigen beide einen in seiner Funktionsweise ziemlich schwer zu interpretierenden Webstuhl.

[58] Der Titel auf der Darstellung des *Pyhhcy* lautet *chien chih chih t'u* 前製.

[59] Hier gilt dasselbe wie bei Abb. 47 das Färben, die ebenfalls erst hier erscheint.

IV

Hat man die 5 Ausgaben miteinander verglichen, wobei es nur darum gehen konnte, eine Übereinstimmung in der Thematik des Hauptmotives zu zeigen, denn dies genügt, um eine gemeinsame Abkunft oder Tradierung als sicher ansehen zu können, dann kommt man zu folgendem Schluß:

1. Die Abbildungen der populär-enzyklopädischen Werke von 1597, 1607 und 1609 sind handwerklich nur sehr unzureichend ausgeführt und (denkt man sich die Beschriftung weg) nur mit Hilfe der Vorbilder aus dem *Pmtt* interpretierbar. Trotz der großen Zahl sachlich unzureichend gestalteter Illustrationen finden sich doch noch 8 eindeutig mit den Bildern des *Pmtt* übereinstimmende Darstellungen. Darüberhinaus sind auch einwandfreie Parallelen bei 10 Abbildungen des *Pyhhcy* und der 1676-Ausgabe des *Kct* zu finden. Da sich die 1676-Ausgabe des *Kct* und *Pmtt* in 21 Bildern sehr ähnlich sind, muß eine gemeinsame Quelle für beide unabhängig voneinander entstandene Werke angenommen werden. Dafür kommt jene bislang nicht aufgefundene *Keng-chih-t'u*-Ausgabe von 1462 am ehesten in Betracht, denn nach ihr wurde die japanische Ausgabe von 1676 gefertigt.

2. Die japanische Ausgabe von 1676 stimmt in sehr vielen Abbildungen mit der Steindruckausgabe von 1769 überein. Diese geht auf Ch'eng Ch'i (Yüan-Zeit) zurück. Ob sich die 1462-Ausgabe auf die von Ch'eng Ch'i stützte, ist nicht bekannt, doch sehr wahrscheinlich. Daher liegt es im Bereich der Möglichkeiten, daß beide Nachdrucke die gleiche Quelle, nämlich die Illustrationen der Holzschnitt-Ausgabe des Wang Kang aus den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts benutzt haben und von jenen unterschiedlich genaue Kopien anfertigten, wie wir

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000372

sie dann aus der Ausgabe von 1676 und 1769 und dem *Pmtt* von 1593 kennen.

3. Die 1696-Ausgabe und ihre Nachdrucke sind ästhetisch ansprechende Editionen des *Kct*, die den Lehrgehalt, der in den anderen Ausgaben noch deutlicher zu erkennen ist, in einem geschmacklich zeitgemäßen Stil darbieten, wobei die Errungenschaften jener Zeit auf zeichnerischem Gebiet besonders überzeugend angewendet wurden. Dadurch sind sie nicht so sehr Kopien eines wertvollen Werkes der Sung, bzw. Yüan-Zeit, sondern vielmehr historisches Dokument der Ch'ing-Zeit und ihrer Anschauung. Daher erklärt es sich auch, warum die Darstellungen in malerischer Weise erweitert und ins Erzählerische ausgebaut sind.

Verzeichnis der zitierten Literatur[60]

Ch'en Chen-Sun (Sung): *Chih-chai shu-lu chieh-[t'i].* (Yung-lo ta-tien). Nachdruck: Taipei 1970. Bd. 3. (Shu-mu hsü-pien.)

CHIANG-SU sheng-li kuo-hsüeh t'u-shu-kuan t'u-shu tsung-mu. o.O. 1933—36. Nachdruck: Taipei 1970. Bd. 6. (Shu-mu ssu-pien.)

Ch'ien Ts'eng (Ch'ing) 錢曾: *Tu-shu min-ch'iu chi chiao-cheng* 讀書敏求記校證 1726. Nachdruck: Taipei 1967. Bd. 2. (Shu-mu ts'ung-pien.)

Arthur Hummel: *A Ming encyclopaedia with pictures on tilling and weaving and on strange countries.* In: Annual Reports of the Librarian of Congress (1940) S. 166.

Mo Yu-Chih (Ch'ing) 莫友芝: *Lü T'ing chih-chien ch'uan-pen shu-mu.* Peking 1909. Nachdruck: Taipei 1972. (Shu-mu wu-pien.)

Tetsuji Morohashi: *Dai Kan-Wa jiten.* Tôkyô 1960.

Joseph Needham: *Science and civilisation in China.* Cambridge 1959, Vol. 3; 1965, Vol. 4,2.

Pao T'ing-Po (Komp. Ch'ing) 鮑廷博: *Chih-pu-tsu-chai ts'ung-shu.* Erste Serie: 1776. Shanghai 1921. Abt. 9.

Tadao Sakai: *Confucianism and popular educational works.* In: *Self and society in Ming thought.* New York, London 1970.

Shang Ch'eng-Tso, Huang Hua (H): *Chung-kuo li-tai shu-hua chuan-k'o-chia tzu-hao suo-yin.* Peking 1960.

Ssu-k'u ch'üan-shu tsung-mu. Shanghai 1936, Bd. 4.

T'ao Hsiang 陶湘 (Komp.): *Hsi-yün-hsüan ts'ung-shu* 喜咏軒叢書. 1929.

Yeh Te-Hui 葉德輝 (H): *Kuan-ku t'ang shu-mu ts'ung-k'o* 觀古堂書目叢刻. O. O. 1919. Nachdruck: Taipei 1972. Bd. 3. (Shu-mu wu-pien.)

T. L. Yüan (H): *A descriptive catalog of rare Chinese books in the Library of Congress.* Washington 1957.

[60] Die in Anm. 4 aufgeführten Titel sind nicht noch einmal wiederholt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000373

Die Abbildungen und Gedichte des *Keng-chi-t'u* aus dem *Pien-yung hsüeh-hai ch'ün-yü* vom Jahre 1607

(Die originale Formatgröße der Abbildungen mit Gedicht ist meistens ca. 12 × 12,4 cm)



Abb. 1: Seite 2b



Abb. 2: Seite 2a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-81790-91090-14/fragment/page=00000374

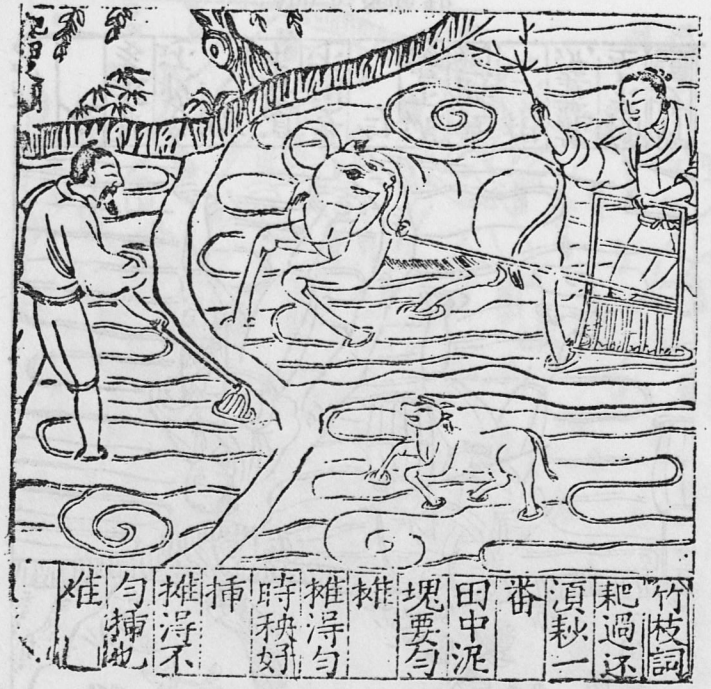


Abb. 3: Seite 3b



Abb. 4: Seite 3a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000375



Abb. 5: Seite 4b



Abb. 6: Seite 4a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000376

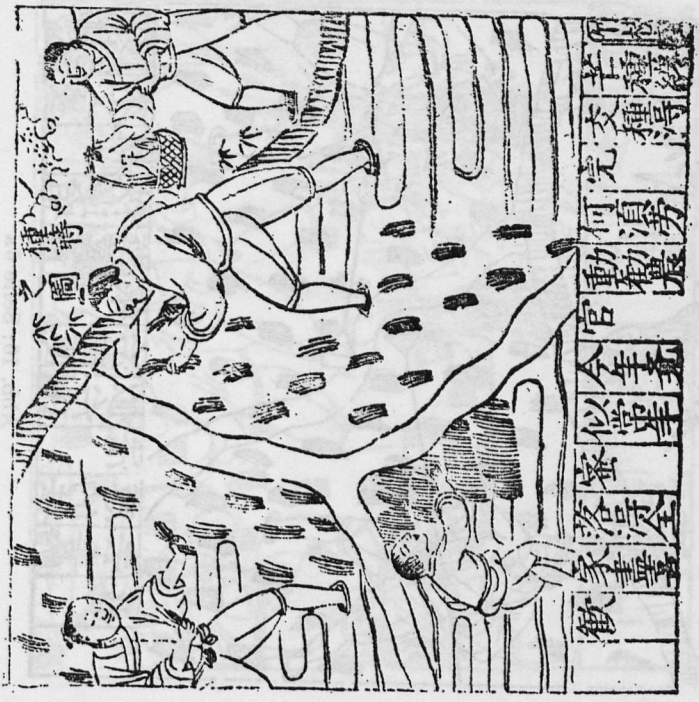


Abb. 8: Seite 5a.

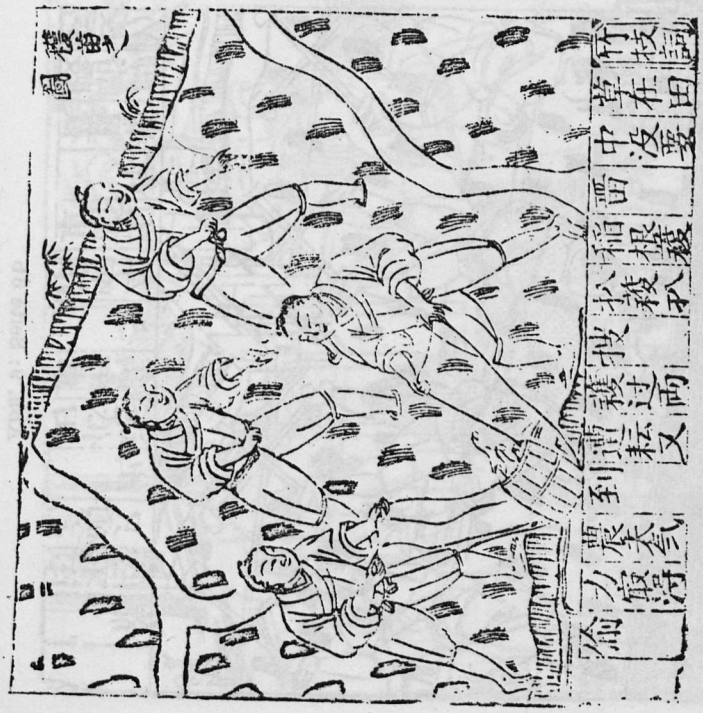


Abb. 7: Seite 5b

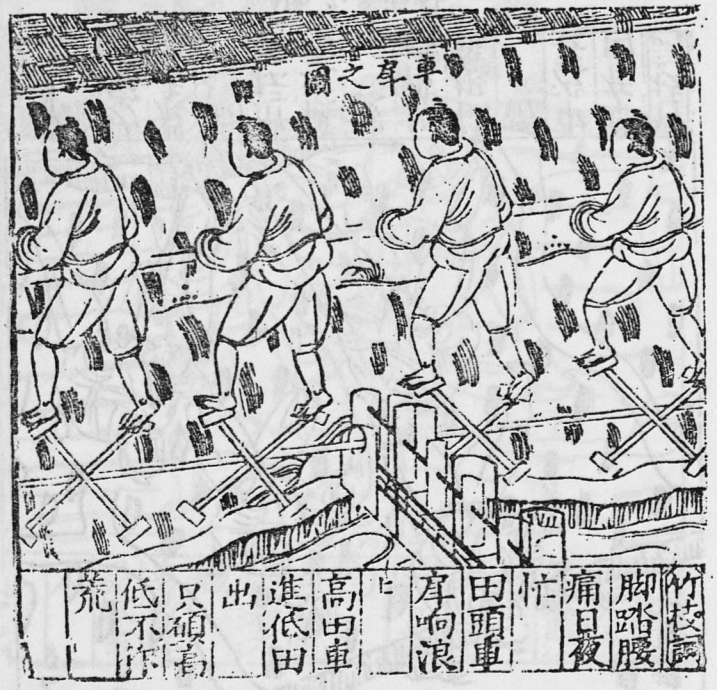


Abb. 9: Seite 6b



Abb. 10: Seite 6a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000378



Abb. 11: Seite 7b



Abb. 12: Seite 7a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000379



Abb. 14: Seite 8a

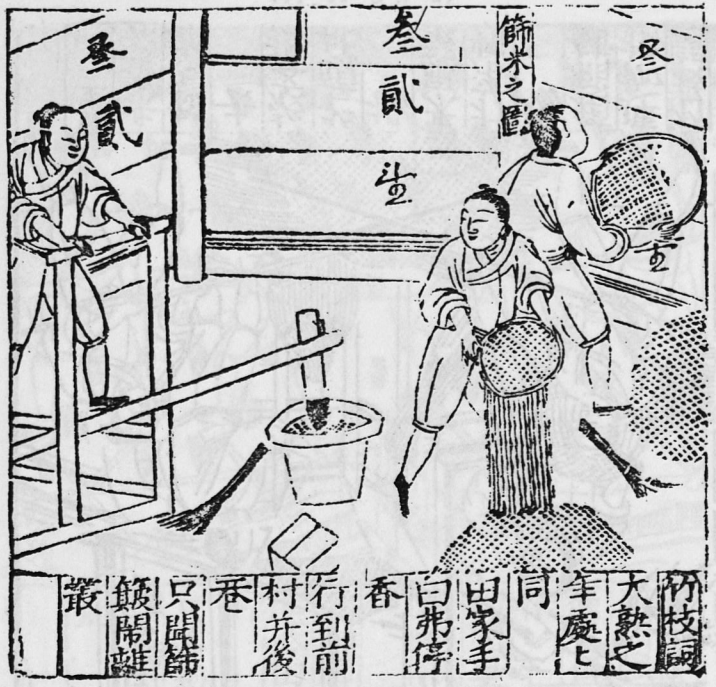


Abb. 13: Seite 8b

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000380



Abb. 16: Seite 9a

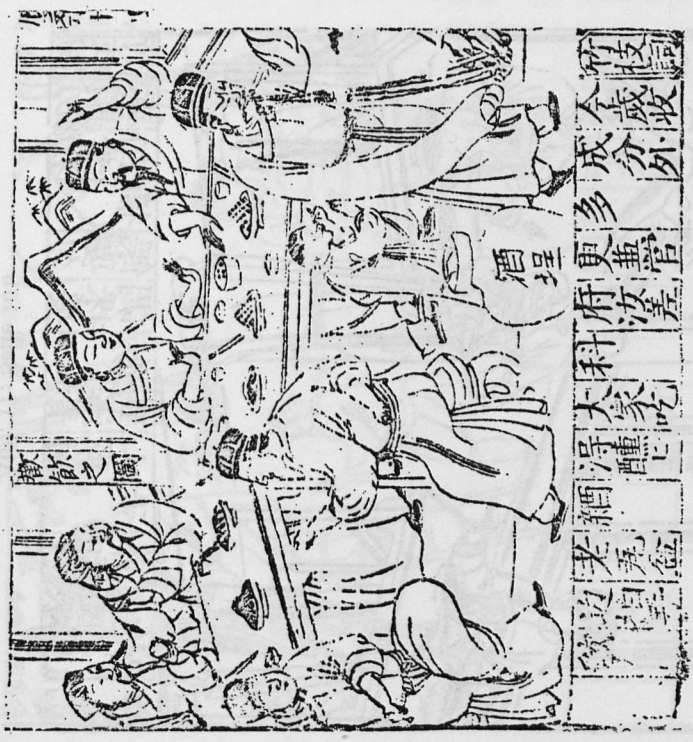


Abb. 15: Seite 9b

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000381



Abb. 17: Seite 10b



Abb. 18: Seite 10a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000382

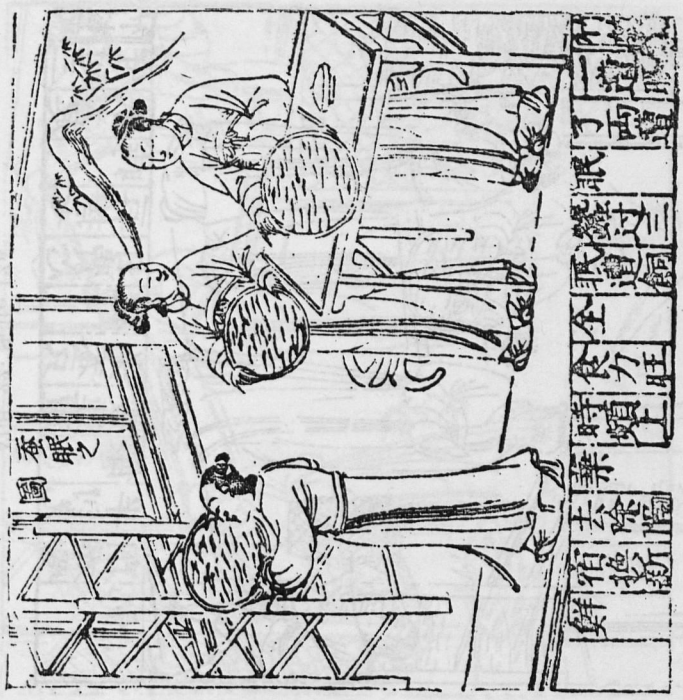


Abb. 20: Seite 11a



Abb. 19: Seite 11b

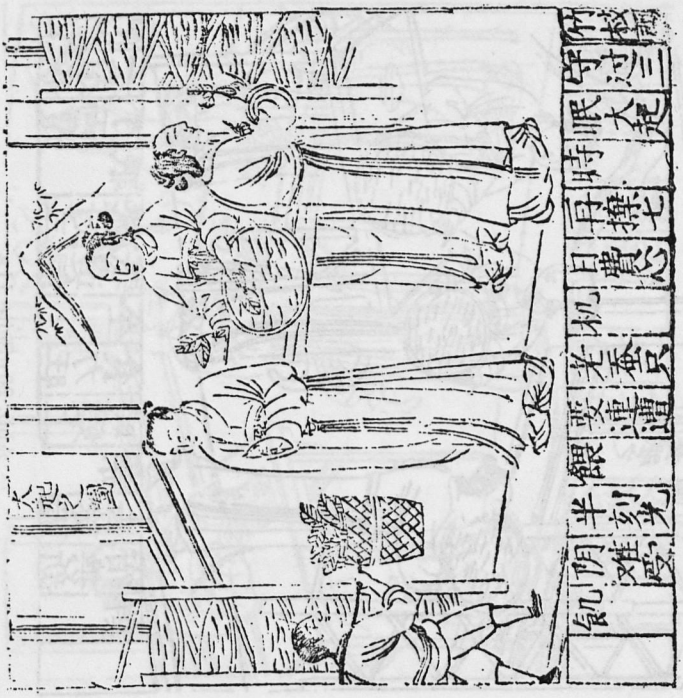


Abb. 22: Seite 12a

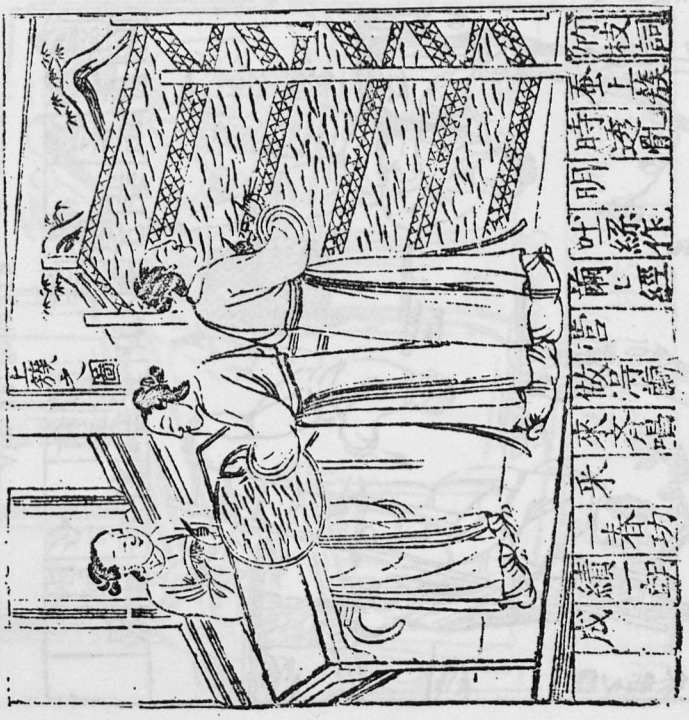


Abb. 21: Seite 12b

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000384



Abb. 23: Seite 13b



Abb. 24: Seite 13a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000385

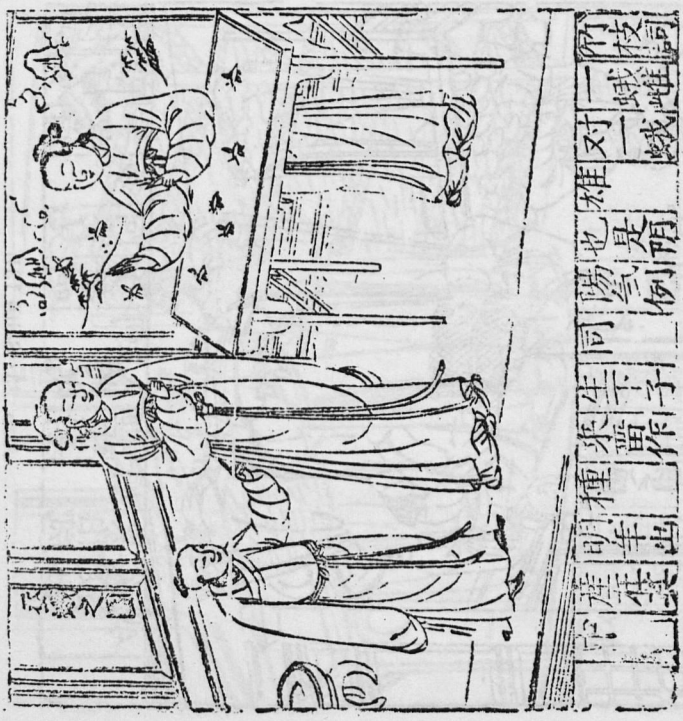


Abb. 25: Seite 14b

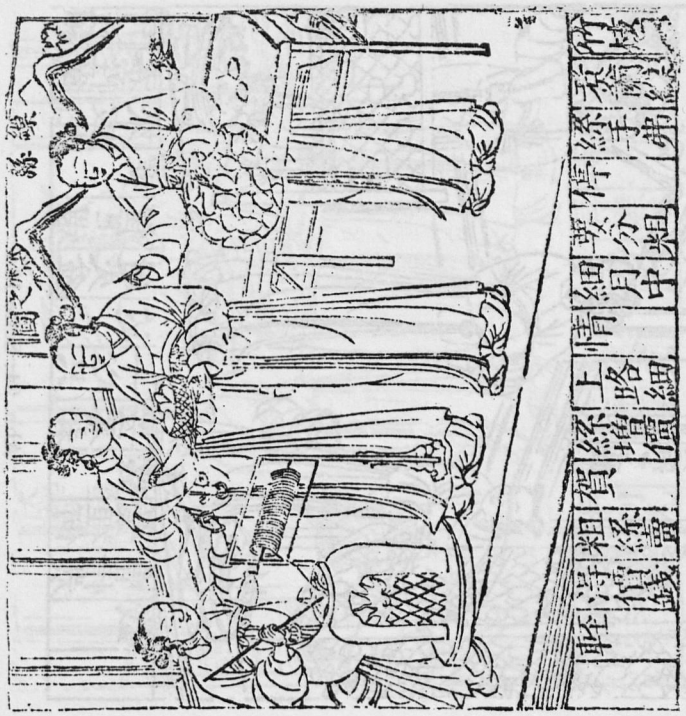


Abb. 26: Seite 14a



Abb. 27: Seite 15b



Abb. 28: Seite 15a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000387

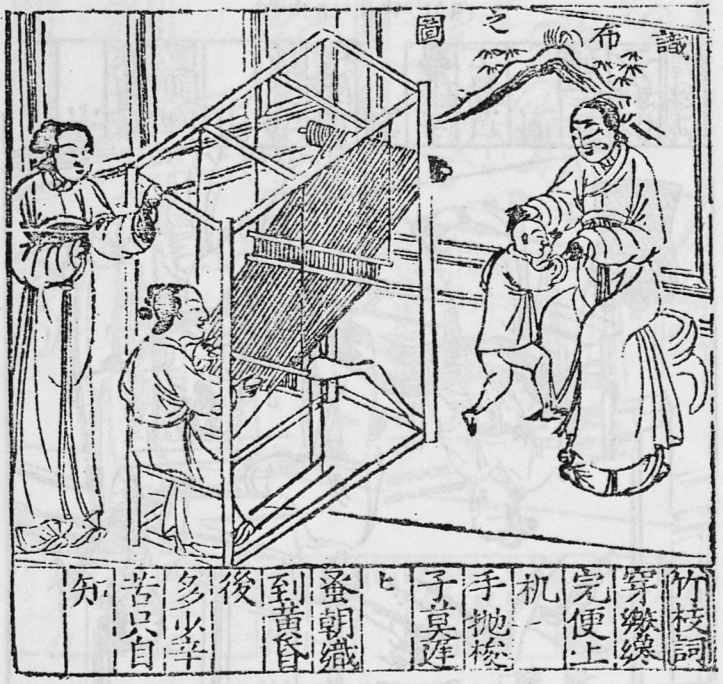


Abb. 29: Seite 16b



Abb. 30: Seite 16a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000388

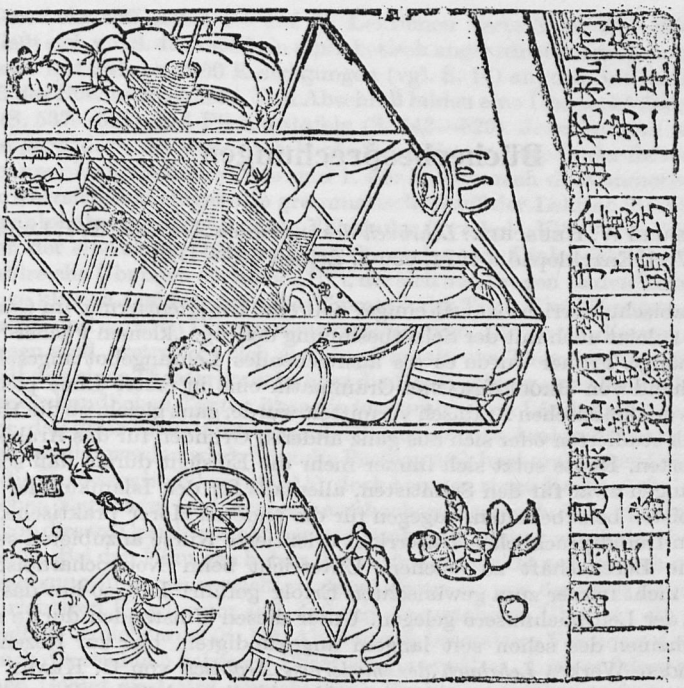


Abb. 32: Seite 17a

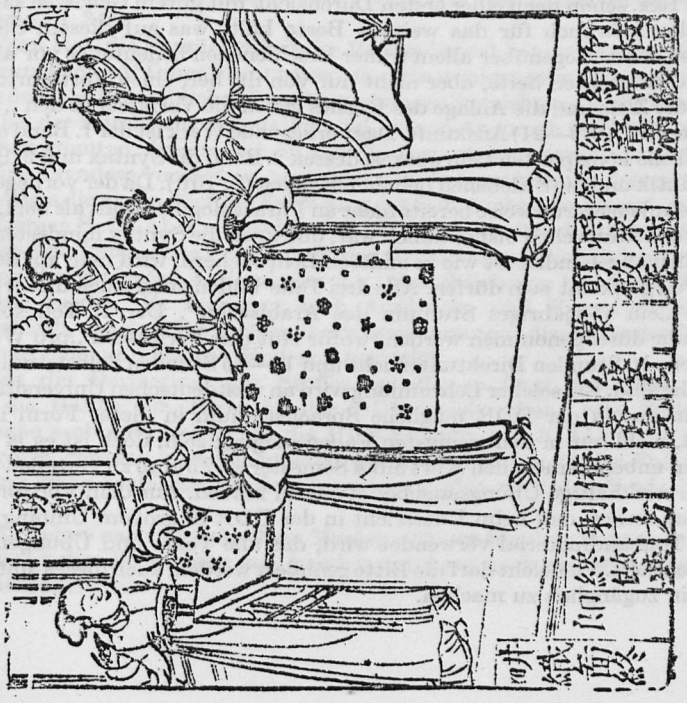


Abb. 31: Seite 17b

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000389

Bücherbesprechungen

G. KRAHL und W. REUSCHEL: *Lehrbuch des modernen Arabisch*. T. 1. Leipzig: VEB Verl. Enzyklopädie 1974. 620 S. Leinen 60,— DM.

Im Arabischunterricht ist seit einiger Zeit eine Umorientierung im Gange, die nicht zuletzt auch mit der Selbstbesinnung der sog. „kleinen Fächer" zusammenhängt. Früher wurde es als ausreichendes Lehrangebot angesehen, wenn anhand von BROCKELMANNS Grammatik eine in erster Linie passive Kenntnis des klassischen Arabisch vermittelt wurde, ganz gleich, ob die Hörer Semitistik studierten oder sich aus ganz anderen Gründen für das Arabische interessierten. Heute setzt sich immer mehr die Einsicht durch, daß solche Einführungen zwar für den Semitisten, allenfalls für den Islamkundler und den Arabisten beizubehalten, dagegen für die anderen Hörer praktische, am modernen fremdsprachlichen Unterricht orientierte Kurse anzubieten seien. Wenn die Bereitschaft zu solchem Unterricht beim Neuhocharabischen dennoch nicht immer zum gewünschten Erfolg geführt hat, so hat das vor allem an der Lehrbuchmisere gelegen. Unter diesen Umständen durfte man das Erscheinen des schon seit langem angekündigten, hier zur Rezension vorliegenden Werkes *Lehrbuch des modernen Arabisch* von G. KRAHL und W. REUSCHEL mit Spannung erwarten. Obwohl die endgültige Beurteilung eines Lehrbuches naturgemäß erst nach Jahren ständiger Benutzung möglich ist, kann Rez. schon nach einer ersten Durchsicht mit gutem Gewissen sagen, daß er das Lehrbuch für das weitaus Beste hält, was auf diesem Gebiet angeboten wird. Gegenüber allem früher Erschienenen bedeutet es vor allem von der didaktischen Seite, aber nicht nur von ihr her, einen Fortschritt.

Über die Ziele und die Anlage des Buches geben die Verfasser in den „Vorbemerkungen" (S. 9—21) Auskunft. Das vorliegende Werk ist der 1. Band eines auf drei Teile konzipierten Lehrwerkes, dessen 2. Band die Syntax und 3. Band die Semantik und die Stilebenen behandeln sollen (S. 10f.). Da der vorliegende 1. Band dankenswerterweise bereits mehr an Phraseologie enthält als bei Lehrbüchern des Arabischen bisher üblich war, und auch die Syntax mindestens so ausführlich abgehandelt ist wie in anderen Lehrbüchern, wird man auf den 2. und 3. Teil gespannt sein dürfen. Alle drei Teile bilden zusammen die Grundlage für „ein vierjähriges Studium des Arabischen". Der 1. Teil soll in einem Jahr durchgenommen werden, wofür laut den Verfassern „pro Woche wenigstens 10 Stunden Direktunterricht und 10—15 Stunden Selbststudium" notwendig sind. Ein solcher Lehrumfang wird an westdeutschen Universitäten, an denen das in der DDR mögliche Sprachstudium in dieser Form nicht existiert, wohl nur in den wenigsten Fällen möglich sein, doch ist es ja dem Dozenten unbenommen, den Kurs auf 4 Semester = 2 Jahre zu verteilen und/oder das reichhaltige Übungsangebot etwas zu kürzen. Aus dem Vorwort erfährt man ferner, daß beim Unterricht in der DDR in großem Umfang arabisches Tonbandmaterial verwendet wird, das alle Texte und Übungen des Buches enthält. Vielleicht darf die Bitte geäußert werden, auch dieses Material allgemein zugänglich zu machen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000390

Der Lehrstoff selbst ist auf 28 Lektionen verteilt (S. 23—480). Daran schließt sich auf S. 481—536 ein alphabetisch angeordnetes arabisch-deutsches Glossar mit nahezu 2000 Eintragungen (vgl. S. 14) an, das den lexikalischen Stoff des Buches erschließt. Den Abschluß bilden eine Übersicht über die Zahlen (S. 537—541) und Flexionstafeln (S. 543—620). Jede Lektion ist in vier Teile gegliedert, die durch markante Symbole am Rande der Seiten optisch gekennzeichnet sind. Die Teile sind 1. der in sich nach dem numerischen System übersichtlich eingeteilte grammatische Stoff der Lektion (Symbol „G"), 2. das alphabetisch angeordnete Vokabular (Symbol „V"), 3. zwei Texte, von denen der eine ein erzählender Text, der andere ein Dialog ist (Symbol „T"), 4. zahlreiche Übungen (Symbol „Ü"), die sich aus Fragen zu den Texten, Themen zu kleinen Aufsätzen aus der Thematik der Texte, Drillübungen, Einsetzübungen und anderen Übungen zusammensetzen. Die Texte, die unvokalisiert gelassen sind, erstrecken sich auf eine Vielfalt von Themen, die von der Beschreibung eines Theaterbesuchs über die Beschreibung eines Fußballspiels bis zu landeskundlichen Texten über die (ost)arabischen Länder reichen. Rez. ist sicher, daß diese Vielfalt interessanter Texte von den Arabischlernenden dankbar gewürdigt werden wird. Über die Problematik hocharabischer Dialoge sind sich die Verfasser im Klaren (S. 15), doch betonen sie zu Recht, daß Gespräche zwischen Europäern und Arabern auf hocharabisch gehalten werden können und von diesem Gesichtspunkt her hocharabische Dialoge somit durchaus sinnvoll sind. Bei den Übungen haben die Verfasser bewußt auf deutsch-arabische Übersetzungsübungen verzichtet; dabei gingen sie von der nach Meinung von Rez. richtigen Überlegung aus, daß mit einsprachigen Übungen ein größerer Lerneffekt erreicht wird (S. 16). Als weiteres besonderes Verdienst des Buches sei noch die reichlich gebotene Phraseologie erwähnt. Auch auf dem grammatischen Gebiet sind Rez. verschiedene Punkte gegenüber anderen Lehrbüchern positiv aufgefallen, so etwa die exakte Definition der verschiedenen Funktion von Partizip und finiter Verbalform der Typen *qā'im — qāma, yaqūmu* (S. 346).

Wenn Rez. die Vorzüglichkeit des Buches betont hat, so darf ihn dies nicht hindern, auch auf Dinge hinzuweisen, die ihm weniger gelungen erscheinen. Er wird dabei auf sprachliche Einzelbemerkungen verzichten, da die Punkte, die ihm bei der Durchsicht aufgefallen sind, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben könnten. Angemerkt sei nur die Rez. etwas unarabisch anmutende häufige Asyndese von Sätzen (statt *wa-* oder *fa-*) vor allem in den ersten Texten[1] sowie die etwas dürftige Erklärung des Gebrauchs von Pausal- und Kontextformen S. 75. Aber vielleicht wird auf diesen zweiten Punkt wie auch auf andere nichtbehandelte Punkte (z.B. den Gebrauch von Dialektformen bei den Zahlen) im geplanten 3. Band, der u.a. über Stilebenen handeln soll, eingegangen werden. Es begegnen auch Ausdrücke und Konstruktionen, die unarabisch, aus dem Deutschen übertragen anmuten; dieser Eindruck wurde mir von einem arabischen Kollegen bestätigt.

Was die Darbietung des Stoffes betrifft, so fragt sich Rez., warum fast die Hälfte der Texte in der DDR spielt. (Der „rote Faden" ist, daß eine arabische Delegation die DDR besucht, vgl. S. 14.) Wäre es nicht sinnvoller gewesen, den Schauplatz, wie es ab Lektion 18 der Fall ist, von Anfang an in arabische Länder zu verlegen? Man wird den Verdacht nicht

[1] Asyndese nach europäischem Muster statt *wa*-Syndese kommt in moderner arabischer Prosa zwar vor, ist aber durchaus noch als schlechter Stil zu betrachten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000391

los, daß hier politische Gesichtspunkte eine Rolle gespielt haben, wie überhaupt bisweilen gewisse politische Aspekte in einer Rez. etwas vordergründig erscheinenden Weise herausgestellt werden. Bei der Darstellung des grammatischen Stoffes wurde jeweils ein Gebiet geschlossen behandelt (vgl. auch S. 13), damit das Buch auch als Nachschlagewerk dienen kann. Das wird einerseits zu einer starken Beanspruchung des Lernenden führen, andererseits ergeben sich bisweilen Inkonsequenzen. So wird etwa in Lektion 4 die Nominalflexion und damit auch der Akkusativ behandelt, obwohl das Verbum, von dem der Akkusativ abhängt, erst in Lektion 5 und das im Akkusativ stehende Adverb erst in Lektion 6 behandelt werden. Um den Akkusativ einüben zu können, müssen deshalb im Vokabular von Lektion 4 einige Verbalformen ad hoc eingeführt werden. Ein weiterer Punkt, an dem Kritik einsetzen kann, ist der Titel des Buches, der nicht genügend verdeutlicht, daß es sich um ein Lehrbuch des Neuhocharabischen handelt.

Diese Bemerkungen sollen keineswegs den Wert des Lehrbuches schmälern. Rez. wiederholt, daß er das Buch für sehr empfehlenswert hält. Hoffentlich wird der auch für ein in Leinen gebundenes Buch von 620 Seiten hohe Preis von DM 60.— der Verbreitung des Werkes nicht allzu abträglich sein.

Werner Diem, München

Otto Jastrow: *Daragözü — eine arabische Mundart der Kozluk-Sason-Gruppe (Südostanatolien). Grammatik und Texte.* Nürnberg: Carl 1973. X, 122 S. 8° (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft. Bd. 46.) 44,— DM.

Aus seinem umfangreichen, auf zwei Expeditionen gesammelten Material über die in Anatolien gesprochenen arabischen Dialekte legt Otto Jastrow hier — nach verschiedenen kleineren Abhandlungen, s. Jastrow (1969a,b; 1973) — eine im wesentlichen vollständige Laut- und Formenlehre eines solchen Dialekts vor, die bereits die zweite aus diesem Gebiet nach Sasse (1971), der den Mḥallami-Dialekt behandelt, darstellt. Die Kozluk-Sason-Gruppe im Vilayet Siirt, zu deren Kozluk-Zweig der Dialekt von Daragözü zählt, bildet eine Unterabteilung der anatolischen Gruppe der *qəltu*-Dialekte, die wiederum mit den *gilit*-Dialekten zur mesopotamisch-arabischen Dialektfamilie zusammengefaßt werden. Die Existenz der Kozluk-Sason-Gruppe wurde erst im Herbst 1970 von Jastrow entdeckt und umso dankbarer begrüßt man es, wenn bereits nach einem relativ kurzen Zeitraum eine ausführliche Darstellung das Material dem interessierten Dialektologen zugänglich macht. Wie in seinen bisherigen Arbeiten hält sich Jastrow hierbei an die Methoden der strukturalistischen Sprachbeschreibung und dementsprechend ist diese Laut- und Formenlehre synchronisch-deskriptiv, wenn man von vereinzelten vergleichenden und historischen Bemerkungen absieht.

In der Einleitung S.1 — 10 wird die Stellung der Kozluk-Sason-Gruppe innerhalb des anatolischen Arabisch und die des letzteren innerhalb der *qəltu*-Dialekte erörtert und einige Besonderheiten angeführt. An eine kurze Schilderung der Lage von Daragözü und der Art und Weise, wie das Material gerammelt wurde, sowie die Vorstellung einiger charakterischer Eigenheiten des sort gesprochenen Dialekts schließt sich ein Abschnitt über die Art der Beschreibung an, in dem besondere Züge der gebotenen Darstellung erläutert werden, wie die Morphophonemik und die Umschrift. Jastrow arbeitet in seiner Monographie auf drei Ebenen, einer morphophonemischen, einer pho-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000392

nemischen und einer annähernd phonetischen, welche formal dadurch voneinander geschieden werden, daß die betreffenden Wörter durch ‖....‖ (morphophonemisch), /..../ (phonemisch) und [....] (phonetisch) gekennzeichnet werden. Die phonemische Umschrift, in welche auch die Texte transkribiert sind, macht einige Zugeständnisse an morphophonemische und phonetische Erscheinungen, die sich in der arabischen Dialektologie eingebürgert haben. So werden z.B. wortauslautende unbetonte Langvokale, die man freilich auch als phonologisch kurz auffassen könnte, ohne Längestrich geschrieben. Der Sproßvokal wird teilweise als hochgestelltes [ə] oder [a] notiert, Sonorisierung und Entsonorisierung von Wurzelkonsonanten werden nicht ausgedrückt (Prinzip 2, S. 8) und anderes mehr.

Im folgenden sollen einige der Besonderheiten von D(aragözü) vorgestellt und verschiedene Punkte der Art der Darstellung diskutiert werden. Das Vokalsystem S. 11 weist wie die anderen *qəltu*-Dialekte auch nur zwei kurze Vokale /*a*/ und /*ə*/ auf, doch gibt es bei der Identifikation von /*ə*/ ein Problem, wie JASTROW in anerkennenswert offener Weise darlegt, da das Kürzungsprodukt von /*ū*/, das eigentlich /*ə*/ ergeben sollte, eine Beschaffenheit, nämlich [ʊ] besitzt, die außerhalb der Allophonie von /*ə*/ liegt. Das gleiche gilt von [u] in /*ukkā*/ „dieser dort", wo dies in der phonemischen Beschreibung berücksichtigt wird. Vielleicht würde ein umfangreicheres Material als das vorliegende, das sich „an der unteren Grenze dessen, was für eine Beschreibung eines arabischen Dialekts erforderlich ist" (S. 5) bewegt, mehr Beispiele erbringen und eine andere Interpretation der Daten nahelegen. Das Konsonantensystem auf S. 15 enthält eine Anzahl neuer Phoneme, nämlich /*p, v, č, ž. g, r̥, l̥*/, die alle durch kontrastierende Wortpaare nachweisbar sind. Wie in den arabischen Restdialekten in Uzbekistan und Afghanistan sind die Interdentalen /*d̲, t̲, ḏ*/ zu den Sibilanten /*z, s, ẓ*/ verschoben worden, z.B. /*ẓarəb*/ „er schlug", /*saᶜləb*/ „Fuchs". Das deskriptive Problem der Emphase löst JASTROW S. 16 auf eine Art, die dem Verfahren von SASSE (1971) aus praktischen Gründen vorzuziehen ist. Während letzterer die Emphase aus dem betroffenen Wort als suprasegmentales Phonem herauszieht und sie als Exponent voranstellt, etwa /⁺*arḏ*/, wobei /+/ die Emphase bezeichnet, verfährt JASTROW mehr traditionell und setzt emphatische Konsonanten an, von denen aus sich die Emphase über das ganze Wort ausbreitet. So bleiben interdialektale und historische Bezüge leicht erkennbar, s. dazu noch die Diskussion in JASTROW (1969a). Unter den Assimilationserscheinungen S. 18f. und S. 24 fällt auf, daß D ähnlich wie das Kairenische stimmhafte Konsonanten vor stimmlosen und vor Pause entsonorisiert und dabei noch weiter geht als das Kairenische, da in D auch /ᶜ/ vor Pause davon betroffen wird. Wurzeln mit auslautendem /ᶜ/ zeigen einen regelmäßigen Wechsel zwischen /ᶜ/ und /*ḥ*/, z.B. (*bəzaḥ*/ aber /*bəzᶜət*/ von ‖*bzᶜ*‖ „sich fürchten". Diese für D charakteristische Entsonorisierung findet auch in der Umschrift ihren Ausdruck, indem /*ḥ*/ geschrieben wird, wo es auftritt, obwohl dies dem S. 8 aufgestellten Prinzip 2 für die Umschrift widerspricht, nämlich in solchen Fällen den stimmhaften Wurzelkonsonanten, hier also /ᶜ/ zu schreiben, da die Entsonorisierung durch eine allgemeine Regel vorhersagbar ist. Ungewöhnlich sind die in D auftretenden Sequenzen von bis zu drei Vokalen S. 21, die bei der Suffigierung der Verbalformen entstehen, z.B. /*ɪwəddɪ́u*/ „er bringt ihn weg", /*ɪtɪ́ūa*/ „er gibt ihm ihn".

Besondere Aufmerksamkeit wird dem Sproßvokal S. 26ff. gewidmet und sein Auftreten in allen Einzelheiten diskutiert. Er gilt nicht als Phonem, da, so S. 20, sein Vorkommen automatisch geregelt ist und er keine distinktive Funktion besitzt. Als Hauptregel kann gelten, daß im Wortanlaut und im

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000393

Inlaut nach dem zweiten Konsonanten — also wie im Kairenischen — aufgesprengt wird, wobei die wortanlautende Pause als Konsonant zählt, z.B. /*təmske*/ → [*témsəke*] „du (f.) packst", /*ftaḥ*/ [*fətáḥ*] „öffne! (m.)!". Interessanterweise werden die beiden Sequenzen /vKK/ und /v̄K/ vor /K/ gleich behandelt, indem der Sproßvokal auch bei letzterer eintritt, z.B. /*yābsə*/ → [yābəso] „sie trocknen", d.h. die doppelt geschlossene Silbe und die lange geschlossene Silbe sind hinsichtlich des Auftretens des Sproßvokals gleichwertig. Etwas Ähnliches liegt im Mekkanischen vor, wo nach beiden Silbentypen die gleiche vokalisch anlautende Serie von Pronominalsuffixen steht, s. SCHREIBER (1970) §25,2,3 S. 26. In zwei Fällen hält sich der Sproßvokal nicht an die allgemeine Regel. So werden Geminaten und homorgane Konsonantengruppen im Anlaut nicht durch einen Sproßvokal getrennt, sondern erhalten einen Vorschlagsvokal: /*nnām*/ → [ənnám] „wir legen uns schlafen". Außerhalb der Norm sind auch die Fälle /*nqatəl*/ → [ənqátəl] „er wurde getötet", /*štaġlo*/ → [əštáġlo] „sie redeten", /*staġbər*/ → [əstáġbər] „er fragte", ebenfalls S. 26. Während die zuerst erwähnte Ausnahme bei den Geminaten auf Grund phonologischer Kriterien beschrieben werden kann, muß JASTROW hier ein morphologisches Kriterium speziell angeben, nämlich, daß es sich um nicht-präfigierte Verbalformen des VII., VIII. und X.Stammes handelt (nicht beim IX.Stamm!). Da zudem noch Minimalpaare wie [ənbórəm] „wende dich um!" und [anbórəm] „ich wende mich um" gebildet werden können, wäre die Interpretation dieses [ə] als /ə/, also mit phonemischem Status durchaus möglich. Sie besäße den Vorteil, daß sie abgesehen von diesem Sonderfall auch die Ausnahme zu der morphophonemischen Regel 7 S. 36 beseitigt, welche besagt, daß diese Stämme entgegen der Regel anlautende Tripelkonsonanz nicht aufsprengen, sondern auch hier ein Vorschlagsvokal [ə] erscheint. Es verwundert in diesem Zusammenhang, daß phonetisches [ə] in Nomina wie [ẓahər] „Rücken", [ṭaᶜəm] „Geschmack", [təbən] „Häcksel" S. 76 als phonemisches /ə/ interpretiert wird, obwohl das Auftreten von /ə/ gerade hier automatisch, d.h. vorhersagbar ist, denn es tritt bei Nominalformen der Struktur ‖ KvKK ‖ auf, sobald der letzte Konsonant eine Liquida oder ein Nasal ist. Abgesehen davon verhält sich dieses [ə] anders als sonstiges phonemisches /ə/, wie es etwa in /*xnāǧər*/ „Dolche" vorliegt, dessen /ə/ bei Suffigierung den Akzent erhält und nicht elidiert wird, /*xnāǧóru*/ „seine Dolche", i.G. zu /*ṭáʿmən*/ „ihr Geschmack". Dies alles läßt hier eine nicht-phonemische Interpretation angebrachter erscheinen.

Auffällig ist die Behandlung der Aufsprengung bei Sequenzen von vier Konsonanten in 2.4.2.c S. 27, wo es heißt: „/KKKK/ im Wortinlaut wird realisiert als [KKəKəK]", z.B. /*ǧəbtlna*/ → [ǧóbtələna] „du brachtest uns". Im allgemeinen ist es in den arabischen Dialekten so, daß Sequenzen von vier Konsonanten nach derselben Regel behandelt werden wie Sequenzen von drei Konsonanten. Dies kommt bei der traditionellen Formulierung der Aufsprengung nicht deutlich zum Ausdruck, denn betrachtet man etwa die Darstellung der diesbezüglichen Regeln bei BLOCH (1969) S. 144, so stellt man eine merkwürdige Asymmetrie fest. Dialekte wie das Kairenische, die Tripelkonsonanzen nach dem zweiten aufsprengen, verfahren genauso mit vier Konsonanten. Dialekte jedoch wie das Damaszenische, die bei drei Konsonanten nach dem ersten ein [ə] einschieben, tun dies bei vier Konsonanten nach dem zweiten, so daß hier zwei Regeln gegeben werden müssen, um beiden Sequenzen Rechnung zu tragen. Ausgangspunkt bei diesen Zählungen ist jeweils der erste Konsonant von vorn. Ändert man jedoch bei Dialekten wie dem Damaszenischen den Ausgangspunkt und zählt von hinten, so muß man formulieren: die Aufsprengung erfolgt vor dem zweiten Konsonanten von hinten, und dies

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000394

gilt dann sowohl für Sequenzen von drei wie für solche von vier Konsonanten. Die beiden Dialekttypen unterscheiden sich also nicht darin, nach dem wievielten Konsonanten aufgesprengt wird, sondern darin, ob die Konsonantenbündel von vorn oder von hinten, bez. von links oder von rechts gezählt werden. Die Aufsprengung von /KKKK/ in D weist keine Symmetrie zur Aufsprengung von /KKK/ auf, da sie [ə] gleich zweimal inseriert und somit eine von der Aufsprengung von /KKK/ völlig unabhängige Regel erfordert. Zieht man noch in Betracht, daß /KKKK/ im Wortinlaut offenbar nur in einem, morphologisch definierbaren Fall auftreten kann, nämlich beim Antritt der indirekten Objektssuffixe */-lki, -lna, lkən/* an doppelkonsonantisch auslautende Verbalformen, so stellt sich doch die Frage, ob es sinnvoll ist, diese Suffixe so zu formulieren und auf die Generalisierung der Aufsprengungsregel zu verzichten. Rez. würde jedenfalls */-ləki, -ləna, -ləkən/*[1] vorziehen und ein */ğəbtləna/* annehmen, dessen Konsonantenbündel durch die allgemeine Regel aufgesprengt wird. Dadurch entsteht das korrekte [ğəbtələna], ohne das eine schlecht in den allgemeinen Rahmen passende Regel für /KKKK/ aufgestellt werden muß. Unterstützt wird diese Auffassung noch dadurch, daß Formen wie */ğəbtáylᵊna/* „du (f.) hast uns gebracht" nicht durch die morphophonemischen Regeln S. 32—36 abgeleitet werden können, doch soll darauf erst weiter unten bei der Besprechung der Morphophonemik eingegangen werden, wo auch noch ein Wort zur morphophonemischen Form der indirekten Objektssuffixe gesagt werden soll.

Einen Widerspruch zur eingangs S. 20 erwähnten Begründung der nichtphonemischen Wertung enthält 2.4.2.e S. 27, denn der Sproßvokal, der hier zwei identische Konsonanten trennt, zwischen denen eine Morphemgrenze verläuft, wird hier als distinktiv, aber nicht als Phonem gewertet. Es handelt sich um Fälle wie */msákᵊki/* „er packte dich (f.)", */mánᵊna/* „von uns", wobei letzteres ein Minimalpaar mit */mánna/* „von ihr" bildet. Man könnte hier den Sproßvokal als Junkturphänomen zwischen Morphemgrenzen bezeichnen und die Distinktivität der Junktur zuschreiben, doch tritt dieses [ə] genauso auch im II. Stamm der med.gem. auf, wo keine Morphemgrenze vorliegt, z.B. */tamᵊmo/* „sie beendigten" S. 59 u., das mit */tammo/* „sie wurden fertig" wiederum ein Minimalpaar bildet (*/tamm/* ist auf S. 71 belegt). Die Morphemgrenze hat also offensichtlich nichts mit dem Auftreten dieses Sproßvokals zu tun, wie der letzte, von JASTROW nicht angeführte Fall zeigt. Mit anderen Worten, dieser Vokal ist hier erstens distinktiv, zweitens nicht automatisch vorhersagbar, da er keinen Bezug zur Morphemgrenze hat und auch nicht automatisch Geminaten voneinander trennt, wie die Minimalpaare beweisen. Er ist daher kein Sproßvokal und eindeutig als Phonem zu werten, womit */mənəna/* anstelle von */mənᵊna/* nach Ansicht des Rez. die korrekte phonemische Form wäre. Fraglich erscheint weiter, ob die erwähnte Hauptregel, nach dem zweiten Konsonanten aufzusprengen, wobei der erste wortanlautend auch durch Pause vertreten sein kann, auf alle der in 2.4.1. S. 26 angeführten Fälle anzuwenden ist. So faßt JASTROW [qətáltu] „ich tötete" als */qtaltu/* auf, weil [ə] hier vorhersagbar erscheint. Morphophonemisch liegt ||*qataltu*|| vor. Nun ist es so, daß nur in Verbalformen ||*a*|| in offener vortoniger Silbe elidiert wird, sonst bleibt es erhalten. Diese Elision des ||*a*|| läßt auf phonemischer Ebene eine Doppelkonsonanz im Anlaut entstehen, die durch Aufsprengung beseitigt wird, sodaß eine phonetische Form [qətáltu] am Ende vorliegt. Bei Nominalformen tritt diese Elision von ||*a*|| nicht ein. Gesetzt den Fall, man fände Wörter der Struktur

[1] Siehe dazu jedoch die Diskussion des Morphophonems ||*L*|| weiter unten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000395

‖KaKaK‖, die sowohl ein Substantiv, wie ein Verb im Perfekt des Grundstammes sein können, — solche liegen etwa im Kairenischen bei /*xadam*/ „Diener pl." und „er diente", /*gazaṛ*/ „gelbe Rüben" und „er schlachtete", /*ḥalaq*/ „Ringe, Kreise" und „er rasierte" vor, — dann wären konstrastierende Wortpaare bildbar, in abstrakter Form dargestellt etwa [KaKáK-] (nominal) und [KəKáK] (verbal). Diese würden vielleicht nahelegen, hier [ə] als /ə/ zu interpretieren. Es ist anzunehmen, daß ein umfangreicheres Material solche Wortpaare in D zutage gefördert hätte.

Die Morphophonemik S. 32—36 macht, obwohl nur wenige Seiten umfassend, einen höchst bedeutsamen Teil der Grammatik aus, der wesentlich zum Verständnis dieses an Allomorphen so reichen Dialekts beiträgt. Anhand von sieben Regeln wird hier aus morphophonemischen Basisformen, die aus den Allomorphen rekonstruierbar sind, die phonologische Form abgeleitet, ein Verfahren, das im Prinzip dem der generativen Phonologie ähnelt, ohne jedoch deren Formalisierungsgrad und Konsequenz zu erreichen. Die Einführung der Morphophoneme ‖*E*‖ und ‖*O*‖ für die Feminin- und Pluralsuffixe beim Verb in Regel 1 S. 33, aus denen die phonologischen Formen /*—ay*/ und /*-ē*/, bez. /*-aw*/ und /*-ō*/ nach morphologischen Kriterien deriviert werden, erscheint nicht ganz zwingend, denn würde man die Akzentregeln (Regel 2) an die erste Stelle setzen, so daß die der Regel 1 einzugebenden Formen bereits akzentuiert wären, so ließe sich von den Diphtongen ausgehend einfach sagen: nicht-akzentuierte Diphtonge werden kontrahiert, ohne daß dabei auf Verbalformen und Suffixe verwiesen zu werden braucht. Zusammen mit Regel 5c S. 36 (‖*ayKK*‖ → /*ēKK*/) wäre damit die Verteilung der Diphtonge und der damit alternierenden Langvokale /*ē*/ und /*ō*/ beschrieben. Regel 1c besagt, daß das Morphophonem ‖*L*‖ der indirekten Objektssuffixe ein phonemisches /*-ll-*/ nach ‖*ī*, *ū*, *ā*‖ ergibt, ansonsten ein /*-l-*/. Da in der Anmerkung steht, daß auch gelegentlich nach ‖*O*‖, wenn daraus entgegen der Regel /*ō*/ entsteht anstelle von /*aw*/, auch /*-ll-*/ realisiert wird, kann man verallgemeinernd sagen, daß nach langen Vokalen /*-ll-*/ steht, sonst /*-l-*/. Auch hier fragt sich wieder, ob es eigentlich notwendig ist, ein Morphophonem ‖*L*‖ anzusetzen. Wie aus den Beispielen ersichtlich, taucht /*-l-*/ immer dann auf, wenn es auf phonologischer Ebene nach einem Konsonanten steht: ‖*ǧāb-ət-La*‖ → /*ǧābətla*/ „sie brachte ihr", ‖*ǧəb-t-Lən*‖ → /*ǧəbtlən*/ „du (m.) brachtest ihnen". Nach langen Vokalen steht dagegen /*-ll-*/, z.B. /*ǧəbtūllu*/ „ich brachte ihm". Setzt man nun für die Basisformen der indirekten Objektssuffixe ‖*-ll-*‖ an, d.h. geht man von Basisformen wie ‖*ǧāb-ət-lla*‖, ‖*ǧəb-t-llən*‖ aus, so kann man eine Geminatenreduktionsregel formulieren, welche besagt, daß Geminaten nach einem Konsonanten vereinfacht werden, in einer Formel ausgedrückt:

$$\text{(a)}\quad K_\alpha \rightarrow \varnothing \,/\, K\ K_\alpha\_ \qquad \text{Also: } \|ǧāb\text{-}ət\text{-}lla\| \rightarrow ǧābətla/$$

K_α soll bedeuten, daß die dadurch bezeichneten Konsonanten die gleichen distinktiven Merkmale aufweisen, $K_\alpha K_\alpha$ drückt also eine Geminate aus. Der Schrägstrich heißt etwa „in der Umgebung von", der tiefgesetzte Bindestrich bzeichnet die Stelle, wo der beschriebene Prozeß stattfindet. Nun besitzt D noch eine andere Geminatenreduktionsregel, nämlich Regel 6 der Morphophonemik S. 36, welche für die Reduktion von Geminaten vor einem Konsonanten sorgt, z.B. ‖*īnavvəs—ō*‖ → ‖*īnavvs-o*‖ → /*īnavso*/ „er schreibt". Als Formel ausgedrückt:

$$\text{(b)}\quad K_\alpha \rightarrow \varnothing \,/\, \_\ K_\alpha K$$

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000396

Die Parallelität beider Regeln ist augenfällig: Regel 1c, wie sie hier als Regel (a) umformuliert wurde, reduziert Geminaten nach einem Konsonanten, Regel 6 (= (b)) dagegen solche vor einem Konsonanten. Die Konventionen der generativen Phonologie erlauben es, solche Fälle zu einer einzigen Regel zusammenzufassen und zu sagen: Geminaten werden vor oder nach einem Konsonanten reduziert. Nach dem Sprachgebrauch der generativen Phonologie ist dies eine „mirror-image-rule", s. HARMS (1968) S. 66f., die formal dadurch gekennzeichnet wird, daß man den tiefgesetzten Bindestrich wegläßt:

$$\text{(c)} \quad K_\alpha \rightarrow \varnothing \,/\, K\,K_\alpha \;=\; K_\alpha \rightarrow \varnothing \,/ \begin{Bmatrix} K\,K_\alpha - \\ - K_\alpha\,K \end{Bmatrix}$$

Die verschiedenen Formen der indirekten Objektssuffixe können so durch eine ganz allgemeine Regel abgeleitet werden, ohne daß morphologische Kategorien herangezogen werden müssen. Außerdem entspricht Regel (a) der allgemeinen Tendenz dieses Dialekts, Sequenzen von mehr als zwei Konsonanten zu beseitigen, und zwar sei es durch Aufsprengung oder durch Vereinfachung wie im vorliegenden Fall. Auch Regel 5c (‖*ay*KK‖ → /*ē*KK/) kann unter diesem Aspekt gesehen werden. Die Ableitung von /*-ll-*/ aus einem ‖*-l-*‖ in der Basisform ist dagegen wenig plausibel, da sie keinen solchen Zusammenhang mit anderen morphophonemischen Regeln besitzt.

Regel 4 der Morphophonemik auf S. 35 formuliert zwei verschiedene Prozesse, nämlich einerseits die Elision von ‖*a*‖ in offenen vortonigen Silben und andererseits die Reduktion desselben zu /*ə*/ in geschlossenen Silben vor dem Ton bei Verbformen und genauso in nachtonigen Silben, doch dann bei Verb- und Nicht-Verbformen. Es wird also eine eigene Regel zur Elision von ‖*a*‖ postuliert, z.B. ‖*rákabət*‖ /*rákbət*/. Würde man Regel 4 einfach als Reduktionsregel formulieren und auch ‖*a*‖ in offenen Silben zunächst zu ‖*ə*‖ werden lassen, so könnte man sich diese Elision von ‖*a*‖ ersparen, indem man die anderweitig ohnehin benötigte Regel 3, nämlich Elision von ‖*ə*‖ in offenen unbetonten Silben, nach Regel 4 anordnet. Damit würde Regel 4 nur noch einen Prozeß beschreiben und Regel 3 würde die Elision des aus ‖*a*‖ entstandenen ‖*ə*‖ zusammen mit ursprünglichem ‖*ə*‖ besorgen. Der Vorteil dieser Anordnung wäre, daß Regel 4 vereinfacht und zugleich der Anwendungsbereich von Regel 3 erweitert würde. Die Ableitung von /*rákbət*/ sähe dann aus wie folgt: ‖*rakabət*‖ → ‖*rákabət*‖ → ‖*rákəbət*‖ → ‖*rákbət*‖.

Versucht man anhand der Regeln der Morphophonemik verschiedene Formen, die etwa in den Wortlisten und Paradigmen vorkommen, abzuleiten, so kann man feststellen, daß dies in den meisten Fällen ohne Schwierigkeiten getan werden kann. Bei einigen Formen jedoch reichen die Regeln nicht aus oder machen falsche Voraussagen über die phonologische Gestalt von Wörtern. So fehlt z.B. eine Regel, die aus einem morphophonemischen ‖*ẓahr*‖ „Rücken", ‖*təbn*‖ „Häcksel" usw. ein phonemisches ‖*ẓahər*‖, bez. /*təbən*/ entstehen läßt, wenn man wie JASTROW /*ə*/ hier als phonemisch anerkennen will, s. dazu die Bemerkung oben. Eine solche Regel müßte noch nachgetragen werden. Ferner versagen die Regeln beim II. Stamm der Verba med.gem., wenn vokalisch anlautende Suffixe darantreten, z.B. /*tám³mo*/ = [táməmo] aus ‖*tammam-ō*‖, bez. /*ītám³mo*/ = [ītáməmo] aus ‖*yətammam-ō*‖. Die phonemischen Formen sehen so aus, als ob sowohl die Geminatenreduktion (Regel 6) als auch die Aufsprengung stattgefunden hätten. Entweder tritt nach der Elision des ‖*a, ə*‖ Geminatenreduktion oder Aufsprengung nach 2.4.2.a S. 27 ein, beides zusammen ist jedoch bei Beibehaltung der Regeln so, wie sie formuliert sind, nicht

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000397

möglich, da jede der beiden jeweils die für die andere notwendige Voraussetzung, nämlich eine Sequenz von drei Konsonanten beseitigt[2]. Ein Fall, wo durch die vorgegebenen Regeln aus der morphophonemischen Form eine nicht den Daten entsprechende phonemische Form deriviert wird, liegt auch in /ǧəbtáyl^{ə}na/ „du (f.) hast uns gebracht" vor. Allgemeiner gesagt, wenn an eine 2.sg.f. Perfekt doppelkonsonantisch anlautende Suffixe treten, wird nicht die korrekte phonemische und damit später phonetische Form erzeugt. Um dies zu zeigen, soll hier [ǧəbtáyləna] abgeleitet werden, wie es gemäß den morphodhonemischen und phonologischen Regeln dieser Grammatik zu geschehen hat. Als morphophonemische Form wäre ||*ǧebt-E-Lnā*|| anzusetzen. Regel la erzeugt ||*ǧəbt-ay-Lnā*||, da ||*E*|| vor Suffixen als /*ay*/ auftritt. Regel lc liefert ||*ǧəbt-ay-lnā*||, da ||*L*|| außer nach langen Vokalen als /*l*/ erscheint. Da die morphophonemischen Regeln sukkzessive in der angegebenen Reihenfolge zu applizieren sind, kommen nunmehr nach der Akzentzuweisung (Regel 2) die Regeln 3, 4a, 4b, 5a und 5b, die alle keinen Einfluß auf die weitere Ableitung haben, da sie keine ihren Anwendungsbedingungen entsprechende Form vorfinden. Regel 5c aber, nämlich die Kontraktion von ||*ay*|| zu /*ē*/ vor Doppelkonsonanz muß wieder angewendet werden, weil die entsprechende Umgebung in ||*ǧəbt-áy-lnā*|| vorliegt. Man erhält also ein */*ǧəbtēlna*/, aus dem durch keine von der phonemischen zur phonetischen Ebene führende Regel das korrekte [ǧəbtáyləna] hergestellt werden kann, sondern allenfalls ein*[ǧəbtēləna].Nachdem Jastrow [-ləna] als /*-lna*/ phonologisiert und [ə] in [-ləna] als Sproßvokal auffaßt, der durch eine von der phonemischen zur phonetischen Ebene führende Regel inseriert wird, muß die morphophonemische Regel 5c vor dieser Aufsprengungsregel appliziert werden, denn eine morphophonemische Form hat erst alle morphophonemischen, zur phonemischen Ebene führenden Regeln zu durchlaufen, ehe die weiteren zur phonetischen Ebene führenden Regeln zur Anwendung kommen. Das gleiche gilt für die Ableitung ||*ǧəb-nā-Lkī*|| → ||*ǧəb-nā-llkī*|| → /*ǧəbnāllki*/ „wir brachten dir (f.)", denn bevor hier die phonologische Aufsprengungsregel die korrekte phonetische Form [ǧəbnálləki] herstellen kann, muß /*ǧəbnāllki*/ sämtliche morphophonemischen Regeln durchlaufen haben, zu denen auch Regel 6, die Geminatenreduktion gehört und diese erzeugt ein */*ǧəbnālki*/, von dem durch keine Regel zu [ǧəbnálləki] zu kommen ist. Setzt man dagegen ||*ǧəb-t-ay-llənā*|| und ||*ǧəb-nā-lləkī*|| als Basisform an, so erhält man die richtigen phonetischen Formen, wenn man die Elisionsregel für ||ə|| auf Flexionsbasen und Präfixe beschränkt, Suffixe also davon ausschließt. Die Geminatenreduktion, die vor der Diphtongkontraktion (s. oben die Bemerkungen zu Regel la,b), aber nach der Elision von ||ə|| zu wirken hat, liefert dann /*ǧəb-t-áy-ləna*/, läßt aber /*ǧəb-nā-lləki*/ unverändert. Die anschließende Kontraktion der Diphtonge ist nicht mehr wirksam, da die entsprechenden Anwendungsbedingungen nicht mehr gegeben sind, denn die Doppelkonsonanz vor ||*-ay-*|| in ||*ǧəb-t-áy-llənā*|| wurde durch die Geminatenreduktion beseitigt. In tabellarischer Form dargestellt:

	||*ǧəb-t-ay-llənā*||	||*ǧəb-nā-lləkī*||
Akzent	*ǧəb-t-áy-llənā*	*ǧəb-nā́-lləkī*
ə-Elision	———————	——————

[2] Um einen Ausdruck der generativen Phonologie, die sich besonders mit dem Studium der Beziehungen von Regeln zueinander beschäftigt, zu verwenden, die beiden genannten Regeln sind „mutually bleeding".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000398

Geminatenreduktion	*ǧəb-t-áy-lənā*	– – – – – –
Diphthongkontraktion	– – – – – – –	– – – – – –
	[ǧəbtáyləna]	[ǧəbnálləkī]

Die weiteren Kapitel dieser Laut- und Formenlehre bieten eine Morphologie des Pronomens, des Verbs, des Nomens und der Zahlwörter. Von den zahlreichen Eigentümlichkeiten dieses Dialekts können hier nur einige willkürlich herausgegriffen und vorgestellt werden. Interessant ist z.B., daß die von den Verba tert.inf. stammenden Flexionssuffixe der 2.sg.f. und der 2.pl. /-ē/ und /-ō/ sich nicht nur auf das Imperfekt und das Perfekt der anderen Verbalklassen ausgebreitet haben, sondern auch auf die selbständigen Pronomina der 2. Person /*ənte*/ „du (f.)" und /*ənto*/ „ihr". Wie in den anderen anatolischen Dialekten existiert auch in D eine enklitische Kopula, die sich aus den enttonten Personalpronomina entwickelt hat. Ungewöhnlich ist die Existenz eines Demonstrativpronomens für die mittlere Distanz, /*ukkā, ukkī, ukkō*/, s.4.2.1. S. 41, dem ein Ortsadverb /*ᵊnkō*/ „dort vorn" 4.2.3. S. 42 entspricht. Dankbar begrüßt man in dem Abschnitt über das Verbum S. 44—75 die außerordentlich umfangreichen und ins Einzelne gehenden Paradigmen und die Liste der belegten Verben. Ein vielseitiges Verbalpräfix /*k-*/ hat die Funktionen der verschiedenen, in den anderen anatolischen Dialekten gebräuchlichen Präfixe übernommen; das aktive Partizip besitzt auch in D keine verbale Funktion. Beim Nomen ist syntaktisch interessant, daß determinierte Substantive als Subjekt des Satzes keinen Artikel erhalten, s. S. 91, man muß also Determination und Indetermination aus dem Kontext heraus verstehen. Ein Substantiv als direktes Objekt bekommt jedoch den Artikel, wenn es determiniert ist. Diese Differenzierung erinnert sehr an das Türkische, das keinen bestimmten Artikel kennt, aber trotzdem beim direkten Objekt durch den Gebrauch des Akkusativsuffixes die Determination ausdrückt. Auch die Tendenz Akkusativobjekte vor das Verb zu stellen, s. S. 92, ohne daß damit stilistisch etwas Besonderes ausgesagt wird, läßt an türkische oder kurdische Vorbilder denken. Kurdisch sind jedenfalls die Zahlwörter über 99, s. S. 101, und wahrscheinlich auch die Voranstellung der Zehner vor die Einer, z.B. /*ᶜašra w waᶜde*/ „elf", /*sabᶜīn w sᵊmən nəse*/ „achtundsiebzig Frauen". Den Abschluß bilden zwanzig kurze Texte mit Übersetzung S. 102—121, die volkskundlich interessante Themen wie Fischfang, Tabak- und Weinbau, Milchwirtschaft usw., sowie persönliche Erlebnisse schildern und einen guten Einblick in die Lebensumstände in Südostanatolien geben.

Mit den obigen Anmerkungen zum Sproßvokal und zur Morphophonemik soll nicht etwa die Gültigkeit oder Funktionsfähigkeit der Analyse der Daten, wie sie Jastrow vornimmt, bestritten werden. Bis auf einige Randerscheinungen, die durch gewisse Veränderungen der Regeln miterfaßt werden können, wird sie den Daten gerecht, d.h. man kann ohne in Widersprüche zu geraten den größten Teil der morphophonemischen Formen über die phonemischen in die phonetischen überführen. Andere Auffassungen sind jedoch möglich und vielleicht manchmal vorzuziehen. Gerade die Tatsache, daß das Material in einer Form dargestellt wird, welche auf Grund ihrer Transparenz nichts verschleiert und auf diese Weise andere Interpretationen erst ermöglicht, spricht für die Qualität der vorliegenden Beschreibung des Dialekts von Daragözü. Man kann nur wünschen, daß Otto Jastrow dieser ersten umfangreicheren Arbeit bald weitere in einer linguistisch ebenso vorzüglichen und anregenden Form nachfolgen läßt und so sein immenses Material über die *qəltu*-Dialekte der arabischen Dialektologie zugänglich macht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000399

Literatur

Bloch (1969) A. Bloch: *Rekonstruktion eines älteren Systems der Spaltung von Konsonantenbündeln im Kairinisch-Arabischen.* In: *Festgabe für Hans Wehr.* Herausgegeben von Wolfdietrich Fischer. Wiesbaden 1969, S. 141—152.

Harms (1968) R.T. Harms: *Introdution to Phonological Theory.* Englewood Cliffs, New Jersey 1968.

Jastrow (1969a) O. Jastrow: *Arabische Textproben aus Mardin und Azəx.* In: ZDMG 119 (1969), S. 29—59.

Jastrow (1969b) O. Jastrow: *Die arabischen Dialekte des Vilayets Mardin (Südosttürkei).* In: ZDMG, Supplementa I (XVII. Deutscher Orientalistentag vom 21. bis 27. Juli 1968 in Würzburg, Vorträge, herausgegeben von Wolfgang Voigt), Teil 2. Wiesbaden 1969, S. 683—688.

Jastrow (1973) O. Jastrow: *Der III. Stamm des dreiradikaligen Verbums in den arabischen qəltu-Dialekten.* In: ZDMG 123 (1973), S. 252—261.

Sasse (1971) H.-J. Sasse: *Linguistische Analyse des arabischen Dialekts der Mḥallamīye in der Provinz Mardin (Südosttürkei).* Dissertation München 1971.

Schreiber (1970) G. Schreiber: *Der arabische Dialekt von Mekka. Abriß der Grammatik mit Texten und Glossar.* Dissertation Münster 1970.

Manfred Woidich, Germersheim

Werner Schmucker: *Untersuchungen zu einigen wichtigen bodenrechtlichen Konsequenzen der islamischen Eroberungsbewegung.* Bonn: Selbstverl. d. Orient. Sem. d. Univ. 1972. 222 S. 4° (Bonner Orientalistische Studien. N.S. 24.)

Die Probleme des islamischen Bodenrechts beschäftigen schon seit langer Zeit, nicht zuletzt auf Grund konkreter Notwendigkeit während der kolonialen Periode, europäische Forscher. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen sind durchaus konträr. Sie reichen vom Glauben an eine festgefügte Bodenordnung, so wie sie auch von den nachklassischen islamischen Autoren gerne nachgezeichnet wird, bis zu den sehr differenzierten Betrachtungen von Løkkegaard[1], ja sogar zum Postulat einer generell der seßhaften Landwirtschaft feindlichen Einstellung des Islam, so wie es Planhol[2] anhand der vergleichsweise heterogenen bodenrechtlichen Konzeptionen tut. Eben daraus ergibt sich der Zwang zu einer neuerlichen grundlegenden Untersuchung der Frage von den frühesten Quellen her, so wie sie nun Schmucker in Angriff genommen hat.

Ausgehend von Løkkegaard, der einen Überblick über die pragmatisch beginnende und erst später systematisierte allgemeine Steuergesetzgebung gibt, greift der Autor vor allem die Fragen des entstehenden Gegensatzpaares *ṣulḥ* — *ʿanwa*-Land auf. Untersucht wird, unter dem Einschluß der *ǧāhilīya*-Periode und der zeitgenössischen byzantinischen Terminologie, das Ent-

[1] F. Løkkegaard: *Islamic Taxation in the Classic Period.* Kopenhagen 1950.

[2] X. de Planhol: *Les fondements géographiques de l'histoire de l'Islam.* Paris 1968.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000400

stehen dieser dualistischen Konzeption, die im übrigen mehr oder weniger eng verbunden ist mit weiteren eroberungstechnischne Begriffspaaren wie *fai'* und *ganīma* und grundsteuerlichen Termini wie *'ušr* und *ḫarāǧ*.

Bei der Untersuchung der Friedensverträge und Kapitulationen der Zeit Muḥammads erscheint dessen Vorgehen, soweit rekonstruierbar, vollkommen individuell und praktisch, den realen Erfordernissen angepaßt; eine eindeutige Festlegung auf *ṣulḥ*- oder *'anwa*-Status bleibt umstritten. Erst unter den Omayyaden ist eine ca. 140 H. abgeschlossene Systematisierung festzustellen, die die zweifellos grundsätzliche Frage zu lösen versucht, inwieweit überhaupt eine private Verfügungsgewalt der Nicht-Muslime bzw. der im nachhinein Bekehrten über Grund und Boden bestehen kann.

Dabei bildet sich die Meinung heraus, daß das den Ungläubigen *'anwatan* — gewaltsam und/oder ohne Vertrag — abgenommene Land entweder als Beute unter die Sieger zu verteilen sei (mit anschließender *'ušr*-Besteuerung) oder aber ein *waqf* (allgemeiner Art) zugunsten der muslimischen Gemeinschaft (mit *ḫarāǧ*-Steuer) sei, während das *ṣulḥ*-Land mehr oder weniger zur Verfügung der Unterworfenen bleibe und auf ihm auf jeden Fall eine *ḫarāǧ*-Abgabe liege, wobei dieser Besitz wohl auch nicht mit den absoluten Eigentumsvorstellungen unserer europäischen Rechtsordnungen verglichen werden kann.

Die sehr differenzierte Betrachtungsweise des Autors, der um der inhaltlichen Redlichkeit willen die Aussagen aus den vielen benutzten Quellen sorgfältig vergleicht, oft ohne zu einer Entscheidung kommen zu können, zeigt mit Nachdruck, wie schwer es ist, auf diesem Gebiet zu einer einheitlichen Aussage zu kommen.

Vor allem zeigt sich die Auseinandersetzung zweier sozio-ökonomisch bedingter Konzeptionen:

1. Berücksichtigung des Bedürfnisses der Bauern nach ungestörtem Landbesitz etwa im Rahmen von *ṣulḥ*-Verträgen, die *milk* einräumen;
2. Bestreben des Staates bzw. des Herrschers, über den Grundbesitz beliebig verfügen zu können, indem der *'anwa*-Status oktroyiert wird, wonach die (unterworfenen) Bewohner keinerlei verbriefte Besitz- oder gar Eigentumsrechte haben.

Die Arbeit von Schmucker hat den Verdienst, zu zeigen, wie zögernd und regional und zeitlich uneinheitlich die Ausbildung dieser Konzeptionen vor sich ging. Durch das mühevolle Zusammentragen der kleinen Mosaiksteinchen ist es allerdings für den Leser oft schwierig, tatsächlich eine Quintessenz aus dem Dargebotenen zu ziehen. Gerade dieses aus politischen und ökonomischen Gründen aufgebaute Gegensatzpaar *ṣulḥ* — *'anwa* war und ist im Hintergrund auch heute noch für das islamische Bodenrecht von erheblicher Bedeutung, entscheidet sich doch daran die Frage, ob es überhaupt ein individuelles Bodeneigentum gibt oder ob nicht Grund und Boden allgemein (aus der Weiterführung und Objektivierung des *fai'*-Gedankens) Eigentum der islamischen Gemeinschaft bzw. des sie vertretenden Staates sei[3]. Der klassischen Hinneigung zum *'anwa*-Status für das flache Land entspricht — selbstverständlich bei gänzlicher Aufhebung eines Sieger — Besiegten-Denkens — die in den letzten Jahren wieder auflebende Konzeption von Bodennutzung

[3] Vgl. E. Pröbster: *Privateigentum und Kollektivismus im muhammedanischen Liegenschaftsrecht insbes. des Maghrib.* In: Islamica 4 (1931). S. 343—511, der diese zentrale Frage anhand rezenter Beispiele beleuchtet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000401

und Bodenbesitz im Kollektiv (vgl. z.B. die Landreformen in Ägypten[4] und Algerien[5]).

Es wäre hilfreich gewesen, wenn der Verfasser zumindest flüchtig auf diese Kontinuität hingewiesen hätte. Damit wäre auch ein sichtbarerer Beitrag zur Thematik des am Bonner Orientalistischen Seminar mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft laufenden Forschungsprojektes „Die historischen Grundlagen für Lage und Probleme der religiösen Minderheiten in den islamischen Staaten des Nahen Ostens" geleistet worden, in dessen Rahmen die Arbeit teilweise gestellt wird, obwohl anzumerken ist, daß die Frage der bodenrechtlichen Konzeption heute die landbesitzende und landbebauende Bevölkerung in ihrer Gesamtheit betrifft.

Sehr brauchbar bei der Fülle der untersuchten Begriffe sind das Personen-, Orts- und Sachregister. Die anhängende Bibliographie hätte vielleicht gewonnen, wenn die nur in den Anmerkungen aufgeführte Sekundärliteratur nochmals vorgestellt worden wäre.

Mit der Arbeit von Schmucker ist jedenfalls eine auch für das Verständnis heutiger Vorgänge nützliche Diskussion wieder aufgenommen worden; daß sie weitergeht und weitergehen muß, zeigen die örtlich und zeitlich parallelen Untersuchungen von Noth[6].

Konrad Schliephake, Hamburg

Arab Culture and Society in Change. A Partially Annotated Bibliography of Books and Articles in English, French, German and Italian. Compiled by the Staff of the Center For The Study of The Modern Arab World, Saint Joseph's University, Beirut. Beirut: Dar El-Mashreq 1973. XLIV, 324 S. 8° Leinen. 15,— $.

Das uns vorliegende Werk stellt nach Meinung seiner Autoren „eher eine umfassende als eine selektive Bibliographie" dar (Vorwort S. IX), um recht viele Bücher und Aufsätze, die Aufschlüsse über die Akkulturationsprobleme der modernen arabischen Welt geben können, einzuschließen und auch die unterschiedlichsten Meinungen zu Worte kommen zu lassen. Aus praktischen Gründen beschränkte man sich auf englische, französische, deutsche und italienische Publikationen, weitere noch geplante Bibliographien sollen dann jedoch auch anderssprachige, vor allem arabische Veröffentlichungen beifügen. Die rund 5.000 aufgenommenen Bücher und Aufsätze entstanden fast alle im Zeitraum zwischen dem ersten Weltkrieg und Dezember 1971.

[4] Dazu etwa G. Saab: *The Egyptian Agrarian Reform.* London 1967.

[5] Vgl. K. Schliephake: *Die algerische Agrarrevolution (unter besonderer Berücksichtigung der bodenrechtlichen Entwicklung).* In: Afrika-Spectrum (Hamburg) 1972, H.1, S. 44—59.

[6] Beispielsweise A. Noth: *Zum Verhältnis von kalifaler Zentralgewalt und Provinzen in umayyadischer Zeit: Die ṣulḥ — ʿanwa-Traditionen für Ägypten und den Iraq.* In: WI 14 (1973), S. 150—162; und, unter Beachtung der Ergebnisse von Schmucker: *Die literarisch überlieferten Verträge der Eroberungszeit als historische Quellen für die Behandlung der unterworfenen Nicht-Muslims durch ihre neuen muslimischen Oberherren.* In: *Studien zum Minderheitenproblem im Islam.* Bonn 1973, S. 282—314.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000402



PLATE I

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000403

Im Vorwort findet sich ein entschuldigender Hinweis auf den ausgiebigen Gebrauch älterer bibliographischer Quellen, wodurch auch einige Ungenauigkeiten derselben übernommen worden sein könnten, da es für die Mitarbeiter unmöglich gewesen sei, alle gegebenen Daten selbst nachzuprüfen. Unter den Spezialisten, die das sich noch im Frühstadium befindliche Werk geprüft hatten, erscheinen Namen wie GEORGE ATIYAH, ROBERT CAMPBELL, BRUCE CRAIG, und STEPHAN WILD, ebenso wie JOHANNES REISSNER, der die deutschen Titel zusammenstellte.

Folgende Aspekte der Arabischen Kultur und ihres derzeitigen Wandels werden behandelt: 1. Akkulturation im allgemeinen; 2. Stadt- und Landbevölkerung, sowie Nomaden; 3. Kulturelle Auswirkungen ökonomischer Veränderungen; 4. Lage der Frau; 5. Ehe und Familie; 6. Jugend; 7. Erziehung und Ausbildung; 8. Arabische Sprache; 9. Ethnischer und religiöser Pluralismus; 10. Politische Ideologie; 11. Islam und modernes Denken; 12. Islam in der modernen Gesellschaft; 13. Islam und Staat; 14. Islam und modernes Recht.

Zum Palästina-Problem findet man allerdings sehr wenig Material, da seine Relevanz für die Begegnung von Moderne und Tradition in der heutigen arabischen Welt noch nicht genügend untersucht worden sei. (Vorwort S. X).

Mehr und mehr werden Fragen des arabischen Kulturwandels auch für der Orientalistik entferntere Disziplinen interessant, wie z.B. für die Soziologie, Kulturanthropologie und Politologie. Daher zog man zu dieser Bibliographie auch in der Orientalistik selten und kaum benutzte Literatur heran, wie etwa Zeitschriften für Recht, Politik, Psychologie, Landwirtschaft und Physik.

Zahlreiche Querverweise, Resümees und Indices erleichtern den Gebrauch dieser sicherlich höchst nützlichen Bibliographie.

IRIS SAFWAT, Kairo

ALBERT VON LE COQ: *Ergebnisse der Königlich Preussischen Turfan Expedition. Die buddhistische Spätantike Mittelasiens.* Reprint. Vol. 1: Die Plastik; Vol. 2: Die Manichäischen Miniaturen. Graz: Akad. Druck- und Verlagsanstalt 1973. 1:29 S., 35 Taf. in Schwarz-Weiß, 10 Taf. in Farbe; 2 Ktn.; 2:63 S., 4 Taf. in Schwarz-Weiß, 6 Taf. in Farbe. 4°.

The decision to re-publish the monumental work in seven volumes entitled *Die Buddhistische Spätantike Mittelasiens*, (*BSM*) written by A. VON LE COQ and continued by E. WALDSCHMIDT (1922—33), must be greeted with gratitude by students of Central Asia all over the world, for more than one reason. Obviously, the brilliant discoveries of the Prussian Turfan Expeditions made between 1902—9, justify by themselves the re-publication of a work devoted to them which has long been out of print. Particularly as some of the works of art published in *BSM*, have been lost during World War II.

Yet, the most admirable feature of *BSM* is its attempt to establish a systematic study of Central Asian art. When in 1922 LE COQ wrote his preface to vol. I of *BSM*, the era of the early exploration of the artistic wealth of Central Asia, which began in the late Nineteenth and continued in the early Twentieth century, were almost over. Pioneer explorers and archaeologists, such as CUNNINGHAM, DOLBEŽEV, FOUCHER, HEDIN, KLEMENTS, MALOV, OLDENBURG, the OTANI Missions, PELLIOT, STEIN and last

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000405

but not least, LE COQ and his close collaborators, GRÜNWEDEL, HIRTH, HUTH, had gathered an immense material, which awaited interpretation. GRÜNWEDEL[1] had already opened the way towards a systematic appreciation of the Turfan finds. In *BSM* LE COQ proceeded further. He reached conclusions which established a stylistic chronology of Central Asian Buddhist art which, even after half a century, are still valid. It is with right that LE COQ[2] said in his Preface to the first volume of *BSM*: "Dann soll es eine Materialen-Sammlung sein für Gelehrte, denen es einen Baustein liefern soll zu den Fundamenten der noch zu schreibenden wissenschaftlichen Kunstgeschichte Mittel-, Süd- und Ost-Asiens".

The Introduction to the first volume was significantly entitled "Gandhâra und Ost-Turkistan". Here LE COQ expounded the view that in the region between Oxus and Sind, originally dominated by Indian culture, the irruption of Alexander and the establishment of Hellenism opened the era of Graeco-Buddhist art. This postulate has been justified by the discovery in recent years by SCHLUMBERGER of the Graeco-Bactrian city of Aj Khanum,[3] dated between the Fourth century B.C. and the First Christian century. The local development from Graeco-Bactrian to Graeco-Buddhist can now followed in its intermediate phases through sites in Afghanistan,[4] Pakistan[5] and Northern India[6] where HÄRTEL, the Director of the Museum für Indische Kunst in Berlin, has also recently made excavations. As noted by LE COQ, the actual birth of Graeco-Buddhist art had taken place after the fall of the Greek rule in Bactria and the establishment of the Kušan dynasty, early in the First century. LE COQ therefore envisaged the contribution of various races of Inner-Asian nomads to the elaboration of Central Asian Buddhist art, as well as to its northwards expansion. LE COQ saw amongst the Yüe-ch'ih and the Tokharians the Eurepeoid-looking speakers of the Indo-European language whose remains were discovered in documents from Kuča and Qara-šahr. These views were later supported by stylistic arguments in finds made on so-called "Tokharian" sites on the Sir-darja.[7] The works of art found by PELLIOT in Tumšuq, now published by HAMBIS, seem also to confirm the Chinese report on the "green-eyed[8]" (Eurepeoid) appearance of the people of Kâšgar.

LE COQ dwelt in the First volume of *BSM* on the influences of the stone sculpture of Gandhâra on counterparts made in clay and stucco, in the loess lands of Eastern Turkistan. Through Eastern Turkistan LE COQ

[1] A. GRÜNWEDEL: *Die archaeologischen Ergebnisse der Dritten Turfan Expedition*. In: Zeitschrift für Ethnologie 1909.

[2] *BSM* 1, p. 5.

[3] P. BERNARD: *Fouilles d'Aï Khanoum*. Paris 1973. (Mémoires de la Délegation archéologique Française en Afghanistan [MDAFA]. Vol. 21.)

[4] See the other volumes of MDAFA series.

[5] D. FACENNA: *Reports of the 1966—68 campaigns in Swat, Pakistan*. Roma 1962 and H. INGHOLT: *Gandhâran art in Pakistan*. New York 1957.

[6] N. P. JOSHI: *Mathura sculptures*. Mathura 1966.

[7] S. P. TOLSTOV: *Scythians of the Aral Sea area and Khorezm*. In: Trudï dvadcat' pjatogo Meždunarodnogo Kongressa vostokovedov, Mosva 1960. T. 3. Moscow 1963, pp. 147—169.

[8] "Green eyes": E. CHAVANNES: *Documents sur les Tou-kiue (Turcs) Occidentaux*. Paris 1903, p. 121—22; L. HAMBIS: *Toumchouq*. Paris 1961—64.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000406

envisaged the eastwards propagation of Gandhâran art, towards China and Japan.[9] The predominance of Central Asian elements, particularly in the Buddhist art of the Chü-ch'ü Huns (Northern Liang) and through them of the Tabġac (Northern Wei) in the Fourth to Sixth centuries, in Kansu and its neighbourhood, has recently been underlined by SOPER.[10]

LE COQ equally thought that Gandhâran Graeco-Buddhist art might have spread to Seistan, to the right bank of the Sind, across the Oxus to Merw, Bukhârâ, and Khvârizm.[11] We noted above the discovery of further such sites in Afghanistan and Pakistan. The area of Ghazna will be mentioned below. Buddhist sites and an art more or less related to the Gandhâran were found also north of the Oxus,[12] in the area of Tirmidh (Qara-tepe, Airtam, Dalverzin-tepe), and as far West as Margiana[13] (Gawur-qal'a).

In what concerns Turkish Buddhist art, GRÜNWEDEL had already in 1909[14] pointed to an "Older Turkish style", earlier than the Uiġur period, parallel as it were to the initial use of the name Turkistan in the Seventh century.[15] LE COQ[16] equally noticed the existence of Buddhist texts in Middle Turkish and Buddhist inscriptions in "runic" and Brahmi characters at Qum-tura. He situated this "Older Turkish style", which had iconographic rather than stylistic peculiarities, in sites of predominant Western Turkish settlement, such as Sorčuq, Qočo, principally Qum-tura where in addition to the earlier two, a third Runic Buddhist inscription, now studied by HAMBIS, was found by PELLIOT.[17] VON GABAIN,[18] STAVISKIJ[19] and LITVINSKIJ[20] followed up the question of the extent of Turkish Buddhism, drawing attention to Chinese texts on the acceptance of Buddhism and the construction of Buddhist monuments by Turkish monarchs from the Sixth century onwards. The inscription of Bugut confirmed the Chinese reports.[21] It was therefore not wholly unexpected to find Buddhist sites of the Seventh to Eighth centuries in areas of Western Turkistan populated by Turks and ruled by minor Turkish dynasties. To summarize the subject of my

[9] *BSM*, v. 1, pp. 8—9.

[10] A. C. SOPER: *Northern Liang and Northern Wei in Kansu.* In: Artibus Asiae 21/2 (1958).

[11] *BSM*, 1, p. 8.

[12] JA. STAVISKIJ: *Meždu Pamirom i Kaspiem.* Moscow 1966; id., *Karatepe* I. Moscow 1964; id., *Kara-tepe II.* Moscow 1969.

[13] G. A. KOŠOLENKO: *Kultura Parfii.* Moscow 1966; G. A. PUGACENKOVA: *Iskusstvo Turkmenistana.* Moscow 1967, pp. 1, 17.

[15] W. BARTHOLD: *Turkestan.* In: EI[1] s.v.

[16] *BSM*, 3, pp. 13, 23, 5, p. 18.

[17] L. HAMBIS: *Sculptures et peintures d'Asie Centrale, inédits de la Mission Pelliot.* Paris 1956, p. 5.

[18] A. VON GABAIN: *Buddhistische Türkenmission.* In: *Asiatica. Festschrift Weller.* Leipzig 1954.

[19] B. JA. STAVISKIJ: *Nekotorïe voprosï istorii Buddizma Sredney Azii.* In: Dokladï po etnografii 1/4 (1965), p. 29.

[20] V. A. LITVINSKIJ: *Outline history of Buddhism in Central Asia.* In: *Intern. Conference on the history, archaeology, and culture of Central Asia in the Kushan period.* Dushanbe 1968, pp. 34—6.

[21] S. KLJASTORNÏJ–V. A. LIVSIČ: *The Sogdian inscription of Bugut revised.* In: AOH 26 (1972).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000407

communication to the First Congress of Turcology,[22] these were Ağinatepe[23] in the Vakhš valley (Surkhâb or Qizil-su) ruled by a dynasty of the Sir-Tarduš around 642—758 and populated by the Qarluq; Kubâ[24] in Fargâna, again a Qarluq area ruled by the Turkish Tarqan-Ikhsâd of Kasan; Aq-bešim[25] in or near Suyâb which was the constant residence of Western Turkish (580—658), Türgiš (658—766), Qarluq (766—840) and Qarakhanid (840—1220) monarchs. The newly published murals of the Seventh to Eighth centuries at the residence of the Turkish dynasty of the Afšîn of Ušrûsana[26] may or may not be Buddhist. But the iconography of demonology in Ušrûsana is certainly related to the contemporary Buddhist art of Kubâ.

Le Coq's view on the ultimate Indo-Greek inspiration of Buddhist art was further supported by Härtel[27] when he pointed to a second wave of Indian influences, proceeding from Ajanta and elsewhere, in the Sixth to Seventh centuries. This new wave of Indian influences may have included Tantric elements inspired from Hinduism. The development of the themes of Tantra and Vajrayâna is sometimes placed in the Fifth century in the Gandhâran region.[28] The existence of a Buddhist Turkish dynasty, the members of which built many Buddhist monuments, is reported in Kâbul in 644 by Hsüan-tsang and both in Kâbul and Ghazna in 726 by Huei-Ch'ao. This dynasty subsisted according to Muslim sources until 870 when they were driven away by Ya'qûb Ibn al-Laith to Waihind (Sind).[29] It is in Waihind that the Turkish Buddhist "Šâhî" were dethroned by theirBrahman minister who succeeded to them under the name of Hind-Šâhî. These ruled Waihind,[30] down to the beginning of the Eleventh century. Although they

[22] E. Esin: *Türk Buddhist sanatının târîhçesi.* In: First Congress of Turcology. İstanbul 1973. See also id., *The antecedents and development of Buddhist and Manichean Turkish art in Eastern Turkistan and Kansu.* In: Suppl. to vol. 2 of the Handbook of Turkish culture. İstanbul 1967.

[23] B. A. Litvinskij–T. I. Zeymal': *Ağina-tepa.* Moscow 1971. On the Sir-Tardus dynasty: Chavannes, pp. 164—65. Qarluq population: W. Barthold: *Turkistan down to the Mongol invasion.* London 1928, p. 70.

[24] V. A. Bulatova-Levina: *Buddijskij xram v Kuve.* In: Sovietskaja Arxeologija 1961/3. Turkish kings of Farġâna: Chavannes, pp. 77, 148.

[25] L. P. Kïzlasov: *Issledovanija na Ak-bešime.* In: Trudï Kirgizskoj arxeologo-etnografičeskoj ekspedicii. Vol. 2, Moscow 1959. On Suyâb-Balasaghun: Chavannes, pp. 10, 57, 84, 86 (n.), 123 (n.), 195, 286.

[26] A. von Gabain kindly drew my attention to the article by N. N. Negmatov: *O živopisi dvortza Afšinov Ustrušanï.* In: Sovietskaja Arxeologija 1973/3. Khara-buġra ancestor of the Afšîn dynasty see Ṭabarī: *Annales.* Ed. M. J. de Goeje. Leiden 1879—98, vol. 2, pp. 1609, 1613. (Khara-bugra, Afšîn of Uštrûsana), *Iṣṭakhrî: Al-masâlik wa-l-mamâlik.* Cairo 1961, p. 161 includes the Afšîn Ḥaidar amongst the Turkish princes of Transoxiana.

[27] H. Härtel: *Indische und Zentralasiatische Wandmalerei.* Berlin 1959, p. 16.

[28] B. Bhattacharya: *The Indian Buddhist iconography.* Calcutta 1958, pp. 12—3.

[29] Chavannes, p. 197 (Hsüan-tsang's report in 644) and W. Fuchs: *Huei-ch'aos Pilgerreise durch Nordwest-Indien und Zentralasien um 726.* In: Sitzungsber. d. Preußischen Akad. d. Wiss. [SPAW] Berlin 1938. Monuments: for Kâbul see Rowland, op. cit. in note 31 and for Ghazna see M. Taddei: *Tapa Sardar, a preliminary report.* In: East and West NS 18 (1968).

[30] Bîrûnî: *Kitâb fî taḥqîq mâ lil-Hind.* Hyderâbâd 1958, p. 251.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000408

were Turkish Buddhists the art of the Turkish Šâhî period seems to have registered strong Hinduist influences.[31] This Turkish link may have facilitated the northwards propagation of the Tantric motifs seen at Kubâ[32] such as goddesses with multiple arms, decorated with skulls and demons with a third frontal eye, similar to the Siva "tri-lochana" of Hinduism.

As noted by Le Coq[33] in connection with the sculpture of a blue demon with flaming hair (pl. 1) from the city on the Yar, which he dated in about the Ninth century, the archetype of the anthropomorphous Buddhist demon was not in the Eighth century fully developed in Eastern Turkestan. It existed however in Ušrûsana and Kubâ. The figure of the anthropomorphous gigantic demon with rolling eyes, sometimes a third frontal eye, and some zoomorphic features, such as tusks and pointed ears reached in Eastern Turkestan, its classical from in Uiġur literature[34] and art[35] between the Ninth and Twelfth centuries. It may be viewed as an eclectic form, influenced as stated above[36] by India, and by the Siberian nomadic genii "masks".[37]

In his Introduction to the first volume of *BSM*, Le Coq gave a particular emphasis to the Uiġur who in his opinion were by far the most cultivated Central Asian people from the Eighth century well into the period of Mongol rule.[38] Le Coq had devoted his important book entitled Chotscho to mainly Uigur art.[39]

Volume 2 of *BSM* is another aspect of Central Asian culture and art, that of Manicheism. The remains of the artistic expression of Manicheism, both in Iranian and Turkish aspects, have been found mainly in Eastern Turkestan. This almost exclusive location is explained by Le Coq in volume 2 of *BSM* through the fact that the persecuted Manicheans had found a refuge in the lands of the Uigur qagan who had adhered to their religion since 762.

The first two volumes of *BSM*, one devoted to Buddhist sculpture, the other to Manichean paintings, are now available. These interested in the art and culture of Central Asia look forward to the next volumes of *BSM*.

E. Esin, İstanbul

[31] B. Rowland: *Ancient art from Afghanistan*. New York 1966, pls. 88, 89.
[32] See note 24 supra.
[33] *BSM*, vol. I, p. 27, comments to pl. 34b.
[34] A. von Gabain–F. W. K. Müller: *Uigurica*. IV. In: SPAW 1931, p. 680, lines 67 (*râkṣasa* with three eyes, flaming hair), 297 (tusks, muscular appearance).
[35] A. von Le Coq: *Chotscho*. Berlin 1913, pl. 34.
[36] See note 24 sup.
[37] A. P. Okladnikov: *Drevnie šamanskie izobraženija iz Vostočnoj Sibirii*. In: Sovietskaja Arxeologija 10 (1948); E. Esin: *The dracontine arch and the apotropaic mask in Turkish symbolism*. In: Art and Archaeology Research Papers 4 (1973).
[38] *BSM*, 1, p. 11.
[39] Op. cit. in note 32.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000409

Albert von Le Coq (6: und Ernst Waldschmidt): *Ergebnisse der Königlich Preußischen Turfan Expedition. Die buddhistische Spätantike Mittelasiens.* Nachdruck. 5: Neue Bildwerke. 6: Neue Bildwerke. II. Graz: Akad. Druck- und Verlagsanstalt 1975. 5: 33 S., Taf. A—F, 26 Taf.; 6: 89 S., Taf. A—D, 29 Taf. 4°.

Inhalt: Funde aus Tumšuq V F, E, 1—6; VI 1
Kuča, Qum-tura V 14, 18, 19; VI 20B, 21—28
Qyzil V A4, A5, 2, 3, 7—13, 15, 16; VI 2—18B, 20A
Sim-sim V 17; VI 18C, D, 19
Šorčuq V 4—6
Turfan V 20—26; VI 29
Exkurse. V 26f. Das große Klosterheiligtum des Avalokiteśvara bei Qum-Aryq östlich von Kutscha
V 27—33 Die Ruinen von Tumschuq
VI 63—64 Die Tempel der „Ming-öi" von Sim-sim bei Kirisch
E. Waldschmidt, VI 9—62 Über die Darstellungen und den Stil der Wandgemälde aus Qyzil bei Kutscha I; mit 207 Nachzeichnungen durch Rose Waldschmidt
Kartenskizzen nach A. Herrmann und A. Grünwedel

Über das Format und die Farbigkeit ist dasselbe wie bei der Anzeige von Bd. I und II zu sagen: Die Verkleinerung hat die Bände handlicher gemacht, ohne die Klarheit zu beeinträchtigen; auch sind die Farben wieder gut herausgekommen.

A. v. Le Coqs Stärke waren Einzelheiten der Bewaffnung und Panzerung sowie Reminiszenzen an die klassische Antike. Über die hier meist erscheinenden Rüstungen, die wir — im Gegensatz zu Plättchenpanzern — komplex nennen möchten, bemerkt er (VI, S. 76), daß sie, ebenso wie im China der T'ang-Zeit, halb-verstandene Rüstungen der Sasaniden waren. In diesem, seinem letzten Band der 'Spätantike' — der VII. ist nach seinem Ableben von E. Waldschmidt herausgebracht worden — bekennt A. v. Le Coq ein erst neu entstandenes Interesse und Augenmerk für chinesische Elemente, die er bisher zu wenig hervorgehoben hatte.

Von historischem Interesse ist es, wenn (V, S. 27) in Tumšuq u.a. profane, wahrscheinlich militärische Dokumente in sakischer Sprache und Brahmi-Schrift gefunden worden sind; ebenso fanden sich (S. 31) Birkenrindenmanuscripte auf Sanskrit in Guptaschrift, und so weit westlich als in Kuča (Qum-tura, T. 19) sind Inschriften in kök-türkischen Runen und auf Chinesisch gefunden, leider aber nicht mehr gerettet worden. In Qyzil (VI, T. 12) fanden sich Kritzeleien in Brahmi, uigurischer und tibetischer Schrift.

Tumšuq erinnert noch mehrfach an die Kunst des 6. Jh.s von Yünkang, die ja stark hellenistisch-iranisch ist.

In Qum-tura, das von A. v. Le Coq als nur wenig jünger wie Tumšuq angesetzt wird, nämlich ins 8. Jh., fällt verschiedentlich chinesischer Stil auf, den der Verfasser (T. 22A) als t'ang-zeitlich definiert.

Waldschmidts Interpretationen und die Nachzeichnungen seiner Gattin von den Wandgemälden aus Qyzil sind bewundernswert, denn die Originale sind für weniger geübte Augen kaum zu erkennen. Waldschmidts haben sich wahrhaft 'eingelesen', d.h. 'eingeschaut'. (S. 26) E. Waldschmidt nennt die Kunst von Qyzil eine Mischung antiker, indischer und iranischer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000410

Elemente. Altmesopotamische Tradition lebe in 'iranischen' Elementen fort. (S. 28:) Ein dortiger, älterer Stil entspricht dem von Gandhara mit vielen antiken Elemente, ein jüngerer bringt eine lokale Weiterentwicklung mit iranischen und indischen Elementen. Die Verweise der Herren v. Le Coq und Waldschmidt beziehen sich zumal auf das staatlich bedeutende, aber ferne Reich der Sasaniden. Es wird die Aufgabe der Zentralasien-Archäologen sein, Beziehungen zu den Zwischengliedern im Westen aufzudecken, wo sogdische Reiche ihre Spuren in Afrasiab, Pendžikend, Buchara, Ustrušana u.a. hinterlassen haben. Bekanntlich tragen Würdenträger im kök-türkischen Reich manche mitteliranische Titel, die bisher im sasanidischen Reich nicht nachzuweisen waren, die aber mitteliranischen Ursprungs sind. Bei Titeln und Stilarten des 7.—8. Jh.s muß eine mitteliranische Kultur Ausstrahlungskraft gehabt haben. — Buddhistische Heilige wie die Buddhas, Bodhisattvas, Devas und heldische Heilige wie die vier Himmelskönige, Vajrapāṇi u.a. sind in Qyzil bereits typisiert. Waldschmidt (VI, S. 27) stellt eine im heutigen Ost-Turkistan herrschende 'mächtige Tradition' fest, 'Hauptfiguren in ererbtem Gut von Darstellungstypen zu geben'. Eine schrittweise Lokalisierung von weniger wichtigen Gestalten wie Kṣitigarbha ist erst in späterer Zeit, etwa im Turfan des 10. Jh.s, zu bemerken. (VI, S. 28) Waldschmidt unterscheidet in Qyzil in den älteren Höhlen das Vorherrschen von Linie und Kontur, im jüngeren Stil dazu einen modellierenden Schatten. Letzterer sei schließlich mißverstanden gehandhabt worden, so daß bei unbekleideten Körperteilen stilisierend eine Linie verdickt wurde (VI, Fig. 2, 5, 13, 18 usw.; VI Tafel 6, 7c u.a.). Dergleichen findet sich auch in der Malerei von Tun-huang zur Pei-Wei-Zeit. Wir wagen zu fragen, ob diese groben Linien nur eine Grundierung waren, deren Übermalung mit der Zeit abgefallen und erloschen ist. — Über die Perspektive in Kuča stellt Waldschmidt (VI, S. 31) ansprechend fest, daß der Maler den Standpunkt des Beschauers in der Mitte der Bildebene annimmt. Auch stellt er dreierlei Kompositionsprinzipien fest (VI, S. 37): Fortlaufende Erzählung, Heraushebung einer markanten Szene und Gedankenbild als Erinnerungsstütze an eine bekannte Erzählung. — Es ist typisch für Kuča, das an der Innenfläche der Hand eine dicke Querfalte gezeichnet wird (V, 7, 11a, 11b, V13) und daß verehrende Personen mit schwimmenden Pupillen dargestellt werden.

Bei einer Skulptur aus Šorčuq (V 4a), 8.—9. Jh. definiert A. v. Le Coq die Darstellung eines Tīrthika als beabsichtigte Karrikatur. Zu (V 5) erwähnt er 'die Bilder der türkischen Vornehmen (sie sind nicht abgebildet noch beschrieben), die wir in den Tempeln dieser Oase gefunden haben, gehören der vor-uigurischen Zeit an und stellen also West-Türken dar'. (Es ist wohl *Spätantike* III, 13a gemeint, wo allerdings eine sonst unbekannte Tracht und Kopfbedeckung abgebildet sind.)

Der am weitesten nach Osten gelegene Fundort, Turfan, zeigt ganz besonders chinesischen Einfluß. Nach der Vielfalt des Geschehens auf westlichen Gemälden, der Gedrängtheit von deren Personen und der Intensität der gegeneinander gesetzten Farben wirkt der uigurisch-chinesische Stil von Turfan wie 'edle Einfalt und stille Größe': Die Farben sind milder, die Kompositionen konzentrierter. — (V, 20a) Auf einer Praṇidhi-Szene des 9. Jh.s ist die Uṣṇīṣa des Buddha von einem Tuch umhüllt, das hinter dem Kopf lang herunterhängt, ein ikonographisch ganz ungewöhnliches Element! — (V 21) Anstelle der grünglasierten Tonfliesen aus Tumšuq und den gleichartigen aber kleineren von Qyzil und Längär finden sich in Turfan

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000411

schön bemalte Holzfliesen. Der Autor unterließ es, auf das Zentrum dieser Fliese hinzuweisen, ein komplexes Yin-yang-Zeichen.

Einige weitere Nachträge zu den Darlegungen von A. v. Le Coq: (V Fl) Der am Unterrand des Gemäldes dargestellte Geharnischte dürfte Gott Indra sein. Obwohl im Westen, in Tumšuq gefunden, liegt ziemlich chinesischer Stil vor. Der Sonnengott von Qum-tura (V, 14) sollte, was Stil und Inhalt betrifft, weniger als hellenistisch, als vielmehr zunächst als iranisch definiert werden. Vom gleichen Fundort (VI 20b) stammt ein Landschaftsbild chinesischen Stils, das auf ca. 750 datiert wird. Es zeigt auf fransenumrandetem Teppich die Königin Vaidehi, die über den Mond als eines der 16 Meditationsthemen Amitābhas meditiert. — Aus der gleichen Zeit und in gleichem Stil gemalt (VI 21) ist Ajātaśātru dargestellt, wie er seinen Vater Bimbisāra ermordet.

Die Thronsessel des Buddha in Qyzil (VI 32 l.u. und VI 3) haben eine Decke mit Borte und Spiegel. Es fragt sich, ob das bereits geknüpfte Teppiche waren. Das Motiv auf VI 3a und c, das zufällig wie das chin. Zeichen *t'ien* 'Feld' aussieht, hat auch Gerd Gropp: *Archäologische Funde aus Khotan, Chinesisch-Ostturkestan*. Bremen 1974, S. 110. Abb. 41c. — Zu den Zipfeln auf dem Damenrock (VI, 6b) sei auf die Maskentänzer auf der Urna von Kuča verwiesen, die Kumagai Nobuo: *Central Asian Painting*. Tokyo 1957, S. 6ff. interpretiert hat. Ähnlich mit symbolischen Bildern wie das Gewand des Buddha in Qyzil (VI, 7) ist auch ein Buddha aus Hotan (G. Gropp, a.a.O., S. 120 und 125) sowie ein Nāgarāja aus Šorčuq, den A. Grünwedel in *Altbuddhistische Kultstätten in Chinesisch-Turkistan*. Berlin 1912, Fig. 465) abbildet. A. v. Le Coq dachte bei dem Bild aus Qyzil an eine Panzerung, was unwahrscheinlich ist. — Das ebenso wie T. 13 von E. Waldschmidt interpretierte Gemälde VI, 14 bringt Ānanda mit einem Untergewand, das bis zum Hals die Brust bedeckt, eine Neuerung, die in Turfan zur normalen Mönchstracht werden sollte. Auch zu den Funden aus Turfan sind einige Ergänzungen möglich: Auf dem großen Stifterbild (V 22a und b) hat der Verfasser alle Namenskartuschen sorgfältig transkribiert und übersetzt. Dabei hat er die beiden Stifter, die den Lotosthron des Buddha 'unterstützen' als 'pater' und 'mater familias' definiert. Neben dem vermeintlichen 'Vater' steht der *Ayyuči* 'Sprecher (des Wunschgelübdes)', und erst als nächster folgt der einzige Weißhaarige der Familie, der der Vater des Stifters sein dürfte. Aus Radloff: *Uigurische Sprachdenkmäler*. Materialien nach dem Tode des Verfassers mit Ergänzungen herausgegeben von S. Malov. Leningrad 1928, wissen wir jetzt, daß Urkunden keineswegs vom betagten Ältesten aufgesetzt wurden, sondern daß der älteste Bruder dafür verantwortlich war, der sich wohl vor einer Kontraktschließung mit seinen jüngeren Brüdern und Schwägern einigen mußte. So dürfte es sich auch auf diesem Gemälde um den ältesten Bruder und seine Gattin handeln, eine Vermutung, die durch den Umstand gestützt wird, daß die übrigen Herren meist als *ini* 'jüngerer Bruder' oder *küdägü* 'Schwager' bezeichnet wurden. Die Gewänder der meisten Herren ist die spät-uigurische Tracht mit Borten, nur der Älteste trägt die alte Tracht Nr. 1 (A. v. Gabain: *Das Leben im uigurischen Königreich. von Qošo (850—1250)*. Wiesbaden 1973, S. 121, Abb. 162), während der Sprecher die Tracht Nr. IV, Abb. 120 trägt. Daher möchten wir dies Gemälde für später halten, etwa für 12. Jh. — Entgegen dem Zitat nach Grünwedel (S. 21) sehen wir in der durch Bedeutungsmaßstab hervorgehobenen Gestalt keineswegs einen 'König mit gefalteten Händen', denn seine Adelskappe ist nur die vom 3. Grad (cf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000412

Leben, S. 117, Abb. 98). Der Grund seiner Auszeichnung mag sein, daß ihm als einem verstorbenen Angehörigen das Verdienst der Spendung zugewiesen worden ist.

Zu V, 25: Oberhalb der Kappe, des Bogtag, fehlt jetzt eine hoch ragende Feder, die sich auch auf den Porträts der mongolischen Kaiserinnen findet. Das Fragment ist oberhalb des waagerechten Kappendeckels abgebrochen. Auch die Datierung auf das 9.—10. Jh. erscheint uns als zu hoch. Übrigens ist die Zeichnung ziemlich mäßig und die Farben sind unklar. Die dunklen Streifen am Rand des Mantels scheinen sekundär zu sein, während nur die Borten um den engen Oberärmel und den Ärmelschluß ursprünglich sind.

(VI, zu T. 15, S. 81:) A. v. Le Coqs Theorie einer Berührung der nach dem Osten gewanderten Skythen, der Yüe-chï Alt-Chinas — mit den Türkvölkern erscheint uns verfehlt. Es ist an andere, ältere Völker Zentralasiens zu denken, mit denen eine Begegnung mit den Skythen möglich wäre. Wir erinnern an die Ähnlichkeit des Totenkleides bei skythischen Fürsten (Renate Rolle: *Neue Ausgrabungen skythischer und sakischer Grabanlagen in der Ukraine und in Kazachstan.* In: Praehistorische Zeitschrift 47 [1972], S. 55 u. 57): Es fanden sich zwei Frauengräber je mit ca. 100 goldenen Aufnähplättchen von der Gewandung, die Hälfte davon mit Greifendarstellungen, Fundort: in der Ukraine, 4.—3. Jh. v. Chr. Zu vergleichen sind die Totenkleider von einem Fürsten und seiner Gattin aus der Frühen Hanzeit, *Ausstellung archäologischer Funde der Volksrepublik China.* Wien 1974, Abb. 147, aus Jade zusammengesetzt. Hier scheint China der Nehmende gewesen zu sein, die Yüe-chï die Gebenden, ehe sie wieder nach dem Westen abwanderten. Die Türken erscheinen erst später in der Geschichte.

Wir sagen dem Verlag Dank, daß er auch dieses, für die Kulturgeschichte und den Buddhismus Zentralasiens hochwichtige Material nach fast 50 Jahren wieder zugänglich gemacht hat.

Annemarie von Gabain, Anger

Walter E. Weiker: *Political Tutelage and Democracy in Turkey. The Free Party and Its Aftermath.* Leiden: Brill 1973. XII, 317 pp. 8° (Social, Economic and Political Studies of the Middle East. 8.)

Professor Weiker, who teaches political science at Rutgers University (Newark, New Jersey), is well-known for his contributions to research on recent Turkish politics. Two of his books deal, respectively, with *The Turkish Revolution 1960—1961.* Washington 1963 and *Growth Center Potential of Turkish Provincial Cities.* Beverly Hills 1972. In the book under review, Weiker turns to an earlier era of Republican Turkey and discusses the Free Party of 1930 and its aftermath.

There are as yet very few book-length monographs on Turkish political parties. Kemal H. Karpat's *Turkey's Politics: The Transition to a Multi-Party System.* Princeton 1959 is the first thoroughly-researched book and still the standard work. Dr. Cem Eroğul's *Demokrat Parti (Tarihi ve Ideolojisi).* Ankara 1970 came next, and is apparently the first instance of an up-to-date monograph of a single Turkish political party. Now Weiker has added his contribution on another, the Free Party (further: FP). Using as his foundation a Ph. D. thesis at Princeton University, Weiker has rewritten his book over the years. He has searched through an impressive number of newspaper collections, read all the available memoirs and records, and

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000413

checked his written sources interviewing persons connected with the FP or their families.

Historians and political scientists have wondered why, after the end of the Second World War, the Republican People's Party (further: RPP) introduced a multi-party system in Turkey. The matter is especially puzzling because one result was its own removal from office, in 1950. WEIKER's answer is that, throughout the period of one-party rule, the RPP's tutelage prepared Turkey for democracy and thus the introduction of a multi-party system was merely the logical sequel to an earlier process. The stages in this process included permission, in 1930, for establishing an opposition party, the FP. It is with this thesis in mind that WEIKER examined the FP and its impact on the subsequent workings of the RPP for Turkey's democratization.

WEIKER argues convincingly that Atatürk caused the FP to be launched in order "to infuse new life into the political and governmental process" (p. 57). The fact that he urged Fethi Okyar, one of his close friends and a known public figure, to set up and head the new party is proof of his intentions. However, events proceeded somewhat differently than Atatürk expected; the FP rapidly monopolized the attention of the nation with outspoken criticism of the RPP and its economic and financial record. The FP, while supporting republicanism and secularism (like the RPP), also spoke for liberalism, by which it meant a freer flow of ideas. However, its main platform was on the economic plane, where it demanded abolition of monopolies, lowering of taxes, and importation of foreign capital into Turkey. It was around these latter issues that public debate raged, both within and without the Grand National Assembly. Participating in the debate were those personalities who joined Okyar in the FP and then became its leaders — a small, but able group of men whom WEIKER discusses and evaluates, one by one.

Atatürk and his advisers became worried at the speedily increasing popularity of the FP and at the possibility that elements hostile to the regime might use the FP for their own purposes. Rumormongering and sharp criticism (bordering on incitement) in the Grand National Assembly, in public meetings, and in the press, grew to an alarming extent. Atatürk himself, although pleased at the activity of an opposition party, seems to have been dismayed at the tone and level of criticism. Ninety days after its foundation, the FP dissolved of its own accord. The party's failure was largely due to its tactical mistakes: inability to control unruly members and sympathizers, and premature polarized confrontation on many issues vis-a-vis the RPP. Indeed, the basic political and socio-economic conditions in Turkey, at the time, were not yet suited to a multi-party system.

It is a tribute to Atatürk's leadership that, despite the failure of this brief experiment in two-party democracy, he and his advisers drew a positive lesson from many of the criticisms the FP had leveled at the Government. WEIKER devotes the second half of his book (pp. 153—303) to a description and analysis of the reforms introduced during the 1930's in both the State and the RPP. While one may doubt that everything he writes about in these pages was directly linked to the FP experiment, WEIKER's account is a highly useful one that helps the reader understand better what the author calls "the tutelage for democracy." In this reviewer's opinion, it certainly explains Turkey's successful experiment with democracy after the Second World War and the fact that the military, intervening in politics both in 1960 and 1971, quickly restored rule to popularly elected civilian governments.

JACOB M. LANDAU, Jerusalem

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000414

Festgabe deutscher Iranisten zur 2500 Jahrfeier Irans. Veröffentlicht im Auftrage des Ehrenkommittees der Bundesrepublik Deutschland zur 2500 Jahrfeier Irans. 1971. 168 S. (Im Buchhandel nicht erhältlich. Kostenlose Bestellung über den deutschen Iranistenkreis Würzburg. Orientalisches Seminar der Universität, Ludwigstraße 6, oder das Institut für Auslandsbeziehungen, 7 Stuttgart, Charlottenplatz 17.)

Es war eine glückliche Idee, gerade im Hinblick auf die deutsch-iranischen Beziehungen, diese Festgabe deutscher Iranisten zur 2500 Jahrfeier Irans herauszugeben. Bundespräsident und Bundeskanzler haben sich bereit gefunden, dem Band zwei Geleitworte vorauszuschicken. Das ist überraschend genug, wenn man sich die tragische Situation der Iranistik in der Bundesrepublik vor Augen hält. Botschafter H. A. Loghman-Adham, der die Bundesrepublik inzwischen leider schon wieder verlassen hat, hat in seinem Grußwort schön gesagt: „. . . welch hohen und geachteten Rang die deutsche Iran-Forschung mit Recht in der Welt einnimmt". Gewiß: In der Welt, nicht aber im eigenen Lande, denn die wenigen Lehrstühle und Planstellen an den Universitäten zwischen Kiel und Konstanz sind ein brutum factum, angesichts dessen man sich nur umso mehr wundern kann, welch gediegene Leistungen auch noch in unseren Tagen von deutschen Iranisten erbracht werden.

Zu diesem 2500 Jubiläum wurde in der Bundesrepublik ein Ehrenkommitee gebildet, dem fast sechzig Persönlichkeiten aus Regierungskreisen und dem wissenschaftlichen Leben angehörten. Noch ein fünftes Vorwort hat W. Eilers beigesteuert, unter dessen Initiative auch in Würzburg ein „Deutscher Iranistenkreis" entstanden ist. Wenn er aus Mangel an Mitteln bisher auch noch nicht weiter hervorgetreten ist, so ist dies doch eine ermutigende Tatsache, und Rezensent möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß dies eine Vorstufe zu etwas Umfassenderem sein möchte — daß sich dieser Arbeitskreis nämlich über Würzburg hinaus auf unser ganzes Land ausweiten möge. W. Hinz bemerkte in einem ähnlichen Zusammenhang zwar vor Jahren einmal skeptisch: „Ganz freimütig: Wir sind einfach zu wenige Iranisten, um uns mit Erfolg organisieren zu können" — aber dies scheint mir im Gegenteil gerade für die Bildung solcher Arbeitsgruppen zu sprechen, anstatt dagegen. Mit Skepsis allein wird man natürlich nicht weiterkommen!

Der Festband enthält folgende 15 Aufsätze: Hellmut Braun: *Ein iranischer Großwesir des 17. Jahrhunderts — Mīrzā Muḥammad Taqī*; Heribert Busse: *Thron, Kosmos und Lebensbaum im Schahname*; Wilhelm Eilers: *Iran zwischen Ost und West*; Bert Fragner: *Ein Autograph des Mongolenwesirs Rašīd ad-Dīn Faẓlallāh*; Wilhelm Heinz: *Die Rolle der Bujiden in der Geschichte Irans*; Walther Hinz: *Reichsgründer Kyros*; Karl Hoffmann: *Zum Zeicheninventar der Avesta-Schrift*; Helmut Humbach: *Die baktrische Ära der Tochi-Inschriften*; Friedrich H. Kochwasser: *Persien im Spiegel der Reisebeschreibung von Heinrich v. Poser (1620—1625)*; Mahmud Kuros: *Die Bedeutung Irans aus dem Blickfeld der europäischen Kultur*; Hans R. Roemer: *Scheich Ṣafī von Ardabīl*; Annemarie Schimmel: *Mīr Dard's Gedanken über das Verhältnis von Mystik und Wort*; Bernfried Schlerath: *Zarathustra im Awesta*; Gernot Wiessner: *Christlicher Heiligenkult im Umkreis eines sassanidischen Großkönigs*; Wilhelm Eilers: *Der Keilschrifttext des Kyros-Zylinders*. Nicht erwähnt und offenbar als allgemein bekannt vorausgesetzt ist die Tatsache, daß es insgesamt drei Träger des Namens Kyros gegeben hat: Kyros I., Sohn des Teispes und Bruder des Ariaramnes, der um 640—600 lebte, Kyros II., den die Geschichte den Großen nennt und dessen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000415

Lebensdaten wir erst jetzt genau kennen (601—530), und Kyros den Jüngeren, den jüngsten Sohn Dareios' II. und der Parysatis (etwa 422—401), der in der Schlacht bei Kunaxa getötet wurde und über den Xenophon in der Anabasis berichtet hat.

HELMHART KANUS-CREDÉ, Allendorf/Eder

Festschrift aus Anlaß der Gründung des iranischen Kaiserreiches vor 2500 Jahren durch Kyros den Großen. Hrsg. von der Deutsch-iranischen Gesellschaft. Köln 1971. 110 S. (Nicht im Buchhandel erhältlich).

Diese Festschrift verdankt ihr Zustandekommen den Spenden von zehn deutschen Firmen, die im Eingang namentlich genannt sind. Auf ein Geleitwort von Botschafter Dr. H. LOGHMAN-ADHAM und des (1974 verstorbenen) Präsidenten der Deutsch-iranischen Gesellschaft Dr. JULIUS CLAUSSEN folgen die Aufsätze von 1. FRANZ ALTHEIM: *Neues über Kyros den Großen — sein letztes Jahrzehnt.* Wichtig ist darin insbesondere eine Deutung des Namens der Massageten: ‹*mäsyg, mäsug* = tochar. *malizo* (‹* *mat-diza-* „mit einer Mauer versehen"). Der Stamm der Massageten wurde demzufolge von seinen alanischen Nachbarn als „Leute des Turmes, zum Turm Gehörige" bezeichnet — nämlich des steinernen Turmes, in dessen Nähe sie wohnten. Nach ALTHEIMS Vermutung ist der Wohnsitz der Massageten ein Stück weit nördlich vom Jaxartes (Syr Darja) zu suchen, während man früher das Gebiet zwischen Kaspischem Meer und Aralsee dafür hielt. — 2. MARTIN BOCKMEYER: *Iran und die Bundesrepublik Deutschland.* Geht den Wirtschaftsbeziehungen beider Länder nach. Wie wichtig und aktuell dieses Thema ist, geht aus der Tatsache hervor, daß Iran seit Jahren der wichtigste Handelspartner der Bundesrepublik Deutschland im Nahen und Mittleren Osten ist und unter den Abnehmerländern deutscher Erzeugnisse in Asien nach Japan den 2. Platz einnimmt. — 3. KARL HUMMEL, Tübingen: *Der Einfluß der geistigen Kultur Irans auf die europäische Zivilisation.* Leider ist der Verf. in seinem geistvoll geschriebenen Essay der Versuchung erlegen, den Bogen zu überspannen, wenn er (S. 21) schreibt: „Zweifellos verdanken wir die Entwicklung zur Neuzeit dem Anstoß, den die iranische Welt Europa im Mittelalter gegeben hat". Dieser Anstoß ging doch wohl eher von den Kreuzzügen, der Erfindung des Schießpulvers und Buchdruckes und vor allem von der Gestalt Martin Luthers aus. Welche Rolle Iran dabei gespielt hat, ist nicht recht ersichtlich. — 4. CHRISTOPH FREIHERR VON IMHOFF: *Persische Renaissance in Iran. Achämenidische Bausteine für die Ordnungsmacht am Golf.* 5. H. N. KRANKE: *Kein orientalisches Märchen.* Kurzer Abriß der jüngsten Entwicklung in Iran. 6. FRIEDRICH KREFTER: *Pasargadae und Persepolis — die persischen Hauptstädte des achämenidischen Weltreiches.* K. geht hier in erster Linie auf architektonische Probleme ein. Wichtig ist u.a. seine Feststellung: „Die Bauweise in Pasargadae und Persepolis ist der große Schritt von einer basilikalen Bauweise zum Hallenbau, der hier zum ersten Male in der Baugeschichte sich vollzieht" (S. 31). — 7. HARALD MEHNER, Göttingen: *Stand und Entwicklung der Landwirtschaft in Iran.* Hier wird auf die Tatsache hingewiesen, daß von den Landreserven, die auf 30 Mill. ha geschätzt werden, etwa nur ein Viertel landwirtschaftlich genutzt werden. Es ist die Frage, wie weit sich dies nun durch die vielgenannten Bodenreformen ändern wird. Es ist dies vielleicht die wichtigste Aufgabe überhaupt, die das Land im Laufe der kommenden Jahrzehnte zu bewältigen haben wird, und der Erfolg dieser Bemühungen liegt nicht

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000416

allein in Menschenhand, da hier auch Klimafaktoren eine Rolle spielen, wie etwa die jährliche Niederschlagsmenge, die bekanntlich nicht immer gleich ist. — 8. H. D. Schoen: *Kaiserreich Iran — Entwicklungsmuster für die Welt.* — 9. Ruth Stiehl, Münster, gibt auf wenigen Seiten ein überaus anschauliches Bild der *Spätassanidischen Zeit*, in der ein ganz anderes Lebens- und Stilgefühl hervortritt, als zu Anfang der Epoche. Auf fast allen Gebieten entstanden damals neue Formen: Zarathustras Religion trat gegenüber griechischer Philosopie zurück, neue Formen von Staat und Königtum entstanden, eine Umformung der Jagd und der Kampfsitten, Anstand und höfisches Benehmen wurden höher geschätzt. Man bedauert nur beim Lesen dieser einfühlsamen Darstellung, daß sie nicht länger ist. — 10. Die Bundesstelle für Außenhandels-Information berichtet über *Die wirtschaftliche Lage des Iran zur Jahresmitte 1971*, deren wichtigstes Ereignis die Mitte Februar erfolgte Einigung der sechs erdölfördernden Staaten des Persischen Golfes und Irans mit den Vertretern von 23 westlichen Erdölgesellschaften über eine Erhöhung der Rohölpreise war. Sehr ungünstig wirkte sich in diesem Jahre die Dürre und Trokkenheit in Sistan, Baluchestan, Fars und Khorasan aus. In Fars z.B. soll der Viehbestand der Stämme um die Hälfte zurückgegangen sein. Ausführliche Statistiken ergänzen die Ausführungen. — Den Abschluß bildet eine (leider sehr wenig gründliche) Bibliographie der deutschen Veröffentlichungen über Iran, die in der Enzyklopädie *Ǧehān-e Irānšenāsī* von *Šoǧāᶜ ed-dīn Šafā* Bd.1. Teheran 1970 schon einmal abgedruckt worden war.

Helmhart Kanus-Credé, Allendorf/Eder

Paul Bernard: *Fouilles d'Ai Khanoum I (Campagnes 1965, 1966, 1967, 1968). Textes et figures. Rapport préliminaire sous la direction de* Paul Bernard. Avec le concours de R. Desparmet, J.-C. Gardin, P. Gouin, A. de Lapparent, M. le Berre, G. le Rider, L. Robert, R. Stucki. Paris: Klingsieck 1973. Textes et figures: 246 S., Planches: 225. (Mémoires de la Délégation archéologique Française en Afghanistan. 21.)

Dieses Werk dürfte zweifelsohne von vielen Interessierten sehnsüchtig erwartet worden sein, berichtet es doch über eine Entdeckung, die man ohne Übertreibung als eine „archäologische Sensation" bezeichnen kann. Es handelt sich um die Auffindung der ersten Stadt des berühmten graecobaktrischen Reiches; eines Reiches, das im 3./2. Jhdt. v. Chr. blühte, und dessen Existenz, obwohl die antiken Quellen von ihm berichten und wir schon lange zahlreiche Münzen besaßen, von vielen Archäologen als „Mythos", als „Fata Morgana" bezeichnet wurde. Der Grund für diesen Pessimismus lag vor allem in der Tatsache, daß es trotz mehrerer Versuche in Bactra, dem heutigen Balḫ, nicht gelungen war, irgendwelche Spuren dieser graeco-baktrischen Zeit zu finden, obwohl doch hier die Hauptstadt dieses Reiches gelegen haben sollte. Man grub teilweise bis zu 20 m tief, stieß aber immer nur auf islamische Schichten. So kam es zu dieser negativen Einstellung vieler Archäologen gegenüber der Existenz dieses Reiches. Dennoch war es vor allem ein Mann, der diesen Skeptizismus nicht teilte: Daniel Schlumberger. 1960 schrieb er in einem bahnbrechenden Aufsatz[1] die Worte: „Un jour ou l'autre les monuments des souverains grecs des pays de l'Oxus ne pourront manquer

[1] *Descendents non-méditerranéens de l'art grec.* In: Syria 1960, S. 131ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000417

de réapparaître à leur tour[2]". Es sollte SCHLUMBERGER, der leider kürzlich verstarb, noch vergönnt sein, die Erfüllung seiner ausgesprochenen Hoffnung zu erleben.

Schon ein Jahr später wurden bei dem Dorf Ai Ḫanum, unmittelbar am Oxus, dem heutigen Amu-Darya, dem Grenzfluß gegenüber der Soviet-Union, Reste eines korinthischen Kapitells gefunden, das später nach Kunduz gebracht wurde, wo es von LE BERRE, dem Architekten der französischen archäologischen Mission in Afghanistan besichtigt werden konnte. Die Lage des Fundortes unmittelbar an der Grenze brachte mit sich, daß SCHLUMBERGER erst Ende 1963 die Erlaubnis erhielt, Ai Ḫanum zu besuchen und zwar genau für zwei Stunden. Er erkannte sofort die Bedeutung des Platzes, dennoch verging ein weiteres Jahr, bis die Franzosen eine zehntägige Sondage durchführen konnten[3]. 1965 wurde dann mit der ersten Campagne begonnen, die, nachdem SCHLUMBERGER aus Altersgründen die Leitung der französischen Mission niedergelegt hatte, von seinem Nachfolger PAUL BERNARD durchgeführt wurde; diese Grabung dauert bis heute an, wobei lobenswert zu erwähnen ist, daß BERNARD jedes Jahr pünktlich einen vorläufigen Bericht[4] liefert und daß darüber hinaus schon jetzt die Ergebnisse der ersten vier Campagnen (1965—68) in einem umfangreichen Bericht vorliegen. Zu bemerken wäre auch noch, daß BERNARD nur einen Teil des Berichtes liefert, etwa die Hälfte wird von seinen Mitarbeitern bestritten. Die Teamarbeit hat sich also nicht nur auf die Feldarbeit beschränkt.

Ai Ḫanum liegt am Zusammenfluß des Amu Darya (des alten Oxus), mit seinem Nebenfluß am linken Ufer, dem Kokča und ist schon durch diese natürlichen Gegebenheiten sehr begünstigt. Die Landschaft bildet hier ein natürliches Dreieck von 1800 × 1600 m Länge; an der nicht von einem Fluß geschützten Ostseite übernimmt ein Felsrücken von ca. 60 m Höhe den natürlichen Schutz. Lediglich die nördliche Seite mußte durch eine künstlich angelegte Befestigung gesichert werden.

Die Anlagen von Ai Ḫanum gliedern sich in die Ober- und Unterstadt; erstere liegt auf dem Felsrücken. Der vorliegende Grabungsbericht behandelt nur zwei der Grabungsareale der Unterstadt, die sich entlang des Oxus erstreckt, nämlich das Verwaltungsviertel und den Temenos des Kinéas, des vermutlichen Stadtgründers; nur hinsichtlich einer Inschrift aus dem Gymnasium wird eine Ausnahme gemacht, sie wird schon im vorliegenden Bericht publiziert. Nicht behandelt werden dagegen das Gymnasion selbst, das südliche Wohnviertel, die nördliche Befestigung und der große Komplex des „Tempels mit den Vorsprüngen" („Temple à redans").

Kapitel 1 („Generalités" S. 1—5) gibt einen kurzen Überblick über die Identifikation des sogenannten „Verwaltungsviertels" („quartier administratif"). Nachdem die Ausgräber anfangs die Bezeichnung „Palast" verwandt hatten[5], wurde später der nach ihrer Ansicht neutralere Ausdruck „Verwaltungsviertel" benutzt. Es folgt dann eine Beschreibung des Zustandes der Anlage. Danach scheint festzustehen, daß der Platz bzw. große Teile von ihm

[2] A.a.O. S. 153.

[3] Siehe SCHLUMBERGER-BERNARD in: Bulletin de Correspondance Hellenique 89 (1965), S. 590ff.

[4] In: Comptes Rendus de l'Académie des Inscriptions & Belles Lettres (CRAI), Paris 1966ff.

[5] Bis zur 4. Campagne wurde dieses Areal als „Palast" bezeichnet, siehe CRAI 1969, S. 314 A.2.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000418

dreimal durch Menschenhand zerstört worden ist; Verwüstungen durch Naturereignisse sind dabei außer acht gelassen. Die erste Zerstörung konnte im Gebiet des Verwaltungsviertels und am „Temple à redans" festgestellt werden; sie beruht auf einem großen Feuer. Kurz nach diesem Ereignis wurden die Anlagen des Verwaltungsviertels systematisch ausgeraubt. Wo allerdings das in großer Menge weggeschaffte Baumaterial wie Säulenbasen, gebrannte Ziegel wiederverwandt wurde, konnten die Ausgräber nicht feststellen. Es muß jedenfalls, was den größten Teil anbetrifft, an einem anderen Ort, nicht in Ai Ḫanum selbst, geschehen sein. Ein drittes Mal war die Stadt irgendwann vor dem Beginn der islamischen Epoche Ziel von Plünderern.

Das Kapitel wird abgeschlossen mit einigen Anmerkungen zur Vermessung des Platzes, zur Orientierung der Anlagen des Verwaltungsviertels[6], zur Benutzung der verschiedenen Pläne sowie mit einer Bibliographie der Veröffentlichungen über die Ausgrabungen, soweit sie von den verschiedenen Teilnehmern der Grabung stammen[7].

Das zweite Kapitel („Materiaux et techniques de construction", S. 7—15) beschäftigt sich mit den verwendeten Baumaterialien und Konstruktionsmethoden. Die beiden Hauptmaterialien sind Lehmziegel und Stein, wobei die Verwendung von Ziegeln, und zwar ungebrannter, überwiegt. Bei den gebrannten Ziegeln ist im übrigen auffällig, daß sie durchweg gestempelt waren.

Stein, und zwar Kalkstein, wurde für die Säulen und Pfeiler verwendet; er stammt wahrscheinlich aus einem 30 km entfernten Steinbruch.

Das Gewölbe scheint unbekannt gewesen zu sein; ein Kennzeichen der Architektur von Ai Ḫanum war die Verwendung von Holzbalken mit enormer Spannweite.

Im dritten Kapitel („Architecture, le quartier administratif: l'ensemble nord", S. 17—61) wird einer der beiden großen Komplexe des Verwaltungsviertels behandelt: der Nordkomplex. Er besteht aus einem großen Hof, 136,80 × 108,10 m mit einer daran südlich anschließenden Gruppe von Gebäuden; die südliche Begrenzung dieses Nordkomplexes wird dabei durch den Korridor Nr. 4 hinter dem Saal Nr. 3 im Südportikus gebildet[8].

Der Eingang zum Hof führte durch ein Propylon; der Hof selbst war an allen vier Seiten von einem Säulengang umschlossen und bildete so einen Peristylhof, der charakteristisch für die hellenistische Architektur ist. Der Südportikus, dessen Rückseite den eventuellen Stürmen und Winden, die überwiegend aus Südwest kamen, zugekehrt war, bildete durch seine Größe dabei den wichtigsten Teil.

Die Darstellung der Säulenhalle im Südportikus, des anschließenden großen Saales Nr. 3 und die Untersuchung der an diese beiden Anlagen wiederum angrenzenden kleineren Räume schließen dieses Kapitel ab. Zu beachten ist, und die Ausgräber weisen auch in einer Fußnote darauf hin, daß die Grabungen nach 1968 zur Freilegung einer größeren Zahl weiterer Räume in diesem Areal geführt haben[9].

[6] Diese sind nach zwei Achsen, und zwar in Nordost/Südwest bzw. Südost/Nordwest-Richtung ausgerichtet; zur Vereinfachung wird aber in dem Bericht von den beiden Achsen Nord-Süd, bzw. Ost-West-Richtung ausgegangen.

[7] Diese Bibliographie umfaßt Arbeiten bis 1970; enthält also auch schon Ergebnisse, die im vorliegenden Bericht noch nicht verwertet worden sind.

[8] Siehe Planche 3.

[9] Der Plan Fig.5, CRAI 1971, S. 392 gibt einen guten Überblick über den Fortschritt der Grabung in diesem Gebiet.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000419

Es sei darauf hingewiesen, daß bei den hier behandelten Anlagen verschiedene Bauphasen zu erkennen sind; die Verfasser bringen später (S. 104ff.) innerhalb eines „Resumée chronologique" eine Tabelle, wo diese Phasen auch für die anderen noch zu behandelnden Anlagen übersichtlich aufgeführt sind.

Das folgende vierte Kapitel („Architecture, le quartier administratif: l'ensemble sud", S. 63—83) beschäftigt sich mit dem anderen großen Komplex des Verwaltungsviertels, den verschiedenen Anlagen südlich des Korridors Nr. 5; sie alle werden sorgfältig vorgestellt. Es handelt sich dabei um zahlreiche quadratische Räume, die von einem Korridor umschlossen werden. Auch hier sind durch die späteren Grabungen weitere Räume freigelegt worden.

Das sich anschließende Kapitel 5 (Architecture, le téménos de Kinéas, S. 85—102) behandelt eine der interessantesten Anlagen von Ai Hanum: den Temenos des Kinéas, des vermutlichen Stadtgründers. Er liegt nordöstlich des Propylon; bei dem dort freigelegten Heröon innerhalb dieses Temenos konnten drei Bauphasen festgestellt werden. Die Anlage hat einen sehr einfachen Grundriß: Pronaos und Cella. Zu der ersten Phase, (Länge der gesamten Anlage ohne Stufen 15,30 m, davon die Cella 7,60 × 7,55 m und das Pronaos 7,70 × 10,20 m), bei der der Bau noch auf einem abgestuften Podium stand, gehört der unter dem Fußboden der Cella gefundene Kalksteinsarkophag; eine griechische Inschrift, die im Pronaos entdeckt wurde, wird von den Ausgräbern — wohl mit Recht — als Beweis dafür angesehen, daß es sich bei diesem Grab um das des Stadtgründers Kinéas handelt (siehe zur Inschrift später S. 211ff.).

In den beiden späteren Phasen fehlte das Podium, der Bau stand nunmehr am Westende einer großen Terrasse (48,20 m lang und 17,40 m breit). In dieser Zeit wurden drei weitere Gräber unterhalb der Cella angelegt; eines davon wiederum aus Kalkstein (Phase 3), während die beiden anderen aus gebrannten Ziegeln errichtet wurden.

Dieser Typ von Grabanlage, bei dem sich oberhalb des Grabes ein Kultraum befindet, ist sehr verbreitet, vor allem in den östlichen Mittelmeergebieten; das berühmteste Beispiel ist wohl das Mausoleum von Halikarnassos (weitere Beispiele siehe S. 96ff.).

Kapitel 6 („Résumé chronologique", S. 105—111) gibt u.a. anhand einer synoptischen Tabelle (S. 104) einen guten Überblick über die vier Perioden von Ali Ḫanum und die Zuordnung der einzelnen Bauphasen der verschiedenen bisher behandelten Anlagen. Die vier Perioden reichen nach Ansicht der Ausgräber von 330 — um 100 v. Chr., nämlich Periode I: 330—303 v. Chr., II, 1: 1. Hälfte des 3. Jh., II, 2: 2. Hälfte des 3. Jh., III, 1: 1. Hälfte des 2. Jh., III, 2: um 150 v. Chr., IV: 2. Hälfte des 2. Jh., um 100 Zerstörung durch Brand; im 1. Jh. v. Chr. Nachbesiedlung (Propylon)[10].

Interessant ist in diesem Zusammenhang natürlich die Frage nach dem ungefähren Gründungsdatum der Stadt (siehe S. 106/07) oder mit anderen Worten: Ist sie noch von Alexander d. Gr. gegründet worden? P. Bernard hält dies im vorliegenden Bericht zwar für möglich, schließt aber auch eine Gründung von Seleukos I. in den Jahren unmittelbar vor 303 v.Chr., als dieser Herrscher die Gebiete zwischen Tigris und Indus, die „Oberen Satrapien" dem Antigonos Monophthalmos entriß, nicht völlig aus. In einem späteren Bericht[11] bevorzugt er dagegen diese letztere Möglichkeit. Folgt man im übrigen den Ausführungen von L. Robert im Abschnitt über die Inschrift (S. 207ff), wonach Kinéas, der Stadtgründer, ein Offizier des Seleu-

[10] Siehe jetzt CRAI 1971 S. 450ff.

[11] Siehe ebenda.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000420

kos war, so bleibt folgerichtig nur die Annahme der Gründung der Stadt in der Zeit des Seleukos.

Während der Perioden II und III sind dabei die wichtigsten Anlagen der Stadt, wie etwa der große Hof, der Nord- und Südkomplex errichtet worden.

Wichtig ist die Annahme von P. Bernard, daß das graeco-baktrische Königreich und damit auch Ai Ḫanum, zwar um 129 v.Chr. durch die bekannte Invasion der Yue-chi seine politische Unabhängigkeit verloren, wirtschaftlich und kulturell aber weiter existiert habe und man erst ab etwa 100 v. Chr. nach einer weiteren Nomadeninvasion oder sogar noch später, nämlich etwa im Verlauf des 1. Jh. v. Chr. von einem wirklichen Ende der hellenistischen Zivilisation sprechen könne. Diese Annahme Bernards stützt sich einmal auf neuere numismatische Funde im alten Baktrien und auf den archäologischen Befund in Ai Ḫanum selbst, wobei allerdings im letzteren Fall noch die weiteren Grabungen abgewartet werden müssen, um ein definitives Urteil fällen zu können.

Kapitel 7 („Conclusion sur l'architecture", S. 113—120) behandelt grundsätzliche Fragen der Architektur von Ai Ḫanum. Die Planung der Stadt mit einer Akropolis und Unterstadt entspricht danach einer typisch griechischen Anlage; die Hauptstraße, die die Unterstadt der Länge nach durchschneidet, entspricht ebenfalls einer Planung, die von Milet beeinflußt sein dürfte. Das gleiche gilt für den Perystilhof.

Dennoch kann man nicht davon sprechen, daß hier reine griechische Architektur und Stadtplanung einfach nach Zentralasien verpflanzt worden sei; es sind andererseits auch Veränderungen und ganz neue Einflüsse und Ideen zu erkennen, die auf einheimische Traditionen zurückzuführen sein dürften. Zu nennen wären die Größe der Anlagen wie etwa die des Säulenhofes mit 136,80 × 108,10 m und 116 Säulen, der imposante Südportikus mit 18 Säulen und die daran anschließenden großen Räume Nr. 3, 6 und 9. Der makedonische Palast von Vergina mit seinem Säulenhof, der zum Vergleich von den Ausgräbern herangezogen wird, mißt lediglich 104,50 × 88,50 m bzw. 44,50 m Seitenlänge für den Hof. Bernard meint, daß dieser Zug zum Grandiosen jedenfalls teilweise auf den Eindruck zurückzuführen sei, den die imposanten achämenidischen Anlagen auf die griechisch-makedonischen Eroberer gemacht hätten.

Die Verwendung von Lehmziegeln als Hauptbaumaterial geht zweifellos auf orientalische Vorbilder zurück. Dasselbe gilt für die Säulenbasen im Propylon und an anderen Stellen innerhalb Ai Ḫanums, sie repräsentieren eine Form, die wir aus der achämenidischen Architektur kennen. Auch der Grundriß der Säulenhalle (Nr. 2), die sich an den Südportikus anschließt, erinnert eher an die achämenidischen Paläste als an hellenistische Vorbilder.

Die Keramik („Les céramiques") von Ai Ḫanum bildet den Untersuchungsgegenstand des Kapitels 8 (S. 121—188), daß das umfangreichste des vorliegenden Berichtes ist. Es wird zuerst ein Überblick über die Art der Darstellung der Keramik in der vorliegenden Untersuchung gegeben, dann folgen die angewandten Kriterien der Klassifikation, und den Schluß bildet die „conclusion" (S. 180ff). Darin weisen die Ausgräber ausdrücklich darauf hin, daß diese Keramikdarstellung noch sehr provisorischen Charakter habe und daß sicherlich noch bedeutsame Änderungen zu erwarten seien. Eine Chronologie anhand der Keramik sei im Augenblick noch nicht aufzustellen, da weder die Sondagen im Verwaltungsviertel noch an anderen Plätzen eine erkennbare Entwicklung der gefundenen Keramik ergeben hätten (S. 185)[12].

[12] Siehe jetzt aber CRAI 1971, 447ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000421

In Kapitel 9 („La statuaire", S. 189—193) wird ein Überblick über die in den Räumen 6 und 9 gefundenen Statuetten und Statuen gegeben, leider sind es nur Fragmente. Dennoch vermitteln auch sie schon einen gewissen Eindruck von der Kunst in Ai Ḫanum. Es handelt sich um Hochreliefs, die in Stuck oder Lehm ausgeführt wurden. Anhand der gefundenen Arm-, Finger-, Bein- und Fußfragmente ergab sich für den Raum 9 die Zahl von 15 Personendarstellungen verschiedener Größe (zwischen 1,50—1 m). Im Raum 6 wurden Fragmente einer überlebensgroßen Gruppe gefunden, die aus einem Pferd und einer oder mehreren Personen bestanden haben dürfte.

Nach der Chronologie dieser beiden Räume (siehe S. 82) gehören diese Funde in die Zeit um 150 v. Chr.

Waren diese hier geschilderten Funde noch verhältnismäßig kärglich, so hat man an anderen Plätzen innerhalb Ai Ḫanums wesentlich reichere Funde gemacht, die allerdings in dem vorliegenden Bericht noch nicht berücksichtigt werden. Da zwei dieser Funde aber recht bedeutsam sind, seien sie hier kurz erwähnt.

Noch in der zweiten Campagne 1966 entdeckte man im Gymnasium die erste graeco-baktrische Statue aus Stein. Es handelt sich um eine „Mantelherme" mit dem Kopf eines alten Mannes (Herakles?), die dem Typ der griechischen Hermen entspricht und von Bernard[13] in das 3. vorchristliche Jahrhundert datiert wird. In der vierten Campagne[14] wurden dann bei der Freilegung des sogenannten „temple à redans" die Fragmente (Füße und Hände) einer zwei- bis dreifach überlebensgroßen Kultstatue aus Marmor[15] entdeckt, die — vielleicht Zeus darstellend — ebenso wie eine dort gefundene Statuette aus Stein einen jungen Mann darstellend (Höhe 35 cm), von Bernard in das 3. Jahrhundert v. Chr. datiert wird; beide Arbeiten sind nach Technik und Stil griechisch.

Kapitel 10 („Les petits objets", S. 195—201) führt die Kleinfunde, u.a. Pfeilspitzen und Einlegearbeiten, vor. Das anschließende 11. Kapitel („Les monnaies", S. 203—205) ist deswegen so kurz, weil in den ersten vier Campagnen lediglich 19 Münzen, davon 15 griechische und 4 Kuschan, gefunden wurden. Diese Zahl hat sich in den folgenden Campagnen wesentlich erhöht; so wurde 1970[16] ein Hort von 682 Silbermünzen im Raum 20 gefunden, die meisten sind indische Prägungen.

Die gefundenen Inschriften werden in Kapitel 12 („Les inscriptions", S. 208—237) behandelt. Abgesehen von griechischen Münzlegenden und zwei Graffiti sind es die ersten griechischen Texte, die in Baktrien gefunden worden sind. Sie sind ein überzeugender Hinweis dafür, daß die offizielle Sprache dieser Stadt Griechisch war[17].

Die erste Inschrift, eine Widmung an Hermes und Herakles, wurde bei einer Sondage in der Gegend des Gymnasiums gefunden und wird in die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. datiert.

[13] Proceedings of the British Academy 53 (1967), S. 90.

[14] Siehe CRAI 1969, S. 338ff.

[15] Bernard hält es auch für möglich, daß es sich um einen „Akrolithen" handelt, d.h. um eine Statue, deren bekleidete Teile aus Holz, deren nackte (Kopf, Hände, Füße) aus Stein (Marmor) bestehen.

[16] Siehe CRAI 1971, S. 435ff.

[17] Auf einem Gefäßhenkel wird weiter ein „agoranomos", ein „Marktaufseher" genannt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000422

Die zweite wichtigere Inschrift ist umfangreicher. Sie besteht aus zwei Texten und wurde im Pronaos des Heröon auf einer Steinbasis — die Stele selbst wurde nicht gefunden — entdeckt. Sie wird in den Anfang des 3. vorchristlichen Jahrhunderts datiert. Der eine Text besagt, daß ein gewisser Klearchos Gebote der Weisheit im Heiligtum der Pythia in Delphi kopiert habe, um sie hier im Temenos des Kinéas wiederzugeben. Kinéas war, wie schon erwähnt, aller Wahrscheinlichkeit nach der Gründer von Ai Ḫanum; L. Robert vermutet darüber hinaus, daß es sich um einen Thessalier handelt, der als Kavallerieoffizier unter Seleukos I. diente. Klearchos dagegen glaubt Robert mit dem bekannten Peripatetiker und Aristoteles-Schüler Klearchos von Soloi identifizieren zu können, der auf einer ausgedehnten Asienreise u.a. auch Ai Ḫanum besuchte (siehe S. 225ff).

Der zweite Text enthält dann fünf dieser Maxime zur Erlangung von Lebensweisheit in den verschiedenen Stadien des menschlichen Lebens.

Die Bedeutung dieser Inschrift liegt vor allem darin, daß sie die immer noch enge Verbindung mit dem Mutterland in der damaligen Zeit zeigt, wobei besonders interessant ist, daß Delphi danach auch noch in der hellenistischen Epoche für die Kolonisation eine wichtige Rolle gespielt hat. Daneben verdient aber auch die Person des Klearchos Beachtung, der von Griechenland bis in das ferne Baktrien gezogen ist, um dort u.a. die „delphischen Maxime" niederzuschreiben.

Das letzte Kapitel 14 („Observations sur la géologie du site", S. 239—246) schließlich enthält einige geologische Beobachtungen über Ai Ḫanum.

Der Textband wird ergänzt durch einen Band mit 143 Abbildungen und 18 Plänen.

Rezensent, der im übrigen die seltene Möglichkeit hatte, die Grabung selbst zu besuchen, hat schon zu Anfang dieser Besprechung auf die Bedeutung dieser Grabung hingewiesen. Darüber hinaus aber erscheint jetzt auch das Problem des Ursprungs der später in diesem Raum erscheinenden Kuschan- und Gandharakunst in einem neuen Licht. Hatte die Forschung — abgesehen von Schlumberger — bis zur Entdeckung von Ai Ḫanum überwiegend angenommen, daß der griechische Einfluß in diesen Kunstrichtungen vor allem auf den Handelswegen vom Mittelmeer in der römischen Zeit in diesem Raum gelangt sei, so wissen wir seit der Entdeckung von Ai Ḫanum, daß es in erster Linie vielmehr die graeco-baktrische Kunst gewesen sein dürfte, auf die dieser Einfluß zurückzuführen ist. Hinzu kommt, daß jetzt von einer sowjetisch-afghanischen Expedition bei Dalverzin Tepe im nördlichen Afghanistan eine weitere graeco-baktrische Stadt entdeckt sein soll[18].

Auch die Ausgräber übersehen dabei allerdings nicht ein Problem: Zwischen dem Ende des graeco-baktrischen Reiches um 129 v. Chr. und dem Beginn der Kuschan- und Gandharakunst liegt ein hiatus von mehr als einem Jahrhundert. Wie aber schon erwähnt, haben die bisherigen Grabungen ergeben, daß das Leben in Ai Ḫanum nach der Nomadeninvasion nicht aufhörte, sondern bis sogar vielleicht in die Mitte des ersten Jahrhunderts weiterging[19]. Im übrigen darf nicht vergessen werden, daß ein politischer und militärischer Untergang eines Reiches nicht besagt, daß damit auch automatisch die kulturelle Wirkung dieses Reiches untergegangen ist; Bernard weist mit Recht auf die Kontinuität zwischen dem griechischen Alphabet der Graeco-Baktrier und

[18] Siehe Afghanistan, Historical and Cultural Quarterly, 25, Nr. 3 (1972), S. 99ff.

[19] Siehe CRAI 1971, S. 452.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000423

dem der Kuschan hin, die gleiche Kontinuität könnte durchaus auf dem Gebiet der Kunst bestanden haben[20].

Abschließend kann Rezensent nur feststellen, daß wir hier den Grabungsbericht über eine der wichtigsten und auch eindrucksvollsten Grabungen des Alten Orients vor uns haben. — Rezensent ist im Gegensatz zu manchem seiner Kollegen nämlich der Ansicht, daß diese Periode durchaus noch zur Geschichte des Alten Orients gehört, diese endet seiner Meinung erst mit dem Ende der Sasaniden und dem Aufkommen des Islam — und es bleibt nur zu hoffen, daß die weiteren Berichte ebenso prompt und ausgezeichnet vorgelegt erscheinen mögen.

KLAUS SCHIPPMANN, Göttingen

HERIBERT DUSSE [Übers.]: *History of Persia under Qājār Rule.* Transl. from the Persian of Ḥasan-e Fasā'i's *Fārsnāma-ye Nāṣerī.* New York and London: Columbia Univ. Pr. 1972. XXXII, 494 S. 8° (Persian Heritage Series.)

Die Geschichte der Qadscharenzeit in Persien (1779—1925) gehörte bis vor kurzem nicht zu den bevorzugten Forschungsthemen der westlichen Orientalistik. Erst in den letzten Jahren hat sich das etwas geändert. Was in den vergangenen zwanzig Jahren darüber in nichtorientalischen Sprachen veröffentlicht worden ist, hat H. BUSSE neulich in einem nicht speziell für Orientalisten gedachten, aber für diese doch sehr lesenswerten und praktischen *Literaturbericht über die Geschichte des islamischen Persiens. Veröffentlichungen 1954—1971* zusammengestellt, der im Sonderheft 5 der „Historischen Zeitschrift" (1973), S. 584—628 erschienen ist. Zu den Gründen für die Zurückhaltung gegenüber diesem Forschungsgegenstand gehört, daß die Quellen zum größten Teil noch nicht ediert sind und viel wichtiges Archivmaterial nicht zugänglich ist. Die bisherigen europäischen Darstellungen der Qadscharengeschichte, die meist nur einen Teil des ganzen Zeitraums behandeln, beruhen nicht auf ausgiebiger Heranziehung von persischen Quellen. Andererseits sind Darstellungen zeitgenössischer persischer Historiker auch kaum in westliche Sprachen übersetzt worden. Diese Lücke will BUSSE mit vorliegendem Buch schließen helfen. In seinem Vorwort nennt er BRYDGES' Übersetzung des *Ma'āṣir-i Sulṭāniyya* von 'Abd ar-Razzāq Maftūn Dunbulī, die 1833 in London erschienen ist unter dem Titel *The Dynasty of the Kajars, translated from the Original Persian Manuscript presented ... to Sir Harford Jones Brydges*, als einzige zugänglich gemachte persische Qadscharenchronik, die jedoch inhaltlich nur bis zum Jahre 1811 reicht. (Es sei hierzu nachgetragen, daß diese Übersetzung seit kurzem als unveränderter Nachdruck wieder erhältlich ist: Arno Press, New York 1973.) Im 19. Jahrhundert sind jedoch, nach BUSSE, wenigstens neunzehn Chroniken entstanden, von denen die von Ḥasan-i Fasā'ī in der chronologischen Ordnung die achtzehnte ist.

Der 1821/22 geborene Ḥasan-i Fasā'ī stammte aus einer alten bekannten Schiraser Familie und führte ein vorwiegend der Wissenschaft, insbesondere der Geographie gewidmetes Leben. 1877 beauftragte ihn Farhād Mīrzā, der Gouverneur von Fārs, eine Geographie dieser Provinz zu schreiben. So entstand das vorliegende Werk, das inhaltlich bis 1882/83 reicht,

[20] Proceedings of the British Academy 53 (1967), S. 95.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000424

aber erst zehn Jahre später fertiggestellt, 1896 als Steindruck veröffentlicht und 1965 in Persien wieder nachgedruckt wurde. Das Werk besteht aus zwei Teilen: einer Geschichte Persiens, besonders Fārs', vom Beginn des Islam bis 1882/83 (auf 347 Seiten) und einer Geographie von Fārs (373 Seiten), die ebenfalls noch viele historische Informationen enthält. Busse hat aus dem ersten Teil die Seiten 220—346, auf denen die Qadscharen von ihren Ursprüngen bis zum Jahre 1882/83 beschrieben werden, übersetzt und aus dem zweiten Teil zusätzliche Angaben meist als Fußnoten beigefügt. Der in einem einfachen und klaren Stil geschriebene Text bedurfte kaum einer Kürzung, jedoch um der Übersichtlichkeit und besseren Lesbarkeit willen einer Gliederung, die der Übersetzer geschickt durch eingeschobene Überschriften, Absätze, fortlaufende Jahreszahl als Kolumnentitel u.ä. vornahm. Die fast 1500 Fußnoten zur Übersetzung enthalten neben einer Reihe von Zusätzen aus dem zweiten Teil in erster Linie kurze Erläuterungen, Verweise und Datumsumrechnungen. Ein sehr detailliertes Inhaltsverzeichnis der Übersetzung, im Anhang Listen der Schahs, Großwesire, Gouverneure und Wesire von Fārs, genealogische Tabellen, Bibliographie und 54 Seiten Indices sind vorbildliche Beigaben. Busse hat hier in mustergültiger Form eine persische Chronik des 19. Jahrhunderts, eine der letzten der in traditioneller Weise verfaßten, allgemein zugänglich gemacht. Es ist eine der umfassendsten Beschreibungen der Qadscharenzeit, die zwar eine Provinzgeschichte von Fārs sein will, diese aber in den Rahmen der Geschichte der Qadscharen stellt. Der Verfasser hat vieles, was er schildert, selbst miterlebt und seine Darstellung ist durchaus subjektiv, doch liegt gerade darin ihr besonderer Reiz und Wert. Zu den zeitgenössischen europäischen Berichten bildet diese Chronik eine wichtige Ergänzung und ein notwendiges Korrektiv.

Hans Müller, Freiburg i. Br.

Georg Morgenstierne: *Irano-Dardica*. Wiesbaden: Reichert 1973. 388 S. (Beiträge zur Iranistik. 5.) 98,— DM.

Der Band enthält 27 Aufsätze eines der großen Altmeister der Indologie und Iranistik, der wie kaum ein anderer durch ertragreiche Feldarbeit wie durch stupende Gelehrsamkeit besonders die Erforschung vieler neuiranischer und nordwestindischer Sprachen und Dialekte gefördert hat. Mit seinem Namen verbindet sich in erster Linie die große Sammlung *Indo-Iranian Frontier Languages*, die nunmehr auf 6 stattliche Bände angewachsen ist. Daneben hat er, bis heute in bewundernswerter Schaffenskraft tätig, eine Fülle von Studien, weit über Periodica und Festschriften verstreut, publiziert.

In den hier anzuzeigenden *Irano-Dardica* ist eine Auswahl dieser „Kleinen Schriften" nachgedruckt. Dabei mußte auf die meisten Arbeiten aus Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap (Oslo) wegen ihres großen Umfanges verständlicherweise verzichtet werden. Aus dieser Zeitschrift aufgenommen sind aber der Aufsatz *Orthography and sound-system of the Avesta* sowie Skizzen zum Ormuri und zu etymologischen Problemen des Persischen und des Baluchi.

Zu einem Teil der nachgedruckten Arbeiten hat Morgenstierne kurze „addenda" verfaßt. Ein umfangreicherer Nachtrag ist dem Aufsatz *An ancient Indo-Iranian word for "dragon."* Bombay 1964 beigegeben, in dem überzeugend nachgewiesen wird, daß der vedische Dämon *Śuṣṇa-* etymologisch in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000425

dem Worte *sāǰ(d)* „eine Art Schlange" des modernen iranischen Shughni fortlebt.

Fünf Aufsätze sind nicht photomechanisch nachgedruckt, sondern für diesen Sammelband neu gesetzt worden. Dadurch konnte z.B. ein wichtiger Beitrag wie *Sanskritic words in Khowar* von Druckfehlern gereinigt und besser lesbar gemacht werden als im Original (1957). Eine Studie, die bisher nur in einer den meisten Mitforschern wohl kaum erreichbaren Zeitschrift norwegisch vorlag, ist jetzt neu bearbeitet und englisch unter dem Titel *Genealogical traditions among the Kati Kafirs* (S. 307—316) zugänglich gemacht worden.

Schließlich enthält der Band drei Aufsätze, die hier erstmals veröffentlicht werden:
In dem ersten, *Final -a and -ā in Iranian* (S. 108f.), weist der Autor mittels des Shughni nach, daß es im Altiranischen Dialekte gegeben haben muß, die eine phonologisch relevante Opposition von *a*: *ā* im Wortauslaut kannten.

Der zweite (S. 207—223) bringt neue, 1949 gesammelte Materialien zum Waṇetsi, jenem eigentümlichen Pashto-Dialekt, der im heutigen Pakistanisch-Baluchistan gesprochen wird und von dem J. Elfenbein (Ar Or 35 (1967), S. 563) meint, "that a fair case can be made out for considering it a separate language".

Im letzten Beitrag (S. 327—343), betitelt *Die Stellung der Kafirsprachen*, trägt Morgenstierne nochmals mit neuen Formulierungen und Argumenten seine bekannte These vor, daß in den Kafirsprachen Elemente aus einem Sprachzweig greifbar sind, der sich früh vom übrigen Indo-Iranischen abgetrennt und einen dritten Ast des Altarischen gebildet haben muß. Dabei kann er sich auch mit Gegenargumenten (z.B. von Jules Bloch und Manu Leumann) gegen diese heute wohl weitgehend akzeptierte Hypothese auseinandersetzen.

Der Wert des Buches wird noch erhöht durch einen ausführlichen, mehr als 40 Seiten langen Index der behandelten Wörter von S. Sana. Nach Stichproben zu urteilen ist er sorgfältig und sachdienlich gearbeitet. Versehen und Irrtümer — z.B. S. 372 wird *wřū* „Darm" fälschlich dem Prasun statt Waigali zugeschrieben; S. 386 muß der Eindruck entstehen, als sei die Sprache der Aśoka-Inschriften von Shahbazgarhi ein Bengali-Dialekt und *vārg* „Wasser", *šūnǰ* „Hündin" seien Wörter des Bengali (statt des Pashai!) — finden sich selten. —

Eine Zierde des Buches ist die treffliche Porträt-Zeichnung Morgensternes von Frau Li Gelpke-Rommel — ein schöne Zugabe zu einem schön gestalteten Band, für den nicht nur dem Autor, sondern auch dem Herausgeber Georges Redard und dem Verlag Dank gebührt.

Georg Buddruss, Mainz

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000426

Kurzanzeigen[1]

Israel Oriental Studies. 1. Tel Aviv: Univ. 1971. 315 S. 8°.

Dies ist der 1. Bd. einer vom Department of Arabic der Univ. Tel Aviv herausgegebenen, jährlich erscheinenden Zeitschrift, die den „classical Oriental Studies", insbesondere dem Alten Orient, der Semitistik, der Islamkunde, der Iranistik usw. gewidmet sein soll, und zwar bei den histor. Fächern unter Ausschluß der neueren Zeit. Sie steht nicht nur Gelehrten aus Israel, sondern auch aus anderen Ländern offen und wird Beiträge auf Engl. und Franz. enthalten, gelegentlich auch in anderen Sprachen. Der „Editorial Board" besteht aus M. J. Kister (Chairman), G. Goldenberg, S. Pines und S. Shaked. — Der vorliegende 1. Bd. enthält eine Fülle von wichtigen Beiträgen, wovon schon die Namen der Autoren zeugen. 5 Artikel fallen in die Semitistik, 3 in die Judaistik (teilweise übergreifend) und 10 in die Islamkunde. Im einzelnen finden wir Beiträge von J. Blau (*Marginalia semitica I*, u.a. über die Akzentverschiebungen im Hebr. und die Betonung des *wāw*-Perfekts), G. Goldenberg (tautologischer Infinitiv), A. F. Rainey (Verbalformen mit infigiertem *t* in El-ʿAmarna), E. Y. Kutscher (das Aram. der Hermopolis-Papyri), J. Naveh (Paläographisches dazu), M. E. Stone (textkrit. Bem. zu den ATlichen Apokryphen), I. Gruenwald (Vorläufige krit. Ed. des *Sefer Yezira*), S. Shaked (textkrit. Bem. zu 2 judäopers. Texten), D. Z. H. Baneth (Muḥammads Verständnis des Wortes *Islām*), M. J. Kister (die religiöse Bed. des Monats *Raǧab* vor und im Islam), S. Pines (eine frühe Bed. von *mutakallim*), M. Schwarz (Verläßlichkeit später Quellen hinsichtlich der Ansichten früher islam. Denker), H. Lazarus-Yafeh (Begriff *taqlīd* bei al-Ġazzālī), Y. Friedmann (Texterkl. zu den *Luzūmīyāt*), E. Sivan (Anfänge der *Faḍā'il-al-Quds*-Literatur), E. Ashtor (über einige Mamlukenchroniken: Baibars al-Manṣūrī, al-Kutubī, *Ǧawāhir as-sulūk* (Verf. unbek.) und ʿAbdalbāsiṭ b. Ḫalīl), D. Ayalon (Würdigung von Sauvagets Buch über *barīd*) und A. Shiloah (die 7 Musiktraktate in der Hds. Manisa 1705, u.a. von al-Fārābī, ʿUmar al-Ḫayyām und al-Kindī). W. H.

Jaroslav Průšek [Hrsg.]: *Dictionary of Oriental Literatures*. Vol. 1—3. London: Allen & Unwin 1974. 5,85 £ pro Bd.

Das vorliegende Lexikon der oriental. Literaturen ist aus einem 1967 erschienenen zweibändigen tschechischen oriental. Literaturlexikon hervor-

[1] Die Verfasser der Kurzanzeigen sind: E.W. = Ewald Wagner, Gießen; G. v. S. = Georg von Simson, Göttingen; H. H. = Heribert Horst, Mainz; H. J. V. = H. J. Vermeer, Heidelberg; H.-O. F. = Hartmut-Ortwin Feistel, Berlin; I. H.-H. = Irene Hilgers-Hesse, Köln; J. K. = Josef Kuckertz, Brühl; J. T. = Johann Tischler, Gießen; L.P. = Leo Prijs, München; M. K. = M. Krause, Münster i.W.; R. S. = Renate Söhnen, Mainz; W. H. = Wolfhart Heinrichs, Gießen; W. R. = Wolfgang Röllig, Tübingen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000427

gegangen. Die Hrsg. auch dieses Lexikons gehören dem Orientinstitut in Prag an. Der Berater- und Mitarbeiterstab wurde aber international erweitert. Auf 630 S. werden zur Information des gebildeten Laien etwa 2000 Stichwörter abgehandelt, die zumeist Schriftsteller, aber auch Anonyme, Gattungen etc. betreffen. (*haiku, nō, śloka, sūtra, qaṣīda, nasīb* usw.). Bd. 1 behandelt die ostasiat., Bd. 2 die süd- und südostasiat. und Bd. 3 die vorderoriental., nordafrik. und rußlandoriental. Literaturen. Innerhalb der Bde. ist alphabetisch geordnet. Zeitlich umfaßt das Lexikon die altägypt. Zeugnisse ebenso wie lebende Schriftsteller. Auch oriental. Schriftsteller, die in europ. Sprachen schreiben, werden aufgenommen. Die Auswahl der Artikel scheint mir in den Gebieten, in denen ich es beurteilen kann, vertretbar zu sein; die Perser sind allerdings den Arabern gegenüber etwas bevorzugt. Die den Artikeln beigegebenen Literaturangaben betreffen in erster Linie Übersetzungen. Die Angaben der Sekundärliteratur sind für japan. und chin. besser als etwa für die islam. Literaturen, wo sie oft auch dort fehlen, wo die Nennung einer einzigen modernen einschlägigen Monographie genügt hätte. E. W.

Adam Falkenstein: *The Sumerian Temple City*. 21 S.; Benno Landsberger: *Three Essays on the Sumerians*. 18 S.; I. M. Diakonoff: *Structure of Society and State in Early Dynastic Sumer*. 16 S. (Sources and Monographs. Monographs on the Ancient Near East. Vol. 1, fasc. 1—3.); Richard I. Caplice: *The Akkadian namburbi Texts: an Introduction*. 24 S. (Sources and Monographs. Sources from the Ancient Near East. Vol. 1, Fasc. 1.) Los Angeles: Udena Publications 1974. 4°.

Die beiden Reihen, deren erste Hefte anzuzeigen sind, sollen eine Mischung aus Zeitschrift und Monographienreihe sein, d.h. ein Abonnement für einen Gesamtband schließt die Lieferung von mehreren selbständigen Arbeiten ein. Die drei ersten Hefte der „Monographs" enthalten „klassische" Texte der Sumerologie in engl. Übers. (bzw., bei Diakonoff als Reprint), die jeweils programmatischen Charakter tragen, auch wenn sie — wie die Aufsätze von Falkenstein gegenüber Diakonoff — zu teilweise voneinander abweichenden Resultaten kommen. Kurze Einleitungen der Hrsg. geben jeweils einen Einblick in den gegenwärtigen Stand der Diskussion über die Themen der Aufsätze. — Der 1. Faszikel der „Sources" enthält eine sehr nützliche kurze Einleitung in die apotropäischen Texte, die unter dem Terminus nam-búr-bi „Lösung davon" zusammengefaßt sind. Überlieferung und Aufbau der Texte wird erläutert, ihr Zweck angegeben und eine Auswahl von charakteristischen Texten in Übers. angeschlossen, die auch dem Nicht-Fachmann den Zugang zu dieser recht fremden Literaturgattung ermöglichen. W. R.

Erica Reiner [Hrsg.]: *The Series* ḪAR-ra = *ḫubullu. Tablets XX—XXIV*. With the collab. of Miguel Civil. Rom: Pontif. Inst. Bibl. 1974. XII, 172 S., VI Taf. 2° (Materials for the Sumerian Lexicon. MSL. XI.)

In Fortsetzung der Editionsarbeit B. Landsbergers und gestützt auf dessen Textrekonstruktionen legen die beiden Hrsg. dieses Bandes die Fragmente der fünf noch verbliebenen, wegen ihres sehr schlechten Überlieferungsbestandes zunächst zurückgestellten Tafeln der bekannten sumerisch-akkadischen Gegenstandlisten vor. Davon behandelt Tafel XX, nur aus Schul-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000428

texten bekannt und folglich in Umfang und Reihenfolge nicht rekonstruierbar, Feldernamen, Tafel XXI geograph. Namen und Begriffe, Tf. XXII desgl. nebst Sternen und Seilen; Tf. XXIII ist die bereits seit 1950 gut bekannte Zusammenstellung über Bier und seine Ingredienzien und Geräte, Tf. XXIV eine Auflistung von Fetten und Cerealien. Ergänzt wird die Ed. der zweisprachigen Listen durch die bekannten Kommentare und die einsprachigen Vorläufer, ferner durch geograph. Listen verschiedener Herkunft, deren Erscheinen an dieser Stelle sehr willkommen ist. — Obgleich damit die mehrjährige Arbeit an der Ed. der Serie abgeschlossen ist, entnehmen wir dem Vorwort mit Freude, daß eine Weiterführung der Publikationsreihe geplant ist, deren Wert für die sum. und akkad. Lexikographie nicht hoch genug veranschlagt werden kann. W. R.

Manfred Mayrhofer: *Die Arier im Vorderen Orient — ein Mythos? Mit einem bibliogr. Suppl.* Wien: Akad. 1974. 93 S. 8° (Sitzungsberichte der Phil.-Hist. Klasse. Bd. 294, Abh. 3.). 30,— DM.

Die vorliegende Abhandlung ist als Stellungnahme zu dem polemischen Aufsatz von I. M. Diakonoff: *Die Arier im Vorderen Orient: Ende eines Mythos (Zur Methodik der Erforschung verschollener Sprachen).* In: Orientalia N.S. 41 (1972), S. 91—120, gedacht. Dabei werden noch einmal in krit. Weise die Argumente für die Annahme temporärer Anwesenheit von Indo-Ariern in diesem Raum gesichtet. Außerdem enthält die Arbeit ein bibliogr. Suppl. zur bekannten Arbeit M. Mayrhofers: *Die Indo-Arier im Alten Vorderasien. Mit einer analytischen Bibliographie.* Wiesbaden 1966. J. T.

James R. Stewart: *Tell el ʿAjjūl. The Middle Bronze Age Remains.* Ed. and prepared for publ. by Hanna A. Kassis. Göteborg 1974. 127 S. 4° (Studies in Mediterranian Archaeology. 38.) 100 CRS.

Tell al-ʿAjjūl, die Stätte des alten Gaza, wurde in den Jahren 1930—1934 von Sir Flinders Petrie u.a. ausgegraben. Die Ergebnisse wurden bald darauf in 5 Bänden (*Ancient Gaza.* 1931—1952) publiziert. Diese Publikation warf mehr Fragen auf, als sie löste, die Diskussion um die Interpretation ihrer Ergebnisse ist bis heute nicht abgerissen. Das vorliegende Buch basiert auf einem Manuskript aus dem Jahre 1949, enthält eine Einführung in die Stratigraphie, eine typologische Darstellung der Keramik und Untersuchung der Schmuckstücke und Waffen mit dem Ziel, eine exaktere chronolog. Basis für die Interpretation der Funde und ihre Auswertung für die palästin. Archäologie zu schaffen. Deshalb ist der Aufsatz W. F. Albrights über die chronolog. Bed. des Grabungsbefundes (American Journal of Semitic Languages and Literatures 55 [1938], 337—359) hier nochmals abgedruckt, ferner ein Aufsatz von Miss Kenyon über die EB und MB Gräber von T. A. aus Annual of the Department of Antiquities of Jordan 3 (1956), 41—55. Schließlich folgt ein Appendix über die importierte, meist kyprische Keramik aus der Feder von R. S. Merrilees. W. R.

N. S. H. Jansma: *Ornements des manuscrits coptes du Monastère Blanc.* Groningen 1973. (Scripta Archaeologica Groningana. 5.)

Die vorliegende Arbeit, eine Groningener Diss., zerfällt in zwei Teile: einen längeren Katalogteil (S. 56—245) mit Verzeichnissen der benutzten Handschriftenblätter und Umzeichnungen der Ornamente, in Gruppen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000429

geordnet, und eine allgemeine Einführung (S. 1—55), die in 9 kurze Kap. gegliedert ist. Nach Ausführungen über das Weiße Kloster, seine Hss. und ihre moderne Zerstreuung in viele Bibliotheken und die Geschichte der Untersuchung der kopt. Buchmalerei werden die Entwicklung der Ornamentik in den kopt. Hss. beschrieben, die im Katalog verwendeten Termini erklärt, das Schema des Kataloges und die chronologische Entwicklung der Ornamente und die Charakteristika der verschiedenen Skriptuarien in Ägypten beschrieben und die Ergebnisse kurz skizziert: die Ornamentik der Hss. dieses Klosters hebt sich von der anderer Klöster ab, zeigt Verwandtschaft mit der nub. Keramik. Die Datierungsvorschläge werden allein aus der Stilistik gewonnen, die Paläographie bleibt — da die Verf.in keine Koptologin ist — unberücksichtigt. So sehr es zu begrüßen ist, daß sich Vertreter anderer Fächer mit der kopt. Buchmalerei befassen, ist es zu bedauern, daß offensichtlich keine Kontaktaufnahme mit einem Koptologen stattgefunden hat. Daher ist der Verf.in auch entgangen, daß die Univ. Mailand sich seit längerem ebenfalls mit der Sammlung und Auswertung dieser Hss., auch ihrer Ornamentik, befaßt (vgl. T. Orlandi: *Un projet Milanais concernant les manuscrits coptes du Monastère Blanc.* In: Le Muséon 85 (1972), S. 403—413) und ihr ist viele Literatur unbekannt geblieben. Ältere Arbeiten werden in dem zitierten Aufsatz in den Anm. genannt, vgl. auch Orlandi: *Un codice copto del „Monastero Bianco".* In: Le Muséon 81 (1968), S. 351—405. Hoffen wir, daß die Verf.in das Versäumte nachholt und auf diesem Gebiete weiterarbeitet. M. K.

Tryggve Kronholm: *Seder R. Amram Gaon, Part II: The Order of Sabbath Prayer.* Text Edition with an Annot. Engl. Transl. and Introd. Lund: CWK Gleerup 1974. LVIII, 203, 32 S. 8°.

Seder R. Amram Gaon ist der erste vollständige Kodex der jüd. Liturgie, benannt nach, — und wahrscheinlich verfaßt von dem im 9. Jhdt. lebenden Gaon (= Titel des Oberhauptes der babyl. Judenheit in nachtalmudischer Zeit) *Amram*, geschrieben in spät-babyl. Aramäisch. Das vorliegende Werk bildet die Ergänzung zum von D. Hegegård hrsg. ersten, die Werktagsliturgie behandelnden Teil des *Seder R. Amram Gaon.* Lund 1951. Obwohl in der Zwischenzeit eine wissenschaftliche Ed. beider Teile, also des ganzen *Seder R. Amram Gaon* erschienen ist, — aus der Feder von D. Goldschmidt. Jerusalem 1971, — ist die vorliegende Arbeit alles andere als nur eine Neuaufl.: Einerseits ist der 2. Teil hier (zum ersten Mal überhaupt) in eine europäische Sprache übersetzt (mit erklärenden Anmerkungen von vorbildlicher Deutlichkeit und Ausführlichkeit); andrerseits ist hier — im Gegensatz zu Goldschmidts eklektischem Verfahren — eine einzige Hs. als Grundtext gewählt, alle anderen sind in den krit. Apparat verwiesen, — eine Verfahrensweise, die sich heute mehr und mehr durchsetzt. — Zu S. 9, Anm. 2: In Tiberias, das im Tal liegt, beginnt der Sabbat nicht „notwendigerweise" („of necessity") früher, vielmehr scheint es nur so, als ob die Sonne früher unterginge; das Umgekehrte gilt für Sephoris, das auf einem Berg liegt. Vgl. den Raschi-Kommentar zu Sabbat 18b. L. P.

David R. Blumenthal: *The Commentary of R. Ḥōṭer ben Shelōmō to the thirteen Principles of Maimonides.* Ed. transl., and annot. With a foreword by S. D. Goitein. Leiden: Brill 1974. XVIII, 354 S. 8° (Études sur le Judaisme Médiéval. 6.) Leinen 92.— hfl.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000430

Bei keiner jüd. Volksgruppe stand Maimonides und seine religiösen und philosoph. Lehren in so hohem Ansehen wie bei den jemenit. Juden, die Maimonides als den „Moses unserer Tage" zu bezeichnen pflegten. Diesen Titel gebraucht auch (vgl. S. 11) der jemenit. Autor dieses (arab. geschriebenen) Kommentars zu den 13 Maimonidischen Glaubensartikeln, Ḥōṭer ben Salomo, der in der 1. Hälfte des 15. Jhdts. blühte. So kann von unserem Komm. von vornhinein keine negative Stellungnahme zu den 13 Glaubensartikeln des Maimonides erwartet werden, wie sie anderwärts sehr wohl stattgefunden hat (etwa in den „Grundlehren" des 1444 gestorbenen Joseph Albo). Immerhin begnügt sich Ḥōṭer nicht mit einer bloßen Kommentierung der Gedanken des Meisters, sondern entwickelt in Exkursen eigene, z. T. (vgl. S. 37) von Maimonides abweichende Gedanken. Seine Unabhängigkeit zeigt sich auch im Aufwerfen religionsphilosoph. Detailfragen, die bis dahin noch gar nicht behandelt worden waren, so im Zusammenhang mit der Wiederauferstehung der Toten (13. Glaubensartikel, — vgl. S. 190, Anm. 7). Die erstmalige Ed. des arab. Textes, aufgrund von 3 Hss., durch Blumenthal, genügt allen wissenschaftl. Anforderungen, ebenso wie die Übers. ins Engl., die Anmerkungen und die einleitenden Ausführungen über Autor und Werk. Der Linguist wird dem Hrsg. besonders dankbar sein für die Zusammenstellung lexikographischer und grammatikalischer Besonderheiten des arab. Originals (S. 42—45). L. P.

S. D. Goitein [Hrsg.]: *Religion in a Religious Age. Proceedings of Regional Conferences Held at the University of California, Los Angeles and Brandeis University in April, 1973.* Cambridge, Mass.: Association for Jewish Studies 1974. VIII, 156 S. 8°. Distributed by Ktav Publishing House, New York, N.Y. 10002. Cloth 10.— $, Paper 6.95 $.

Bei den „Conferences" handelt es sich um Konferenzen der Association for Jewish Studies, was erklärt, daß mit Religion hier die jüd. Religion gemeint ist; unter Religious Age wird das Mittelalter verstanden. Spiritus Rector der Vorlesungen war der Hrsg., Altmeister Goitein, der auch die Einl. beisteuerte, sowie das als erstes gehaltene und hier als erstes abgedruckte Referat: *Religion in Everyday Life as Reflected in the Documents of the Cairo Geniza.* Die Wahl dieses Themas als ein Grundlage-Referat über die jüd. Religion ist bezeichnend für den Charakter dieser Religion, die als eine Art „Way of Life" mehr auf sittliche und religiöse Lebensweise im Alltag Wert legt als auf die Theorie des Glaubens. Goitein zitiert aus den zahllosen, hebr. und arab. geschriebenen, bis in das 2. Viertel des 11. Jhdt. zurückreichenden, in der Geniza von Kairo aufgefundenen Briefen, die, weil es eben Briefe sind und nicht im Hinblick auf ein Lesepublikum geschriebene Bücher, die Mentalität ihrer Schreiber besonders ungeschminkt zum Ausdruck bringen. Von den anderen hier abgedruckten Vorträgen sei hervorgehoben: M. Perlmann: *The Medieval Polemics between Islam and Judaism,* mit erschöpfender Bibliographie. L. P.

Oscar Löfgren: *Katalog über die äthiopischen Handschriften in der Universitätsbibliothek Uppsala. Sowie Anhänge über äthiopische Handschriften in anderen Bibliotheken und in Privatbesitz in Schweden.* Uppsala: Almqvist & Wiksell 1974. 192 S. 4°.

Der Katalog strebt an, ein Gesamtkatalog aller äthiopischen Hss. in Schweden zu sein und verzeichnet deswegen neben den 58 Hss. der UB Uppsala 10

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000431

weitere aus anderen öffentlichen Bibliotheken und 34 aus Privatbesitz. Die erstrebte Vollständigkeit brachte es mit sich, daß auch bereits von ZETTERSTÉEN, LÖFGREN selbst u.a. beschriebene Hss. nochmals katalogisiert wurden. Die Beschreibungen sind, vor allem in den liturgischen und hymnischen Texten, die den interessantesten Bestandteil der schwed. Sammlungen ausmachen, sehr ausführlich gehalten. Auch kurze Hymnen werden mit ihrem Incipit einzeln aufgeführt, manche werden vollständig (in Transliteration) abgedruckt. Jeder Äthiopist wird es begrüßen, daß die zwar nicht sehr zahlreichen, aber vom Inhalt und vom Alter her (sie reichen bis ins 15. Jhdt. zurück) bedeutenden äthiop. Hss. in Schweden in so mustergültiger Weise erschlossen worden sind. E.W.

ULRIKE MOSEL: *Die syntaktische Terminologie bei Sībawaih.* Phil. Diss. München 1975. Bd. 1: XIII, 363 S., Bd. 2: 45 S. 8°.

Diese bei ANTON SPITALER angefertigte Diss. behandelt nicht nur die Terminologie Sībawaih's, sondern auch seine Kategorisierung der syntaktischen Phänomene, kurzum seine ganze Syntaxtheorie. M. vermeidet es dabei, europäische Begriffe in das System Sībawaih's hineinzutragen. Das ist methodisch sicher richtig; es erschwert es dem Leser jedoch gelegentlich, die Unterschiede im System schnell zu erfassen. Eine kontrastive Gegenüberstellung der gegensätzlichen Auffassungen jeweils am Ende der Kapitel wäre sicher nützlich gewesen (so etwas klingt nur dort an, wo M. gegen die Übertragung arab. Termini in solche der lat. Grammatik durch JAHN oder REUSCHEL polemisiert). Dagegen macht M. auf innere Widersprüche im System S.'s immer aufmerksam. Das trägt natürlich auch dazu bei, das System durchsichtig zu machen. — Die einzelnen Kapitel sind in sich geschlossen, so daß das Werk, das durch Indices der gramm. Begriffe, behandelten arab. Wörter und der Belegstellen in Bd. 2 gut aufgeschlüsselt ist, auch als Nachschlagewerk benutzt werden kann. E.W.

BERNHARD LEWIN: *Notes on Cabali. The Arabic dialect spoken by the Alawis of „Jebel Ansariye".* Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis 1969. 59 S. 8° (Orientalia Gothoburgensia. 1.) 15.— Sw. Kr.

Nachdem L. zunächst seine *Arabischen Texte im Dialekt von Hama.* Beirut 1966 herausgegeben hatte, gibt er hier eine kurze Skizze mit einigen Textproben des Dialektes der Nuṣairier im Ǧabal Anṣārīya am Wege zwischen Hama und Lattaqie. Wie andere Seßhaftendialekte hat das Ǧabalī die Interdentale *ḏ*, *ṯ* durch *d*, *t* ersetzt. *q* wurde jedoch nicht zu ', ebenso blieb *ǧ* erhalten. Mit dem Liban. hat das Ǧ. gemein: Diphthong > Monophthong in geschlossener, Erhaltung in offener Silbe; Neutralisierung von aktiver und passiver Form beim Partizip. In weiteren Isoglossen stimmt das Ǧ. mit dem Nordliban. gegen das Südliban. überein, in anderen steht es allein, z.B. Erhaltung des Genusunterschieds in der 3. Pers. Pl. beim Verb. Die Übereinstimmungen mit dem Lib. erklären sich daraus, daß die Nuṣairier erst 1305 aus dem Libanon vertrieben wurden. E.W.

ANDRAS HAMORI: *On the Art of Medieval Arabic literature.* Princeton: Univ. Pr. 1974. XII, 199 S. 8°. 10,— $.

Die ersten 3 Kap. dieses neuen Versuchs, moderne Literaturwissenschaft auf die arab. Literatur anzuwenden, gelten der historischen Aufeinander-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000432

folge von für Zeit und Gesellschaft charakteristischen Genres: *qaṣīda*, *ḥamrīya*, *waṣf*. In der altarab. Poesie findet der Verf. die Idee von *kenosis* (Entleerung) und *plerosis* (Auffüllung), die in der Ethnologie mit dem Tlingit-Wort *potlatch* bezeichnet wird, wieder u.z. nicht nur, wenn im *faḫr* mit Freigebigkeit und Reichtum geprahlt wird, sondern z.B. auch: „the lady stands for a life of ease, the camel for stress and exertion; the one is deliciously plump, the other hard and gaunt. *Plerosis* and *kenosis*" oder: „In the ʿUdhrī love poem everything in life is given up except the one destructive emotion: a new form of the will to *kenosis*." — Zur *ḥamrīya*: „In the *qaṣīda*, losses are voluntarily taken and danger is courted, and the result is a balance and an emotional security. In the *khamrīya*, disaster is tempted through a willful search for a false security from time, and the result is one half of a balance: the role of the ritual clown." — Zum *waṣf*: „If the *qaṣīda* experiences time as a medium for various balances; if in the *khamrīya* there was a struggle to hold on to the moment at any cost; the *waṣf* poems come after a fork in the road: in one group the speaker eliminates time altogether, and in the other he surrenders to time with his whole being." — Zwei Kap. zur Technik beschäftigen sich vornehmlich mit dem Aufbau und Zusammenhang des Gedichts. Zwei weitere Kap. behandeln die Prosa von *1001 Nacht*. E.W.

Studies on Islam. A Symposium on Islamic Studies organized in cooperation with the Accademia dei Lincei in Roma. Amsterdam, 18—19. Oct. 1973. Amsterdam, London: North-Holland Publ. Comp. 1974. 110 S. 8°. 30,— hfl.

Der Bericht über eine gemeinsame islamkundl. Tagung der niederl. und der ital. Akademie enthält folgende Beiträge: F. Gabrieli: *Arabisme et Islamisme*; A. Bausani: *Islam as an essential part of Western culture*; B. J. Boland: *Discussion on Islam in Indonesia today* (Vor allem über die von Nurcholis Madjid geführten „innovators"); J. M. S. Baljon: *Characteristics of Islam on the Indo-Pakistan subcontinent* (Liberale Tendenzen im ind. Islam); J. T. P. de Bruijn: *The religious use of Persian poetry*; Umberto Lizzitano: *L'Islam maghrébin d'aujourd'hui*; P. Sj. van Koningsveld: *Ten Arabic Manuscript-Volumes of historical contents acquired by the Leyden University Library after 1957* (u.a. 3 Sammelhss.vorwiegend maġrib. Inhalts aus dem Lévi-Provençal-Nachlaß und ein von seinem Sohn geschriebenes Fragment von Ibn ʿAsākirs Geschichte von Damaskus mit vielen *samāʿ*-Vermerken). E.W.

Gy. Káldy-Nagy [Hrsg.]: *The Muslim East. Studies in honor of Julius Germanus*. Budapest: Loránd Eötvös Univ. 1974. 264 S., XIII Taf. 8°.

Dem Jubilar (geb. 6. 11. 1884) verdankt die Forschung zahlreiche Beiträge zur Osmanistik und arab. Literaturgeschichte, von denen leider viele auf ungar. oder in ind. Zeitschriften erschienen sind, so daß sie in Westeuropa teilweise unbekannt blieben. Bekannt sind dagegen seine Reisen nach Mekka und Medina. — Die Festschrift enthält neben Würdigung (Káldy-Nagy) und Bibliographie (G. Dávid) 2 Forschungsberichte (J. Németh, H. R. Roemer) und 4 Aufsätze zu ungar.-isl. Beziehungen (Gy. Székely, Zs. Kakuk, Gy. Gerő, G. Fehér Jr.) u.a. W. M. Watt: *The Men of Ukhdûd (Sura 85)* (Interpretiert *Sūra* 85, 4—7 nicht eschatologisch,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000433

sondern historisch mit Bezug auf die Märtyrer von Nağrān); A. SCHEIBER: *War der Name Balaam gebräuchlich bei den Juden?* (Ja, vor allem in Spanien); T. LEWICZKI: *Die Namen der slaw. Völker in den Werken der frühmittelalterl. arab. Schriftsteller*; M. T. GÖKBİLGİN: *Molla Gürânî ve pâdîşaha sunduğu yazılar* (3 Eingaben an Bāyazīd II., zwei von dem Šaiḫalislām M.G. (1416—88), eine von einem Unbekannten, ihn betreffend); A. FODOR: *Malhamat Daniyal* (Faks. u. Übers. eines rezenten Nağafer Drucks der Daniel zugeschriebenen meteorol. Wahrsagungen, wohl verf. von einem Christen im Ṭūr ʿAbdīn im 10./11. Jhdt.); É. APOR: *Local Poets in Qâjâr-Tazkeres — A study on the Safinat ul-Mahmud of the Hung. Acad. Libr. in Budapest* (Daten zu 33 Dichtern aus Māzandarān und Gīlān nach der 1824/5 von Maḥmūd Mīrzā Qağar verf. *Safīna*). E.W.

RUDI PARET: *Der Koran*. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1975. XXV, 449 S. 8° (Wege der Forschung. 326.) 79,— DM.

In diesem Band stellt der zweifelsfrei profilierteste deutsche Koranforscher 48 wichtige, in den Jahren 1923—1971 erschienene Beiträge zur Koranforschung unter folgenden Überschriften zusammen: I. Übersetzungen und Analyse (darin Besprechungen der Koran-Übers. von HENNING, BELL, BLACHÈRE, ARBERRY und PARET); II. Histor. Interpretation. Allgemeines u. Sachgebiete; III. Christl. u. jüd. Einflüsse; IV. Einzelne Suren; V. Einzelne Textstellen u. Termini; VI. Die geheimnisvollen Buchstaben; VII. Textgeschichte; VIII. Der Koran als Wort Gottes. Bekannte Namen wie HOROWITZ, BELL, BECK, BIRKELAND und natürlich PARET selbst sind mit mehreren Artikeln vertreten. P. stellt der Auswahl ein Vorwort voran, das vor allem bibliographische Angaben zur Monographienliteratur zum Koran macht, die in dem Band höchstens durch Besprechungen vorgestellt werden konnte. In dem Wunsch, möglichst moderne Literatur aufzunehmen, wird auch einiges minder Wichtige genannt, während ältere klassische Werke fehlen. Der bibliogr. Anhang, den P. seinem *Mohammed und der Koran*. Stuttgart 1957 nachstellte, scheint mir hier ausgeglichener zu sein. E.W.

FRIEDRUN R. MÜLLER: *Untersuchungen zur Reimprosa im Koran*. Bonn: Selbstverl. d. Oriental. Sem. d. Univ. 1969. XI, 153 S. 8° (Bonner Orientalistische Studien. N.S. 20.)

Anders als der inhaltsarme Titel vermuten läßt, enthält das Werk der Autorin — ursprünglich eine Tübinger Diss. — eine klar umrissene These, welche mit sauberer Methodik erhärtet wird. Eine Reihe von ungewöhnlichen Wortformen und stilistischen Besonderheiten im Koran lassen sich, so lautet die These, einfach aus der Tatsache des Reimzwangs erklären. Zur Ermittlung der entsprechenden nicht-reimgebundenen Normalformen werden drei Quellen befragt: 1. der koranische Sprachgebrauch an Parallelstellen, die nicht dem (gleichen) Reimzwang unterliegen — dies ist die wichtigste, weil beweiskräftigste Quelle und entspricht der von RUDI PARET, dem Lehrer der Autorin, und auch von modernen arab. Exegeten wie BINT AŠ-ŠĀṬIʾ gepflegten Methode der immanenten Koraninterpretation aus Parallelstellen; 2. in Ermangelung solcher Parallelen der zeitgenössische Sprachgebrauch, wie er sich aus der altarab. Dichtung belegen läßt; und 3. Deutungsversuche der alten Korankommentatoren und Philologen. Die skizzierte Methode wird in drei Kapiteln auf die Gebiete der Morphologie

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000434

(unüblicher *wazn* im Reim), Syntax (unübliche Wortstellung, Tempus-, Numerus- oder Genuswahl) und Lexikologie (unübliche Wörter) angewendet, wobei sich die schlagendsten Erfolge auf dem Gebiet der Morphologie einstellen. Der Arbeit haften die erstlingsüblichen Eierschalen der Entstehung an, sie ist nichtsdestoweniger in Idee und Methode ein Gewinn für die Koranforschung. W. H.

J. Christoph Bürgel und Franz Allemann: *Symbolik des Islam.* Tafelbd. Stuttgart: Hiersemann 1975. 141 S. 8° (Symbolik der Religionen. 20.) 70,— DM.

Zu dem von R. Paret verfaßten, 1958 im gleichen Verlag erschienenen Textbd. *Symbolik des Islam* erscheint jetzt ein Abbildungsbd., dem Bürgel eine 15-seitige Einleitung vorausschickt, in der die wichtigsten Symbole nochmals gedeutet werden. Der Begriff Symbol wird dabei sehr weit gefaßt und auf jede kultische Handlung und jeden kultischen Gegenstand angewandt. Eine Symbolik im engeren Sinne gibt es im Islam nur in der Mystik, die B. gesondert beschreibt. Der Abbildungsteil behandelt Sakralbauten; Inschriften, Kalligraphie; Gebet; Fasten; Pilgerfahrt; Beschneidung; Hochzeit; Begräbnis; Bekleidung; Wappen, Kriegsgeräte, Fahnen, Magisches, Volksglaube; Heiligenverehrung; Schiitisches; Mystik; Legenden. Eine größere Zahl der Abb. ist bisher unveröffentlicht, ohne daß die dargestellten Gegenstände deshalb immer unbekannt wären. E. W.

Arent Jan Wensinck: *Muhammad and the Jews of Medina. With an excursus Muhammad's Constitution of Medina* by Julius Wellhausen. Transl. and ed. Wolfgang Behn. Freiburg i. Br.: Schwarz 1975. 154 S. 8° (Islamkundliche Materialien. 3.) 28,— DM.

W.'s bedeutende Diss. *Mohammed en de Joden te Medina.* Leiden 1907 liegt jetzt zusammen mit Wellhausens *Muhammads Gemeindeordnung von Medina.* Aus: *Skizzen und Vorarbeiten.* 4. Berlin 1889, S. 67—72, in engl. Übers. vor. In den Anm. hat B. neue Literatur eingearbeitet und das Lit.-Verzeichnis ergänzt. Außerdem hat er einen Index beigesteuert, der dem Original fehlte. E. W.

Josef van Ess: *Zwischen Ḥadīṯ und Theologie. Studien zum Entstehen prädestinatianischer Überlieferung.* Berlin u. New York: de Gruyter 1975. XII, 218 S. 8° (Studien zur Sprache, Geschichte und Kultur des islamischen Orients. N.F. Bd. 7.) 108,— DM.

Thema der vorliegenden Studien ist die histor. Einordnung (Datierung und Lokalisierung) der einzelnen, auf das *qadar*-Problem bezüglichen Ḥadīṯe. Das Werk ist zwar auch ein Beitrag zur Geschichte der Qadarīya, in erster Linie aber eine Untersuchung zu den Anfängen des Ḥadīṯwesens. Die Voraussetzungen hierfür sind einigermaßen günstig: Das *qadar*-Problem war für einen begrenzten Zeitraum von etwa anderthalb Jhdten. (ca. 50/670—200/815) virulent; die äußere, politische Geschichte der Qadarīya ist aus den Historikern, die innere, theolog. Entwicklung aus den vom Verf. anderweitig erschlossenen zeitgenössischen apologetisch-polemischen Schriften (al-Ḥasan al-Baṣrī, al-Ḥasan b. Muḥammad b. al-Ḥanafīya, ʿUmar II. u.a.) in groben Zügen bekannt, so daß ein Rahmen vorgegeben ist. Das

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000435

Ḥadīṯmaterial ist zum größten Teil antiqadaritisch (proqadaritische Ḥadīṯe sind defensiv, daher spät), da die Qadariten aus dem Koran argumentierten und den Ḥadīṯ verschmähten. Verf. analysiert die Entwicklung der jeweiligen *matn*-Form anhand der überlieferten Varianten, sodann die zugehörigen Isnade mit Hilfe der *riǧāl*-Werke. Einige Ergebnisse: Es gibt Lokaltraditionen der *amṣār*, zunächst als Aussprüche berühmter lokaler *ṣaḥābīs* umlaufend, dann auf den Propheten zurückgeführt; später bewirkt *ṭalab al-ʿilm* Austausch der Traditionen sowie Entstehen größerer Ḥadīṯe durch Assoziation und Kontamination verwandter Themen. Die späte Umayyadenzeit ist hier am fruchtbarsten; anhand der Isnade lassen sich einige Männer (wie al-Aʿmaš in Kūfa) als maßgebend in der Sammlung und vielleicht auch Gestaltung des Ḥadīṯmaterials erkennen. W. H.

Julius Wellhausen: *The religio-political Factions in early Islam.* Ed. by R. C. Ostle. Transl. by R. C. Ostle and S. M. Walzer. Amsterdam: North-Holland Publ. Comp. 1975. XI, 183 S. 8° (North-Holland Medieval Translations. 3.) 24,— hfl.

W.'s *Die Religiös-politischen Oppositionsparteien im alten Islam*, erschienen in den Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. 5,5 (1901), sind vor allem wegen der Methode, mit der W. die arab. Quellen (in erster Linie Abū Miḫnaf) benutzt, interessant. Da im Augenblick die Diskussion über die frühislam. Geschichtsschreibung wieder voll im Gange ist, kommt die engl. Übers. von W.'s Werk sicher im rechten Augenblick. Sie ist mit, zumeist von I. M. Lapidus stammenden Anmerkungen versehen, die teils von W. unerklärt gelassene Termini erklären, teils neue Auffassungen zu historischen Ereignissen und neue Bibliographie nachtragen. Auf neue Anschauungen zur Historiographie wird nicht eingegangen. Werke hierzu fehlen auch in der der Übers. beigegebenen Bibliographie. Ein Index schließt das Buch ab. E. W.

Tilman Nagel: *Rechtleitung und Kalifat. Versuch über eine Grundfrage der islamischen Geschichte.* Bonn: Orient. Sem. 1975. 522 S. 8° (Studien zum Minderheitenproblem im Islam. 2.) (Bonner orientalistische Studien. N.S. 27,2.)

Bekanntlich spaltete sich die islamische Gemeinde an der Frage der Nachfolge des Propheten. Nachdem die Wirkung der göttlichen Inspiration auf die Führung der Gemeinde mit dem Tode des Propheten aufgehört hatte, erhoben die Muslime den Koran, die Sunna und das Imamat zu Ersatzinstitutionen für die fehlende Inspiration. Der Koran wurde von allen Gruppen (und von den Ḫāriǧiten ausschließlich) anerkannt. Zweimal wurde versucht, die von den Sunniten zur Richtschnur persönlichen und politischen Handelns erhobene Sunna des Propheten in die Herrschaftsmaximen zu integrieren: von dem Umayyaden ʿUmar II. und von den ersten ʿAbbāsiden. Beide Versuche scheiterten. Die Šīʿiten entwickelten das Dogma vom göttlichen Wissen des Imams aus dem Hause des Propheten. Al-Maʾmūn war bemüht, den Gegensatz zwischen den Parteien dadurch aufzulösen, daß er die Ersatzinstitutionen Sunna und Imamat ihrerseits durch die rationale religiöse Erkenntnis ersetzte, nach der der *imām al-hudā* die Gemeinde führen sollte. Auch dieser Versuch scheiterte. Dies sind, etwas zu kurz

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000436

zusammengefaßt, die Resultate des vornehmlich auf Historikern, Biographen und den Schriften des Ǧāḥiẓ, weniger auf der schematisierenden *firaq*-Literatur, basierenden Untersuchung. E.W.

Henry Corbin et Osman Yahia [Hrsg.]: Sayyed Haydar Amoli. *Le Texte des textes (Nass al-nosus). Commentaire des „Fosûs al-hikam" d'Ibn 'Arabî. Les Prolégomènes.* Publ. avec une double introd. et un quintuple index. T. 1: Texte et double introd. Teheran, Paris: Adrien-Maisonneuve 1975. 80, 545, 32, 46 S. 8° (Bibliothèque iranienne. 22, 1.)

Um 1380 verfaßte Ḥaidar Āmulī (geb. 1320) einen umfangreichen Kommentar in arab. Sprache zu Ibn al-'Arabī's *Fuṣūṣ al-ḥikam*, der als zwölfersī'itische, teilweise kritische Stellungnahme zu dem großen spanischen Mystiker besonders Interesse verdient. Ḥaidar hat seinem Kommentar mehrere Einleitungen vorangestellt, die hier ediert werden. Die Edition beruht auf der einzigen vollständigen Hs. Istanbul, Carollah 1033. Berücksichtigt wurden außerdem die Hss. İstanbul, Şahit Ali Paşa 1438, und Teheran, Parlamentsbibl. 1714, die *muḫtaṣars* aus den Einleitungen enthalten. Der krit. Apparat befindet sich nicht unter dem Text, sondern ist für den 2. Bd. vorgesehen, der auch umfangreiche Indices enthalten wird. — Die Einleitungen Ḥaidars unterteilen sich in drei *tamhīdāt* und drei *arkān* sowie eine Reihe von Diagrammen (*dawā'ir*), in denen seine Theosophie graphisch dargestellt ist. Diese *dawā'ir* werden in der Ed. aus dem Text herausgezogen und zusammengefaßt in, wie die Hrsg. selbst bedauern, nicht immer ganz lesbaren Faksimiles wiedergegeben. E.W.

Aslam Siddiqi: *Modernization menaces Muslims.* Lahore: Sh. Muh. Ashraf 1974. XV, 296 S. 8°. 30,— PRs.

Dieses Buch ist für Muslime und nicht für Islamkundler geschrieben. So bietet es letzteren, auch denen, die sich mit der Gedankenwelt des modernen Islams befassen, kaum Neues. Viel Raum nimmt die Schilderung der modernen Welt des Westens ein. Die Vorschläge, der challenge der Moderne zu begegnen, bieten nur wenig Konkretes, wie z.B. Ablehnung des Sozialismus, der einseitig als kommunistische Diktatur verstanden wird, Befürwortung des Bankwesens und der Beschränkung des Bevölkerungswachstums. Ansonsten sind die Ratschläge so allgemeiner Art wie: „New solutions within the framework of Islam have to be discovered to meet new situations". Es wird Kreativität und ein neuer Wissensbegriff gefordert. Inwieweit das Buch Muslimen helfen wird, vermag ich nicht zu sagen. E.W.

Ernst August Gruber: *Verdienst und Rang. Die Faḍā'il als literarisches und gesellschaftliches Problem im Islam.* Freiburg i.Br.: Schwarz 1975. 117 S. 8° (Islamkundliche Untersuchungen. 35.) 22,— DM.

Der Autor unternimmt es, die *faḍā'il*-Überlieferungen, so wie sie sich uns in erster Linie in Kapiteln der großen Hadithsammlungen darbieten, auf ihre literarische Form und auf ihre gesellschaftliche Funktion im frühen Islam hin zu untersuchen. Einleitend behandelt er die Ableitungen der Wurzel *f-ḍ-l*, besonders den Begriff *faḍl*, in der altarab. Dichtung (Mann oder Stamm ist Träger des *faḍl*) und im Koran (Gott allein verfügt über *faḍl*), um sodann vor diesem Hintergrund den im Frühislam neu auf-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000437

tauchenden Begriff *faḍīla* (pl. *faḍā'il*) in seiner Anwendung auf a) Personen und Gruppen, b) Städte und Provinzen, c) den Koran und d) sonstige Dinge in vier Kapiteln darzustellen. Die ersten beiden Kapitel gehören eng zusammen und bilden den wichtigsten Teil des Buches. Die persönlichen *faḍā'il*-Hadithe lassen sich nicht selten in den historischen Zusammenhang, aus dem sie herausgelöst wurden, wieder einfügen, und es zeigt sich, daß sie der Untermauerung eines gesellschaftlichen Ranges oder Führungsanspruchs in der neuen islam. Gesellschaft dienten, des weiteren — wie auch z.T. die Städte-*faḍā'il* — dem Beweis des Vorrangs in den frühislam. politischen Parteiungen. Charakteristisch für alle *faḍa'il* ist ihre Verankerung in religiösen Vorstellungen. Dies wird besonders deutlich in dem Übergang von den Städte-*faḍā'il* zum „weltlichen" Städtelob. W. H.

James T. Monroe: *Hispano-Arabic Poetry. A Student Anthology.* Berkeley–Los Angeles–London: Univ. of California Pr. 1974. XVIII, 402 S. 8°. £ 11.00.

Die Anthologie enthält 43 Nummern von den folgenden 34 Dichtern: Ibn 'Abdrabbih, Ibn Māni', Ibn Darrāğ, aš-Šarīf aṭ-Ṭalīq, Ibn Šuhaid, Ibn Ḥazm, Ibn Zaidūn, Ibn 'Ammār, al-Mu'tamid, Ibn Ḥamdīs, Abū Isḥāq, Ibn al-Labbāna, Ibn 'Ubāda, Ibn Arfa' Ra'suh, Ibn 'Abdūn, Ibn Ḫafāğa, Ibn az-Zaqqāq, al-A'mā at-Tuṭīlī, Ibn Baqī, Ibn Quzmān, al-Abyaḍ, Ibn Bāğğa, Ibn Zuhr, ar-Ruṣāfī, Ḥātim b. Sa'īd, Ibn Sahl, aš-Šuštarī, Ibn 'Arabī, Ḥāzim al-Qarṭāğannī, ar-Rundī, Ibn al-Ḫaṭīb, Ibn Zamrak, Yūsuf III. und von einem anonymen Morisco (Hilfegesuch an Bāyazīd II.). Nach dem Vorgang von Arberry steht jeweils auf der rechten Seite der arab. Text (ausreichend teilvokalisiert) und auf der linken die engl. Übersetzung. In der siebzigseitigen Introduction wird anhand der ausgewählten Gedichte ein Überblick über die Entwicklung der span. arab. Dichtung gegeben, welcher auch beachtenswerte Einzelinterpretationen enthält. Bemerkenswert ist das Anliegen des Verf., die Entwicklung der Dichtkunst zur politischen Geschichte und zur Entwicklung der Baukunst in Parallele zu setzen. Viele Anregungen für weitere Untersuchungen. Biographical Notes, ein Glossary of Technical Terms und eine ausgewählte Bibliography erhöhen den Wert dieses nicht nur für den akademischen Unterricht sehr nützlichen Werkes. W. H.

Maurice Lombard: *The Golden Age of Islam.* Transl. by Joan Spencer. Amsterdam: North-Holland Publ. Comp. 1975. X, 259 S. 8° (North-Holland Medieval Translations. 2.) 35,— hfl.

Der Wirtschaftshistoriker und Islamkundler L. hat selbst keine Bücher veröffentlicht. Erst nach seinem Tode 1965 veröffentlichte man die Aufsatzsammlung *Espaces et réseaux du haut moyen âge.* Paris 1972 und die aus Vorlesungsmss. und anderen Materialien zusammengestellten Bücher *Étude d'économie médiévale.* 1: *Monnaie et histoire d'Alexandre à Mahomet.* Paris 1971 und *L'Islam dans sa première grandeur (VIIIe—XIe siècle).* Paris 1971. Die letztgenannte Wirtschaftsgeschichte der islam. Welt liegt jetzt auch in engl. Übers. vor. L.'s These: „My own view runs directly counter to H. Pirenne's famous thesis. I believe that it was because of the Muslim conquest that the West regained contact with Oriental civilizations and, through them, with the major world movements in trade and culture. Where as

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000438

the great barbarian invasions of the 4th and 5th cent. had caused an economic regression in the West under the Merovingian and Carolingian dynasties, the creation of the new Islamic Empire brought with it an astonishing development in this same area". „Not only was there no break in continuity, but there was an extraordinarily rich development". Das posthume Erscheinen hat es wohl mit sich gebracht, daß die mitgeteilten Fakten nicht in einem Anmerkungsapparat belegt werden. Bei einer Wirtschaftsgeschichte mit eigenen Thesen ist das mißlicher als etwa bei einer Überschau über Geschichte oder Kultur des Islams. E.W.

Aziz Ahmad: *A History of Islamic Sicily*. Edinburgh: Univ. Pr. 1975. XI, 147 S. 8° (Islamic Surveys. 10.) £ 2.50.

Der vorliegende Überblick über die Geschichte des islam. Siziliens von den ersten arab. Einfällen (ab 652) bis zur Vernichtung der Deportiertenkolonie in Lucera (Aug. 1300) wurde vom Verf. in erster Linie aufgrund von Sekundärliteratur erarbeitet (erfaßt in der dreizehnseitigen Bibliography, S. 124ff.). 6 der 12 Kap. behandeln die politische Geschichte (frühe Einfälle, Aġlabiden, Fāṭimiden, Kalbiten, Normannen, Friedrich II.), die restlichen 6 sind der Kulturgeschichte gewidmet (arab. Literatur und Wissenschaften in der muslim. und der normann. Periode, muslim. Bevölkerung und Institutionen unter den Normannen, Sizilien als Vermittler arab. Wissenschaft und Kunst an das Abendland). Da der Verf. die politischen Verhältnisse als reine Ereignisgeschichte darstellt und sich in den geistesgeschichtl. Kapiteln häufig auf die Nennung von Autoren und Werken beschränkt, ist sein Werk über weite Strecken nicht glatt lesbar und eher als Nachschlagewerk geeignet. W. H.

Menahem Milson [Hrsg.]: *Society and political structure in the Arab World*. New York: Humanities Pr. 1973. XV, 338 S. 8° (The Van Leer Jerusalem Foundation Series.) 12.50 $.

Der Sammelband enthält die Beiträge zu einer Vortragsreihe die von Nov. 1970—Juni 1971 in der Van Leer Jerusalem Foundation zumeist von israel. Gelehrten gehalten wurde. Es ist die Absicht des Buches, dem ideologischen Ideal der arab. Einheit die Unterschiede der realen Sozialstruktur in den einzelnen Ländern gegenüberzustellen. Dafür werden 6 Länder ausgewählt: der zentralistisch regierte Beamtenstaat mit homogener Bevölkerung in Ägypten (G. Baer), das religiös und bevölkerungsmäßig zersplitterte und erst in jüngster Zeit von einer ʿAlawī-Minderheit zentral regierte Syrien (M. Maʿoz mit Rückschau bis in die *Tanẓīmāt*-Zeit), die nationale Bewegung der Palästinenser ohne einen Staat im Hintergrund (Y. Porath), das von einem schmalen Establishment regierte Jordanien (U. Dann), Tunesien, das von Aḥmad Bey (1837—55) bis Bourguiba eine langsame aber stetige Modernisierung durchmachte (L. C. Browns) und der Sudan, in dem Orden und *anṣār* die Herrschaft der Stammesführer immer mehr in den Hintergrund drängten (G. Warburg). Studien über die 26 Militärputsche in den arab. Ländern zwischen 1961 und 1970 (E. Be'eri) und über die Beduinen (E. Marx) schließen das Buch ab, dem M. eine die Ergebnisse der Einzelbeiträge resümierende Einl. vorangestellt hat. E.W.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000439

HANS DAIBER: *Ein Kompendium der aristotelischen Meteorologie in der Fassung des Ḥunain Ibn Isḥâq.* Amsterdam, Oxford: North-Holland Publ. Comp. 1975. 117 S., 2 Taf. 8° (Aristoteles Semitico-Latinus. Prolegomena et parerga. 1.) (Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Afd. Letterkunde. N.R. 89.) 40,— hfl.

Das Buch enthält den arab. Text nach den Sammelhdss. Mossul, al-Madrasa 154 (1579 n.Chr.) und Teheran, Kitābẖāna-i Mağlis-i šūrā-i millī 1562 (1430 n.Chr.), eine deutsche Übers. und einen ausführlichen sachlich-historischen Kommentar. Die Einl. bringt die Einordnung des Textes in die Literaturgeschichte: Die im Titel der Hss. angegebene Verfasserschaft ist möglich, aber nicht sicher zu beweisen. Wie das Kompendium der aristotel. Meteorologie des Ibn al-Biṭrīq ist der Ḥunain-Text eine Übers. eines griech. Originals, das bereits eine gekürzte Version der aristotel. Meteorologie bot. Diese griech. Meteorologie-Paraphrase lag in einer längeren und einer kürzeren Version vor, erstere wurde von Ibn al-Biṭrīq, letztere von Ḥunain übersetzt. Eine syr. Zwischenübers. ist für Ḥunain nicht anzunehmen. Die griech. Versionen der Meteorologie-Paraphrase waren Schulprodukte des späthellenistischen Peripatos. E.W.

BARBARA KELLNER-HEINKELE: *Aus den Aufzeichnungen des Sa'īd Giray Sulṭān. Eine zeitgenössische Quelle zur Geschichte des Chanats der Krim um die Mitte des 18. Jahrhunderts.* X, 329 S. 8° (Islamkundliche Untersuchungen. 28.) 44,— DM.

Die Hamburger Diss. wertet den osman.-türk. geschriebenen *Ta'rīḫ* des krimtatar. Prinzen Sa'īd Giray Sulṭān, der in dem Unicum und Autograph der Hs. or. oct. 923 der Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz, Berlin, vorliegt, nach drei Themen hin aus: 1. Nachrichten zur Familie und Genealogie der Giray in der Mitte des 18. Jhdts.; 2. Struktur der Administration des Krimtatarenreiches in den Jahren 1755—58, wobei sich herausstellte, daß weniger eine feste Hierarchie als einzelne Persönlichkeiten die politische Szene prägten; 3. Geschichte der Yedişan-Nogayer in den Jahren 1755—58. Dem 2. Abschnitt ist der entsprechende Textabschnitt in Faksimile, Übers. und Transkriptionsproben beigegeben. E.W.

RONALD E. KRANE [Hrsg.]: *Manpower Mobility across cultural boundaries. Social, economic and legal aspects. The case of Turkey and West Germany.* With 42 tables and 5 maps. Leiden: Brill 1975. VI, 222 S. 8° (Social, economic and political studies of the Middle East. 16.) 68,— hfl.

Die Beiträge zu diesem Sammelband untersuchen das Problem: türk. Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland sowohl vom Standpunkt des Gast- als auch des Gastgeberlandes. G. E. VÖLKER und T. KOLAN betrachten die Wirkung auf die deutsche bzw. türk. Volkswirtschaft und kommen beide zu mehr negativen als positiven Ergebnissen. F. FRITZ behandelt das Recht und J. R. CLARK und A. KUDAT die soziale Lage der Türken in Köln (Wohnverhältnisse) bzw. Berlin (Familie). T. D. MONSON stellt fest, daß die Lerneffektivität türk. Arbeiter im Ausland um ein Vielfaches größer als daheim ist. Zwei Studien behandeln die Motive des türk. Arbeitnehmers für die Arbeitssuche in Deutschland (D. R. MILLER u. I. ÇETIN) und die Wirkung auf den türk. Arbeitsmarkt (KRANE). Der letzte Beitrag

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000440

(T. Oğuzkan) fällt etwas aus dem Rahmen: die Emigration türk. Akademiker mit Promotionsabschluß vornehmlich nach Amerika. — Jedem Beitrag ist eine Zusammenfassung vorangestellt. E.W.

1. Nizami Aruzi: *Les quatre discours*. Trad. du persan par Isabelle de Gastines. Paris: G.-P. Maisonneuve & Larose [1968]. 175 S. 8° (Bibliothèque des oeuvres classiques persans. 1.)
2. Nizâmi: *Le roman de Chosroès et Chîrîn*. Trad. du persan par Henri Massé. Paris: G.-P. Maisonneuve & Larose 1970. 254 S. 8° (Bibliothèque des oeuvres classiques persans. 2.)
3. Rashīd al-Dīn: *The Successors of Genghis Khan*. Transl. from the Persian ... by John Andrew Boyle. New York, London: Columbia Univ. Pr. 1971. XI, 372 S., 2 K. 8° (Persian Heritage Series.)
4. Fakhr ud-Dīn Gurgānī: *Vis and Ramin*. Transl. from the Persian ... by George Morrison. New York, London: Columbia Univ. Pr. 1972. XIX, 357 S. 8° (Persian Heritage Series.)
5. *The Ship of Sulaimān*. Transl. from the Persian by John O'Kane. London: Routledge & Kegan Paul [1972]. X, 250 S. 8° (Persian Heritage Series. 11.)
6. Faramarz fils de Khodadad: *Samak-e Ayyar*. T. 1. Paris: G.-P. Maisonneuve & Larose [1972]. 230 S., 4 Abb. 8° (Bibl. des oeuvres classiques persans. 3.)

Die vorliegenden Übersetzungen gehören alle zu der von Ehsan Yar-Shater unter dem Patronat der Unesco und der persischen Regierung herausgegebenen „Persian Heritage Series", deren Ziel es ist, die besten klass. Werke der pers. Literatur in den wichtigsten westl. Sprachen einem weiteren Leserkreis zugänglich zu machen; bisher liegen Übersetzungen in Englisch, Französisch und Italienisch vor. Alle Bände sind mit mehr oder weniger ausführlichen Einleitungen versehen, einige haben Anmerkungen und Index. Die Umschrift der pers. Namen ist für den Orientalisten meist unbefriedigend.

1. Die bekannten *Čahār maqālä* des hervorragenden Prosaschriftstellers aus der Mitte des 6./12. Jhdts., eine Anekdotensammlung über Sekretäre, Dichter, Astrologen und Ärzte, reich mit Fußnoten versehen; das Fehlen eines Index ist bei einem solchen Werk besonders schmerzlich.

2. Das 1180 verfaßte romantische Epos eines der größten pers. Dichter, übers. in franz. Prosa, mit Anm.

3. Der die Nachfolger Čingīz Ḫāns (die Großkhane) betreffende Teil des *Ğāmi' at-tawārīḫ* des Rašīd ad-Dīn Faẓlallāh (1247—1318), des bedeutendsten Geschichtswerks der Mongolenzeit, mit Anm., Bibliogr., Glossar, Stammtafeln u. Index.

4. Das romantische Epos aus der Mitte des 11. Jhdts. in engl. Prosaübersetzung, eine frivole Dreiecksgeschichte, mit starken Parallelen zu „Tristan und Isolde", auf das in der Einl. ausführlich eingegangen und auch in zahlreichen Fußnoten im Text hingewiesen wird. Die Diskussion über den histor. Hintergrund und die Quellen (s. J. Rypka: *History of Iranian Literature*. Dordrecht [1968], S. 177ff.) wird nicht erwähnt.

5. *Safīnä-yi Sulaimānī* ist der Titel eines Berichtes des Sekretärs Ibn Muḥammad Ibrāhīm über eine Gesandtschaft des Ṣafawiden Šāh Sulaimān an König Phra Narai von Siam, die von 1685 bis 1688 unterwegs war. Die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000441

Übers. basiert auf einer Hs. des British Museum, deren Ed. angekündigt wird. Es handelt sich um einen außerordentlich interessanten Bericht über Land und Leute, die Regierung, deren höchster Minister ein griechischer Abenteurer war, die umfangreiche pers. Kolonie in der Hauptstadt, die europ. Niederlassungen, die benachbarten Länder und natürlich die Erlebnisse des Verf. und seine Reaktionen auf alles, was er erlebte, verfaßt im Stil seiner Zeit. Der Übers. ist eine hauptsächlich literaturwissenschaftlich orientierte, hier deplazierte Einl. vorausgeschickt; das Buch schließt mit Anm. und einem Index.

6. *Samak-i ʿAyyār* „ist eines der ältesten Werke der erzählenden Prosaliteratur in pers. Sprache" (S. 7); RYPKA a.a.O. S. 222: „the earliest work of romantic fiction"); die zahlreichen türk. Eigennamen und die Schrift legen eine Datierung der Redaktion in die Zeit um 1300 n.Chr. nahe (S. 7 und 9f.). Stil und Sprache erweisen es als ein Spezimen der erzählenden Volkskunst, was vielleicht erklärt, warum der Roman in keinem einschlägigen Werk erwähnt wurde (so S. 7). Es handelt sich um die Abenteuer eines Prinzen aus Aleppo, der mit Hilfe des Titelhelden die Tochter des Kaisers von China zu gewinnen sucht. Die sehr spärlich mit Anm. versehene Übers. beruht auf zwei Texted. von P. N. ḤĀNLARĪ. Teheran 1960 und 1965, diese wiederum auf einem Unicum der Bodleiana in Oxford. Die Einl. (S. 7—10) aus der Feder von HENRI MASSÉ ist zu knapp und läßt manche Frage offen; m.E. bedarf der Roman einer eingehenden Untersuchung. H. H.

VICTOR AL-KIK: *Taʾṯīr-i farhang-i ʿarab dar ašʿār-i Manūčihrī-yi Dāmġānī*. Bairūt: Dār al-Mašriq 1971. 179 S. 8°.

Der Verf. behandelt sein Thema in zwei großen Abschnitten: 1. Das Eindringen der arab. Sprache und Literatur in Iran bis zum Ende der Ġaznawidenzeit, 2. Der Einfluß der arab. Sprache, Literatur und Metrik auf die Dichtung Manūčihrīs (1. H. d. 11. Jhdts.) vom bloßen Vorkommen arab. Dichternamen über Zitate und Anspielungen bis zur Verwendung gleicher Dichtungsgattungen bei dem pers. Dichter, dessen Eigenständigkeit jedoch abschließend hervorgehoben wird. H. H.

G. M. WICKENS [Übers.]: *Morals pointed and tales adorned. The Būstān of Saʿdī*. Leiden: Brill 1974. XXVIII, 316 S. 8° (Persian Heritage Series. 17.) (Unesco Collection of representative works.) 48,— hfl.

Diese vollständige Übers. von Saʿdīs *Būstān* stützt sich in erster Linie auf den Text der Ed. MUḤAMMAD ʿALĪ FURŪĠĪ in dem Nachdr. von MUḤAMMAD ʿALĪ ʿALAMĪ. Teheran 1336 h.š. = 1957. Daneben wurden die Ausg. von KARL HEINRICH GRAF. Wien 1858 und dessen dt. Übers. Moslicheddin Sadi's *Lustgarten*. Jena 1850 benutzt, womit die pers., ind., und türk. Überlieferung erfaßt werden. Die Übers. ist metrisch, aber nur selten gereimt. Der Übers. folgen Anmerkungen, meist sachlicher, gelegentlich aber auch textkritischer Art, vor allem wenn W. dem Text von GRAF den Vorzug gab. Die kurze Einl. behandelt das Leben Saʿdi's, das Verhältnis von *Gulistān* und *Būstān*, den Inhalt des *Būstān* und die Übersetzungsprinzipien. Eine Konkordanz am Schluß stellt die Verse dieser Übers. den Seiten der Ed. FURŪĠĪ's (*Kulliyāt* S. 215—408) und der Ed. und Übers. von GRAF gegenüber. E.W.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000442

JOHANN CHRISTOPH BÜRGEL [Übers.]: Dschalaluddin Rumi: *Licht und Reigen. Gedichte aus dem Diwan des größten mystischen Dichters persischer Zunge ausgew., übertr. u. erl.* Bern, Frankfurt: Lang 1974. 191 S. 8° (Unesco-Sammlung repräsentativer Werke. Reihe: Meisterwerke persischer Literatur.)

Nach einer Einführung in die islam. Mystik, in das Leben Rūmīs und die Lyrik seines *Dīwān* werden 106 *ġazal* (teilweise gekürzt) und *rubā'ī* in poetischer Übersetzung wiedergegeben. Jedem Gedicht ist ein die Gedanken der Verse erschließender Kommentar beigefügt. Übersetzungsgrundlage ist die Ausg. FURŪZĀNFAR. Teheran 1336—40 h.š. = 1958—62. Es ist erfreulich, daß nach der Auswahl von ANNEMARIE SCHIMMEL. Stuttgart 1964 der *Dīwān* Rūmīs nun nochmals einem breiteren Leserpublikum vermittelt wird.

E. W.

WILLIAM L. HANAWAY, Jr. [Übers.]: *Love and war. Adventures from the Firuz Shāh Nāma* of Sheikh Bighami. Delmar, N.Y.: Scholars' Facsimiles & Reprints 1974. 208 S. 8° (Persian Heritage Series. 19.) (Unesco Collection of representative works.)

Das *Fīrūz Šāh Nāma* ist ein aus Elementen der älteren pers. literarischen Epen zusammengesetztes Volksepos in Prosa mit gelegentlich eingesprengten *mutaqārib*-Partien, die vielleicht Reste einer alten metrischen Version sind. Es handelt von dem pers. Prinzen Fīrūz Šāh, der sich nach einem Bilde in die jemenitische Prinzessin 'Ain al-Ḥayāt verliebt und in dem Bemühen, sie zu gewinnen, viele Abenteuer zu bestehen hat. Die vorliegende Form des Epos wurde wohl im späten 15. Jhdt. von dem sonst nicht näher bekannten Muḥ. b. Aḥmad Ṭāhirī, gen. Bīġamī, aufgezeichnet. Die ersten beiden Bände wurden nach der Hs. 1517 der Revan-Bibl., Topkapı Saray, İstanbul, (datiert 887 h. = 1483) von ḌABĪḤALLĀH ṢAFĀ. Teheran 1339—41 h.š. = 1960—63 herausgegeben. Diese Ausg. und die Hs. Uppsala 555 (= ZETTERSTÉEN 418) (datiert 1201 h. = 1787) des 4. Bdes liegen der Übers. zugrunde. Der Rest der Geschichte ist nur aus einer arab. Übers. (gedruckt Kairo 1366 h. = 1946/7) bekannt. Das Epos ist trotz seiner defekten Überlieferung zu umfangreich, um es vollständig zu übersetzen. H. hat etwa ein Zehntel des Textes ausgewählt.

E. W.

MICHEL M. MAZZAOUI und WILLIAM G. MILLWARD: *Social and Cultural Selections from Contemporary Persian. With Notes, Exercises and an Alphabetical Word List.* Delmar, New York: Caravan Books 1973. XI, 128 S. 8°.

Das vorliegende Werk ist ein für Unterrichtszwecke gedachtes Lesebuch. Es enthält 16 moderne Zeitungsartikel sozialen oder kulturellen Inhalts, jeder versehen mit einer Inhaltsangabe in Engl., einem Glossar, Anm. und Übungen. Ein zusammenfassendes alphabetisches Glossar schließt das Buch ab, das die bisherigen modernen pers. Leserbücher in willkommener Weise thematisch ergänzt.

H. H.

AMIR ABBAS HAIDARI: *Modern Persian Reader.* London: School of Oriental and African Studies 1975. 37, 165 S. 8°. 3.75 £.

Diese Chrestomathie enthält auf 66 S. Text 14 Prosastücke von folgenden Autoren: Ḥusain-'Alī Rāšid (*1902); Ṣādiq Čūbak (*1916); 'Abdalḥusain

Zarrīnkūb, Muḥammad Ḥiǧāzī (gest. 1974); Ġulāmḥusain Ṣadīqī; Muǧtabā Mīnuwī (*1902); Ǧalāl Āl-i Aḥmad; ʿAbbās Iqbāl; Muḥammad ʿAlī Ǧamālzāda (*1895); Muḥammad ʿAlī Islāmī Nudūšan (*1925); Muḥammad ʿAlī Ǧalīlī und von dem Verf. der Chrestomathie selbst. Wie man sieht, kommen neben der fiktiven Literatur auch Essayistik und wissenschaftliche Texte zu Wort. Die Einleitung gibt einen kurzen, aber klaren Überblick über die Entwicklung der pers. Prosa seit dem Ende des 18. Jhdts. Den Texten sind ein Glossar sowie sachliche und sprachliche Anmerkungen beigegeben.

E. W.

Alfons Gabriel: *Die religiöse Welt des Iran. Entstehung und Schicksal von Glaubensformen auf persischem Boden.* Wien [usw.]: Böhlau 1974. 192 S. 8°. 38,— DM.

Der Verf., der als Arzt im Iran tätig war, gibt eine populäre, mit persönlichen Erlebnissen und subjektiven Urteilen („Höher als er [der Gott des Koran] stand Ahura Mazdah und vor allem der Gott der Christen, der gelehrt hatte, auch seinen Feinden zu verzeihen") angereicherte Darstellung der Religionen in Persien von prähistor. Zeit bis zu den Bahā'īs. Die Abschnitte über den Islam sind nicht frei von unglücklichen Formulierungen („Gewiß ist die Schi'a ein reformierter Islam"); vor allem sieht der Verf. in der Šī'a die iranische Form des Islam („Die ganze religiöse Welt der Araber wurde iranisiert"), obwohl ihm bekannt ist, daß Persien vor den Safawiden mehrheitlich sunnitisch war. Auch das Kapitel über die Christen ist nicht ohne Schnitzer („Die Eroberung Irans durch die Muslime traf die Christen vorerst nicht so empfindlich wie die Katholiken im benachbarten Syrien.")

E. W.

Īraǧ Afšār: *Yādgārhā-yi Yazd.* Ǧild 1. *Muʿarrifī-yi abniyā-yi tārīḫī waāṯār-i bāstānī-yi ḫāk-i Yazd.* Teheran 1348. 754 S. 8° (Silsilä-yi intišārāt-i Anǧuman-i āṯār-i millī. 68.)

Der vorliegende stattliche Band ist der erste einer Reihe, die die Denkmäler aller Städte Irans beschreiben soll, und umfaßt die Monumente der weiteren Umgebung von Yazd einschließlich Abarqū, Bafq und Ardakān; Band 2 soll dann der Stadt Yazd selbst gewidmet sein. Nach einleitenden Ausführungen über das Zustandekommen des Buches, methodischen Bemerkungen und einer Darstellung der Quellen werden die Denkmäler des Gebietes um Yazd in 17 Kapiteln, im Uhrzeigersinn ausgehend von ʿAqdā im Nordwesten, unter Beiziehung der histor. Quellen, lokalen Überlieferungen und vorhandenen Inschriften beschrieben. Die eingeschalteten Karten und Zeichnungen, sowie die auf 200 S. wiedergegebenen Schwarzweißaufnahmen sind von unterschiedlicher Qualität. Anm., Indices und Bibliogr. schließen das Werk ab, das aus berufener Feder die dringend notwendige Bestandsaufnahme der historischen Denkmäler Persiens einleitet.

H. H.

Rückläufiges Wörterbuch des Altindischen. Reverse Index of Old Indian. Ausgearb. von Wolfgang Schwarz. Durchges. u. ergänzt von Oskar E. Pfeiffer. Mit einem Vorw. von Manfred Mayrhofer. Lieferung 1. *a-°chada-*. Wiesbaden: Harrassowitz 1974. VIII, 208 S. 64,— DM.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000444

Indologen und Sprachwissenschaftler werden den Initiatoren und Bearbeitern dieses wichtigen Hilfsmittels dankbar dafür sein, daß sie es unternommen haben, eine zweifellos seit langem gefühlte Lücke zu schließen. Das anscheinend sehr sorgfältig ausgearbeitete Wörterverzeichnis, dessen erste Lfg. etwa 45 000 Eintragungen enthalten dürfte, beruht im wesentlichen auf dem Wortmaterial von O. Böhtlingks *Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung* ('*pw*'). St. Petersburg 1879—89, das um Richard Schmidts *Nachträge zum Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung*. Hannover 1924—28, F. Edgertons *Buddhist Hybrid Sanskrit ... Dictionary*. New Haven 1953 sowie um die rekonstruierten altindoarischen Formen aus R. L. Turners *Comparative Dictionary of the Indo-Aryan Languages*. London 1962ff. vermehrt wurde. Darüberhinaus wurden einige Arbeiten und Texteditionen von W. Caland, L. Renou und A. Sharma sowie schließlich zehn buddhist. Skt.-Texte aus den Turfan-Funden (Druckfehler S. VII „T4 K. Mittel", lies „... Mittal") ausgewertet. Aus dem Vorw. von Mayrhofer ist zu entnehmen, daß eine auf Wunsch von Gutachtern der DFG erfolgte nachträgliche Einarbeitung der ved. Akzente zu einer jahrelangen Verzögerung des Erscheinungstermins beigetragen hat. Es ist zu fragen, ob die Zeit nicht sinnvoller genutzt worden wäre, wenn man stattdessen weiteres seither zugänglich gewordene Wortmaterial eingearbeitet hätte. Aus dem Bereich des buddhist. Skt. hätten sich z.B. als besonders ergiebige Quellen angeboten: E. Conze: *Materials for a Dictionary of the Prajñāpāramitā Literature*. Tokyo 1967, *Udānavarga*. Hrsg. von F. Bernhard. Index-B. Göttingen 1968, *Bhikṣuṇī-Vinaya*. Hrsg. von G. Roth. Patna 1970. G. v. S.

Hermann Berger: *Das Yasin-Burushaski (Werchikwar). Grammatik, Texte, Wörterbuch*. Wiesbaden: Harrassowitz 1974. XII, 228 S. (Neuindische Studien. 3.)

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis von insgesamt 10-wöchiger Feldforschungsarbeit (1961, 1966), in der H. Berger es unternahm, die bisherigen Beschreibungen des in Yasin (Hindukusch) gesprochenen Seitendialekts des Burushaski durch I. I. Zarubin (1927) und D. L. R. Lorimer weiterzuführen bzw. zu überprüfen. Sein Buch umfaßt 1. die Darstellung der komplizierten Laut- und Formenlehre (die vor allem bei der Allomorphie des Verbs noch ungelöste Probleme bietet), 2. einen Textteil, bestehend aus 18 Erzählungen mit Übersetzung und Anmerkungen zur sprachlichen Form, zu Herkunft und Inhalt der Texte, 3. ein Wörterbuch mit Hinweisen auf Entlehnungen aus anderen Sprachen (hierzu vgl. die ergänzenden Bem. von G. Buddruss in seiner im Kratylos erscheinenden Rez. des Werkes), aber ohne den Versuch, etymologische Beziehungen herzustellen, und 4. einen Index der deutschen Bedeutungsangaben des Wörterbuchs. — Die Arbeit zeichnet sich vor allem durch die nüchterne und gründliche Behandlung dieses so schwierigen Sprachmaterials aus und ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung jener seltsamen Sprache, die vorläufig noch keiner der bekannten Sprachfamilien zuzuordnen ist, und die immer mehr verdrängt zu werden droht. R. S.

Alfons Weidert: *I Tkong Amwi. Deskriptive Analyse eines Wardialekts des Khasi*. Wiesbaden: Harrassowitz 1975. XII, 232 S. (Neuindische Studien. 4.) Brosch. 78,— DM.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000445

Beschrieben wird der Subdialekt des Dorfes Thangbuli des Amwi-Dialekts der War-Gruppe des austro-asiat. Khasi. Thangbuli liegt etwa halbwegs zwischen Jowai und der Grenze Assams zu Bangladesh bei Dawki, d.h. etwa 25 km östlich der halben Entfernung Shillong–Sylhet. — Phonologie (S. 7—60), Morphologie (S. 61—144) und Syntax des einfachen Satzes (S. 145—208) werden ausführlich dargestellt; 2 phonemisch geschriebene Texte (S. 209—226) erlauben weitere Einblicke in die Syntax; ein Grammem-Register beschließt den Band. Im gebotenen Material eine überdurchschnittlich reiche Arbeit! Weniger befriedigend gerade für den Sprachwissenschaftler neben Formulierungen und Einzelheiten (z.B. Struktur des Phoneminventars) die Gesamtdarstellung in moderner Form und Terminologie: Grundstrukturen der Sprache scheinen nicht genügend herausgearbeitet (z.B. Vorkommen und Funktion von Verbketten, den traditionell sog. Verbalkomposita, verbal compounds); Gegenstand und Modell, Objekt- und beschreibende Metasprache bedingen sich doch stärker als bedacht. — Der Preis des Bandes ist heute wohl unvermeidlich? H.J. V.

Ānandavardhana: *Dhvanyāloka.* Crit. ed. with introd. (revised English) transl. and notes, by K. Krishnamoorthy. With a foreword by K. R. Srinivasa Iyengar. Dharwar: Karnatak Univ. 1974. xli, 406 S. 8° 25,— Rs.

Dr. Krishnamoorthy hat sich seit langer Zeit mit diesem Text, einem der wichtigsten der einheimisch ind. Literaturtheorie, beschäftigt. In seiner thesis von 1947 (gedruckt Mysore 1968) hatte er bereits die Identität von *kārikākāra* und *vṛttikāra* verteidigt, eine Hypothese die er auch in der Einl. zu vorliegender Ausg. wieder aufgreift. Der Text beruht auf den bisher gedruckten Ausgaben sowie weiteren 11 Mss unter Angabe der Lesarten. Die Übers., die den Text en face begleitet, ist eine Neubearb. von K.s in der POS (Poona 1955) publizierten; wie K. betont folgt sie inhaltlich Abhinavagupta. 80 S. Anmerkungen, ein technisches Glossar und vier Indices beschließen die sorgfältige Edition. H.-O. F.

K. Krishnamoorthy: *Essays in Sanskrit criticism.* With a foreword by Armando Menezes. 2. ed. Dharwar: Karnatak Univ. 1974. viii, 324 S. 8° 12,— Rs.

Die 25 Aufsätze, die vom Verf. in diesem Sammelband zusammengestellt worden sind, bieten Ausschnitte aus dem weiten Bereich seiner langen Beschäftigung mit den Problemen der ind. Literaturtheorie, -kritik und -geschichte. Hier finden sich Studien zu Einzelproblemen (etwa zu dem unerschöpflichen Thema *rasa* und *bhāva*, oder zu einzelnen Autoren) ebenso wie übergreifende Aufsätze, die sich mit der Geschichte des Sanskrit-Schauspiels der klass. Epoche und der Moderne, mit den Ansichten T. S. Eliot's im Vergleich zur Dhvani-Theorie, oder mit dem Beitrag Karnataka's zur Sanskritliteratur befassen; im Ganzen zeigt sich — wie auch kaum anders zu erwarten — daß das vorherrschende Interesse des Verf. die Dhvani-Theorie ist. Man kann den Band aber trotzdem als Einführung in den Gesamtkomplex ind. Literaturtheorie verstehen und empfehlen, als einen Band primär voller Anregungen: man wird dem Verf. sicher nicht in allem zustimmen, aber ebenso sicher den Band mit Interesse und Nutzen lesen.

H.-O. F.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000446

Cultures of the Hindukush. Selected papers from the Hindu-Kush Cultural Conference held at Moesgård 1970. Ed. by KARL JETTMAR in collab. with LENNART EDELBERG. Wiesbaden: Steiner 1974. XIV, 146 S., 12 Pl., 1 Karte (Beiträge zur Südasienforschung. 1.)

Der Initiative von K. JETTMAR ist es zu verdanken, wenn die Mehrzahl der Vorträge der Hindukush Cultural Conference, die dem interdisziplinären Austausch von bisher unveröffentlichten Informationen und Forschungsmaterialien diente, nun in einem Sammelband gedruckt vorliegt. Mitarbeiter des Bandes waren nicht nur westliche Hindukusch-Spezialisten, sondern auch Angehörige der Kulturtraditionen des Hindukusch selbst, deren Beiträge eine wertvolle Informationsquelle neben den Feldstudien westlicher Forscher sind. Eröffnet wird die Sammlung von Beiträgen mit einem Überblick über die sprachl. Gliederung des Gebiets von G. MORGENSTIERNE (mit 1 Karte im Anhang); die folgenden Aufsätze über das afghan. Nuristan sind in 3 Gruppen zusammengefaßt: Geschichte (K. KRISTIANSEN, R. F. STRAND, WAZIR ALI SHAH), vorisl. Religion (HUSAM-UL-MULK, G. BUDDRUSS, W. LENTZ, K. JETTMAR) und Soziologie (S. JONES, R. F. STRAND, A. R. PALWAL). In zwei weiteren Abschnitten werden Religion und Folklore der Kalash und der Kho-Stämme in Chitral behandelt (WAZIR ALI SHAH, HUSAM-UL-MULK, P. SNOY, H. SIGER, A. R. PALWAL). Den Abschluß bilden Aufsätze zum Problem der Bewahrung der traditionellen Kultur (WAZIR ALI SHAH, E. HANSEN), die in ihrem materiellen Aspekt durch 2 Aufsätze von L. EDELBERG über die nuristanische Architektur (mit 12 Bildtafeln im Anhang) veranschaulicht wird. R. S.

M. F. LOKHANDWALA (Übers.): *Zafar ul-wālih bi Muẓaffar wa ālihi. An Arabic History of Gujerat.* By Abdullāh Muḥammad al-Makki al-Āṣafī al-Ulughkhāni Ḥājji ad-Dabir. (Engl. Transl.) Vol. 2. Baroda: Oriental Inst. 1974 IX, S. 475—1055. 8° (Gaekwad's Oriental Series. 157.) 50,— Rs.

In ZDMG 124 (1974), S. 427—28 hatte ich den 1. Bd. dieser Übers. der von E. DENISON ROSS edierten Geschichte Gujerats angezeigt. Jetzt liegt der 2. und letzte Bd. vor. Er enthält die Geschichte der zeitgenössischen (16. Jhdt.) Dynastien außerhalb Gujerats, u.a. (S. 475—87 d. Übers.) den Abschnitt über Aḥmad Grañ von Harar, in dem 'Arabfaqīhs *Futūḥ al-Ḥabaša* zitiert wird. Leider hat der Übers. diesen in Edition und Übers. von R. BASSET (Paris 1897) vorliegenden Text nicht mit herangezogen. Dann hätte er nicht Länder für Personen gehalten. Vgl. gleich auf der ersten Seite: „From among them who ruled the country was Birr Sa'ad-ud-Din. He was the mujāhid of Sultān Muḥammad bin Āzar" gegen die richtige Übers. von BASSET: „Parmi les combattants pour la foi qui régnèrent sur le pays de Sa'ad eddîn fut le sultân Moḥammed ben Azer" mit ausführlicher Anm. über die Bed. von Barr Sa'daddīn. — L.'s ausführlicher Index tröstet etwas über die Mängel der Übers. hinweg. E. W.

EMMIE TE NIJENHUIS: *Indian Music. History and Structure.* Leiden–Köln: Brill 1974. VIII, 142 S., 14 Abb. (Handbuch der Orientalistik., Abt. 2, Bd. 6.) 66,— hfl.

Nach einem einleitenden, mit „Documentation" überschriebenen Abriß der Musikgeschichte Indiens von der ved. Zeit bis heute behandelt das Buch in drei Kapiteln einige der bedeutendsten Seiten der ind. Musik.

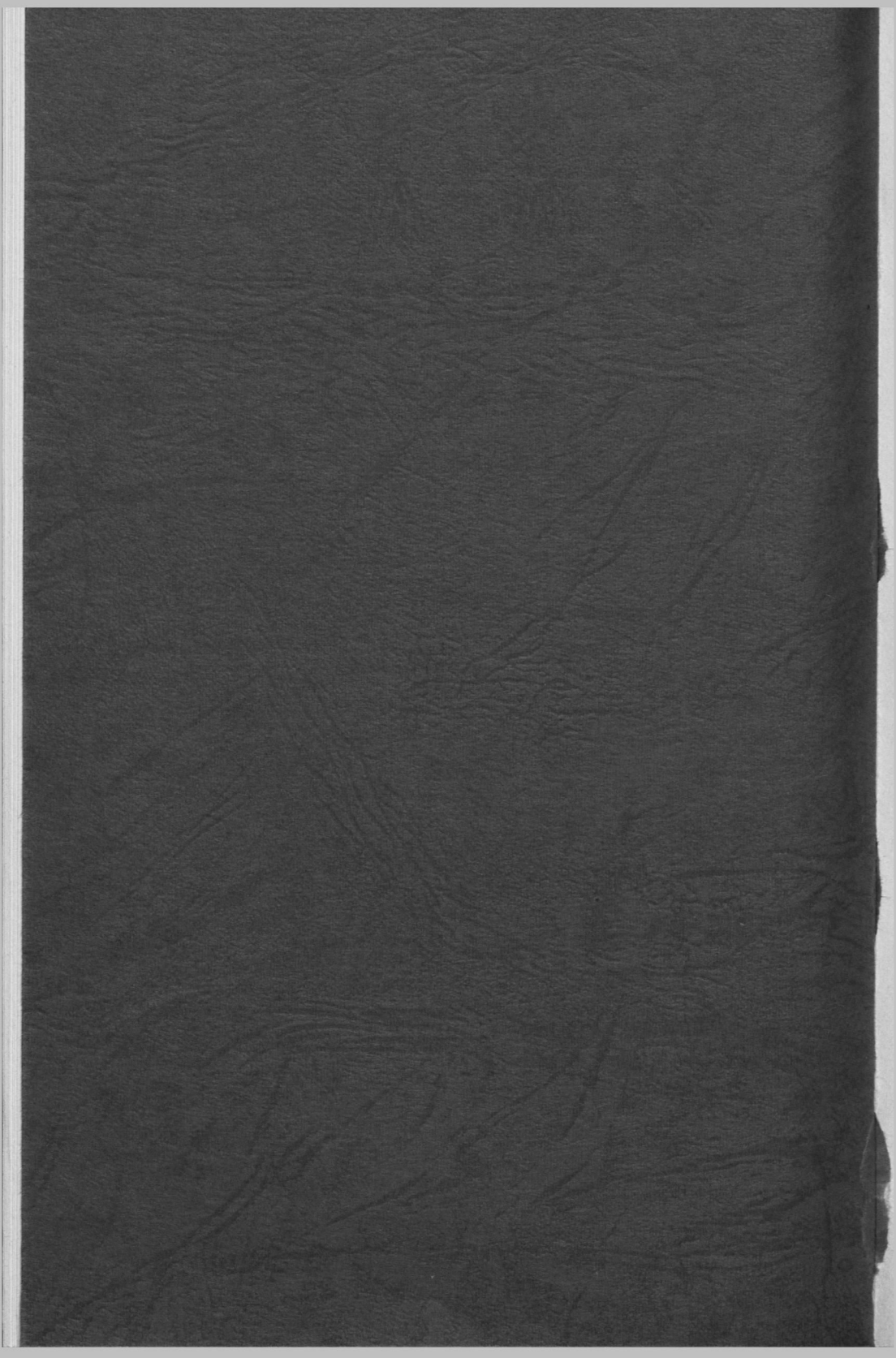
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000447

Unter dem Titel „Melody" stellt das II. Kap. die Ton- und Skalensysteme bis hin zu den Rāgaskalen dar. Die Ausführungen stützen sich vorwiegend auf ältere Schriftzeugnisse und deren Interpretationen in der späteren Literatur. Von Melodien im engeren ist nicht die Rede, da sie nur an Klang- und Notenbeispielen aus jüngster Zeit besprochen werden können. Kap. III — „Rhythm" — stellt die seit dem Nāṭya-śāstra überlieferten, zum Teil bis heute benutzten Tāla-Metren zusammen, geht aber nicht auf ihre Realisation in der klingenden Musik und nicht auf das Trommelspiel ein. Kap. IV — „Composition" — beschreibt die seit dem 16. Jhdt. bis heute gebräuchlichen Stil-Typen und Formen komponierter und improvisierter Stücke, meist nach den Darstellungen moderner ind. Musikgelehrter. Eine Bibliographie, eine äußerst skizzenhafte Diskographie, ferner Indices von Personen, Schriften und Sachbegriffen sowie Abbildungen der wichtigsten Musikinstrumente — alle bis auf eine in Spielhaltung — runden die Ausführungen ab. J. K.

J. G. DE CASPARIS: *Indonesian Palaeography. A History of Writing in Indonesia from the Beginnings to C.A.D. 1500.* Leiden/Köln 1975. (Handbuch der Orientalistik. Abt. 3, Bd. 4, Lfg. 1.)

Die Publikation von DE C. füllt eine bedeutende Lücke im indones. Schrifttum, denn seitdem K. F. HOLLE im Jahre 1882 die noch heute benutzten Tabellen von *Oud- en Nieuw-Indische Alphabetten* als Beiträge zur Paläographie Niederländisch-Indiens hrsg. hatte, gab es bis jetzt keine weitere, den indones. Archipel betreffende, zusammenfassende Darstellung. Der Verf. führt erstmalig eine Analyse der Entwicklung indones. Schriftsysteme durch bis etwa 1500 n.Chr., denn nach diesem Zeitpunkt gab es wohl eine Fülle von Mss., jedoch kaum mehr Inschriften. Seine Quellen stammen fast alle aus Zentral- oder Ostjava, sowie Bali. Vielfach kann er rudimentäre Schriftzeichen, z.B. *akṣara*'s durch Schriftvergleiche identifizieren. Einer „sichtbaren" Geschichte, wie sie in den in einer beträchtlichen Anzahl erhaltenen Stein- und Kupferinschriften zu verfolgen ist, steht eine latente Geschichte jener Schriftzeichen gegenüber, die auf Bambus und Palmblättern eingeritzt wurden. Diese Zeichen auf verderblichem Material konnten durch Vergleiche mit Stilarten, die auf Kupfer- und Steinplatten gefunden wurden, teilweise rekonstruiert werden. Bei der Ausbildung der Zeichenformen traten ästhetische Erwägungen gegenüber Klarheit der Schrift als Kommunikationsmittel zurück. Die Schriftkenntnis beschränkte sich auf eine kleine Elitegruppe, jedoch wohl nicht nur auf Mönche und berufsmäßige Schreiber. Wichtig ist die Erkenntnis, daß die Entwicklung der Schrift nicht mit der großen Politik, dem Auf- und Niedergang der Reiche von Sriwidjaja und Madjapahit, sondern der festgefügten sozialen Struktur der einzelnen Gebiete zusammenhing. — Wenn auch auf Tabellen verzichtet wurde, so kann das Werk doch wegen seiner sinnvollen Anordnung des Stoffs zum Nachschlagen benutzt werden. I. H.-H.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000448



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000450

Wissenschaftliche Nachrichten

Der moderne Vordere Orient als Aufgabe an deutschen Universitäten

I. Tagungsbericht

Am 21. und 22. Mai 1975 fand im Michaelis-Haus der Universität Göttingen auf Einladung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und mit Förderung durch die Stiftung Volkswagenwerk[1] ein Kolloquium mit dem Thema *Der moderne Vordere Orient als Aufgabe an deutschen Universitäten* statt. Unter den 56 Teilnehmern befanden sich Mitglieder nahezu sämtlicher orientalischer Seminare und Institute der Universitäten der Bundesrepublik Deutschland sowie Vertreter von Fächern, die an einer Kooperation mit der Orientalistik besonders interessiert sind (Geschichte, Soziologie, Wirtschaftswissenschaften, Politologie, Geographie, Agrarwissenschaften, Rechtswissenschaft, Ethnologie, Religionswissenschaft).

Die Teilnehmer diskutierten das Thema des Kolloquiums im Anschluß an Referate, die über verschiedene Aspekte gehalten wurden. Die wichtigsten Ergebnisse der Diskussionen wurden am Schluß in Resolutionen zusammengefaßt.

Frau Dr. Edith Hagenguth von der Stiftung Volkswagenwerk, Hannover, und Professor Dr. Fritz Steppat, Berlin, berichteten über den Förderungsschwerpunkt „Gegenwartsbezogene Forschung zu der Region Vorderer und Mittlerer Orient" der Stiftung und die Tätigkeit des Arbeitskreises, der die Stiftung im Zusammenhang mit diesem Schwerpunkt berät. Nach den Mitteilungen von Frau Dr. Hagenguth hat die Stiftung im Rahmen des Schwerpunkts seit 1971 65 Anträge erhalten und 26 Projekte mit einer Bewilligungssumme von ca. 2,5 Millionen DM gefördert; dabei sind die orientalistischen Fächer mit 8 Projekten vertreten (z.B. mit dem *Deutsch-Arabischen Wörterbuch* von Dr. Götz Schregle, Wiesbaden 1974), die Sozialwissenschaften mit 4, die Geowissenschaften mit 11 und die Agrarwissenschaften mit 3 Projekten.

Dr. Rainer Büren, der Direktor des Deutschen Orient-Instituts, Hamburg, trug Schlußfolgerungen vor, die sich an seine Denkschrift *Gegenwartsbezogene Orientwissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland* (Göttingen 1974) knüpften.

Eine Aussprache über Fragen des Unterrichts orientalischer Sprachen wurde durch ein Referat von Professor Dr. Wolfdietrich Fischer, Erlangen, über das Projekt der Entwicklung eines Arabisch-Lehrgangs eingeleitet, an dem das Seminar für Orientalische Philologie der Universität Erlangen-Nürnberg arbeitet. Professor Dr. Albrecht Noth berichtete über die Kurse

[1] Einer Beihilfe der Stiftung Volkswagenwerk ist auch die Möglichkeit zur Veröffentlichung dieses Berichtes zu verdanken. — Göttinger Orientalisten übernahmen bereitwillig die Organisation am Tagungsort.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000451

des Seminars für Orientalische Sprachen bei der Universität Bonn, Assistenzprofessor Dr. Martin Forstner über diejenigen des Fachbereichs Angewandte Sprachwissenschaft der Universität Mainz in Germersheim. Aus den Erörterungen ging eine neues Projekt hervor, durch eine von Professor Fischer geleitete Arbeitsgruppe einen arabischen Intensivkurs für Anfänger methodisch und organisatorisch vorzubereiten, der am Seminar für Orientalische Sprachen in Bonn abgehalten werden soll.

Unter anderem wurde auch das Desiderat zum Ausdruck gebracht, Möglichkeiten für die didaktische Vorbereitung der ausländischen Lektoren zu schaffen, die an dem Sprachunterricht der Universitäten mitwirken.

Zwei ausländische Fachkollegen, Professor Leonard Binder, der Direktor des Middle East Center der Universität Chicago, und Dr. Derek Hopwood, der Direktor des Middle East Centre am St. Antony's College, Oxford, berichteten über die Situation der interdisziplinären gegenwartsbezogenen Orientalistik in ihren Ländern. Ihre Referate werden wegen ihres besonderen Informationswertes unten im vollen Umfang veröffentlicht. Die Aussprache konzentrierte sich auf die Möglichkeiten, die interdisziplinäre Zusammenarbeit durch Schwerpunktbildung an bestimmten Universitäten zu fördern (Area Studies, Middle East Centres), wobei positive und negative Erfahrungen zur Sprache kamen, die mit derartigen Bemühungen in den Vereinigten Staaten und Großbritannien gemacht worden sind.

Besonders ausführlich beschäftigten sich die Teilnehmer mit den Bedürfnissen nicht-orientalistischer Fächer, Lehrstoffe der Orientalistik in die Ausbildung ihrer Studierenden einzubeziehen bzw. die schon stattfindende Kooperation auszubauen. Hier wurden sowohl inhaltliche Fragen wie auch die organisatorischen Aspekte der Eingliederung solcher Lehrstoffe in die verschiedenen fachspezifischen Studiengänge erörtert.

Ebenso wurde die Möglichkeit besprochen, Lehrveranstaltungen nicht-orientalistischer Fächer in die orientalistische Fachausbildung einzubeziehen.

II. Resolutionen

Die Teilnehmer des Kolloquiums haben die folgenden Resolutionen verabschiedet:

Die Versammelten messen der gegenwartsbezogenen Lehre und Forschung in den orientalistischen Fächern und der interdisziplinären Zusammenarbeit mit anderen Fächern größte Bedeutung zu; sie legen im Folgenden Empfehlungen vor, wie die orientalistischen Fächer den sich daraus ergebenden Notwendigkeiten besser gerecht werden können. Zuvor betonen sie jedoch, daß die genannten Ziele keinesfalls durch eine Verringerung des Lehrstoffs der orientalistischen Fächer oder gar durch die Aufgabe der Selbständigkeit dieser Fächer zu erreichen sind. Vor allem muß an drei Arbeitsvoraussetzungen festgehalten werden:

a) Um direkten Zugang zu den Quellen, die Erschließung der Begrifflichkeit der orientalischen Kulturbereiche und die Verständigung mit den Menschen des Orients zu ermöglichen, sind gründliches Erlernen der orientalischen Sprachen und ihre wissenschaftliche Erforschung unentbehrlich.
b) Tieferes Verständnis der Gegenwartsprobleme orientalischer Völker ist nur möglich auf der Basis gründlicher wissenschaftlicher Beschäftigung mit ihrer Geschichte.
c) Obwohl das Lehrangebot der orientalistischen Fächer die Notwendigkeiten der Kombinationen mit anderen Fächern berücksichtigen muß, können

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000452

die orientalistischen Fächer ihre Aufgaben in der Lehre wie in der Forschung nicht erfüllen, wenn nicht die Möglichkeit erhalten bleibt, sie als Hauptfächer zu studieren.

1.

Die Versammelten empfehlen eine verstärkte Förderung gegenwartsbezogener Forschung zu Themen des Vorderen Orients.

2.

Die Versammelten empfehlen die Veranstaltung interdisziplinärer Kolloquien zu Themen des modernen Vorderen Orients.

3.

Die Versammelten halten es für erforderlich, beim Unterricht orientalischer Sprachen auf Studierende aus anderen Fächern Rücksicht zu nehmen, die diese Sprachen nicht in erster Linie zu linguistischen und philologischen Zwecken erlernen wollen. Sie begrüßen die Bestrebungen, Sprachlehrgänge zu entwickeln, die moderne didaktische Gesichtspunkte einbeziehen und auf den praktischen Gebrauch der Sprachen zielen. Sie regen an, solche Lehrgänge so früh wie möglich an verschiedenen Universitäten zu erproben und die dabei gemachten Erfahrungen für die Entwicklung der Kurse zu nutzen.

4.

Die Versammelten empfehlen die Einrichtung von Intensivkursen für Arabisch, Persisch und Türkisch, die gegebenenfalls in Zusammenarbeit von Lehrkräften mehrerer Universitäten abgehalten werden. Die Teilnahme an solchen Kursen sollte nicht auf eingeschriebene Studierende beschränkt sein. Die Kurse sollten auf verschiedenen Stufen stattfinden:

a) für Anfänger zum möglichst schnellen Erwerb von Grundkenntnissen;
b) für Fortgeschrittene zur schnelleren Förderung bzw. zur Festigung und Erweiterung der im regulären akademischen Unterricht erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten, eventuell in Richtung auf den aktiven Gebrauch der Sprache in Wort und Schrift.

5.

Die Versammelten empfehlen, über Sachgebiete der Orientalistik, an denen Studierende anderer Fächer interessiert sind, Lehrveranstaltungen zu halten, von deren Teilnehmern nicht unbedingt die Kenntnis orientalischer Sprachen verlangt wird. Solche Lehrveranstaltungen werden auch denjenigen Studierenden orientalistischer Fächer entgegenkommen, die mit dem Erlernen orientalischer Sprachen erst begonnen haben. Andererseits werden sie von der Teilnahme Studierender anderer Fächer dadurch profitieren, daß diese in das Studium des orientalistischen Lehrstoffs Kenntnisse, Fragestellungen und Methoden ihrer Fächer einbringen.

6.

Die Versammelten appellieren an die Vertreter derjenigen Fächer, die an der Einbeziehung orientalistischer Lehrstoffe in die Ausbildung ihrer Studierenden interessiert sind, darauf hinzuwirken, daß in den Studien- und Prüfungsordnungen ihrer Fächer die Teilnahme an geeigneten orientalistischen Lehrveranstaltungen im Hauptstudium (evtl. als Wahlpflichtfach) und für Graduierte vorgesehen und angerechnet wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000453

7.

Die Versammelten empfehlen, die Studierenden orientalistischer Fächer zur Teilnahme an Lehrveranstaltungen anderer Fächer zu ermutigen, die für ihre Ausbildung von Wert sind, und nötigenfalls in den Studien- und Prüfungsordnungen vorzusehen, daß die Teilnahme an solchen Lehrveranstaltungen beim Studium des orientalistischen Fachs angerechnet werden kann.

8.

Um besonders auf dem Gebiet der gegenwartsbezogenen Orientalistik die gleichwertige Kombination von orientalistischen und anderen Fächern zu ermöglichen, empfehlen die Versammelten, die Studien- und Prüfungsordnungen, sofern sie das bisher nicht erlauben, dahingehend zu ändern, daß der Studierende anstelle von drei Fächern (einem Haupt- und zwei Nebenfächern bzw. zwei Hauptfächern und einem Nebenfach) zwei Hauptfächer, gegebenenfalls auch aus verschiedenen Fachbereichen, wählen kann, die — abgesehen von der Bindung der Magisterarbeit oder Dissertation an eines der Hauptfächer — gleichrangig sind.

III. Berichte über den Förderungsschwerpunkt der Stiftung Volkswagenwerk „Gegenwartsbezogene Forschung zu der Region Vorderer und Mittlerer Orient“

(a)

Von Edith Hagenguth, Hannover

Meine Damen und Herren,
ich freue mich, Gelegenheit zu haben, in diesem Kreis über einen Förderungsbereich der Stiftung Volkswagenwerk zu berichten. Ich sollte Ihnen zunächst kurz sagen, was die Stiftung Volkswagenwerk ist und tut. Satzungsgemäß ist ihre Zweckbestimmung Förderung von Wissenschaft und Technik in Forschung und Lehre. Von der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterscheidet sie sich vor allem in zwei Punkten. Zum einen hat sie viel weniger Geld, zum anderen kann sie im Gegensatz zur Deutschen Forschungsgemeinschaft Mittel nicht ad personam vergeben, sie kann also nicht einzelne Forscher unterstützen. Unsere Satzung schreibt uns vor, Förderungsmittel ausschließlich an wissenschaftliche Einrichtungen zu vergeben. Andererseits können wir uns stärker als die Deutsche Forschungsgemeinschaft auch in der Förderung der Lehre und der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses engagieren. Wir haben nicht nur weniger Geld als die Deutsche Forschungsgemeinschaft, unsere Erträge sind auch im Verhältnis zu dem, was wir noch Ende der sechziger Jahre ausschütten konnten, merklich zurückgegangen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Volkswagenwerks schlagen bei der Stiftung allerdings nur zum geringen Teil durch, denn sie hat ein eigenes Vermögen, das in Bundesanleihen und anderen Wertpapieren angelegt ist und es uns gegenwärtig ermöglicht, etwa 50 Millionen DM im Jahr für Förderungszwecke auszugeben. Dennoch können auch qualifizierte Projekte aus Mangel an Mitteln vielfach nicht unterstützt werden. In der Tat können zur Zeit im Durchschnitt nur weniger als die Hälfte der vorgelegten wissenschaftlichen Vorhaben berücksichtigt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000454

Zur Umsetzung ihrer Konzeption in der Praxis begründet, definiert und publiziert die Stiftung Förderungsschwerpunkte. Zu diesen Schwerpunkten nimmt sie Anträge entgegen und prüft diese. Zu den besonderen Interessen der Stiftung zählt dabei die Förderung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit: die Intensivierung von Kooperation und Information sowohl innerhalb der Fachgebiete als auch zwischen den verschiedenen Disziplinen, wie sie durch die fortschreitende Spezialisierung der einzelnen Wissenschaften erforderlich wird.

Die Intention, in Forschung und Lehre zur Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen beizutragen unter dem Aspekt der gegenwartsbezogenen Erforschung einer Region, stand auch am Anfang der Überlegungen, die 1971 bei der Stiftung Volkswagenwerk zur Einrichtung des Förderungsschwerpunkts geführt haben, über den ich Ihnen heute berichten darf. Angeregt durch eine Reihe von Gesprächen mit Islamwissenschaftlern wie auch mit Vertretern sozial-, rechts- und naturwissenschaftlicher Disziplinen und mit interessierten Personen aus anderen Bereichen des öffentlichen Lebens, beschloß das Kuratorium der Stiftung 1971, das Förderungsprogramm für regionenbezogene Forschung — es existierten bereits Schwerpunkte zu den Regionen Lateinamerika, Osteuropa und Ostasien — um den Förderungsschwerpunkt „Gegenwartsbezogene Forschung zu der Region Vorderer und Mittlerer Orient" zu erweitern. Die Stiftung war sich natürlich darüber im klaren, wie unkonventionell in den Augen vieler das Anliegen war, der Orientforschung zuzumuten, sich damit zu beschäftigen, was diesem geographischen Bereich in Geschichte und allgemeiner Entwicklung nach seiner klassischen Periode zugestoßen ist, besonders zu einer Zeit, als das Thema Orient noch nicht zu einem publizistischen Allgemeinplatz geworden war. Die Aufnahme des Schwerpunkts entsprang der Vorstellung, daß die Beschäftigung mit heutigen Erscheinungen verschiedener Lebensbereiche in diesen Ländern sowohl für die philologisch-historische Wissenschaft, die ihr Recht natürlich in sich hat, wie für gesellschafts- und naturwissenschaftliche Fachgebiete eine sinnvolle Ergänzung sein könnte — auch in der Rückkopplung mit historischen Fragestellungen.

Um für das neu eingerichtete Schwerpunktprogramm einen Überblick über bestehende Forschungs- und Ausbildungsmöglichkeiten zu erhalten, beauftragte die Stiftung Herrn Dr. Büren mit der Durchführung einer Bestandsaufnahme entsprechender Vorhaben in der Bundesrepublik. Die Schlußfolgerungen von Herrn Büren in der inzwischen publizierten Denkschrift sind seine eigenen, aus denen die Stiftung sicherlich manche Anregung nehmen kann.

Bei der Konzipierung und Durchführung ihres Förderungsschwerpunkts wurde und wird die Stiftung von einem interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitskreis unter Vorsitz von Professor Dr. Steppat, der aus den Vorgesprächen hervorgegangen ist, beraten. Die Arbeitskreise der Stiftung unterstützen sie bei der wissenschaftlichen Prüfung der ihr vorgelegten Anträge. Es ist Ihnen sicherlich bekannt, daß nach unserer Satzung die Entscheidung über Bewilligung oder Ablehnung vorgelegter Projekte das Kuratorium der Stiftung trifft.

Das Programm des Förderungsschwerpunkts ist in einem Merkblatt für Antragsteller zusammengefaßt. Es sollen insbesondere auf den Gebieten der Islamwissenschaft und der ihr nahestehenden orientalistischen Diziplinen, der Sozialwissenschaften, der Wirtschaftswissenschaften, der Geographie, der Agrarwissenschaften sowie der angewandten Technik Forschungsprojekte,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000455

wissenschaftlicher Gedankenaustausch, der wissenschaftliche Nachwuchs und die Ausbildung in den Sprachen des modernen Orients gefördert werden. Die Förderung beschränkt sich auf Projekte, die eine regionsspezifische Thematik haben, eine unmittelbare Beziehung zur Gegenwart besitzen und interdisziplinär angelegt sind oder eine Disziplinen überschreitende Auswertbarkeit der Ergebnisse erwarten lassen. Insbesondere soll empirische Feldforschung angeregt werden. Untersuchungen zu Fragen der Vergangenheit können nur berücksichtigt werden, wenn die zu erwartenden Ergebnisse von Bedeutung für die Erforschung von Entwicklungen und Problemen der heutigen Region Nordafrika und Vorderasien sind. Soweit das Programm.

Um Ihnen einen Eindruck von dem zu geben, was von 1971 bis jetzt in dem Bereich getan wurde, muß ich Ihre Aufmerksamkeit für ein paar statistische Angaben bemühen und für einige Projekte, die als Beispiele für die Art der Förderung in dem Schwerpunkt stehen mögen. Die Stiftung hat seit 1971 65 Anträge zur gegenwartsbezogenen Orientforschung mit einer Antragssumme von rund 15,5 Millionen DM bearbeitet. Gefördert werden konnten davon 26 Projekte mit einer Bewilligungssumme von ca. 2,5 Mio. DM. Unter den geförderten Vorhaben sind 17 Forschungsprojekte, 5 Symposien, 2 Stipendien und 2 Sprachkursvorhaben. Die orientalistischen Disziplinen sind mit 8 Projekten vertreten, die Sozialwissenschaften mit 4, die Geowissenschaften mit 11 und die Agrarwissenschaften mit 3. Als Beispiel für das, was mit den rund 2,5 Mio. DM gemacht wurde, sei das *Deutsch-Arabische Wörterbuch*, Wortschatz der Gegenwart für Wissenschaft und Praxis, von Dr. Götz Schregle an den Anfang gestellt, dessen wissenschaftliche Vorbereitung die Stiftung Volkswagenwerk gefördert hat.

Aus dem Bereich der orientalistischen Disziplinen kommen dann die Vorhaben *Syrien im 19. und 20. Jahrhundert: soziale Desintegration und Tendenzen der Neustrukturierung* vom Institut für Islamwissenschaft, Berlin, und *Europa und Persien im 20. Jahrhundert: Einflußnahme europäischer Politik auf die außen- und innenpolitische Entwicklung Irans zwischen 1914 und 1933* vom Seminar für Iranistik in Göttingen. Feldforschungsprojekte aus den Geo- und Agrarwissenschaften sind etwa das Vorhaben zur Untersuchung von Auswirkungen der Industrialisierung auf die Bevölkerungs- und Sozialstruktur der Stadt Bursa in der Türkei vom Geographischen Institut, Kiel, das Gemeinschaftsprojekt des Instituts für Pflanzenkrankheiten, Bonn, und des Laboratoriums für Pflanzenpathologie der amerikanischen Universität Beirut zur Untersuchung von Pflanzenkrankheiten im Vorderen und Mittleren Orient und die Untersuchung des Leichtweiß-Instituts für Wasserbau, Braunschweig, über Probleme bei der Überführung des tradierten Oasenlandbaus in eine moderne Bewässerungswirtschaft in Saudi-Arabien.

Mit dem folgenden Projekt, der Einführung in die arabische Schriftsprache unter Ausarbeitung neuer didaktischer Methoden vom Seminar für orientalische Philologie, Erlangen-Nürnberg, komme ich zu einem Thema, das uns seit Beginn des Förderungsprogramms beschäftigt hat: die Ausbildung in modernen orientalischen Sprachen, vor allem in Arabisch. In vielen Kontakten mit orientalistischen Universitätsinstituten und mit Sprachlehrinstituten des In- und Auslands hat sich die Stiftung bemüht, Hilfestellung bei der Förderung orientbezogener Studien durch die Unterstützung von Aktivitäten für die Sprachausbildung vor allem von Nicht-Orientalisten zu leisten. Wir haben dabei auch an die Förderung von Intensiv- und Kompaktkursen, z.B. mit audio-visuellem Lehrmaterial, gedacht, mit denen für ver-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000456

gleichbare Zwecke in den ostasiatischen Sprachen gute Erfahrungen gemacht werden konnten. Außer dem erwähnten Erlanger Projekt haben sich wesentliche Förderungsmöglichkeiten hier allerdings noch nicht ergeben.

Neben der Projektförderung und den Bemühungen um die Sprachausbildung wurde ein dritter Bereich des skizzierten Programms von der Stiftung in Abstimmung mit den sie beratenden Wissenschaftlern in diesem Jahr konkretisiert. Die Stiftung hat kürzlich ein Nachwuchsförderungsprogramm annonciert, in dessen Rahmen Stipendien für auf gegenwartsbezogene Fragen des Vorderen und Mittleren Orients gerichtete Ergänzungsstudien angeboten werden. Das Angebot umfaßt ein kombinertes Ausbildungs- und Forschungsstipendium. Der Typ A soll graduierten Nachwuchswissenschaftlern aus den Rechts-, Sozial-, Geo- und Agrarwissenschaften sowie der angewandten Technik ein Sprach- und Kulturstudium in Verbindung mit einem Studienaufenthalt im Vorderen und Mittleren Orient und die Fortführung und den Abschluß einer Forschungsarbeit ermöglichen. Der Typ B ist für graduierte Nachwuchswissenschaftler aus den orientalistischen Disziplinen gedacht und gibt die Möglichkeit der Spezialisierung auf Gegenwartsprobleme des Vorderen und Mittleren Orients durch ergänzende Fachstudien auch in anderen Disziplinen.

Dieses Vorhaben, Stipendien für kombinierte Ausbildungsgänge und Forschungsphasen anzubieten, hat schon in den allerersten Gesprächen vor der Einrichtung des Schwerpunkts eine Rolle gespielt. Das Angebot hat außerordentlich großes Interesse gefunden. Bisher sind bei uns ca. 200 Anfragen eingegangen. Viele Interessenten bitten um Beratung, welche Ausbildungsangebote sie nutzen können. Ich weiß auch aus Erfahrungen mit anderen Förderungsbereichen der Stiftung, etwa der Bildungsforschung, daß es oft aus guten Gründen schwierig ist, ein solches Stipendienangebot für die Nachwuchsförderung schnell inhaltlich auszufüllen. Ich glaube aber auch, daß es im Interesse aller hier vertretenen Disziplinen notwendig ist, dies bald zu tun.

Was die Stiftung Volkswagenwerk dazu beitragen kann, wird natürlich begrenzt sein; begrenzt durch den Umfang ihrer finanziellen Möglichkeiten und durch ihre satzungsmäßigen Bindungen. Die Stiftung kann generell nur Startfinanzierungen bis zu fünf Jahren geben, und ihre Konzeption und finanzielle Ausstattung bringt es mit sich, daß sie wechselnde Prioritäten setzen muß. Aus Förderungsschwerpunkten, in denen sie über eine Reihe von Jahren intensivierend wirken konnte, muß sie sich zurückziehen, um sich für neue Gebiete freizumachen.

Alles, was ich Ihnen heute zum Schwerpunkt „Gegenwartsbezogene Forschung zu der Region Vorderer und Mittlerer Orient" berichten konnte, ist eine Umsetzung dessen, was aus der Wissenschft an die Stiftung herangetragen wurde. Sie sieht sich nicht als Mäzen alten Stils; eher als planenden, kritisch prüfenden und auch initiativ tätig werdenden Makler zwischen den ihr anvertrauten privaten Ressourcen und den Bedürfnissen der Wissenschaft. Ich würde mich freuen, wenn ich aus diesem Kreis vor allem zu dem zuletzt angesprochenen Bereich der Studiengänge Anregungen dafür mitnehmen könnte, was wir als wissenschaftsfördernde Einrichtung weiter für eine Begegnung der an den Fragestellungen, die uns zusammengeführt haben, interessierten Disziplinen tun können.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000457

(b)

Von Fritz Steppat, Berlin

Meine Vorrednerin hat Ihnen die wichtigsten Informationen über den Arbeitskreis gegeben, der die Stiftung Volkswagenwerk bei der Förderung wissenschaftlicher Vorhaben berät, die moderne Probleme des Vorderen Orients und Nordafrikas zum Gegenstand haben. Diesem Arbeitskreis gehöre ich seit seiner Gründung als Vertreter der Islamwissenschaft an und habe die Ehre, mit dem Vorsitz betraut zu sein. Die übrigen Mitglieder — fast alle weilen erfreulicherweise heute unter uns — vertreten nicht-orientalistische Fächer oder doch die außeruniversitäre Orientforschung. Wenn wir einzelne Projekte oder allgemeine Bedürfnisse der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Orient erörtern, kommen also die Interessen ganz verschiedener Disziplinen auf konkrete Weise zur Geltung. Nach meinem Empfinden liegt darin ein besonderer Reiz, vielleicht ein besonderer Wert unserer Arbeit.

Aus dem Umstand, daß ich in dem Arbeitskreis als einziger die akademische Orientalistik repräsentiere, ergibt es sich, daß ich der Adressat für alle Wünsche und Forderungen bin, die im Verlauf unserer Erörterungen an die Orientalistik gerichtet werden. Ich gebe mir Mühe, diese Funktion redlich auszuüben. In vielen Fällen ist es mir möglich, die geäußerten Wünsche der Erfüllung näherzubringen. Es gibt manche Wünsche, bei denen ich darauf hinweisen muß, daß man ihre Erfüllung billigerweise nicht von der Orientalistik verlangen kann. Aber es gibt auch immer wieder Fälle, in denen festgestellt werden muß, daß die Orientalistik einer Forderung nicht nachzukommen vermag, obwohl man das von ihr erwarten sollte.

Ist es nun notwendig, Sie mit der Feststellung zu belästigen, daß es unerfüllte Ansprüche an die Orientalistik gibt? Ich glaube, es ist notwendig. Ganz gewiß möchte ich keinem Opportunismus das Wort reden, der seine Ziele dem jeweils wehenden Wind anpaßt. Ein bißchen Elfenbeinturm brauchen wir, und wäre es nur, damit wir den nötigen Abstand von der Forderung des Tages gewinnen, um prüfen zu können, ob sie sich nicht am nächsten Tage schon wieder in ihr Gegenteil verkehrt hat. Die deutsche Orientalistik blickt gottlob auf eine ruhmreiche Tradition zurück, und wir tun sicher gut daran, uns um die Fortsetzung dieser Tradition zu bemühen.

Aber diese Tradition hat niemals Starrheit, Unfähigkeit zur Veränderung, Isolierung von anderen Wissenschaften bedeutet. Wir wissen, daß die orientalischen Studien aus der Theologie hervorgegangen sind und sich zunächst vor allem dadurch haben verselbständigen können, daß sie die Methoden der klassischen Philologie übernahmen. Wir wissen, wieviel etwa Wellhausen für die politische Geschichte des Islam und Goldziher für die islamische Religionsgeschichte vom kritischen Historismus gelernt haben und daß wir im Kontakt mit der allgemeinen Geschichtswissenschaft bleiben müssen, um von ihren methodologischen Fortschritten für die historische Erforschung des Orients profitieren zu können. Wer für Offenheit der orientalischen Studien, für interdisziplinäre Arbeitsweisen plädiert, setzt sich keineswegs dem Vorwurf aus, gegen die Tradition unserer Disziplin zu verstoßen. Ich bin auch überzeugt, daß wir unter normalen Umständen der natürlichen Entwicklung vertrauen und darauf bauen könnten, daß die heranwachsenden Generationen junger Orientalisten das richtige Gleichgewicht zwischen Bewahrung und Wandel finden werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000458

Doch leider haben wir es nicht mit normalen Umständen zu tun. An die Stelle des ruhigen Wachstums der Universität sind schnelle, oft überstürzte Veränderungen getreten. Der Faktor, der vor allem und unvermeidlich die Entwicklung bestimmt, ist die ungeheure Vermehrung der Studentenzahlen. Die orientalistischen Fächer sind davon nicht unmittelbar betroffen; sie werden niemals Massenfächer werden, sondern sie werden „kleine Fächer" bleiben, wie die unglücklicherweise eingebürgerte Bezeichnung lautet. Aber sie können sich den mittelbaren Auswirkungen der Entwicklung nicht entziehen. Meines Erachtens wird es der Beitrag der Orientalistik sein müssen, daß sie stärker als bisher danach fragt, auf welche Weise sie anderen Fächern helfen kann, ihre Aufgaben zu erfüllen. Dabei wird sich die Offenheit zu anderen Fächern und Disziplinen nicht auf die Forschung beschränken können, sondern auch auf die Lehre erstrecken müssen.

Ich verrate Ihnen kein Geheimnis, wenn ich sage, daß die „kleinen Fächer" sich auf heftige Angriffe gefaßt machen müssen, ja daß ihnen ein Existenzkampf bevorsteht. An der Freien Universität Berlin hat die Ständige Kommission für Lehre und Studium soeben Richtlinien entworfen, nach denen die Studienfächer künftig in zwei Kategorien eingeteilt werden sollen: solche mit „vollem Lehrangebot" und solche mit nur „anteiligem Lehr- angebot". Ein Fach mit „vollem Lehrangebot" hätte folgende Voraussetznugen zu erfüllen:

a) eine Lehrkapazität, die es erlaubt, ständig 60—80 Semesterwochenstunden anzubieten;
b) Vertretung an der Universität mit mehr als einem Schwerpunkt bzw. mehr als einer Arbeitsrichtung;
c) eine durchschnittliche Zahl von 60 Haupt- und Nebenfachstudenten;
d) einen entsprechenden Bedarf an Absolventen des Fachs.

Fächer, die diesen Kriterien nicht entsprechen, sollen — wie gesagt — nur noch als Fächer mit „anteiligem Lehrangebot" gelten. Das heißt, sie sollen nur als Nebenfach zugelassen werden, oder sie sollen sich auf ein Hauptstudium (ohne vorangehendes fachspezifisches Grundstudium) beschränken, vielleicht sogar nur auf ein Aufbaustudium (ohne vorangehendes fachspezifisches Grund- und Hauptstudium); demnach würden sie lediglich als Spezialisierung eines Grundstudiums bzw. Hauptstudiums in einem anderen Fach angeboten. Als weitere Alternativen werden Zusammenlegung mit anderen Fächern oder überregionale Absprachen vorgeschlagen, die einen Wechsel des Studienorts voraussetzen: z.B. Grundstudium des Fachs nur in Bonn oder Tübingen, Haupt- und Aufbaustudium in Berlin. Es ist klar, daß eine Einstufung in diese Kategorie vor allem eine Kürzung von Mitteln und Streichung von Stellen bedeuten würde.

Dabei legt man, wohlgemerkt, rein quantitatvie Maßstäbe an und verzichtet auf jegliche inhaltlichen Kriterien. Keine Frage danach, ob das Studium des Fachs noch sinnvoll ist, wenn die Einschränkungen etwa den Erwerb ausreichender Sprachkenntnisse unmöglich machen. Keine Frage danach, ob das Fach nicht einen Beitrag zum universalen System der Wissenschaft leistet, das doch nicht ganz außerhalb des Begriffsvermögens der Universitätsplaner liegen sollte. Die Technokraten — gleichgültig ob von rechts oder von links — wollen einsparen, und sie wollen zugleich das tun, was sie „rationalisieren" nennen, d.h. eine Vielzahl von Fächern beseitigen, die den Überblick stören und sich allzu leicht der Beaufsichtigung entziehen.

Ich weiß nicht, ob an anderen Universitäten bereits ähnliche Tendenzen sichtbar sind; zu befürchten sind sie zweifellos überall. Gewiß, selbst in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000459

Berlin ist noch nicht das letzte Wort darüber gesprochen. Natürlich werden wir uns gegen diese Angriffe verteidigen. Aber es wird kein leichter Kampf werden. Wir können (selbst wenn wir das wollten) unsere Fächer nicht in Massenfächer verwandeln, um den quantitativen Kriterien der Technokraten zu genügen. Wir müssen unsere inhaltlichen Argumente als Waffen verwenden, aber wir können uns nicht allein auf sie verlassen; denn wir haben damit zu rechnen, daß diese Waffen nicht schneiden, weil ein großer Teil der Gegenseite für inhaltliche Argumente überhaupt unempfindlich ist.

Wir müssen die Auseinandersetzung aus dem Bereich der einzelnen Universität und des einzelnen Landes auf die Bundesebene tragen, wo wir eher Hoffnung haben dürfen, Alliierte zu finden. Und wir müssen Alliierte in denjenigen Fächern suchen, die ein greifbares Interesse an der Existenz der Orientalistik haben — nicht bloß, weil sie vielleicht ebenfalls „kleine Fächer" sind, die unser Schicksal teilen, sondern weil wir ihnen als Wissenschaft etwas bedeuten, weil sie unsere Forschungsleistungen und unser Lehrangebot brauchen. In der Konkretisierung und Sichtbarmachung einer solchen Interdependenz scheint mir die beste Hoffnung zu liegen, den Angriff auf unsere Fächer abzuwehren.

Die Öffnung zu anderen Fächern sollte jedoch nicht als bloße Tagesnotwendigkeit, als reine Defensivtaktik verstanden werden. Ich sehe darin eine wirkliche Aufgabe im Sinne der universalen Konzeption der Universität, und dazu eine Chance für die inhaltliche Fortentwicklung der orientalischen Studien.

Hier muß noch angemerkt werden, daß Öffnung der Orientalistik zu anderen Fächern natürlich nicht von vornherein identisch ist mit der stärkeren Berücksichtigung einer gegenwartsbezogenen Thematik, die auf diesem Kolloquium zur Diskussion steht. Aber die meisten Fächer, die bei der Orientalistik Wünsche anmelden, haben doch gegenwartsbezogene Interessen, so daß sich in der Tat die beiden Forderungen weitgehend decken.

Wer sich zu dem hier formulierten Ziel bekennt, muß sich der Frage stellen, wie wir ihm praktisch näherkommen können. Zuerst aber, worum es sich nicht handeln kann.

Es kann sich nicht darum handeln, die orientalistischen Fächer in ihrer Substanz anzutasten, sie durch Verringerung ihres Lehrstoffs zu bloßen Nebenfächern oder Hilfswissenschaften herabzustufen und anderen Fächern unterzuordnen, wie das etwa die Berliner LSK-Richtlinien vorsehen. Denn jedem, der den Inhalten der Fächer ein wenig Aufmerksamkeit schenkt, wird es einleuchten: Ohne Beherrschung der orientalischen Sprachen gibt es keinen Zugang zu den Quellen, keine Erschließung der Begrifflichkeit der orientalischen Kulturbereiche, keine Verständigung mit den Menschen des Orients. Ohne die Basis eines gründlichen Studiums der Vergangenheit gibt es kein tieferes Verständnis der Gegenwartsprobleme orientalischer Völker. Wenn die orientalistischen Fächer nicht mehr als Hauptfächer studiert werden können, werden sie ihre Aufgaben in der Forschung und infolgedessen auch in der Lehre nicht mehr zu erfüllen vermögen, und andere Fächer werden dann von ihnen keinen Nutzen mehr haben.

Auf der anderen Seite werden wir meines Erachtens gut tun, unsere Erörterungen nicht ausschließlich darauf zu konzentrieren, wie die Orientalistik ihre erweiterten Aufgaben durch eine Vergrößerung ihres Apparats oder umfangreiche und kostspielige organisatorische Neuerungen lösen könnte. Gewiß sollten wir uns auch darüber klar werden, was für Neuerungen dieser Art im Idealfall anzustreben sind; ich verspreche mir in diesem Zu-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000460

sammenhang besonders wichtige Beiträge von unseren ausländischen Kollegen. Aber es wäre doch wohl unrealistisch, wenn wir von der Möglichkeit ausgehen wollten, daß unseren Fächern in absehbarer Zeit größere zusätzliche Mittel zufließen werden, die wir dann für die Beschäftigung mit dem modernen Orient und der Kooperation mit anderen Disziplinen einsetzen könnten.

Deshalb sollten wir uns zunächst der Frage zuwenden, was mit den vorhandenen Mitteln geschehen kann, die sich stellenden Anforderungen zu erfüllen. Vielleicht geschieht in Wirklichkeit schon mehr, als allgemein bekannt ist, und der Informationsaustausch darüber mag nützliche Anregungen bieten. Vielleicht ist es ohne großen Aufwand möglich, noch mehr in dieser Hinsicht zu tun. Vielleicht lohnt sich der Aufwand auch insofern, als manche Veränderungen unseren Fächern selbst direkt zugutekommen könnten, indem sie sogar unseren Hauptfachstudenten das Studium erleichtern, und indem sie neue Gesichtspunkte in unsere Fächer einbringen.

Nehmen wir als erstes den Sprachunterricht. Bei wissenschaftlichen Vorhaben, die in dem Arbeitskreis der Stiftung Volkswagenwerk zur Diskussion kommen, zeigt sich in vielen Fällen, daß Kenntnisse einer orientalischen Sprache erforderlich sind, wenn das Vorhaben zu optimalen Ergebnissen oder überhaupt zu nützlichen Ergebnissen führen soll. Darauf folgt die Frage: Wo kann man Kenntnisse dieser Sprache erwerben? Nun ist es klar, daß Orientalische Seminare nicht geeignet sind, die Funktion einer Berlitz School zu übernehmen. Aber ist es wirklich unmöglich, den akademischen Sprachunterricht so anzulegen, daß auch Studierende davon profitieren, die nicht in erster Linie linguistische und philologische Zwecke verfolgen? Im allgemeinen wird es doch darum gehen, den Unterricht stärker als bisher auf didaktischen Prinzipien aufzubauen, und das kann auch unseren Hauptfachstudenten das Erlernen der Sprache leichter machen. Herr Kollege Fischer ist dabei, gemeinsam mit einigen Mitarbeitern in Erlangen einen Arabisch-Kurs zu entwickeln, der diesen Überlegungen entspricht; er wird selbst darüber berichten.

Ein anderes, ebenfalls dringendes Bedürfnis wären Intensivkurse, die es möglich machen, sich wesentliche Grundkenntnisse in orientalischen Sprachen binnen weniger Monate anzueignen. Solche Kurse fügen sich freilich in den normalen Universitätsbetrieb auf keinen Fall ein. Aber vielleicht sollten doch akademische Lehrkräfte mitwirken, wenn sich eine geeignete Organisationsform dafür finden läßt. Das wäre ein weiteres diskussionswürdiges Thema.

Was für die Sprachen gilt, gilt auf gewisse Weise auch für andere Sachgebiete der Orientalistik; nennen wir sie in Ermangelung einer besseren Bezeichnung „Realien", obwohl ja die Sprachen ihrerseits real genug sind. Islamische Geschichte, Religion, islamisches Recht, die Literaturen orientalischer Völker usw. — solche Gegenstände sind für manche Studierende anderer Fächer von Interesse, die nicht — oder noch nicht — ausreichende Kenntnisse orientalischer Sprachen besitzen, um sich an Hand von Originaltexten in diese Gegenstände einarbeiten zu können. Hier ist auch an die Bedürfnisse von Wissenschaftlern zu denken, die sich durch ein Zweit- oder Ergänzungsstudium zusätzlich zu einem anderen Fachstudium mit orientalischen Problemen vertraut machen wollen, um darüber arbeiten zu können — eine (wie mir scheint, wichtige) Gruppe von Interessenten, die die Stiftung Volkswagenwerk durch ein besonderes Stipendienprogramm zu fördern sucht. Allen solchen Interessenten wäre sehr mit orientalistischen Lehrveranstaltungen gedient, die bei ihren Teilnehmern nicht unbedingt die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000461

Kenntnis orientalischer Sprachen voraussetzen. Aber derartige Lehrveranstaltungen wären gewiß auch für Hauptfachstudenten der Orientalistik von Nutzen, die mit dem Erlernen der Sprachen erst begonnen haben. Und noch einen weiteren Gewinn kann man von solchen Veranstaltungen erhoffen: Die Nicht-Orientalisten, die daran teilnehmen, würden naturgemäß von ihren Fächern her zusätzliche Kenntnisse, Fragestellungen und Methoden mitbringen, die unter Umständen eine wesentliche Bereicherung der Diskussionen darstellen könnten.

Umgekehrt wäre zu überlegen, ob es nicht auch sinnvoll sein könnte, daß Studierende der Orientalistik im Rahmen dieses Fachstudiums an Lehrveranstaltungen anderer Fächer teilnehmen. Denken wir etwa an die Geographie. Nach allem, was ich von der Arbeit einiger deutscher Geographen weiß, die sich speziell mit dem Orient befassen, bin ich sicher, daß mancher junge Orientalist von ihren Lehrveranstaltungen viel für sein Fachstudium profitieren würde. Und das ist nur ein Beispiel, andere sind vorstellbar. Möglicherweise ließen sich Dozenten der betreffenden Fächer dazu bewegen, schon bei der Planung ihrer Lehrveranstaltungen auf die Interessen orientalistischer Teilnehmer Rücksicht zu nehmen. Die Teilnahme an solchen Veranstaltungen geeigneter anderer Fächer wäre vielleicht der einfachste Weg, den Studierenden der Orientalistik auch dort eine Gelegenheit zur Informierung über Gegenstände des modernen Orients zu bieten, wo die Dozenten der Orientalistik diese Aufgabe nicht zusätzlich bewältigen können. Auf jeden Fall könnte ich mir vorstellen, daß z.B. eine geographische Übung über die orientalische Stadt einem Studenten, der sich mit islamischer Geschichte befaßt, eine sinnvolle Erweiterung seines Wissens und seines Problemverständnisses ermöglicht. Übrigens sind auch gemeinsame Lehrveranstaltungen von Dozenten orientalistischer und anderer Fächer denkbar; sie finden hier und da bereits statt.

Soweit ich sehe, bestehen derzeit auf seiten der orientalistischen Fächer kaum organisatorische Schwierigkeiten, einem Studenten die Teilnahme an Lehrveranstaltungen eines anderen Fachs zu ermöglichen; es käme vor allem darauf an, geeignete Veranstaltungen ausfindig zu machen und die Studenten darauf hinzuweisen. Aber da in Zukunft eine strengere Regulierung des Studiums zu erwarten ist, sollte doch von vornherein in unseren Studien- und Prüfungsordnungen die Teilnahme an solchen Veranstaltungen und ihre Anrechnung vorgesehen werden. Mit Sicherheit sind solche formalen Vorkehrungen in denjenigen Fächern notwendig, bei denen schon jetzt strengere Regulierungen bestehen. Der Wunsch, orientalistische Lehrstoffe in die Ausbildung der Studierenden eines anderen Faches einzubeziehen, wird aller Wahrscheinlichkeit nach platonisch bleiben, wenn damit von dem Studenten eine zusätzliche, nicht gewertete Leistung verlangt wird. Hier wäre ein Appell an die Vertreter derjenigen Fächer zu richten, die eine derartige Zusammenarbeit mit der Orientalistik wünschen, in ihre Studien- und Prüfungsordnungen entsprechende Bestimmungen aufzunehmen. Freilich setzt das voraus, daß auch tatsächlich geeignete orientalistische Lehrveranstaltungen angeboten werden.

Noch eine organisatorische Maßnahme scheint mir von Bedeutung. Die Studien- und Prüfungsordnungen der deutschen Universitäten sehen in der Regel die Kombination von drei Fächern vor: von einem Haupt- und zwei Nebenfächern oder zwei Hauptfächern und einem Nebenfach. Daraus ergibt sich ein erhebliches Ungleichgewicht zwischen den verschiedenen Fächern, die ein Student sich wählt — besonders dann, wenn etwa Islamwissenschaft

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000462

mit den drei Sprachen Arabisch, Persisch und Türkisch als Doppelhauptfach gewertet wird. Dabei fällt dann dem Nebenfach ein allzu geringer Anteil an dem Studium zu. Das ist für ein Fach, welches nicht von vornherein viele Berührungspunkte mit der Islamwissenschaft hat, gewöhnlich kaum akzeptabel. Auf der anderen Seite dürfte die Ausbildung in der Islamwissenschaft ungenügend ausfallen, wenn sie die Position eines Nebenfachs übernimmt — denken wir nur an die Notwendigkeit, daß hier zumindest die schwere arabische Sprache erlernt werden muß. Wenn es möglich wäre, sich bei der Kombination auf zwei Hauptfächer zu beschränken, würde dieses Problem erheblich verringert. Zwar wären auch dann die beiden Fächer nicht völlig gleich gewichtet, denn nur in einem von ihnen könnte ja die Magisterarbeit oder die Dissertation vorgelegt werden; aber der Unterschied wäre doch längst nicht mehr so groß. An einigen Universitäten ist die Wahl zweier Hauptfächer schon möglich. Wenn diese Möglichkeit allgemein eingeführt würde, könnte das sinnvolle Fächerkombinationen sehr erleichtern.

Das sind einige Gedanken über Möglichkeiten, der Lösung des hier gestellten Problems näherzukommen. Sie sind natürlich beeinflußt von den Erörterungen, die in unserem Arbeitskreis bei der Stiftung Volkswagenwerk stattgefunden haben, aber es sind trozdem meine persönlichen Gedanken. Vor allem bedürfen sie der Ergänzung durch die Erfahrungen und die Einsicht möglichst vieler Fachkollegen. Hierin liegt ja ein nicht unwesentlicher Aspekt unseres Problems: Es stellt sich uns allen, aber im allgemeinen sind wir darauf angewiesen, uns an unserem Ort allein damit auseinanderzusetzen, ohne von Kollegen an anderen Orten Hilfe durch Rat und Tat erfahren zu können. Ich würde es herzlich begrüßen, wenn Sie sich bereitfänden, meine hier vorgetragenen Gedanken im Verlauf des Kolloquiums zu diskutieren, zu kritisieren, zu korrigieren, zu modifizieren und zu erweitern.

IV. Contemporary Middle East Studies in the United States

By Leonard Binder, Chicago

The organization of Middle East studies in the United States is relatively complex. In addition to diverse institutional arrangements in universities, Middle East studies are subject to the influence of several foundations, a number of government agencies, and both academic and not-so-academic associations.

The most important organizational arrangements are, of course, to be found in universities and colleges. The first thing to bear in mind is that even by modern European standards of the democratization of education, there are a tremendous number of universities and colleges in the United States. This large number will diminish under the impact of economic pressures, and state supported institutions will increase enrolments of students of the expense of the "private" institutions, but there will continue to be quite a variety of schools in the United States. Projected changes in the structure of higher education in the United States will have an important impact on Middle East studies because programs in Middle East studies are not randomly distributed among such institutions.

Middle East studies have shifted somewhat from being the concern of the aristocracy or of clerics, and have become more bourgeois. Archaeology, orientalism, and rather special kinds of comparative religious studies used to

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000463

dominate the field, but now there are major interests in politics, economics, modern history and religion as a psycho-cultural determinant of behavior. It is, therefore, not surprising that Middle East studies should have had their beginning in the larger and higher status private universities in the United States. The most important schools were Harvard, Princeton, Chicago, Columbia and Pennsylvania. Michigan and California at Berkeley were among the first state supported institutions to develop significant programs in Middle East studies. These schools were in the best position to benefit from political decisions to expand Middle East studies in the United States. A government program to fund this expansion was begun in the mid-1950's. Princeton University was in the best position to take advantage of this new policy because it already had a considerable emphasis on the contemporary Middle East in its Department of Oriental Languages and Literatures under Professor PHILIP HITTI. Columbia University, seeing itself as greatly concerned with contemporary policy questions, responded with enthusiasm to the new opportunities. Harvard moved slowly until the appointment of Sir HAMILTON GIBB in 1955. UCLA really got underway with the appointment of GUSTAVE VON GRUNEBAUM in 1957, and the Berkeley campus fell behind in the statewide competition. Michigan also was an early recipient of substantial government funding, though it emphasized languages rather more than area studies. A number of state schools and less prestigeful private schools responded to these new opportunities and set up Middle East programs in the first phase, and these included Indiana, Minnesota, Utah, and Georgetown. The universities of Texas, Pennsylvania, and Chicago were slower in getting started. At Chicago there was substantial opposition to area studies, as they were now called, as there had been earlier at Harvard.

Consequently we find that a number of important centers of Middle East studies were established in the mid and late 1950's and these have dominated Middle East studies in the United States ever since. Of course, new centers have been added to the original group, and many other schools offer courses in the languages and culture of the Middle East. There are even small colleges which have respectable programs in Middle East studies. Nevertheless the most outstanding institutional arrangement is that of the comprehensive area and language center. Five or six of these centers stand out in the landscape of Middle East studies and they set the standard and the tone of the field.

The typical Middle East Center is composed of a group of professors from different departments, who together form an interdisciplinary committee. The Center usually offers no degrees, or perhaps only an M.A. At the head of the Center is a director who may or may not be an academic giant — usually not — but who is capable of raising money either within or outside of the university. The most important source of funds has been the United States Office of Education. The Ford Foundation is next in importance. Oil companies and other private donors are far behind in this regard. The government has preferred to grant funds to the most comprehensive programs, that is to programs offering courses at many levels, in many subjects, dealing in as many languages as possible and with all parts of the geographical region. Only the largest, wealthiest, and most research oriented institutions would be likely to have such a program. Since the Center director is always under pressure to find support for the program, he is almost always trying to expand it also, because the larger the program the more likely will it attract more government funds. The expansion of the centers meant negotiation

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000464

with the individual departments to induce them to hire specialists in Middle East studies. Ultimately the ideal is to have one or more Middle East specialists in each of the humanities and social science departments.

The earliest emphasis of the government program was on increasing the number of qualified area specialists of any discipline. Some of these specialists might be employed by the government, but the great majority would become college teachers. The integration of Middle East studies into the general education of American undergraduates was not an early goal of the program, but an inevitable by-product. Still, these specialists had to find jobs, and it was a good deal easier to find a job if one presented oneself as an historian or political scientist rather than as a Middle East specialist.

It is notable that language and area centers were created rather than departments of Middle East studies. The most notable exception to this rule were the Department of Oriental Languages and Literatures at Princeton and the Institute of Islamic Studies at McGill University in Canada. The Middle East Institute at Columbia and the Center at UCLA do offer degrees, but in both cases work must be done in a department as well. In many cases instructors of various kinds could be hired by centers, but usually such instructors are elementary language teachers or specialists in fields like economics where their colleagues will not recognize the virtues of area specialization.

Some centers might overlap with some departments, but the original government program insisted on the importance of combining language and area studies. Most of the departments which included Islamic Oriental Studies of the philological sort emphasized language above social studies and history, and most also included ancient languages and/or languages not spoken in the Middle East.

Hence the entire recent development of Middle East studies in the United States set area specialists against orientalists of the "old school" and frequently created bureaucratic and administrative tensions by establishing new entities which competed with, or exhorted, or simply criticized existing departments. When funds for Middle East studies were more plentiful than they are now, moreover, the leverage which control of these funds gave center directors also created considerable resentment among department chairmen who were begging for another specialist in American politics but were being offered a specialist on the Maghrib and another on Southwest Asia at the same time.

It is notable that departments of traditional Islamic studies were not converted into modern centers. Rather, traditional scholars helped in the establishment of centers. These traditional scholars maintained administrative control for a while and then their power gradually diminished. The diminution of their power, that is of the domination of Middle East studies by orientalism in the United States, was due to several factors. The most important factors were the superannuation of the traditionals, the administrative influence of the social science departments, the influence of the joint area committee of the American Council of Learned Societies (ACLS) and the Social Science Research Council (SSRC), the influence of the Ford Foundation, and last but not least the impact of the newly founded (1966) Middle East Studies Association.

The passing of great men like H. A. R. Gibb and Gustave von Grunebaum, and the retirement of powerful and energetic leaders like Hitti, Young, and Cameron left a gap in the front rank of center directorships. Their successors

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000465

are more brokers than autocrats. Moreover, their successors have become directors through the devious paths of academic politics and not because of the general acclamation of their scholarly precedence. In some cases the "European" style of autocracy often attributed to the "ordinarius" was resented and limited terms were imposed upon the second generation of directors. At any rate directors now needed the support, or at least the neutrality, of key departments and these were usually the social science and history departments.

More important, however, has been the influence of the ACLS-SSRC Joint Committee on Middle East Studies. The ACLS and the SSRC are associations of the humanistic and social scientific (respectively) disciplinary associations. Each group disposes of grants from the Ford Foundation in fostering research of an interdisciplinary or frontier nature. In area studies, however, the two Councils have established joint committees. These committees have been in existence for more than twenty years. In the early years the Middle East Committee was dominated by the traditionalist center directors. While research grants were regularly given to young scholars in all fields (but not in large numbers), the Joint Committee never acquired a corporate character, nor did it ever agree on research priorities or on the way in which it wished to see the field develop. For the most part, the center directors were concerned to protect the interests of their own centers and to get grants for their own protégés. Furthermore, the traditionalists were not much interested in the sort of research projects that would encourage more Ford Foundation funding. The staff of the ACLS and of the SSRC, therefore, exercised their powers to choose the members of the Joint Committee to bring in "new blood", but this was not really feasible until the early sixties.

The influence of the Ford Foundation was ubiquitous, but the single most important Ford program was their Foreign Area Fellowship Program. The key to the production of the new area specialists was to complete their preparation by having them do their doctoral dissertations after completing a year or more of field research in the Middle East. The Ford FAFP program nicely complemented government support of teaching programs by providing fellowships for qualified students. Most of the FAFP money has gone for field research but a goodly portion was also used for ordinary graduate study. As in the case of the government program, the FAFP was administered by educators and bureaucrats and not by orientalists. The program was not sympathetic to orientalists' scholarship, but was mostly concerned with the improvement of our understanding of the contemporary Middle East. Over the years since 1952, more than 200 Middle East specialists have benefitted from the FAFP program. Many of these specialists have become part of the academic elite of Middle East studies, and they have gone on to become directors and members of the Joint Committee themselves.

From time to time the members of the Joint Committee discussed the pros and cons of establishing an association of specialists in Middle East studies. The pros were the usual sort of "trade union" interests, the fact that other area studies associations already existed, the need to set up scholarly standards, and to facilitate scholarly communication. There was also some resentment that the fate of Middle East studies was being determined by administrators rather than by the growing group of scholars. On the negative side there was the fact that there are not enough Middle East specialists to bear the financial burdens of organization, that a journal on the modern

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000466

Middle East was already being published by the Middle East Institute, that pro-Arabs and pro-Israelis would probably not agree to coexist in such an organization, and that an area studies association might become an instrument for weakening the position of the big centers.

It is interesting to note here that the Middle East Institute was established in 1947 by persons connected with the State Department and with oil companies having operations in the Middle East. The major activity of the Institute is the publication of the Middle East Journal, which is a useful journal devoted to the contemporary Middle East. Its articles are often of a journalistic sort and they are heavily oriented to political history and economics. Although the Institute is a membership association, the members do not vote for the association directors, they merely receive the Journal. Recently the Institute has been headed by a succession of ex-U.S. ambassadors, just after retirement and just before employment by firms engaged in business in the Middle East. For a period the Institute established a special category of academic members called "fellows", but this seems to have been a half-hearted effort to make the Institute look like a scholarly association.

Finally in 1966, with Ford Foundation support and with the blessing of the Joint Committee, the Middle East Studies Association (MESA) of North America was founded. The Association limited its voting members to bona fide academics and it has concentrated on problems of research, financial support, and scholarly communication. The Association has worked closely with the government and with the Ford Foundation, but it has attempted to counter the declining interest of both sources of funding. There is no doubt that the founding of the Association has given a greater sense of a common identity to its members. MESA clearly concentrates on the contemporary Middle East and on modern disciplinary orientations. The younger scholars no longer feel as isolated as before. The academic market has also become more efficient. But there have been some unfortunate consequences as well. When Middle Eastern specialists talk to one another rather than to their disciplinary colleagues, the methodological and scientific standards immediately decline. At the annual meeting, most of the papers are not very good and too many are contemptibly bad. The Journal pretentiously called the *International Journal of Middle East Studies* cannot decide whether it prefers traditional to modern academic tendencies. It is very poorly edited, and it exhibits all the parochial defects of orientalism without benefit of the high scholarly standards of traditional Islamic studies. Maybe there is a lesson here for all of us to learn, but I guess our real problem is that the area studies programs have been directed at producing a group of area studies professional specialists rather than scholars. The emphasis on area and language "competence" is a bureaucratic conception and not an academic conception. That conception is all right as far as it goes but our training programs, it must be remembered, were not aimed at producing civil servants but at producing college teachers. And now that the government is even more concerned with Middle East studies in undergraduate education, we are likely to continue in the same direction. It is only the scholars themselves in associations such as MESA as well as in their own university settings who can right this imbalance, but for the time being, the anti-elitist bias of the association tends to negate any effort to establish discriminating standards in the field through MESA itself. Surely the IJMES has simply echoed the uncertain sounds of existing scholarly confusion. One more ambitious effort was mounted by the Research and Training Committee of MESA. With a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000467

grant from the Ford Foundation it sought to survey the "state of the art" in several disciplines with a view to setting standards, indicating the location of research frontiers, summing up recent scholarship, setting research priorities, locating research gaps, and instructing foundations on how to spend their money. I think the product of this effort will be useful, but it will fall short of my great expectations. At least it will not be a compilation of self-congratulations, even if it will mingle a bit too much self-pity in with its self-criticism[1].

It will be impossible for me to sum up the findings of our scholars in this massive work on the state of the art. Besides they were trying to discuss the state of Middle East studies in the world rather than in the United States. Instead of offering you any summary, I will instead attempt first to describe generally the prevailing views of area studies in the United States, and then go on to give you my personal impression of what is happening in some of the disciplines.

It is the academics, of course, rather than the educational and foundation bureaucracies, that are exercised over the question of whether Middle East area studies constitute a discipline in itself or whether they are merely a collection of intellectual activities which are, at the moment, useful. As we can all imagine, jobs, salaries, promotions and status all depend upon how this question is resolved. But the matter is also relevant in a more specific sense to the way in which modern Islamic studies are to be related to traditional Islamic studies. If modern Islamic studies are to be considered merely as useful for political purposes and not otherwise intrinsically a whole, then those outside of the academic professions, with the possible exception of the specialists in the policy sciences, will have to define their scope and possibly their method. If area studies are thought to be a discipline, then it might be argued that they merely represent an adaptation of oriental studies to modern needs. The third alternative is that area studies are but aspects or applications of other disciplines, or that they represent a truly interdisciplinary complex.

Such differences of opinion do not necessarily have to be resolved, but if one is in a position to make rational choices one ought to consider the intellectual and institutional consequences. In the United States, because the orientalist tradition was weak, and because the established disciplines were either domestically or European oriented, area studies were defined as non-disciplinary and applied. Middle Eastern studies in particular were defined in relatively anti-intellectual terms, and in a manner emphasizing the common religious heritage of the West and the Middle East.

For Americans, the issue was not so much whether traditional oriental studies were adequate for contemporary purposes. It was rather a question of whether to invest in orientalism or in something else. We were not faced with the dilemma of disinvesting in oriental studies. But the bureaucrats, missionaries, relief workers, and ex-diplomats were not any more sympathetic to the established disciplines than were the social scientists to area studies. Thus it was that area studies came into being as an academic anomaly. Many people asked what are area studies, in the expectation or desire that the answer would not only justify their existence but also their separate and distinct existence institutionally, methodologically, and philosophically. The

[1] *Speculum of the Middle East: Research in the Humanities and the Social Sciences.* Edited by Leonard Binder. New York: Wiley Press 1976.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000468

twin assumptions of this definitional game were that area studies pose a difficult epistemological problem since they require the intersubjective understanding of another culture; and that such intersubjectivity may be acquired only by methods which cut across the disciplines. Intersubjective understanding requires empathy, and empathy requires a knowledge of how it feels. How it feels may be grasped by a total immersion and not by the cold analytical methods of disciplinary disaggregation. In short the frequency with which the question has been put, and the inconclusiveness of the answers given, are some indication of the attempt to mystify rather than explain. Under such circumstances it has become enormously difficult to decide just what area studies ought to be, and it has been even more difficult to set standards in a field in which so high a value is placed upon individual experience and intuition.

But such tendencies in area studies are not alone due to the penchant for mystification. After all, the most important qualifications for the contemporary study of the Middle East have become ability to speak at least one Middle Eastern language and long residence in the Middle East itself. This is not to say that traditional orientalists lacked such qualifications, although some did. It is rather to suggest that scholarly pursuits were to be influenced by such skills. The error was in the belief that nothing more was required besides such language and residence qualifications — a conclusion that both the traditional orientalists and the disciplinarians reject.

In America, area studies have been deeply influenced by this intuitionist orientation, and this influence has manifested itself in efforts to give degree granting powers and the authority to hire faculty to the centers. In other cases, area studies people have tried to "take over" traditional orientalist departments (e.g. Princeton, Berkeley). The minimal program has been the attempt to establish area studies courses, the most notable examples of which have been the M.A. program at Harvard and the Islamic civilization course at Chicago. Other institutions as well have offered survey courses which attempt to distill the essential cultural knowledge of the Middle East in much the same way in which courses on Western civilization are supposed to present a self-image (and a self-justification) of Western civilization to the naive undergraduate.

The second most important influence on area studies has been History. Obviously there are many possible views of what History ought to be about, but for area studies History is the raw material to which empathetic interpretation applies. More than any other subject, more even than language, history is the area subject par exellence.

The area emphasis is, however, reluctant to divide the history of the Middle East into periods since it wishes to discover and convey a civilizational essence. History specialists do divide the field, but it is difficult to discern a coherent pattern of periods and geographical regions. The most important product of modern area studies in this regard is the attempt to discern the dimensions of the period during which the Middle East suffered the "impact of the West". Normally this is built around the idea that the Napoleonic invasion of Egypt is a key date. In any case there has been a fascination with delimiting the definitive pre-modern era. This interest has not yet been converted into a special effort to study the last phase of the Ottoman empire, but a few scholars, especially at the University of Chicago, are moving in this direction. Of course, many other historical topics are being studied, but these are spread thinly over the area and over the cen-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000469

turies. The impact of contemporary concerns on these studies has been manifested more in the designation of a particular period as crucial to understanding the whole. Those scholars who have used new methods and who have relied upon the methodical collection of data rather than upon the understanding of texts are also the ones who reject mystification of the importance of empathetic approaches.

Perhaps the second most important discipline from the area studies perspective has been Anthropology. Once again there are various important schools of Anthropological thought, nevertheless the dominant school in the United States is the cultural school with its relativist bias. In some centers, notably Chicago, symbolism and a further emphasis on the importance of context, language, and ritual have become the distinguishing features of a new anti-functionalist school. Cultural relativism, the insistence upon the non-transferability of meaningful symbols from any given context, and the rejection of the functionalist ideology as a basis for interpreting symbols have all contributed to the contemporary view of area studies as a method of getting at cultural meanings. This is not to argue that there are no analytical methods employed in the pursuit of symbolic meanings, but it is rather to explain a tendency to substitute detailed cultural descriptions for explanation. This sort of Anthropology calls into question von GRUNEBAUM'S view that the reason why we seek to understand an alien culture can be explained with reference to our own culture — the reason for seeking to understand another culture can only be related to the cultural purposes of the culture being studied and not to our own.

The third most important of the social sciences for area studies is political science. In many ways, the interest of political scientists is unproblematical. Modern Middle East studies were developed because of political exigencies, and therefore a number of political specialists were trained in the language and history of the area. For the most part our political interest has been in international affairs, and for that sort of thing one did not have to know too much language or history.

American political science is primarily concerned with American politics and with the theoretical and methodological issues involved in the study of American politics. Much energy has been spent in studying European politics and the politics of the Soviet bloc. A fairly respectable place has been won for the study of the politics of the developing areas, but area studies were not always considered a prerequisite. As the inclination toward quantification, scientism, and positivism has grown in American political science, so has antagonism toward area oriented political studies grown. This circumstance has influenced younger scholars to integrate their theoretical and methodological concerns with those of the Americanists even when studying the Middle East. For all of this pressure, however, there are still many quite traditional departments of political science where it is still believed that the major task of political scientists is to describe the institutions and social cleavages of various countries. By far the greatest bulk of Middle East political studies are about the Arab-Israeli dispute, about imperialism and nationalism in the Middle East, and about inter-Arab conflicts. A smaller number of studies have attempted to apply models of political development (for Iran, Egypt and Lebanon mostly) or have studied political elites according to one or another model (Morocco, Turkey, Iran, Algeria, and Egypt). There has also been a fair amount of interest in ideologies and ideologically oriented political parties.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000470

Political scientists have not notably been "hung up" on the question of area studies and the need for cultural empathy. While there are some who argue that there are unfathomable mysteries about Middle East politics, most realize that the language barrier can be overcome, that the data barrier will be more difficult to overcome, and that the access barrier is becoming greater. There are a few who would explain all of the contemporary Middle East politics by means of reference to a few important historical events or to some essentialist interpretation of the social consequences of Islam, but these are declining in number.

The remaining social sciences are very cool indeed toward Middle East studies. There are very few economists, sociologists, psychologists, or educationists specializing in the Middle East and their scholarly status tends to be lower than that of their colleagues. Those interested in the economics of the Middle East tend to be economic historians although a few of those who identify themselves as institutional economists are known as Middle East specialists. Middle East specialists are usually unacquainted with the most high-powered forms of economic analysis, so not many can find jobs in departments of economics. The problems of economic development in the Middle East are not greater than elsewhere, although some would argue that less useful data are available for the Middle East. Economists are for the most part agreed that the successful application of economic science does not depend upon area knowledge. Those who specialize in petroleum economics also argue that it is more important to understand the structure of the international market than it is to know about the tenets of Islam in order to deal with contemporary Middle East economics.

American sociology is even more committed to the view that it seeks general laws of all societies than is political science. Social systems are studied comparatively in only a few schools, and there most attention is given to comparative political sociology. Consequently, in the few studies that have been made, social stratification and its consequences for ideology and politics has been the most important topic. Many westerners continue to be fascinated by the position of women in Islamic society. Sociologists are also interested in the military, the bureaucracy, the ulama, and in labor; but only a handful of studies have been published on each of these, and fewer still would be read for their contribution to sociology as opposed to their importance for Middle East studies.

Very few American psychologists are interested in contemporary Middle East studies, and those who are, are influenced by the views of FREUD and ERIKSON for the most part. Behavioral psychologists would, of course, see no reason to go to exotic lands to further their studies. The psychologists who do research on the Middle East are usually those who pursue various psycho-cultural approaches, so that they do not sharply distinguish themselves from several anthropologists, sociologists and political scientists of a similar orientation. There is also a growing descriptive literature based upon questionaire responses which is more behavioral in method, but which restricts its conclusions to the region. Market and media resesarch has contributed to this research and is likely to do so even more in the future. As might be expected, there are two major areas of research interest here. The first is the problem of the psycho-cultural traits which facilitate modernization and especially those conducive to entrepreneurial behavior; and the second is the problem of the psycho-cultural traits which are unlikely to be altered by modernization, and especially those connected with family relations and child rearing.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000471

A number of works on education in the Middle East have been written recently, but these have usually been the work of specialists in other fields, historians, political scientists, and psychologists. Perhaps the most interesting perspective on education has been the political. For most part studies of education have been concerned with education as a facilitator of modernization or as a basis for the recruitment of elites. There are some departments of education that employ specialists on one or more of the developing areas, hence only a tiny handful of Middle East specialists could hope to find employment in this field. It is, furthermore, apparent that little effort has been expended upon the study of educational administration and upon educational philosophies and course content in Middle Eastern countries.

In the case of all the social sciences, whatever work has been done has been largely confined to a few countries. Egypt, Turkey, Iran, Israel, and Lebanon get the lion's share of attention, while the Maghrib, Syria, Iraq, and Arabia are neglected. The area biases which still prevail throughout Middle East studies have induced us to neglect regional differences within the Middle East. If the goal was defined as revealing the authenticity or phenomenological form of culture, then geographical differences should not matter. Of course, there are also a number of geographers specializing in the Middle East, but these are social geographers who do not much differentiate their interests from those of the more sophisticated anthropologists. Influenced in part by the French tradition, our Middle East geographers have given more attention to urban geography than to other topics. One might expect that there would be more Middle East geographers than there are because, despite new methodological developments in the field, it is still possible to specialize in a region as well as in a set of problems, and in many ways it is quite sensible to so specialize as a geographer. But geography is declining as a field of graduate specialization in the United States, with only a small number of institutions offering the Ph. D.

The social sciences are not of one mind regarding area studies. There are some, especially history and anthropology, that are willing to consider Islamic studies as virtually a discipline in its own right, but others are far more inclined to see Islamic studies as a field of application. Even then, most American social scientists would insist that the Middle East or the Islamic world would have to be studied in a comparative framework lest the unique be confused with the ubiquitous. Moreover, as the disciplines gain influence in area studies programs and within the professional associations, so does it become more likely that some parts of traditional Islamic studies will be divided among the humanistic disciplines. As mentioned earlier, there are few Islamic studies or Middle East studies departments in the United States at the present time. Most of these departments concentrate on language. A few include courses on Islamic religion and philosophy. Fewer still have courses specifically devoted to the study of literature in Middle Eastern languages. Most literature courses are devoted to classic literatures and poetry. Belles lettres and especially modern literature are generally neglected, or read as a means of studying the language. Islamic history may well be taught in such departments, and the mastery of a Middle Eastern language by means of a command of the special skills of philology is a prerequisite for an appointment. Most of the members of orientalist departments will also join the American Oriental Society, and they will subscribe to its Journal and to Chicago's Journal of Near East Studies. It is also quite likely that departmental specialists in Islamic philosophy will not have appointments

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000472

in the department of philosophy, that department specialists in Islamic theology will not also be members of the department of religion, that specialists in Arabic literature will not be members of the department of comparative literature, that philologists of Middle East languages will not be members of the department of linguistics, and even that oriental historians will not be members of departments of history.

It seems to me that this separation, even if based on the assumption that Islamic studies is an independent discipline, is intellectually unhealthy and unduly burdensome on students seeking to learn about the Middle East. Moreover, it is clear that if Islamic studies are to be considered a separate discipline, then such departments will have to include social scientists as well. If such a vision were to be carried out to its logical conclusion, departments of Islamic studies would become mini-universities, or they would, in effect, cut off their students from contact with other parts of the university.

In point of fact, I believe that the trend is actually in the other direction. Surely the philologian has to contend seriously with the linguist and he is increasingly pressed to take up a theoretical position that makes sense to other linguists, if to no one else. In the field of literature as well, there have been a few small beginnings stressing the significance of literary criticism, of various contemporary schools of criticism, and of the importance of establishing criteria of aesthetic judgement. Aesthetic standards will increasingly vie with social criticism and the models of classicism as a basis of literary study. The competition from history departments is already great, and the art and archaeology departments together with the anthropology departments now dominate the fields of the study of Islamic painting, architecture, and archaeology. Only Islamic philosophy, religion, and elementary language teaching appear to be safe preserves for the Oriental departments, although their early demise cannot be predicted nor, *horribile dictu*, wished for.

Humanist historians are interested in problems different from those intriguing the social historians. In general, they probe the early years of Islam, or the most glorious periods of cultural efflorescence. This is not the direction of the new history in the United States, but it is still the mainstay of the undergraduate program. Demographic trends being what they are in the United States, the undergraduate program will gain in importance, even if the rewards to scholarship move in another direction. Control of the undergraduate program is likely to become an important bureaucratic prize, because it will determine which academic structure will survive or maintain its erstwhile prosperous circumstances.

Islamic religious studies continue to be mostly concerned with the problem of modernization. The subject is still approached in the prejudicial framework of implied (negative) comparison with western Christianity, or with an air of hypocritical sympathy. Special subfields such as Islamic law, Sufism, and heterodox sectarianism are, unfortunately, increasingly neglected. I do not believe that this situation will be corrected until Islamic religious studies are to a greater extent integrated into our schools of theology, and possibly until our schools of theology become less enamored of phenomenology and existentialism.

Islamic philosophy is studied by only a few in the United States, and I think it safe to say that the most interesting work is being done in the area of political philosophy and related subjects such as rhetoric and, if allowed a philosophic label, Kalam. Manifestly, the basic themes have been, and will drobably remain, how close or distant were Islamic philosophers from their

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000473

Aristotelian models? This quest seems to me to reflect a concern with the question of whether Islam and the West were really two or only one culture. An extremely interesting recent tendency to examine the variety and dynamism of Islamic thought is in part, at least, a welcome further refutation of the standard view that Islam never varied and never progressed but epitomized the cultural monolith.

Language studies are of the highest priority as far as the government is concerned, but it has made clear that its interest is in the languages as contemporarily employed. For Arabists this has raised the usual problem of juxtaposing the colloquial dialects to the written standard. Linguists have made considerable progress in studying the colloquial dialects, but they have not made much progress in finding out how to teach Arabic expeditiously. On the other hand the amazing self-consciousness of contemporary Arab litterateurs and the outpouring of critical literature has had a small but significant impact on a handful of scholars in the United States. Last year Chicago ran a small workshop devoted to the problems of studying and teaching Middle East literatures. We deliberately attempted to bring together specialists in Arabic, Persian, and Turkish to discuss common problems of criticism, although we allowed some time for each language group to discuss its own problems. We hope that the enthusiasm generated for this analytical approach will continue and, most importantly, we hope to see increased discussion of aesthetic issues in place of the previous over-emphasis on philological or sociological questions.

At Chicago we have also become concerned about the fact that even many scholars who are fully competent in Middle East languages are quite inexpert in using those languages for scholarly communication. We have felt that it is important to train graduate students in such communicative skills. At the same time we have recognized that such training falls somewhere between the training in colloquial dialects and the reading of classical texts — and as the man said, that is a hard place, indeed.

Islamic art history has had a difficult time becoming established in the United States, but I believe matters have been improving recently. The subject has to militate against certain problems of relating to its own larger cultural context, and then cope with the fact that ancient archaeology has captured the imagination and financial contributions of those most interested in the area. An additional problem is the fact that much of art history is taught as the history of painting in the United States, so that the existing disciplinary paradigms were not available for dealing with the radically different kinds of Islamic painting. Nevertheless the more recent efforts to deal with art history as history, i.e. recognizing art as one of the constituents of a cultural contexts, have been promising.

In sum I think one can safely conclude that there is a great deal going on in Middle East studies in the United States now — some of it good and some of it not so good. We have come on bad financial times, and serious questions have been raised regarding the ultimate political significance of what we are doing. On the other hand a quite extensive academic infrastructure has been laid down, and many institutions are committed to supporting studies of what they now believe to be a civilization of undeniable cultural excellence. Middle East studies have intruded into undergraduate general education. A relatively viable scholarly association has come into being. Specialists have successfully assaulted the departmental structure of the universities, and they have become integrated in a manner that will not

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000474

easily allow university administrations to cut back on the field. A few university libraries have made substantial commitments to building respectable collections. We have even begun to establish standards in some of the new fields or new ways of looking at old problems. At the same time, we still honor the traditions of the field, and all the traditional orientalist subjects are taught — even if to far fewer students. The philanthropical foundations retain an interest in our field, and they are still capable of acts of intellectual courage and financial fortitude. There is, of course, a great deal of uncertainty about the future, about financing, about the configuration of the field, about the impact of trade unionism or professionalization among Middle East specialists, about the impact of the public relations activities of Middle East governments and their potential largesse. There is much, therefore, that can be done both academically and institutionally, but I am sure that we in America will make better choices, and better serve the intellectual and scientific goals that we all share, if we recognize that this is an enterprise and an opportunity that we share with scholars in Europe and in the Middle East itself.

V. Islamistik und Orientwissenschaften in Großbritannien

Von Derek Hopwood, Oxford

Zunächst einige Hinweise auf die in Großbritannien übliche Terminologie. Britische Universitäten sind gewöhnlich in Fakultäten oder Abteilungen (departments) gegliedert, in denen Lehrende ähnlicher oder verwandter Fächer zusammengefaßt sind. Auf dem Gebiet der islamischen Studien gibt es leider keine einheitliche Regelung. In Cambridge und Oxford werden z.B. solche Studien jeweils in einer Orientalischen Fakultät, in London in mehreren Abteilungen für den Nahen und den Fernen Osten sowie für Geschichte, in Durham an der Schule für Orientalische Studien (School of Oriental Studies), in Manchester in der Abteilung für Nahöstliche Studien (Department of Near Eastern Studies) und in Lancaster in dem Institut für Islamische Studien (Institute of Islamic Studies) betrieben. Traditionell waren islamische Studien auf das Studium der Sprachen, Literaturen, der Religion und Kultur der arabischen Welt, der Türkei und Persiens beschränkt, und zwar vom Aufstieg des Islams bis zu einem nicht näher gekennzeichneten Datum, häufig bis zum Fall von Bagdad. Solche Studien waren eher mit dem Islam als einer Kultur als mit dem Mittleren Osten und Nordafrika als einer geographischen Region verbunden. Mittel- oder Nahöstliche Studien sind neue Begriffe, die gewöhnlich für Studien der Wirtschaft, Soziologie, Politik, Geographie und modernen Kultur einer Region verwendet werden, und zwar eher im Sinne einer gewissen geographischen Einheit als einer linguistischen, kulturellen und religiösen Gemeinschaft. In diesem Beitrag wird eine Unterscheidung zwischen den traditionellen islamischen Studien (die gewöhnlich von den sogenannten Orientalisten betrieben werden) und modernen mittelöstlichen regionalen Studien (die von Wirtschaftswissenschaftlern, Geographen und Politikwissenschaftlern usw. betrieben werden) vorausgesetzt. Abschließend ein anderer Aspekt der britischen Universitätsszene: Unter Institut versteht man gewöhnlich das Gebäude, in dem Forschung und Lehre in bestimmten Fächern stattfinden (z.B. das Institut für Orientalische Studien in Oxford). Der Begriff Mittelostzentrum wird weiter unten definiert.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000475

Bei der Betrachtung neuerer Entwicklungen im Bereich der Mittelöstlichen Studien an britischen Universitäten wird der Schwerpunkt auf den staatlichen Aktivitäten liegen. Bis zum Beginn dieses Jahrhunderts gab es erst verhältnismäßig wenig organisierte Einrichtungen für orientalische Studien in Großbritannien. Trotzdem fehlte es nicht an einer langen, fest etablierten Tradition einzelner Gelehrter, die ihre Wurzeln im Mittelalter hat.

Die Kontakte zwischen Großbritannien und dem Mittleren Osten im Mittelalter wurden während der Renaissance unterbrochen. Doch führten die religiösen Auseinandersetzungen, zu denen es durch die Reformation während des 16. Jahrhunderts in Großbritannien kam, zu einem erneuten Interesse an der hebräischen und anderen semitischen Sprachen, die zum besseren Verständnis der Bibel studiert wurden. Dadurch wurde auf der anderen Seite ein stärkeres Interesse an Studien der arabischen Sprache geweckt und dann an der arabischen Kultur. Ein Lehrstuhl für Arabisch wurde 1632 in Cambridge und ein zweiter 1638 in Oxford eingerichtet. In Indien entstanden die Grundlagen für das britische Interesse an persischen Studien, und zwar aus folgendem Grund: Als sich die Verbindung zwischen Großbritannien und Indien im frühen 17. Jahrhundert zu entwickeln begann — Königin Elisabeth I. gewährte der britischen Ostindiengesellschaft im Jahre 1600 die erste Charta —, war das Persische die Handels- und Diplomatensprache dieses Raumes. Seit dem 17. Jahrhundert sind sowohl klassisches Arabisch als auch mittelalterliches Persisch immer stark unter den orientalischen Studien an britischen Universitäten vertreten gewesen.

Während des 18. Jahrhunderts wurden zwei weitere Professuren für Arabisch in Oxford und Cambridge eingerichtet, und die Gelehrten, die es zu großen Erkenntnisfortschritten brachten, bemühten sich, das Wissen von der arabischen bzw. der islamischen Kultur einer breiteren Öffentlichkeit in Großbritannien zugänglich zu machen. Sogar Gelehrte unserer Tage haben den Anstrengungen und dem Enthusiasmus der Kaufleute und Beamten, die in Diensten der Ostindiengesellschaft standen, noch viel zu verdanken, ebenso wie den Missionaren, die den Handelsunternehmungen folgten. Viele dieser Männer studierten die islamische Kultur gründlich und äußerten sich darüber in einzelnen Schriften, die sie sowohl während ihrer Dienstzeit in Übersee als auch nach ihrer Rückkehr verfaßten.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam es angesichts des Aufstiegs Muḥammad ʿAlīs und dem zunehmenden Bedürfnis nach Information über Europa in Ägypten und in der Türkei zu einem Aufschwung des Interesses an der islamischen Welt. An der 1836 gegründeten Universität London wurde eine Professur für Arabisch eingerichtet. Aber auch unabhängige Gelehrte und Forschungsreisende wie Lane, Palmer, Doughty und Burton, die alle unmittelbaren Kontakt mit den Verhältnissen in der Region hatten und Arabisch als eine lebendige Sprache erlebten, befaßten sich mit Problemen des Islams. Andere Gelehrte, die es vorzogen, zu Hause zu bleiben, betrachteten das Arabische wie Latein und Griechisch, also als eine klassische und tote Sprache.

Obwohl in der Vergangenheit die Zahl der britischen Orientalisten niemals groß gewesen ist und die meisten von ihnen in relativer Isolierung arbeiteten, häufig sogar mit nur beschränkter Zeit für ihre Studien, ist doch festzustellen, daß ihre Arbeiten im Zusammenhang gesehen, nicht zuletzt dank ihrer Reichweite und ihrer thematischen Vielfalt, die Grundlage bildeten, von der aus sich ein System der organisierten Forschung und Lehre in Großbritannien entwickeln konnte. Der Anstoß dazu kam vorwiegend während des letzten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000476

Viertels des 19. Jahrhunderts, als die Übernahme der direkten Regierungsverantwortung in Indien einen Bedarf an Verwaltungsorganen mit in den Sprachen und der Kultur Indiens ausgebildeten Beamten weckte. Die Übernahme imperialer Verantwortung im Mittleren Osten führte auch zu einem Bedarf an Personen mit Kenntnissen in Persisch, Türkisch und Arabisch.

Um das Jahr 1900 richtete E. G. Browne in Cambridge Kurse für Auswärter des Levante-Konsulardienstes (Levant Consular Service) ein. Sie sollten als Dolmetscher ausgebildet werden. Damit wurde wohl zum ersten Mal der eminent praktische Aspekt der islamischen Studien an einer Universität anerkannt.

Um 1907 stellte die Regierung erste Erwägungen über die Einrichtung von Studiengängen auf diesem Gebiet an, und es wurde ein Komitee eingesetzt, das „sich mit der Organisation orientalischer Studien in London befassen sollte". Es berichtete, daß „ein dringender Bedarf für die Einrichtung von Unterricht für Personen bestand, die demnächst auf Posten im Orient und in Afrika wirken sollten. Die Kenntnis der Sprache und eine gewisse Vertrautheit mit den Grundzügen der religiösen und gesellschaftlichen Bräuche des Landes, dem sie zugeteilt werden, ist unabdingbar." Hochinteressant ist die Tatsache, daß das Komitee auf die Nachteile Londons im Vergleich zu Paris, Berlin und St. Petersburg hinwies und dann fortfuhr: „Da England das Land ist, das vor allen anderen wichtige Beziehungen zum Orient unterhält, ist die Tatsache, daß in seiner Hauptstadt keine orientalische Schule existiert, nicht gerade ein Ruhmesblatt für die Nation." Daher wurde die Nützlichkeit orientalischer Studien festgestellt und ein weiteres Komitee (die Briten haben eine Schwäche für Komitees, wie sich zeigen wird) unter Lord Cromer und danach unter Lord Curzon — beides ruhmreiche Namen in der britischen Geschichte des Mittleren Orients — eingerichtet, das die Gründung der Schule für Orientalische Studien an der Universität London empfahl.

Orientalische Studien waren nun endlich als Disziplin mit eigener Existenzberechtigung anerkannt, und der erste Weltkrieg führte der britischen Öffentlichkeit die Bedeutung des Mittleren Ostens klar vor Augen. Zudem waren General Allenby, der Jerusalem eroberte, und Lawrence, der die Herzen des Volkes eroberte, Nationalhelden geworden. Der Krieg bescherte dem britischen Weltreich weitere Teile der arabischen Welt. Hier begann nun das, was Elizabeth Monroe „die Stunde Großbritanniens im Mittleren Osten" nannte, als nämlich Großbritannien dreizehn der gegenwärtig 20 Mitglieder der Arabischen Liga mehr oder weniger beherrschte. Aber trotz so großen Anreizes und trotz der Errichtung der Schule für Orientalische Studien kam es zwischen den Weltkriegen nicht zu einer großen Expansion der islamischen und mittelöstlichen Studien. Ein zweites Regierungskomitee (bekannt als „Scarbrough Commission") wurde 1944 eingerichtet mit der Aufgabe, orientalische (und andere) Studien zu begutachten. Es erhob die kritische Feststellung, daß die Universitäten Großbritanniens in mehreren Teilgebieten ein Defizit zu verzeichnen hätten:

1. Es fehle an einer systematischen Organisation der orientalischen Studien, wenn auch die Inhaber einzelner Posten vieles leisteten, um diese Studien am Leben zu erhalten. Mit der Ausnahme von London gebe es nur isolierte Posten, und die Fächer seien außerhalb des Zentrums des Universitätslebens geblieben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000477

2. Eine bemerkenswerte Vernachlässigung nicht-linguistischer Gebiete sei festzustellen.
3. Das Lehrpersonal habe wenig Gelegenheiten zu Studienreisen in die Regionen, mit denen es sich befasse.
4. Es sei wenig Forschung betrieben worden.
5. Die Bibliotheken seien unzulänglich.
6. Am auffallendsten sei die Tatsache, daß nur eine kleine Zahl von Studenten in den orientalistischen Fächern Examina ablegten. Das Ergebnis sei, daß bei der Besetzung akademischer Posten die größten Schwierigkeiten auftauchten, britische Gelehrte zu finden. 1939 habe es nur 24 Stellen gegeben, die sich mit der islamischen Welt befaßten. Sie alle befaßten sich mit Arabisch, Persisch, Türkisch oder semitischen Sprachen, obwohl es einige andere Lehrende gebe, die Kurse in islamischer Geschichte, in Geographie des Mittleren Ostens usw. abhielten.

Wieder einmal kam das Komitee zu einem ungünstigen Vergleich Großbritanniens mit der übrigen Welt. Es sei klar, so meinte es, daß 1939 die Zahl der Lehrstellen in Frankreich, Deutschland, Italien, in den Niederlanden, in der Sowjetunion und in den USA wesentlich höher sei. Ferner unterhalte Großbritannien keine Institution in einem anderen Land, die sich mit dem französischen Institut in Hanoi oder der amerikanischen Universität in Beirut vergleichen lasse.

In den Jahren von 1930 bis 1944 legten 18 Studenten ihr Examen in London und 20 in Oxford ab. An drei oder vier Universitäten konnten einige Aspekte des zeitgenössischen Mittleren Ostens als Spezialgebiete für andere Examina studiert werden, z.B. für ein Examen in Geschichte, Geographie oder Politik. In London konnte ein Examen in Handelswissenschaft (Commerce) zusammen mit einer Sprache des Mittleren Ostens abgelegt werden, aber nach dem Bericht der Kommission „gibt es keinen Nachweis dafür, daß dies je von einem Studenten unternommen wurde."

Von 1945 an gingen einzelne Gelehrte an einigen britischen Universitäten mit einer sehr kleinen Zahl von Studenten klassischen islamischen Studien nach. Wie die Kommission feststellte, „gibt es einen großen Mangel an Vorlesungen in Geschichte, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie oder Geographie mit speziellem Bezug auf den Mittleren Osten. In den wenigen Fällen, in denen solche Möglichkeiten bestehen, gibt es keine Anzeichen dafür, daß Studenten aus Großbritannien sich dafür einschrieben."

Da in Großbritannien die Universitäten fast ausschließlich aus öffentlichen Mitteln finanziert werden, oblag es der Scarbrough-Kommission, die Regierung davon zu überzeugen, daß es in ihrem eigenen Interesse sei, den Ausbau orientalischer Studien an britischen Universitäten zu finanzieren. In ihren Empfehlungen argumentierte die Kommission zunächst mit der Feststellung, daß „diese Studien aus allgemein politischen Gründen von nationaler Bedeutung sind und eindeutig die Initiative und größere finanzielle Unterstützung der Regierung Seiner Majestät beanspruchen. Das Hauptziel sollte der Aufbau einer akademischen Tradition sein, die derjenigen anderer geisteswissenschaftlicher Fächer qualitativ vergleichbar ist." Dieser Prozeß sollte sich allmählich vollziehen, wobei man lieber auf die Herausbildung einer ersten Gelehrtengeneration warten als im Ruhestand lebende Beamte und Missionare einsetzen solle.

Der große Wandel, der sich vollziehen sollte — und darin lag in Wahrheit der Beginn moderner mittelöstlicher Studien in Großbritannien —, bestand

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000478

darin, daß trotz dem Festhalten an den sprachlichen Grundlagen der Haupteinsatz sich nicht in rein philologischen Bahnen vollziehen dürfe. Mittelöstliche Studien sollten auf den neuesten Stand gebracht und in den weiteren Bereich der Universität integriert werden. Um dieses Ziel zu erreichen, sollten islamische Sprachen und islamische Kultur nicht mehr von ein paar Spezialisten außerhalb der Haupttradition studiert werden. Es sollte eine gegenseitige Befruchtung — ein evokatives, noch immer modernes Wort — stattfinden. Graduierte in anderen Fächern — Geschichte, Wirtschaftswissenschaften usw. — sollten ihre Aufmerksamkeit mittelöstlichen Studien zuwenden. Die Hauptempfehlungen der Kommission waren in Kürze:

1. Starke Abteilungen (departments) an Universitäten mit Spezialisierung auf den Mittleren Osten sollten entwickelt werden.
2. Zwischen Sprachen und verwandten Fächern sollte ein Gleichgewicht hergestellt werden.
3. Mittelöstliche Studien sollten eng mit den Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften verbunden werden.
4. Fehlbestände in Bibliotheken sollten aufgefüllt werden.
5. Die Studien sollten auf eine beschränkte Anzahl von Universitäten verteilt werden.
6. Mehr Forschung sollte angeregt werden durch die Finanzierung von Stipendien und Reisen in den Mittleren Osten.

Mag sein, daß in Großbritannien offizielle Berichte in der Regel mit einem gewissen Zynismus begrüßt werden. Tatsache ist jedenfalls, daß die Regale der britischen Regierung mit allmählich verstaubenden Berichten überfüllt sind. Immerhin war der Scarbrough-Bericht ein mannhafter Versuch. Er sagte 1945 vieles von dem, was heute für selbstverständlich gehalten wird. Aber wieviel wurde tatsächlich erreicht? Um dies zu ergründen, können wir uns glücklicherweise auf einen weiteren Bericht beziehen — den des Unterausschusses für orientalische (und andere) Studien, 1961 erschienen und unter Kennern der Materie gelegentlich als Hayter-Bericht bekannt: Es ist festzustellen, daß die Regierung viele Vorschläge des Scarbrough-Berichts akzeptierte und, konkreter, den Universitäten zweckgebundene Gelder zu ihrer Ausführung überließ.

Die Jahre 1947—52 waren die am meisten ermutigenden Jahre, die orientalische Abteilungen je erlebt haben. Während dieser Periode war es für viele von ihnen möglich, Mitarbeiter in einem bis dahin nicht gekannten Ausmaß einzustellen, Bibliotheken und Räumlichkeiten zu verbessern. Der Mangel an geeigneten Mitarbeitern verhinderte jedoch eine weitere Entwicklung, und die Studentenzahlen wuchsen nur sehr langsam. Mittelöstliche Studien wurden an sechs Universitäten entwickelt. London war fest etabliert — Oxford und Cambridge waren in kräftigem Wachstum begriffen, hatten aber noch keine starken Abteilungen (departments). Durham, Manchester und Edinburgh standen an der Schwelle einer neuen Entwicklung.

1952 liefen dann die zweckgebundenen Mittel aus. Die Folge war das Ende der Stellenexpansion und eine fünfjährige Stagnation der Studentenzahlen. Nach 1957 setzte eine erneute Belebung ein. Der Wandel beruht nicht auf einer Vergrößerung des Lehrkörpers, sondern auf einer gewissen Neuorientierung der Kurse im Sinne einer stärkeren Berücksichtigung moderner Studien und auf einem Wachstum der Studentenzahlen. Es gab Anzeichen eines stärkeren Interesses an Arabisch und besonders an denjenigen mittelöstlichen Studien, die sich auf moderne Entwicklungen und auf das ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000479

sprochene Arabisch beziehen. Die erhofften Entwicklungen im Bereich der nicht-linguistischen Studien ließen jedoch auf sich warten. Bis 1960 hatten sich Wirtschaftswissenschaftler, Geographen und andere Angehörige des allgemeinen Lehrkörpers der Universitäten in Forschung und Lehre nur wenig mit dem Mittleren Osten befaßt.

Cambridge, Oxford und London hatten zaghafte Versuche unternommen, den Ansatz mittelöstlicher Studien zu verbreitern. Doch das Hayter-Komitee berichtete, daß „die Vorschläge der Scarbrough-Kommission sehr wenig Auswirkungen auf die nichtsprachlichen Fachgebiete hatten".

Mit den Lehren von Scarbrough vor Augen machte sich das Hayter-Komitee an die Arbeit und entwickelte seine eigenen Vorschläge, wiederum als Versuch, mittelöstliche Studien im weitesten Sinne zu entwickeln. Unter Berufung auf das neue Konzept der Regionalstudien wurde die Schaffung einer großen Zahl neuer Stellen, vor allem in Geschichte, Geographie, in den Sozialwissenschaften und anderen nichtsprachlichen Abteilungen und Fakultäten empfohlen. Die Inhaber dieser Stellen sollten sich innerhalb ihrer eigenen Disziplinen auf den Mittleren Osten spezialisieren. Es wurde auch von ihnen erwartet, daß sie sich die Sprache der Region aneigneten. Zusätzliche finanzielle Hilfe für Studenten zum Zweck der Forschung und für Reisen und Bibliotheken wurden ebenfalls empfohlen, und schließlich wurde die Schaffung dreier Mittelostzentren vorgeschlagen. Die Bedeutung solcher Zentren hatte amerikanische Erfahrungen für sich, und sie wurden als ein Weg zur Durchbrechung von Barrieren zwischen den Disziplinen betrachtet mit dem Zweck, Linguisten, Geographen, Historiker und Sozialwissenschaftler in engeren Kontakt miteinander zu bringen. Solche Zentren würden ferner für eine bessere Ausgewogenheit zwischen klassischen und modernen Studien förderlich sein.

In den sechziger Jahren geriet das Hochschulwesen Großbritanniens in Bewegung. Eine Anzahl neuer Universitäten wurde gegründet, viele von ihnen mit dem Anspruch, neue Typen von Studiengängen unter Verbindung verschiedener Disziplinen bei Vermeidung der engeren Spezialisierung älterer Universitäten einzuführen. Diese Studiengänge kamen schnell in Mode und sind seither anderswo nachgeahmt worden. Vermutlich haben derartige Gedankengänge, wie sie damals in der Luft lagen, das Denken des Hayter-Komitees beeinflußt.

Praktisch sämtliche Empfehlungen des Hayter-Komitees wurden von der Regierung akzeptiert und sehr großzügige finanzielle Hilfen gewährt. Es wurden viele neue Stellen geschaffen, Reisen finanziert, Bibliotheken ausgebaut, und die drei Mittelostzentren — Oxford, Durham und London — wurden geschaffen oder erweitert. Wegen der komplexen Struktur der einzelnen Universitäten entwickelten sich diese Zentren in verschiedene Richtung, obwohl das Ziel aller drei Zentren seither grundsätzlich die Förderung interdisziplinärer Studien und Kontakte geblieben ist.

Die größte Konzentration von Studien des Mittleren Ostens findet sich in Großbritannien an der Londoner Schule für Orientalische und Afrikanische Studien. Formell ist die Schule in Abteilungen (departments) gegliedert. Doch wurde ein Mittelostzentrum geschaffen, in dem alle an der Region Interessierten zusammengefaßt und der administrative Apparat für die mit neuen Abschlüssen verbundenen Studiengänge geschaffen werden sollte. Gegenwärtig besteht der Lehrkörper des Zentrums aus 44 Mitgliedern, deren Arbeitsgebiete Sprachen, Geschichte und Sozialwissenschaften umfassen. Interdisziplinäre Seminare werden abgehalten, und Studenten können

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000480

Studienabschlüsse in klassischen und modernen Sprachen, oder in einer Sprache und einer nichtsprachlichen Disziplin, oder einen interdisziplinären Abschluß in Regionalstudien nach einem Jahr anstreben. Dieser letztere Abschluß soll ein Vertiefungskurs (conversion course) für Graduierte sein, die entweder ihre Studienbasis nach einem ersten Abschluß mit Bezug zur Region verbreitern wollen oder nach dem ersten Abschluß einer Disziplin mehr über die Region erfahren wollen.

In Durham hat sich das Mittelostzentrum auf andere Weise entwickelt. Die 14 Hayter-Stellen sind nicht in einem besonderen Institut konzentriert, sondern der Schule für Orientalische Studien, den Abteilungen für Geographie, Wirtschaftswissenschaften, Anthropologie und Politik zugeteilt. Diese neuen Kräfte haben im Verein mit über 30 anderen Mitarbeitern, die sich aktiv mit Studien des Mittleren Ostens befassen, die Entwicklung eines breiten Spektrums von Kursen über den Mittleren Osten angeregt. Studienanfänger (undergraduates) können klassische oder moderne Sprachen oder eine Sprache und Geographie bezw. Politik usw. belegen. Mittelöstliche Studien können auch eine Komponente von Studienabschlüssen in Einzeldisziplinen wie etwa Geographie sein. Ungefähr 350 Studienanfänger nehmen an Kursen teil, die sich auf die eine oder andere Weise mit dem Mittleren Osten befassen. Ein Diplom für Graduierte im Fach Mittelöstliche Studien wird vom Zentrum verliehen.

Anders ist wiederum das Mittelostzentrum in Oxford aufgebaut. Es hat seine Basis in einem College, dem St. Antony's College, und ist, obwohl es von der Universität finanziert wird, nicht als eine offizielle Universitätsinstitution anerkannt. Es vergibt daher keine Diplome, organisiert vielmehr Seminare, unterstützt die Lehre in Mittelöstlichen Studien und unterhält eine umfassende Spezialbibliothek. Acht Mitarbeiter (fellows) von St. Antony's sind Mitglieder des Zentrums, und 15 weitere Lehrende der Universität befassen sich mit dem Mittleren Osten. Als Oxford Hayter-Mittel erhielt, wurde die Gelegenheit wahrgenommen, neue Stellen (zusätzlich zu den schon für Arabisch, Persisch usw. bestehenden) für Geographie, Geschichte, Wirtschaft und Anthropologie des Mittleren Ostens zu schaffen. Der größte Teil der Veranstaltungen für Studienanfänger (undergraduates) findet im Orientalischen Institut statt, von dem Diplome in einer Sprache oder in islamischer Geschichte verliehen werden. Es gibt auch Studienabschlüsse in Politik, Geographie usw. mit einer Mittelost-Komponente. Im Jahre 1974 studierten ca. 60 Nichtgraduierte einen Aspekt des Mittleren Ostens. Das Diplom für Graduierte, das dank Hayter eingeführt wurde, ist der „Bachelor of Philosophy" — mit einem Kurs, der den Unterricht in Arabisch einschließt, und wahlweisen Prüfungen in Geschichte, Geographie, Literatur, Wirtschaftswissenschaften und Politik.

Acht weitere britische Universitäten betreiben islamische und Mittelost-Studien in der einen oder anderen Form. Einige davon, vor allem Cambridge und Manchester, fordern das Studium des modernen Mittleren Ostens, wobei jeweils eine Sprache und andere Studien kombiniert werden.

Hayter-Mittel wurden als zweckgebundene Gelder (grants) zehn Jahre lang vergeben. Als jedoch diese Periode auslief, fanden keine Kürzungen statt, und die bestehenden Programme wurden aus Universitätsmitteln weiterfinanziert. Es ist unwahrscheinlich, daß es in absehbarer Zeit zu einer allgemeinen Expansion der Mittelost-Studien kommen wird, es sei denn daß Gelder von nichtstaatlichen Quellen fließen sollten. In jüngster Zeit ist es zu neuen Einrichtungen gekommen, die mit Geldern aus dem Mittleren

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000481

Osten gefördert wurden, z.B. eine iranische Professur (fellowship) in Oxford, ein Institut für islamische Studien in Lancaster, das von Kuwait finanziert wird, ferner finanzielle Unterstützung für das Mittelostzentrum in Cambridge von den Staaten des Golfs.

Das Hayter-Komitee war gewiß gut beraten, als es die wachsende Bedeutung des Mittleren Ostens und der Mittelost-Studien an britischen Universitäten betonte. Auch der Staat verhielt sich richtig, als er die Expansion dieser Studien finanzierte und es zuließ, daß sie sich nach den Vorstellungen der einzelnen Universitäten entwickeln konnten. Zwar bildeten sich an verschiedenen Universitäten verschiedene Schwerpunkte heraus, aber allgemein kann man sagen, daß die orientalischen Studien nicht mehr isoliert sind, daß vielmehr Linguisten mit an der Region interessierten Kollegen zusammentreffen und wechselseitig interessierende Probleme diskutieren. Aber der Weg ist noch weit. Vielleicht hat auch das Hayter-Komitee die Bedeutung und die Schwierigkeiten der Erlernung mittelöstlicher Sprachen unterschätzt. Vielleicht wiegen sich die „Orientalisten" immer noch in dem Glauben, Sprachkenntnisse allein machten sie automatisch zu guten Historikern und Literaturkritikern. Immerhin existiert jedoch nun in Großbritannien eine akademische Gemeinschaft, deren Angehörige sich auf Grund beruflicher Interessen am Mittleren Osten als Gleichgesinnte begegnen können.

Die Entwicklung neuer akademischer Traditionen ist ein langsamer Prozeß. Unter Sozialwissenschaftlern wird mitunter Enttäuschung darüber geäußert, daß das Fach Islamwissenschaft moderne Methodologien und Forschungstechniken noch nicht voll rezipiert hat. Ein gutes Beispiel für derartige Kritik hat mein Kollege Roger Owen in einer Rezension der Cambridge History of Islam geliefert. Er schreibt: „Islamwissenschaft hat für Kollegen außerhalb der Disziplin immer etwas Geheimnisvolles gehabt. Auf der Kenntnis verschiedener Sprachen gründend, mit der Untersuchung der historischen Entwicklung einer komplexen Religion als Brennpunkt, hat dieses Fach den Charakter eines esoterischen Ritus angenommen, an dem nur einige wenige Eingeweihte teilnehmen können. Ihr Vorgehen spielt sich nach ihren eigenen, oft geheimen Regeln ab. Jede neue Veröffentlichung soll den Nichteingeweihten taktvoll daran erinnern, daß ihm die Rolle des Zuhörenden, des Erstaunten, aber nie des Fragenden zukommt, oder desjenigen, der etwa eine Alternative im Vorgehen vorschlägt.

Die Folge davon ist, daß die Kritik an der Durchführung islamischer Studien auf ein Minimum reduziert wurde und viele Arbeiten minderer Qualität ohne Kritik passieren durften. Eingeweihte schreiben weiterhin nur für Eingeweihte, die zudem meist auch noch Freunde und Kollegen sind. Kritiker von außerhalb werden einfach abqualifiziert, indem man ihnen einen Mangel an linguistischer und anderer Sachkenntnis unterstellt, wie sie für relevante Kommentare erforderlich sei.

Die Cambridge History ist ein seltsam altmodisches Werk, das deutlich in Isolation von methodologischen Fortschritten auf anderen Gebieten geschrieben wurde. Es fällt nicht nur auf, daß die Anordnung der Bände all dem, was die große Mehrzahl moderner Historiker heutzutage für richtig halten, zuwiderläuft, vielmehr sind die Autoren der Beiträge häufig in Unkenntnis der Entwicklungen außerhalb ihres jeweiligen Spezialgebietes.

Wenn der Rezensent recht hat mit seiner Behauptung, daß die Schwächen dieser Cambridge History eine allgemeine Malaise widerspiegeln, die ein direkter Ausfluß der Entwicklung des Faches ist, dann steht es um das Fach

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000482

nicht gut, und es muß sicherlich etwas geschehen, um dies zu beheben. Daraus folgt, daß Verbesserungen nicht einfach als eine Frage der besseren Ausbildung von Sozialwissenschaftlern und Historikern mit besserer Kenntnis des Arabischen gesehen werden dürfen, wie einige Kollegen vorgeschlagen haben. Das Übel sitzt tiefer und steht in enger Beziehung zu der Art und Weise des Studiums islamischer Geschichte bis zum heutigen Tag."

Solche Kritik ist heilsam und sollte für all jene, die den Mittleren Osten studieren, Anlaß zum Nachdenken sein. Es gibt auch schon ernsthafte Versuche, die Defekte zu beseitigen. Viele Seminare und Konferenzen sind abgehalten worden, in denen methodologische Probleme diskutiert werden. In Oxford z.B. gibt es eine regelmäßige Serie von Seminaren für Graduierte, in denen ein bestimmtes Problem unter den Gesichtspunkten verschiedener Disziplinen diskutiert wird. Eines dieser Probleme ist das der „Spezifität", d.h. die Frage, ob es gewinnbringend ist, allgemeine Aussagen über den ökonomischen, politischen, kulturellen oder religiösen Entwicklungsgang der arabischen oder islamischen Welt zu machen, oder ob es besser ist, jedes Land gesondert zu behandeln und zu klären, was in ihm geschah, ausgedrückt in den spezifischen Faktoren dieses Landes. Bei anderen Gelegenheiten wurden die Methodologie und der Inhalt gewisser Bücher diskutiert. In diesem Trimester sind zehn Seminarsitzungen André Raymonds Buch über Kairo im 18. Jahrhundert gewidmet worden. In London wurde neulich eine Konferenz abgehalten über die Problematik der Anwendung der Psychologie auf die Geschichte des Mittleren Ostens. In Durham und Manchester wurden eine Anzahl interdisziplinärer Projekte, vor allem über Oman und den Libanon, in Angriff genommen.

Es darf auch nicht übersehen werden, daß es jetzt in Großbritannien — als Resultat des Hayter-Komitees — eine größere Zahl von Geographen, Historikern, Ökonomen, Soziologen und Politologen mit Spezialgebiet Mittlerer Osten gibt. Professor Gibb nennt sie „akademische Amphibien", da sie in zwei Bereichen, einem Fach und einer Region, daheim sind. Diese Kollegen bilden viele Studenten aus, welche die Hayter-Fächer studiert haben — Industrialisierung, Bürokratie, sozialer Wandel in Stadt und Land, Sozialkritik im Roman und so fort. Gleichzeitig gibt es immer noch viele Lehrende und Lernende, die damit zufrieden sind, klassische islamische Texte herauszugeben oder sich in philologische Probleme zu vertiefen.

Der Erweiterung des Interesses am Mittleren Osten folgten gewisse andere Entwicklungen. Bibliotheken überall in Großbritannien sind verbessert und eine Reihe neuer Bibliotheken gegründet worden, z.B. die Bibliothek des Mittelostzentrums am St. Antony's College in Oxford, das Dokumentationszentrum in Durham, während gleichzeitig die älteren Bibliotheken modernisiert wurden. Es gibt nun eine Anzahl spezialisierter Mittelost-Bibliographen und Bibliothekare, die sich im Rahmen des Mittelost-Bibliothekskomitees treffen. Dies ist eine Institution auf nationaler Ebene, gegründet mit dem Ziel, die Kooperation zwischen Bibliotheken mit Mittelost-Interessen anzuregen. Das Komitee gibt eine Bibliographie des Mittleren Ostens heraus, einen Studienführer für islamische Studien, einen *Index Arabicus* und eine Liste arabischer Zeitschriften in Großbritannien — es abonniert auf kooperativer Basis Zeitungen und Zeitschriften aus dem Mittleren Osten und richtet sich nach einem System der regionalen Spezialisierung. Dreizehn Biblio- theken sind in dem Komitee vertreten, dessen Sitzungen auch Lehrende beiwohnen.

Schließlich sei noch erwähnt, daß alle von mir genannten Entwicklungen in der neugebildeten Britischen Gesellschaft für Mittelost-Studien (British

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000483

Society for Middle Eastern Studies) zusammengefaßt sind. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, das Studium der mittelöstlichen Kulturregion seit dem Ende des Altertums anzuregen und zu fördern. Dies soll durch die Verbreitung von Information und durch die Förderung von Kooperation zwischen einzelnen Gelehrten und Organisationen geschehen, die sich mit dem wissenschaftlichen Studium der Region befassen. Die Mitgliedschaft ist offen für alle diejenigen, die sich mit Mittelöstlichen Studien befassen, vor allem aus folgenden Disziplinen: Anthropologie, Archäologie, Wirtschaftswissenschaften, Religionswissenschaften, Soziologie, Rechtswissenschaft, Philosophie und Politikwissenschaften. Bei den jährlichen Konferenzen wird versucht, ein genaues Gleichgewicht zwischen den Interessen der gesamten Mitgliedschaft, zwischen Orientalisten wie auch Sozialwissenschaftlern, einzuhalten, und der Anzeiger der Gesellschaft enthält Aufzeichnungen über Forschung auf allen Gebieten.

Es scheint mir angebracht, diesen Beitrag mit einem Zitat aus einer Rede zu beenden, die der erste Präsident der Gesellschaft, ALBERT HOURANI, auf der Konferenz im vorigen Jahr gehalten hat: „Das Hayter-Komitee hatte recht, so scheint mir, nicht nur mit der Einsicht, daß sich ein größeres Interesse für die Kulturen und Gesellschaften in Asien entwickeln werde, sondern auch mit der Erkenntnis, daß alle, die zwar verschiedene Disziplinen verfolgen, aber an der gleichen Region interessiert sind, ein tiefes gemeinsames Interesse haben. Wir sind jetzt eine akademische Gemeinschaft und haben gemeinsame Berufsinteressen. Wir alle befassen uns mit gewissen Problemen, die durch das Zusammenwirken zweier Faktoren hervorgebracht werden: durch den wachsenden Bedarf an Forschung und Lehre in Mittelost-Fächern und durch die finanzielle Krise, die plötzlich der langen Expansionsperiode im Bereich der höheren Bildung ein Ende gesetzt hat.

In Zeiten finanzieller Beschränkung müssen wir unsere Prioritäten sorgfältiger überdenken. Das ist eine Problematik, auf die wir immer wieder stoßen werden. Welche Arten von Veranstaltungen sollen wir mit unseren beschränkten Mitteln anbieten? An neuen Universitäten, Fachhochschulen (polytechnics) und Schulen wird ein Bedarf sein an Veranstaltungen, in denen der Student orientalistische zusammen mit anderen Fächern studieren kann, z.B. eine orientalische Sprache zusammen mit Geschichte, Wirtschaftswissenschaften oder Politik, oder islamische Geschichte zusammen mit europäischer Geschichte, oder Sozialwissenschaften mit besonderer Betonung der traditionalen Gesellschaften oder der Entwicklungsprobleme. Wir sollten, so meine ich, bereit sein zur Änderung oder zur Modifikation unserer Studiengänge, um diesen neuen Bedürfnissen zu begegnen. Doch würden wir das nicht gern tun, wenn es die Schwächung oder Preisgabe einer langen Tradition des Studiums der klassischen asiatischen Kulturen und der Sprachen bedeutete, durch welche allein sie verstanden werden können."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000484

BERICHT ÜBER DIE ALLGEMEINE VERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT AM 2. OKTOBER 1975 IN FREIBURG

Der Erste Vorsitzende, Herr Professor ROEMER, eröffnet um 14 Uhr 15 die Versammlung in der Aula der Universität Freiburg, Kollegiengebäude I (Anlage 1: Teilnehmerliste). Er gedenkt der verstorbenen Mitglieder HERBERT DUDA/Wien, ERICH FRAUWALLNER/Wien, JOHANN FÜCK/Halle, ROSWITHA GOCKEL/Bonn, CARL HENTZE/Darmstadt, ELISABETH GRÄFIN KLINKKOWSTROEM/Darmstadt, PAUL KRÜGER/Amelsbüren, EBERHARD OTTO/Mülben, PHILIPP RÜHL/Neuenhaim und R. WALZER/Oxford. Frau Dr. URSULA OTT und Herr Dr. BÖHL werden zu Protokollführern gewählt.

Nach der Begrüßung der Anwesenden durch Herrn ROEMER tritt die Versammlung in die Tagesordnung ein. Der Erste Geschäftsführer, Herr Dr. VOIGT, verliest die Berichte des Vorsitzenden (Anlage 2), des Schatzmeisters (Anlage 3), der Kassenprüfer (Anlage 4) und der Helmuth von Glasenapp-Stiftung (Anlage 5).

Die Versammlung beschließt auf Vorschlag des Vorstandes einstimmig, den Mitgliedsbeitrag von DM 65.— (DM 30.— für Studenten) für das Jahr 1976 nicht zu erhöhen.

Vor dem Bericht über die Tätigkeit des Orient-Instituts der DMG in Beirut, den Herr VOIGT in Vertretung des abwesenden Direktors, Herrn Dr. BACHMANN, verliest (Anlage 6), berichtet Herr ROEMER über die Lage des Instituts während der noch andauernden Auseinandersetzungen im Libanon. Nach den bisherigen Informationen sind danach keine Verluste oder Schäden zu beklagen. Vorsorglich wurden die Angehörigen des Instituts evakuiert. Im Institut blieb der Direktor, Herr BACHMANN, und an seiner Seite der Hausmeister, Herr ELIAS DAU. Der Vorsitzende wird im Namen des Vorstandes und der Versammlung Worte des Dankes und der Anerkennung nach Beirut senden. Da inzwischen die Neubesetzung oder Vertragsverlängerung der Direktorenstelle in Beirut unaufschiebbar war, wurde Herr BACHMANN gebeten, einer Verlängerung seines Vertrages um weitere zwei Jahre zuzustimmen. Nach § 4, 2 der Geschäftsordnung des Instituts hat der Vorstand die Vertragsverlängerung vorgenommen. Die Versammlung erteilt die erforderliche Genehmigung. Zusätzlich zu den bisher bestehenden Referentenstellen am Orient-Institut tritt eine weitere Stelle, die vorläufig für den Christlichen Orient verwendet wird. Diese Stelle wurde nach erfolgter Ausschreibung mit Frau Dr. GERTRUD BAUER/Tübingen besetzt. — Der Vertrag von Frau Dr. ROTRAUD WOJTOWYTSCH-WIELANDT, der am 15. Mai 1976 ausläuft, wird auf die Bewerbung von Frau WOJTOWYTSCH-WIELANDT hin vom Vorstand um ein Jahr verlängert. Ebenfalls wurde Herrn Professor Dr. MATUZ, dessen Vertrag am 31. Dezember 1975 endet, auf Grund seiner Bewerbung eine Vertragsverlängerung bis zum 15. Juli 1976 bewilligt.

Auf Vorschlag von Herrn Dr. SEUBERLICH wird der Vorstand bei einer Stimmenthaltung entlastet, nachdem förmliche Abstimmung beantragt worden war.

Bei der durch das Ausscheiden des bisherigen Schatzmeister, Herrn Dr. STEINER, erforderlich gewordenen Neuwahl übernimmt die Versammlung einstimmig den Vorstandsvorschlag, Herrn Verleger KARL JOST/Wiesbaden zum neuen Schatzmeister zu wählen. Herr JOST nimmt die Wahl an.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000485

Auf Vorschlag des Ersten Vorsitzenden werden die Herren Professor SELLHEIM und Dr. HEINRICHS von der Versammlung zu Kassenprüfern für das Jahr 1975 gewählt.

Der zusammen mit der Tagesordnung bekanntgemachte Vorschlag des Vorstandes zur Satzungsänderung der §§ 2 und 8 der Satzung der DMG sollte bezüglich § 8, Abs. 9, auf Antrag von Professor Dr. SCHLINGLOFF folgendermaßen ergänzt werden: „Weicht der Vorstand bei seinen Entscheidungen von den Beschlüssen einer Sektion ab, begründet er diese Abweichung auf der nächsten Allgemeinen Versammlung". Der von Herrn SCHLINGLOFF vorgeschlagene Zusatztext wird bei zwei Gegenstimmen und 13 Enthaltungen von der Versammlung angenommen. — Die gesamte Satzungsänderung (Vorstandsvorschlag und Zusatz SCHLINGLOFF) findet bei 14 Enthaltungen die Zustimmung der Versammlung.

Bei der Beratung der Genehmigung einer Geschäftsordnung einer Sektion liegen der Versammlung die Geschäftsordnungen der Sektion Indologie sowie der neu gegründeten Sektion Kunst und Archäologie des Orients vor. Herr ROEMER macht den Vorschlag, diese Geschäftsordnungen als vorläufige Geschäftsordnungen zu verwenden und die Beschlußfassung bis zur nächsten Versammlung aufzuschieben. Die für die Satzungsänderung eingesetzte Kommission solle sich mit den beiden Geschäftsordnungen befassen und eine allgemein verwendbare Rahmengeschäftsordnung für Sektionen ausarbeiten. Diesem Vorschlag schließt sich die Versammlung an.

Die Allgemeine Versammlung 1976 findet am 25. April 1976 in Wiesbaden statt.

Der Vorstand schlägt Herrn Dr. IVAN STCHOUKINE/Beirut zum Ehrenmitglied vor. Herr ROEMER bringt die Befürchtung zum Ausdruck, daß Herr STCHOUKINE zusammen mit seiner Ehefrau möglicherweise bei dem Absturz eines ungarischen Flugzeuges vor Beirut am 30. September ums Leben gekommen sei. Herr ROEMER schlägt vor, die Wahl durchzuführen, auch wenn es sich vielleicht nur um eine posthume Ehrung handeln könne. Die Versammlung stimmt nach Verlesung der Laudatio (Anlage 7) dem Vorschlag einstimmig zu.

Unter dem Tagungspunkt „Wissenschaftliche Unternehmungen und Vorhaben" wurden von den Herren Professor WAGNER über die ZDMG und die AKM, von Professor DIETRICH über die Bibliotheca Islamica und von Dr. VOIGT über das Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland und das Nepal-German Manuscript Preservation Project sowie andere Vorhaben berichtet.

Zum Punkt 14 liegen zwei Anträge vor. Der Antrag von Frau Dr. ANGELIKA HARTMANN, Listen von Dissertationen und Habilitationsschriften in der ZDMG zu veröffentlichen, findet allgemeine Zustimmung, wobei Professor SPULER eine Kennzeichnung der Arbeiten nach dem Gesichtspunkt vorschlägt, ob diese unvollendet, vollendet oder aufgegeben seien. — Der zweite Antrag wird von Herrn Dr. MÜLLER verlesen mit dem Inhalt, bei künftigen Orientalistentagen neben der Sektionssitzung mit Fachreferaten auch Sachthemen zu behandeln, die mehr als eine Sektion betreffen. Dieser Antrag (Anlage 8) findet bei acht Gegenstimmen und fünfzehn Enthaltungen die Zustimmung der Versammlung.

Unter dem Punkt „Verschiedenes" gibt Herr ROEMER bekannt, daß der 20. Deutsche Orientalistentag auf Einladung von Professor FISCHER 1977 in Erlangen stattfinden könne. Herr SPULER bittet in diesem Zusammenhang darum, daß man sich in Erlangen bemühen möge, größere Hörsäle für die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000486

Sektionen zur Verfügung zu stellen. Er verbindet diesen Hinweis mit dem Dank an die Veranstalter des 19. Deutschen Orientalistentages in Freiburg.

Herr VOIGT teilt mit, daß die in Marburg vorhandenen Bibliotheksbestände der DMG demnächst nach Gießen gebracht werden sollen.

Die Versammlung wird um 16 Uhr 20 geschlossen.

Anlage 1

Liste der Teilnehmer

Aachen: v. ERDBERG. **Basel/Schweiz:** FRITZ MEIER. **Beirut:** RONCAGLIA. **Berlin:** BRISCH, BRUHN, GAIL, HAVEMANN, MACUCH, STEFFI SCHMIDT, K. SCHWARZ, STEPPAT, STREFFER, WETZSTEIN, ZICK. **Bielefeld:** R. HARTMANN. **Bochum:** KWELLA. **Bonn:** CHROPA, EIMER, KLAUS FISCHER, HEISSIG, v. LÁSZLÓ, NOTH, THIEL-HORSTMANN a.G. **Bremen:** v. POCHHAMMER. **Cairo:** W. KAISER, MOSTAFA. **Chiang Mai:** PENTH. **Emmendingen:** HAMUI. **Erlangen:** W. D. FISCHER, HECKER, KAHLE. **Frankfurt/M.:** GABBERT, RIZK, SELLHEIM. **Freiburg/Brs.:** BÖHL, DIEMER, FRAGNER, GEIB, GLASSEN, HAARMANN, KIENAST, HANS MÜLLER, OTT, ROEMER, U. SCHNEIDER. **Gauting:** FRANKE, KLUGE. **Germersheim:** BETZ, KROPFITSCH, SINGER, WOIDICH. **Gießen:** HEINRICHS, MAUE, RÖHRBORN, E. WAGNER. **Göttingen:** BECHERT, DIETRICH, MUNKELT, RICHTER-BERNBURG, ROTH, SCHENKEL, VON SIMSON. **Graz:** SCHEDL. **Hamburg:** ALSDORF, EMMERICK, ENDE, FLEMMING, FREIMARK, HAMMERSCHMIDT, A. HARTMANN, J. HARTMANN, I. HOFMANN a.G., KAPPERT a.G., KELLNER a.G., SOHRWEIDE, SPULER. **Hannover:** ANTES. **Heidelberg:** KL. BEYER, DAIBER, v. DEWALL, KHOURY, KULKE, C. DETL, C. MÜLLER, SCHALL, SECKEL. **Hilversum:** WILD. **Karlsruhe:** KORNRUMPF, SACK. **Kiel:** BUSSE, HAASE. **Kirchzarten:** NAUMANN. **Köln:** FALATURI, W. A. FRANK, QUITTNER, PAUSE. **Los Angeles:** OTTO-DORN. **Ludwigshafen/Rh.:** UNGER. **Mainz:** v. DENFFER, HOFMANN, SCHERNER, SÖHNEN. **Mannheim:** ARMBRUSTER. **Marburg/L.:** BOBZIN, DEGEN, JUNGRAITHMAYR, LENTZ, SEUBERLICH, VOGEL, VOIGT. **München:** DIEM, GRÖNBOLD, KAUFHOLD, KRÄGER a.G., KUNITZSCH, PANGLUNG, SCHLINGLOFF, SCHREGLE, SPITALER, UEBACH. **Münster:** v. BECKERATH. **Saarbrücken:** v. BOTHMER. **Sarajewo:** BOŠKOV. **Stockhausen:** KÖLVER, **Stuttgart:** KUROS. **Tübingen:** BRÜNNER, VAN ESS, HALM, KONTZI, KÜMMERER, WALTER W. MÜLLER, PARET, SCHREINER, v. STIETENKRON. **Umkirch:** GREINER. **Uppsala:** JOHANSON. **Wien:** DUDA, VORBICHLER. **Wiesbaden:** HARRASSOWITZ, JOST. **Witten:** SPROCKHOFF. **Würzburg:** LÜDDECKENS, v. SCHULER, STEININGER.

Anlage 2

Bericht des Vorstandes 1974/1975

Der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft traten 1974 = 25 und bis zum 30. 6. 1975 = 28, also 53 Mitglieder bei. Es sind 3 Austritte erfolgt. 10 Mitglieder sind verstorben. — Die DMG hat z.Zt. 565 ordentliche Mitglieder (465 Personen und 100 Institute) sowie 103 Tauschpartner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000487

Von der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* (ZDMG) sind die Bände 124 und 125 erschienen. Der Band 126,1 befindet sich im Satz.

Von den *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* (AKM) sind erschienen:

AKM

XL,4	H. H. Biesterfeld: Galens Traktat Daß die Kräfte der Seele den Mischungen des Körpers folgen (1973)
XLI,1	W. Diem: Hochsprache und Dialekt im Arabischen (1974)
XLI,4	G. Schoeler: Einige Grundprobleme der autochthonen und der aristotelischen arabischen Literaturtheorie (1975)

Im Umbruch liegen vor:

XXXVI,2—4	R. Gramlich: Die schiitischen Derwischorden Persiens. Zweiter Teil: Glaube und Lehre
XLII,2	J. Hohenberger: The nominal and verbal affomatives of Nilo-Hamitic and Hamito-Semitic with some phonetic observations and a new vocabulary
XLI,3	K. Menges: Altajische Studien II: Japanisch und Altajisch
XLI,2	D. Monchi-Zadeh: Topographisch-historische Studien zum iranischen Nationalepos

Weitere Bände befinden sich im Druck.

Stand der Publikationen für die *Bibliotheca Islamica* (BI):

1. **Band 5:** Von der Chronik des Ibn Iyās (Badā'i' az-zuhūr fī waqā'i' ad-duhūr ed. M. Mostafa) ist der umfangreiche 1. Teil in Bearbeitung. Davon ist Abschnitt B, ein stattlicher Band, im Frühjahr 1975 erschienen, Abschnitt A dürfte in der zweiten Jahreshälfte gedruckt sein. Daran werden sich die Indices für das Gesamtwerk schließen.
2. **Band 6:** Von dem Biographischen Lexikon des Ṣafadī (al-Wāfī bil-wafayāt) ist Teil 9 (ed. J. van Ess) ebenfalls kürzlich erschienen. Der Text von Teil 10 (ed. J. Sublet) bedarf noch der Überarbeitung und soll bis zum Ende des Jahres in Satz gehen. Dr. Ramaḍān ʿAbdattauwāb (z. Zt. in ar-Riyāḍ) teilt mit, daß er das Manuskript von Teil 12 Ende Juli d.J. druckfertig haben wird.
3. **Band 27:** Vom Kitāb al-ašrāf des Balāḏurī dürfte der Satz des 3. Teils (ed. Dūrī) im Sommer d.J. abgeschlossen sein.

Weitere Manuskripte sind in Bearbeitung bzw. liegen druckfertig in Beirut.

Vom *Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland* (VOHD) sind erschienen:

II,4	K. L. Janert u. N. N. Poti: Indische Handschriften. Teil 4
VII,3	K. L. Janert: Nachi-Handschriften. Teil 3
XIII,3	H. Sohrweide: Türkische Handschriften. Teil 3
XXI,1	O. H. E. KHS-Burmester: Koptische Handschriften. Teil 1
XXXI	Th. G. Th. Pigeaud: Javanese and Balinese Manuscripts and some codices written in related idioms spoken in Java and Bali

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000488

XXXII	K. Wenk: Laotische Handschriften
S 15	B. Flemming: Faḫrīs Ḫusrev u Šīrīn. Eine türkische Dichtung von 1367

Im Druck befinden sich die Bände:

XVII,A1	R. Sellheim: Arabische Handschriften. Teil A,1
XVII,B1	E. Wagner: Arabische Handschriften. Teil B,1
S 9,2	E. R. S. Sarma: Kauṣītakī Brāhmaṇa. Teil 2
S 18	V. Six: Die Vita des Abuna Tādēwos von Dabra Māryām im Ṭānāsee.

Druckbeihilfen wurden beantragt für folgende Bände:

XI,6	D. Schuh: Tibetische Handschriften und Blockdrucke. Teil 6
XX,2	E. Hammerschmidt: Äthiopische Handschriften vom Ṭānāsee. Teil 2
S 5,2	W. Heissig: Mongolische Ortsnamen

Weitere Bände werden für den Druck vorbereitet.

An der Katalogisierung beteiligen sich nach wie vor zahlreiche Gelehrte aus Europa und anderen Kontinenten.

Vom *Wörterbuch der Klassischen Arabischen Sprache* (WKAS) ist im Februar 1975 die 3. Lieferung von Band II (Lām) in der Bearbeitung von Prof. Ullmann/Tübingen erschienen. Dort wird auch das Material für die 4. Lieferung bearbeitet. — In absehbarer Zeit wird an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München eine eigene Arbeitsstelle soweit ausgebaut sein, daß mit der Sammlung und Bearbeitung des Materials für den Buchstaben Mīm begonnen werden kann.

Trotz aller Schwierigkeiten hat das *Orient-Institut in Beirut* bis zum heutigen Tage alle Aufgaben ohne Störungen von Außen durchführen können. Darüber und über die *Beiruter Texte und Studien* (BTS) berichtet anschließend Herr Dr. Voigt.

Nepal Research Center (Thyssen-Haus) in Kathmandu (NRC):

Für die Jahre 1974 und 1975 hat das BMFT der DMG alleinverantwortlich ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt. — Die Errichtung eines Stützpunktes der DMG für geistes- und naturwissenschaftliche Forschungen in Nepal ist noch nicht geklärt.

Im Rahmen des *Nepal-German Manuscript Preservation Project* (NGMPP) wurden unter der Leitung von Herrn Dr. Witzel bis zum 30. 6. 1975 insgesamt 26.907 Handschriften mit ca. 1.376.564 fol. verfilmt. — Der Vertrag ist um weitere 5 Jahre verlängert worden und erstreckt sich nun auf ganz Nepal. — Leider fehlt ein dringend benötigter weiterer Mitarbeiter, für den Mittel zur Verfügung stehen.

Die *Helmuth von Glasenapp-Stiftung* hat Mittel in Höhe von DM 29500.— bereitgestellt.

Herr Dr. Claus Steiner hat am 17. 10. 1974 das Amt als Schatzmeister der Stiftung niedergelegt. Am 14. 12. 1974 wählte der Vorstand der DMG in Wiesbaden einstimmig Herrn Karl Jost zum neuen Schatzmeister der Stiftung.

Herr Dr. Claus Steiner hat im Dezember 1974 seinen Austritt aus der DMG erklärt. Der Vorstand hat Herrn Voigt zum kommissarischen Schatzmeister bis zur Neuwahl bestellt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000489

Mit Hilfe der *Fritz Thyssen Stiftung* konnten alle in Marburg/L. befindlichen Bestände an Büchern und Zeitschriften katalogisiert und z. T. gebunden werden.

Der gegenwärtige Umfang (geschätzte Zahlen) beträgt 190 laufende Zeitschriften und Serien, davon sind 2200 Bände gebunden. In Monographien sind etwa 750 vorhanden, die teilweise gebunden sind.

Über die Gründung von Sektionen und Arbeitsgemeinschaften innerhalb der DMG berichtet Herr RÖLLIG/Tübingen (s. Punkt 10 der Tagesordnung).

Der *30. Internationale Orientalistenkongreß* findet vom 3. bis 8. August 1976 in Mexico City statt. Der Vorstand hat die DFG gebeten, Reisebeihilfen für etwa 40 Orientalisten bereitzustellen.

Der Vorstand der DMG und andere Mitglieder haben sich auch im Berichtsjahr erfolgreich bemüht, die Belange der Orientalistik auf Bundes- und Landesebene sowie im Bereich der Stiftungen und anderer außeruniversitärer Einrichtungen auszubauen.

Die DMG dankt wie immer allen Förderern (Bund, Länder, Stiftungen und Privatpersonen) für ihre uneigennützige Hilfe.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000490

Anlage 3

Bericht über die Einnahmen und Ausgaben der DMG 1974

EINNAHMEN

	DM	DM
Stand am 31. 12. 1973		100339,17
In Rechnung gestellte Beiträge		30030,—
Erlöse Buchverkauf über das Sortiment:		
ZDMG	17765,50	
Sonstige	9971,03	27736,53
Zuwendungen DFG:		
ZDMG 124/1	8000,—	
ZDMG 124/2	10500,—	
AKM-Band „Diem“	14291,—	32791,—
Zinserlöse		976,80
Zuwendungen BMfFT für Verwaltungskosten OIB		2909,40
Zuwendungen WKAS		2100,—
Zuwendungen Nepal-Vorhaben		59111,69
Zuwendungen DAW		10500,—
Sonstige Zuwendungen		1052,40
		267546,99

AUSGABEN

Herstellungskosten:		
ZDMG 124/1 + 2	51824,25	
AKM-Band „Diem“	14291,—	
Wüstenfeld-Mahler (Bestandsveränderung)	121,77	
Honorare	1168,20	67405,22
Porti		2503,37
Büromaterial		985,50
Reisekosten		4029,54
Bankgebühren		36,75
Geschäftsführung und Redaktion		2080,—
Sonstige Kosten		4308,42
Rückzahlung Zuwendungen		5903,54
Aufwendungen für Orient-Institut		2909,40
Aufwendungen WKAS		3256,70
Aufwendungen für Nepal-Vorhaben		59111,69
Aufwendungen für DAW		10500,—
Stand 31. 12. 1974		104516,86
		267546,99

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000491

Anlage 4

Prof. Dr. Gerhard Endress
Dr. Wolfhart Heinrichs

Protokoll

über die am Dienstag, dem 2. September 1975, in der Friedrichstraße 24, I., Wiesbaden, durchgeführte Buch- und Kassenprüfung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Mainz e.V. für das Kalenderjahr 1974.

Im Auftrag der Mitgliederversammlung der DMG vom 31. 3. 1974 in Wiesbaden haben wir die obenbezeichnete Prüfung durchgeführt.

Es wurden vorgelegt:

1. Bilanz und Ergebnisrechnung zum 31. Dezember 1974 nebst Erläuterungen
2. Konten
3. Kartei der Mitglieder
4. Einnahmen- und Ausgabenbelege nebst Mitgliederjournal.

Die Unterlagen wurden von Herrn Gerhard Stahl erläutert.

Es wurde geprüft die Ordnungsmäßigkeit und sachliche Richtigkeit der Buchungsvorgänge.

Die Unterlagen wurden sämtlich für richtig befunden und mit einem Prüfungsvermerk versehen.

Wiesbaden, den 2. September 1975

Gerhard Endress Wolfhart Heinrichs

Anlage 5

Helmuth von Glasenapp-Stiftung

1. Im Vorstand hat sich insofern eine Veränderung ergeben, als Herr Dr. Claus Steiner auf eigenen Wunsch am 17. 10. 1974 als Schatzmeister ausgeschieden ist.

Der Vorstand der DMG hat in seiner Sitzung am 14. 12. 1974 Herrn Karl Jost zum Schatzmeister der Stiftung bestellt. An der Zusammensetzung des Verwaltungsrats hat sich nichts geändert.

2. Im 11. Geschäftsjahr hat die Stiftung einen Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben in Höhe von 24317,17 DM (1973: 18946,72) einschließlich der Erträgnisse aus literarischen Werken (1974: 7352,99; 1973: 3355,85) erwirtschaftet.

Dem Kapital wurden 7000 DM (1973: 3000 DM) zugeführt, das damit auf DM 216000,— (1973: 209000,—) aufgestockt werden konnte.

An Verwaltungskosten wurden 1019,24 DM (1973: 813,33) verausgabt.

Sämtliche Arbeiten wurden ehrenamtlich ausgeführt.

Das Stiftungskapital ist in Rentenpapieren angelegt, deren Börsenkurs am 31. 12. 1974 197322 DM betrug. Der Nennwert dieser Papiere beträgt 243900 DM.

Da das Kapital langfristig angelegt ist und bis zur vollen Rückzahlung gewartet werden kann, ist mit Kapitalverlusten nicht zu rechnen.

Der Vorstand hat beschlossen, aus den Erträgnissen des Jahres 1974 für den Stiftungszweck 17299,83 (1973: 16500,—) zur Ausschüttung durch den

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000492

Verwaltungsrat zur Verfügung zu stellen. Zusammen mit Resten aus den Vorjahren standen zur Ausschüttung insgesamt 29500,— DM bereit.

Der Verwaltungsrat hat in seiner Sitzung am 28. 9. 1975 beschlossen, 11000 DM für den Druck Kleiner Schriften WALTER SCHUBRING's zur Verfügung zu stellen. Über den Rest soll in der nächsten Sitzung entschieden werden, die für Anfang Mai 1976 in Aussicht genommen ist.

Mit der Auslieferung der in der Glasenapp-Reihe erscheinenden Kleinen Schriften ZACHARIAE und KIRFEL ist in Kürze zu rechnen.

Dem Vorstand ist es auch im Jahre 1974 gelungen, einige in Frage kommende Verlage zu Neuauflagen von Schriften des Stifters zu veranlassen.

Die Arbeiten zur Vervollständigung des Archivs konnten noch nicht abgeschlossen werden. Die Stiftung erkennt dankbar an, daß die Erben der Gräfin ELISABETH KLINCKOWSTROEM bereit sind, ältere Schriften unseres Stifters dem Archiv unentgeltlich zur Verfügung zu stellen.

Der Appell, dem Archiv ältere Publikationen zur Verfügung zu stellen, wurde — wie alljährlich — wiederholt.

Der Vorstand mußte jedoch leider feststellen, daß seine Bitte bisher kaum Widerhall gefunden hat.

Anlage 6

Jahresbericht 1974 des Orient-Institutes der DMG in Beirut

Die politische Lage im nahöstlichen Raum war während des ganzen Jahres 1974 von starken Spannungen gekennzeichnet, die sich im Sommer (während der Auseinandersetzung um Zypern) und im Dezember noch verstärkten. Die Arbeit des Orient-Institutes wurde davon aber nicht unmittelbar betroffen. Auf die Finanzen des Institutes hat sich allerdings die steigende Teuerung nachhaltig ausgewirkt. Leider war für Bürger der Bundesrepublik die Einreise nach Syrien im Jahre 1974 fast durchweg mit Komplikationen und längeren Wartezeiten verbunden.

Im 1973 fertiggestellten Institutsanbau konnte der neue Lesesaal mit Regalen ausgestattet werden. Die Inneneinrichtung des Anbaus, ebenso wie die Teerung des Institutsdachs und die Asphaltierung des Hofes, wurde durch eine abermalige finanzielle Unterstützung seitens der Fritz Thyssen Stiftung ermöglicht.

In ebenso großzügiger Weise ermöglichte die Stiftung Volkswagenwerk Reparaturen am Sommerhaus in ʿAināb und an den dort befindlichen beiden Zisternen. Fast alle Mitglieder des Instituts wohnten und arbeiteten in den Sommermonaten umschichtig in ʿAināb. Die Station wurde also beinahe optimal ausgenutzt. Die Einbeziehung des neuen Lesesaales und seiner Nebenräume in die Bibliothek bedingte eine weitgehende Umgruppierung der Bücherbestände. Diese sind im Jahre 1974 um ca. 2050 Neuzugänge vermehrt worden. Große Teile zweier Beiruter Privatbibliotheken konnten für das Institut erworben werden. Besonders die Abteilung Philosophie wurde erheblich ausgebaut. Im Frühjahr wurde von Herrn YOUSSEF ASSAF eine Revision der Bibliothek durchgeführt.

Am 17. 1. gab die philosophische Fakultät der Arabischen Universität für den neuen Institutsdirektor einen Empfang, an dem als Vertreter der Libanesischen Universität der Scheich Dr. ṢUBḤĪ AṢ-ṢĀLIḤ teilnahm. Der Direktor beteiligte sich an einem Rundgespräch, das die Near East School

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000493

of Theology am 6. 3. mit Professor TRIMINGHAM veranstaltete, und am 30. 5. an einer Diskussion mit Professor CARL BROWN (Princeton) im Kennedy-Center. Am 10. 5. hielt er im Goethe-Institut einen arabischen Vortrag über das Thema: Das Orient-Institut der DMG — sein Aufbau und seine Forschungsvorhaben. Am 28. 5. führte er ebendort ein arabisches Podiumsgespräch mit Dr. FU'ĀD RIFQA über dessen neuerschienene Hölderlin-Übersetzung. Anläßlich der zweihundertsten Wiederkehr des Todestages des Arabisten JOHANN JACOB REISKE hielt der Direktor am 28. 11. im Goethe-Institut einen arabischen Vortrag über dessen Leben und Werke. — Er wurde in das Vorbereitungskomitee für die Feiern zum 100. Geburtstag des libanesischen Schriftstellers AMĪN AR-RAIḤĀNĪ (1976) gewählt und nahm an den Komiteesitzungen teil, die zum Teil unter Vorsitz des ehemaligen Staatspräsidenten CHARLES HELOU stattfanden. Er arbeitete an zwei Studien über den syrischen Schriftsteller ZAKARĪYĀ TĀMIR beziehungsweise über den Dichter AL-MUTANABBĪ.

Der Bibliothekar des Institutes, Dr. M. P. RONCAGLIA, folgte vom 3. bis 9.2. einer Einladung der irakischen Regierung und nahm an dem Bagdader Kongreß zum Gedenken an St. EFREM (gest. 373) teil. Dort hielt er einen Vortrag über das Thema Essai de Bibliographie Ephrémienne. Er setzte seine Arbeiten zum fünften und sechsten Band seiner *Histoire de l'Eglise Copte* fort.

Am 19. 6. wurde dem langjährigen libanesischen Mitarbeiter des Instituts, Herrn YŪSUF AS'AD DAGHER, durch die „Freunde des Buches" für seine Verdienste um die bibliographische Erfassung der arabischen und besonders der libanesischen Literatur der Preis des Präsidenten der Republik für das Jahr 1973 überreicht. Aus diesem Anlaß veranstaltete das Institut für Herrn DAGHER am 27. 5. eine interne Feier. Herr DAGHER setzte seine Arbeiten zur Sammlung bibliographischen Materials für das Institutsprojekt *Archiv zur Geschichte der modernen arabischen Literatur* fort.

Alle Referenten beteiligten sich an der Bibliotheksarbeit und an der zum Teil sehr mühsamen Überwachung von Druckvorhaben der beiden Institutsreihen „Bibliotheca Islamica" und „Beiruter Texte und Studien".

Der Referent Dr. H. DAIBER hielt am 10. 7. seine Antrittsvorlesung an der Universität Heidelberg über das Thema *Anfänge und Entstehung der Wissenschaft im Islam*. Er überwachte unter anderem die Drucklegung seines Werkes *Das theologisch-philosophische System des Muʿammar ibn ʿAbbād* und beendete die Abschrift des Bagdader Manuskriptes der Briefe des Abū l-Faḍl ibn al-ʿAmīd an den Buyidenfürsten ʿAḍud ad-daula.

Die Referentin Dr. R. PASCUAL-HEINECKE arbeitete hauptsächlich weiter am Literaturprojekt des Instituts, für das sie eine Reihe von Romanen und Erzählungen der Periode ab ca. 1860 kritisch sichtete. Außerdem stellte sie die arabische Einleitung und die Edition des Textes des Werkes „Tuḥfat al-wuzarā'" für die Veröffentlichung in der Beiruter Zeitschrift al-Abḥāṯ fertig.

Der Referent Dr. G. SCHOELER überwachte unter anderem die Drucklegung seines Buches *Arabische Naturdichtung*, überarbeitete seine Studie *Einige Grundprobleme der autochthonen und der aristotelischen arabischen Literaturtheorie* und nahm die Arbeit an seinem Aufsatz über den Dichter Ibn ar-Rūmī wieder auf. Zum 31. 12. schied er aus dem Dienst aus. An seine Stelle tritt ab 1. 1. 1975 Dozent Dr. JOSEF MATUZ (Freiburg/Breisgau).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000494

Im Berichtsjahr erschienen folgende Veröffentlichungen der Reihe *Beiruter Texte und Studien*:

BTS 15 Gregor Schoeler, *Arabische Naturdichtung*
BTS 16 Heinz Gaube, *Ḫirbet el-Baiḍa*

Im Druck befinden sich:

BTS 14 Josef van Ess, *Anfänge muslimischer Theologie*
BTS 17 Heinz Gaube, *Arabische Inschriften aus Syrien*
BTS 18 Gernot Rotter, *Muslimische Inseln vor Ostafrika*
BTS 19 Hans Deiber, *Das theologisch-philosophische System des Mu'ammar ibn 'Abbād as-Sulamī*
BTS 20 Werner Ende, *Arabische Nation und islamische Geschichte*

In der Reihe *Bibliotheca Islamica* erschienen:

BI 5a 2 *Die Chronik des Ibn Iyās*, Teil I B, ed. Mohamed Mostafa (BI 5a 1 wird derzeit für den Druck vorbereitet).
BI 6i *Das biographische Lexikon des Ṣalāḥaddīn Ḫalīl Ibn Aibak aṣ-Ṣafadī*, Teil 9, ed. Josef van Ess

Im Druck befindet sich der 3. Teil von al-Balāḏurī's „*Ansāb al-ašrāf*", ed. 'Abd al-'Azīz ad-Dūrī.

BI 27, die Edition von Nazif Hoca von 'Abdalqādir al-Baġdādī's *Ḥāšiya 'alā Šarḥ Bānat Su'ād* wird von zwei Beiruter Gelehrten (Professor Iḥsān 'Abbās und Dr. Wadād al-Qāḍī) für den Druck vorbereitet, mit dem 1975 begonnen wird. Das Werk wird in vier Bänden erscheinen.

Im Jahre 1974 wurden von Mitgliedern des Institutes drei Exkursionen durchgeführt: am 2. 2. zu den schiitischen 'Āšūrā'-Feiern in Nabatiye im Südlibanon, vom 1. bis 4. 6. nach Mumbāqa in Nordsyrien zu der von Professor Orthmann (Saarbrücken) geleiteten Ausgrabung, und vom 21. 10. bis 2. 11. nach Jordanien, zur Besichtigung der umayyadischen Wüstenschlösser, der Städte Dscherasch, Madaba, Petra, Aqaba und des Wadi Ramm.

Dienstreisen wurden unternommen nach Damaskus, Kairo und in die Bundesrepublik.

Mitglieder des Instituts besuchten die Vorträge, die anläßlich einer Ausstellung von Werken islamischer Kunst aus Beiruter Privatbesitz im Museum Sursock gehalten wurden, darunter am 6. 6. ein Vortrag des ehemaligen Mitarbeiters des Instituts Dr. Heinz Gaube über arabische Kalligraphie.

Unter den Gruppen, welche das Orient-Institut besuchten, befand sich eine solche von 24 Bibliothekswissenschaftlern, die an einem Kurs der Amerikanischen Universität teilnahmen und das Institut unter Führung von Frau Mary C. Assaf am 11. 7. besichtigten.

Am 23. 8. war eine Gruppe von syrischen Schriftstellern im Institut zu Gast.

Erwähnt seien ferner der Besuch von Professor Francesco Gabrieli (Rom) am 27. 3., der des Leiters des Cénacle Libanais, Michel Asmar, am 1. 7., der des libanesischen Juristen und Parlamentariers Maître Muḥsin Salīm am 21. 8., der des Leiters des Islamischen Kulturzentrums in Beirut, 'Ādil aṣ-Ṣulḥ, am 5. 9., der des syrisch-orthodoxen Bischofs von Bagdad, Zakā Bašīr 'Īwāṣ, am 8. 10.; ferner der Besuch von Professor Dr. Gérard Troupeau (Paris) am 15. 10. und der von Professor Sa'īd al-Bustānī (Université St. Joseph), der am 12. 11. an einer Institutsfeier anläßlich des Erscheinens von Dr. Schoelers Buch über *Arabische Naturdichtung* teilnahm.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000495

Hervorgehoben zu werden verdient der Besuch des Ehrenmitglieds der DMG und Herausgebers der Chronik des Ibn Iyās, Professor Mohamed Mostafa aus Kairo, vom 2. bis 5. 9., für den am 3. 9. im Institut in Anwesenheit von Frau Bartels-Schöffel, Kulturattaché der Botschaft der Bundesrepublik, eine Feier veranstaltet wurde.

Am 29. 9. wurden Mitglieder und Freunde des Institutes zu einem Abendessen nach ʿAināb geladen. Anlaß der Einladung war die Tatsache, daß die Sommerstation vor zehn Jahren dank finanzieller Unterstützung seitens der Stiftung Volkswagenwerk von der DMG übernommen werden konnte.

Der am 19. 12. in den Räumen des Instituts veranstaltete Empfang, zu dem mehr als zweihundert Gäste erschienen, stand im Zeichen des Gedenkens an J. J. Reiske (1716—1774), dem auch eine Ausstellung mit Fotokopien seiner wichtigsten arabistischen Werke gewidmet war, die das Institut durch Vermittlung von Dr. L. Richter-Bernburg (Göttingen) erwerben konnte.

Von den Gästen, die sich zu Studien- und Forschungszwecken längere Zeit im Institut aufhielten, seien hier genannt:
cand. phil. M. Fienbork (Berlin), Prof. Dr. H. Grotzfeld (Stockholm), Dr. W. Ende (Hamburg), Prof. Dr. G. F. Hourani (New York), Prof. Dr. T. Halasi-Kun (New York), Dr. R. Wielandt (Tübingen), Prof. Dr. W. Schmucker (Bonn), Dr. N. van Dam (Amsterdam), Dr. E. Niewöhner (Bochum), cand. phil. F. M. Donner (Princeton), Dr. H. Steffen (Zürich), Dr. Th. Philipp (Shiraz), Prof. Dr. W. Fischer (Erlangen), Prof. Dr. E. Wirth (Erlangen), Dr. Chr. Strube (München), Dr. H. Kaufhold (München), Dr. K. Dilger (Hamburg), cand. phil. A. Havemann (Berlin), Dr. H. Mejcher (Tübingen), cand. phil. Leon Marfoe (Chicago), Dr. D. Kennedy (Paris); ferner vier Stipendiaten des DAI: Dr. G. Lindemann (Göttingen), Dr. K. Stemmer (Berlin), Dr. U. Kron (Würzburg), Dr. E. Brümmer (Marburg).

Peter Bachmann

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000496

Anlage 7

DIE DEUTSCHE
MORGENLÄNDISCHE GESELLSCHAFT
HAT HERRN
DR. IVAN STCHOUKINE
AM 2. OKTOBER 1975 ZU IHREM
EHRENMITGLIED

GEWÄHLT. SIE EHRT IN IHM EINEN GELEHRTEN, DER MEHR ALS FÜNFZIG JAHRE SEINE GESAMTE FORSCHERENERGIE DER GESCHICHTE DER ISLAMISCHEN MALEREI, VOR ALLEM IHREN MINIATUREN, GEWIDMET HAT. ER BEDIENTE SICH DABEI DER METHODEN, DIE ER BEIM STUDIUM DER KUNSTGESCHICHTE IN MARBURG UND PARIS KENNENGELERNT HATTE. IHM IST ES ZU DANKEN, DASS WIR HEUTE EINEN REICHEN FUNDUS SOLCHER MINIATUREN MIT GESICHERTEN DATEN, MALERNAMEN, AUFTRAGGEBERN UND HERSTELLUNGSORTEN BESITZEN. DAS HAT ER ERREICHT SOWOHL DURCH DIE UNTERSUCHUNG EINZELNER MINIATUREN UND GESCHLOSSENER ILLUMINIERTER MANUSKRIPTE, ALS AUCH DURCH DIE WISSENSCHAFTLICHE BEARBEITUNG GANZER KOMPLEXE VON HANDSCHRIFTEN IN BIBLIOTHEKEN WIE BESONDERS DENEN VON KAIRO, LONDON, PARIS, ISTANBUL UND BERLIN. DABEI GELANG ES IHM MEHRFACH, UNBEKANNTE SCHÄTZE ZU HEBEN UND KUNSTWERKE VON ÜBERRAGENDER BEDEUTUNG ZU ENTDECKEN. DAS ERMÖGLICHTE IHM, DIE MALEREI GANZER EPOCHEN DER TÜRKEI, PERSIENS UND INDIENS, AUCH EINZELNER STÄDTE UND MALERSCHULEN, IN UMFASSENDEN STUDIEN DARZUSTELLEN. ZAHLREICHE GRUNDSÄTZLICHE PROBLEME DER ISLAMISCHEN IKONOGRAPHIE UND KOMPOSITORISCHER PRINZIPIEN SIND DAMIT GELÖST WORDEN. DEUTSCHE ORIENTALISTEN, MIT DENEN ER ZUSAMMENGEARBEITET HAT, RÜHMEN SEINE KOOPERATIONSBEREITSCHAFT EBENSO WIE SEINE GELEHRSAMKEIT. DER UNERMÜDLICHEN UND SYSTEMATISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN ARBEIT, DIE IVAN STCHOUKINE GELEISTET HAT, IST ES ZU VERDANKEN, DASS JETZT IM ALLGEMEINEN BEWUSSTSEIN DIE MALEREI DER ISLAMISCHEN LÄNDER INNERHALB DER GESCHICHTE DER WELTKUNST DEN RANG EINNIMMT, DER IHR NACH UMFANG UND AUSSAGEKRAFT ZUKOMMT.

Roemer *Trauzettel* *Voigt*
Wagner *Jost*

Dr. STCHOUKINE ist am 30. September 1975 mit seiner Gattin bei der Rückkehr von einem wissenschaftlichen Kongreß in Budapest tödlich verunglückt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000497

Anlage 8

Antrag

vorzulegen in der Allgemeinen Versammlung der DMG
am 2. Oktober 1975 in Freiburg i. Br.

Die Allgemeine Versammlung möge beschließen:

1. Die DMG wird bei künftigen Deutschen Orientalistentagen als Veranstalterin neben Referaten in Fachsektionen und öffentlichen Vorträgen auch die Möglichkeit zur Abhaltung von themengebundenen interdisziplinären Veranstaltungen vorsehen.
2. Bei der nächsten Allgemeinen Versammlung der DMG im Jahre 1976 wird über die Themen und die Organisationsform solcher Veranstaltungen für den nächsten Deutschen Orientalistentag beraten und gegebenenfalls entschieden.

Die Mitglieder der DMG und sonstige Orientalisten, die zur aktiven Mitarbeit bereit sind, werden gebeten, Themen- und Durchführungsvorschläge bis vier Wochen vor der nächsten Allgemeinen Versammlung dem Vorstand der DMG schriftlich mitzuteilen.

Freiburg i. Br., am 27. September 1975

Dr. Hans Müller, Freiburg
Dr. Bert Fragner, Freiburg
Dr. Ulrich Haarmann, Freiburg

Orientalistische Dissertationen und Habilitationsschriften

(* = abgeschlossen vorliegend)

*Abdallah, Yusuf: Die Personennamen in al-Hamdānī's al-Iklīl und ihre Parallelen in den altsüdarabischen Inschriften. Ein Beitrag zur jemenitischen Namengebung (Walter W. Müller). Tübingen 1975.

Albrecht, D: Partei, Intelligenz und Massenlinie im Übergang zum Sozialismus. Die Berichtigungsbewegung von 1956/57 in der VR China (FU Berlin).

Aswad, Abdelghafour el-: Teiledition des Dīwān des Ibn al-Ḥaǧǧāǧ (Wagner).

Bäcker, J: Die Philosophie des Hsieh Liang-tso (1050—1103) (Bonn).

Brinker, Helmut: Shussan Shaka-Darstellungen in China und Japan (Hab.-Schr.)

Buhl, J.: Das Huang-shu des Ming-Loyalisten Wang Fu-chih (Würzburg).

Buttenhauser, E.: Zur Sprachpolitik der VR China (Wien).

Dittmar, Friederike: Die schöne Frau in der chinesischen Malerei (Bonn).

Eckard, Jürgen: Jade des 18. Jahrhunderts. Formen, Dekor und Vorlagen (Bonn).

Englert, M.: Das T'ung Shih des Wu Wo-yao, ein Roman aus der späten Ch'ing-Zeit (Würzburg).

Flessel, K.: Die Eunuchen im kaiserlichen China (Arbeitstitel). (Hab. Schr. Tübingen).

Fricker, U.: Die Stellung der Frau im alten China (Hamburg).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000498

GAST, O.: Der Roman 'Wen-ming hsiao-shuo' des Li Po-yüan (Erlangen).
GREINER, P.: Die Rechtsbehörden der Ming-Zeit (Arbeitstitel) (Hab.-Schr. Freiburg i.Br.)
GÜNTSCH, G.: Zum Begriff des hsien im Shen-hsien chuan (Würzburg).
HERBSTER, R.: Die Astronomie und Naturphilosophie im Kapitel Tianwenxun des Buches Huainanzi (Frankfurt a.M.)
JIRKA, PATRIZIA: Die Unsterblichen-Bilder um 1500 in China (Köln).
*KANDEL, B.: Wen Tzu — Ein Beitrag zur Problematik und zum Verständnis eines taoistischen Textes (Würzburg). (Würzburger Sino-Japonica. Bd. 1.)
KARSTEN, UWE: Moderne japanische Malerei mit gesellschaftskritischem Hintergrund (Bonn).
KAULBACH, B.: Chi Ju-shan. Das chinesische Theater und seine Kommunikationsprobleme für den westlichen Betrachter (Würzburg).
KUHN, DIETER: Das Tzu-jen i-chih des Hsieh Ching-shih. Die Technologie des Webstuhlbaus in der Yüan-Zeit (1260—1368) (Köln).
KURASAWA, MASAAKI: Der Bildschnitzer Kaikei und das Amida-Bild (Bonn).
LIENERT, URSULA: Untersuchung der Bronzekunst der Zeit der Kämpfenden Reiche (Form und Dekor — Erforschung des Ch'u-Stils) (Köln).
LIPPERT: Untersuchung der chinesischen marxistisch-leninistischen Terminologie (Hab. Schr. Hamburg).
LIU, JEN-KAI: Die Biographien der „Abweichler" in den beiden T'ang-shu. Untersuchung über die Prinzipien der konfuzianischen Verurteilung in der Geschichtsschreibung (Hamburg).
MARXSEN: Geschichte der Schuh-Han-Dynastie (Arbeitstitel) (Münster).
MINN, SYMYONG: Lokale Typen der Han-Grabfiguren (Bonn).
MIXIUS, A.: Die rechtliche und soziale Lage der „Unfreien" (nu-pei) im 17. Jahrhundert (Hamburg).
*MORPER, C.: Feng Ching und Ch'ien Wei-yen, zwei Biographien aus der nördlichen Sung-Dynastie (Würzburg). (Würzburger Sino-Japonica. Bd. 5.)
PARK, YOUNG-SOOK: Buddhistische Malerei in Korea (Heidelberg).
PAUSE, GISELA: Die Ranke in der chinesischen Kunst des ersten Jahrtausends n.Chr. (Heidelberg).
PILZ, E.: Ma Jian-zhong, Ma-shi wen-tong (Wien).
*RUH, CHR.: Das Kuan-ch'ang hsien-hsing chi — Ein Beispiel für den politischen Roman der ausgehenden Ch'ing-Zeit (Würzburg). (Würzburger Sino-Japonica. Bd. 2.)
SCHERER, R.: Herausbildung neuer Ansätze betrieblicher und außerbetrieblicher Organisationsformen im Verlauf der Kulturrevolution unter dem Gesichtspunkt des Verhältnisses der KP Chinas zu den Produzenten im industriellen Sektor (am Beispiel Shanghais) (FU Berlin).
SCHEURING, L.: Das Lung-chiang ch'uan-chiang chih, ein Beitrag zur Schiffsbaugeschichte und Nautik der Ming-Zeit (Heidelberg).
SCHMIDT-GLINTZER, H.: Die Tradition der buddhistischen Geschichtsschreibung in China im Lichte der buddhistischen Universalgeschichten (Arbeitstitel) (Hab.-Schr. München).
SCHMOLLER, B.: Rechtsfälle aus der Nördlichen Sung-Zeit anhand der Eingaben des Pao Cheng (Hamburg).
SCHON, J.: Die Emanzipation der Frauen in der Landwirtschaft der VR China (FU Berlin).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000499

Song, Young-bae: Konfuzianismus und Marxismus in der chinesischen Revolution (Frankfurt a.M.).

Strätz: Studien zur spät- und nachantiken chinesischen Militärtheorie — Luh-t'ao, Huai-nan tsi, Mêh tsi u.a. (Arbeitstitel) (Münster).

Übelhör: Die Literaten-Zirkel im 16. Jahrhundert (Hab.-Schr. Hamburg).

Veit, Willibald: Die Siegel und Siegelschrift der Chou-, Ch'in- und Han-Dynastie (Köln).

Vierheller: Nation, Revolution, Tradition im Denken von Chang T'ai-yen (Hab.-Schr. Hamburg).

*Vittinghoff, H.: Proskription und Intrigue gegen Yüan-yu-Parteigänger — Ein Beitrag zu den Kontroversen nach den Reformen des Wang An-shih (Würzburg). (Würzburger Sino-Japonica. Bd. 4.)

Wanger: Der Chuang-tsi-Kommentar des Kuoh Siang (Arbeitstitel) (Münster).

Werner, S.: Kapitel 64—69 des San ch'ao Pei Meng Hui Pien und die darin verwendeten Texte. Zur Belagerung von K'ai-feng im Winter 1126/27 (München).

Wiesner, Ulrich: Nepalesischer Tempelbau und seine Beziehungen zur indischen Architektur, aufgezeigt am Paśupati-Typus (Köln).

Yu, Joon-Young: Chong Son (Künstlername Kyom-Jae) (1676—1759), ein koreanischer Maler der Yi-Dynastie (Köln).

Koranübersetzung

Von Prof. Dr. Rudi Paret, 74 Tübingen, Gottlieb-Olpp-Str. 20, kann eine Liste mit weiteren Verbesserungen zu seiner Koranübersetzung sowie Hinweisen auf beachtenswerte Varianten bezogen werden. Die Lieferung erfolgt unentgeltlich. Portoersatz ist jedoch erwünscht.

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Neue Mitglieder

3654 Kümmel, Hans M., Prof. Dr., 2 Norderstedt 1, Schubert-Ring 18

3655 Gödecken, Karin, Dr., 2 Hamburg 65, Up de Worth 10

3656 Nippa, Annegret, 1 Berlin 19, Im Hornisgrund 3

3657 Denffer, Dietrich von, 655 Bad Kreuznach, Johannisstr. 2a

3658 Hofmann, Norbert N., 65 Mainz, Saarstr. 21, ISTW 513

3659 Bachmann, Almuth, Dr., B.P. 2988, Beirut/Libanon

3660 Dörschug, Stephan, 8080 Emmering, Hauptstr. 15

3661 Haase, Claus-Peter, Dr., Seminar für Orientalistik d. Univ., Abt. f. Islamkunde, 23 Kiel, Olshausenstraße Haus N, 50c

3662 Johanson, Lars, Prof. Dr., Båtsman Nähls gränd 3, S-163 60 Spånga

3663 Geib, Ruprecht, Dr., Priv. Doz., Orientalisches Seminar d. Univ., Abt. f. Süd- und Ostasien, 78 Freiburg, Kollegiengebäude III, Raum 3140

3664 Waardenburg, J. D. J., Dr., Stadhouderslaan 72, Utrecht/Niederlande

3665 Mertens, Heinrich S., Dr., Institut f. Religionswissenschaften, 58 Hagen, Flensburgstr. 28

3666 Bednay, Ildikó, 53 Bonn, Kölnstr. 104

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000500

3667 Kreuz, Edelgard, 533 Königswinter 1, Bachstr. 131
3668 Laubscher, Matthias, 74 Tübingen, Sindelfingerstr. 79
3669 Quednau, Sabine, 78 Freiburg, Marienstr. 11
3670 Bauer, Gertrud, Dr., 74 Tübingen, Vöchtingstr. 18
3671 Vitestam, Gösta, Prof. Dr., University of Lund, Department of Semitic Languages, Tunavägen 39F, S-223 63 Lund
3672 Kellermann, Diether, Dr., 74 Tübingen, Hasenbühlsteige 21
3673 Schwade, Arcadio, 464 Bochum-Wattenscheid, Honeickenstr. 9
3674 Laubscher, Annemarie, Dr. des., 74 Tübingen, Sindelfingerstraße 79
3675 Grimm, Tilemann, Prof. Dr., Sem. f. Ostasiatische Philologie der Universität, 74 Tübingen, Herrenbergerstraße 51
3676 Čičak-Chand, Ružika, Dr., Siget 18c/I, Yu-41000 Zagreb
3677 Laube, Johannes, M. A., 354 Korbach, Soester Straße 1

Adressenänderungen

3381 Beyer, Klaus, Prof. Dr., 69 Heidelberg 1, Burgstr. 50
3447 Biesterfeldt, Hans Hinrich, Dr., 463 Bochum, Hustadtring 151
3528 Blum, Jost G., International Hall, Brunswick Square, London WC 1 N 1 AS/England
3355 Busse, Heribert, Prof. Dr., 23 Kiel 14, Barkauer Str. 64
3414 Cramer, Maria, Dr., 4433 Borghorst, Lidtweg 11, Heinrich-Roleff-Haus
3436 Endress, Gerhard, Prof. Dr., 463 Bochum, Baumhofstr. 38
3121 Fohrer, Georg, Prof. D. Dr., D.D., 85 Nürnberg, Grimmstr. 15
3564 Gabbert, Gunhild, Dr., 6 Frankfurt, Am Tiergarten 24
3621 Gözaydın, Nevzat, Dr. phil., A.I.T.I. Akademisi-Gazetecilik ve Halkla Ilişkiler Yüksek Okulu, Folklor ve Halk Edebiyatı Asistanı, Emek-Ankara/Türkei
3238 Grunelius, Dietrich von, 8911 Thaining Krs. Landsberg (Lech), Obergasse 22
3544 Güntert, Gisela, 69 Heidelberg 1, Humboldtstr. 24
3586 Hecker, Karl, Dr., Wiss. Rat, Institut f. Außereuropäische Sprachen u. Kulturen d. Universität Erlangen-Nürnberg, 852 Erlangen, Bis-, marckstr. 1
3429 Jastrow, Otto, Dr., 8521 Uttenreuth, Esperstr. 21
3268 Johansen, Ulla, Prof. Dr., 5 Köln 41, Lortzingstr. 10
3400 Khoury, R. Georges, Prof. Dr., 6905 Schriesheim, Danzigerstr. 8
3056 Kienast, Burkhart, Prof. Dr., 7811 St. Peter, Im Birkenrain 14
3425 Kunitzsch, Paul, Dr., 8 München 81, Davidstr. 17
3084 Müller, Hans Wolfgang, Prof. Dr., 813 Starnberg, Mühlbergstr. 23
3240 Müller, Walter W., Prof. Dr., M.A., Seminar f. Semitistik d. Universität, 355 Marburg/L., Am Krummbogen 28, Block F
2991 Petschow, Herbert, Prof. Dr., 8033 Planegg, Rudolfstr. 36
3345 Schlerath, Bernfried, Prof. Dr., 1 Berlin 33, Landoltweg 23
3108 Freie Universität Berlin — Institut für Islamwissenschaft —, 1 Berlin 33 (Dahlem), Boltzmannstr. 4
Professor J. A. Emerton, St. John's College, Cambridge CB2 1TP/England (VETUS TESTAMENTUM, Quarterly I.O.S.O.T.) (Tausch)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000501

Ausgetreten

2716 Hoenerbach, Wilhelm, Prof. Dr., Orientalisches Seminar der Universität, 53 Bonn, Regina-Pacis-Weg 7

Neue Tauschpartner

Islamic Research Institute — Library — Herrn Ahmad Khan, Post Box No. 1035, Islamabad/Pakistan (ISLAMIC STUDIES und AL-DIRASAT AL-ISLAMIYYAH) (Tausch)

Professor Dr. Ju. A. Petrosjan, Direktor des Leningradskoe Otdelenie Instituta Vostokovedenija AN SSSR, Dvorcovaja nab. 18, Leningrad/UdSSR (Tausch)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000502

Wissenschaftliche Nachrichten

A Reply to Doerfer[1]

By Roy Andrew Miller, Seattle

Everyone seriously interested in the scientific questions posed by the problem of the possible genetic relationship of Japanese to other languages — and within this admittedly spacious category the author hopes to be forgiven for including himself — cannot but be grateful to Gerhard Doerfer for now so generously having undertaken to share with us his encyclopaedic mastery of the history and structure of the Turkic, Mongol, and Tungus languages, and for so willingly having volunteered to put at our disposal his searching insights regarding these many languages, in a spontaneous effort to provide us with data and views that in his opinion relate to this problem of the genetic relationship of Japanese. Everyone in the field of Japanese studies cannot but rejoice to realize that our area of interest is now attracting the attention of scholars of such enormous erudition and reputation.

Our lively sense of gratitude to D for his contribution toward our studies can only become all the more vivid when we realize that it has been made at considerable personal risk, involving him as it does in areas of historical linguistics — particularly in the history of Japanese, and to a lesser but still important extent, in the history of Korean — where he neither claims

[1] Gerhard Doerfer: *Ist das Japanische mit den altaischen Sprachen verwandt?* In: ZDMG 124 (1974) pp. 103—42, abbreviated: D.
Abbreviations for other frequently cited works:
JL = Roy Andrew Miller: *The Japanese Language.* Chicago and London: Univ. of Chicago Pr. 1967. (History and Structure of Languages.)
JOAL = Roy Andrew Miller: *Japanese and the Other Altaic Languages.* Chicago and London: Univ. of Chicago Pr. 1971. (History and Structure of Languages.)
Poppe = Nikolaus Poppe: *Vergleichende Grammatik der altaischen Sprachen.* Teil 1: *Vergleichende Lautlehre.* Wiesbaden: Harrassowitz 1960. (Porta Linguarum Orientalium. N.S. 4.)
SSD = Omodaka Hisakata, Asami Tetsu, Ikegami Teizō, Ide Itaru, Itō Hiroshi, Kawabata Yoshiaki, Kinoshita Masatoshi, Kojima Noriyuki, Sakakura Atsuyoshi, Satake Akihiro, Nishimiya Kazutami, and Hashimoto Shirō [Eds.]: *Jidaibetsu kokugo daijiten, Jōdaihen.* Tokyo: Sanseidō 1967.
TMEN = Gerhard Doerfer: *Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen, Unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen, vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit.* Bd. 1—3. Wiesbaden: Steiner 1963—1967.
In the cases of other works cited, sufficiently completely references have been given in the text or notes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000503

nor displays control of the relevant scientific literature. This must naturally limit greatly what he is able to do effectively in this connection. But the problems imposed by these limitations have not led D to hold back in the least from his generous gesture.

'Ist das Japanische mit den altaischen Sprachen verwandt?' Nothing could possibly interest students of Japanese more than even the hint of an answer to the question posed in D's title, particularly under these circumstances when any such answer would have behind it the tremendous prestige of his vast learning. But alas for our hopes, our disappointment is only the greater when, upon reading D, we learn that only a tiny section of this article — or of this review, if it is a review — in fact deals with the question posed in the title quoted — only a total of 4 pp. out of the entire 40 pp., to be precise. The remainder of D's interestingly titled recent contribution to the pages of this esteemed journal does not in any way discuss or even touch upon the question of whether or not Japanese is genetically related to the Altaic languages. Instead it is only a rehearsal of D's already well-known views concerning the nature of the historical relationships obtaining among the Turkic, Mongol, and Tungus languages. Hence D only disappoints us who had hoped to find here new insights into the problems of the historical connections of Japanese, understanding his title literally as an indication of the subject-matter of his contribution. Were it not for this novel discrepancy between its title and its content, D's contribution might be taken as having been intended to be a review dealing with the present author's book *Japanese and the Other Altaic Languages*. Chicago 1971;[2] but as it stands, alas, D is surely not intended to be a review, since almost none of it deals with the book in question, nor can it really have been intended to be an original article, since so little of it is original and almost none of it deals with the problem posed by its title. But to whatever academic genre it may eventually be assigned by bibliographers, D asks a number of questions that must be answered, and displays misunderstanding of a number of points that require clarification, which two ends are the only goals of this present note.

It goes without saying that this is no place in which further to rehearse the vexing question of whether or not the similarities to be observed among the Altaic languages (as usually understood) are due to historical inheritance or to borrowing, or to some or any combination of the two processes — even

[2] For proper reviews of JOAL that have already appeared in scientific journals, the interested reader may consult the following (in order of publication):
1) Charles F. Carlson in: Journal of Asian Studies 31 (1972), pp. 673—4.
2) Murayama Shichirō in: Monumenta Nipponica 27 (1972), pp. 463—7.
3) Gerald B. Mathias in: HJAS 32 (1973), pp. 284—9.
4) Theodora Bynon in: BSOAS 36 (1973), p. 181—4.
5) John Street in: Language 49 (1973), pp. 950—4.
6) Karl H. Menges in: CAJ 18 (1974), pp. 193—201.
The last-mentioned is a major review, giving a fair and balanced evaluation of the book's strengths and weaknesses, and above all, an accurate summary of its contents and goals. Murayama Sh. also comments on the book several times in his *Nihongo no kigen*. Tokyo: Kōbundō 1973; see especially his p. 149ff., and the other references listed in his 'Index,' p. 19, under 'Mirā,' i.e. Miller.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000504

if the author were inclined to enter upon such a discussion, which he is not. D's views on this question are only too well-known; here he further clarifies and documents them, but along already well-familiar lines of argumentation. The author will therefore raise here only the following six general points, where it appears to him that clarification of the potential misunderstanding inherent in a few of D's more egregious presentations is of particular urgency:

1) The author is several times misrepresented as having, in JOAL, labelled scholars who question the genetic relationship of the Altaic languages as being 'psychopaths.' (D, p. 105, p. 106, p. 133.) This totally unfounded charge apparently arises from D's misunderstanding of the English of the text in question (which is however cited correctly enough at D p. 104), where there is to be sure speculation concerning the psychological motivation of some of the leading schools of scholarly opinion concerning these questions. But that — in English at least — is a far cry from dubbing anyone a 'psychopath,' a word that is never found in JOAL in reference to anyone or anything, and is a term that the author has never used in writing to refer to anyone, much less his esteemed colleagues and their views.

2) The author is further misrepresented in D as having, in JOAL, shown himself to have misunderstood the position of N. N. Poppe concerning the historical relationships obtaining among the Altaic languages (especially at D, p. 106, but also passim.). It is further suggested in D that Poppe himself, particularly as a result of criticisms made by D in 1966, has now significantly altered his own well-known and long-held views on these questions.

The issue here is not that of the precise nature of Poppe's views, for two reasons: (a) these views are too well-known to world scholarship to admit of misunderstanding; they may be misrepresented, as in D, but they cannot be misunderstood; (b) Poppe is still (Gottseidank) in the full vigor of his tremendous scholarly powers, and hence requires no second-party defenders, being more than capable of presenting an accurate account of his own views on his own behalf. The question is rather whether or not the author was in error, in JOAL, in the account there presented of Poppe's classic position against explaining the observed similarities among the Altaic languages by means of a hypothesis of borrowings from earlier forms that can only be established by comparisons, these comparisons themselves having their only basis in the prior assumption of the very genetic relationship that the hypothesis of borrowing seeks to discredit.

If JOAL errs in this matter, it errs in excellent company — the company of Pritsak and Street (1957, 1962, both cited in JOAL p. 7), and above everything else, the company of Poppe himself, who might be expected to understand his own views. This is what he writes most recently, on any attempt to explain the relationship between Mo. *urtu* 'lang,' Mngr. *fudur* 'id.' and Tk. *uzun* 'lang,' *uzaq* 'lange dauernd' as resulting from borrowing: 'Wenn dies eine Entlehnung aus den Türksprachen ist, so müssen die Mongolen nur die Wurzel *uz-* entlehnt, *z* in *r* "verwandelt" und ein *-tu* hinzugefügt und außerdem ein prothetisches **p* angesetzt haben, was gewiß ganz absurd ist.'[3] It would be difficult to put the matter more bluntly; and it is plainly impossible to claim to be able to detect in this, his latest statement on the issue, any wavering or hesitation in his long-standing posi-

[3] N. Poppe: *Über einige Verbalstammbildungssuffixe in den altaischen Sprachen.* In: OS 21 (1973), pp. 119—41.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000505

tion, the position that JOAL takes as the point of its departure on 'the Altaic question.' '... gewiß ganz absurd ist': this is POPPE writing two years after the publication of JOAL, which D would have us believe so misunderstands POPPE's views, and fully five years after the friendly personal letter that D cites (p. 106) in an attempt to demonstrate that POPPE himself no longer holds with his own findings. According to D, p. 110, 'Dies hat POPPE so erklärt, daß dem Türkischen, Mongolischen und Tungusischen ein gemeinsames Substrat, eben das Altaische, zugrundeliegt,' with a footnote reference to the *Vergl. Grammatik*, p. 4ff., and a drawing that purports to illustrate POPPE's views, with a two-part 'altaische Ursprache,' of which one is furthermore a 'Substrat.' But the drawing, and its theoretical implications, are entirely D's, and correspond to nothing in the reference to POPPE cited, where the term and concept 'Substrat' do not even appear, and where the discussion is summed up, in a well-expressed reductio ad absurdum whose thrust D has apparently missed: 'Abgesehen davon, ob das Mongolische, Türkische und Mandschu-Tungusische urverwandt sind oder nicht, kann man feststellen, daß in diesen Sprachfamilien Überreste einer älteren Sprache weiterleben, Überreste, die regelmäßige, keine Ausnahmen duldende Lautentsprechungen aufweisen' (POPPE § 3, p. 5). In other words, whether you choose to believe that the earth moves or whether you choose to believe that it is stationary, you will still have to assume that it moves if you are going to explain observed facts successfully. POPPE's views on this issue were set out in elegant detail in his paper *Einige Lautgesetze und ihre Bedeutung zur Frage der mongolisch-türkischen Sprachbeziehungen*. In: UAJ 30 (1958), pp. 93—97; they were restated with clarity and precision in his *Introduction to Altaic Linguistics*. Wiesbaden 1965; and D's response to that restatement (*Zur Verwandtschaft der altaischen Sprachen*. In: IF 71 [1966], pp. 81—123) has not in anyway shaken either POPPE's own conviction or the authority that his views carry among linguists. The charge of D that JOAL either misunderstands POPPE's views or that it is not aware of his latest position is unfounded. 'Na, wir wollen sehen, wie sich die Sache weiter entwickeln wird' (POPPE to D, 29. 2. 1969, cited D, p. 106).

3) The author is further misrepresented in D as having, in JOAL, undertaken the comparison of Japanese as a single, isolated linguistic phenomenon. In making this misrepresentation, D overlooks on the one hand the integral role that prior comparison of Japanese and Korean plays in the formulations of JOAL, and ignores on the other the currently-obtaining consensus of the scholarly literature on the genetic affiliation of the Korean language. D writes: 'Vom Koreanischen sehe ich hier, wie auch im folgenden, ab, da seine Zugehörigkeit — oder zumindest seine enge Zugehörigkeit zum Altaischen auch selbst von solchen Forschern bestritten wird, die sonst der altaischen These freundlich gegenüberstehen' (D, p. 104, footnote 3). Leaving aside the question of what 'enge Zugehörigkeit' might mean, one can only ask who the 'Forscher' are to whom this note so sweepingly refers. Does D here refer to RAMSTEDT ('Having recognized the affinity of Korean and the Altaic languages during his stay in Tokyo, Ramstedt collected on cards about 5000 Korean words which seemed to have an Altaic etymology. About 1500 of them, viz. the most probable ones, were then presented in his «Studies»,' PENTTI AALTO, Preface, *Studies in Korean Etymology*. 2. Helsinki 1953. [Mémoires de la Société finno-ougrienne. 95, 2.]? To POPPE ('After the publication of the late G. J. Ramstedt's works on Korean there remained no doubts about its being related to the Altaic languages,' HJAS 13,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000506

[1950], p. 569)? To Ki-Moon Lee ('[Ramstedt] established enough convincing correpondences in vocabularly and morphology to demonstrate the affinity of the Korean and Altaic languages ... the present article aims to demonstrate the intimate affinity of Manchu and Korean,' in: *A comparative study of Manchu and Korean.* In: UAJ 30 [1958], pp. 104—120)? Or to the same scholar's [*kaejŏng*] *Kug'ŏsa kaesŏl.* Seoul: Minjung sŏgwan 1972, where in § 2, p. 10ff., entitled 'Kug'ŏ ŭi kye-thong,' he devotes an entire section to the topic 'Kug'ŏ wa althai syŏ'ŏ ŭi pi-kyo' (pp. 15—24), with etymologies, tables of sound-correspondences, and detailed accounts of grammatical and morphological features? Or perhaps to the scholar who probably deserves the honor of having been the first to offer a series of convincing etymologies involving Korean with the Altaic languages, È. D. Polivanov: *K voprosu o rodstvennyx otnošenija korejskogo i altajskix jazykov.* In: Izv. AN SSSR Ser. VI, t. xxi, No. 15—17 (Leningrad 1927), pp. 1195—1204, easily available in the reprinted volume N. I. Konrad, ed., È. D. Polivanov: *Stati po obščemu jazykoznaniju.* Moscow 1968, pp. 156—64? And if not to Ramstedt, Poppe, Lee, or Polivanov, then to whom does this sweeping statement have reference?

It is fully worth running the risk of once more being held to have misunderstood the master, to be able to cite Poppe's characteristically succinct statement of what is not only his view, but that of linguists holding the Altaic hypothesis generally: 'Es ist anzunehmen, daß das Urkoreanische zahlreiche Elemente aus derselben Sprache aufgenommen hat, aus der auch das Urmongolische, das Urmandschutungusische und das Urtürkische ihr Sprachgut schöpften,' (Poppe, p. 5).

It is of course not the author's intention here to argue from authorities, no matter how many may be cited or how great their prestige may be. The consensus of the literature on any question, this one included, may at any time in the future prove to have been erroneous. But that is something quite different from the misrepresentation of what that consensus is, and different too from totally ignoring the thrust of the great bulk of the scientific literature now existing on this question. Comparisons of Japanese with Korean, carried out in the light of the present consensus of the literature concerning a genetic relationship of the Korean language with the Altaic languages, are integral to the discussions of JOAL. By simply ruling them out of all consideration with the single footnote cited above, D has ignored, and consequently misrepresented, an essential aspect of the work with which he is dealing. This lapsus is surely the single most egregious point in D.

4) D rightly if somewhat unnecessarily and otiosely urges attention time and time again to method, in passages too prolix to cite; but the heart of his methodological exhortation is easily grasped from a single passage: 'Ohne die Lösung der altaischen Frage ist also ein Vergleich des Japanischen mit „dem" Altaischen nicht sinnvoll. Sollte aber die Frage negativ beantwortet werden, könnte das Japanische höchstens mit einer altaischen Sprache verwandt sein — und dann wäre nachzuweisen, mit welcher' (D, p. 107). This requires discussion.

Taken at face value, this leads to a total stalemate, and locks us at once into an insoluable Zirkelschluß. Without a 'final solution' to the Altaic question ('eine endgültige Lösung,' D, p. 105), there can be no study of possible Japanese-Altaic relationships. But what if it should turn out that the study of possible Japanese-Altaic relationships should, in its turn, throw light on some of the various facets of the Altaic question? It is, after

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000507

all, hardly unheard-of in linguistic science for the discovery and study of additional data to help toward the solution of long-standing problems, or at least toward their further understanding. Are we then to slam the door firmly in the face of any possible new evidence, and instead condemn ourselves eternally to the study and re-study of the same well-worn examples from Turkic, Mongol, and Tungus? How will we ever know whether or not Kor. *tol* and Jap. *isi* may not possibly throw some light on the comparison of Mo. *čilayun* and OT *taš*, Chu. *čul* if we are unwilling to admit them into evidence until after all the problems of the Mongol-Turkish comparisons have been solved? The discovery of Khalaj ('discovery,' i.e. the introduction of its linguistic materials into the discussion of Turkic historical linguistics) has helped to clarify a number of outstanding problems in Turkic studies;[4] it was not necessary first of all to solve all questions of the prehistory of the Turkic languages before turning to the Khalaj materials. The fruitful introduction of Hittite materials into Indo-European studies did not have to wait upon any 'final solution' of all outstanding questions of the other Indo-European languages and their histories. Why should Japanese be different?

Associated closely with this methodological block is D's excessive concern about the significance to be attached to the attestation or non-attestation of a given linguistic form in any particular level of written records, past or present, old or new, for any given language. Attestion is of course a positive datum, and no one would suggest that it is not important. But what of non-attestion? What conclusions are we entitled to draw from the fact that a given word or morpheme is n o t attested in our written records for a specific language — in other words, what conclusions are we entitled to draw from the evidence of silence? 'Es gibt Wörter wie tü. *örmäk* = mo. *örmege* 'Mantel'. Nun ist aber die Wurzel, *ör-* 'weben', rein türkisch (im Mo. nicht belegt), und ebenso ist das Suffix rein türkisch ... Da nun aber s o w o h l die Wurzel als auch das Suffix rein türkisch ist (beide im Mongolischen nicht belegt), ist natürlich das ganze Wort türkisch' (D, p. 111). Thus, the argument from silence, from the silence of non-attestation in one language or another. Three unverbalized assumptions underlie this statement and D's methodology, and all three are false. One of course is that our written records for any language equal the totality of that language, that we have complete lexical and grammatical information for any language, past or present. But all sources are incomplete, and the argument from non-attestation thus becomes not an argument but simply a further documentation of this already well-understood fact of incompleteness. Second, it assumes that only 'roots,' somehow elemental lexical building-blocks, shorn of all secondary

[4] Gerhard Doerfer: *Khalaj Materials*. Bloomington 1971. (Indiana University Publications. Uralic & Altaic Series. Vol. 115), especially § 9.8, pp. 163—5, where Khalaj is employed to answer questions that earlier h a d remained unresolved (TMEN 2.179; ZDMG 118 [1968], 105—6). It is interesting to note that in such instances the rule that 'one negative case outweighs a positive' does not appear to apply; also, forms reconstructed to account for attested forms ('... here **p-* already had become zero ...', *Khalaj Materials*, loc. cit.) in such instances do not incur the charge of being nothing but 'teleologische Sternchenform ... und nirgendwo belegt' (TMEN 2.148; 177; passim.). Of course, *no* '*' forms are attested: that is why we write the '*'.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000508

morphological materials, could possibly be inherited from one stage of a language or of a language-family to the next, but not roots with suffixes and other additional morphological material already in place: 'Da die Wurzel in beiden Sprachen nicht belegt ist, bleibt der Vergleich unklar' (TMEN 2.146). But this is not at all what the basic concept of the historical relationship between languages signifies. Languages are related when one is a later changed form of another, and in that process of change through time, the language, all of it, changes: phonology, morphology, syntax, everything changes, and everything changes as parts of, and in the course of, the same linguistic processes. There is no question of simply handing down unchanged 'roots,' which are at best only convenient abstractions made for scientific working purposes, and not linguistic entities at all.

Finally, it assumes the 'closed Altaic Zirkelschluß' already noted above. We are asked by D to draw searching conclusions because form *x* is not attested in this or that Altaic language; at the same time, and in order to do this, we are compelled to close our eyes to the fact that Japanese, or Korean, or some other language has a word that in point of both shape and meaning so closely parallels *x* that it would surely, in any other branch of linguistic science except D's variety of Altaistic, also be taken into consideration as a further part of the evidence. If we concede these three assumptions, and implement D's methodological canons just summarized, our science must surely come to a halt almost before our very eyes.

What, then, in specific terms, does some of the Japanese evidence (leaving most of the Korean aside for another time and place) that D would have us ignore actually look like? What if anything will we be overlooking if we follow D and place major emphasis on what is not attested in the well-worn sources of the better-documented Altaic languages? Is 'die Wurzel *ör-* 'weben', rein türkisch' after all, as D claims? Only if we agree to close our eyes to the very existence of Jap. *or-* 'id.', OJ *ör-* 'id.'[5] Would anyone ignore a word that close in form and meaning to the other Altaic forms in any other branch of historical linguistics, or in the face of the Japanese evidence still attempt to draw conclusions about the Altaic linguistic unity solely on the ground of where *ör-* 'weben' is supposedly not attested? May we really argue with D that Mo. *uran* 'Meister, Künstler' is a loanword solely on the negative evidence that both the 'Grundwort *u-* 'können' and the suffix *-z* in Tk. *uz* 'id.' are only attested in Turkic (D, pp. 112—3),

[5] Old Japanese orthography did not mark the distinction between *o* and *ö* in first-syllables with initial Ø; but in the case of this verb, the secondary deferential formation OJ *örös-*, with *-ö-* clearly indicated in the phonogram orthography of the second syllable (SSD 169[c]), shows that the verb was indeed OJ *ör-*, not OJ *or-*, because of the rule of vowel combinations in successive syllables in Old Japanese ('Arisaka's Law,' JL p. 197). It is not necessary to write OJ **ör-* in such an instance, since the evidence of the secondary formation taken together with Arisaka's Law is equivalent to attestation. (This point, and its importance for establishing the correct shape of the verb in question, had escaped me until it was kindly pointed out in a personal communication from Professor Murayama Shichirō, under date of Kyoto 5 September 1974; I would also like to acknowledge the help of several other letters from Professor Murayama during that same month, and above all the assistance provided by him in several long conversations in Kyoto in late August of the same year.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000509

when we also have the Old Japanese verb *u-* 'be able to' (discussed in JOAL p. 282—3), together with such other forms as OJ *ura* 'divination,' and the denominal verb (with additional durative suffix *-F-*) OJ *uran-a-F-* 'to divine, tell fortunes, do the work of a wizard'?[6] By what right do we simply omit from all consideration OJ *Furu-* 'be of long duration, old,' from our study of pA **pur-* already noted above?[7] By whose decree must we overlook the Japanese and Korean evidence that supports so well the **p* of pTg. *ǰäp* 'eat' (Jap. *tab-*, pKJ **cab-* 'id.', discussed in JOAL pp. 86, 95)?[8] We can only find that which we are willing to go looking for; and we can only see that which we agree to look at when we find it.

D has stated his position most clearly elsewhere: 'eine negative Instanz ist meist wichtiger als eine positive' (IF 71 [1966], 103). If that were to be

[6] The arguments of D, pp. 112—3, are simply repeated from their earlier statement in TMEN 2.144—5. On the meanings of OJ *ura* and *uranaF-*, note that they exactly parallel the meanings of the many loan-versions of Chin. *po-shih*, such as Cag. *baχši* 'Zauberarzt,' Kor. *paksa* 'wiseman, scholar, the royal astrologer, the king's sorcerer,' and Ma. *faksi* which last translates Mo. *uran* (details in TMEN 2.271—7). Alongside these inherited Japanese forms in *-r-*, such as *ura* and *uranaF-*, there is also evidence for an old loan into Japanese from some *z*-language, in the old place-name Uzumasa, near Kyoto. Uzumasa was the locus and ancient stronghold of the ruling elements in the most ancient strata of the *Fata* of the Old Japanese period (on whom see the excellent monograph by Bruno Lewin: *Aya und Hata, Bevölkerungsgruppen Altjapans kontinentaler Herkunft*. Wiesbaden: Harrassowitz 1962. [Studien zur Japanologie. Bd. 3.]), continental immigrants particularly associated with the introduction of weaving and the manufacture of high-quality, continental-grade textiles in early Japan (cf. Lewin, op. cit., pp. 45—7). All that can be conjectured for the etymology of 'Uzumasa' within Japanese involves folk-etymological speculation upon the associations of the *Fata* with the textile arts (Lewin, pp. 45—6; p. 77, note 137); is it not possible then to see here an old loan, with *z* < pA $*r_2$ intact, from $*ūr_2$, pTk. **ūz*, as it appears e.g. in Uig. *uz* 'geschickt, Meister, gut,' ETk. *uz* 'Meister, meisterhaft, Handwerker, spez. Schneider,' etc. (Martti Räsänen: *Versuch ety. Wbch. d. Türksprr.* Helsinki 1969—71, 517[b])? The inherited forms show regularly OJ *-r-* for pA $*r_2$, while the old loan represented by the first morpheme of 'Uzumasa' directly reproduces, i.e. simply imitates the *z* of the unknown original upon which it was based — unknown, but related to the forms that can be cited as above.

[7] This important Japanese-Altaic comparison was first made by Murayama Sh. in: UAJ 34 (1962), 111. The comparison of Tk. *uzun* etc. with Kor. *olä* 'be long (in duration)' in Martin in: Language 42 (1966), 235, # 129, s.v. '[1]long,' is an old error taken over by him (without acknowledgment!) from G. J. Ramstedt: *Studies in Korean etymology*. Helsinki 1953, p. 178, none of these forms probably have anything to do with Jap. *oiru* 'grow old,' pace Martin loc. cit. But Ramstedt's comparison of Kor. *olä* with Mo. *urida* 'long ago' is still important (Poppe in: HJAS 13 [1950], 570).

[8] Gerhard Doerfer: *Zur Verwandtschaft der altaischen Sprachen*. In: IF 71 (1966), 109—10, note 10, discusses at length the problems of the final consonant in pTg. **ǰäp-* 'eat,' and concludes with a question: 'Wo aber sollte das hinführen?" May one venture to answer, 'perhaps at least toward a tentative consideration of the Japanese and Korean evidence'?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000510

our position, then of course it would follow that the more evidence that could be overlooked, obscured, or arbitrarily ruled out of consideration, the better it would be for the efficient development of our thesis, and the better too for the speedy achievement of a 'final solution.' If a single negative instance is of greater weight than a single positive one, then nothing can ever be demonstrated beyond reasonable doubt: four negatives will outweigh five positives, two negatives will outweigh three, and indeed only one negative will be needed to deny any proposition. The less we know, the more things we may by that same token attempt to demonstrate as never having taken place.

We could agree, of course, to go along with this methodology of 'negative-over-positive,' and consent to sweeping all Japanese and Korean evidence under the rug; to close our dictionaries and grammars; and to pretend that such linguistic forms as OJ *ör-* 'weave textiles,' *u-* 'be able to,' *Furu-* 'be of long duration,' and *tab-* 'eat,' together with their Korean cognates, simply do not exist. But even were we to do so, we may be confident that someone not in on this conspiracy of silence would surely come along, and persist in opening this Pandora's Wortschatz, no matter how strongly we might try to resist him. D works within a totally closed system, one in which he is in total control of all the evidence, because he will not admit any new data into his world. Little wonder then that his solutions are so easily arrived at, and sound so 'final' in their expression. The author prefers, in this matter too, to follow POPPE instead: 'what is lacking is less important than what is there' (*Intr. to Alt. Lingsts.*, p. 155, cited D, loc. cit.).

5) Central to D's difficulties with correctly understanding and evaluating the argumentation of JOAL is his concept of 'Lautgesetze,' both what they are and what they demonstrate. He writes, 'Lautgesetze gibt es auch bei Lehnwörtern' (D, p. 106); and earlier, in the same vein, 'Lautgesetze kann man auch für Lehnwörter aufstellen' (IF 71 [1966], 89). This is to employ a technical term in a non-technical sense, and to confuse the issue as a result. Of course, in any situation where one language has borrowed a considerable lexical stock from another language at one time, or over a short period of time, one may easily draw up a list of statements 'sound x = sound y' between the two languages. Loanwords are essentially words that one language imitates from another. In imitation, one gets as close to the original as possible; when perfect imitation is impossible, one makes necessary changes and substitutions, but hardly in an ever-changing, random fashion. Modern Japanese substitutes *r* for English *l*, and *ya* for [æ], and these substitutions are regular and orderly. But to write 'Jap. *ya* = Eng. [æ]' is not to state a Lautgesetz, it is simply to summarize a pattern of imitation of one language by another. The whole point of Lautgesetze as technical considerations in the reconstruction of linguistic history is that at least some of them — and these are the important ones — clearly are not patterns summarizing the way in which one language has imitated another, since if they were that and that alone, there would be no way in which to explain the juxtaposition of totally unlike sounds in the various languages, in circumstances in which imitation by identical or closely similar sounds would have been perfectly possible. The Lautgesetze for the Indo-European labio-velars are convincing evidence for the genetic relationship of the Indo-European languages precisely because there is no reason why Greek τ should have been used to imitate Latin *qu*, or Oscan *p* for either of these. Lat. *sequor* and Gk. ἕπομαι cannot be borrowed in either direction; either they simply have nothing in

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000511

common historically, or they are the result of genetic inheritance; and that genetic inheritance is summed up in the Lautgesetze for I-E **s-*, for the I-E labio-velars, etc., etc. In this sense, i.e. in the true sense of the term, Lautgesetze do not appear in loanwords, and they do constitute powerful evidence pointing toward genetic relationship. With Kor. *mal*, Mid. Kor. *'mal*[9] 'unit of dry measure,' we may compare both OJ *masu* 'square-shaped measure for grain, etc.,' and OJ *mari* 'cup-shaped container for water or rice-wine, made of earthenware, wood, or metal.' Cultural history teaches us to be on our guard for loanwords in this area of the Korean-Japanese lexical stock. If there is a loanword involved here (and there probably is), it is OJ *mari*, with a regular and perfectly expected substitution ('imitation)' of Kor. *l* by OJ *r*, and the addition of a final *-i* in the Old Japanese form in order to conform to the canonical shape of the word in that language. But this cannot be the case with OJ *masu*. Either it is totally without historical connection of any kind to Kor. *mal* — and the similarities both in form and meaning make this an unlikely hypothesis — or it is a genetically inherited form, which both Korean and Japanese have as one element in their common heritage, having had it handed down to them from the now-lost original linguistic unity that for convenience we dubb 'proto-Korean-Japanese.' There would have been no reason for Old Japanese to imitate Kor. *l* with its *s*. One such instance, or a few, might be overlooked; but there are many parallel cases (cf. correspondences 14c and 14cc, Martin in: Language 42 [1966], 212). And this is what is meant by a Lautgesetz. OJ *kasi*, Jap. *kase* 'cangue' cannot be loans from Mid. Kor. *'kal*, Kor. *k'al* 'id.', nor can the Korean forms be interpreted as being loans from the Japanese forms.[10] Lautgesetze do tell us something about the history of linguistic forms, and they do not, properly called, appear in loanwords.

Closely related to the above is a simplistic view of the concept of the Lautgesetz as somehow consisting of the writing down of two phonetic symbols with an '=' sign between them, the resulting formulation then to serve as a kind of immutable meter-stick against which a given etymology may be measured and found to be wanting; this view appears again and again in D, which concludes, concerning JOAL, 'Lautgesetze werden aufgestellt, aber nicht beachtet; junggrammatische Strenge fehlt' (D, p. 141). What D understands here is best illustrated by a brief citation from TMEN 2.437, Abschnitt 855: 'Nach Ramstedt ist tü. *taš* urverwandt mit ... kor. *tol* ...

[9] Middle Korean forms are cited from the *Hunmong chahoe* of 1527, by Ch'oe Se-jin (? — 1547), in the 1971 edition of Ki-moon Lee (= Yi Ki-mun), (Tongyanghak ch'ongsŏ. Che-1-jip), published by the Tan'guk taehakkyo. In Middle Korean citations, ' and " are indications of tonemes in the language of the texts (see Staffan Rosén: *A study on tones and tonemarks in Middle Korean*. Stockholm: University, Institute of Oriental Languages 1974, for a recent detailed study, and also for further details on the documentary sources for Middle Korean).

[10] Cf. K. H. Menges: *Einige Bemerkungen zu türk. saydaq, qur und keš*. In CAJ 18 (1974), 61. The Middle Korean form, which was not available to Menges, rather than the modern Korean form he cites, is the one that goes directly with OJ *kasi*, Tk. **käš-*, Mo. *kel-* (details and semantics of these forms in Menges, loc. cit.). On the aspiration of the initial in the modern Korean form in question, see Ki-moon Lee in: UAJ 30 (1958), 111, # 85 for parallel examples.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000512

Der Vergleich mit kor. *tol* ist kaum korrekt, da das *o* lautgesetzlich weder zum mo. *i* noch zum tü. *a* paßt (s. Räsänen 1949, 25).' And when we follow the directions of this passage and 'see Räsänen,' loc. cit., what do we find? nothing but a simple table of 1st syllable-vowel correspondences, 'nach den Vorlesungen Ramstedt's [!]', in which to be sure we find 'kor. *o* = tü. *o* = mo. *o*,' but that is all there is; no Korean data is involved in Räsänen's *Materialien zur Lautgeschichte der türkischen Sprachen*. Helsinki 1949. (Studia Orientalia. 15.), the work being cited; and in effect Ramstedt is being cited against himself, to prove he was wrong! Proto-Tk. **a* can and does correspond to Chu. *u*; and there is no inherent or a priori reason why it cannot also correspond to Kor. *o*.[11] Lautgesetze are the ob-

[11] 'PTu. [*] *-a-* = C[hu.] *u*,' *Khalaj Materials*, p. 719, which is simply another way of saying that it corresponds to Chu. *u* ~ *o*, given the dialect situation within Chuvash with respect to these two vowel phonemes; Räsänen: *Materialien*, p. 80 writes, 'Tk. **a* = (Chu. virj. *o*, selten *u* ~ an. Pass. *u̯*, seltener *u* gegenüber *i̯*; *ə*).' The Anatri (lower, southern) dialects of Chuvash have only *u* in first syllables, as does the literary standard based upon them, while the Virjal (upper, northern) dialects have both *o* and *u*, though they too have been subject to the influence of the Anatri-based literary forms in this respect (Even Houdhaugen: *The Chuvash dialect of Martĭnkă*. In: UAJ 45 [1973], 165, with further citations of the literature on this question). Ramstedt for his part was on even sounder ground than he could have guessed when he compared Kor. *tol* with the other Altaic words for 'stone'. The Middle Korean form, which he did not have available, and comparison with Japanese, permitting the reconstruction of the proto-Korean-Japanese form that later changed into both Old Japanese and Middle Korean, show correlations that provide eloquent testimony to Ramstedt's far-reaching insights. First, in the Mid. Kor. form, *"tolh* 'stone,' there is the Middle Korean tone marked by ", indicating that the vowel in question was long, and actually correlating with 'vowel length in older-generation Seoul speech' (Martin in: Language 42.195 [1966]; further details on this are now available in Rosén, op. cit.). Middle Korean has three tonemes, one unmarked, two overtly marked in the documents; and this particular word has the " tone that would go regularly with an original Altaic long vowel. Second, the Middle Korean form has a final *-h*, which had disappeared without leaving a trace in the modern Korean form known to Ramstedt. As Ki-moon Lee points out (... *Kug'ŏsa kaesŏl*, 1972, p. 19), this *-h* goes directly with the pA **-g-* otherwise represented in Mo. *čilaγun* by *-γ-*: he writes, 'Mid. Kor. *tolh* < **tuluh* < **tĭlagu*,' which effectively answers the fourth objection of TMEN 2.438 at the same time. Third, comparison of Japanese and Korean and the consequent reconstruction of proto-Korean-Japanese reveals the form pKJ **dyoš* 'stone' (Martin in: Language 42 [1966], 243, # 224), which quite independently recovers the *-i̯-* medial necessary to account for the Turkic evidence, as for example in a reconstruction of the order 'pTk. **tɨi̯ăša*' (*Khalaj Materials*, p. 304). With this we are directly back to our Altaic materials, including of course Chuvash: 'Der Diphthong **i̯ā* [in Chuvash] kann in einigen Fällen wie **tĭl$_2$a* > **tɨi̯āla* > čul 'Stein' das Resultat der Brechung des Vokals **i* der ersten Silbe sein' (N. Poppe: *Zur Stellung des Tschuwaschischen*. In: CAJ 18 [1974], 139). And OJ **yisi* > *isi* 'stone' of course directly reflects the proto-Altaic vocalisation, before the breaking of the original **ĭ* vowel.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000513

served facts of the correspondences we note between one language and another; they are not marks on paper; and they were treated, in JOAL, in the full and true sense of the term. This is why D has often had difficulty in following the argumentation of that work.

6) Finally, the question of Indo-European having been introduced immediately above, some notice must be taken of D's claim that the presentation of certain parallels between the history of Altaic scholarship and the history

---

Even the otherwise troublesome Tungus forms in *j́-*, that originally puzzled RAMSTEDT (*Studies Kor. etym.*, p. 272) and following him POPPE (HJAS 13 [1950]. 574, note 14) can also be accommodated here now, thanks to the combination of a voiced initial *d* plus a medial *-i̯-* that is independently indicated for the proto-Korean-Japanese form by means of comparison of Japanese and Korean: **di̯-* > *j́-* is, after all, hardly a development that calls for particular comment. Further, the establishment of this same voiced initial, which it would seem that the Tungus and Korean-Japanese segments of the proto-Altaic linguistic unity shared, has obvious value for solving some still moot points in Turkic phonology, which would take us too far afield here. And so, in this fashion, from early Japanese and Korean forms, and from their comparison, which permits the recovery of forms earlier than either, there comes much solid evidence indicating that RAMSTEDT was on the right track: how then can all this be set aside, and a casual note by RÄSÄNEN, itself reporting RAMSTEDT's views, be cited in support of the categorial denial, 'der Vergleich mit kor. *tol* ist kaum korrekt ...'? And attempts to use, in the same fashion, POPPE to refute POPPE are no more successful than this one with RAMSTEDT. TMEN 3.27 cites the same passage from RÄSÄNEN, and this time also adds POPPE p. 94, to 'prove' that 'tü. mo. *a* im Kor. nicht *ę*, sondern wiederum *a* entsprechen müßte.' We have already taken care of the RÄSÄNEN reference; and POPPE p. 94 proves to be equally irrelevant in this context: it mentions not a single word about Korean, nor does it cite a single Korean form, and indeed only once in the entire *Vergleichende Grammatik* is a Korean form ever cited in comparison with any of the forms listed on this page (p. 66, Mo. *aja*, Kor. *ajappu* 'gut sein'). If this is a 'Lautgesetz,' it is one consisting of a single example only. Another example of a case where RAMSTEDT's shrewd intuition is now upheld by the discovery of early Middle Korean forms of which he was unaware is provided by his comparison of Kor. *kjęi̯l*, *kjęul* 'Winter,' with Tk. *qïš* 'id.,' which we are told is 'lautgesetzlich unmöglich, allein schon wegen des tü. Kurzvokals ...' (TMEN 3.481). But the Middle Korean form is *kję'zi* 'winter,' and the *-l* of the modern Korean forms cited by RAMSTEDT is a later accretion, probably by analogy with the *-l* of Mid. Kor. *kɔzɔl* 'autumn.' The process of analogical change was no doubt enhanced by the regular loss of Mid. Kor. *-z-* from both forms at the same time. Whether the Korean form is an inherited one or a loan remains to be studied, but there is nothing 'lautgesetzlich unmöglich' about RAMSTEDT's suggestion. Related to Tk. *qïš* as it appears in the secondary formation *qïšlay* 'Winterquartier' (TMEN 3.479) is OJ *kisaragi* 'designation for the 2nd lunar month.' This word can only be a loan into Old Japanese from some early form related to Tk. *qïšlay*; unfortunately, the Japanese word is in the oldest texts recorded only in logograms, and hence we cannot recover the vocalisation of the *i* vowels (whether OJ *i* or OJ *ï*). If it were an inherited form, and not a loan, we would have instead **kir-*, with OJ *r* for pA **l*$_2$, going with Tk. *š*.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000514

of Indo-European studies in JOAL is somehow slanted in favor of the Altaic hypothesis ('MILLERS Vergleich ist schief,' D, p. 105). No one would suggest that the history of Altaic studies has not been different, both in direction and in depth, from the history of Indo-European studies. But what D attempts to do is to extrapolate from those differences in the history of the two fields of study, and on this basis postulate an essential difference in the subject-matter, the very data, being studied: because Indo-European studies have developed along certain lines, and Altaic studies along others, we are asked to assume that the relationship between the Indo-European languages is of one type, and the relationship between the Altaic languages of another, quite different variety — as if petroleum located by one method of drilling were a different substance from petroleum located by another method of geological exploration. There was, in the case of JOAL, neither the space available nor any desire upon the part of the author to recapitulate the history of Indo-European studies in detail. The intention was solely to point out the fact that Indo-European and Altaic studies have something in common, and that which they have in common is very simple: both are applications of the comparative method of the neogrammarians to the problem of the reconstruction of a now-lost original linguistic unity; and the essential difference between the two is not one of the materials being studied, but by and large simply a difference in the amount of study that has been accomplished to date. We know less about proto-Altaic than we do about proto-Indo-European for many reasons: in Altaic we are still working with large numbers of ill-described languages; even for the better-known languages the available descriptions often leave much to be desired (hence the necessity, e.g., for introducing purely descriptive material on the Old Japanese pronominal paradigm in JOAL, before undertaking comparative work); few of the languages involved have early written records (which are not necessary for the application of the comparative method, but when they exist often provide invaluable clues and time-saving hints about the earlier history of the languages with which we are working); and this list could be considerably expanded. But none of the reasons have to do with any essential, qualitative, substantial difference between the Altaic languages and the Indo-European languages, or with any necessary difference in the nature of the linguistic and historical relationships involved. D has confused the history of science with the object of science.

D makes it clear, here and elsewhere in his writing, that he understands the problem rather differently. He speaks of 'gut idg. Wurzeln' (D, p. 107), and cites them freely (e.g., D, p. 122) from the standard lexical sources and handbooks of Indo-European comparative linguistics: but how did these roots get into those handbooks? By application of the same principles, based upon the same methodological assumptions of the comparative method, that he is unwilling to follow up to their inevitable and logical conclusion in the case of Altaic. For D, '... die indogermanischen Sprachen nachgewiesenermaßen verwandt sind' (IF 71 [1966], 88). True enough, no one would question the fact: but how was this done? Again, by application of the methods and assumptions of the comparativists, the same methods and assumptions that permit the recovery of the Altaic linguistic unity. 'Im Grunde weisen die altaischen Sprachen ganz verschiedene und unvereinbare Wortschätze auf, die nur mit recht losen Fäden verknüpft sind' (D, p. 108). 'Gleichviel, ob man nun die altaische These bejaht oder verneint: Wissenschaftsgeschichtlich ist die Lage ganz anders als in der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000515

Indogermanistik' (D, p. 106). The second statement is true; the difficulty comes in attempting to base the first upon it, which is impossible.

The author prefers to follow, and in JOAL did so follow, RAMSTEDT: 'Die altaische Sprachwissenschaft ist ein Zweig der allgemeinen vergleichenden Sprachforschung. Ihr besonderes Gebiet ist, die Gesetze, die in der altaischen Sprachfamilie festzustellen sind, zu erforschen, zu erklären und darzustellen. Dabei muß man natürlich davon ausgehen, daß hier dieselben psychologischen und phonetischen Entwicklungsgesetze gelten wie in der allgemeinen Sprachwissenschaft. Eine weitere Voraussetzung ist natürlich, daß diese Sprachen und die sie sprechenden Völker tatsächlich miteinander «verwandt» sind. Es ist aber nicht nötig zu vermuten und noch weniger möglich zu beweisen, daß die Völker, die früher oder jetzt eine altaische Sprache sprechen, Abkömmlinge eines einzigen Stammes seien. Was aber deutlich genug festzustellen ist, ist das Faktum, daß vom Wortschatz und vom grammatischen Bau der Sprache irgend einer Volksgruppe sich so viel vererbt hat, daß sogar die heute am weitesten voneinander entfernten Vertreter diagonal einander nahe stehen: kor. *aguri*, jak. *uos*, osm. *auz*, čuv. *śə̂var* 'Mund' ... (RAMSTEDT, ed. AALTO: *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft.* 1: *Lautlehre.* Helsinki 1957, p. 13. [Mémoires de la Société finno-ougrienne. 104,1.]). To which example, JOAL simply adds a consideration of the Japanese cognate *ago* 'jaw, chin' (pp. 151—2), and of the problems it presents,[12] treating both within the framework of RAMSTEDT's methodology. 'Die altaische Sprachwissenschaft ist ein Zweig der allgemeinen vergleichenden Sprachforschung' — this is really all that needs to be said on the subject. To attempt to improve upon this statement would be, at best, a work of gratuitous superfluity, and at worst, wanton mischief.

Of course, many other general and theoretical considerations raised by D could also be treated at this point, but they would only prolong this discussion even further, and probably to no point. Almost all of them essentially spring from his negative methodological approach already noted, and so in a sense have already been treated, at least by implication. Over and above everything else, D shows himself deeply interested in disproving any possibility of a genetic relationship ever having existed in the Altaic languages; and it is obvious in his latest contribution to these pages that this is still his overriding concern. This interests him far more than does any special consideration of the Japanese language and its history, despite the promise of his title. But a genetic relationship among languages is not something that can be disproven, any more than it can be proven. Genetic relationship is a statement of historical fact; it is, in effect, a way of talking about a historical event. Just as in any other branch of historical scholarship, continued and intensive study often brings to light increasingly convincing evidence that something happened in the past. Sometimes this evidence

[12] The author in JOAL, loc. cit., missed the point that it is the continuant *-w-* in Mid. Kor. *akwi*, going with Kor. *akali*, *akuli* 'mouth (vulgar, figurative),' that explains the Japanese reflex of pA $*r_2$ as *-t-*, in the forms OJ *akito*, J *agito* 'fish gill' (citations in SSD 7[c]). So it now turns out that the Japanese evidence does indeed complete the pattern of the Altaic forms sketched out here by RAMSTEDT. See the author's *Japanese-Altaic lexical evidence and the proto-Turkic "Zetacism-Sigmatism"*. In: *Researches in Altaic Languages. Papers read at the 14th Meeting of the PIAC, Szeged 1971.* Budapest 1975, pp. 157—72.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000516

is of a quantity and quality as to all but rule out serious doubt that the event in question took place. Sometimes, to the contrary, it makes it all but impossible to believe that it did take place. But in neither case is there really an issue of 'proving' or 'disproving.' The genetic relationship of the Indo-European languages with one another has not been proven; enough evidence of massive proportion and fine detail has been, however, assembled so that hardly anyone who is acquainted with that evidence doubts the relationship. That is really all there is to the question, and like most major issues in scholarship, it is au fond elegantly simple, and easy to comprehend.

But when we understand D's interest in disproving rather than collecting evidence in favor of linguistic relationships, it is immediately clear why he should show himself to be this concerned about the possibility of the introduction of evidence from 'new' languages such as Japanese and Korean into the Altaic sphere. From his point of view, all that they could possibly contribute would be more evidence that would have to be cancelled out with still more 'negatives.' So of course it would be best simply to discredit such attempts at the outset. But there was room for Khalaj in Turkic studies; and who is entitled to rule, ex cathedra and a priori, that there might not also prove to be room for Japanese and Korean in Altaic comparative linguistics? So much for generalities. D's impressive title promises to tell us something specifically about Japanese; so let us turn now to what D has to tell us in this specific connection:

Even in that surprisingly short segment of D (only his § 7, pp. 136—42) in which there is some actual mention either of JOAL or (pace his title) of the possibility of a genetic relationship between Japanese and the Altaic languages, a number of persistent misunderstandings and misrepresentations on the part of D concerning both the method and the goals of JOAL arise so frequently that it will be convenient here, both for the author and for his readers, to summarize these in brief form immediately below, once and for all, and thereafter to identify each of the following points with a simple Greek-letter sigla, thus permitting easy reference without wasteful repetition in the somewhat more detailed discussion of D § 7 below.

α: The discussion in JAOL is predicated upon the comparison of Japanese linguistic data with the evidence available for the earlier Altaic linguistic unity (hereafter in this section, simply 'Altaic'), and neither undertakes nor attempts to undertake the comparison of Japanese with individual languages (e.g., Japanese with Turkish, Japanese with Mongol, etc.). Korean has for the purposes of JOAL also been considered a later changed form of Altaic, as in the received literature generally. The forms and meanings of Altaic are introduced in JOAL partly by citing reconstructed forms, less often by citing meanings for those reconstructed forms, but most often by the method, usual in such scholarship, of citing the later changed forms in the descendent languages that provide the evidence for the earlier existence of Altaic. This point is noted first, as being D's most persistent and repeated misunderstanding. 'Es ist nach der Methode „Man nehme zwei Wörterbücher und vergleiche drauf los" gearbeitet worden' (D 141); cf. further, and even more colorfully expressed, '... die Methode „Man nehme zwei Wörterbücher, z.B. Eskimo und Hottentottisch ...' (D 133). Apparently it is the appearance of these cited forms from the later, attested Altaic languages in JOAL that has led to D's persistent misunderstanding on this point. When an Indo-Europeanist cites words from Latin, Greek, Sanskrit, etc., does this leave him open to the charge of 'Omnicomparatismus'?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000517

β: The discussion in JOAL is not predicated upon any claim that the author had first completely and totally recovered ('reconstructed') each and every fact and every one of the manifold details of the genetic relationship of Japanese to Altaic. Any such claim would of course be on the face of it absurd, were it to have been made in that book or anywhere else; it was not, and it is not. Our control of the relationship of Japanese to Altaic is not complete; there are many things there that we do not yet understand. That is also true of the relationships between the other Altaic languages and Altaic; and even of such far better understood and much longer studied linguistic unities such as Indo-European. One way to advance science is to publish what we do think we now understand, and sometimes even what we believe we may possibly be on the point of understanding, and thus solicit the assistance and cooperation of our separated colleagues in furthering the solution of these problems in the years ahead. Fortunately, it is not necessary to wait upon a full revelation of total truth, no more in comparative linguistics than in any other science, or none of us would live long enough to publish anything.

γ: Since not everything is as yet completely understood about this subject (is it ever about any?), limiting statements, tentative qualifications, and other indications of incompleteness and uncertainty in the discussion in JOAL are an integral part of the text. To cite partial statements from that or any other book silently omitting such qualifying and limiting statements is, in effect, to cite erroneously. This point follows, of course, directly from β above.

δ: The discussion in JOAL does not aim at completely reproducing the content, data, and other information that have earlier appeared in every item from the scientific literature consulted in the course of writing it; the most important references to the literature only are there included with the idea (hardly a novel one) that the reader interested enough in the matters discussed will further pursue his interest by consulting the works cited, if he is not already familiar with their contents.

ε: The discussion in JOAL takes as a given a certain body of the Altaistic literature, and also takes over from that literature a large number of comparisons, findings, conclusions, and other data, all of which are carefully noted as to their origin in JOAL (cf. point δ above, from which this follows), not with any idea of evading or establishing responsibility, but with the aim of (a) giving proper credit for findings that are not those of the author, and (b) facilitating the reader in his own evaluation of the presentation. To condemn the author for the specific content of these clearly documented borrowings from the earlier literature is again, and in net effect, simply to cite erroneously. This is not to suggest that the author finds it in any way unpleasant to be criticized by D for the 'errors' of RAMSTEDT, POPPE, and the other giants of Altaistic studies. All men must err; and it would be difficult to find better company in which to do so than that provided by these towering figures of our science. The matter at issue here is, again, simply one of accuracy of citation.

Now, to some of D's specific problems.

To § 7.1(1): 'MILLER vergleicht ja im Grunde das Japanische nicht mit „dem" Altaischen, sondern mit dem Türkischen, Mongolischen und Tungusischen, etc.' α. See JOAL pp. 6—7, 32—33, and passim.

To § 7.1(2): D has confused the history of the proto-Altaic (hereafter, pA) phonemes in OJ as summarized in JOAL pp. 305—6 with the phonemic

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000518

inventory of OJ itself; for the latter, which is quite different, see JL p. 191ff. 'Nach MILLERS Aufstellung S. 305f. erscheinen im Japanischen 9 konsonantische Anlaute ..., 8 konsonantische Aus- oder Inlaute ...; *b, d, g* sind diachronisch nur Allophone)' is incorrect on several counts. The reference to consonantal 'Auslaute' is meaningless; OJ had no final consonants. On the voiced stops, see JL p. 195 ('the OJ on which the earliest written records were based had a significant distinction between voiced and voiceless consonant phonemes'). 'An Vokalen erscheinen 5 (*a, o, ö, u, i*).' But OJ had also *e, ë*, and *i*, of secondary origin within OJ to be sure, but nevertheless involved in the relationship with Altaic (here JOAL is probably at fault for having unintentionally given the impression that all cases of OJ *e, ë*, and *i* were totally of secondary origin within Japanese, which is not the case; but D has here simply confused once more the summary of pA reflexes in OJ with the phonemic inventory of OJ, which is quite another matter. Essentially, D is here complaining that OJ has too few phonemes (though it has by no means as few as he counts). So, in the sense that he means it, does Tocharian; does that mean it is not Indo-European?

To ibid., lines 25—6: 'Tatsächlich aber handhabt MILLER gerade den Vokalismus sehr liberal ...' β. To compare Tg. **sugǰansa* 'fish' with J *sakana* 'id.' as is suggested most tentatively (γ!) in JOAL p. 98 (with an unfortunate misprint in the proto-Tungus form there) does not mean, as D puts it, '(also alt. *u* = jap. *a*)', given Japanese *i*- and *u*-breaking[13] in the first syllable, completely parallel to the breaking between MMo. *ǰiyasun* on the one hand and Kh. *dzagɒs*, Kalm. *zaγɒsn*, etc. (POPPE: *Introduction to Mongolian comparative studies*. Helsinki 1955, 117, 34) on the other; note also the anomalous development of pMo. **ǰ* > *dz, z* in this word, together with the fact that OJ /s/ before *a* was [tˢ]; is this still then all so impossible? The only etymology for *sakana* within Japanese is the one deriving it from *saka-*, a combining-form of *sakë* 'rice wine' + *na* 'greens,' and finding in it a term that somehow means 'things eaten with *sake* (there is a modern Japanese word *sakana* in the sense of 'a side dish, a snack taken with alcoholic beverages'). This, for a people and a culture that must surely have been catching and eating fish for millenia before the introduction of fermented drinks. The Tungus etymology has its problems (β), but it beats out the Japanese folk-etymology hands-down.

To ibid., line 30: 'es gibt einen (unbegründeten) Wechsel *o* ~ *a* im Jap. ...' The OJ Ablaut-set is *ö* ~ *a*, and nothing is better attested in the language.

To § 7.1(3), lines 38—39: 'MILLER begnügt sich mit sehr wenigen Belegen ...' δ. For further examples of pA **ö* = OJ *ö*, see MURAYAMA S. in:

[13] On vowel breaking in Japanese, see N. A. SYROMJATNIKOV: *Metodika sravnitel'no-istoričeskogo izučenija obščix morfem v altajskix jazykax*. In: SUNIK [ed.]: *Problema obščnosti altajskix jazykov*. Leningrad, 1971, pp. 51—64, particularly pp. 60—62, his Rule 7, and the work cited there of Ozawa Sh. and others in this connection (D p. 103 cites SUNIK's *Problema*, but apparently overlooked this article); further, by the same author, *O perelome glasnyx i i ï v japonskom jazyke*. In: *Voprosy japonskoj filologii* 2 (1973), 106—119, where however the Tungus and Turkic etymologies proposed for OJ *kasi* (p. 118) are to be corrected in the light of MENGES's paper cited above in note 10. On Korean, see KI-MOON LEE: *On the breaking of *i in Korean*. In: Asea yon'gu 2, 2 (1959), 131—7.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000519

UAJ 34 (1962), 110, which may immediately be correlated with POPPE, pp. 108—9, § 87.

To ibid., p. 138, lines 1—2: γ, δ. JOAL does not compare Mo. *ǰirγa-* 'sich freuen' with OJ *yörökö-b-* 'id.' as here alleged (γ!). The OJ form is related, JOAL p. 99, with pA **dïrg-*, proto-Korean-Japanese **jɔrɔkeb-*, Kor. *cïlkë^{w}/$_{p}$-* 'enjoy,' the pKJ form already showing the $V_1V_2 > V_2V_2$ assimilation that permits us to involve the OJ form in this etymon. Further, δ, with respect to MARTIN's reconstruction of pKJ, q.v.

To ibid., p. 138, line 4ff.; 'So gibt MILLER zwar S. 116ff. viele angebliche Belege für alt. **-l_2* (tü. *-s*), dagegen kaum Beispiel für tü. *-l* = angeblich jap. *-r* oder Ø.' Overlooking the constantly repeated 'angeblich' (one of D's handful of favorite words), many points can be raised here. First of all, α, since of course we are not comparing Turkish or Turkic with Japanese, and hence are under no obligation at all to supply examples for 'tü. *-l* = angeblich jap. *-r* oder Ø.' Second, δ: JOAL p. 114 cites JL pp. 71—2, and JL pp. 71—2 gives four examples in which OJ *r* corresponds to pA *l*, which of course goes in turn with Tk. *l*. These were taken over there, with citation, from MURAYAMA S., loc. cit. Furthermore, there are at least seven etymologies in JOAL (pp. 36, 81, 96—7, 134, 136, and 174) in which it is proposed that Japanese forms with *r* correspond to pA forms with *l*, as demonstrated by Tk. *l*, over and above the five cited by D. Third, on OJ *kë* 'hair,' compared with Tk. *qïl* 'id.,' γ; JOAL p. 71 makes it clear that one was not suggesting this as a case of 'Tk. *l* = OJ Ø' by any means. Au contraire, 'its final i-glide in OJ *kë* ... now appear[s] to preserve a trace of the stem-final *l* of the original Altaic root' (JOAL loc. cit.). Cf. further JOAL p. 121 for a parallel example. This is γ to the *n*-th power. Nor are the words for 'warm' cited as examples of '*l* = Ø', pace D; JOAL p. 84 makes it clear that in these words the original **l* is traced not only in Tk. *l* but also in Middle Korean *-s-*; the loss (and hence, 'OJ Ø') was in pKJ. Fourth, JOAL, pp. 116—121 offers a total of 20 etymologies in which it appears that OJ *s* is the normal reflex of pA **l_2*, just as, separately, is Tk. *š*. Is it possible to dismiss this evidence simply by labelling it 'angeblich'? MURAYAMA S. has not done so; he points[14] out problems in some of the proposed etymologies, not all of which he can accept. Of course problems remain in this portion of the phonology. These correspondences are presented in JOAL in the hope that they will be criticized. They are surely capable of further refinement, of correction, even of deletion; but does that mean they are 'angeblich'? Of course one easily comprehends D's sensitivity on this issue of the Japanese reflex of pA **l_2*, since there simply is no possible way in which to explain such sets as Chu. *čul*, OT *taš*, Kor. *tol*, OJ **yisi* > *isi* 'stone' apart from either genetic inheritance or sheer coincidence, and every single additional example in which pA **l_2* can be related to OJ *s* rules out coincidence with exponential force.

To § 7.1(4) in general, β and γ in about equal proportions.

Further, to matters of detail in this Abschnitt: p. 138, lines 15—17, γ ('so sind nach ihm *a* und *o* [read: *ö*] im Japanischen und Altaischen nur verschiedene „grades"). This Ablaut is a fact in Japanese; JOAL suggests the possibility of associating it with Altaic; pp. 175, 279, 284, and 289 all suggest correlations with Altaic materials.

[14] *Nihongo no kigen*, pp. 150—2; also in: Monumenta Nipponica 27 (1972), 465—66.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000520

P. 138, lines 25—27, 'also tü. *i* = mo. *u*,' ε. See POPPE, pp. 22, 75.

Ibid., lines 27—33, on the problem of the labials, γ; JOAL, p. 49, 'The Japanese developments in certain cases of initial pA **b* are unfortunately somewhat less than completely understood.' P. 100, 'Time and time again we will have occasion to comment on the widespread 'confusion' in Japanese between *m* and *b* ...'

Ibid., lines 33—36, beginning 'Nach S. 35 entspricht alt. **ö* = jap. *aFa* ..., and ending '... ganz regellos': γ. Not a hint, in D, of the elaborate and careful qualification of JOAL, pp. 34, 35 ('unfortunately the relevant Japanese evidence is still far too fragmentary to do more than provide suggestive indications .... This problem is one that urgently requires further study, but one that also raises so many unsolved problems that it has not been possible to pursue it further ...,' etc., etc.)

Ibid., line 36 to p. 139, line 2: ε. POPPE 110.

Ibid., lines 3—4, '... MILLER beachtet die Quantität fast nie;' more correctly, only when he felt it was relevant to the problem under discussion, but more often than D now gives him credit for doing: JOAL p. 85 quotes pA **dö-* which D now cites (p. 137, line 39) as if the text read *dö*, which it does not; again, D p. 138, line 12 quotes JOAL p. 153 as writing **e* when in fact it has **ė*. It is simply not true to write here 'fast nie.'

To § 7.1(5): 'Vokale nicht erster Silben werden bei MILLER nie beachtet ...', β, γ. 'Vgl. etwa S. 119 alt. **ul*$_2$- 'feucht' = ¦jap. *usi-*, aber **kul*$_2$- 'haarlose Stelle' = *kasa* usw.' But *-i-* is the expected reflex in a Japanese second syllable following *s* from **l*$_2$, see JOAL pp. 128—9 where the treatment deals in particular with second-syllable vowels. If indeed *kasa* belongs in this etymology, the second-syllable *-a* is also perfectly regular, being in vowel-harmony with the first-syllable *-a-*. As for the general charge that 'Vokale nichterster Silben werden bei MILLER nie beachtet,' note in JOAL the following passages, only some of the major ones in which the vocalization of non-first syllables is discussed: pp. 79-81, 101, 140, 160, 167, 168, 177, 178, 186, 194, 226-7, 257, 287, 289, 290. The charge is false.

To § 7.1(6): 'Anlautende Vokale im Japanischen werden zuweilen als quantités négligeables (Präfixe?) behandelt ...' γ. Only OJ prefixed *i-*, which is well-established as such in all schools of Japanese linguistics, is treated as a prefix, and then only with elaborate explanation and qualification (JOAL pp. 100—101), of which D takes no notice. On the *a-* in the words for 'hot, warm,' α, γ; see MARTIN cited JOAL p. 84 on the Korean evidence. So neither *i-* nor *a-* are ever treated as quantités négligeables. Again, the charge is false.

To § 7.1(7): 'Oft werden Abtrennungen willkürlich vorgenommen. So ist nach S. 37 alt. *är-* 'sein' (nur tü. belegt!) = jap. *ar-u* (warum nicht *a-ru*?), jedoch alt. *bi-* 'sein' (nur tu. belegt, dort eigentlich *bis-*!) = jap. *wi-ru* (warum nicht *wir-u*?).' The answer to these two 'warum nicht's is simple and straight-forward: because the morpheme-division as given, far from being arbitrary (presumably D's implication is that irresponsible morpheme-division has here been indulged in order to bring the Japanese data into a more plausible connection with the Altaic materials), conforms simply and exactly to the morphological facts of the Japanese language, a fact that he might have verified by consulting a Japanese grammar for a moment — even one in some language other than Japanese would have

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000521

served him perfectly well in this connection,[15] and immediately have answered his 'warum nicht's. The stem of the Japanese verb *aru* 'to be, exist, esp. of inanimates' is *ar-*. The stem of the Japanese verb *iru* 'to be, exist, esp. of animates' is *i-*, and goes back to earlier **wi-*. On 'alt. *bi-* 'sein' (... eigentlich *bis-*!),' ε; JOHANNES BENZING: *Die tung. Sprachen.* Mainz, Wiesbaden 1956, p. 982, § 45ª, IKEGAMI J. in: HATTORI S. [ed.]: *Gengo no keitō to rekishi.* Tokyo 1970, p. 287, etymology 9; POPPE 112, to be read together with JOAL p. 37, here cited by D but apparently not read. On the Japanese verbs in question, and their Altaic implications, see also O. P. SUNIK: *O glagolax "byt'" i "stat'" v altajskix jazykax*, pp. 386—40 in: SUNIK [ed.]: *Problema obščnosti altajskix jazykov.* Leningrad 1971, particularly pp. 393—4, on p. 393, the paragraph ending '... rešitel'no vključajuščij japonskij jazyk v gruppu altajskix,' and on p. 394, the paragraph beginning, 'Bolee ubeditel'ny sootvetstvija iz japonskogo ...' SUNIK has exactly the same morpheme-division, *wi-r-u* > *i-r-u*, and *ar-u*.[16] Here, when the arbitrary morphological facts of the Japanese verbs in question correlate perfectly with totally independent Altaic data, and thus provide evidence for precisely the 'kausaler Zusammenhang zwischen Japanisch und Altaisch' that we must look out for (D, p. 137), the evidence is simply dismissed as resulting from arbitrary morpheme-division. The charge, once more, is false.

To ibid., 'Nach S. 121 ist alt. al_2 'Speise' (eigentlich nur tü.) = jap. *e-sa*, aus älter **al-sa* (aber was ist *-sa*?, außerdem gibt MILLER selbst an, da *esa* „most likely" aus älterem **wesa* stammt).' γ, ε. The etymon in question is not 'nur tü.', see JOAL loc. cit. The *-sa* is a Japanese reflex of the well-known Tungus collective suffix of the same shape, BENZING p. 1017ff., § 79, with **-s* + *s-* > *-s-* in Japanese, hardly an unusual development. The initial *w-* of the Japanese form is prosthetic within Japanese (cf. OT *äz-*, OJ *wer-* 'engrave, inscribe, esp. a stone monument,' JOAL p. 150), but note also that there was no *e, ë* contrast in Old Japanese following Ø, *w-* and *y-* in first-syllables. (The OJ written records have only *we*; the form with *-sa* is not attested until considerably later, which is why JOAL p. 121 cites only *esa*.)

To § 7.1(8): 'Oft wird einunddasselbe jap. Wort mal mit diesem, mal mit jenem alt. Wort verglichen, und aus einunderselben Gleichung wird mal diese, mal jene Urform rekonstruiert. Offenbar ist MILLERS Phantasie viel zu fruchtbar, um sich an das dürre tertium non datur der klassischen Logik zu halten.' α, β, γ, δ, ε. Space and time permit selecting only one of the 'examples' that follow, and are supposed to substantiate, this charge: 'so wird 153 jap. *ore* 'selbst, ich' mit tü. *är* 'Mann' verglichen, S. 122 jedoch mit tü. *öz* 'selbst.'' JOAL p. 153 cites both J *are* 'that one,' and *ore* 'I (vulgar)', comparing both with Mo., MMo., and Chu. forms attesting pA **ē*; then, if one will only read on, p. 175 explains why both *are* and *ore* are introduced into the comparison, i.e. to illustrate the OJ ablaut variation, and to show how it must be considered on more than simply the level of the Japansee

[15] For example, D's questions could have been quickly answered by consulting BRUNO LEWIN: *Abriß der japanischen Grammatik, auf der Grundlage der klassischen Schriftsprache.* Wiesbaden: Harrassowitz 1959, § 122, p. 110 on *ar-*, § 128, p. 113 on *wi-* > *i-*.

[16] Again, since D cites the volume in which this paper appears, and so must be assumed to have it available, one can only regret he did not take the trouble to read it.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000522

materials alone. The reader who is willing to employ the fairly complete word-indexes of JOAL to bring together the different places where the same, and related, forms are treated, will have adequate information with which to refute D's charge in this connection; the comments upon the authors 'Phantasie' merits no further comment, being out of place in scholarly publication or scientific communication.

To § 7.1(9): "Außerdem vergleicht MILLER oft Wörter, die in der Bedeutung keineswegs sehr gut zueinander passen ...' α, and to a somewhat lesser but still important degree, β. The whole point, which D misses, is that one compares not individual words in individual languages, but uses the citations of individual linguistic forms and their meanings as the only possible way in which to approach that which we cannot cite directly, because it is lost — the original Altaic linguistic community, its forms and their meanings. Since one attested language does not 'come from' another, we are not comparing one linguistic form directly with another, but only and always in terms of the now-lost common original of which all attested forms are later, changed varieties. Even the '='-signs of D's remarks amount, in this context, to a misrepresentation of the author's text; JOAL does not employ this symbol. Apart from this misleading approach to the question, D's view is further confused by his working principle that in order to be compared, two different linguistic forms must have the same one-word German translation-gloss. How many of the comparisons commonly held to obtain among the Indo-European languages would survive this animadversion? Glosses are simply identification tags for linguistic forms; they are not equivalent to the 'meaning' of the forms; and different glosses — particularly in totally unrelated languages — tell us nothing about the semantic component of linguistic comparison (any more, one is tempted to add, than do identical glosses). D's four examples follow, in order but with the addition of the author's numbering.

(1) 'mo *ere* 'Mann' = jap. *are* 'jener', *ore* 'ich'.' (This time at least the citation is not misleadingly incomplete, though the interpolation of the '=' is not fair-play.) Jap. *are* could just as easily be glossed 'Mann.' The point is not how words are glossed, i.e. translated into some totally irrelevant because unrelated language, but what they mean. For the connection in meaning between the Japanese forms cited, see any dictionary or primer of the language; the point does not merit further discussion.

(2) 'mo. *bel* 'Taille' = jap. *Fara* 'Magen'.' Of course, German 'Taille' is not German 'Magen'; but we are not comparing German words with one another. We are citing different attested forms in later changed languages as an approach to the Altaic linguistic community. Perhaps the best way to begin to help D understand why he has misunderstood the point here is to translate into English the entry *s.v.* OJ *Fara* in SSD 517[d], thus lifting the discussion above the level of the one-word translation-gloss, and beginning to give some idea of what the word means in Old Japanese: OJ *Fara*: [1a] 'the midsection of the body of men and animals,' [1b] 'bulging-out midsection of a jar or other vessel,' [2] 'numerary adjunct for counting vessels with such bulging-out midsections.' SSD adds that senses 1a and 1b are translated by modern Jap. *hara*, a word that we find glossed and translated in the most simple student's dictionary as follows: 'the belly; the abdomen; the bowels; the stomach' (R. ISHIKAWA: *Sanseido's New Concise J—E Dict.* Tōkyō 1941, 217[a]). Further, there is the evidence of the following Old Japanese compounds (SSD 597[d]—598[d]): OJ *Faragara* 'siblings born

of the same mother,' *Farakötö* '[having] different mothers' (cf. *kötöFara* 'id.' SSD 301c), *Faranuti* < **Faranöuti* 'in utero,' and the denominal verb *Faram-* 'conceive; get with child.' Further, Jap. *hara* is exactly translated by Kor. *pä*, < Mid. Kor. *'pɔy*, on the basis of which comparison MARTIN 1966.243, # 223, reconstructs pKJ **párya*. Mid. Kor. *'pɔy* translates not only Chinese fu_4, the most general term for 'abdomen, abdominal cavity, intestines, guts, midsection,' but also Chinese $tu_{3,4}$, a somewhat more specialized term, generally restricted for the abdominal cavity and its contents. On the meanings of Chinese fu_4, which is translated by Jap. *hara*, see MOROHASHI 9.348d—349a.[17] In addition, Mid. Kor. has *pɔyl* 'become pregnant,' with which RAMSTEDT (*Stud. Kor. Ety.*, 182, 197) long ago made suggestive Tungus comparisons. And RADLOFF, IV.1608, *s.v.* ²*bel* [Kir.] = *bäl*, lists *'bel balasy* ein leibliches Kind, *beli tsok* keine Fähigkeit zum Gebären habend.' Kalm. *bel* is 'Hüfte, Mitte (des menschl. Körpers od. des Berges) ...,' and Ord. *Bél* 'milieu du corps (chez l'homme); la partie d'une montagne qui est à mi-côte.'[18] Is it then, when all is said and done, so utterly fantastic to suggest a comparison between OJ *Fara* and the words with which it is brought into juxtaposition in JOAL?

(3) 'mo. *jabi* 'Boot' = jap. *tabi* 'Socke'.' Once more, the egregious interpolation of '=' misrepresents the sense of the original, while the one-word translation-glosses do not tell us enough about the words in question to permit evaluation of the evidence. OJ *tabi* meant 'leather moccasin', and it is almost certainly a deverbal noun in *-i* going with the verb OJ *taF-* 'control, surpress, keep down, keep back', cognate with Mid. Kor. *cap-*, translating Chin. she_4, which includes such meanings as 'control, seize, rule over' and 'be caught in between, constrained between *x* and *y*' (see MOROHASHI 5.447a,b, mgs. 9, 14, 21), and Lam. *zaw-* 'packen, fassen, halten, besitzen, zusammendrücken, pressen' (other Tungus cognates in IKEGAMI op. cit., p. 288, # 31). The hull of the boat holds, grasps, restrains the body of the passenger just as the foot is held in its fitted covering.

Having thus unilaterally anathematized these three etymologies on the grounds that their one-word German translation-glosses happen not to be identical for each member of the equation, D generously goes on to demonstrate that he too has a semantic imagination, and is moreover able to refer with confidence to 'der alt. Urbedeutung' of a given set of forms, and to cite that too to confound the author's intentions. There is also mention of 'die ursprüngliche tu. Bedeutung.' Lack of clarity about what these precisely are, and about how one arrives at them, reminds one at once of the equally impressively named but quite as insubstantial 'Grundwörter'; but apparently D knows what they are, and apparently also his point here is that a Japanese form could be cognate with one or more Altaic forms only if it were glossed with the same one-word translation that he employs to gloss the 'Urbedeutung.' Semantic change is allowed, demonstrated even, for the other

[17] The *Daikanwa jiten*. Tōkyō 1955—60 of MOROHASHI TETSUJI is, of course, a dictionary of Chinese; and does not provide evidence on whether or not a given Chinese morpheme or compound was ever loaned into Japanese (pace TMEN 3.561, which assumes that anything appearing in MOROHASHI has been loaned into Japanese).

[18] TMEN 2.416, which also attempts to discredit the **bélke* reconstruction of POPPE pp. 76, 106, on which see now N. POPPE: *Über die Bildungssuffixe der mongolischen Bezeichnungen der Körperteile*. In: UAJ 45 (1973), 239.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000524

languages, and must be supposed to have taken place to account for the difference between the 'Urbedeutung' and the meanings of the later, changed forms. But this cannot be allowed for Japanese, if we follow D's argument. Actually, all of D p. 140 is beside the point, because of α: the comparisons were not made between individual Japanese words and individual words in the other languages, but between Japanese on the one hand and the Altaic linguistic unity on the other, that unity being represented and cited by means of the later changed forms — with their individual, discrete meanings. The comparison of *Jyu* is not original with the author (ε!); see MURAYAMA S. in: UAJ 34 (1962), 108, who deserves the credit for one of the most important word-sets yet discovered relating Japanese with Altaic.

To ibid., p. 140: '[the analysis of the Old Japanese pronoun paradigm presented in JOAL] werde von anderen Japanologen nicht akzeptiert ...' Of course not — because the data, drawn almost entirely from well-known Japanese secondary sources (all cited in detail, δ!), were never before brought together in this comprehensive fashion before the publication of JOAL. We can hardly expect acceptance of that which has not yet been published; and we may reasonably expect some time to elapse after publication before new ideas and novel analyses of material find their way into any field. It was because of the many new elements in this section of JOAL that the author here gave particularly complete references to the literature cited, and included many references to Japanese texts, including important examples from the Old Japanese corpus, illustrating the usage of the early pronoun paradigm. A few brief text examples are even cited in toto. The reader of JOAL has all the evidence necessary to permit him to consult the texts and make up his own mind about this matter.

To § 7.1(10), on the comparison involving Tk. *čïq-*, ε; see JOAL p. 99, for documentation. Ibid., 'der Vergleich S. 221 dagur. *jiee* 'zweiter' mit mo. *ǰirin*, alt. **dir* ist irrig, da der dagurische Ausdruck einfach ein Lehnwort aus mandschu *ǰai* ist ...', also ε. First of all, there is no p. 221 in JOAL. The passage to which D has reference is in the first half of Table 7, which follows p. 219. This table is a simple display of the Altaic numerals, i.e. the words for the numerals in the principal Altaic languages, with no historical connections indicated nor assumed (these are given only in the following part of the table, on the following page); and second, there is no 'Vergleich' of the Dagur and Mongol forms cited, which appear only as footnotes to the table in question, with 'cf.' Third, there is no comparison with 'alt. **dir*,' as D claims; the second part of Table 7 lists pA **dir*$_2$-, the same reconstruction that appears in JOAL p. 228—9, where there is a discussion of this point, but where once again the comparison with Dagur *jiee*, whether 'irrig' or not, simply does not appear. This is presented in evidence for D's conclusion, 'seine altaischen Ansetzungen ... sind oft fehlerhaft' (D p. 140). That may very well be so, but the specific charge at least is not supported by the evidence; on pA **ǰi-* 'two,' as well as on the Manchu, Dagur, and other reflexes that permit the reconstruction, see POPPE: *Introd. Mongolian comp. Studies*, pp. 243—4. ε: right or wrong, the comparison is not that of the author, but 'des verehrten Nestors unserer Altaistik' (D, p. 104).

D concludes with two short sections, § 7.2 and § 7.3, pp. 141—42, packed with pithy suggestions for the advancement of our science and lofty exhortations to philological virtue; they are mostly too general in content and too superior in tone to merit further comment in what is, after all, one of

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000525

the major academic journals in the world. There is one possible exception: 'Wissenschaft,' we are told, 'beruht ... auf Kommunikation' (D, p. 141). With this surely everyone can agree wholeheartedly. But surely it also follows that communication is itself predicated upon accurate and fair citation, even when one happens to disagree with the point of view or methodological approach of another. Before we can establish communication with one another, we must make a serious effort to understand the approach and goals of those others working in the same field who may happen to begin from different assumptions or use different methods. Above everything else, we must not, in our understandable eagerness to argue our point of view against theirs, fall into the all-too-easy trap of so abbreviating or slanting our versions of their statements and opinions that, in effect, we end up misrepresenting and even on occasion misciting their positions.

In the author's view, DOERFER's recent contribution to the ZDMG is replete with such misrepresentations of the author's work, to which it is the purpose of the present note to call the attention of the journal's editors, as well as of other interested scholars.

A Reply to Miller's Reply

By GERHARD DOERFER, Göttingen

MILLER's reply has convinced me of the possibility of the Japanese roots *wi-* 'to be' contra *ar-* 'to be', but unfortunately of nothing else. I would discuss several points in detail.

(1) The author's new errors in the Altaic field. E.g. Turkic "*ör-*" 'to weave' cannot be compared with Jap. *oru*, because the correct Tk. form is, according to Azerbaijani *hör-*, Khalaj *hr̥r-*: **hör-* < **pör-*.

(2) Misquotations. These are very frequent and an attentive reader will be astonished by the consistent discrepancy between my statements and MILLER's representation of them. E.g. MILLER ascribes to me the assertion that POPPE "particularly as a result of criticisms made by D[OERFER] in 1966, has now significantly altered his own ... views". Actually I refer to a work of POPPE's dating from 1960. How could this work have been influenced by my criticisms of 1966? Sometimes MILLER gives false quotations of his own statements, e.g., when he says that Tungus *sugǰansa* 'fish' and Jap. *sakana* were compared "most tentatively" cf. his JOAL p. 98: "the one secure etymology". Is "tentative" equal to "secure"?

(3) Omissions. E.g., the most important section of my article, pp. 118—37, which investigates the general preconditions of any proof of genetic relationship, have not been dealt with by M.

(4) Exaggerated belief in authorities. His refutation of my disproval of the comparison of Tk. *čïq-* 'to come out' = Jap. (*i-*)*du-r-* consists in a simple quotation of POPPE. POPPE, to be sure, is an authority in the Altaic field (just as MILLER is in Japanese). But scientific progress necessitates the refutation of authority, all else is merely infertile tradition. Honor authorities, but do not trust them. That *čïq-* is a secondary form on the basis of which one cannot construct Altaic **čïka-* is clear from the facts — which outweigh every authority: In the 8th century we find only Tk. *taš-ïq-* from

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000526

taš 'outside', in the 11th century *tašïq-* ~ *čïq-*, and only with the 13th century do we find *čïq-* alone.

However, I do not wish to occupy myself too much with the points enumerated above. Here I wish only to present some general methodological points from which everything else (i.e., a refutation of MILLER's reply) may easily be deduced by the reader:

(1) Egyptian has been compared to Austronesian, Japanese to Sumerian, etc. (comparisons of the unscientific TROMBETTI type), — a). Similarities revealed by such comparisons derive solely from the laws of probability and coincidence. On the other hand, b), we find well established comparisons, such as those of the IEur. languages. We wish to decide whether the comparison Japanese: Altaic belongs to a) or to b).

(2) In this case we must in the first stage a) collect absolutely secure comparisons. These are the basis of our proof. If we begin with dubious comparisons we presuppose what we have to prove. It may easily be shown that, e.g., the IEur. languages show many absolutely clear comparisons, such as numerals, many verbs as *bher-* 'to carry', many terms of body parts, etc., cf. my article in ZDMG 124 (1974), 122—6, also *Lautgesetz und Zufall* [LuZ]. Innsbruck 1973, 108. And b) we must prove that the amount of secure comparisons is sufficient, that it is "significant". This needs a consideration of the laws of probability and statistics, cf. LuZ as a general example, also ZDMG 124 (1974), 137. (By the way, if there is an alternation a ~ ö in Jap. these are not two phonemes a:ö but one phoneme a/ö. My statistics are, MILLER's view notwithstanding, correct from the mathematical view-point.)

(3) If we do not find enough secure comparisons we have to admit that the material is of the above named type a) (just as Greek *pente* 'five' = Jemez Indian *penta* id.). If we find enough secure comparisons (constituting a norm) we have proved that the two languages show a significant connection (not merely a coincidental one). In this case we are allowed to approach on less secure material. I do not rule out daring comparisons of this type (cf. TMEN IV, 324); but we are not to make the second step before the first.

(4) After the proof of significance follows the investigation whether the equations are due to x) genetic relationship, y) a common foreign stratum, z) loaning. This proof is much more difficult than M. assumes. My sentence "Lautgesetze gibt es auch bei Lehnwörtern" means: a) you find a set of regular correspondences both in the historical development of one language and in the loaning between two languages, b) (not considered by MILLER) old loanwords may participate in many (or even all) phonetic developments of a given language, just as inherited words (cf. Latin *mūrus* = German *Mauer*, just as *hûs* > *Haus*, or Latin *catillus* = German *Kessel*, with the second Germanic Lautverschiebung). It is a very difficult task to decide whether a comparison is x) or y) or z) (but not an insoluble one). One has to find criteria.

In my view the connection between the IEur. languages is due to genetic relationship, the connection of the Altaic languages to loaning and borrowing in several layers, and the similarities of Altaic and Japanese have to be regarded at least provisionally as not significant (coincidental).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000527

Berichtigungen und Nachträge

zu meiner Abhandlung *Einige Grundprobleme der autochthonen und der aristotelischen arabischen Literaturtheorie. Ḥāzim al-Qarṭāǧannī's Kapitel über die Zielsetzungen der Dichtung und die Vorgeschichte der in ihm dargelegten Gedanken.* Wiesbaden 1975. (AKM. 41, 4.)

Von Gregor Schoeler, Gießen

Zu S. 5, Anm. 1. Zum Kapitel „Der Nutzen der Dichtung" und zumal zu dessen Abschnitt über Ibn Ṭabāṭabā vgl. noch F. Rundgren: *Arabische Literatur und orientalische Antike.* In: OS 19/20 (1970/71), S. 81—124. — Der Verfasser möchte (S. 98—99) die „Ethisierung der Poesie", die sich in dem von Ibn Ṭabāṭabā gegebenen „Katalog der Tugenden und Laster" zeigt, „welche er (sc. I.Ṭ.) in der Poesie gelobt bzw. gerügt gefunden zu haben meint", auf die lebhafte psychologische und ethische Forschung, „die eben zur Zeit des Ibn Ṭabāṭabā aufblühte", zurückführen. R. erinnert an Ibn Miskawaih's System von *faḍā'il* und *raḍā'il* (s. *Tahḏīb al-aḫlāq.* Beirut 1961, S. 90).

Zu S. 12, letzter Abschnitt. Allerdings ist zu beachten, daß bestimmte poetische Entwicklungen — darunter sowohl selbständige Gedichte als auch Gedichtpartien — unter verschiedenen gattungshaften Aspekten einmal von ihrem „Anliegen", zum andern von ihrem Sujet her erfaßt und klassifiziert werden können. So tragen die Wüsten- und Weinschilderungen der altarabischen Qaṣīde häufig *faḫr*-Charakter; sie sind also, von ihrem Gegenstand her, *auṣāf*, Beschreibungen, von ihrem „Anliegen" her aber Selbstruhmdichtung. — In der Abbasidenpoesie geht häufig das „Anliegen" „Bitte" bzw. „Forderung" mit einer Beschreibung der erbetenen Sache Hand in Hand. So sind Ibn ar-Rūmī's poetische Speisebeschreibungen oft mit einer Bitte um die betreffende Speise verbunden (s. Ibn Abī 'Aun: *K. at-Tašbīhāt.* Ed. Mu'īd Khān. London 1950, S. 284): *qāla Ibn ar-Rūmī yastahdī samakan; wa-lahū yastahdī lauzīnaǧan.* Bei aṣ-Ṣanaubarī finden sich folgende Stücke dieser Art: *wa-qāla yastahdī ... faṣṣan* (s. *Dīwān.* Ed. 'Abbās. Beirut 1970, Nr. 165), *wa-qāla yastasqī nabīḏan* (ebd. Nr. 212), *wa-qāla yastahdī zaitan* (ebd. Nr. 373) u. a. m. — Ḥāzim kommt auf die uns hier beschäftigende Frage in *Minhāǧ*, S. 77—78 (Übersetzung in Heinrichs: *Dichtung*, S. 192—194) — freilich in anderem Zusammenhang und mehr implizit — zu sprechen. Nach seiner Auffassung hat jedes „Anliegen" (*ġaraḍ*) ein oder mehrere Sujets (*ǧihāt*) als Substrat (S. 78, II, 10; Übers. S. 194). (Sein Beispiel: das „Anliegen" *nasīb*: die „Sujets" Beschreibung der Geliebten, der verlassenen Wohnstätte, des Traumbilds.) — Diese Relation ist jedoch, wie der Dichtungstheoretiker anderswo selbst bemerkt (*Minhāǧ*, S. 336; Übers. in *Grundprobleme*, S. 86, erster Abschnitt; dazu ebda., S. 27, letzter Abschnitt und f.), nicht umkehrbar, denn nicht jede poetische Behandlung eines Sujets ist mit dem Ausdruck eines Anliegens verbunden. (Sein Beispiel: der reine, „wertneutrale" *waṣf*). So muß auch Ḥāzim neben den *aġrāḍ* eine weitere Klasse von Dichtgattungen anerkennen; vgl. dazu *Grundprobleme*, S. 26, Abschnitt 2.

Zu S. 13—15. J. C. Bürgel hat in seinem unlängst erschienenen Aufsatz „*Die beste Dichtung ist die lügenreichste*". In: Oriens 23/24 (1974), S. 7—102 auf eine weitere Stellungnahme Fārābī's zum Zweck der Poesie hingewiesen (S. 42). Es handelt sich um einen Abschnitt aus Fārābī's *Falsafat Aristūṭālīs* (Ed. Mahdī. Beirut 1961, S. 85). Der Zweite Lehrer hat dort,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000528

wie B. bemerkt, die alexandrinische Einstufung der Dichtung auf die Ebene des Trugschlusses (lies: falschen bzw. teils wahren teils falschen Schlusses) ganz aufgegeben; damit hängt zusammen, daß nun auch nicht mehr von schlechten Handlungen die Rede ist, zu der die Dichtung unter bestimmten Umständen anspornt. Statt dessen führt Fārābī, sich auf Aristoteles berufend, nun aus, Rhetorik und Poesie seien Künste, „mittels deren diejenigen belehrt werden sollen, die mit den Gesetzen der Logik nicht vertraut sind und infolgedessen kein sicheres Wissen erwerben können" (B., S. 42). Ich gebe den wichtigsten Satz des Passus in B.'s Übersetzung wieder: „Die Vorstellungsevokation und Nachahmung durch die Abbilder ist also eine Art von Belehrung für die große Masse und die unteren Schichten in vielen schwierigen spekulativen Dingen, deren Konturen sich mittels ihrer Abbilder in den Seelen (der Hörer oder Leser) einstellen sollen". — Es bleibt also festzuhalten, daß Fārābī hier der Dichtung einen wichtigen Platz im (griechischen) Staat zugeschrieben hat.

Zu S. 22. Nach dem soeben Dargelegten ist es (entgegen dem ebd., Zeile 13ff. Gesagten) nicht undenkbar, daß Avicenna, wenn er von der griechischen Poesie sagt, sie sei „zu politischen Zwecken" gesprochen worden, allein bzw. direkt auf Fārābī fußt. Trotzdem neige ich weiterhin dazu, für den Avicenna-Passus noch eine weitere Information zu postulieren, eine Information, die dem S. 22f. wiedergegebenen Scholiasten und der Tzetzes-Stelle nahesteht. Avicennas Formulierung („zu politischen Zwecken") stimmt mit den Ausführungen der beiden letzteren („... in der Öffentlichkeit den Bewohnern der Polis zu nützen" usw.) sehr viel genauer überein als mit der Fārābī-Stelle („Belehrung für die große Masse und die unteren Schichten"). — In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß al-Kindī ein (leider verlorenes) Kompendium zur *Poetik* verfaßt hat. Möglicherweise waren in Kindī's *Muḫtaṣar* von Fārābī nicht benutzte spätantike Theorien und Erörterungen aufbewahrt, auf die Avicenna zurückgreifen konnte.

Zu SS. 33—46 und 54—56. Eine weitere wichtige Quelle für Ḥāzim's Abhandlung über die Dichter-Typen ist Ibn Ḫafāǧa's Vorrede zu seinem *Dīwān*. Ed. M. Ġāzī, Alexandria 1960, S. 5—19. Ḥāzim übernimmt von dort (S. 6, 10) den Begriff *tašabbuh* („Angleichung" = Nachahmung); mit diesem Terminus kennzeichnet Ibn Ḫafāǧa sein Verhältnis zu seinen Vorbildern Mihyār ad-Dailamī, ar-Raḍī usw. in seinen Jugendgedichten. — Vgl. Ḥāzim's Bezugnahme auf diese Dichter in *Minhāǧ*, S. 343, Übers. S. 95—96, § 7.

Zu S. 52—54: Ibn Ḥazm's Typologie. Dieselbe Typologie entwickelt auch Ibn Ḥazm's zwei Jahre älterer Zeitgenosse und Freund Abū ʿĀmir b. Šuhaid (992—1035) in seiner *Risāla* über die Dichtkunst (teilweise erhalten in Ibn Bassām: *K. aḏ-Ḏaḫīra* I, 1, 195—210; zitiert nach J. T. Monroe: *Hispano-Arabic Poetry* ... In: G. E. v. Grunebaum, Ed.: *Arabic Poetry*. Wiesbaden 1973, S. 140). — Da das Entstehungsdatum der *Risāla* Ibn Šuhaid's vorerst nicht bekannt ist und da weiterhin Ibn Ḥazm's *Taqrīb* vor Ibn Šuhaid's Tod entstanden ist (nach ʿAbbās zwischen 1024 und 1034; vgl. die Einleitung zu *Taqrīb*, S. III), muß die Prioritätsfrage vorläufig offen bleiben.

Zu S. 58, Abschnitt 3, 1. Satz. Lies: „Jedes In-Erstaunen-Setzen, sofern es durch das Gehörte (d.i. der Ausdruck) oder durch das Begriffene (d.i. der Gedanke) bewirkt wird, kann auf zwei Weisen zustande kommen". Diese Übersetzung ist deshalb vorzuziehen, weil aus ihr eindeutig hervorgeht, daß Avicenna — neben den auf Ausdruck und Gedanken beruhenden — noch zwei weitere den *taʿǧīb* verursachende Phänomene, nämlich das Me-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000529

trum und „Dinge, die in einer doppelten Abhängigkeit (von *lafẓ* und *ma'nā*) stehen" (vgl. ebd., 1. Abschnitt), kennt, was er allerdings nicht eingehender behandelt.

Zu S. 66, letzter Abschnitt (Zeile —5). Daß Avicenna seinem System der (auf Sprachausdruck und Gedanken beruhenden) Phänomene, die die Dichtung Erstaunen erregend machen, und speziell seinem System der poetischen Kunstgriffe große Bedeutung zugemessen hat, zeigt sich auch darin, daß er es aus einer früheren, kürzeren Bearbeitung der *Poetik*, dem Abschnitt *Fī ma'ānī k. aš-Šī'r* aus dem *K. al-Maǧmū'*. Ed. M. S. Sālim. Kairo 1969, S. 21—29 unverändert in seinen *Poetik*-Kommentar übernommen hat; daß das System nicht ohne Wirkung geblieben ist, beweist die Tatsache, daß der jüdisch-arabische Philosoph Ibn Malkā Abū 'l-Barakāt al-Baġdādī (st. nach 1165) es im Poetik-Kapitel seines *K. al-Mu'tabar fī 'l-ḥikma*. Haiderabad 1939, Bd. I, S. 277—82, genau so reproduziert hat (dort S. 280—82) (übrigens ohne sich auf Avicenna zu berufen).

Zu S. 67. Die Übersetzung des Verses muß lauten: „Nicht mögen nach seinem Verlust die Schwertspitzen schneiden; und nicht mögen nach seinem Scheiden die Lanzen verwunden!"

Zu S. 75 (Schema: Überzeugungsarten nach Avicenna). Unter α′ lies: das Ethos, die notorische Wahrhaftigkeit des Sprechers (statt: des angeführten Zeugen); unter β″ lies: Gesichtsausdruck und Gestikulation des Sprechers (statt: des Zeugen). — Es handelt sich hier — wie auch an den entsprechenden Stellen bei Fārābī (s. S. 77) — tatsächlich nicht um einen Zeugen, sondern um den Redner selbst (dies als Korrektur zu dem S. 77, Anm. 5 Ausgeführten). Verwirrung stiftet, daß die gleichen Überzeugungsarten — scheinbar — noch einmal bei den „Kunstgriffen" auftreten (und zwar in der auf den Sprecher bezogenen Kategorie; in Avicennas Schema II. 2. a); für Fārābī s. S. 78, 2. Abschnitt, Punkt [3]). In Wirklichkeit haben wir es aber mit ganz verschiedenen Phänomenen zu tun; denn einmal — nämlich in der Gruppe, die Avicenna als „Beihilfen" bezeichnet — ist das von der Rede unabhängige, auch vor ihr und ohne sie existierende Ethos des Sprechers gemeint; das andre Mal — nämlich in der Gruppe, die Avicenna als „Kunstgriffe" bezeichnet — liegt dagegen ein in der Rede ausgedrücktes Bemühen des Redners vor, den Zuhörern gegenüber das (vorhandene oder nicht vorhandene) eigene Ethos ins rechte Licht zu rücken (also eine tatsächliche *ḥīla*!). (Bereits Aristoteles hatte diese Unterscheidung in *Rhetorik* I, 2 [1356a, 8—9] durchgeführt; doch hatte er das von der Rede unabhängige Ethos des Sprechers ausdrücklich aus seinem System der Überzeugungsarten ausgeschlossen.) Analoges gilt für den „Gesichtsausdruck und (die) Gestikulation des Redners": Einmal (bei ß″) handelt es sich um das die innere Erregung auf natürliche Weise widerspiegelnde Äußere, das andre Mal (bei II. 2.a) um „Schauspielerei" (also wiederum um eine echte *ḥīla*!). (Bei β″ liegt wahrscheinlich Aristoteles: *Rhetorik* II, 8 [1386a, 29ff.] zugrunde, wo der erste Lehrer anläßlich seiner Abhandlung über das Mitleid sagt: „Da aber die Leiden, die uns nahe erscheinen, Mitleid erregen ..., folgt notwendigerweise, daß diejenigen, die [die Wirkung ihrer Worte] durch Gebärden, Stimme, Kleidung und ganz allgemein durch äußere Darstellung ergänzen, bei uns stärkeres Mitleid hervorrufen ...").

Zu S. 77, 3. Abschnitt, Punkt (2). Lies: die Rede eines angesehenen, für seine Wahrhaftigkeit bekannten Mannes (statt: die Berufung auf die Aussage eines ...); Punkt (3). Lies: die Rede eines Mannes, dessen Gesichtsausdruck, Gestikulation und Körperhaltung mit seinen Worten übereinstimmt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000530

(statt: die Berufung auf die Aussage eines Zeugen, dessen ...). Vgl. dazu das soeben zu S. 75 Gesagte.

Zu S. 77, Anm. 4. Diese Anmerkung ist zu streichen. Die dort referierte Bemerkung GRIGNASCHI's ist nach dem oben zu S. 75 Gesagten unzutreffend.

Zu S. 77, Anm. 5. Auch diese Anmerkung ist zu streichen bzw. im Sinne des oben zu S. 75 Gesagten neu zu formulieren.

Zu S. 82, Zeile 8—18. Lies: Es handelt sich hierbei um die Beschreibung und den Vergleich. Da diese beiden Phänomene aber die „Nachahmung und Vorstellungsevokation", also den konstitutiven Bestandteil der Dichtung, ausmachen, entsprechen sie — zusammen mit den in der Dichtung ebenso wichtigen auf die Rede bezogenen Mitteln (s. dazu S. 83, Zeile 5ff.) — auf der Seite der Rhetorik dem Enthymem. Analog zu Avicenna, der den rhetorischen Syllogismus als „Grundpfeiler" (*ʿamūd*) der Redekunst bezeichnet hatte, nennt Ḥāzim den Vergleich und die Beschreibung einerseits und die auf die Rede bezogenen Mittel andererseits die „Grundpfeiler" der Dichtkunst.

Persische Handschriften zur Geschichte von Oudh

Von MUJAHID HUSAIN ZAIDI, Heidelberg

Das Thema meiner begonnenen Forschungsarbeit ist 'Lucknow als Kulturzentrum Nordindiens im 18. und 19. Jahrhundert.' Auf meiner 1973/74 mit finanzieller Unterstützung der DFG unternommenen achtmonatigen Forschungsreise nach Indien konnte ich damals infolge vieler Schwierigkeiten und andauernder Krisen im Lande nur einen Bruchteil des Materials, welches ich in dortigen Bibliotheken und Archiven zu bearbeiten hoffte, in Form von Mikrofilmen erwerben.

Dieses Material zum Thema der Awadh-Dynastie, (1722—1856) möchte ich gerne bekanntgeben, um es somit auch anderen Wissenschaftlern, welche sich zur Zeit mit verwandten Themen der verschiedenen Aspekte der Awadh-Dynastie, oder mit Arbeiten, welche religiös, kulturell, historisch oder soziologisch etc. gesehen diesem weitläufigen Themenkreis jener Kulturepoche zugehörig sind, beschäftigen, zugänglich zu machen.

Die Handschriften, deren Titel ich nachfolgend angebe, sind in persischer Sprache und bisher noch unveröffentlicht:

1. *Tārīḫ-i Farḫ Baḫš* von Munšī Farḫ Baḫš
2. *Tārīḫ-i Muḥtašim Ḫānī* von Muḥtašim Ḫān
3. *Auṣāf al-Āṣaf* von Munšī Inʿām ʿAlī
4. *Sulṭān al-ḥikāyāt: Šāhnān-i Awadh* von Lālji b. Sital Paršād
5. *Waqāʾiʿ-i Dilpizīr* von ʿAbdalaḥad
6. *Sulṭān at-tawārīḫ* von Ratan Singh Zaḫmī
7. *Sawāniḥ-i salāṭīn-i Awadh* von Kamāladdīn Ḥaidar
8. *Zubdat al-kawāʾif* von Jaigopāl Ṣāqib
9. *Aḫbār-i Awadh*
10. *Sawāniḥ-i Lucknow* von S. Naǧāt Ḥusain.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000531

Orientalistische Dissertationen und Habilitationsschriften

(* = abgeschlossen vorliegend)

*Alsohairy, Sabih: Die irakischen Mandäer in der Gegenwart (Spuler). Hamburg 1975.

Bednay, Ildiko: Der Schmuck des Bodhisattva in der frühen chinesischen Plastik (Bonn).

Beituni, Nabil: Das Motiv der Heimat in der Dichtung Palästinas seit dem ersten Weltkrieg (Jacobi).

Benfeghoul, Farid: Französische Interferenzen im modernen Schriftarabisch. Eine Untersuchung zu Phraseologie, Syntax und Stil der algerischen Presse (Jacobi).

*Ende, Werner: Arabische Nation und islamische Geschichte. Die Umayyaden im Urteil arabischer Autoren des 20. Jhdts. (Hab.-Schr. Hamburg). Erscheint als: Beiruter Texte und Studien. 20.

Forstner, Martin: Das Wegenetz des Zentralen Magreb in frühislamischer Zeit (Hab.-Schr. Mainz). 1974.

*Haase, Claus-Peter: Untersuchungen zur Landschaftsgeschichte Nord-Syriens in der Omayyadenzeit (Spuler). Kiel 1975.

Hars, Regina: Nordwestiran im frühen 18. Jhdt. (Arbeitstitel) (Spuler).

*Hartmann, Angelika: An-Nāṣir li-Dīn Allāh (1180—1225). Politik, Religion, Kultur in der späten ʿAbbāsidenzeit. Berlin: de Gruyter 1975. (Studien zur Sprache, Geschichte und Kultur des islamischen Orients. N.F. 8.)

Hartmann, Angelika: Abū Ḥafṣ ʿUmar as-Suhrawardī († 1234). Darstellung seiner theologischen Gedankenwelt auf Grund seiner Polemik Kašf al-faḍā'iḥ al-yūnānīya (mit Edition) (Arbeitstitel) (Hab.-Schr. Hamburg).

*Horani-Kirchberg, Dorothea: Der türkische Dichter Mehmed Ākif (Ersoy) (1873—1936). Leben und Werk. Ein Versuch (Spuler). Im Druck.

*Kappert, Petra: Die osmanischen Prinzen und ihre Residenz Amasya im 15. und 16. Jhdt. (Spuler). Erscheint in: Publications d'Istanboul.

Kayser, Adolf: Die nestorianische Kirche in frühislamischer Zeit (7.—9. Jhdt.) (Arbeitstitel) (Spuler).

*Keçik, Mehmed: Briefe und Urkunden aus der Kanzlei Uzun Hasans. Ein Beitrag zur Geschichte Ostanatoliens im 15. Jhdt. (Busse). Im Druck.

*Kellner-Heinkele, Barbara: Aus den Aufzeichnungen des Saʿīd Giray Sulṭān. Eine zeitgenössische Quelle zur Geschichte des Chanats der Krim um die Mitte des 18. Jhdts. (Spuler). Freiburg: Schwarz 1975. (Islamkundliche Untersuchungen. 28.)

Kraski, Ellen: Osmanische Reformschriften zwischen 1550 und 1630 (Arbeitstitel) (Spuler).

*Maue, Dieter: Bṛhadāranyakopaniṣad adhy. I textkrit. hrsg. nach aktentuierten Hss. der Kānva-Rez. (Hiersche).

*May, Burkhard: Die Religionspolitik der ägyptischen Fatimiden (969—1171) (Spuler). Hamburg 1975.

Toalster, T.P.C: Die uigurische Version der Hsüan Tsang-Biographie (IV. Kap.) Text, Übers. u. Komm. (Röhrborn).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000532

BERICHT ÜBER DIE ALLGEMEINE VERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT AM 25. APRIL 1976 IN WIESBADEN

Der Erste Vorsitzende, Herr Professor ROEMER, eröffnet um 14 Uhr 30 die Versammlung im Kurhaus, Roter Pavillon (Anlage 1: Teilnehmerliste). Er gedenkt der verstorbenen Mitglieder ERWIN GRÄF/Köln, JOSEF OMLIN/Wettingen und ERNST WEIDNER/Graz.

Die Herren Dr. STEINBACH und Dr. FRAGNER werden zu Protokollführern gewählt.

Nach der Begrüßung durch den Ersten Vorsitzenden tritt die Versammlung in die Tagesordnung ein. Der Erste Geschäftsführer, Herr Dr. Dr. h.c. VOIGT, verliest den Bericht des Vorstandes (Anlage 2). Der Schatzmeister, Herr JOST, trägt den Kassenbericht vor (Anlage 3). Es folgen Berichte der Kassenprüfer, der Herren Dr. HEINRICHS und Professor SELLHEIM, über die Kassenprüfung des Jahres 1975 (Anlage 4) und von Herrn Staatssekretär a.D. KLUGE über die Helmuth von Glasenapp-Stiftung (Anlage 5).

Die Versammlung beschließt auf Vorschlag des Schatzmeisters einstimmig, den Mitgliedsbeitrag in der Höhe von DM 65,— (DM 30,— für Studenten) für das Jahr 1977 beizubehalten.

Den Bericht über die Tätigkeit des Orient-Instituts der DMG in Beirut für das Jahr 1975 verliest der Direktor Professor Dr. BACHMANN (Anlage 6). Herr WILD schlägt vor, die Versammlung möge Herrn BACHMANN, seiner Frau und seinen Mitarbeitern den Dank für ihren Einsatz für das Institut unter außergewöhnlichen Bedingungen aussprechen. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. — Zwei Referentenstellen am Orient-Institut werden zum 16. Juli (derzeitiger Inhaber: Herr Professor MATUZ) und zum 16. September (derzeitiger Inhaber: Herr Dr. ZIMMERMANN) frei. Aus den Bewerbungen, die auf die Ausschreibung hin erfolgt sind, wurden auf Vorschlag des Institutsdirektors die Herren Dr. BERT FRAGNER (16. Juli) und Dr. BERND RUDOLF RADTKE (16. Sept.) für die Nachfolge bestimmt. Der Vorstand schlägt vor, den Vertrag von Herrn BACHMANN für die Stelle des Beiruter Direktors, der mit dem 31. Dezember 1977 ausläuft, um ein weiteres Jahr bis zum 31. Dezember 1978 zu verlängern. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Herr PARET würdigt Herrn BACHMANNS Einsatzbereitschaft.

Unter dem Tagungsordnungspunkt „Wissenschaftliche Unternehmungen" berichten Herr VOIGT über Vorhaben und Unternehmungen des Nepal Research Center und des Nepal-German Manuscript Preservation Project und Herr Professor DIETRICH über den Stand der Bibliotheca Islamica. Herr DIETRICH tritt von der Betreuung der BI zurück und schlägt die Herren WILD und BACHMANN als künftige Herausgeber der BI vor. Die Versammlung macht sich den Vorschlag einstimmig zu eigen und drückt Herrn DIETRICH ihren Dank für seine langjährige Mühewaltung aus.

Anschließend spricht die Versammlung dem Vorstand einstimmig die Entlastung aus.

Die Herren SELLHEIM und HEINRICHS werden als Kassenprüfer für 1976 wiedergewählt.

Herr HECKER berichtet über Vorbereitungen für den 20. Deutschen Orientalistentag, der vom 3. Oktober bis zum 8. Oktober 1977 in Erlangen stattfinden soll.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000533

Die nächste Allgemeine Versammlung soll am 5. Oktober 1977, um 15 Uhr in Erlangen stattfinden.

Anregungen über Kostenverringerungen bei der Drucklegung der Kongreßakten werden erörtert.

Unter dem Tagungsordnungspunkt „Satzungsänderungen" wird ein Antrag ohne Gegenstimmen bei zwei Enthaltungen, ein weiterer Antrag ohne Gegenstimmen bei vier Enthaltungen angenommen (Anlage 7). Beide Vorschläge wurden von Herrn Roemer verlesen. Die von Herrn Professor Schlingloff vorgetragene Geschäftsordnung der Sektion Indologie in der DMG wird ohne Gegenstimme bei fünf Enthaltungen angenommen. Herr Professor Seckel liest die Geschäftsordnung der Sektion Archäologie und Kunst des Orients in der DMG vor. Dazu wird angeregt, der Wortlaut solle dahingehend abgeändert werden, daß eine Änderung der Geschäftsordnung nur mit Zustimmung der Allgemeinen Versammlung der DMG erfolgen kann. Die Mitgliedschaft in der Sektion schließe die Mitgliedschaft in anderen Sektionen nicht aus. Die Geschäftsordnung wird unter Berücksichtigung dieser Änderungen ohne Gegenstimme bei sechs Enthaltungen angenommen.

Professor Trauzettel weist darauf hin, daß die Sektionen der DMG auch die entsprechenden Sektionen im Rahmen des 20. Deutschen Orientalistentages in Erlangen betreuen.

Herr Roemer macht auf eine Ausschreibung der Stiftung Volkswagenwerk über die Startfinanzierung zweier Lehrstühle bzw. Professorenstellen für gegenwartsbezogene Orientforschung aufmerksam und bringt den Anwesenden ein Schreiben des Goethe-Instituts Schiras zur Kenntnis, in dem der Wunsch nach verstärkter Kooperation mit Orientalisten ausgedrückt wird.

Die Versammlung wird um 16 Uhr 50 geschlossen.

Anlage 1

Liste der Teilnehmer

Amsterdam: Wild. **Beirut:** A. Bachmann, P. Bachmann. **Berlin:** Steppat, Voigt. **Bonn:** Heissig, Meisezahl, Cl. Vogel. **Erlangen:** Hecker, Kahle, Lüling. **Frankfurt:** H. W. Brands. **Freiburg/Brs.:** Fragner, Hamui, Roemer. **Germersheim:** Forstner, Singer. **Gießen:** Heinrichs, Maue, Röhrborn, E. Wagner. **Göttingen:** Bechert, H. Braun, Dietrich, Richter-Bernburg, Trauzettel. **Hamburg:** Dilger, Hartmann, Steinbach. **Heidelberg:** v. Dewall, Güntert, Khoury, Kulke, C. Detlef G. Müller, Schall, Seckel. **Köln:** Janert, Klingmüller, Reinbothe. **Ludwigshafen/Rh.:** Unger. **Mainz:** Betz, v. Hinüber, N. Hofmann, H. Horst, Scherner. **Marburg:** Otten. **München:** Schlingloff, Schregle. **Münster:** v. Beckerath, Grotzfeld. **Stuttgart:** Kuros, Rotter. **Tübingen:** Kümmerer, Paret. **Wiesbaden:** Jost, Kluge a.G.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000534

Anlage 2

Bericht des Vorstandes vom 1. 7. 1975 bis 31. 3. 1976

Der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft traten 1975 = 24 und bis zum 31. 3. 1976 = 7 Mitglieder bei. Es sind 3 Austritte erfolgt. 3 Mitglieder sind verstorben. Die DMG hat z.Zt. 590 ordentliche Mitglieder ⟨(490 Personen (20 DDR) und 100 Institute (14 DDR)⟩ sowie 102 Tauschpartner.

Von der *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* (ZDMG) ist Band 126,1 erschienen; Heft 2 befindet sich im Umbruch. Band 127, Heft 1 ist zum Satz gegeben.

Von den *Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes* (AKM) sind erschienen:

XLII,2 J. Hohenberger: The nominal and verbal afformatives of Nilo-Hamitic and Hamito-Semitic with some phonetic observations and a new vocabulary (1975).

XLI,3 K. Menges: Altajische Studien II: Japanisch und Altajisch (1975).

XLI,2 D. Monchi-Zadeh: Topographisch-historische Studien zum iranischen Nationalepos (1975).

Im Umbruch liegen vor:

XXXVI,2/4 R. Gramlich: Die schiitischen Derwischorden Persiens. Teil 2: Glaube und Lehre.

XLII,3 B. Kölver: Verschliffene Präfixe im Altindischen.

XLII,1 J. F. Sprockhoff: Samnyāsa.

Im Satz befinden sich:

XLII,4 W. Rau: Bhartṛhari's Vākyapadūya.

Von der *Bibliotheca Islamica* (BI) liegen die Bände 5a 1 und 5a 2 vor.

Vom *Verzeichnis der orientalischen Handschriften in Deutschland* (VOHD) ist im Berichtszeitraum folgender Band erschienen:

S 18 V. Six: Die Vita des Abuna Tādēwos von Dabra Māryām im Ṭānāsee.

Im Druck befinden sich die Bände:

XI,6 D. Schuh: Tibetische Handschriften und Blockdrucke. Teil 6

XVII,A1 R. Sellheim: Arabische Handschriften. Teil A,1

XVII,B1 E. Wagner: Arabische Handschriften. Teil B,1

XX,2 E. Hammerschmidt: Äthiopische Handschriften vom Ṭānāsee. Teil 2

S 5,2 W. Heissig: Mongolische Ortsnamen. Teil 2

S 9,2 E. R. S. Sarma: Kauṣītakī Brāhmaṇa. Teil 2

Weitere Bände werden für den Druck vorbereitet.

An der Katalogisierung beteiligen sich nach wie vor zahlreiche Gelehrte aus Europa und anderen Kontinenten.

Die Arbeit am Wörterbuch *Wörterbuch der Klassischen Arabischen Sprache* (WKAS) ist im Berichtsjahr in erfreulich zügiger Weise weitergegangen. Nachdem Liefg. 3 des Buchstaben Lām im Februar 1975 ausgeliefert werden konnte, ist es Prof. Manfred Ullmann, Tübingen, gelungen, trotz längerer Erkrankung und obwohl ihm keine Hilfskraft zur Verfügung stand, das Manuskript für die 4. Liefg. so bald abzuschließen, daß im gegenwärtigen Augenblick bereits die gesamten Druckfahnen der Liefg. vorliegen. Mit dem Erscheinen kann noch in diesem Jahr gerechnet werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000535

Die Münchener Arbeitsstelle im Rahmen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ist in weiterem Ausbau begriffen. Erste Anfänge mit der Materialsammlung für die Buchstaben Mīm und Nūn sind gemacht worden.

Das *Orient-Institut in Beirut* hat allen Schwierigkeiten zum Trotz alle Aufgaben mehr oder minder durchführen können.

Über die *Beiruter Texte und Studien* (BTS) liegen verbindliche Angaben nicht vor.

Das *Nepal Research Center* (Thyssen-Haus) in Kathmandu (NRC) wird auch 1976 weitergeführt werden.

Vom *Nepal-German Manuscript Preservation Project* (NGMPP) wurden insgesamt 29116 Handschriften mit ca. 1497985 Blättern verfilmt.

Die *Helmuth von Glasenapp-Stiftung* hat Mittel in Höhe von insgesamt DM 35400.— bereitgestellt.

Die in Marburg befindlichen Bestände der *DMG-Bibliothek* wurden im März 1976 von Marburg nach Gießen gebracht.

Geschäftsordnungen für die Sektionen „Indologie" und „Kunst und Archäologie des Orients" liegen vor.

Die Allgemeine Versammlung wird sich bei Punkt 10 der Tagesordnung mit den Terminen für den *20. Deutschen Orientalistentag* und die Allgemeine Versammlung 1977 befassen.

An dem *30. Internationalen Orientalistenkongreß* in Mexico City werden voraussichtlich 25 Teilnehmer aus der BRD und Berlin/West teilnehmen können.

Ob die *Freiburger Kongreßakten* gedruckt werden können, hängt von der Bewilligung der außerordentlich hohen Druckbeihilfe ab.

In Heft 127/1 der *ZDMG* sollen die vollständigen Satzungen der DMG und ein Verzeichnis aller Mitglieder (Personen und Institute) erscheinen.

Die Belange der *Asien- und Afrikaforschung* sind auch im Berichtsjahr auf Bundes- und Landesebene sowie im Bereich der Stiftungen und anderer außeruniversitärer Einrichtungen gefördert worden.

Die DMG dankt wie immer allen Förderern (Bund, Länder, Stiftungen) für ihre ständige Hilfsbereitschaft.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000536

Anlage 3

Bericht über die Einnahmen und Ausgaben der DMG 1975

EINNAHMEN

	DM	DM
Stand am 31. 12. 1974		104516,86
In Rechnung gestellte Beiträge		32847,50
Erlöse Buchverkauf über das Sortiment:		
ZDMG	20764,60	
Sonstige	15926,54	36691,14
Zuwendungen DFG:		
ZDMG 125/1	9500,—	
ZDMG 125/2	12550,—	
AKM-Band Menges	11383,—	
AKM-Band Monchi-Zadeh	20533,—	53966,—
Zinserlöse		900,—
Zuwendungen BMfFT für Verwaltungskosten OIB		2224,24
Zuwendungen WKAS		2400,—
Zuwendungen Nepal-Vorhaben		45255,01
Zuwendungen Pfingst-Colloquium Göttingen		22929,07
Sonstige Zuwendungen		5308,80
Zuwendungen und Beiträge Deutscher Orientalistentag		28976,24
		336014,86

AUSGABEN

Herstellungskosten:		
ZDMG 125/1 + 2	56397,26	
AKM-Band Menges	11383,—	
AKM-Band Monchi-Zadeh	20533,—	
Sonstige	346,19	
Honorare	970,80	89630,25
Porti		1969,11
Büromaterial		1064,16
Reisekosten		2871,80
Bankgebühren		482,32
Geschäftsführung und Redaktion		2625,—
Sonstige Kosten		3497,20
Rückzahlung Zuwendungen		15091,95
Aufwendungen für Orient-Institut		2224,24
Aufwendungen WKAS		3833,05
Aufwendungen für Nepal-Vorhaben		45255,01
Aufwendungen für Pfingst-Colloquium Göttingen		22929,07
Aufwendungen für Deutschen Orientalistentag Freiburg		28976,24
Stand 31. 12. 1975		115565,46
		336014,86

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000537

Anlage 4

Prof. Dr. Rudolf Sellheim
Dr. Wolfhart Heinrichs

Protokoll

über die am Mittwoch, dem 7. April 1976, in der Friedrichstraße 24, I., Wiesbaden, durchgeführte Buch- und Kassenprüfung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Mainz e.V. für das Kalenderjahr 1975.

Im Auftrage der Mitgliederversammlung der DMG vom 2. Oktober 1975 in Freiburg/Breisgau haben wir die obenbezeichnete Prüfung durchgeführt. Es wurden vorgelegt:

1. Bilanz und Ergebnisrechnung zum 31. Dezember 1975 nebst Erläuterungen
2. Sachkonten
3. Kartei der Mitglieder
4. Einnahmen- und Ausgabenbelege nebst Mitgliederjournal.

Die Unterlagen wurden von Herrn Karl Jost erläutert.

Es wurde geprüft die Ordnungsmäßigkeit und sachliche Richtigkeit der Buchungsvorgänge.

Die Unterlagen wurden sämtlich für richtig befunden und mit einem Prüfungsvermerk versehen.

Wiesbaden, den 7. April 1976

Rudolf Sellheim Wolfhart Heinrichs

Anlage 5

Helmuth von Glasenapp-Stiftung

1. Im 12. Geschäftsjahr hat die Stiftung einen Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben in Höhe von 16999,17 DM (1974: 24317,17) einschließlich der Erträgnisse aus literarischen Werken 5688,73 DM (1974: 7352,99) erwirtschaftet.

Zusätzlich wurden dem Kapital 5000,— DM (1974: 7000,—) zugeführt, das damit auf 221000,— DM (1973: 216000,—) aufgestockt werden konnte.

An Verwaltungskosten wurden 753,05 DM (1974: 1019,24) verausgabt. Sämtliche Arbeiten wurden ehrenamtlich ausgeführt.

Das Stiftungskapital ist in Rentenpapieren angelegt, deren Börsenkurs am 31. 12. 1975 242810,60 DM betrug. Der Nennwert dieser Papiere beträgt 282300,— DM (1974: 243900,—).

Der Vorstand hat beschlossen, aus den Erträgnissen des Jahres 1975 für den Stiftungszweck 17000 DM (1974: 17299,83) zur Ausschüttung durch den Verwaltungsrat zur Verfügung zu stellen. Zusammen mit dem Rest aus dem Vorjahr standen zur Ausschüttung insgesamt 35500,— DM bereit.

2. Der Verwaltungsrat hat in seiner Sitzung am 25. 4. 1976 beschlossen, 10500,— DM für den Druck Kleiner Schriften des Stifters und 9750,— DM für den Druck Kleiner Schriften Carl Cappeller zur Verfügung zu stellen. Über den Rest soll in der nächsten Sitzung entschieden werden, die für Mai 1977 in Aussicht genommen ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000538

Die Drucklegung der Kleinen Schriften KIRFEL, SCHUBRING und ZACHARIAE konnte im Berichtsjahr abgeschlossen werden.

3. Der Vorstand hat sich mit Erfolg für Neuauflagen einzelner Werke eingesetzt. Fertiggestellt ist eine Übersetzung des bei Kröner erschienenen Bandes *Die Philosophie der Inder* ins Spanische, die demnächst in Barcelona erscheinen wird. Die Durchsicht verdanken wir dem letzten wissenschaftlichen Assistenten unseres Stifters, Herrn Dr. VOLKER MOELLER, Berlin, der die Stiftung auch bei der Verarbeitung der Urheberrechte laufend und uneigennützig beraten hat.

4. Die Arbeiten zur Vervollständigung des Archivs wurden fortgesetzt.

Im Anschluß an den Vorjahresbericht wird mitgeteilt, daß nunmehr alle nachgelassenen Werke und Schriften einschließlich der Korrespondenz mit unserem Stifter von den beiden Erben der GRÄFIN ELISABETH VON KLINCKOWSTROEM unentgeltlich in den Besitz der Stiftung gelangt sind, wofür auch an dieser Stelle nochmals gedankt werden soll.

5. Die Stiftung wiederholt ihren Appell der Vorjahre, dem Archiv ältere Publikationen zur Verfügung zu stellen.

Anlage 6

Jahresbericht 1975 des Orient-Instituts der DMG in Beirut

Wie alle anderen Aktivitäten im Libanon, so wurden auch die des Orient-Instituts im Verlauf des Berichtsjahres durch andauernde innenpolitische Spannung und ab April auch durch bewaffnete Auseinandersetzungen erschwert, die bis in den Dezember hinein, zumal in der Hauptstadt Beirut, immer heftigere Formen und bedrohlichere Ausmaße annahmen. Demgegenüber muß betont werden, daß alle Mitarbeiter des Instituts auch in kritischen Zeiten freiwillig in Beirut geblieben und so regelmäßig wie nur möglich ihrer Arbeit nachgegangen sind. Da, zumal in der zweiten Jahreshälfte, der freie Verkehr in der Hauptstadt und im ganzen Land stark eingeschränkt war, konzentrierten sich diese Arbeiten vor allem auf solche an der Bibliothek, die nach einem neuen Verfahren besser aufgeschlüsselt und erheblich ausgebaut werden konnte, besonders in den Abteilungen für neue arabische Literatur, Philosophie, christlichen Orient und Turkologie. Jeder der wissenschaftlichen Mitarbeiter half beim Ausbau der Abteilung, die seinem Spezialgebiet entsprach, Koordination und Endkontrolle waren Aufgabe des Direktors. Alle Mitarbeiter waren ferner an der Durchführung bzw. Überwachung der für die Publikationsreihen der Gesellschaft in Beirut und Kairo laufenden Druckunternehmen beteiligt, die trotz zeitweise starker Behinderung, z.B. durch krisenbedingten Arbeitsausfall in der Imprimerie Catholique, dennoch erheblich gefördert und in zwei Fällen zum Abschluß gebracht werden konnten. Bis in den Herbst hinein konnten Mitarbeiter des Orient-Instituts Beiruter und andere arabische wissenschaftliche Institutionen zu Forschungszwecken aufsuchen, und umgekehrt konnte bis Ende September eine ansehnliche Reihe arabischer, europäischer und amerikanischer Kollegen im Institut als Besucher oder Gäste empfangen bzw. aufgenommen werden.

Von Juni bis Mitte Oktober wohnte und arbeitete ein Teil der Institutsmitglieder in der Sommerstation ʿAināb, die damit allen besonderen Schwierigkeiten zum Trotz wieder fast optimal genutzt werden konnte.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000539

Angesichts des immer gefährlicher werdenden Wassermangels während der Sommermonate in Beirut wurden Mittel, welche die Fritz-Thyssen-Stiftung zur Verfügung gestellt hatte, für eine Bohrung nach Grundwasser auf dem Grundstück des Stadthauses verwendet. Die Bohrarbeiten mußten wegen der Kämpfe im September abgebrochen werden, sie sollen aber im Sommer 1976 weiterlaufen. Der Fritz-Thyssen-Stiftung sei auch hier noch einmal für ihre erneute finanzielle Unterstützung gedankt.

Um den Gedankenaustausch zwischen den jeweiligen wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts zu koordinieren, zu intensivieren und auf einen für alle Arabisten, Semitisten und Islamwissenschaftler zugleich verbindlichen Gegenstand zu konzentrieren, wurde im Frühjahr ein „*Colloquium zur arabischen Grammatik*" eingerichtet, das wöchentlich zweistündig unter Vorsitz des Direktors stattfindet und in dem die Kommentare des Ibn ʿAqīl und des Abū Ḥaiyān zur Alfīya des Ibn Mālik zugrundegelegt werden. An dem Colloquium beteiligen sich alle Mitarbeiter und die Frau des Direktors. Ferner nahmen alle Referenten Unterricht im libanesischen Dialekt des Arabischen bei Herrn Maurice Abu Ǧauda.

Im Zeitraum dieses Berichts erschien vom Institutsdirektor ein arabisches Interview im 2. Jahrgang, Heft 3 der Zeitschrift *aṯ-Ṯaqāfa al-ʿarabīya*, ein arabisches Referat über „Die Rolle Ṭāhā Ḥusains in der deutschen Orientalistik" in der ägyptischen Zeitschrift *al-Hilāl* und ein Aufsatz über den Begriff der Zeit in der Dichtung al-Mutanabbīs in den „*Proceedings of the VIth Congress of Arabic and Islamic Studies*". Er arbeitete weiter an Studien zu zwei zeitgenössischen arabischen Schriftstellern und begann, zusammen mit Dr. Albert Muṭlaq, Beirut, die Vorarbeiten zu einem arabischen Lexikon der Fachsprache des Töpferhandwerks. — Auf Einladung des ägyptischen Kultusministers nahm er vom 26. 2. bis 1. 3. an dem Gedenkkongreß für den ägyptischen Schriftsteller und Gelehrten Ṭāhā Ḥusain in Kairo teil. Am 13. 3. hielt er im Haus der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde in Beirut einen Vortrag über das Thema „Aus der Geschichte der arabischen Medizin", am 30. 4. in der Arabischen Universität in Beirut einen arabischen Vortrag über Struktur und gegenwärtigen Stand der deutschen Orientalistik.

Von der Referentin Frau Dr. Pascual-Heinecke, die am 15. 5. aus dem Institutsdienst ausschied, erschien die Edition des Werkes „Tuḥfat al-wuzarā'" in der *Zeitschrift* al-Abḥāṯ *der Amerikanischen Universität* in Beirut. Vom 20. bis 28. April führte sie eine Dienstreise nach Ägypten durch, auf der sie insbesondere solche Fragen klären konnte, die mit ihrer Arbeit an dem Institutsprojekt „Archiv zur Geschichte der modernen arabischen Literatur" zusammenhingen.

Als ihre Nachfolgerin trat am 16. 5. Frau Dr. Wojtowytsch-Wielandt (Tübingen) in den Dienst des Instituts. Auch sie arbeitete insbesondere an der Materialsammlung und -sichtung für das „*Archiv der modernen arabischen Literatur*", überarbeitete einzelne Partien ihrer Studie über „*Das Bild des Europäers in der modernen arabischen Literatur*" und unternahm vom 17. bis 22. 8. eine Dienstreise nach Kairo, wo sie Besprechungen wegen des Drucks von Teil I,1 der Chronik des Ibn Ijās führte. In Beirut übernahm sie von ihrer Vorgängerin die Überwachung des Drucks von Band 20 der Reihe BTS (W. Ende, *Arabische Nation und islamische Geschichte*).

Der Referent Professor Dr. Matuz (Freiburg), der am 1. 1. seinen Dienst in Beirut begann, berichtete am 16. 1. im Institut über sein Spezialgebiet, das osmanische Kanzleiwesen. Ferner setzte er in Beirut seine Arbeiten zum

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000540

Reisebericht des Evliyā Čelebi und an der Edition des mamlukischen taktischen Handbuchs Kitāb bi-rasm al-ğihād fort. Zweimal reiste er dienstlich nach Damaskus. In Byblos/Libanon und in Ägypten forschte er nach osmanischen Urkunden. Auf einer Reise nach Zypern konnte er Anfang Mai Kontakte zum Historischen Verein des türkischen Zypern und zum Zentralarchiv für das türkische Zypern herstellen. Er überwachte den Druck des Bandes 18 der Reihe BTS (G. ROTTER, *Muslimische Inseln vor Ostafrika*).

Der Referent Dr. DAIBER, der am 15. 9. aus dem Dienst des Instituts ausschied, führte sein eigenes Werk „*Das theologisch-philosophische System des Muʿammar ibn ʿAbbād as-Sulamī*" (BTS 19) durch den Druck und überwachte den Druck von VAN ESS, *Anfänge muslimischer Theologie* (BTS 14). Er arbeitete weiter an den Briefen des Abū l-Faḍl Ibn al-ʿAmīd, deren Edition er vorbereitet, und setzte die Auswertung von Handschriften fort, die er auf einer Reise in den Jemen erwerben konnte. Sein Nachfolger wurde am 16. 9. Dr. ZIMMERMANN (vorher Warburg Institute, London). Er setzte die Überwachung des Drucks von BTS Band 14 (VAN ESS) fort. Ferner bereitete er seine Arbeit „Al-Farabi's commentary and short treatise on Aristotle's De interpretatione" für den Druck vor und begann eine Edition der arabischen Übersetzer des genannten Werkes des Aristoteles.

Die neu eingerichtete vierte Referentenstelle wurde zum 1. 11. mit Frau Dr. BAUER (Tübingen) besetzt. Als Spezialistin für den christlichen Orient sammelte sie zunächst in Deutschland Material für den Ausbau der betreffenden Abteilung der Institus-Bibliothek und für eigene Studien, die sie in verschiedenen nahöstlichen Ländern durchführen wird.

Der Bibliothekar, Herr Dr. RONCAGLIA, nahm ca. 2000 neue Titel für die Institutsbibliothek auf. Außerdem betreute er die Bibliotheksbesucher, die in der ersten Jahreshälfte besonders zahlreich waren. Er veröffentlichte einen „Essai de Bibliographie sur Saint Ephrem" in: *Parole de l'Orient IV, Kaslik*. Im September nahm er am 19. Deutschen Orientalistentag in Freiburg teil, wo er ein Referat hielt über „Essai d'une typologie de l'arianisme dans l'histoire des „modernismes" theologiques: hier et aujourd'hui".

Der arabische Mitarbeiter YUSUF AS'AD DĀĠIR sammelte weiterhin Material für das Projekt „Archiv zur Geschichte der modernen arabischen Literatur".

Im Berichtsjahr erschienen folgende Veröffentlichungen in den beiden Reihen „Beiruter Texte und Studien" und „Bibliotheca Islamica":

(BTS 19) HANS DAIBER, *Das theologisch-philosophische System des Muʿammar ibn ʿAbbād as-Sulamī*, und

(BI 5a 1) *Die Chronik des Ibn Iǰās, Teil I A*, ed. MOHAMED MOSTAFA. Mit der Publikation dieses Bandes ist die Edition der gesamten Chronik abgeschlossen.

Im Druck befinden sich:

(BTS 14) JOSEF VAN ESS, *Anfänge muslimischer Theologie*,

(BTS 17) HEINZ GAUBE, *Arabische Inschriften aus Syrien*,

(BTS 18) GERNOT ROTTER, *Muslimische Inseln vor Ostafrika*,

(BTS 20) WERNER ENDE, *Arabische Nation und islamische Geschichte*,

(BI 6k) *Das biographische Lexikon des Ṣalāḥaddīn Ḫalīl Ibn Aibak aṣ-Ṣafadī*, Teil 10, ed. JACQUELINE SUBLET,

(BI 27) *ʿAbdalqādir al-Baġdādī's Ḥāšiya ʿalā Šarḥ Bānat Suʿād*, außerdem der dritte Teil von *al-Balāḏurī's Geschichtswerk Ansāb al-Ašrāf*, ed. ʿABD AL-ʿAZĪZ AD-DŪRĪ.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000541

Vom 25. 3. bis 6. 4. unternahmen die Mitglieder des Instituts eine Exkursion in die Südost-Türkei, auf der sie folgende Orte besuchten: Aleppo, Qal'at Sim'ān (byzantinische Basiliken), Antakia, Samandağ (das antike Seleukia Pieria), die Hethiterburg von Karatepe, Gaziantep, Adiyaman, Arsameia am Nymphaios (die Burg des Mithridates und Antiochos I. von Kommagene), Kahta und die Mamlukenfestung Yeni Kale, Diyarbakir (Stadtbefestigungen, Moscheen, Museum), den Van-See mit den Städten Van (urartäische Festung), Tatvan und Ahlat (seldschukische Grabmonumente), Mardin (mittelalterliche Burg, Große Moschee, Sultan 'Īsā-Medrese), Urfa (antike Burg, Abrahams-Heiligtum), Sultantepe, Harran, Šu'aib-Schehir mit dem Höhlenheiligtum des Propheten Šu'aib, Sumatar; sodann, auf dem Rückweg, wieder Aleppo, Hama und die Kreuzritterburg Krak des Chevaliers. — Im Libanon wurden zwei Exkursionen durchgeführt am 16. 10. nach Saida und Bait ad-dīn, am 19. 10. nach 'Anğar, Ğazzīn, Ğisr al-Qāḍī.

Von einzelnen Veranstaltungen und Unternehmungen des Orient-Instituts seien hier die folgenden genannt:

Am 25. 1. eine Feier zu Ehren von Professor Ivan Stchoukine, dem Mitarbeiter an dem Projekt „Katalogisierung der orientalischen Handschriften in Deutschland" am 6. 2., zusammen mit dem Goethe-Institut, Veranstaltung eines Vortragabends von Professor Būlus Ḥarb und Frau Dr. Ḥarb-Anschütz über die Koexistenz verschiedener religiöser Gruppen im Irak; am 5. 3. Empfang anläßlich des Beirut-Aufenthaltes des ehemaligen Institutsdirektors Professor Steppat und seiner Frau, an dem Vertreter aller vier Beiruter Universitäten teilnahmen; am 6. 3. wurden die Institutsmitglieder von S. E. Henry Pharaon durch die Kunstsammlungen seines Hauses geführt; am 19. 3. berichtete der Frankfurter Ethnologe cand. phil. Armin Schopen im Institut über seine Reise durch Nord-Jemen; am 13. 4. wurden alle Mitarbeiter des Institutes anläßlich ihres Besuchs in Bkerke vom maronitischen Patriarchen in Privataudienz empfangen; am 21. 5. führte der Direktor längere Gespräche mit cand. phil. Riḍwān as-Saiyid (z. Z. Tübingen) und einem Vertreter des Muftis der Republik; am 26. 8. wurden die Professoren Iḥsān 'Abbās und Wadād al-Qāḍī (Amerikanische Universität Beirut) nach 'Aināb eingeladen, wo mit den Institutsmitgliedern und Gästen (u.a. Professor Rašād al-Imām, Universität Tunis) ein arabisches Gespräch über das 9. Islamische Treffen in Algier geführt wurde. Anschließend hielt Dr. al-Qāḍī einen arabischen Vortrag über „Die politische Theorie des 'Abdalwādiden Abū Ḥammū II."; am 29. 8. fand im Institut ein Gespräch mit dem Bagdader Literaturwissenschaftler Professor Ğa'far al-Ḫalīlī, am 8. 9 ein solches mit Professor Mahmūd Ġūl (Amerikanische Universität Beirut) statt.

Von den Gästen, die sich zu Studien- und Forschungszwecken längere Zeit im Institut aufhielten, seien hier genannt:
cand. phil. Leon Marfoe (Chicago), Drs. Nicolaos van Dam (Amsterdam), cand. phil. Axel Havemann (Berlin), Dr. Gregor Scheeler (Gießen), Dr. Jeanette Wakin (Columbia University, New York), Dr. Alexander Schoelch (Essen), Ayman Fu'ād as-Saiyid (Kairo), Thomas Greenshields (Durham).

Das Orient-Institut besuchten u.a. Emily Naṣrallāh (Schriftstellerin, Beirut), Professor Šukrī Faiṣal (Damaskus), Botschaftsrat Dr. Hans Ernst (Abu Dhabi), Botschaftsrat Dr. Nowack (Teheran), Botschaftsrat Dr. Merrilees (Australische Botschaft Beirut), Professor André Ray-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000542

MOND (Damaskus), Professor CHARLES VIAL (Aix-en-Provence), Professor THIERRY BIANQUIS (Kairo, dann Damaskus), PHILIP SHUKRY KHOURY (Harvard University), Dr. BARTOLOMEO PIRONE (Neapel), RICHARD YANN (Institut Français, Teheran), Dr. GÜNTHER SCHWEIZER (Tübingen), Dr. HELMUT MEJCHER (Tübingen, Dr. JOAN FONTAINE (Tunis), Dr. 'ADNAN BAKHIT und Dr. AWAD KHLEIFAT (Amman), Dr. IBRĀHĪM AL-ḤAIDARĪ (Berlin), Professor ALMA'Ī (Universität Riyad), Professor C. E. BOSWORTH (Manchester), MASATAKA TAKESHITA (Japan).

An Mitgliedern und Stipendiaten des Deutschen Archäologischen Instituts hat das Orient-Institut im Jahre 1975 aufgenommen: Dr. MICHAEL MEINECKE und Dr. VIKTORIA MEINECKE-BERG (Kairo), Dr. W. R. MOGOW (Würzburg), Dr. F. BERARD (Aachen), Dr. W. KIRCHHOFF (Fulda), Dr. A. VON GLADISS (Berlin), PETER KUNZ (DAI Istanbul), H. KEILHOLZ (DAI Teheran).

DR. PETER BACHMANN

Anlage 7

Satzungsänderung

zu den §§ 2 und 8 der Satzung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (e.V. Mainz)

§ 2 der Satzung der DMG erhält folgenden neuen Abs. (2):
„Innerhalb der Gesellschaft können Fachsektionen gebildet werden. Die Sektionen geben sich eine Geschäftsordnung, die der Genehmigung durch die Allgemeine Versammlung bedarf. Die Sektionen können im Rahmen und mit Förderung der DMG selbständig Arbeitstagungen abhalten."
Abs. (2) des § 2 wird neuer Abs. (3)
Abs. (3) des § 2 wird neuer Abs. (4)

§ 8 der Satzung der DMG (Vorstand Abs. (9) wird folgendermaßen ergänzt:
Die Beschlüsse der Vorstandes werden mit einfacher Stimmenmehrheit gefaßt. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

Ergänzung: „Bei der Beschlußfassung über Fragen, die Belange einer Sektion wesentlich berühren, wird der Vorstand Beschlüsse der Sektion nach Möglichkeit berücksichtigen. Weicht der Vorstand bei seinen Entscheidungen von den Beschlüssen einer Sektion ab, begründet er diese Abweichung auf der nächsten Allgemeinen Versammlung".

Vorschläge des Vorstandes auf Ernennung von Ehrenmitgliedern bedürfen der Einstimmigkeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000543

MITGLIEDERNACHRICHTEN

Neue Mitglieder

3678 Sacaroglou, A., Avenue Reine Astrid 11, B-1330 Rixensart
3679 Klimkeit, H.-J., Prof. Dr., Religionswissenschaftl. Seminar der Universität, Am Hof 34, Seminargebäude, 53 Bonn
3680 Veit, Willibald, Luxemburger Str. 118, 5 Köln 41
3681 Schneider, Sigrun, Dr., Am Botanischen Garten 61, 5 Köln 60
3682 Krawulsky, D., Dr., Orientalisches Seminar der Universität, Münzgasse 30, 74 Tübingen
3683 Ebert, Jorinde, Mittl. Steinenbachweg 13, 87 Würzburg
3684 Ledderose, Lothar, Dr., Margaretenstr. 12, 1 Berlin 45
3685 v. Schirach, Richard, Dr., Oberstr. 121, 2 Hamburg 13
3686 Kellner, Barbara M., Dr., Kamminer Str. 17, 2 Hamburg 73
3687 Naundorf, Gert, Dr., Leutfresserweg 32, 87 Würzburg
3688 Braun, Heinz, Dr., Görlitzer Str. 51, 34 Göttingen
3689 Dittrich, Edith, Dr., Museum für Ostasiatische Kunst, Kattenbug 18, 5 Köln 1
3690 Kühne, Hartmut, Dr., Eschenweg 7, 74 Tübingen
3691 Elschazli, A., Dr., Seminar für Arabistik der Universität, Prinzenstraße 21, 34 Göttingen
3692 Erdmann, Hanna, Dr., Sonnenberger Str. 7, 62 Wiesbaden
3693 Spuhler, Friedrich, Dr., Baseler Str. 86, 1 Berlin 45
3694 Gronke, Monika, Seminar für Arabistik der Universität, Prinzenstraße 21, 34 Göttingen
3695 Kotzenberg, Heike, Dr., Sinologisches Seminar der Universität Bonn, Liebfrauenweg 7, 53 Bonn
3696 Orthmann, Winfried, Prof. Dr., Universität des Saarlandes, Fachrichtung Vor- und Frühgeschichte, 66 Saarbrücken
3697 Radtke, B., Dr., Am Weiher 20, 2 Hamburg 19
3698 Zirke, Willy, Feldbergstr. 7, 7801 Vörstetten
3699 Kreiser, Klaus, Dr., Deutsches Archäolog. Inst., Abt. Istanbul, Siraselviler 123, Istanbul-Taksim/Türkei
3700 Panoussi, Estiphan, Dr., University of Teheran, Faculty of Letters, Teheran/Iran
3701 Meinecke, Michael, Dr., Deutsches Archäolog. Institut, Abt. Kairo, 22, Sharia Gezira el Wusta, Kairo-Zamalek/Ägypten
3702 Meinecke-Berg, Viktoria, Dr,, Deutsches Archäolog. Institut Abt. Kairo, 22, Sharia Gezira el Wusta, Kairo-Zamalek/Ägypten
3703 Gutschow, Niels, Dr., Wienerstr, 60. 61 Darmstadt

Adressenänderungen

3262 Afshar, Iraj, P.O.B. 66—1642, Niyavaran (Tehran)/Iran
3602 Beckers, Hubert, Talstr. 28, 511 Alsdorf
3676 Cicak-Chand, Ruzika, Dr., Utrine-Mareticeva 18/II, Yu-41000 Zagreb
3465 Degen, Rainer, Doz. Dr., Heinrich-Heine-Str. 4, 355 Marburg/Lahn
3633 Duda, Dorothea, Dr., Klabundg. 5-7/III. A-1190 Wien
3588 Fauth, Wolfgang, Prof. Dr., Erfurter Str. 22, 34 Göttingen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000544

3645 Frank, Walter A., Dr., Nettegasse 46, 5025 Stommeln
3562 Gail, Adalbert, Prof. Dr., Franziusweg 43, 1 Berlin 49
3484 Gaube, Heinz, Dr., Metzingerstr. 34, 7 Stuttgart 70
3611 Gerhardt, Ludwig, Prof. Dr., Rosenstieg 11a, 2 Norderstedt
3314 Grotzfeld, Heinz, Prof. Dr., Langenstr. 17, 44 Münster
2743 Haag, Wolfgang, Dr., Franz-Lohe-Str. 7, 53 Bonn-Kessenich
3211 Heissig, Walther, Prof. Dr., Rheinblickstr. 103, 5342 Rheinbreitbach
3658 Hofmann, Norbert M., Kloberstr. 8, 6503 Mainz-Kastel
3646 Knopp, Hans-Georg, Dr., Talstr. 13, 4931 Detmold-19
3377 Kohlenberger, Helmut, Herklotzgasse 10/II/1, A-1150 Wien
3416 Kölver, Bernhard, Prof. Dr., Seminar für Indologie und Orientalistik d. Christian-Albrecht-Universität Kiel, Olshausenstr. 40—60, 23 Kiel
3374 Kornrumpf, Hans-Jürgen, Prof. Dr., Paracelsusstr. 10, 7513 Stutensee 4
3490 Kropp, Manfred, M. A., Danziger Str. 19, 74 Tübingen
3435 Kuckertz, Josef, Prof. Dr., Wittelsbacher Str. 112, 5040 Brühl
3677 Laube, Johannes, Dr., Soester Str. 1, 3540 Korbach
3468 Macuch, Rudolf, Prof. Dr., Schützallee 36, 1 Berlin 37
3452 Ott, Ursula, Dr., Kirchstr. 47, 78 Freiburg
3551 Pascual-Heinecke, Regina, Dr., Institut Français d'Études d'Arabe, P.B. 344, Damaskus/Syrien
3669 Quednau, Sabine, Binzengrün 1, 78 Freiburg
3281 Reinwald, Georg, Prof. Dr., Ottostr. 17, 86 Bamberg
3470 Römer, W. H. P., Dr., Ulbergseveldweg 54, Nymegen/Niederlande
3399 Rommel, Inge, Prof. Dr., Goslarer Str. 69, 7 Stuttgart 31
3520 Scherner, Bernd, Dr., Hegelstr. 45, XVI., 65 Mainz 1
3607 Sidarus, Adel A.,Dr., Rua do Salitre 11-20, Lisboa 2/ Portugal
3316 Sisserian (geb. Butting), Irene, Rohnsweg 6, 34 Göttingen
3514 Steinbach, Udo, Dr., Direktor des Deutschen Orient-Instituts, Mittelweg 150, 2 Hamburg 13
3624 Stigelbauer, Michael, Dr., Linzerstr. 395/1, A-1140 Wien
3637 Thiel-Horstmann, Monika, Priv.-Doz. Dr., Akad. Oberrätin, Indologisches Seminar der Universität, Regina-Pacis-Weg 7, 53 Bonn
3580 Unger, Rüdiger, Vikar, Dr., Schierbel-Str. 12, 67 Ludwigshafen
3664 Waardenburg, J. D. J., Dr., Utrechtse Weg 375, Amersfoort/Niederlande
188 Württembergische Landesbibliothek, Konrad-Adenauer-Str. 8, 7 Stuttgart
Centre de Recherches et de Documentation sur la Chine Contemporaine de l'École des Hautes Études en Sciences Sociales 54, Bolevard Raspail, F-75270 Paris („Bulltin de Liaison pour des Études Chinoises") (Tausch)
Kyoto University, Research Institute for Humanistic Studies, 1 Ushinomiyacho, Yoshida, Sakyoku, Kyoto/Japan 606 (Tausch)

Ausgetreten

3109 Indologisches Seminar der Universität, Hainbundstr. 21, 34 Göttingen
3320 Heibron-Stibbe, W. M., Dr., de Lairessestraat 45, Amsterdam/Holland

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000545

Gestrichen

3553 Klein, Bettina, Oppenheimer Landstr. 40H, 6 Frankfurt/M.
3572 Köhler, Ursula, Obere Maschstr. 15, 34 Göttingen
Prof. Dr. Ju. A. Petrosjan, Dir. des Leningradskoe Otdelenie Instituta Vostokovedenija AN SSSR, Dvorcovaja nab. 18, Leningrad/UdSSR (Tausch)

Gestorben

EM Frauwallner, Erich, Prof. Dr., Seminar für Indologie der Universität, Wien/Österreich
3379 Gräf, Erwin, Prof. Dr., 5 Köln 41, Sülzburgstr. 178
(geb. 16. 2. 1914) (gest. 3. 2. 1976)
3212 Omlin, Jos., Dr. Dr., Postfach 54, CH-5430 Wettingen
(geb. 10. 4. 1906) (gest. 15. 2. 1976)
2376 Weidner, Ernst, Prof. Dr., Goethestr. 43, Graz/Österreich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-8179-91090-14/fragment/page=00000546